Gesammelte Werke

Felix Dahn

Digitized by Google

Digitized by Google

Felix Dahn
Gesammelte Werke

Erste Serie

Band 5

Digitized by Google

Felix Dahn
Gesammelte Werke

Erzählende und poetische
Schriften

Neue wohlfeile
Gesamtausgabe
Erste Serie
Band 5
31.–45. Tausend

Verlegt bei
Breitkopf und Härtel in Leipzig
und bei der
Verlagsanstalt Hermann Klemm A.G.
in Berlin-Grunewald

Digitized by Google

Digitized by Google

Dieses Werk wurde gedruckt in der Offizin Breitkopf & Härtel in Leipzig.
Einbandzeichnung und Innentitel sind entworfen von Bernhard Lorenz.
Den Einband fertigte H. Fikentscher in Leipzig.

Digitized by Google

PT
1841
A1
1920

Inhalt des fünften Bandes

Seite

Sigwalt und Sigridh 1

Stilicho

Erstes Buch 47

Zweites Buch 75

Drittes Buch 95

Viertes Buch 155

Fünftes Buch 183

Walhall

Einleitung 207

Erstes Buch. Allgemeiner Teil 215

Zweites Buch. Besonderer Teil 243

Drittes Buch. Die Götterdämmerung und die Welterneuerung 401

König Roderich (Trauerspiel) 441

Skalden-Kunst (Schauspiel) 547

Der Kurier nach Paris (Lustspiel) 597

Der Schmied von Gretna-Green (Operndichtung) 687

Moltke (Festspiel) 723

Digitized by Google

Digitized by Google

Sigwalt und Sigridh

Eine nordische Erzählung

(frei erfunden)

Vollendet zu Salzburg am 3. August 1898
und meiner lieben Frau Therese zu diesem
Tag unserer silbernen Hochzeit zugeeignet

Digitized by Google

I.

Die Sonne sank blutrot in die See. Die Schlacht war geschlagen am einsamen Fjord. Allzuviele Speere hatten die Landwüster geschwungen, die, aus den Drachenschiffen gesprungen, Mord, Brand und Raub in die Gehöfte getragen von Halgaland.

Auf schaumbedecktem Roß hatte ein Bote um Hilfe gerufen bei König Sigwin Weißbart. Der hatte gerade auf seinem Hochsitz in der Halle zu Halga-Björg das Horn erhoben zum Nachttrunk; er setzte es nieder, bevor er's zum Munde geführt. „Zu Roß!" sprach er. „Königshilfe eilt." Und mit den wenigen Helmen, die er um sich hatte in der Halle, war er den Wikingern entgegengeritten, seine Bauern zu schützen.

Nun lag er speerwund auf zerspelltem Schild; der weiße Sand der Düne ward rot von des alten Mannes Blut. Tot neben ihm lagen fast all' seine Gefolgen: in die Ferne, landeinwärts, — gen Mittag — tobte der Lärm der verfolgenden Sieger hinter den Schlachtflüchtigen her. — —

Die Wellen der beginnenden Ebbe wichen mählich, mählich zurück: immer leiser, leiser, — wie absterbend Leben. Es war nun totenstill auf der Strandheide, darauf vor kurzem der rasselnde Kampf getost.

Der wunde König hatte die Augen geschlossen: nun schlug er sie auf: denn von Niedergang — aus dem nahen Föhrenwald — rauschten zwei Raben dicht über seinem Haupte hin, als wollten sie ihn wecken. Dann bäumten sie auf in der alten, morschen Dünenweide.

Der König hob den Kopf und sah gegen Westen. Und nickte stumm. — Er schien ihn zu kennen, den Wanderer, der von daher nahte, langsam herausschreitend aus dem Saum der düstern Bäume. Erwartet schien er ihn zu haben. Denn als

der sich schweigend auf den schwarzen Bautastein zu seinen Häupten setzte, den Speer über die Schulter gelehnt, die der dunkelblaue Mantel bedeckte, das gewaltige Haupt unter dem Schlapphut zu ihm gebeugt, da sprach der Wunde: „Du hältst mir Wort.“

„Wie du es mir gehalten.“

„Nach unserm Bund und Vertrag! Sieg und Glück hattest du mir versprochen: und hast sie gewährt all' diese langen Jahre. Dafür sterb' ich jetzt den Bluttod und folge dir nach Walhall, unter deinen Einheriar für dich zu kämpfen.“

„Und Walhalls Wonnen zu teilen. Schau empor! Schon nahen dort im Gewölk auf ihren grauen Rossen die Walküren. — Aber du blickst nicht freudig. Fürchte nicht das Sterben: es schmerzt nicht. Nur das Leben schmerzt: — — zuweilen.“

„Ich fürchte nichts für mich. Aber mein Knabe! Wenige Winter erst zählt er. Einen Spätling gebar ihn mir die Mutter. Und starb. Schutzlos spielt er im Baumanger von Halga-Björg. Meine Gesippen, meine Gefolgen liegen tot. Wer wird ihn schützen?“

„Ich! Sein Pate! Der ihm den Namen gab: — Sigwalt Odinsfreund — schulde ihm Patengabe. So gelob' ich dir: ich rette ihn jetzt vor allen Feinden. In diesen Mantel geschlagen trag' ich ihn hoch durch die Wolken auf ein fernes Eiland: sicher vor Schaden wächst dort er heran. Zur rechten Zeit kehrt er zurück, sein Erbe zu erstreiten mit sieghaftem Schwert. Alsdann geb' ich ihm zum Schutz einen Schild. Einen lebendigen Schild.“

„Einen lebendigen Schild?“ staunte der Wunde. „Ich kann's nicht fassen.“

„Einen lebendigen Schild, der ihn schützt immerdar. Wenn er nicht selbst ihn zerstört.“

„Das wird er nicht.“

„Weißt du das? Selbst die Nornen wußten's nicht, als

ich sie fragte. Denn was sie weben, — nicht wissen's die Weber. Auch nicht die Schicksalweberinnen! Sie weben, was sie müssen, nicht, was sie wollen. Aber gesorgt wird für das Patenkind so treu der Pate sorgen kann. Du weißt: ‚reich lohnt Odin . . .'"

„Treue Freundschaft!" nickte der Held. „Ich danke dir. Sieh, mit letztem Blicke schau' ich dort die Walküre nahn. Ich höre das Schnauben ihres Rosses. Nun wird es Nacht vor meinem Auge . . ."

„Bald wirst du wieder strahlend Licht erschaun. Rasch, Helmwine, trag ihn empor!"

II.

Zwanzig Winter waren vergangen.

Der linde Lenz war gelandet auf dem Eiland der Angelsachsen. Auch in den Königsgauen von Kent. Lieblich blaute dort an der Ostküste das Meer um die vorspringenden Landspitzen und kleinen Eilande, kleine rosig behauchte Wolken zogen über den hellen Himmel hin bei lauem Südwest: in Blust und Blüte stand Weißdorn und Rotdorn: um die stark duftenden Dolden flogen emsig die Bienen.

An den feinen weißen Sand des Strandes spülten sanft die Wellen des leise atmenden Meeres: Sehnsucht weckte die sanfte Bewegung, unbestimmte, in die Ferne hin wünschende, hoffende Sehnsucht. Sie flutete auch in den Träumen des Jünglings, der, den Rücken an die steil aufsteigende Dünenwand gelehnt, hinaus schaute in die unabsehbare See, aus der die Morgensonne, die Nebel wie mit goldnen Wurflanzen vor sich niederstrahlend, sieghaft aufstieg wie ein junger Held.

„Soll ich dich freudig grüßen, neuer Tag?" sprach der Träumer leise vor sich hin. „Warum freudig? Ich habe keinen

Grund zur Freude. — O, das war ein undankbar Wort. Hörten's König Hengist und die Thane und Hallgenossen und — nun, und andre! — mit Recht würden sie dem Unzufriedenen grollen, an dem sie Gutes getan — nur Gutes! — diese zwei Jahrzehnte. — —

Wenn ich's gedenke! Ein zarter Knabe war ich — in einem bäumereichen Anger — nah einem stolzen Königshaus — war ich eingeschlafen auf blumiger Wiese. Wie im Traum war mir, als würd' ich aufgehoben und davongetragen von einem Gewaltigen in faltigem, langwallendem Mantel über Wälder und Felsen und Meereswogen dahin. Als ich erwachte, saß ich in fackelheller Halle auf eines hohen Mannes Schoß: ringsum standen und staunten seine Thane. ‚Heil!' riefen sie. ‚König Hengist! Das war Wodan, deiner Sippe Ahnherr selbst, der urplötzlich hier vor deinem Hochsitz stand: — nicht hatten die scharfen Torhunde angeschlagen! — in Hut und Mantel und dir den schlafenden Knaben auf den Schoß setzte, den Finger mahnend hob und aus der aufgesprungenen Türe wieder verschwand wie ein dunkelblauer Rauch.'

‚Ja,' sprach der gute König. ‚Das war Wodan. Und mein Schoßsohn soll der fremde Knabe sein, da mir meine Königin nur eine Tochter gebar, bevor sie starb. Aber wer mag er sein? Wie mag er heißen? Da, schaut auf der Silberspange an seinem Arm, die Runen: ‚Sigwalt Odinsfreund! — Reich lohnt Odin treue Freundschaft.' — Aus Norland stammt er: Odin sagen sie dort für Wodan.'

Da, deutlich zeigt es heute noch die breite Spange. — Und wie einen Sohn wahrlich hat alle Zeit der greise König mich gehalten. Und seine Thane. Und Guntfride, seine Tochter, das viel gute Kind: zur Schwester hat ihre Güte sie mir gemacht. Und Waffen eigne ich, Ringe und Rosse und breite Weizenäcker in drei Shiren: neben dem König sitz' ich in der Halle, manchen Sieg erfocht ich ihm über die schlimm heeren-

den Wikinger aus Seeland: schon rühmen Harfenskalden mein rasches Schwert ...!

Und doch!

Unfroh schlägt mir, leer, unausgefüllt das junge Herz in der Brust. Und ein Fremdling bin ich im Lande.

Jüngst sah ich am Ufer des raschen Midway einen stattlichen jungen Baum, eine freudige Buche: mit allen Wurzeln hatte die Überflutung ihn losgerissen von der nährenden Scholle der Heimat und ihn fortgetragen im Braus: nun lag er am Sande: die fröhlichen grünen Zweige welkten gelb: er konnte nicht Wurzel fassen in der Fremde: so starb er hin! —

Und so zehrt an mir ein seltsam Weh. Ist's Heimweh? Oft zeigt mir ein Gott im Traum ein fernes Land, mit hohen Eisbergen, mit rauschenden Fjorden — einen Baumanger, darüber ragend ein altes Königshaus — wie ich's in Kindheittagen um mich gesehn — mein Land, mein Vaterhaus! Aber fremde, feindliche Männer schalten darin. Dorthin zieht mich der Seele Drang. Dorthin gehör' ich nach Pflicht und Recht! —

Und auch da drinnen tief in der Brust — da klafft schmerzend eine Leere. Nicht der milde König, nicht die Hallgenossen, nicht das holde Kind füllen sie und stillen das Sehnen. Ach, ein andres begehr' ich so heiß! Allein was? Wen? Wohin zielt dies Sehnen? Alles liegt mir verhüllt: — verschleiert wie die ferne See dort von weißem, flirrendem, wogendem Nebel! — —

Aber halt! Was seh ich? Was taucht auf über jenem Nebeldunst, hoch, hoch ob der Seeflut? In den Lüften des Himmels! Eilend jagt es heran, unhörbar die zergleitenden Wolken zerteilend! Ein eisengrau Roß! Darauf ein Weib! Eine rasche Reiterin! Wie fließt aus dem Helm ihr das goldene Haar! Wie glänzt ihr die Brünne im Sonnenglast! Sie naht! Schon ist sie da! Schon hält vor mir — im

Wasser des Strandes — das schnaubende Roß! Wie zauberschön ist sie! Wer bist du, Jungfrau der Wunder?"

Da lachte sie freudig, die herrliche Maid und bog sich zu ihm herab, den Hals dem Rosse klopfend: „Sigridh heiß ich. Siegvaters Tochter rühm' ich mich und seiner Schildjungfrauen jüngste. Heil dir, Sigwalt, mein Gesell! Denn dir zur Gesellin hat mich Siegvater bestellt. Wohl tat er daran: denn du gefällst mir, Sigwalt! Gern werd' ich dir des Sieges walten. Schau dort gen Nordost! Schau scharf! Weichet, ihr Wolken! Siehst du nun? Ein Drachenschiff rauscht heran. Das führt Arn, deines Vaters alter Waffenträger. Er holt dich heim, Herr Jungkönig von Halgaland. Die Zeit ward reif. Der rechte Erbe soll sein Erbe reißen aus böser Nachbarn Gewalt. Wohlauf, zum Kampf, zum Sieg, mein Geselle!"

„O halt! Halte noch! Nicht wende das Roß! Nicht enteile schon, du Herrliche! Wo — wo — wann schau ich dich wieder?"

Da sprach die Jungfrau ernst, warnend die Rechte hebend: „Nicht wünsche dir das, mein Geselle. Wann je du mich wieder siehst, droht dir Verderben. — — Ich aber werde dich gar oft schauen, aus den Wolken herab, und dieser Schild wird oft dich beschirmen. Du jedoch — wünsche dir nicht, Sigridh wieder zu schauen! Und gelobe zu schweigen von dieser Begegnung."

„Ich gelob' es — bei deinen wunderbaren Augen."

Sie nickte lächelnd und schon verschwanden Roß und Reiterin im sonnendurchflimmerten Nebel hoch in den Lüften.

III.

König Hengist im grauen Bart saß auf dem Hochsitz in seiner reichen Halle, um ihn her seine Gefolgen, seine Schildgenossen, ihm zunächst die tapfersten, treusten. Unter ihnen eilten hin

und her mit hochgehenkelten Krügen voll Metes und Ales weißarmige Maide. Und nicht verschmähte es ihre Herrin, des Herrschers junge Tochter, aus goldenem Krug den Geehrtesten der Thane die versilberten Hörner zu füllen. So tat sie auch Sigwalt und den drei vor kurzem gelandeten Gästen, die, in voller Rüstung seefährtiger Männer, neben ihm an einer runden Tafel unterhalb der Stufen des Hochstuhls saßen. Zögernd, traurig ruhte dabei der Blick der sanften dunkelbraunen Augen auf dem Jüngling.

Der sah es nicht: ein freudiges, ein strahlendes Lächeln spielte um die halbgeöffneten Lippen, auf denen der blonde Flaumbart sproßte; die blitzenden grauen Augen hingen an dem Mund des Königs, der nun das hohe Wisenthorn zur Seite schob und begann: „Selten schreitet Frau Saelde unbegleitet über der Erdenmänner Schwelle: ein Schatte folgt ihrem Leuchten. So kam auch in diese Halle Freude geschritten, Hand in Hand mit ihrem Zwillingsbruder, Schmerz. Freude muß es ja sein jung Sigwalts Freunden, daß ihn eine Zaubertat Wodans ... ich kann es kaum glauben, konnte es nicht ganz verstehn! Berichte genauer, Arn, Arnsteins Sohn! Wohl kannt' ich dich schon vor vielen Wintern als wahrhaft und treu, König Sigwins Schildträger, als wir alle drei noch in braunen Haaren gingen. Darum glaub' ich deinem Wort, auch was nicht glatt zu glauben. Sprich, wie war es doch?"

Der Alte hob sich vom fellbedeckten Sitz zur Rechten Sigwalts, neigte sich dem König und, indem er fast zärtlich die Linke auf des Jünglings Schulter legte, hob er an: „Reichen Dank schulden wir alle dir, wir Männer aus Halgaland, milder König, für alle die Milde, die du unserm Jungkönig getan hast immerdar: der Dank fliege — wie eine weiße Taube — meinen Worten voraus. Nun hört, was wundersam, aber wahr.

Ihr habt wohl durch fahrende Skalden, auch durch eure Kaufschiffe etwa, die nicht selten in unsre Fjorde einsegeln, reichere Güter als unser rauheres Land eignet, uns zu bringen, — ihr habt wohl vernommen, was bald nach unsres teuren Herrn Fall geschah. Ich und mein Bruder Arnstein hier und mein Neffe Arngrimr, Arngers Sohn, sind die einzigen aus seinen Gefolgen, die ihn überlebten: denn wir weilten damals zu Lethra auf Seeland bei dem Dänenkönig als seine Boten. Als wir heimkehrten, fanden wir herrschend in der Halle zu Halga-Björg Swen, Jarl in Hardaland, einen fernversippten Vetter unsres Königshauses. Der war auf das erste Gerücht von jenem blutigen Tag herbeigeeilt in das verwaiste, das meisterlose, unverteidigte Land: denn die Wikinger waren hurtig wieder abgesegelt, nachdem sie ihren reichen Raub auf die Drachen geschleppt. Swen aber, der Finstere, hätte wohl auch des Königsknaben, des echten Erben, nicht geschont, fand er ihn in der leeren Halle! Aber der geplante Mord des Gesippen blieb ihm erspart: denn wie durch Zauber war das Kind entrückt aus dem wohl umhegten Obstanger, in dessen Rasen schlummernd es die Wärterin verlassen.

Jarl Swen griff nach dem entsunkenen Königsstab: seine mitgebrachten Gauleute — die landfremden! — erzwangen seine Wahl. Vergebens eiferten wir drei und unsre Gesippen gegen den Anmaßer: wir forderten, der solle nur als Muntwalt des Königsknaben der Herrschaft einstweilen walten! — Denn wir gaben die Hoffnung nicht auf, den Verschollenen wiederzufinden. Aber der Schwarzlockige lachte: ‚Tot ist der Nestling des alten Adlers! Wünscht nicht, mir ihn lebend zu bringen! Oder vielmehr den, welchen ihr für ihn ausgebt: wenige Atemzüge hätte er dann noch zu leben.‘

Wir aber verzagten nicht: wir vermuteten, die Wikinger hätten ihn gefunden und mit den andern Ergriffenen fortgeführt: freilich sollte er ja schon am Abend verschwunden sein,

noch bevor in der Nacht die Räuber die Halle erreichten: allein wir hofften gegen die Hoffnung und unermüdlich zogen wir aus jedes Frühjahr, sobald die Fjorde eisfrei geworden, und forschten und suchten in jener Wikinge Heimat — in Svearike — und sonst an allen Küsten Nordlands, ja auch Sachslands und sogar Francias nach dem Verschwundenen: auch in mancher Hafenstadt eures weltfernen Eilands: alles vergeblich!

Als wir aber wieder einmal heimgekehrt waren aus dem fundlosen Suchen, da empfing uns in allen Hallen, Höfen und Hütten verzweifelndes Klagen über des Gewaltherrn grausam hartes Walten. Von Winter zu Winter trieb er's ärger! Nicht als ein König herrschte er, der doch nur um seines Volkes willen waltet über uns freie Nordleute: nein, sein Wille — laut sprach er's aus in frevler Überhebung! — sein Königswille sollte oberstes Gesetz sein in seinem Reich. Das aber ist unerhört bei allen Nordleuten, so lange sie schreiten auf der Männererde! Und er ließ es nicht bei dem frevlen Wort rechtlosen, maßlosen, ruchlosen, wahnsinnigen Königsstolzes: frevle Taten führten es aus. Wer ihm widersprach, war er noch so tapfer im Heerkeil, — noch so weise im Rat, verbannt ward er aus seinem Angesicht! Gewaltdruck gegen jeden freien Nacken, der sich nicht beugte seinen Königslaunen, füllte das Land. Da beriefen wir Aninge ein All-Landding nach Halgastein an dem Alf-Fjord, zu beraten über den Jammer des Volkes und wie ihm zu helfen sei. Aber der Gewaltherr erfuhr's: mit seinen Gefolgen, den wilden Gesellen aus Hardaland, und mit vielen geworbenen Söldnern, — Wikingern, Landräubern, üblen Zauberfinnen, — überfiel er uns, sprengte uns auseinander, mordete, wen er erreichte, vertrieb die übrigen aus der Heimat und wütete nun ohne Widerstand wilder als zuvor!"

Da stöhnte jung Sigwalt, die Hand des Alten abschüttelnd und mit der Rechten an die Stirne schlagend: „Und ich saß hier und trank Schoßvaters Met und ließ mein Volk ver-

derben! Aber Geduld, Halgaland! Dein König kommt!" Und zornig schlug er mit geballter Faust auf den Tisch, daß die Hörner und Becher erklirrten.

„Gut gekreischt, junger Adler!" lächelte der Graubart wohlgefällig, „ja, bald sollst du die Fänge brauchen! — Wir drei und wenige Genossen waren den Mordbuben entkommen. Noch einmal begannen wir die hoffnungslose Suche: — diesmal bis Friesland! Vergeblich! Wir ankerten zuletzt vor einem kleinen friesischen Werder. Traurig lagen wir drei eines Nachts auf Deck der kleinen Fischernaue, auf der wir entflohen waren. Es war ein nebelreicher, düsterer Herbsttag gewesen: aber jetzt drang zuweilen der Vollmond durch zerrissen Gewölk, das vor dem Winde trieb: und dann erglänzte unser Schifflein, Mast und Luvsegel silberhell. Zum Tode betrübt sprach ich da zum Bruder: ‚Untragbar Hartes legte Odin uns auf. Weder den Königserben läßt er uns finden noch den Machträuber, den Rechtsbrecher stürzen: mit ansehen müssen wir's, wie unser Volk zertreten wird. Ich mag's nicht länger tragen. Ich binde mir den schweren Dreianker dort um den Hals und ...' — ‚Nicht also, mein Bruder,' sprach Arnstein kopfschüttelnd. ‚Wohl wollen wir ein Ende machen. Aber nicht hinab zu Ran, in ihr grausiges Netz ...' — ‚Und dann gar nach Hel,' rief mein Neffe, dieser Arngrimr da. ‚Nach Hel! Dem ewig freudlosen, wo bleiche Schatten seufzend schweben, noch einmal zu sterben wünschend, um nie mehr zu erwachen. Graunhaft ist Hel! Nein, heraus die Schwerter, alle drei. Keiner soll den Kampf überleben! Und nach dem Bluttod: — auf, nach Walhall!' — ‚Ja,' schloß ich und griff ans Schwert. ‚Was frommt's zu leben, da jung Sigwalt tot!'

‚Jung Sigwalt lebt!' sprach da eine Stimme hinter uns, vom Strande her, — eine Stimme, deren gleichen ich noch nie gehört: nicht laut: verhalten, aber alldurchdringend. Wir sprangen auf, wir sahen hinter uns: da glitt dicht an unserm

Backbord hin, aus dem Nebel in den Bereich des Vollmonds tauchend, ein winzig kleiner Kahn: an dessen Steuer stand ein Gewaltiger in dunklem Mantel mit breitrandigem Hut. Wir erschraken über dem plötzlichen Auftauchen von Schiff und Mann, die nun dicht Bord an Bord mit uns lagen. Bald aber faßte ich mich und sprach entgegen: ‚Der du unhörbar nahst und geheime Zwiesprach erlauschest, wie lautet dein Name?‘

‚Nur eines Namens genügte mir nie, seit ich unter die Völker fuhr.‘ — ‚Und dies Schifflein?‘ fragte Arngrimr. ‚Wie kannst du auf diesem Baumblatt in See gehen?‘ — ‚Skidbladnir,‘ lachte der Wirrbart, ‚ist der Schiffe bestes.‘ — ‚Einen Kaufmann acht' ich dich, einen schlauen Friesen,‘ meinte mißtrauisch der Bruder. — ‚Ja,‘ fuhr ich fort, ‚der nach Golde gehrt. Aber wähntest du, durch günstige Kunde, durch täuschenden Trost Gold als Botenlohn von uns zu erlisten und Gabe ...‘ — ‚Da irrst du, Freund,‘ lachte traurig mein Neffe, ‚leer sind uns Ranzen und Tasche.‘ — ‚Alle Lande haben wir durchforscht nach Sigwalt,‘ schloß ich unwillig. ‚Nichts fanden wir! Warum sollten wir dir glauben?‘ — ‚Nicht glauben sollt ihr: — sehen! Schaut her!‘ sprach der Fremde befehlend. Er reckte den rechten Arm aus dem Mantel vor, bog ihn, stemmte die Faust auf die Hüfte und gebot: ‚Seht durch dieses Armbogens Rund. Schaut in die Halle des Königs von Kent.‘

Wir drängten uns vor, dicht heran, die Köpfe dicht aneinander und o Wunder! Wir sahen ...“ — „Nun?“ rief mit weitgeöffneten Augen auf den Erzähler starrend die Königstochter. Aber glühende Röte der Scham übergoß sofort die Wangen der Jungfrau, die in die Rede der Männer geredet. — „Ihn sahen wir, hold Königskind! Und dich! Und König Hengist dort auf jenem Hochsitz und viele dieser Thane hier sitzen an diesen Tischen.“ — „Ja,“ fuhr der Neffe fort, „und

so deutlich und hell zeigte ihn uns der Vollmond wie ihn hier die vielen Fackeln nicht zeigen." — „Und so ähnlich sah er seinem Vater," ... unterbrach Arn. — „Und so ganz ähnlich auch dem Knaben in den Tagen, da er verschwand ..." — „Daß wir alle drei jubelnd riefen: ‚ja, er ist's: er lebt! Heil, König von Halgaland!'" — „Und als wir nun die Augen endlich von ihm lösten und dem Zaubermann dankend ins Antlitz sehen wollten, ..." — „Da verschwamm der plötzlich in wallendem Nebel ..." — „Dunkel Gewölk zog über den Mond ..." — „Und verschwunden waren Nachen und Mann!"

„Und erkannten wir da alle, wer der Fremdling gewesen." — „Und erschauernd sanken wir auf die Kniee und riefen: ‚Dank dir und Heil, Odin von Asgardh! Du — wahrlich der Wunschgott!'" — „Und noch in derselben Nacht lenkten wir unser Schifflein nordwärts, landeten alsbald an abgelegener Felsenbucht der lieben Heimat, beriefen die nächsten Gesippen, Nachbarn und andre treue Männer in nächtiger Heimlichkeit, verkündeten ihnen die frohe Kunde und fragten, wer mit uns ausziehen wolle, den Königssohn würdig abzuholen nach Halgaland zum Kampf um sein Erbe?" — „Und meldeten sich da so viele, — denn der Haß gegen den blutigen Eber war noch immer gestiegen! — daß wir gar manche zurückweisen mußten von dem einen Drachenschiff, das wir nur aufbringen konnten für so weite und so wichtige Fahrt." — „Und glücklichen Fahrwind, freudigen Ostnordost, blies uns der Wunsch- und Windgott in die Segel, daß wir in nie erhörter Raschheit diesen Strand erreichten ..." — „Und gleich unsern Jungkönig trafen, einsam auf dem Dünensand liegend, voll Sehnsucht, wie er uns sagte, nach der Heimat und hinweg von hier."

Da traf Sigwalt ein schmerzlicher Blick der sanften braunen Augen. — —

IV.

Allein abermals sah er das nicht, wie er nun aufsprang und, die Rechte zu dem König emporreckend, freudig rief: „Ja! Mich verzehrte ein Sehnen: — ich wußte nicht, nach was? Nach wem? Nun weiß ich's: nach der Heimat, die den Retter, den Rächer ruft. So heisch' ich denn Urlaub, König Hengist, Schoßvater: — nein, den Blutvater hast du mir ersetzt. Habe denn Dank, mein Vater, für alle Liebe und Güte! Urlaub heisch' ich für immerdar!"

Da schwebte unhörbar ein Seufzer aus den zuckenden Lippen des Mädchens.

Der alte König aber sprach gar ernst: „Leicht wird dir, kurz machst du das Scheiden — nach so langen Jahren! Doch ist's der Jugend Art: in die Zukunft schaut sie, freudig hoffend, vor-, nicht rückwärts blickt sie auf das Vergangene! Und ich darf nicht schelten, nicht wehren. Dich ruft dein Volk, dich entsendet der waltende Wodan. So zieh hin im Schutze guter Gewalten. Zum Abschied — als letzte Gabe! — geb' ich dir mit mein bestes Orlogschiff und hundert Helme: ich brauche sie nicht zu bannen zu dieser Heerfahrt: ich weiß, viel mehr als hundert werden sich drängen unter deine Fahne: denn aller Herzen — ach aller! — Liebling warst du hier. In wenigen Nächten sind Schiff und Schar gerüstet: dann magst du scheiden — wie du es wünschest! — für immer."

Des Alten Stimme bebte: er stockte: ein rascher Blick suchte der Tochter Auge: aber diese hielt die dunkeln Wimpern tief gesenkt. „Doch," schloß er, „vergiß in der Heimat nicht ganz dieses Landes . . ." — „Zweite Heimat ward es mir!" rief der Jüngling. — „Noch der treuen Herzen, welche dir hier schlagen." — „O mein Vater! O Guntfride! Laß dich Schwester nennen! Aber . . . wohin — wie — entschwand die Jungfrau so rasch?"

V.

Und nach wenigen Nächten lag das mächtige Königsschiff neben dem kleineren aus Halgaland segelfertig wie dieses. Und auf beiden Decken standen hinter den hohen und dichtgefügten Schildwehren der Flanken die hundert Krieger von Kent und die sechzig aus Halgaland in voller Waffnung.

Von der Königsburg her führte — außer der breiten Königs- und Heerstraße — nach der Küste herab ein schmaler Pfad durch einen schönen Wald: diesen Weg, ihm allvertraut und lieb, wählte Sigwalt für seinen letzten Gang, nachdem er von dem König und dessen Thanen Abschied genommen hatte und nun die Seinen auf den Schiffen aufsuchte zur Abfahrt. Langsam schritt er: oft blieb er unterwegs stehen, mancher Stunde des frohen Weidwerks gedenkend, auch mancher des Ballspiels mit der Königstochter und deren Maiden, von manch altem Baum Abschied nehmend, wie von altem Freund.

Gerade hatte er sinnend zu einer mächtigen Esche hinaufgeschaut, — dem „Wodanwipfel", wie die Krone hieß — und wollte nun fürbaß schreiten: da rauschte es in dem dichten Buschicht von niedrigen Hainbuchen um den Stamm her und eine sanfte Stimme sprach: „Nimm noch was mit!" Und aus dem Dickicht trat des Königskindes zarte Gestalt.

„Guntfride!" rief der Jüngling freudig überrascht. „Das ist gütig, ist freundlich: dies Letzte wie alles zuvor. Umsonst forschte ich nach dir oben im Frau'nsaal, Abschied zu nehmen. Deine Gürtelmaid wußte nicht, wo ..."

„Ich aber wußte, du werdest ihn nochmal grüßen, den Wodanwald. Denn du bist treu in deiner — Freundschaft. Und hier, vor unsern lieben Bäumen, solltest du ein Andenken nehmen an Guntfride." Sie schlug den lichtgrünen Mantel auseinander und reichte ihm dar ein viereckig Stück blaugrauen Tuches, das war in Gold reich mit Runen benäht und mit

Bildern bestickt. Sie hielt es ihm nun, auseinandergespreitet, vor die Augen. Freudig griff er danach: „Eine Fahne! Meine Fahne, wie der alte Arn mich gelehrt. Durch den graublauen Himmel hin schweben Siegvaters Raben. Und sieh, rings-herum der Runenspruch auf meiner Spange: ‚Reich lohnt Odin treue Freundschaft.‘ Ich danke dir, liebe Schwester! Wer hat dich all' das gelehrt?“

„Nun: Arn. Und — das Herz. Aber emsig galt es sticken und nähen. Hatte ich doch nur wenige Tage! So nahm ich die Nächte dazu.“ — „Deshalb also sah man dich fast nie mehr all' diese Zeit!“ — „Wahrscheinlich deshalb,“ lächelte sie traurig. — „Möge stets der Sieg in dieser Fahne rauschen ob deinem Haupt!“ — Da gedachte Sigwalt der herrlichen Walküre, die ihm das gleiche gewünscht, — nein, geweissagt. Schon öffnete er die Lippen, ihr davon zu sagen: doch er gedachte, wie er Schweigen gelobt. Und er schwieg.

„Aber nicht nur Siegvater befreunde dich,“ fuhr sie fort und sah zur Erde. „Frigga führe dir zu die freudige Frau, dir zu dienen in Demut, dir die Halle, dir all' dein Leben zu schmücken durch Schönheit. Denn solches, dünkt mich, ist Frauen Art und Amt.“ — Da gedachte Sigwalt der schönen Walküre, aber auch ihres Warnworts, sie wieder schauen werde sein Verderben. So schüttelte er leise das Haupt. „Guntfridens aber,“ schloß sie, „sollst du nur dann gedenken, wann du ihrer bedarfst. Du oder ... die Deinen. Wohl bin ich nur ein Weib: aber viel mag Weibesfreundschaft frommen, ist sie treu. Und ich bin treu.“ Schon war sie im Buchendickicht verschwunden. „Guntfride! Habe Dank! Verweile noch.“ Aber schon nickten ganz fern die Büsche, durch die sie dahinglitt. Noch einen kurzen Blick warf der Jüngling ihr nach; dann schlug er das Fahnentuch um die Schulter und jauchzend sprang er hügelab hinunter zur Küste.

* * *

Nun traten von links her — von der andern Seite des Schmalpfades — aus dem wildverwachsenen Buschicht ein hoher Mann und — in linnenblüten-farbenem Gewand — eine wunderherrliche Frau. Jener sah dem enteilenden Helden, diese der verschwundenen Jungfrau nach.

„Arger Gott!" sprach zuerst die königliche Frau. „Abermals führst du deiner Lieblinge einen zu deinen stolzen Zielen und wenig kümmert's dich dabei, geht der Weg dabei über zuckende Herzen. Mich erbarmt des lieben, stillen Kindes, des pfeilwunden jungen Rehs! Ich will ihr Vergessen in die Seele zaubern."

Odin zuckte leise die Achseln: „Tu's, wenn du willst. — Aber wie sprachest du, als ich die gleiche Gunst Hilde gönnen wollte nach Helgis Fall? Wie sprach da die Göttin der echten, weil der treuen Liebe, nicht Freia, die heiße, die wechselfrohe? ‚Besser um Liebe leiden, ja um Liebe sterben als ohne Liebe leben.' Hast du seither deinen Sinn gewandelt?"

„Du weißt, Frigga ist unwandelbar," sprach die schöne Frau und legte ihre beiden herrlichen Arme auf seine beiden Schultern. „So bleibe ihr der Liebe Leid. Auch das ist Glück. Und vielleicht wird ihr doch noch ein Lohn ihrer Treue."

„Niemand weiß sinniger Treue zu lohnen, als Frigga, der Treue Göttin selbst," sprach er und küßte sie auf die Augen.

VI.

Und wäre nun viel davon zu sagen, wie Sigwalt mit seinen beiden Schiffen, vor gutem Winde treibend, gar rasch an die Küste seiner Heimat gelangte, wie sie landeten, wie aus allen Heraden und Fylkir die Männer herbeieilten, auf die Kunde, König Sigwins Sohn sei heimgekehrt, sein Erbe zu nehmen von dem Landräuber und die gequälten Odalbauern und Bon-

den zu befreien von Druck und Jochzwang. Und wie sein Haufe schnell anwuchs — wie ein Schneeklumpen, der vom Gletscher herabrutscht, — so daß er nach wenigen Nächten den Gewaltherrn aufsuchen konnte in seiner festen Zwingburg, die er sich nahe der alten Königshalle aufgetürmt hatte am Haugar-Fjord, unter harter Fron der Bauern ringsum. Und wie bei dem ersten Sturmlauf jung Sigwalts Adlerhelm der früheste war, der auftauchte oberhalb des äußern Ringwalls, wie der Schwarzkönig von dem höheren inneren Ringwall herab mit beiden Händen einen viel hundert Pfund schweren zackigen Felsstein wohlgezielt auf dessen Helm schleuderte, unvermerkt von dem Jüngling, so daß der alte Arn hinter ihm, ohnmächtig, seinem jungen Herrn zu helfen, laut aufschrie vor Schreck, wie aber der Fels, gerade bevor er die Spitze der Adlerschwingen erreichte, seitwärts absprang, wie von unsichtbarem Schild aufgefangen, zum Staunen von Feind und Freund. Wie dann der Königssohn auch den zweiten Wall erklomm und auf der Krone Swen, der sich grimmig wehrte, mit dem Speere durchstach. Wie dann alles Volk zum Ding gebannt wurde bei der alten Halga-Björg und wie der Sieger, hier von allen Männern zum König von Halgaland gekoren, den Hochsitz seines Vaters in der Halle bestieg. Aber oft kömmt kurze Kunde dem Ohr willkommener als langes Lied und auch wuchtigem Werk genügen oft wenige Worte.

König Sigwalt sandte nun die hundert Kentuwaren, reich bedankt und reich beschenkt für sie selbst, für König Hengist und dessen Tochter nach Hause, und wandte all' seine Sorge dem so lang und schwer bedrückten Volke zu. Er erließ die Schatzung, die der Goldgehrende allen Freimännern und Freihöfen aufgebürdet und spendete reich aus dem Horte, den der Harte habsüchtig hochgehäuft. Und sangen bald die Skalden seiner Taten im Kampf und im Frieden Lob in Liedstäben, von denen manche auch in diese Schlichtrede einschlüpften.

Allein der junge Herrscher ward gar oft abgerufen aus den milden Werken des Friedens durch neue und alte Feinde. Tostig, Swens Sohn, den der zum Jarl von Hardaland bestellt hatte, war auf Raubfahrt fern gewesen in den blauen Meeren von Grékaland, als der Gewaltherr fiel. In die Heimat zurückgekehrt, gelobte er Blutrache für den Vater und fiel heerend ein in Halgaland: mächtig und gefährlich war er durch die Waffen ungezählter Wikinger, die, seine alten Raubgenossen in gar mancher kühnen Fahrt, dem Jarl gegen Goldsold und um der Beute willen eifrig halfen: denn Tostig hatte ihnen geeidet, schonungslos sollten sie morden, brennen, rauben, Weiber und Kinder fortschleppen, das ganze Land wüsten und öden dürfen. Das taten sie denn nach Herzensbegehr und desgleichen Tostig der Bluträcher und seine grimmen Männer aus Hardaland. So mußte denn König Sigwalt gar oft ausziehen bald zu Land, bald zur See, seine Bauern zu schützen. Dabei staunten nun wieder gar mächtig Feind und Freund: nicht nur, daß er niemals sieglos ward, — treu, wie ein zahmer Edelfalk, sangen die Skalden — schwebte der Sieg ob dem blaugrauen Banner — stärker noch, daß der Held unverwundbar schien, wie durch Zauber gefeit. Jauchzend warf er sich in die Speere, in jede Gefahr: und nicht die Haut ward ihm geritzt in so vielen, vielen Gefechten. Ohne Gesichtsberge war sein Helm: offen trug er das Antlitz dem Feind entgegen, in den dichtesten Keil der Speerwerfer von Hardaland sprang er, in das Schwirrgewölk der Pfeile der finnischen Bogenschützen, die der Jarl geworben: jede Spitze, mit dem Saft der Tollkirsche oder dem Gift der Kupferotter bestrichen, trug den sichern Tod in jeden Ritz der Haut: — aber hart vor seiner Stirn prallten sie zurück, wie erschrocken vor der grauen Augen zornigem Blitz.

Einmal sprengte er — allzu kühn! — den Seinen weit voraus einen kahlen Steilfels hinan, von dessen Krone die Feinde

zu vertreiben. Sein Schwarzroß strauchelte und fiel auf die Kniee: der Reiter konnte es nicht aufreißen: in der Linken, der Zügelhand, trug er zugleich den schweren Schaft des Rabenbanners, das er nicht preisgeben wollte, sowenig wie in der Rechten das Schwert: denn schon waren die Lanzenträger des Jarls, von oben herabgesprungen in wilden Sätzen, ganz nahe: lebend hofften sie den hilflosen Reiter im wankenden Sattel zu greifen: — da riß — so schien es — eine unsichtbare Hand den schnaubenden Hengst in die Höhe und nieder zu Boden rannte er in raschem Anlauf die Vordersten.

Ein andermal war Sigwalt, nur von Arngrimr begleitet, zur Nacht ausgefahren in kleinem Boot, die Ankerungen zahlreicher Wikinger aus Dänenland heimlich zu erkunden, die sich vor dem Haugar-Fjord geschart hatten, alsbald ein paar hundert Räuber zu landen und abermals alle Schrecken der Heerung in Sigwalts Königsfrieden zu tragen. Trefflich war die Spähung gelungen: die wenig Vorsichtigen schmausten, zechten und lärmten an Bord: kurz vor Sonnenaufgang wandten die Kühnen das Schifflein gen Norden, ungesehen nach Hause zu kommen mit wichtiger Kundschaft. Aber plötzlich erhob sich — gerade als die Sonnenscheibe über die Meeresfläche gestiegen war und sie weithin erhellte — ein furchtbarer Sturm aus Nordnordost, dem weder Segelkunst noch Ruderkraft gewachsen war: trotz alles Widerringens der vier starken Arme ward das kleine Fahrzeug wie ein schwimmender Strohhalm zurückgeworfen nach Südsüdwest, zurück ganz in die Nähe der feindlichen Drachen. Bald hatte man nun von deren Mastkörben aus die hilflos Treibenden entdeckt, erkannt: und jene hochbordigen, tiefgehenden, steuergehorsam gebauten Orlogschiffe, von hundert Rudern beflügelt, konnten es wagen, dem Sturm entgegenzufahren, — wie oft taten sie das zu eitel Lustbarkeit! — und jene Nußschale abzufangen oder durch das bloße Anfahren umzustürzen. Alsbald sahen die Bedrängten die

stolzen Drachen vorn und von beiden Flanken heranrauschen.

„In die Schären dort, gen Osten, nah zu Land!“ gebot der König, der — stehend — das Steuer führte. „Leg dich aus! Zieh so stark du kannst. In jenes Seicht können uns die Tiefgänger nicht folgen, sonst zerschellen sie am Geklipp ringsum!“ Mit der Kraft der Verzweiflung arbeiteten die beiden Männer. Und wirklich gelang der verwegene Plan: ohne aufzurennen — Arngrimr staunte über des Königs Steuerkunst, aber dieser selbst noch mehr! — schoß der flache Kiel durch einen gefährlich schmalen Spalt mitten in das Gewirr der Basaltklippen, die zum Teil aus dem Wasser ragten, zum Teil wie schwarze Seeungetüme hart unter der Oberfläche zu lauern schienen. Und die feindlichen Schiffe vermieden es weislich, den Flüchtlingen hierher zu folgen. Aber, o Schrecken! Sie ließen vor der einzigen Öffnung der kreisförmigen Schären die Anker nieder und hielten jene enge Spalte bewacht, durch die das Boot allein wieder ausfahren konnte.

Die beiden schienen verloren! Verhungern oder sich gefangen geben: — es blieb nichts drittes: sie waren schon gefangen in dem Kessel, in welchem die Brandung, wütend kreiselnd, den weißen Gischtschaum der giftig-hellgrünen Wogen hoch über die Klippen, über die Helme der Männer schleuderte, das kleine Boot fortwährend im Kreise herumwirbelte und so tief mit Wasser füllte, daß es zu sinken drohte: es war ohnmächtig Bemühen, diese Wassermengen mit den beiden gewölbten Schilden auszuschöpfen.

„Wir sinken,“ sprach der König, das nutzlose Werk aufgebend; „Dank für deine Treue. So greifen sie uns doch nicht lebend.“ Und er ließ den Schild auf den Boden des Nachens gleiten.

„Halt!“ rief Arngrimr. „Schau dorthin — dort im Westen. Plötzlich! Was fliegt da Weißes, was läßt sich herab hoch aus der Luft?“ — „Ein weißer Schwan!“ — „Unmöglich! So

weit im Meer!" — „Bei solchem Sturm!" — „Da! Zwischen uns und dem Lande schwimmt er." — „Sieh, er schwebt hoch auf den Wellenkämmen, die müssen ihn tragen. Nach Osten schwimmt er pfeilgerade." — „Nun muß er zerschellen an jener schwarzen Felswand." — „Nein! Schau! Da öffnet sich vor ihm ein gähnender Spalt." — „Den sah ich doch zuvor nicht!" — „Brandung deckte ihn und Schaum." — „Der Schwan schwimmt darauf los." — „Durch schwimmt er. Er ist verschwunden!" — „Er ist draußen, in der Weitsee!" — „Folgen wir ihm!" — „Wir sind gerettet!"

Und sie ruderten mit allen Kräften auf den neu entdeckten Spalt zu: haarscharf schoß das schmale Schifflein durch die Enge, nicht ohne an beiden Borden scharf angeschrammt zu werden. Aber nun waren sie draußen, ostwärts vor dem Kreise der Klippen und durch deren hohe Wände hier den Blicken der Feinde entzogen.

„Schau! Der Schwan! Er fliegt. Denn der Sturm läßt nach." — „Er sucht Land! Der kennt sicher den Weg. Er zeigt ihn uns! Folgen wir ihm. An Land!" — „In die Heimat! In die Freiheit!"

Als aber der alte Arn das von dem Schwan vernahm, nickte er bedeutsam mit dem Haupte: „Das war kein Federvieh! Fliegt nicht im Meersturm. Das war eine Schwanenjungfrau, Siegvaters rettende Botin." — „Du magst wohl recht haben," meinte Sigwalt. — „Ach, nur einmal wieder sie schauen!" seufzte er leise und traurig.

VII.

Denn — seltsam zu sagen! — trotz seines durch all' Nordland schnell wachsenden Ruhmes —, trotz aller Siege — auch jene Dänenflotte war in der folgenden Nacht, dank der ge-

lungenen Erspähung, durch Überfall auf kleinen Booten mit Feuer und Schwert vernichtet worden, bevor die Drachen ihre arge Brut hatten an Land werfen können: es war ein großer, stolzer Sieg! — Sigwalt, in der Blüte der Jugendkraft, war nicht fröhlich: traurig war er wieder, wie einst an der Küste von Kent: ja noch viel trauriger. Ein träumerisches Wünschen, ein schmerzliches Sehnen schien geheim an ihm zu zehren. Nicht öfter, nicht länger als die Königspflicht der Wirklichkeit gebot, weilte er in der Älhalle an den Gastabenden: früh suchte er sein Lager, das er mehr, als sonst kraftstrotzende Jugend, zu lieben schien. Sein einsam Lager! Denn vergebens mahnten, ja drängten ihn Arn und die andern Hallgenossen, nun, nachdem seine Herrschaft gefestigt, dem Königshaus die Königin zu geben.

Eines Abends sprach der Alte zu ihm — abseit der andern: „Leer steht der Platz zur Linken neben deinem Hochsitz. Das soll nicht sein. Deiner reichgeschmückten Halle fehlt der schönste Schmuck: die Hallherrin. Und wohlgetan wär' es auch, durch Verschwägerung einen der Nachbarkönige eng uns zu verbinden. Keiner sagt dir nein. Und noch weniger eine ihrer Töchter! Nicht Thorgerd von Throndheim, nicht Alfheid von Upsala, nicht Rauthild von Raumariki. Schön sind sie alle drei und reinen Herzens. Oder" — fügte er zögernd, mit prüfendem Blicke, hinzu — „darf ich ein Eilschiff rüsten als Brautschiff, Mast und Rahe bekränzen und, — ein grauer Freiwerber — treten in König Hengists Saal? Sei gewiß: nicht allein komm' ich zurück! Schön Guntfrid ..."

„Ist meine treue Schwester. Und bleibt es. Gute Nacht, Alter. Du meinst es gut. Aber laß mich schlafen, ... träumen!" Und er hob die letzte Hallfackel aus der Pfeileröse und ging langsamen Schrittes, leise seufzend, in sein Schlafhaus. Dort angelangt löschte er das Licht, warf sich auf das aus gehäuften Wildfellen hochgeschichtete Lager, schloß die Augen

und griff mit beiden Armen in die dunkle leere Luft: „O komm, komm, Schlaf, und bringe den Traum, den holden: zeige mir wieder die schlanke Gestalt, die einzige Sehnsuchtbeschwichtigerin, das einzige Glück meines Lebens: ach ein Traumglück! Aber nur dieser Traum ist mein Leben!“ Und bald entschlief er; und ein seliges Lächeln spielte um seine Lippen.

VIII.

Zur gleichen Stunde saßen Odin und Frigga nebeneinander auf dem Doppelhochsitz zu Hlidskialf, Odins Halle, von wannen er alle neun Welten überblicken mag. Und beide schauten durch das flimmernde Mondlicht der Sommernacht in das offne Fenster zum Schlafhause und sahen ihn liegen, den lächelnden Träumer, der im Schlaf weilings abgerissene Worte sprach und mit dem rechten Arm manchmal ausholte, aber nicht gar weit, als wolle er eine nahe Gestalt noch näher an sich ziehn.

Die Göttin hatte den Arm vertraulich auf die linke Schulter des Gatten gelehnt, der, den Speer zwischen den beiden Füßen auf den Boden gestützt, die Spitze über die rechte Schulter gelehnt, sinnend hinabblickte: langsam strichen die Finger seiner Linken durch den wirren Bart. Scharf sah sie auf ihn, wie um hinter der gewaltigen Stirne seine Gedanken zu lesen, aber nicht umsonst hieß er der unergründliche Grübler.

„Arger Gott ...“ begann sie. Da wandte er ihr voll das Antlitz zu: schön stand ihm das heiter überlegne Lächeln, das die bärtigen Lippen leis öffnete: „Dieser Ansprache hast du mich gewöhnt. Auswendig kann ich sie. Willst du sie nicht künftig weglassen? Sie versteht sich von selbst!“ Und ruhig sah er wieder hinab. — „Wie lange noch,“ fuhr sie ungeduldig fort, „soll dieses Spiel währen?“ — „Es ist kein Spiel. Ich sorge, es wird bittrer Ernst.“ — „Seit lange, lange — seit er

sie zuerst geschaut! — quält ihn die sehnende Liebe. Und länger noch quält liebendes Sehnen Guntfride, meine sanfte Lieblingin. Der stattliche Held, ihm gebührt die Gattin am Herde. Und soll das nicht mein braun jung Rehlein werden, — warum gibst du ihm — deinem Patsohn, deinem Schützling! — nicht ein ander würdig Gemahl!"

Odin lupfte leicht die Schultern, wie er pflag, lehnte er ab. „Bin ich der Gott der Verliebten? Rufe Freia. Die versteht das und tut das. Und wie gern!" lachte er. — „Du entschlüpfest mir nicht!" — „Arger Gott!" lächelte Odin. — „Warum gaukelst du dem Sehnenden so oft — wie gerade jetzt wieder! — im Traum ihr Bildnis vor?" — „Der arme Junge! Solchen Liebesgenuß — außer der Ehe! — selbst deine Gestrengheit mag ihm den doch gönnen!" — „Warum tust du das?" — „Er — er soll ihrer nicht vergessen. Und soll gern in Kampf und Schlacht reiten, weil er weiß, sie ist ihm dann helfend nah." — „Und weshalb führst du die beiden zusammen mit der Linken und hältst sie auseinander mit der Rechten?" — „Weil . . .: — viel frägt forschende Frau! Weil die Nornen mir verkündet, ihr Geschick sei eng verbunden. Und um dieser sehnenden Liebe willen werde er den Bluttod sterben. Dann aber kann er eingehn unter die Einheriar nach Walhall, wie vor ihm sein Vater." — „Nun wohl, so gib ihm Sigridh zum Weibe."

Leicht kopfschüttelnd blies er mit leisem Spott in den Bart: „Puh! Weiter nichts? Meine Walküren sollen nicht Kindlein wiegen. Brauche sie zu besserem Werk!" — „Nicht besser Werk ward dem Weibe." — „Meinst du? Anders denkt Sigridh, mein kühnherzig Kind. Frage die Frohe." — Da erhob sich die Göttin vom Sitze, hoheitvoll: ein edles Feuer leuchtete aus ihren großen Augen: „Ich habe sie gefragt." — „Nun?" meinte Odin sehr ruhig. — „Vielmehr — sie fragte mich." — „Das wäre!" rief er jetzt, unwillig. — „Ja, grübelnder Ase,

Vielkluger, Vielwissender: alles weißt du denn doch nicht." — „Ach nein! Nicht einmal die Nornen!" — seufzte er. — „Viele Rätsel weißt du zu raten! Doch in der Mädchen Herzen, in der Weiber Seelen ..." — „Oft schaltest du schon," lächelte er, „der ‚arge Gott' sei darin nur allzuviel erfahren;" er lächelte vergnüglich vor sich hin. — „Spotte nicht! Ich fürchte, diese beiden machen dir den Spott vergehn! — Höre denn. Wenig Freude hab' ich an deiner Wunschmaide wilder, tobender Schar: nicht meine Töchter sind es!" — „Es wären dir wohl zu viele geworden," flüsterte er lächelnd, aber unhörbar, sie nicht zu kränken. „Ehelos gezeugt sollen sie der Ehe fremd bleiben." — „Das sollen sie! Höherer Freuden genießen sie." — „Aber zuweilen durchbricht die echte Weibesart in ihnen deine Pläne. Gedenkst du noch Hildens? Und ist es dir etwa nach Wunsch und zu Freude geraten, daß du durch allerlei Zauber deinen Liebling Brunhild und deinen Enkel Sigurdh getrennt?" — „Schweig mir davon!" grollte er finster. — „So trotzt auch Sigridhens Weibesherz deinem Willen. Längst hatt' ich's erkannt: — du nicht, du großer Ergrübler! — nicht die Walküre, die Liebende in ihr war's und ist's, die so eifrig, so treu ihn beschützte und beschützt, wie nie Walküre getan." — Ein ungläubiger Blick traf sie von der Seite: „Eia! Nein! So wollte ich nicht. Nur er sollte ..." — „Ja," lachte die schöne Göttin und warf die dichten weizenblonden Doppelflechten über die Schultern zurück, „so wolltest du. Aber so will nicht sie! Wisse denn: manche Nacht, wann du ihm ihr Traumbild gezeigt, saß sie selber leibhaftig an seinem Lager."

Auf sprang der Gott und stieß den Speer auf den Estrich, daß er erdröhnte. „Sie hat es gewagt? Die Walküre! Und du, strenge Göttin, du hast es gewußt und geduldet?" — „Gern! Denn kein Unrecht geschah dabei. Sittig saß sie neben seinem Pfühl, unerreichbar seinem greifenden Arm." — „Er sah sie ja nicht!" — „Doch! Ich hatte ihm die Augen

berührt, daß er sie sah mit geschlossenen Lidern. Ei, seliger machte ihn das als dein Traumgespenst." — „Und du — Frigga! — hast meine Walküre betört, hast mit ihr zusammen ..." — „Behüte! Sie ahnt nicht, daß ich um ihre Liebe weiß, daß ich sie schweben sah in sein Gemach." — „Aber warum ...?" — „Weil ich will, — nachdem Guntfrid ausgeschlossen! — daß diese Liebe Ehe wird. Nur Ehe ist echte Liebe." — „Nimmermehr! Eh' töt' ich ihn: Jungfrau bleibt mir Sigridh und Walküre. Sie wird! Sie will's selbst."

„Glaubst du? — Wohlan, so höre alles. Gestern suchte sie mich in dem stillsten Gemach von Fensal, trat vor mich hin und sprach: — zwar übergoß ihr holde Scham dabei die Wangen, aber fest sah sie mir ins Auge: ‚Hilf, Ehegöttin! Nicht Freia ruf' ich an: wir bedürfen ihrer nicht: — Sigwalt, mein' ich, der Held, und ich. Er liebt mich, oft rief er's im Schlaf. Und sein ist mein Herz. Und mein Leben. Hilf, daß wir zusammenkommen am ehelichen Herd. Siegvater hat verwehrt, mich ihm zu zeigen, bis er selbst mich entsendet: sonst droh' ihm Verderben. Das allein hält mich ab: sonst hätt' ich längst dem Verbote getrotzt.'" — „Verwegene!" — „‚Du aber,' — fuhr sie fort —, ‚die sie die Harte schelten, ich weiß: du schirmst, ja, du bist selbst die wahre Liebe. Dich ruf' ich an. — Du bist nicht meine Mutter: — die Erdenfrau starb, sobald sie mich geboren: — aber als die gütige Mutter aller Weiber ruf' ich dich an: wende Siegvaters Willen.'" — Unmutig schüttelte der das mächtige Haupt. — „‚Oder ersinne — listig, sagt man, ist dein Sinn! — erfinde einen Ausweg aus seinem Verbot.'" — Da lachte Odin grimmig vor sich hin: „Wird dir schwer werden!" — „Ich will nicht erlisten: erweichen, erbitten will ich dich!" Und leise zog sie ihm Haupt und Nacken näher an ihren Busen. — Aber ungestüm riß er sich los und schritt hinaus: „Spare das! Nie! Sie bleibt Walküre."

IX.

Wenige Tage darauf ging König Sigwalt in den Haugarwald zur Jagd: die Bären, die zahlreich in jenen Felshöhlen hausten, rissen gar viele Rinder und Schafe der Bauern auf der Sommerweide: die Dorfhirten wagten sich gar nicht mehr aus den Gehöften mit ihren Herden.

Mehr um der Schutzpflicht willen des Königs als aus Lust am Weidwerk war er ausgezogen: denn wie alle Lust war auch diese aus seiner Seele gewichen, verdrängt von sehnendem Gram, der ihn auch die Gesellung der Freunde meiden ließ: so hatte er auch diesen gefährlichen Gang allein angetreten.

Bald hatte er am frühen Morgen des Brachmonds im tauigen Waldgras und weichen Moos die Doppelspur von Bär und Bärin ermerkt und daneben die flacheren Stapfschritte des Jungen: um diese Zeit, kurz nach dem Wurf, wann der Bär noch bei der Mutter bleibt, wird das — neben dem Saugen — auch schon gewöhnt, Beeren, Honig und Fleisch zu schmecken: in diesen Tagen sind die Viehschäden am stärksten, die Tiere am gefräßigsten und bösesten; wohl wußte das der Jäger: drum hatte er außer dem Kurzschwert im Wehrgurt zwei starke Speere mitgenommen, gleich geschickt zu Wurf und Stoß.

Ohne Mühe verfolgte er die Spuren bis zu der Fraßstätte, die nahe der Lagerhöhle zu liegen pflegt: schon sah er in einer Waldblöße die Alten und das wollige, täppische, drollige Junge liegen: sie fraßen alle drei an einem mächtigen jungen Stier, den der Alte draußen auf der Weide gerissen und so weit in den Urwald geschleppt hatte.

Obgleich die beiden Alten ihm den Rücken zeigten, trug doch der Wind ihnen gar bald den Ruch des Menschen zu: beide wandten sich: und sobald der Bär den Jäger eräugte, richtete er sich, grimmig brummend, auf und schritt, die Pranken

aneinander schlagend, daß sie klirrten — ein Zeichen schlimmsten Zorns! — aufrecht auf den Feind zu, während die Mutter bemüht war, das Junge durch Stoßen und Schieben mit dem Kopf von dem leckeren Fraß hinweg, den es winselnd nicht lassen wollte, in das dichteste Gebüsch hineinzudrängen und zu flüchten.

„Tapfer ist Thors Tier und des Todes würdig tapfrer Thane," dieser kentische Weidmannspruch kam Sigwalt zu Sinn, als der Bär gegen den hochgeschwungnen Speer mit der blitzenden Bronzespitze furchtlos heranschritt: auf halbe Speerwurfweite ließ er ihn heranstapfen: das ging ziemlich langsam, während die Schweren, scheinbar Schwerfälligen, auf vier Füßen unglaublich schnell laufen können.

Scharf zielte er nun, den Arm hin und her wägend: mit Verdruß erkannte er, daß die Herzstelle durch die umgebogne linke Vorderpranke jetzt gedeckt war: so mußte er die rechte Brustseite zum Ziele nehmen: nochmal wog er den Speer: nun flog der und fehlte nicht: der Bär fiel, getroffen, auf die rechte Seite und rührte sich nicht mehr.

An ihm vorbei sprang hurtig der Jäger: denn er wollte die Alte und die Brut nicht entkommen lassen. Und nicht lange wahrlich hatte er nach jener zu suchen: die tapfre Bärin war sofort umgekehrt, sobald sie das Junge in dem für Menschen undurchdringbaren Dorngehege des Unterholzes gesichert sah: sie eilte zurück, dem Gatten im Kampfe zu helfen: wild brummte sie, als sie den regungslos liegen sah und lief den Sieger an, sie wagrecht, ohne sich aufzurichten. Schwerer ist — wie der Weidmann weiß — dem Tier in solcher Stellung beizukommen: denn das Herz ist dann von vorn unerreichbar und hält es im Anlauf den Rachen noch geschlossen, ist es nur im Genick tödlich zu treffen. Wohl erwog das der Jüngling: so sprang er erst, als das Untier schon fast seine Schuhe erreichte, behend zur Seite und bohrte dem Vorbeirennenden

die scharfe Spitze des Speers mit aller Kraft tief in das Gefüge, das den Hinterkopf und den Rückenwirbel scheidet und verbindet zugleich.

Die Bärin sank auf allen Vieren zur Erde nieder, tot. Der Sieger beugte sich vor, den Speer aus der Wunde zu ziehen. Da schlug an sein Ohr ein lauter Warnschrei: — hoch aus den Lüften schien er zu kommen: „Sigwalt! Schau um! Der Bär!“

Zu spät! Der Bär, nicht tödlich getroffen, hatte sich auf die vier Füße erhoben und den langen Speerschaft in seinen Rippen mit der furchtbaren Pranke zerbrochen: aufrichten konnte er sich nicht mehr: aber auf allen Vieren war er rasch und unhörbar herangerannt: nun schlug er die beiden Vorderpranken dem Vorgebeugten von hinten in die Hüften: unter dem wuchtigen Schlage fiel Sigwalt auf das Antlitz: er war verloren.

Da hörte er das scharfe Sausen eines Wurfspeers: laut auf schrie der Bär, der grimme Halt seiner Tatzen glitt ab, er sank von dem Ergriffenen zurück. Der sprang auf und wandte sich: tot lag das Ungetüm, in dem Genick aber stak ihm — gerade in der tödlichen Stelle — ein Wurfspeer. Vergeblich sah er sich rings in der Runde nach dem Werfer, — seinem Retter — um: niemand und nichts war zu sehen, weit und breit. Nur über den Wipfeln der hohen Tannen über ihm rauschte Bewegung, während sonst nirgends ein Windhauch wehte.

Er zog nun den fremden Wurfspeer aus dem Nacken des toten Tieres: staunend betrachtete er ihn: nie hatte der Waffenkundige dessengleichen gesehen: unbekannt war ihm das Holz des schlanken Schaftes: am oberen Ende waren — zur Beschwingung des Wurfes — links und rechts die Federn des weißen Schwans in zwei goldenen Ösen eingefügt und eine goldene Zwinge hielt die leuchtende Spitze: oberhalb der Zwinge war mit Gold eingelegt die Rune: S (S).

„Sigridh!" jauchzte er da selig. „Ja, auch deine Stimme war's! Nur einmal, ach! hab' ich sie gehört. Aber unvergeßbar hielt sie mir Ohr fest und Seele. Sigridh, Sigridh, wo bist du?" Sehnsüchtig, laut rief er es in die Lüfte hinauf. Aber alles blieb still: nur das leise Wiehern eines Rosses glaubte er über den Wipfeln zu vernehmen.

Da mahnte ihn brennender Schmerz der Wunde von dem Bärengriff: er hatte ihrer nicht geachtet, sie kaum gefühlt in der Erregung. Nun fiel ihm ein, daß ganz nahe, bei einer Felsenhöhle, in der er oft auf der Jagd geruht, ein schöner Waldquell entsprang: in dessen reinem Naß wollte er das Blut abspülen.

So nahm er neben seinem Wurfspeer den fremden mit: „Komm, Geliebte! hole deinen Speer. Er bleibt mein Pfand, daß ich dich wiedersehe."

Bald war die Quelle erreicht: wohltätig kühlte das frische Naß die wunde Stelle. Nun lockte der Duft frischgeschnittnen Heues, das die Jäger in der Felswölbung gehäuft hatten, behufs weicherer Rast für den müden Weidmann: er bückte das hohe Haupt mit dem grünen Jagdhut unter dem überhängenden Fels des Eingangs der dämmerdunkeln Höhle und streckte sich auf das einladende Lager.

X.

Aber er konnte, er wollte nicht einschlafen! Zärtlich strich er, streichelte er den glatten Schaft des schwanenflügligen Speers: „Hier haben ihre lieben Hände gehaftet! O Sigridh! Was alles dank' ich dir, wie oft mein Leben! Wie getreulich schirmend schwebst du mir zu Häupten all' die Zeit, im Kampf und im Traum! Und heute! Heute hast du mich beim Namen gerufen! Und ein sichtbar Zeichen von dir halt' ich in Händen! Dank dir! Heißen Dank! Aber ach, tiefer als der Dank ist das Weh, dies verzehrende Sehnen! Hätt' ich dich doch lieber

nie geschaut! Oder wär' ich gleich gestorben nach jenem ersten seligen Anblick! Dank? Nein, ich kann dir nicht danken für ein Leben, das ich als Qual dahinschleppe. O nur einmal noch dich schauen! Du sagtest, das werde mein Verderben? O willkommenes Verderben! Sigridh, Sigridh, höre mich! Komm, komm zu mir! Dann will ich gerne sterben!"

Kaum war der Widerhall der leidenschaftlichen Worte verhallt an den Wänden der Höhle, als von außen her — hoch von oben — eine liebliche Stimme erklang: „Sigwalt! Sigwalt! Ist so dein Wille? Ist das deine Wahl?" — „Ja, ja," jubelte er, aufspringend. „Dich schauen, dich — einmal! — küssen und dann sterben!" — „Du wirst dies Wort nie bereuen?" — „Niemals! O komm!" — „Du willst es ...: dir werde dein Wille. — Komm, Falka, abwärts, mein Roß!"

Wieder ein leises Wiehern — diesmal ganz nahe, vor der Höhle — und in der schmalen Öffnung des Eingangs stand die Walküre.

„Geliebte!" rief er vorspringend und beide Arme gegen sie hebend. — „Geliebter!" erwiderte sie. „Ich bin dein." Und stürmisch warf sie sich an seine Brust.

XI.

Nun ward es still in der Höhle, geraume Zeit ganz still. Sie schwiegen, die beiden Seligen da drinnen! das höchste Glück ist stumm. — — — Nichts vernahm man als draußen das eintönige, kaum hörbare Geriesel des Waldquells über die glatten Kiesel. Weit weg im Walde klopfte der scheue Schwarzspecht an die Rinden der Eichen; durch den Wacholderstrauch hart an dem Höhleneingang schlüpfte einmal ein Zaunkönig und guckte neugierig hinein mit den klugen Äugelein: er hatte wohl früher hier Halme geholt zum Nest oder nach Heumücken gejagt: aber wie er die beiden da drinnen ruhen

sah Brust an Brust, huschte er draußen vorbei mit silberhellem Ruf: er hatte alles verstanden. — Endlich begann Sigridh, das entfesselt flutende Gelock — der Schwanenhelm war ihr längst vom Haupt geglitten — aus dem glühenden Antlitz streichend, sich sanft aus den Armen zu lösen, die sie noch immer nicht lassen wollten.

„O bleibe noch! Du darfst mich nicht schon verlassen!" — „Mein Sigwalt, ja, ich bleibe. Ich werde dich nie mehr verlassen." — „Wie? Sigridh, mein Weib ...?" — „Das ward ich. Und das — nur das! — bleib' ich. Die Walküre — deine Beschirmerin!" — hier zuckte es wehmütig um die vollen Lippen — „sie ist dahin, für immerdar dahin!" — „Wie? Du hättest ...?" — „Ich habe mich dir gegeben: ich kann nicht mehr Siegvaters Schild ... Schildjungfrau sein." Schämig barg sie die Augen an seinem Hals. — „Geliebte! Welch Opfer!" — Da hob sie wieder das Haupt und sah ihm selig in die Augen: „Opfer? Die Liebe kennt kein Opfer. Und du? Was hast du hingegeben für diese Stunde? Dich selbst, dein Leben in den sichern Tod! Denn, glaube mir, die Nornen lügen nicht und Siegvater — mein Vater! — scherzt nicht. Wehe dir," — sie erschauderte leise — „entdeckt er alles." — „Ich fürchte nicht Nornen, nicht Odin. Dich will ich und das Verderben. Sterben um Liebe: — wie selig!" — „Sterben um Liebe — wie selig!" wiederholte sie, ernst mit dem Haupte nickend. „Sieh, als zuerst ich dich sah, dort, an jener fernen Küste, — wie keine Schau vorher entzückte mich dein Bild ..." — „Und ich! Seither ...!" — „Ich weiß," lächelte sie und küßte ihn auf die Stirne. „Ich weiß alles, was du gelitten in wachen Nächten, in fieberndem Traum. Wie ergriff mich dein Sehnen — ja, es ergriff mich: teilen mußte ich es. Wie gern hätt' ich dich geweckt in mancher Nacht mit glühendem Kuß und geflüstert: ‚Sigridh, nach der du rufst, sie ist da, sie ist dein!'" — „Warum dann ...?" — „Warum ich's nicht

tat? O Geliebter, nicht aus Stolz: — Weibesstolz zerschmilzt wie Eis in Glut in Weibesliebe. Nicht aus Kälte: — heiß schlug dir mein Herz entgegen! Aus Sorge um dich! Durfte ich — nach kurzer Wonne! — dein Verderben werden? Nach langem Ringen rief ich Frigga an: die Ehegöttin — ach, sie hatte wohl schon viel entdeckt — sie mußte wollen, daß diese Liebe Ehe werde: denn daß sie nicht mehr erlösche — das wußte sie. ‚Volliebe, das ist Ewigkeit,' sprach sie ernst mit dem Haupte nickend, als ich flehend ihre Kniee umfaßte. Gütevoll — wie eine Mutter — erhob mich die sonst so strenge Frau, wischte mit dem eignen Goldhaar die Tränen von meinen Wangen und sprach: ‚Mich freut's, sucht das Weib statt des Kampfs auf der Walstatt den Frieden des Herdes. Getrost, mein Töchterchen! Manches willigt mir Allvater zu, streich' ich ihm bittend das Kinn. Ich will's versuchen.' Und sie hat es versucht. Ach, umsonst!"

„Grausamer Gott! Wie sagt dagegen doch sein Spangenspruch? ‚Reich lohnt ...'" Rasch verhielt sie ihm den Mund: „Schilt nicht Siegvater. Er will ja dir und deinem Vater treue Freundschaft lohnen. Ich soll dich schützen, wie er dem Sterbenden versprach, nicht dir nahn: zu deinem Verderben." — „Ich aber will um dich verderben!" — „Als ich das erkannt — unzweifelhaft — aus tiefstem Ernst deiner Seele das vernommen, — da beschloß ich — ach nein! nicht beschließen, wählen! — ich mußte, hingerissen, hingezwungen, dir willfahren — zu deinem Verderben!" — „Glück auf zum sel'gen Untergang!" rief er und riß sie ungestüm wieder an seine Brust. „Dank dir, ewig Dank. Diese Stunde ward unser: kein Gott, kein Schicksal kann sie uns mehr rauben. Und trifft mich Odins Zorn zu Tode, — dich, die Tochter, kann er nicht strafen." Da lächelte sie traurig und sprach: „Wenig weißt du von Walvaters Wut." Erschrocken sprang er auf: „Und du, die sie kennt, du trotzest ihr? Und du liebst ihn doch, deinen

Vater?" — „Mehr als alles — nach dir!" Sie erhob sich nun auch von dem Lager und beide traten vor die Höhle hinaus.

Da stand, mit dem Zügel an eine junge Erle gebunden, ein eisengraues, herrliches Roß; das wieherte freudig der Herrin entgegen, und scharrte mit dem rechten Vorderhuf ungeduldig den Moosgrund, müde des langen Harrens und lustigen, raschen Rennens begehrsam. Sigridh zerdrückte eine Träne in den Augen, unsichtbar für den Geliebten. Aber sie konnte nicht hindern, daß ihre Stimme ein wenig bebte, als sie, den gelösten Zaum dem treuen, klugen Tier auf den Rücken legend und ihm den schlanken Hals klopfend, sprach: „Nein, Falka! Nie mehr wirst du mich tragen in freudigem Ritt hoch durch die Luft, über schimmernde Helme, durch der Wurflanzen graues Gewölk. Nie mehr! Ledig läufst du zurück nach Walhall! Grüße mir Frigga, grüße mir Helmwine, grüße Waltraute und alle die Schwestern. Sag' ihnen: ‚Sigridh tat wie sie mußte.' — Auf und empor!" Sie gab dem Tier einen leichten Schlag auf den Vorderbug: einen staunenden, traurigen Blick warf es noch auf die Reiterin: dann schwang es sich mit mächtigem Satz vom Boden empor schräg in die Luft und war bald den nachschauenden Augen in den Wolken verschwunden.

Nun senkte Sigridh das Haupt und sprach: „Und wohin nun? Der Himmel ist mir verschlossen. Wo hat Sigridh nun Heimat?" Ganz leise, nur zu sich selbst hatte sie gesprochen: aber er hatte es gehört: „Hier," rief er, „an meinem Herzen. In meiner Halle! Komm, Frau Königin von Halgaland." Und rasch zog er sie an der Rechten mit sich vorwärts auf dem Weg aus dem Walde nach Halga-Björg.

So sah er nicht, wie sie leise das Haupt schüttelte, hörte nicht, wie sie hauchte: „Nicht Jungfrau, nicht Ehefrau! Nur mein Vater kann mich ja zur Ehe geben! — Aber," — und hier leuchtete stolze Freude aus den goldbraunen Augen — „sein

Lieb, sein Eigen, sein Glück! — Zwar," schloß sie ernst, „auf wie lange? Rasch reisen Siegvaters Raben, hurtig erkennt Hugin. Und doch: — gesegnet, kurze Seligkeit."

Und tapfer folgte sie seiner führenden Hand.

XII.

Allein viel länger, als die Kühnen gehofft, ließen sie auf sich warten, Odins Raben und Rache. Sie wußten ja nicht, — auch nicht Sigridh — daß am frühen Morgen des Tages ihrer Vereinigung schlimme Botschaft aus Riesenheim den König der Asen und fast alle seine Scharen abgerufen hatte zu langer, langwieriger Heerfahrt.

Die Feuerriesen hatten vom Südende Midhgardhs, von Muspelheim her, den Erdwall, den die Menschen dort unter Thors Leitung errichtet, in plötzlichem, unaufhaltbarem Einsturm durchbrochen, indem sie — auf Lokis geheimen Rat — nicht wagrecht, von außen, sondern senkrecht, aus der Tiefe aufsteigend, aus feuerspeienden Bergen, Erdspalten und heißen Wasserdampf zischenden Geisern, von unten nach oben, das müheschwere Werk in einer Nacht zerstört hatten. Unhemmbar ergossen sie nun flammende Zerstörung über die Siedelungen der Menschen, die verzweifelnd die Hilfe der Götter anriefen.

Allvater eilte, sie zu bringen. War doch die Lohe so plötzlich und so hoch emporgezüngelt, daß sie sogar Hugins, des schnellen und klugen Raben, linke Schwinge angesengt und der treue Bote, nur mühsam flatternd, mit seiner Schreckenskunde die goldenen Zinnen von Asgardh erreicht hatte. Sofort befahl Odin Heimdall, in das gellende Horn zu stoßen und sobald Frigga ihn vollgewaffnet hatte — obwohl sie mit Kinde ging, ließ sie sich das nicht wehren! — stürmte er auf dem raschen

Luftroß dem ganzen Aufgebot der Götter und der Einheriar vorauf gen Mittag: zum Schutz Asgardhs und der Göttinnen hatte er nur Heimdall an der Regenbogenbrücke, dann eine Schar Einheriar zurückgelassen — und die Walküren.

So hatte Sigridh, vor Tagesanbruch enteilt, keine Mahnung zur Heerfahrt erhalten: ihr Fehlen fiel auch später nicht gleich auf: waren doch die Schildmaide, denen einzelner Helden Beschirmung übertragen, gar oft und lang über die Länder und Meere verstreut.

Monde, viele Monde vergingen und die Scharen von Asgardh weilten immer noch fern: nicht zu bemeistern war in der Glut der Sommerhitze der feuerflammende Feind, auch nicht in dem warmen Herbst des Südens: erst während des kalten Winters gelang es allmählich, die Feuerriesen langsam zu bändigen und endlich zurückzudrängen.

Das Fernbleiben Sigridhs — nach geraumer Zeit — blieb Frigga freilich nicht verborgen: sie ahnte deren Tat, erriet deren Aufenthalt. So bestätigte nur, was sie gefürchtet, Gna, ihre rasche Botin, die sie in Schwalbengestalt entsendet hatte nach Halgaland. „Man ehrt sie dort hoch in der Halle," berichtete die Wohlwollende, „als echte Herrin. ‚Frau Königin' grüßen sie Hallmänner und Gäste. Freilich," fügte sie zögernd bei, „nicht Ehegürtel trägt sie, nicht Ehering." — „Nicht möcht' ich's ihr raten," grollte die Göttin. — „Sie ist so schön, so rührend in ihrem Glück — in ihrer Zärtlichkeit ..." — „Weh ihr und ihrer freveln Umarmung! Ich kann sie nicht mehr schützen vor ihres Vaters Zorn: sie strafen ist sein Recht: ich greife ihm nicht vor."

So hatte das Paar geraume Zeit ungestörten Glückes gewonnen. Als aber Odin endlich — nach neun Monden — siegreich heimgekehrt war und der scharfäugige Hugin bei einem Flug über Halgaland hin sofort alles erschaut und seinem Herrn in Asgardh verkündet hatte, da entbrannte der in so

furchtbaren Zorn, wie ihn Frigga und die andern Asen nie an ihm gesehen. Nicht rote Lohen des Grimmes, wie sonst wohl, stiegen ihm in Wangen und Stirn, — er erbleichte vor Wut. Wort und Stimme versagten ihm. Stumm hob er den Speer, ihn drohend gen Halgaland schüttelnd, und gewaltig ausschreitend gen Osten, wo Sigwalts Lande lagen. Aber plötzlich blieb er stehen und wandte sich nordwärts.

„Wohin?" rief ihm Frigga von der Schwelle nach, bis wohin sie ihm erbangend gefolgt war.

„Erst zu den Nornen: dann zu — — ihr," sprach er zurück, an der Türe vorbeischreitend. „Nicht ihm zürne ich: nichts habe ich ihm verboten, nicht er brach meinen Willen. Daß Mannes Heißliebe auch einer Jungfrau nicht schont, — man hat's schon oft erlebt."

„Du selbst. Man weiß es," grollte Frigga.

„Aber sie, mein Kind, mein Blut ..."

Freia im roten Gelock war lauschend in die offne Türe getreten: „Wohl eben deswegen!" wagte sie zu lächeln. Aber erschrocken, verschüchtert entwich sie ins Haus, als er ihr zuherrschte: „Du, ew'ge Verführerin, schweig! — Sigridh! Sie soll's bereuen!" — „Das wird sie nie," sprach Frigga, „wie ich sie kenne. Wahrlich, vor vielen andern war sie würdig des Ehrings," schloß sie seufzend.

* * *

Als Odin von den Nornen wiederkehrte, war der heiße Zorn kalter Ruhe gewichen; unheimlich ruhig — lächelnd, — sprach er, den gefürchteten Speer an die Hallenwand lehnend: zu Frigga, die Widar, den Knaben, an der Brust hielt, den sie während des Vaters Abwesenheit geboren: „Nun brauche ich nicht mehr ihr die Strafe zu ersinnen. Das Schicksal wird sie strafen an meiner Statt. Und das ist gut. Das Schicksal ist unerbittlich, nicht — wie du weißt! — Allvater."

XIII.

Wenige Nächte darauf ward König Sigwalt von seinem Nordhag her gemeldet, abermals habe Jarl Tostig viele Helme seiner Herade aufgeboten und dänische Seeräuber um Sold geworben, abermals sei er eingefallen in die Nordmark von Halgaland und abermals heere er furchtbar, mit Brand und Mord, nicht Weiber, nicht Kinder verschonend.

Sofort zog der Landschirmer gegen ihn aus. Hart ward ihm der Abschied von Sigridh: denn einer schweren Stunde sah die entgegen in den nächsten Tagen. Und auch das junge Weib schmiegte immer wieder das blasse Gesicht an seine Schulter und hielt ihn umfaßt mit den Armen. Und er fühlte an seinem Hals ihre Tränen.

„Mußt nicht weinen!" tröstete er. „Unzählige Weiber haben's gesund bestanden und waren dann — bei des Kindes erstem Schrei! — glücklicher als je zuvor. Fürchte dich nicht, Walküre!"

Laut auf schluchzte sie da und schlug die lichten Hände vor die Stirn. „Walküre! Ja, das ist's! Meinst du, Sigridh weint um drohende Weibeswehen? O nein! Aber daß ich dich — zum erstenmal! — unbeschirmt muß ausziehen lassen in die schwirrenden Speere, — das ist das Untragbare! Weh uns, wir haben ihn selbst zerbrochen, den Schild, den Odin deinem Vater für dich versprach. Weh, wenn sie mir dich auf vier Speeren in die Halle tragen, wie ich so viele todwunde Männer habe tragen sehn! O Siegvater, strafe mich! Aber ihm zürne nicht! Ich — ich warf mich ihm in die Arme. Ich allein heische die Strafe für meine alleinige Schuld!"

Mit den eignen waffenvertrauten Händen waffnete sie ihn sorgfältig vom Helm bis zum Sporn: jede Schutz- und jede Trutzwaffe prüfte sie genau, bevor sie ihm sie anlegte oder hinreichte. Traurig streichelte sie seinem Rappen Hals und Mähne:

„Reich füllt' ich dir mit goldgelbem Weizen zum Abschied die Raufe. Trage mir treulich den Trauten zurück!"

Aber der Hengst ließ den Kopf hangen und sah zur Erde. —

Und von der Zinne der Burg blickte sie den Ausziehenden nach, — es waren alle Hallmänner, bis auf den Torwart — bis sein ragender Adlerhelm auch ihrem scharfen Auge nicht mehr sichtbar war. Da brach sie zusammen mit schrillem Schrei. Rasch trugen ihre Frau'n sie aufs Lager.

XIV.

In der zweitfolgenden Nacht — schon begannen die Sterne zu bleichen — pochte es ungestüm an das Tor der Burg. Der greise Torwart tat auf: entsetzt fuhr er zurück: der Schlüssel entfiel ihm: hoch hob er die Kienfackel vor sich hin und klagte: „Hilf Odin! — Herr König — was ist Euch? Bleich wie der Tod — ohne Helm, ohne Schild — von Blut überströmt — Ihr wankt!"

„Schweig! Schließ das Tor! Wirf den Notriegel vor! Wo ist . . .?" — „Die Herrin ist eines Knaben genesen. Aber die Frauen sagen . . ."

Schon war er enteilt. Schon lag er auf den Knieen an ihrem Schmerzenspfühl — neben der Schildwiege —, das blutende Haupt auf ihre Füße gebeugt. — Stumm wies er die Frauen hinaus. Er schwieg. Auch der höchste Schmerz ist stumm. — Aber ein leiser Schrei — ein Kindesschrei — weckte die Mutter: sie schlug die Augen auf: bei dem fahlen Schein einer Wandfackel ersah sie ihn, — ersah alles!

„O Geliebter," hauchte sie, „wir müssen scheiden. Ich sterbe. Und du . . ."

„Ich folge dir. Oder gehe dir voraus. Alles verloren! Sieg und Leben! Während ich auf dem Heidestrand Tostig

bekämpfte, landeten die Seeräuber in unserm Rücken. Schon hatten sie meine Fahne errafft. Ich entriß sie ihnen wieder — der Schaft zerspellte — aber da! — um meine Brust wand ich das Tuch: ich will darin verbrannt sein. — Nun fiel mein Hengst, mein Schwert zerbrach, mein Schild zerbarst: — ‚Alle auf den König!' — ich hörte den Losungsruf, durch meinen Helm schlug ein Enterbeil ..."

„Oh," stöhnte sie und rang die Hände, „und deine Walküre! Hier lag sie und wand sich in Wehen, ein unnütz Weib!"

„Die Freunde schützten mich Wehrlosen, Wunden mit ihren Leibern. Alle drei fielen sie, Arnstein und Arngrimr und zuletzt, meine Flucht deckend im Engpaß, Arn der Alte. Um sie her liegen all' meine Speergenossen, tot. Ich allein entkam, verfolgt, gejagt, gehetzt von ihren Reitern, zuletzt auf steilem Felssteig mich bergend. Aber bald, bald müssen ihre Gäule wiehern vor unserm männerleeren Haus und ..."

Er wollte sich erheben, aber er sank vornüber: Ohnmacht schloß ihm den Mund. Mit Anstrengung hob die Matte die Hand und strich ihm über das blutige Gelock, das auf ihrem Busen lag.

Und stille ward es nun in dem Gemach: — wie damals dort in der Höhle. — —

* * *

Draußen aber, auf der breiten Heerstraße, nahte klirrend und rasselnd die Vorhut der Verfolger, an der Spitze seiner Reiter Jarl Tostig: schon ersah er im steigenden Morgenlicht die Zinnen der Burg.

„Ah, seht die Türme von Halga-Björg!" rief er, sich auf dem Gaule zurückwendend. „Bald sollen sie brennen lichterloh und alles Leben darin und darunter! Und er schwang die Fackel, die er statt des Speeres in der Rechten trug.

„Nein, Hausbrenner! Das sollen sie nicht!" erscholl da

eine furchtbare Stimme aus dem dichten Buschwerk zur Rechten der Straße. „Stirb, Landwüster! Aber nicht nach Walhall mit dir. Unblutig fällst du! Hinab in den Eisstrom der Nattern, Weibermörder, Kinderschlächter!" Und Odin trat aus dem Dickicht in die Mitte der Straße in all' seinen strahlenden Waffen, den Schreckenshelm mit den drohend entgegengesträubten Adlerflügeln auf dem Haupt.

Da erschrak das Rotroß des Jarls, bäumte sich in wildem Entsetzen, überschlug sich nach rückwärts und begrub unter sich den Reiter mit gebrochnem Genick.

„Odin über uns! Odin hat uns alle!" schrien die Seinen, warfen die Gäule herum und stoben zurück, in wilder Flucht entschart.

„Nun komm!" sprach der Gott in das Gebüsch hinein in schwerem, schwerem Ton. „Komm, Frigga. Das Ende naht."

XV.

Alsbald standen die beiden — durch das offne Fenster des Schlafhauses waren sie unvermerkt eingeschwebt — vor dem Lager, auf dem Sigwalt und Sigridh ruhten.

Es war jetzt lichter Morgen: die Sonne hatte hell auf das Pfühl geschienen: plötzlich schloß sie ein dunkler Schatte aus.

Da erwachte Sigwalt aus seiner Betäubung: „Das ist Odin," sprach er.

Auch das bleiche Weib schlug die Augen auf: „Und seine Strafe. Ich erwarte sie. Aber das Helle da neben ihm ... das ist ..."

„Frigga," sprach die Göttin, vortretend. „Unselige! Sprich! Gib acht, wie du jetzt antwortest: bereust du?"

Da lächelte sie: „Ich tät's nochmal."

Einen bedeutungsvollen Blick warf Frigga auf den Gemahl.

Der aber sagte ruhig, ohne Zorn: „Deine Strafe, verblendet Kind, ist: — ewige Trennung von ihm. — Komm, König Sigwalt, Sigwins Sohn, mein Patkind. Nicht dir zürn' ich. Tapfer und treu stirbst du mir den Bluttod. Bereite dich! Ich rufe Waltraute: sie trägt dich nach Asgardh, zum Vater, mit ihm in Walhalls Wonnen zu wohnen."

„Und — sie?"

„Das sterblich gewordene Weib, — es sinkt nach Hel."

Da schloß er beide Arme um die rührende Gestalt: „Und ich mit ihr."

„Unsinniger! Traurig ist Hel, elend das Leben der bleichen Schatten! Wahrlich, lieber möcht' ich als Pflugknecht des ärmsten Bonden atmen auf der sonnenbeschienenen Erde, denn in Hel den Königsstab schwingen über alle Schatten. Auf! Dein wartet Walhalls Glanz."

„Sie gab Walhall dahin um ihre Liebe: — wähnst du, Sigwalts Liebe ist schwächer?"

Da verstummte Odin. — —

Aber Frigga sprach, die Hand auf seine Schulter legend: „Das war noch nie!"

Allein der Gott beharrte: „Und dein Vater: — was sag' ich ihm von dir?"

„Sag ihm: ‚Dein Sohn gab Liebe um Liebe und Treue hielt er für Treue.'"

„Ich sage dir — ich sah's! — traurig ist der bleichen Schatten Leben in Hel."

„Sie wird dort leben."

„Odin," flüsterte die Göttin, „das ist größer als dein Zorn, stärker als dein Verbot: heb' es auf. Die Walküre ist dir doch verloren. Tu das deiner Würdige: — das Große. Wie lautet es doch: ‚reich lohnt Odin . . .'" — Da sprach der Gott: „‚Treue Freundschaft.' Zwingen nach Walhall kann ich nicht: das ist ein Recht, nicht eine Pflicht." Nun beugte er sich vor und

beider Hände zusammenfügend fuhr er fort: „Ich, meiner Tochter Sigridh Muntwalt, vermähle sie zur Ehefrau König Sigwalt von Halgaland. Auf den Muntschatz verzicht' ich; mit dem Leben hat er ihn bezahlt."

„Und hier, junge Frau, nimm du diesen Ring: Friggas Ring. Die Weiber in Hel sollen als Eheweib dich begrüßen."

„Dank, Dank! Aber ... mein Kind ... verwaist ... es wird vergehn ...!"

„Sorge nicht! Auch nicht verdursten soll's!" lächelte die Göttin, nahm das kleine Wesen so zärtlich wie nur sie es versteht aus der Schildwiege, öffnete ihr weites Busengewand und legte sein Mündlein an die schwellende, die wunderschöne Brust: sofort begann es gierig, die Göttermilch zu saugen. „Trinke nur," sprach sie, sich mütterlich herabbeugend, „es bleibt noch genug für Widar. Und wann der Knabe der Muttermilch nicht mehr bedarf, — nach Kent bring' ich ihn behütlich. Dort lebt ein Mädchen ..." — „Guntfride!" hauchte Sigwalt. „Sie ist treu. Ja, sie soll ihn aufziehn." — „Zu einem Helden," sprach Odin, „wie sein Vater war und sein Ahn. Skiold Odinsenkel soll er heißen und — mit dem Namen ziemt es sich, Gabe zu geben! — sein Ruhm soll ganz Nordland erfüllen. Ihr aber, heiße Herzen, — ruhet nun." — „Ja, in Hel," sprach Sigwalt, „aber ..." — „Vereint auf immerdar!" lächelte Sigridh. — Da starben beide.

Schweigend standen die Götter eine Weile bei den Toten. — Dann sprach Odin, der Gattin Hand ergreifend: „Ich danke dir, Frigga. Du konntest das Schicksal nicht wenden, aber ..." — „Verschönen. Das ist Frauenamt."

Stilicho

Historischer Roman aus der Völkerwanderung

Erstes Buch.

I.

In dem Palatium des großen Kaisers Theodosius zu Mailand diente ein umfangreicher, auf allen vier Seiten von Säulengängen umgebener Hof den kriegerischen Spielen der vornehmen Knaben und Jünglinge wie der Römer so der vielen befreundeten oder auch unterworfenen Völker, die als Zöglinge, als „Gäste", in Wahrheit oft als Geiseln, unter Aufsicht und Gewalt des Imperators in Italien lebten.

In diesem Hofe tummelten sich gegen Ende des vierten Jahrhunderts unter Römern, Griechen, Asiaten auch zahlreiche junge Germanen von mancherlei Stämmen. Der älteste von diesen, auch seiner Volksgenossen hohe Gestalten um Haupteslänge überragend, aber das blonde Haar nach Römersitte kurz geschnitten und den sprossenden Flaumbart beschoren, in römische Tunika gekleidet, mit römischen Sandalen beschuht, hatte sich aus dem Getümmel der wettspielenden Genossen zurückgezogen und auf eine der hohen Stufen des Säulengangs gesetzt, von wo er sinnend das Auge über die eifrig, ja hitzig mit Ringen, Speerwurf, Pfeilschuß Wettkämpfenden gleiten ließ.

Lange saß er so, ruhig, verhalten, mit ernsterem Ausdruck als seinen Jahren zukam. Da störte ihn aus seinem Nachdenken auf ein etwa fünf Jahre jüngerer Freund, der, ebenfalls unverkennbar ein Germane, nichts Römisches an sich trug, sondern in allen Stücken die Tracht seines Volkes.

„Eh Stilicho, höre!" rief er mit heller, wohllautender Stimme in der Sprache der Westgoten, einen gotischen Wurfspeer schwingend, „hast du gesehen wie ich eben den Schild der römischen Legionare — aus norischem Erz! — dicht am

Stachel mit dem Wurfger durchbohrte? Hei, gotischer Speer bricht römischen Schild! Nicht du könntest stärker werfen!" — „Vielleicht nicht," lächelte der andre. „Aber schärfer zielen. Hast du vergessen ...?" — „Beim Schwerte Gottes, ich vergeß es nicht! Wie du neulich meinen Speer, der den Zielring der Scheibe getroffen, mit deiner Lanze zerspellt!" — „Scharf zielen, mein Alarich, ist noch besser als stark werfen."

„Wohl, wohl! — — Aber laß doch dies Latein. Sprich dein Vandalisch wie ich mein Gotisch: wir verstehen uns damit prächtig. Sind wir doch alle Goten, deine Vandalen wie wir." — „Ja, aber ich habe seit des Vaters Tod fast ganz vergessen sie zu sprechen, die Sprache der ..." — „Barbaren, willst du sagen," rief Alarich zornig. „Hei, darüber ließe sich viel reden." — „Gewiß, mein Wildfang! Aber ich fürchte, wir sind — beide! — noch zu jung, was Gescheites darüber zu reden." — „Magst recht haben!" rief Alarich, ließ die Lanze fallen und sprang mit einem Satz die mehreren Marmorstufen hinan, sich neben ihm niederlassend und vertraulich an seine Schulter lehnend: „Uf! Macht Speerwerfen heiß in diesem schönen, aber schwülen Land! O, Vetter Ataulf, sorg' uns für einen kühlen Trunk!"

„Gern," antwortete ein ihm ungefähr gleichaltriger, aber ganz hervorragend, ganz auffallend schöner Jüngling in wallendem Goldgelock. „Komm mit, Heraclian, hilf aussuchen: du verstehst dich auf die Falerner des Imperators." — „Aber nicht für Goten und Vandalen," erwiderte ein junger Römer mit feindseligem Blick. „Ihr Bären!" — „So spüre denn des Bären Pranken!" rief Ataulf, sprang von vorn auf ihn zu, hob ihn im Ringkampf flugs in die Höhe und hätte ihn auf den Rücken in den hochaufgeschütteten Sand geworfen, wäre nicht ein andrer junger Römer plötzlich hinterrücks herangesprungen und hätte ihn niedergerissen, so daß beide Ringer auf den Boden rollten.

Sofort war Ataulf wieder auf den Füßen und faßte den Überfallenden an der Gurgel: „Carinus! Elender Neiding!" — Aber dieser Römer war stark und zäh: er riß sich los, sprang zurück, raffte eine Lanze aus dem Stand der Speere an der Wand und fällte sie gegen Ataulfs Brust. — Da sauste mit einem Sprung Stilicho herab und warf sich zwischen den Römer und den Goten: „Halt! Haltet an! Wollt ihr des Imperators Haus und Wirtlichkeit mit Blut beflecken? „Er riß Carinus den Speer aus der Hand.

Auch Alarich trat jetzt herzu: „Was hast du, Vetter, mit den beiden Walen?" — „Ah," meinte der die Faust drohend erhebend, „der eine gönnt uns keinen Tropfen Wein, der andre überhaupt gar nichts." — „Am liebsten nicht einmal das Leben. Ihr Barbaren seid das Unglück des Römerreichs," sprach Heraclian, eines Senators Sohn, und schritt hinaus. — „Und Carinus?" fragte Stilicho. Bevor Ataulf antworten konnte, rief jener: „Wenn dieser gelbzottige Skythe noch einmal wagt, der Kaisertochter Placidia auf seiner mißtönigen Harfe vorzuklimpern — so tief sind wir gesunken im Haus des Imperators! — reiß' ich ihm die blauen Glotzaugen aus." Damit folgte er seinem Freund Heraclian.

„Sind liebe Leute!" lachte Alarich, ihnen nachblickend. — „Bei aller imperatorischen Pracht, — ich find' es unbehaglich in diesem Palatium. Ah, hoffentlich ruft der Vater mich und den Vetter, seinen Mündel, bald ab aus dieser — wie soll ich sagen? — Erziehung oder Vergeiselung? hinaus in die rauhen Wälder und zu den Auerstieren am Danubius! Sind mir lieber als diese giftgeschwollnen Walen. Ungern, Freund Stilicho, laß ich dich hier zurück."

„Warum? Ich gehöre hierher. Wohin sollte ich gehen?" — „Du kannst fragen? Zu deinem Volk! Dahin gehörst du." — „Ja," meinte Ataulf, „zu den tapfern Vandalen in Pannonien. Man sagt ja, du stammest aus ihrem Königsgeschlecht,

den Asdingen." — „Gewiß! Aber der Vater befahl mir sterbend, — für den großen Imperator starb er, nach einem Sieg über die Franken — todwund brachten sie ihn mir über die Alpen hierher — er befahl mir, bei Theodosius und dessen Haus solang ich lebe auszuharren in treuem Waffendienst für Rom. Er stammelte dann noch was von Dankespflicht, von Sühnen einer Schuld, — ich konnt' es nicht mehr verstehn. Aber er ließ mich schwören. Ich schwor: und nun halt' ich meinen Eid."

II.

Und viele Jahre verstrichen. — Aus dem Jüngling Stilicho war ein reifer, ein herrlicher Mann geworden, ein Held, der in vielen Schlachten die germanischen Reitergeschwader Roms zum Siege geführt hatte: gegen Anmaßer, die sich wider Theodosius erhoben, aber auch gar oft gegen Germanen von allerlei Stämmen. Jedoch auch ein Staatsmann war er, der, von aller Bildung der damaligen Römerwelt durchdrungen, in dem Rat des großen Imperators eine stets befragte, meist befolgte Stimme führte.

Jetzt kam dieser edle Herrscher zu sterben: und er wußte das und bestellte sein Haus und sein Reich. Er entließ die vornehmen Beamten des Palastes, die er zu sich beschieden, und gebot, Stilicho zu rufen. Mit feindseligen Neidesblicken sahen die scheidenden Römer den „Barbaren" — allein — über die Schwelle des kaiserlichen Schlafgemachs schreiten.

Der Imperator winkte ihm, sich auf den Rand des niederen Pfühls zu setzen, richtete sich auf aus den Kissen und begann: „Ich schließe die Augen leichter, Magister militum, hat mein letzter Blick auf dir geruht. Denn — mag es meinen Stolz — den eines Römers vom ältesten Adel der Quiriten! — schmerzen — das Reich Cäsars, das Reich Trajans ist so weit gekommen, daß nach meinem Tod ein Germane seine stärkste,

ach fast seine einzige Stütze sein wird. Stütze, Schild gegen Feinde auf allen Seiten — vor allem gegen deine Germanen. Großes, Größtes vertrau' ich dir an. Wohl hab' ich dich schon bisher hoch geehrt, dir mehr vertraut als allen Römern meines Hofes: meine Lieblingsnichte, die fromme Serena, hab' ich dir vermählt, dich so zu einem Glied meines Hauses erhoben: aber jetzt erst — nach meinem Tode — sollst du mein höchstes Vertrauen ..." Er stockte: Schwäche hemmte ihm die Zunge. Nach einer Weile fuhr er fort: „Nimm die Urkunde dort aus jener Kapsel. Du weißt, meine Erben sind zwei Knaben: Arcadius, der ältere, soll in Byzanz das Ostreich ... ach, ‚beherrschen'? Ihn und das Ostreich wird Rufinus leiten." — „Mein Todfeind," dachte Stilicho, „schon seit der Schulzeit." Aber er verneigte sich und schwieg. — „Honorius aber, das Kind, und das Westreich sollst du mir schützen, zum Guten führen, beherrschen: du, der Vandale, das ewige Rom!" — „Du ehrst mich hoch, Imperator." — „Aber versprich mir: nie, niemals Krieg zwischen den Brüdern!" — „Behüte! Welch Unheil wär's für beide!" — „In allen Stücken, die das Ostreich angehen, gehorchst du Arcadius." — „Und Rufinus," dachte Stilicho. — „Er ist dein Herr wie Honorius. Und nun kommt das Letzte, Schwerste für dich zu vernehmen. Ich hab' es dir erspart bis zur letzten Stunde meines Lebens. Erfahre jetzt, daß ich besondern Grund habe, dir zu — mißtrauen."

„Theodosius," rief Stilicho tief verletzt und sprang auf. — „Still. Höre! Ich habe nicht mehr viel Zeit. — Wenn nun doch einmal der Germane, der Vandale in dir — das liegt ja im Blut! — sich so mächtig regte, daß du — bei aufgezwungener Entscheidung! — mehr als Germane denn als Römer fühltest, dächtest, handeltest?" — „O Imperator! Allüberall, im Palast, im Heer, in Italien, in den Provinzen, tritt mir dies Mißtrauen, dieser Haß gegen den ‚Barbaren' entgegen: bald heimlich, bald offen drohend. Das hemmt meine Schritte,

das verbittert, vergiftet mein Leben. Die Germanen schelten mich abtrünnig, die Römer schelten mich den rohen, treulosen Barbaren. Wohl: es ist mein Schicksal, es wird der Kampf meines Lebens — mit andern. Aber, daß auch mein Kaiser, daß du ...! Du hast kein Recht zu solcher Kränkung." — „Doch ... vielleicht. Wär's denn ein Wunder, wär's ein schändliches Geschehnis, wenn im Widerstreit deines römischen Staates und deines germanischen Blutes dieses einmal — vorübergehend — siegte?"

„Das ist unmöglich!" — „Das ist möglich: denn es ist geschehn." — „Wie? Wer? Welcher Verräter ...?" — „Schweig! Schilt ihn nicht: denn es war dein Vater."

Stilicho fuhr auf: „Mein ... mein Vater? Nein!"

„Ja. Er focht lange tapfer und treu für mich. Aber kurz vor seinem Tode drangen in das Reich — dort in Pannonien — seine Volksgenossen, die Vandalen: sie verhandelten mit ihm, der den Limes verteidigte — in seiner Sprache: lange hatte er sie nicht gehört: mächtig drang sie an sein Ohr, allzumächtig in sein Herz: er wollte zu ihnen übergehn — gegen Rom." — „Undenkbar!" — „Dort ... in jenem Schrein liegt sein aufgefangener Brief an König Wisumer. Ich rief ihn ab, bevor er den Plan ausführen konnte. Hier, in diesem Gemach, an jenem Fenster dort, zeigte ich ihm den Brief und — begnadigte ihn." — „O Theodosius!" — „Er fiel mir zu Füßen und rief: ‚Ach Imperator, du weißt nicht, wie stark, wie zwingend das Blut, das Volksblut im Manne wirkt. Sollte ich die Meinen zusammenhauen? Du weißt nicht ...!' Aber ich wußte. Auch ich habe ja ein Volk, bin ein Römer. Und ich verzieh ihm, ließ ihm Rang und Würden, vertraute — unbeschränkt! — seinem Sohn. Aber du begreifst: was den Vater hingerissen, könnte auch den Sohn ..." — „Niemals! Ich schwör's." — „Gut. So schwöre auf diesen Splitter vom Kreuze Christi, — in jener Arca liegt er — daß du dich solang du atmest

nur als Römer fühlen wirst, als Schirmer dieses Reiches, nie abfallen wirst in Tat oder Gedanken zu deinen Germanen."

Stilicho, tief erschüttert, trat dicht an das Bett: „Laß den Splitter von altem Holz, laß auch den Schwur. Ich verspreche dir hier mit dem Schlag meiner Rechten auf Treu' und Ehre — Splitter und Eid würden mich nicht fester binden — ich gelobe, ich werde tun, wie du begehrst. Ich gelobe es auf mein Schwert." Und er legte die Hand auf den ehernen Griff.

„Seltsam," sprach der Kranke. „Er verspricht Rom, ein Römer zu sein — auf germanische Art. Aber du wirst's halten, ich weiß. — Und nun, mein Freund, meine einzige Hoffnung für des Reiches Zukunft, nun das Letzte: nimm dies Kodizill zu meinem Testament — dort — in dem Geheimfach der Marmorwand — links — öffne es nach meinem Tod: — aber allein. Und halt' es geheim solang wie irgend möglich. Hoffentlich — ich flehe darum zu Gott! — hoffentlich wirst du nie nötig finden, es zu brauchen. Wird es aber nötig — ah entsetzlich! —, dann brauch' es schonungslos. Erst das Reich, dann erst meine Söhne. — Geh jetzt, laß mich. Ich will allein sterben: mit den Menschen bin ich fertig: nun muß ich mit meinem Gott reden."

III.

Und abermals waren viele Jahre verflossen. Stilicho hatte, seinem Worte getreu, nur für das Römerreich gelebt in Krieg und Frieden, zunächst für das ihm besonders anvertraute Westreich. Siegreich hatte er in Italien, in Gallien, in Rätien, in Noricum, am Po, am Rhein, an der Donau Einfälle der Germanen von gar manchen Stämmen abgewehrt. Sein und der Kaisernichte Serena Sohn, Eucherius, war zum stattlichen Jüngling herangewachsen. Den Imperator Honorius hatte er, ihn noch fester an sich zu fesseln als durch die Dankbarkeit

— sie ist oft gar schwach bei kleinen Menschen auf Kaiserthronen — mit seiner Tochter Maria, dann, nach deren frühem, kinderlosem Tod, mit der zweiten, Thermantia, vermählt. Allein dies war der erste Plan, der dem erfolgreichen Staatsmann fehlschlug: der Hof wußte, — oder flüsterte doch — daß die beiden Bräute von dem fast noch knabenhaften Bräutigam unberührt geblieben waren, und die Eunuchen des Palastes flüsterten noch leiser, der Grund sei, daß dem Imperator seine üppig schöne und geistig allen Frauen — und sehr vielen Männern! — des Hofes, ja des Reiches überlegene Halbschwester, Galla Placida, viel besser gefalle als seine beiden Frauen und alle Frauen, die er kannte.

Mit Gram sah der Vater wie die erste so die zweite Tochter, seinen Liebling, in allem Pomp der Kaiserschaft, vom Gatten vernachlässigt, dahinwelken. Er entschloß sich kühn und offen, wie er war, Abhilfe zu suchen da, wo ihm die Wurzel des Übels zu liegen schien: bei Placida selbst.

Vorsichtig, schonend begann er in dem Sprechsaal des Palastes zu Mailand ein Zwiegespräch mit der Warnung vor dem — „freilich ja verleumderischen!“ — Gerede der zahlreichen Priester am Hofe, die an der Zärtlichkeit der Geschwister Anstoß nahmen, ja sogar mit leisen Andeutungen schon in ihren Predigten ... Aber übel kam er an! Das von Gesundheit und Kraft strotzende, von Schönheit strahlende Geschöpf schüttelte das prachtvolle blauschwarze Gelock, das von der goldnen Stirnbinde kaum gebändigt werden konnte und lachte dem Mächtigen übermütig, aber so anmutig ins Gesicht, daß er ihr nicht zürnen konnte: „Ei, lieber Held und Barbarenbesieger, wer sagt dir, daß sie verleumden?“ — „Placida!“ — „Nun, nun, nur nicht gleich das Ärgste denken von der armen Kaisertochter, tugendsamer Germane! Was kann ich dafür, daß ich schöner bin als alle Mädchen und Frauen, die ich je gesehn? Und daß ich das so gut weiß? Nun, es ist kein Wunder:

haben es mir doch alle Männer gesagt, die ich je gesehn: — ausgenommen du, gestreng ernster Magister militum! Und das soll mich nicht freuen? Dann wär' ich kein Weib! Ich bin aber eins, ach, so sehr." Sie lachte vor sich hin: „Denke nur, gestern hätten sich Ataulf, der Gesandte der Westgoten — ein bildschönes Stück von einem Barbaren, ja ein germanischer Apoll!" — sie errötete leicht — „und der Präfekt Carinus — schon als flaumbärtige Buben haben sie sich um mich gerauft! — schier mit den Schwertern um mich beworben, wild mir nahend: aber ich lief davon und setzte mich an des Imperators Seite. Großer Staatslenker und Schlachtensieger, ich hoffe, ich bring' es noch zu höherer Macht im Reich mit meiner Schönheit als du mit all' deiner Weisheit und Heldenschaft. Und hab' ich Mäuslein — treulich hielt ich stets zu dir! — nicht schon manches Netz zernagt, das seine Feinde über des Löwen Haupt geworfen? Ich bin deine beste Verbündete: also freue dich, hält der Kaiser was auf Placida. Aber vergib: ich enteile. Er hat mich zu sich befohlen: und ‚dem Herrscher gehorchen ist höchstes Gesetz' — oder doch höchste Schlauheit." Und wieder lachte sie und schwebte anmutvoll hinaus.

Er sah ihr sinnend, kopfschüttelnd nach: „Ich werde nicht klug aus dem herrlichen Mädchen! Was ist stärker in ihr? Die Lust zu herrschen wie eine Kaiserin — eben als des Theodosius Tochter — oder des Weibes Drang, gepriesen zu werden? Sollte nicht bald in ihr auch ein andrer Drang erwachen: der, geliebt zu werden? Heißer noch, der Drang zu lieben? Mir ist, sie wirft sich in die Herrschsucht, jenem holden Sehnen zu entrinnen: sie will nicht Weib, — Herrscherin will sie sein. Wie lang noch wird ihr das genügen? Und was dann, wann das andre kommt? Dann, fürcht' ich, werden Westreich und Ostreich zusammen nicht ausreichen, dieses Weib abzuhalten von seinem ‚Glück' — oder von seinem Verderben!"

IV.

Nachdenklich wollte er das dumpfe Gemach verlassen, draußen auf dem weiten Reitplatz vor dem Palast durch eine Schau über die neu angeworbenen germanischen Leibwachen — die „Custodes“ — des Kaisers sich zu erfrischen, da traten über die Schwelle seine Gattin und sein Sohn, offenbar in Unfrieden untereinander: seufzend bemerkte das der Gemahl und Vater.

Serenas edle Züge hatten unter den Jahre hindurch fortgesetzten frommen Übungen einen allzustrengen, ja finsteren Ausdruck angenommen: sie begann: „Herr Sohn, verklage mich beim Vater wenigstens in meiner Gegenwart.“

Der Jüngling mit den traurigen Augen schüttelte die dunkeln Locken: „Mutter, ich wagte nur, zu bitten.“ — „Aber als das nichts half, da wardst du ...“ — „Betrübt. Nicht meinethalben wahrlich.“ — „Was ist?“ fragte Stilicho ermüdet.

„Es ist, daß dein Sohn ein halber Heide ist. Ja, ja! Er verkehrt, er lebt nur mit Künstlern, Kunstforschern, Gelehrten und Poeten: man weiß aber, all' diese Menschen denken mehr an Apollo denn an Christus. Und zumal sein Busenfreund, der junge Claudian, der Versedrechsler! Man sagt, der sei ein ganzer Heide.“ — „Jedenfalls ein ganzer Dichter,“ sprach Stilicho ernst, „der größte seit Vergilius.“ — „Unser Sohn verdirbt es mit der heiligen Kirche!“ — „Die möchte am liebsten mich verderben,“ lächelte der Vater bitter. — „Am letzten Sonntag soll sogar schon in der Basilika Sankt Johannis gegen ihn und gegen Claudian gepredigt worden sein.“ — „Gegen was und gegen wen predigen sie nicht, diese deine Heiligen auf Erden!“ — „Nicht gegen dich, da sei Gott vor,“ rief sie erschrocken. „Wir dürfen nicht die Gunst der Heiligen verwirken, nicht der im Himmel, nicht der auf

Erden." — „Unter diesen sind gar sonderbare," grollte Stilicho. „Aber euer Streit ...?"

„Kein Streit, Vater. Ich bat nur die Mutter ..." — „Zurückzuweichen vor dem Zorn seiner heidnischen Freunde und Götzendiener! Ich erfuhr, daß in dem längst — seit Constantius — geschlossenen Tempel der Rhea das Marmorbild der Götzin eine kostbare Halskette trage. Was braucht die Dämonin solchen Schmuck? Ich ließ mir die Cella öffnen, nahm den Schmuck ..." — „Ei nicht doch!" zürnte der Gatte. — „Warte doch mit deiner Schelte! Nicht für mich wahrlich! Es sind herrliche Perlenschnüre. Ich schenkte sie dem Bild der heiligen Jungfrau in ihrer ärmlichen Kapelle jenseit des Tibers. Das erfuhren die Heidenfreunde — und sie toben." — „Sie toben nicht, Mutter, sie klagen." — „Wie erfuhren sie's?" forschte Stilicho. — „Ja, wie? Durch Rechtsbruch! Denn immer noch stehlen sich die Götzendiener, kirchlichen und weltlichen Gesetzen trotzend, durch Bestechung der Pförtner in ihre gesperrten Tempel, dort zu opfern. So fanden sie's aus. Keinesfalls darfst du der Heiligen einen Schmuck wieder nehmen, den sie einmal hat. Schwer würde sie zürnen!"

Stilicho lächelte: „Ist also wie andre Frauen!" Nun aber furchte er die Brauen: „Ich werde dem Tempel — er ist nur geschlossen, nicht eingezogen — den Wert ersetzen, obwohl ich des Geldes zurzeit zu ganz anderm dringend bedarf. Übrigens, Eucherius, glaubst du an die Wunder der Göttin Rhea?" — „So wenig, mein Vater, wie an die der Jungfrau Maria." — „Unseliger!" rief die Mutter und schlug ein Kreuz.

Aber Stilicho lächelte schon wieder: „Lassen wir allen Leuten ihren Glauben, Eucherius. Aber auch ihren Unglauben, Frau. — Allein, lieber Sohn, nun wirst du auch deinen Vater anklagen bei deinen Heiden. Ich brauche Gold, viel Gold: mehr noch als für Rom, für Byzanz, dem ich Söldner werde schicken müssen — gegen Freund Alarich. Zum Dank wird

mich Rufinus wieder des Hochverrats beschuldigen bei beiden Kaisern. Da hab' ich denn eine kleine Anleihe gemacht bei dem Jupiter des Kapitols: ich habe die schweren Goldplatten der Wände einschmelzen lassen, Hunnen und Alanen damit zu werben." — „Ich weiß darum, Vater: ich schelte nicht: das Imperium geht allem vor, so lehrtest du mich vom Knaben an. Aber weißt du auch, was sich auf der Rückseite der Platten eingeritzt fand? ‚Fluch dem Räuber!' Eine Verwünschung hast du auf dich geladen, die uralt ist." — „Doch nicht," lachte der Vater. „Der Fluch ist geflucht in den Schriftzügen unsrer Tage: nach der Abnahme eingeritzt. Priester sind Priester: man muß sich alle vom Leibe halten." — „Du lästerst, mein Gemahl! Die Zeit kann kommen, da nur der Christenpriester Gebet dich retten mag." — „Dann bin ich verloren. — Und nun, vertragt euch. Rom hat Raum für viele Götter nebeneinander." — „Ja, du läßt sogar deine germanischen Söldner ihren Götzen opfern!" grollte Serena.

„Gewiß. Weh dem, der Göttern opfert, an die er nicht glaubt. — Genug! — Komm mit, Eucherius! Nicht immer bei den Büchern! Aufs Pferd! Alanische Reiter sind frisch angekommen; Saulus führt sie, ein abenteuernder Haudegen, ein wilder Heide, aber auch ein wilder Reiter. Wir wollen sehen, wie er führt und reitet! Heute hab' ich noch eine freie Stunde: — morgen gilt es wichtige Entscheidung."

V.

Er ahnte nicht, wie wichtig sie werden sollte — für beide Reiche: und für ihn.

Schon längere Zeit weilte an dem Hof Ataulf, der „apollinische" Vetter Alarichs, als dessen Gesandter: er sollte ein Waffenbündnis herbeiführen zwischen dem Westreich und den-

jenigen westgotischen Gauen, die sich — locker genug — an jenen baltischen Adeling geschlossen hatten. Denn ein König der Westgoten fehlte seit fast einem Menschenalter, seit das Volk vor den Hunnen über die Donau geflüchtet war. Alarich war nur der freie und ohne Verpflichtung zu dauernder Verbindung gekorene Führer heimatlos gewordener Scharen, die seit jener Flucht im Ostreich eine neue Heimat zu finden vergeblich suchten. Das Unsichere in der Stellung des Goten mußte den besonnenen, nur auf das Wohl des Reichs bedachten Staatsmann zaudern lassen, unter den zahlreichen germanischen Führern, die sich um ein solches Bündnis bewarben, gerade dem Jugendfreund, — so herzlich er ihn liebte, — den Vorzug zu geben; zumal er den ungemessenen Wagemut des Mannes kannte, dessen Sippe nicht umsonst seit grauer Vorzeit den Namen der „Balten", das heißt der Kühnen, führte. Er fürchtete, sein heldensinniger Freund werde, wenn der Sorge vor dem Westreich enthoben, gar bald die Waffen gegen das Ostreich wenden, dessen reichste Provinzen, dessen üppige Hauptstadt von den gotischen Sitzen in Thrakien leicht zu erreichen waren: Stilicho aber vergaß keinen Augenblick sein Versprechen, das ganze Römerreich — also auch dessen östlichen Teil — vor jeder Gefahr zu schirmen. So hatte er geraume Zeit den ungestüm drängenden Ataulf hingehalten: er erklärte offen, er müsse, bevor er sich entscheide, den Bericht seiner nach Byzanz entsendeten Boten vernehmen, auch der von Kaiser Arcadius angekündeten Gesandten, die mit jenen zugleich unterwegs waren und durch Eilreiter ihr Eintreffen in Mailand — von Ravenna her — für den folgenden Tag angezeigt hatten. Es verlautete, auch neue Gesandte Alarichs hätten sich diesem Zug angeschlossen. Deshalb war Ataulf den Kommenden auf der alten Römerstraße, — der ämilischen — entgegengeritten. Aber wie erstaunte er, als er den Führer der gotischen Gesandtschaft erblickte: Alarich selbst! „Vetter,"

rief er freudig, sein Weißroß spornend, „du, du selbst in Italien!

„Ja, ich bin mein eigner Gesandter," lachte jener und strich die blonden Locken zurück, die wallend unter dem Adlerhelm hervordrängten.

„Ich dachte, du habest einstweilen schon losgeschlagen da drüben."

„Wird wohl bald klirren! Wirst zufrieden sein. Erst aber muß ich diesen unsern Freund — den unbegreiflich Eigensinnigen! — gewonnen haben."

„Wird dir schwer werden. Seit Wochen quäle ich mich mit ihm. Er hält dich für zu schwach."

„So? Nun, da kann ich ihn jetzt beruhigen! Aber schweige: da haben uns die neugierigen byzantinischen Leisetreter eingeholt. Vorwärts, Vetter. Lassen wir die Rößlein springen. Folgt mir, meine Goten! Großem Geschick reitet ihr entgegen." Und sausend sprengte der kleine Zug in die östliche Vorstadt von Mailand.

VI.

Alsbald hatte Stilicho, unter Genehmigung des Imperators, eine Versammlung des kaiserlichen Rates berufen in den prunkvollen, mit Edelsteinen, Edelmetallen und Mosaiken an der niedrig gewölbten Decke, den dicken Säulen und den marmorgetäfelten Wänden überladen geschmückten Empfangssaal, hier die Gesandten zu vernehmen. Honorius ließ sich — im letzten Augenblick — entschuldigen: sein ihn soeben wieder wie fast immer quälender Kopfschmerz verstatte keinerlei Anstrengung: er werde sich mit seiner Schwester in der Sänfte in den Hühnerhof des Palatiums tragen lassen und dort seine Lieblinge füttern; er sei im voraus mit allen Entscheidungen des Magister militum einverstanden. Der furchte die Stirn:

„Es handelt sich um Byzanz und Rom und er füttert das Geflügel!" Er befahl, den Purpurthron zu verhängen und setzte sich auf dessen oberste Stufe nieder. Er hatte angeordnet, erst seine eignen zurückgekehrten Boten allein eintreten zu lassen, den schlauen Alanen Goar, den Bruder des Saulus, und den Senator Ämilius, einen ihm treu ergebenen Jugendfreund: aus ihrem Bericht wollte er den Maßstab gewinnen, die Aussagen der Byzantiner, die Forderungen der Goten richtig zu würdigen: aber es kam anders. —

Sobald die Ostiarii, die von Gold an ihren langen Gewändern starrenden Türhüter, das breite Haupttor des Saales öffneten, jene beiden einzulassen, wurden sie samt den Hereinzuführenden zur Seite geschoben und über die Schwelle drängte, gefolgt von Ataulf, des Balten hochragende Gestalt. Er eilte mit raschen Schritten auf den Thron zu und hatte Stilicho in die Arme geschlossen, bevor der erstaunt sich Erhebende ihn recht erkannt hatte. „Stilicho! Alter Genoß! Ah, dich wieder sehn ist allein schon die lange Reise wert!" — „Alarich! Du selbst hier! Also — Gott sei Dank! — Kein Krieg mit Byzanz!" — „Sage: noch kein Krieg!" lachte der Gote, „'s ist richtiger. Ob Krieg sein wird oder nicht, — du hast es zu entscheiden." Er trat zurück und rief den jetzt erst, beleidigt, eintretenden Byzantinern und Römern zu: „Kommt nun nur auch herein, vielfromme, vielgelehrte, vielkluge Herren. Verzeiht mein Ungestüm: aber ich habe ihn so lang nicht gesehn, diesen lieben Barbarenverderber! Was ihr zu sagen habt, könnt ihr ohne Scheu auch vor mir sagen, wenn's wahr sein sollte: wenn nicht, bleibt's besser ungesagt. Und ich? Hei, ich habe keine Geheimnisse vor euch! Ihr wißt längst, was ich will! Und daß dich, Freund, die großen Staatsmänner von Byzanz nicht täuschen, — vielgeübte Meister sind sie dieser ihrer Hauptstaatskunst! — dafür sorgt dein treuer Alarich besser als deine eignen Kundschafter."

Den Geärgerten blieb nichts übrig, als sich zu fügen, da Stilicho, den offenbar das Wiedersehn ebenfalls erfreute, keine Anstalt machte, den kecken Streich rückgängig zu machen. Vielmehr winkte er den Ostiarii einer Seitentür, durch welche nun die draußen harrenden Palasträte, die Consilarii sancti consistorii, eintraten. Sie nahmen auf den mit kostbaren persischen Teppichen belegten Marmorbänken im Halbkreis gegenüber dem Throne Platz.

„Sprecht ihr zuerst, Gesandte des Imperators des Ostreichs. Sagt an, was begehrt Byzanz von der älteren Schwester Roma? Und aus welchen Gründen des Rechts oder der Not? Meine eignen Boten mögen widersprechen, aus eigner Anschauung — wenn ihr etwa — aus Versehen! — euch ... täuschen solltet."

Der Älteste der Byzantiner, der Protonotarius Archelaos, neigte sich und begann: „Recht und Not! Treffend, o Magister militum, nennst du beide: denn ein Recht auf Hilfe hat eine Schwester gegenüber der andern. Und die Not? Sie ist wahrlich groß! Das wird auch er bezeugen, — er kann's am besten! — der sie schafft: dieser Häuptling der Barbaren."

„Ja," lachte Alarich behaglich vor sich hin, beide Hände auf den Griff des Langschwerts stützend, „es geht ihnen, wie dem aufgetauten Strom, mit Grundeis: kein Rat und keine Hilfe!" — „Aber sie haben's selbst verschuldet," meinte Ataulf.

„Dagegen ruf' ich die Heiligen zu Zeugen," sprach der zweite Byzantiner, der Bischof Christophoros von Nikomedia. „Ja, es ist freilich wahr, wir hatten den Horden dieses Häuptlings, um sie zur Abwehr andrer Barbaren zu gewinnen, Wohnsitze in Thrakien angewiesen und Geldzahlungen und Getreidelieferungen versprochen ..."

„Aber die Wohnsitze," grollte der Balte, „erwiesen sich als um die Hälfte zu schmal, die Geldzahlungen blieben ganz aus und ebenso das Getreide. Beim Schwerte Gottes! Wir

würden das Korn, das wir brauchen, wahrlich lieber selber bauen als geliefert erhalten: — oder vielmehr nicht geliefert erhalten! — aber auf dem schlechten Boden wächst nicht, was unsre stets überquellende Volkszahl braucht. Wir hungern! Warum habt ihr nicht Wort gehalten?"

„Geldmangel," sprach achselzuckend der Protonotar. — „Mißernte," entschuldigte kopfnickend der Bischof.

„Und dabei wahnsinnige Vergeudung in Byzanz!" rief Ataulf. — „Ja! Jede Woche, jeden Tag! Bei den Festen, zu denen sie die Frechheit hatten, mich selbst einzuladen. Soll mein Volk verhungern, indes Byzanz in Schlemmerei versinkt? Nein, bei meinem Schwert! Und deshalb hab' ich, Freund Stilicho, zwar noch immer nicht den Waffenschrei gerufen wider den wortbrüchigen Imperator: aber die Zufuhr — zu Lande wenigstens! — hab' ich ihm abgesperrt: sie sollen's lernen dort im ‚Goldnen Haus', wie der Mangel drückt. Und wird meinem Volke nicht sein Recht, so ziehen meine Tausendschaften zugleich gegen Byzanz und Athen. Dies Unheil abzuwenden, ruf' ich dich an, Stilicho, den gerechten Mann: mahne Arcadius, sein Wort zu halten und, weigert er sich wider alles Recht, so zwing' ihn dazu im Bunde mit mir. Sprich, willst du dem Rechte helfen, Stilicho?" schloß er ungestüm.

Aber der schüttelte bedächtig das Haupt: „Meine Boten, Goar, und du, Ämilius, gründlicher Rechtskenner, was sagt ihr dazu?" — Der Senator erwiderte: „Alles ist, wie der Gote behauptet: sein Recht ist verletzt: er klagt mit Fug."

Nun trat, in seinem Panzer von Hornringen, der Alane vor, den die gelbe Haut und die plattgedrückte Stumpfnase als Mongolen kennzeichneten: er rief: „Mag sein! Versteh' nichts von Recht und Unrecht. Aber Byzanz ist schwer bedrängt, braucht dringend Hilfe: oder die Stadt fällt: fällt durch Hunger in dieser Germanen Hand."

„Da sei Gott vor," sprach Stilicho. „Gott, und die ewige Roma! — Freund Alarich, du hast's gewollt, — du selbst! — daß wir hier vor den Gesandten von Byzanz verhandeln: du hast das eigenmächtig herbeigezwungen: — trage nun die Folgen! Denn laut sag' ich dir hier vor ihnen: du magst im Rechte sein, ich glaub' es. Aber bin ich Richter über den Sohn des großen Theodosius? Das sei fern. Niemals hoffe, daß ich die Legionen der alten Roma gegen die neue führe! Das wäre Selbstmord, wäre Zerstörung des Werkes der Cäsaren von Konstantin bis Theodosius, wäre ..." Bruch meines Wortes wollte er sagen: aber er brach ab, das Geheimnis wahrend.

„Arcadius wird dir danken!" rief der Protonotar. — „Schlimm wär's, tät ich's um diesen Dank! Ich kenne Rufinus." — „Der Herr wird dir lohnen im Jenseits," beteuerte der Bischof. — „Weh' dem, der nur um Himmelslohn seine Pflicht auf Erden tut." — „Und nebenbei ist's das Schlauste," lachte der Alane. „Mag für den Augenblick Byzanz ein wenig fasten müssen, — es ist feist, kann lange wie der Dachs im Winterschlaf von seinem Fette zehren. Bald ist die Not vorbei, fahren seine Getreideschiffe ein. Und was vermag überhaupt auf die Dauer gegen das Ostreich, das von der Donau bis nach Persien reicht, ein Häuptling weniger Horden blonder Germanen, die auseinander leichter und lieber laufen als zusammen? Byzanz hat viele Völker, viele Könige bezwungen: — was ist dieser Balte?"

Da trat Alarich vor gegen ihn: ganz ruhig, verhalten, keine Waffe, kein Rüstzeug an ihm klirrte: „Das will ich dir sagen, Soldknecht," sprach er langsam. „Vor dir steht der König des Volkes der Westgoten." Da ging gewaltige Erregung durch die Versammelten: Überraschung, Schreck, Entsetzen. Auch Stilicho sprang staunend auf. „Nicht wahr, welch' ein Wort?" jubelte Ataulf.

„Ja, Freund Stilicho, ich sehe, du kannst es würdigen. Ich, — ich ward von der Tat überrascht wie ihr von dem Wort. Ich hatt' es längst als notwendig erkannt, sollten wir nicht untergehn, seit Jahrzehnten in mehr als zwanzig Splitter unsres Volks gespalten. Aber nicht an mich dacht' ich, bei Gottes Schwert. Ich hätte manchen mir vorgezogen, Vetter Ataulf, Vetter Sarus etwa. Aber eines Tages, plötzlich, nachdem mein Vorschlag, Byzanz abzusperren, gutgeheißen war im Lager, da erbrausten viele tausend Stimmen auf einmal: ‚Heil Alarich, dem König der Westgoten.' Und bevor ich wußte, wie mir geschah, hatten sie mich auf einen breiten Schild gehoben und trugen mich, ‚Heil!' jauchzend, durch die Gassen der Zelthütten. Ich konnte nicht widersprechen: wie ein Sturm riß es mich wie alle fort. Und hätt' ich's gekonnt, — ich hätt' es nicht getan. Denn längst hatt' ich's eingesehn: was uns fehlte all' die vielen Jahre, das war ein Haupt, ein einziges, unsres Volkes. Ein Haupt, das den Ränken der beiden Kaiserreiche — ja, Freund Stilicho, der beiden! — aufmerksam folgen, sie abwehren konnte in Frieden und Krieg. All' unsre Siege hatten uns später — im Frieden — nichts genützt: so wie wir den Speer aus der Hand legten, drohte der Hunger. Denn sie gaben uns kein Ackerland, keine eigene Scholle, kein Vaterland! Das müssen wir haben, oder untergehn: das heißt aufgehn in Byzantinern und Römern."

„Und wäre das ein Unglück, Alarich?" Mit dieser ganz ruhig, bedachtsam gesprochenen Frage unterbrach Stilicho den Begeisterten.

Der fuhr auf: „Wa ...? Wie? Was? Du sprichst zum König der Westgoten, zum Haupte eines Volkes! Du Armer, armer Herr der halben Welt! Du freilich hast kein Volk. Wie kannst du leben?"

„Ich lebe für das Römerreich. Und damit auch für alle

Germanen, die nicht dem Wahnwitz verfallen sind, jemals dies Reich zerstören, ersetzen zu wollen. Aber genug davon heute und hier. Mir ist, die Stunde kommt, da wir diesen Streit mit Stärkerem als mit Worten entscheiden. — Also König! — Das ändert deine Macht, nicht meine Pflicht. Niemals kämpfe ich gegen den Sohn des Theodosius. Höre mein letztes Wort: ziehe deine Scharen zurück, die Byzanz bedrohen: dann will ich versuchen, Arcadius zu bewegen, deine Wünsche zu erfüllen."

„Und weigert er sich, wirst du ihn dann mit mir zusammen zwingen? O Stilicho, wir beide Schild an Schild, — wer auf Erden kann uns widerstehen?" — „Die Pflicht: sie ist mächtiger als alles." — „Also ich soll weichen: und hilft das nicht, hilfst du mir auch nicht? Und weiche ich nicht und ziehe auf die Stadt der Lüge und fasse sie an der Kehle, dann ...?" — „Führe ich mein Heer und meine Flotte zum Entsatz, das heißt: des Imperators Honorius Heer und Flotte," verbesserte er rasch: er hatte Heraclian und Carinus, jetzt vornehme Heerführer, und Beamte, einverstandne Blicke tauschen sehen.

Aber Alarich fuhr fort: „Also Krieg! Denn ich kann nicht zurück. Mein Volk! Es darbt. Krieg zwischen uns, alter Waffengenoß! O Stilicho, das sollte nicht sein! Bist du denn ganz — und nur! — Römer? Weh um dich! Auf Wiedersehen denn auf dem Feld der Schlacht!" Und er wandte sich und stürmte hinaus.

VII.

Ataulf, der ihm auf dem Fuße gefolgt war, hielt ihn draußen am Mantel fest: „Warte noch!" flüsterte er. „Nicht Stilicho doch ist Imperator: der heißt Honorius. Und seine Schwester, die Vielschöne, die heißt Placidia! Und sie, die Herrliche, be-

schied mich geheim in ihr Gemach sobald die Versammlung zu Ende sei. Dort — hinter der Säule, siehst du! — wartet ihre Sklavin. Ich folge ihr. Mir eilt's. Sie ist zauberschön und ..."

„Ein Rätsel! Weiß Gott, was die eigentlich will. Vielleicht weiß sie's selbst nicht. Hüte dich, Vetter! Und komm bald. Ich rüste zum Heimritt."

* * *

Die Kaiserschwester bewohnte mit ihrem zahlreichen Hofstaat von Hausbeamten, Freigelassenen und unfreien Dienern und Dienerinnen den ganzen Ostflügel des Palastes, dessen drei Bauseiten gegen Osten, Westen und Norden Türen und Fenster öffneten, aber nicht — der Hitze wegen — gegen Süden, wo sich breite Hofräume anschlossen und darüber hinaus schattige Gärten. Pracht und Prunk herrschten überall: aber am üppigsten in einem kleinen Gemach des Frauenbaus, das zwischen dem großen Empfangsaal und dem Schlafzimmer lag. Es hatte außer der breiten Doppeltür jener Saal zwei geheime schmale Pforten, eingelassen in die Wände aus dem kostbaren numidischen Marmor, dessen tief dunkles Rot, zusammenwirkend mit dem undurchsichtigen Marienglas des einzigen schmalen Rundbogenfensters zwischen dicken byzantinischen Säulen, gar wenig Licht aufkommen ließ in dem niedrig gewölbten Gelaß, in dem die hoch auf dem Mosaikestrich gehäuften syrischen Teppiche jeden Schall dämpften, jedes Wort wie geflüstert vernehmen ließen. Vor dem über Leibeshöhe ragenden schmalen Spiegel aus geglättetem spanischen Silber glimmte Tag wie Nacht Licht in einer goldbraunen Bernsteinampel, die im Verbrennen des Dochtes Duft, allzustarken Duft, ausströmte: die Herrin war's gewöhnt: aber ihre Besucher überkam dabei traumhafte, süße, berauschende Betäubung. Das ansehnlichste Gerät in dem ziemlich leeren Gemach war ein nur wenig vom Boden erhöhtes Ruhebett:

schwer golden das Gestell mit seinen Löwenpranken nachgebildeten vier Füßen: Seide, kostbarste, serische, gelbe die Kissen, gefüllt mit dem weichen Brustflaum der Wildgans aus Germanien, dunkelpurpurn die goldgefranste Decke; über dem Kopfende ragte ein Elfenbeingestell mit wallenden Flamingofedern vom Nil, deren unablässiges Neigen und Nicken die Arbeit der Fächersklavin ersparte.

In dieses Gemach trat nun aus dem Schlafzimmer, wo sie die Gartengewandung mit dem Abendkleid vertauscht hatte, durch die enge Geheimtür Placidia, und ließ den herrlichen Leib langsam auf die Kline gleiten: sie wandte das Antlitz dem Spiegel zu und stützte das Haupt auf die Hand. Sie seufzte schwer. „Ah, unerträglich! Dies Leben ist lebender Tod. Drei Stunden Honorius. Honorius! Seine Leerheit und — noch ärger! — seine ekle Zärtlichkeit. Stilicho hat recht: schon merken's die Leute. Neulich meinte mein Beichtvater, der heilige Vater könne — für viele Gebete und noch mehr Solidi — auch Bruder und Schwester entbinden von ...! Und Ehe sei ja gar nicht nötig, wenn nur die Schwester gehorsam die Zärtlichkeit des kaiserlichen Bruders dulde. Der Niederträchtige! Nie kommt er wieder in meine Nähe! Nein, Priester! Wehe dem Weibe, das sich gibt, wenn es nicht muß — aus Hunger des Herzens." —

Sie hielt inne und seufzte. Dann fuhr sie fort: „Kann es kommen, daß es muß? Was mir die ‚Freundinnen' — aber ich habe nicht eine, einsam bin ich, wie auf öder Insel verbannt! — was mir die beneidenswerten Törinnen erzählen von Venus, die rasen mache, so daß sie — wie die Nachtmotten ins Licht — sich ins Verderben stürzen müssen — in Schmach, Elend, Tod, — ah, es mag herrlich sein, so zu erglühen. Aber ach ich Arme! Ich werde es nie erleben. — — Schönheit, Mannesschönheit? Je nun, der Schönste, den ich jemals sah, ist jener goldblonde Gote. Oft muß ich sein ge-

denken, ... recht oft. Aber ist das Liebe? Mein Bruder sagt: ‚deine Leidenschaft heißt herrschen, nicht lieben. Nicht nach dem Brautschleier, nach einer Krone verlangt dein Haupt.' Wenig weiß der Schwächling, wie wahr er spricht. Seit jene alte ägyptische Sibylle — eine Zauberin wohl! — in meiner Hand gelesen: ‚Kaisertochter, Kaiserschwester, dir wird nur wohl als Kaiserin', — seitdem hat dieses Wort wie ein Zauberspruch all' mein Gehirn erfüllt: — ach, ich fürchte, mit Gift erfüllt — und wohl auch den Ort wo andern Mädchen das Herz schlägt. — Kaiserin! Aber die eigenen Brüder versperren mir — beide! — den Thron von Rom und den von Byzanz. Hm! Müssen denn gerade meine Brüder Kaiser sein hüben und drüben? Ohnmächtige Knaben sind sie beide! Wie viele Imperatoren sind durch Gegenimperatoren, durch meuternde Feldherren ersetzt worden! Sollten," lachte sie vor sich hin, „Arcadius und Honorius wirklich unersetzlich sein für das Wohl des Cäsarischen Reiches? Diesem läßt man seine Hühner, jenem seine noch dümmeren Goldfische und sie sind zufrieden. Sollte denn unter diesen ränkereichen Römern, unter diesen kühnen Germanen nicht ein Mann Mut und Lust haben, einen dieser Papyrosthrone umzublasen mit einem Hauch und — außer dem Kaiserdiadem — zu gewinnen das schönste Weib der Erde —? Wie sie alle sagen. Ja," lächelte sie in den Spiegel, sich ein wenig aufrichtend, „du bist wirklich schön, Placidia." Und sie strich das üppige Haar unter der Stirnbinde zurück, die weißen Schläfe, das zierliche kleine Ohr frei machend. „Aber ach, für wen bin ich schön? Nur für den toten Spiegel. Nicht für einen geliebten Mann. Wenn er dann auch nicht Kaiser oder König wäre! Pfui, Placidia, auf welchen Gedanken ertappe ich dich? Liebe statt Herrschaft? Nein, nein, nein." —

Über ein kleines fuhr sie fort: „Da rühmen sie so laut meine neu vermählte Schwägerin, des Herrn Bruders in Byzanz

Gemahlin, eine Barbarin, ein fränkisch Weib aus Gallien, sagt man, mit roten Haaren! Pfui! welch Unglück, rothaarig zu sein! Aber doch! Wie ich sie beneide! Schön und — Kaiserin! Eine Barbarin! Und ich, des großen Theodosius Tochter, darf Hühner füttern. Freilich: nur des Arcadius Kaiserin: lieber tot! — Nein, da lob' ich mir doch vor allen Männern — ihn! (Schon wieder: er!) Er soll mir sagen, wer schöner ist: ich oder jene? Aber mir ist nicht bang darum: er liebt mich tief. Aber auch er denkt nicht daran, sich selbst den Purpur umzuwerfen. Muß ich wählen zwischen dem Diadem und ihm? — Oder Eucherius, der Verträumte? Auch er liebt mich. Könnte nicht Stilicho den Sohn auf den Thron in Byzanz erheben? Und dann Placidia in der goldenen Stadt herrschen, viel herrlicher als in dem verfallenden Rom, dem sumpfigen Ravenna, diesem flachen Mailand. Und die rothaarige Barbarin? Bah, die schickt man zurück in die Wälder des Rheins. Also Krieg zwischen Arcadius und Eucherius? Und wenn der Pflichtengel Stilicho nicht will? Ei, dann bleibt mir mein schöner Gote. Der lärmt wohl ohnehin bald mit seinen Waffen vor den Toren des Arcadius! Ei ja, welch ein stattlicher Imperator des Orients! Er wäre mir der allerallerliebste Herrscher und — Gemahl. Mit den andern Namen spielen nur meine Gedanken, sie segeln irr umher, um stets bei ihm zu landen: an ihn allein denk' ich im geheimen. Und wag' ich doch dies Haupt bei so kühnem Spiel um das Diadem, dann will ich ihn dabei gewinnen ... O du Törin! Hüte dich, ihm in die Arme zu springen — auch ohne Diadem. ‚Königin der Schönheit' hat er mich genannt: ‚stets gehst du deshalb unter Krone!' Das war hübsch! Ist er doch auch an Geist und Seele schön. O, ich denke schon wieder an ihn... Horch, leise knirscht es in der Marmorwand: ich erschrecke: und ich weiß doch: er ist es!"

VIII.

Von der Begleiterin, die außen stehen blieb, durch die schmale Pforte hereingeschoben, sah sich der Germane erstaunt um in dem Gemach, das er noch nie hatte betreten dürfen. Das Dämmerdunkel, der starke Duft des süßlichen Rauchwerks — Myrrhen und Bernsteinstaub — die stille Abgeschlossenheit, die Lautlosigkeit wirkten drückend, bewältigend. Und nun erst der Anblick des herrlichen Weibes auf dem Pfühl! Ohne sich zu regen wandte sie nur langsam leise das Haupt auf dem Kissen ihm zu: dabei löste sich das schmale goldene Stirnband und die Flut des schwarzen Gelocks wallte auf die weißen Schultern, die blendenden und vollen Arme, als sie lächelnd flüsterte: „Endlich!“

Heiß schoß ihm das Blut zu Herzen. Er trat rasch an das Ruhelager heran, kniete nieder, hob den goldnen Reif, der auf den Teppich geglitten war, und reichte ihn dar. Aber sie schüttelte das Haupt, daß das dunkle Gewoge noch freier flutete: „Behalt' es, Freund! Zum Gedächtnis dieser Stunde.“

„O Placidia, es ist ein Diadem! Das ziemt mir nicht!“

„Auch nicht, wenn ich es dir verleihe? — Steh' auf! Nein, nicht mich berühren. Tritt zurück — gleich! Sonst ruft,“ lächelte sie, „ein Druck auf diesen Knopf von Topas alle Wachen des Palastes zum Schutz der armen Kaiserschwester wider den Barbaren!“

„Du rufst und stößest zurück! Du scheinst viel zu geben und versagst alles. Der letzte Sklave, der deine Sänfte trägt, darf beim Einsteigen den Druck deines Armes auf seiner Schulter fühlen und ich ...“ — „Ja,“ lachte sie, „der Sklave ist mein. Du aber bist ein freier Gote, ein Edeling: ich habe kein Recht an dir, keine Macht über dich.“ — „Keine Macht über mich! Und mir vergehn bei deinem Anblick Denken und Sinnen.“ — „Ei, wenn das wahr wäre? Wirklich? So zeig'

es durch die Tat. Du kommst aus der Versammlung: dort hat dein Vetter verkündet — seine Königschaft. Du staunst? Woher ich's weiß? Ei nun, der Vertraute, den Honorius beauftragt hatte, ihm alles gleich zu verkünden, hat doch den Umweg vorgezogen, der durch dies Gemach führt: vor dem Imperator erfährt gar vieles des Imperators Schwester. — Aber mir tat die Nachricht weh."

„Dir? Warum? Was hast du gegen meinen Vetter?" — „Nichts — als daß er nicht du ist." — „Wie? Versteh' ich recht?" — „Ist doch leicht zu verstehen!" Sie richtete sich jetzt ein wenig auf: „Ich vermisse längst eins — nur eins! — an diesem schönen Haupt." — „Was?" — „Die Krone, die ihm gebührt." — „Placidia!" — „Nun wählen diese blonden Toren endlich einen König — und wählen den Falschen! Lassen den gebornen König stehn!"

„Alarich ist drei Jahre älter und ohne Zweifel der klügste Kopf wie der größte Held unsres Volkes."

Sie zuckte die Achseln: „Aber dein Kopf gefällt mir besser! Du bist ... doch wozu dir wiederholen, was dir schon allzuviele Weiber gesagt haben? Übrigens gibt es noch Höheres als den schlichten Reif eines Germanenkönigs!"

Sie schwieg eine Weile und sah zur Erde: dann schlug sie die dunkelblauen Augen weit auf: „Also jetzt gibt es Krieg mit Byzanz?"

„Ja, dank Alarich und dem Himmel. Und diesmal soll er Ernst verspüren, der Jammerkaiser ... vergib, er ist dein ... —"

„Bitte, tu' dir keinen Zwang an. Ich verachte ihn tiefer, denn ich kenne ihn besser als du. Wo wird der Krieg enden?" — „Hoffentlich in dem Saal, in dem — bisher! sein Thron stand!"

Nun setzte sie sich aufrecht: „Und dieser leere Thron, — was wirst du damit anfangen?"

„Ich meine," lächelte er, „ich werf' ihn ins Meer."

„Nein!" rief sie und stand auf: sie reichte ihm bis an die

Stirn: „Besteigen sollst du ihn! Und dies goldne Ding da setze auf: es ist ein Kaiserdiadem: — und dann, Imperator des Orients, denke daran, wer dir jene Krone gab und — diesen Gedanken!"

Und bevor der Staunende sich selbst wieder gefunden, rauschte die hohe Gestalt an ihm vorbei: sie war durch die geheime Tür des Schlafgemachs verschwunden: laut hörte er drinnen einen Riegel vorschieben. Er sah ihr nach wie betäubt, dann auf das Diadem in seiner Hand: nun faßte er betroffen an die heiß erglühende Stirn, und stürmte dann hinaus in den Empfangsaal: „Zu Alarich! rief er.

Zweites Buch.

I.

Eine Zeitlang hatte es nun den Anschein als sollte der Thron des Arcadius in der Tat leer werden für einen kühneren Beschreiter. — Alarich und Ataulf, aus Italien zurückgekehrt, hatten sofort ihre Tausendschaften von Griechenland in Eilmärschen auf die große alte Straße nach Nordosten gen Byzanz geführt und die unfähigen Feldherren, die ihnen den Weg versperren wollten, zurückgeworfen: die Bahn nach der ungenügend besetzten, ausgedehnten Hauptstadt war frei. Aber plötzlich sahen sie sich zugleich von vorn und von der rechten östlichen Flanke, von der Meerseite her, bedroht — von Stilicho. Dieser hatte seine zahlreichen Schiffe geteilt, die Hälfte seiner Mannschaften auf der Straße selbst, in einer Linie mit der Küste, zwischen der Spitze des Gotenheeres und Byzanz, die andre in des Königs vorüberziehender Flanke gelandet und beide Bedrohungen mit so überlegener — römischer — Feldherrnschaft verwertet, daß den Goten nur der Rückzug nach Südwesten übrig blieb. Es kam fast gar nicht zum Gefecht. Der König war aufs schwerste gehemmt in seinen Bewegungen durch den ungeheuren Troß, den er mit sich führte: Weiber, Kinder, Greise, Kranke, unfreie Knechte und Mägde, kopfreiche Herden, Zelte, diese auf vielen mit je acht Rindern bespannten breiten Wagen und Karren, welche dazu die Fahrhabe des Wandervolkes bargen. Er konnte, wollte diese Wehrlosen, welche die Zahl seiner Krieger ganz gewaltig überstiegen, nicht den Folgen einer Niederlage: — Vernichtung oder Verknechtung — aussetzen.

Nur Ataulf, der schon vor Stilichos Landung unaufhaltsam vorwärts gedrängt hatte — „ich muß Arcadius auf seinem Thron etwas bestellen von seiner schönen Schwester!" hatte er

auf des Königs staunende Frage mit Lachen geantwortet — wollte auch jetzt noch um jeden Preis den Durchbruch nach Byzanz erkämpfen. Kaum hatte er den heiß erbetnen Befehl über die Nachhut des weichenden Volksheeres erhalten, als er sofort, anstatt dem Troßzug deckend zu folgen, seine Reiter kehrtmachen ließ und in rasendem Anlauf die Vorhut der verfolgenden Kaiserlichen anfiel. Übel kam er an: es waren in fünffacher Übermacht die erlesensten Geschwader Stilichos, lauter Germanen, geführt von Sarus, aus einem andern Zweig des Baltengeschlechts, der dem um zehn Jahre jüngeren Vetter bei dessen Erhebung auf den Königsschild den Tod geschworen hatte. Dazu kamen die zahlreichen, im vieljährigen Dienst für die Römer erprobten Alanen auf ihren kleinen zottigen, höchst ausdauernden Mongolengäulen unter ihrem Häuptling Saul.

Ataulf brach den hoffnungslosen Kampf nicht ab, solang er das Schwert führen konnte: und als Saul seine rechte Schulter getroffen, nahm er das Schwert in die Linke, mit der Rechten den Zügel haltend. Erst als ein grimmer Streitaxthieb des Sarus ihm durch den zerschrotenen Helm ziemlich tief in den Schädel gedrungen war, mußte er es geschehen lassen, daß die Gefolgen den Weißhengst herumrissen und mit dem Wunden zurückjagten. Das war fast der einzige Zusammenstoß der Heere. Sehr geschickt führte der König quer durch ganz Griechenland, immer nach Südwesten zurückweichend, seine unbehilflich schwerfälligen Massen stets dicht vor der drohenden Umklafterung davon.

Wortreich war der Dank des geretteten Imperators in Byzanz! Und nicht nur in Worten bestand er, — auch in allerlei Zeichen, die nach viel aussahen und wenig kosteten. So sandte ihm Arcadius sein Mosaikbild, verlieh ihm den Titel „Patricius" und versprach ihm ein Reiterstandbild vor dem Haupttor des Palatiums. Ja, die Gesandten stellten

den baldigen Besuch des Kaisers im Lager in Aussicht: er wolle seinem Befreier mündlich danken. Aber die ihm entgegengesandten Ehrenwachen kehrten mit der Meldung zurück, der kaiserliche Zug sei auf der Heerstraße nicht zu sehen.

II.

Stilicho saß allein in seinem Zelt, bei dem flackernden Licht einer Pechfackel über die Straßenkarte von Thessalien gebeugt, wohin die Goten zurückgewichen waren. In Nachsinnen und Berechnungen vertieft, achtete er kaum darauf, daß vor seinem Zelt mehrere ihm fremde Stimmen vernehmbar wurden, aber auch die seiner — germanischen — Zeltwächter. Plötzlich ward der Zeltvorhang aufgeschlagen und vor ihn trat ein wunderschönes, ja unheimlich schönes Weib: im Schein der Fackel schien ihr rotes Haar wie Feuer zu flammen. Hoch aufgerichtet, schweigend stand sie vor ihm. Er sprang auf und neigte sich tief: „Imperatrix Eudoxia! Nie noch hab' ich, Basilissa, dein Antlitz geschaut: aber du bist es."

„Richtig geraten, Held Stilicho," lächelte sie und ließ sich auf einen Feldstuhl gleiten, den dunkeln Mantel abwerfend: das weißseidene Untergewand umflutete nun in langen Falten die schlanke Gestalt. „Der Imperator, mein hoher Herr und Gemahl, ist — wie gewöhnlich — krank. Oder doch — wie immer! — schwach. So hab' ich es an seiner Statt übernommen, dir zu danken: nimm den Dank Eudoxias dazu, Retter und Befreier." Und sie reichte ihm über den Tisch hinüber die Hand, die grauen Augen tief in die seinen senkend.

„Ich tat nur meine Pflicht." — „Aber du hattest die Kraft, sie zu tun. Du hast überhaupt Kraft — nein," verbesserte sie langsam, ihn genau musternd, — „du bist Kraft. Mein hoher Gemahl und Herr, — er sollte doch seine Heere führen, —

heißt er doch vom ‚Imperium‘ — er sollte ihnen vorfechten im Speerkampf: du weißt, ich bin eine Germanin: das königliche Blut der Merowingen stürmt in diesen Adern. Wohlan: bei uns ist der kein Herrscher, der kein Held. Mein hoher Herr und Gemahl aber ist immer — müd'. Nicht er hat, du hast mich vor Schmach gerettet. Dank, Held Stilicho.“ Und ihr Auge nahm durstig sein männlich schönes, ernstes Bild in sich auf.

„Wie kamst du ...? Ich hörte nur wenig — und fast Unglaubliches von dir, Basilissa.“

„Wie ich, die Barbarin, auf den Thron der Cäsaren kam?“ fragte sie lachend. „Ja, 's ist seltsam. Hei, um dieser roten Haare willen. Das Königskind war früh als Geisel in die goldne Stadt gebracht: ach, ihm war sie nicht golden. Finstre Weiber, in Grau und Schwarz gewandet, in einem weihrauchdufterfullten finstern Gewölbe rissen mir Frikk und Berahta aus der Seele: das konnten sie: aber ihre blutigen Märtyrer konnten sie mir nicht einpflanzen. So glaubte und glaub' ich an — nichts! So wuchs ich heran. Rufinus — du kennst ihn?“ Stilicho nickte stumm. „Rufinus, der bisher meinen hohen Gemahl und Herrn beherrscht hatte, wollte ihm seine Tochter vermählen: Arcadius tat alles, was der wollte: er hätte auch das getan! Aber des Rufinus Nebenbuhler, der Obereunuch ...“ — „Eutropius.“ — „Entdeckte mich in meinem Klosterkerker, verpflanzte mich in sein Haus, nächst dem Palast und, kam Arcadius vorüber, mußte ich mich in der offenen Säulenhalle zeigen: mein Feuerhaar gefiel ihm. Und als Rufinus den kaiserlichen Hochzeitzug aus dem Palast anführte, die Tochter aus dem Vaterhaus — an der Ecke der Straße — abzuholen, siehe, da machte der Imperator drei Türen vor diesem Eckhause — vor meiner Säulenhalle — Halt, stieg aus der Sänfte, trat ein und führte mich als Braut in seinen Palast.“

„Das ist wie eine Dichtung Ovids! Oder Claudians!“

„Ach, ich mußte gleich beim Eintritt in das Kaiserhaus

meinen schönen Namen ‚Hildgundis' mit dem fremden Eudoxia vertauschen. Das war das erste Bittere. Und seither nichts als Bitteres. Nächte, Tage, Monde, Jahre — nichts als Bitteres, als Ekel. Ekel an ... andern. Und zuletzt — an mir selbst."

Das schöne Weib legte beide Arme auf den Tisch und drückte das Antlitz auf die verschlungenen Hände. Mitleidvoll betrachtete er sie eine Zeitlang: dann sprach er: „Imperatrix! Bedenke, wieviel Gutes kannst du tun."

„Ich hab's versucht," fuhr sie, sich aufrichtend, fort: „scheffelweise habe ich das Gold den Armen gespendet: — die Verwalter haben's unterschlagen! — Auch den Kirchen — denen ich nicht glaube —: die Bischöfe haben's vergeudet. Ah, es hilft alles nicht. Hier, in diesem heißen Herzen ist's leer. Oder übersiedend voll? Ich weiß es nicht! Aber es tut sehr weh." — „Arme, schöne Frau." — Sie sprang auf: „Schön?" „Du nennst mich schön? Du ein Mann, ein Held! O, das tat wohl! Das ist mehr als alle Schmeichelei der Höflinge, mehr als ganz Byzanz und seine Krone. Wahrlich du bist ein Mann. Du bist ... Laß mich jetzt scheiden! Es ist wohl besser. Sie haben mein Prunkzelt mitgeschleppt: darin werd' ich liegen. Liegen —, nicht schlafen. Nur vielleicht träumen? Auf morgen, Stilicho!"

III.

Gar früh am andern Tag ward der Feldherr in das Zelt der Basilissa gerufen: er fand sie reisefertig. Bei seinem Eintreten sprang sie auf, schritt ihm rasch entgegen, faßte des Überraschten beide Hände: „Mein Traum von heute nacht hat sich — zur ersten Hälfte — schon erfüllt: die zweite steht noch aus: wird sie sich, — wirst du sie erfüllen?" — „Ich verstehe nicht, Herrin." — „Du hast seit gestern abend keinen Boten aus Byzanz gesprochen?" — „Ich habe keinen gesehen."

— „Aber ich! Rufinus, meine Feinde, — übrigens auch deine Todfeinde ...“ — „Ich weiß.“ — „Haben mein Fernsein rasch benutzt bei ... bei dem Unaussprechlichen! Hei, er kann des Gänglers nicht einen Tag entbehren: ich war fern: — so ließ er sich von jenen leiten — zu plötzlichem Umschlag! Meine Freunde, meine Verteidiger am Hof, in der Stadt, im Heer, — meist Germanen, zumal Franken, — sind verhaftet oder verbannt. Ein paar sind hierher entflohen, mich zu warnen: kehre ich zurück, wird der Palast mein Kerker. Wohlan, ich will zurückkehren: aber der Palast soll andrer Leute Kerker werden. Auf, Stilicho, du erster Mann, den ich erlebt: führe du mich zurück an der Spitze deines Heeres: Byzanz liegt dir zu Füßen, — wehrlos. Du allein warst seine Wehre. In den Bosporus mit Rufinus! In ein Kloster mit dem Schwächling Arcadius: — das ist sein richtiger Platz. Dein Platz aber ist der Kaiserthron und ... —“ hier stockte sie: eine Blutwelle schoß in die alabasterweißen Wangen — „der Platz an Hildgunds Seite, wenn du sie nicht verschmähst: du hast sie schön genannt.“

Sie trat hastig noch einen Schritt auf ihn zu und hielt ihm die Rechte entgegen, — das Antlitz emporgerichtet, nahe dem seinen. Bestürzt trat er zurück: „Imperatrix ...“ — „Hildgund heiß ich — für dich.“ Und die grauen Augen funkelten seltsam. — „Die Überraschung, der gerechte Zorn haben dich verwirrt. So hast du vergessen ... unsre Eide. Wir beide haben dem Sohn des Theodosius geschworen: ich Untertanentreue, du Ehetreue, gleichwie ich Serena, dem einzigen Weib, das ich liebe.“

Hoch bäumte sie auf, dann schnellte sie zurück: „Ah, ah, das mir! Verschmäht von ihm, von dem einzigen, der ... Geduld, du sollst dieser Stunde gedenken.“ Und sie schoß an ihm vorbei aus dem Zelt ins Freie, wie eine sehr schöne, aber sehr zornige Schlange. —

IV.

Wenige Wochen darauf finden wir Stilicho und sein Heer sowie den Gotenkönig und dessen Volk in den Engen und Schluchten des Gebirges Pholoë, an den Quellen des Pheneus. Schritt für Schritt hatte der Magister militum die Weichenden vor sich hergedrängt in diese Bergklüfte, aus denen ein Entrinnen nur möglich schien, wenn die Verzweifelten, denen der Weg nach West, Nord und Süd durch undurchgängige Felswände versperrt war, sich Bahn brachen nach Osten, durch das meisterhaft gewählte und meisterhaft befestigte Lager Stilichos: — ein aussichtsloses Unternehmen! Dieser konnte sonder eitle Überhebung die Ergebung des tapferen Balten und seines Volkes — ohne jede Bedingung — in nahen Tagen erwarten. — Verhandlungen hierüber vermutete er als Zweck der Unterredung, zu der Alarich freies Geleit in das kaiserliche Lager und daraus zurück erbat und sofort bewilligt erhielt. Stilicho erschrak, als er des geliebten Feindes Antlitz wiedersah — zum erstenmal seit der Kriegserklärung zu Mailand. Die Wangen waren eingefallen, die hohe Stirn gefurcht, die blauen Augen hatten den heitern, den lachenden Glanz verloren. Bestürzt faßte er des Eintretenden Hände, die dieser ihm willig, aber ohne Gegendruck überließ.

„Du leidest, Freund!" rief Stilicho. — „Ich litt — viele Wochen." — „Du bist erschöpft — von dem kurzen Ritt!" — „Von der langen Absperrung." — „Da. Nimm!" Mit eigner Hand füllte er aus hohem Erzkrug zwei der schmalen Goldbecher auf dem Zelttisch und bot dem Gast den einen hin: köstlich duftete der edle, tief dunkelrote Trank. Alarich nahm ihn und während jener trank, schüttete er den Wein bedachtsam zur Erde: „Da sei Gott vor, daß der König Wein trinkt, während sein Volk nach Wasser verschmachtet. Seit ihr uns die Leitung Hadrians vom Pheneus her abgeschnitten habt — der eherne

Himmel dieses Glutsommers spendet keinen Tropfen Regen! — schlürfen wir die paar Tautropfen, die zuweilen die Nacht bringt. Zu Hunderten verschmachten sie, die Weiber, die Kinder." — „So mach' ein Ende." — „Deshalb bin ich hier. Hei, hätt' ich Krieger allein, wie du! Ganz anders wär's längst gegangen. Aber Hunderttausend mit sich schleppen —, die nicht fechten können, die nur genährt und geschützt werden müssen, die niemand vor Unfreiheit schirmt, sind wir Männer gefallen, ein Troß, der mit seinen Wagen meilenlang die Wege verstopft, stecken bleibt, den Feind anlockt, — wahrlich, auch geringere Feldherrnschaft als Stilichos wäre bei solchem Kampf mir überlegen. Wie oft in diesen Wochen hätt' ich Gelegenheit gehabt, in raschem Durchbruch mein Heer zu retten, aber um den Preis, mein Volk im Stich zu lassen." — „Nun lernst du, Freund, wie falsch dein stolzes Wort ist: ‚das höchste Gut des Mannes ist sein Volk!' — Dein höchstes Übel ist in diesem Kampf dein Volk."

Aufleuchteten da blitzend des Königs Augen. „Und doch lieber, zehnmal lieber für dies mein Volk fallen denn siegen als der Mietling Roms." — „Alarich! Du vergißt . . .!" — „O nein: ich vergesse nicht: du bist — oder wirst alsbald — mein Besieger. Aber für wen hast du dann gesiegt, für wen bin ich gefallen?" — „Ich könnte sagen: Stilicho siegt für Rom: das heißt für alles Größte, was die Menschheit geschaffen hat in Staat, Recht, Bildung, — kurz, in allem Menschlichen: der tapfre Balte aber fiel . . .!" — „Für ein Barbarenvolk, willst du sagen." — „Wohl: aber für Barbaren, aus denen andres als Barbarisches werden mochte. Höre mich ruhig zu Ende: es ist der mächtigste Gedanke meines Lebens, es ist der Plan meines ganzen Waltens in diesem Römerreich: längst wollte ich ihn dir vertrauen, dich dafür gewinnen: wärest du heute nicht zu mir, — morgen wäre ich damit zu dir gekommen. Denn mich jammert das Elend deiner Wehrlosen. Allein erst

mußtest du" — er lächelte ein wenig und verbarg dies rasch — „nun ... ein wenig mürbe gehämmert sein durch die Not, bevor du mich nur anhörtest." — „Nun, des Hämmerns ist genug, mein' ich!" rief der König und warf sich auf einen der Zeltstühle: „Rede! Ich muß wohl hören."

Auch Stilicho setzte sich und, ihm scharf ins Auge sehend, hob er an: „Du hast wohl mehr als einmal in diesen Wochen bemerkt, gar guter Feldherr, der du bist, wenn du nicht an Weiber, Kinder, Kranke, Herden, Karren und Wagen mehr denken mußt als an die Wegpläne deiner Feinde! — daß ich dich hätte umzingeln und vernichten können und dich doch — mit geringer Schwächung! — entschlüpfen ließ."

Alarich setzte unwirsch den Adlerhelm auf den Tisch und strich sich quer über die Stirn: „Ja, beim Schwerte Gottes! Ich verstand es nicht! An der Landenge bei Korinth! Und in dem Paß an dem Erymanthos! Nicht ein Helm der Feinde wäre mir — an deiner Stelle — dort entgangen. Du aber ließest mir beide Male ein Löchlein offen. Wahrlich, erfährt man's in Byzanz ..." — „Man hat es erfahren." — „Kann dir's zum Hochverrat gedeihen." — „Es wird." — „Es rührte mich! Daß du die alte Jugendfreundschaft ..." — „Doch nicht. Du vergissest immer, daß ich ein Römer bin." — „Das lügst du dir vor!" — „Nun, dann aber recht lange schon. Und mit starkem Erfolg. Und der Römer Stilicho, der Magister militum des Westreiches, würde den Jugendfreund zermalmt haben, mit tiefem Schmerz, aber ohne Schonung, hätte Stilicho dessen Vernichtung heilsam erfunden für das Römerreich."

„Hm," lächelte der Balte und strich den breiten Bart, „ich an deiner Stelle hätte dann den Gotenkönig doch vernichtet: es ist immer sicherer: man weiß nicht, was der noch vor hat und — bleibt er leben, — noch vor sich bringt."

„Was er vor hat, weiß ich nicht: aber was ich mit ihm vor habe, — das weiß ich. Oder Gott oder das Fatum mit ihm

vor hat, nenn's, wie du willst. Und nun merk' auf: es ist das Größte, was du in deinem Leben vernommen." — „Ich höre."

„Du willst das Römerreich zerstören mit deinem Volk: ich aber sage dir: du sollst es retten und verjüngen mit deinem Volk." — „Nicht ganz meine Absicht," meinte der König, grimmig lachend und die blonden Locken schüttelnd. — „Aber deine Bestimmung, — nach meiner, vielleicht auch nach des Himmels Absicht. Höre. Auch ich, so viele Jahre — Jahrzehnte! — lebend mitten im ganzen Leben des Reiches — in Krieg und Frieden — ich hab' es erkannt: — nicht ohne tiefen Schmerz: denn ich bin ein Römer ..." — „Nicht wahr ist's! Ist der Mann so gescheit und weiß nicht einmal, was er ist!" — „Ich hab' es erkannt: das Römerreich ist durch Römer allein nicht fortzuführen." — „Drum muß es fallen!" rief Alarich und schlug auf den Tisch. — „Nein. Drum muß ein neues Volk es fortführen." — „Wir vielleicht?" lachte der Gote. „Wenig Willen und Gabe haben wir dazu."

„Nicht ihr! Ein neues Volk, sagte ich, ein Volk, hervorgegangen aus römischer Bildung und aus germanischer Kraft: jene zu morsch, diese zu unreif, für sich allein das zu leisten. Ihr Goten, dann andre Germanen an Rhein und Donau, ihr sollt aus den Bekämpfern die Stützen des Reiches werden." — „Das sind wir seit Jahrhunderten! Gegen Land, Getreide, Geld haben wir eure Kriege geführt seit Geschlechtern!" — „Als Söldner. Aber, — das ist mein Neues — nicht mehr als Söldner: — der fällt ab, ist seine Soldzeit um —" — „Oder wird der Sold — wie gewöhnlich — nicht bezahlt!" — „Als Glieder des Reiches sollt ihr fortab, als Halbrömer ..." — „Halbrömer?" stutzte der Germane. „Wie das?" — „Nach meinem Vorschlag. Ich entlasse dich und dein Volk aus eurer Lage: sie ist ziemlich ..." — „Gleich dem Mauseloch, vor dem ein sehr kluger Kater sitzt." — „Ihr siedelt euch an ..." — „Wo?" fragte der König rasch. — „Nicht in meinem Italien."

„So?" meinte Alarich enttäuscht. „Ah, hörtest du, was unablässig in meiner Brust eine drängende Stimme ruft!" — „Aber irgendwo an der Grenze des West- und Ostreichs, um beiden rasch helfen zu können gegen andre ..." — „Barbaren, willst du sagen," nickte der Gote. — „Es wird euch Ehegenossenschaft mit den Römern eingeräumt: — das ist ein Großes." — „Sehr gnädig," lächelte Alarich bitter. „Aber wir haben das schon selbst ausgeführt: wenigstens mit schönen Römerinnen. Und auch — ohne Priester!" — „Es wird darauf hingestrebt, — planmäßig: bei Mischehen werden beide ausgestattet — daß diese Vermischung ein neues Volk: — eben ein Mischvolk! — erzeuge mit allen Tugenden beider ..." — „Oder doch jedenfalls mit beider Fehlern! Und das Haupt dieses Mischvolks ist ..." — „Der Imperator, wie sich versteht. Einen Gotenkönig gibt es sowenig mehr ..." — „Wie ein Gotenvolk!" brach Alarich los. „Unsre Eigenart, unser Recht, unsre Freiheit, ja am Ende gar unsre Sprache, — alles dahin: um jenes Mischbreis willen?" — „Nun, der ist ja noch nicht! Nein: um der Germanen selbst wie um der Römer willen: so, verschmolzen, können beide fortleben: in ihrem Kampfe gehen beide unter." — „Untergehn? So sei's," rief der Gote aufspringend. „Glückauf zu solchem Untergang, bevor wir, mit Beschluß und Vorbedacht, unser eigen Volk auslöschen. Nein, Stilicho, dieser Gedanke ..." — „Ist der Gedanke meines ganzen bisherigen Handelns und die ganze Hoffnung meiner Zukunft," sprach Stilicho, sich erhebend. — „Ein Wahn ist's, an dem du untergehst — du sicher. Vielleicht auch wir. Aber lieber untergehn als verrömert werden." — „Ich habe dich und dein Volk geschont, — mehr als einmal. Ich durfte es ohne Verrat an Rom, denn ich tat's nicht um des Freundes willen: ich tat's für Rom — in jener Hoffnung. Zerstörst du mir diese Hoffnung durch dein töricht trotzig Nein ..." — „Ein Wahn ist sie, sag' ich, diese deine Hoffnung für dich, und für

uns Schmach und Selbstmord." — „Dein letztes Wort?" — „Mein letztes!"

„Dann," sprach Stilicho mit drohendem Ernst, „kann ich euch nicht mehr retten: nun wär' es Verrat. So bleibt denn in euren Felsklüften, bis euch der Hunger verzehrt."

„Nicht der langsame Hunger," rief Alarich, „das rasche Schwert! Mach' dich gefaßt, Freund! Sobald ich zurück bin, führ' ich die Meinen zum letzten Kampf heraus: dann wirst du erleben, was vierzigtausend Verzweifelte vermögen."

„Nichts, als vor meinen Felsschanzen zu fallen. — Noch einmal, Freund ..."

Da ward der Vorhang des Zeltes aufgehoben und die davor aufgestellte Wache meldete: „Fremde Gesandte, Magister militum. Sie verlangen Gehör." Stilicho nickte Gewährung und hielt den König, der scheiden wollte, auf: „Bleib', mein armer Alarich," sprach er finster, „du wirst sehr bald keine Geheimnisse mehr ausplaudern können."

V.

Nun traten drei hohe Kriegergestalten ein, unverkennbar — nach Leibesgestalt, Tracht und Gewaffen — Germanen. Sie neigten sich vor Stilicho und der Älteste, in silberweißem Haar und Bart begann seine Ansprache in einer schön lautenden germanischen Mundart.

„Verzeiht," unterbrach sofort der Feldherr auf Latein, „das ist, mein' ich, vandalisch? Nicht? Ich verstehe es nicht. Bitte, sprecht die Sprache Roms." — „Ein übles Vorzeichen!" raunte der Alte, zu den beiden andern gewandt noch in seiner Sprache. Dann fuhr er auf Lateinisch fort: „Weither kommen wir, dich zu finden, o Stilicho, Stiliberts Sohn. Bis von der Marosch schilfigen Ufern. Wir suchten dich in Italaland. Dort erfuhren

wir, daß du hier zu Felde liegst. Wir eilten zu dir über die brüllende See: denn wir brauchen dich dringend: dein Volk bedarf dein. Und ein Großes bringen wir: das Größte, was ein Volk zu bieten hat: schau her!“ Er wandte sich zu dem zweiten Gesandten, der unter seinem Mantel hervor einen weißen Stab mit goldner Kugel langte: „den Königsstab der Vandalen.“

„Mir?“ rief Stilicho und trat bestürzt einen Schritt zurück.

Aber Alarich schritt mit erhobener Hand freudig auf den Sprecher zu.

„Ja, dir, Stilicho, vor allen Sterblichen dir. Bist du doch entstammt dem uralten Königshaus unsres Volkes, der ruhmvollen Sippe der Asdingen. Und zu dem Ruhm der Ahnen hast du den eignen gefügt, der alle Lande, alle Völker durchdringt. An den Ufern der Marosch liegt, in blutiger Schlacht von den Greuthungen erschlagen, unser König Wisumer, der große Held: sein einziger Sohn, Godigisel, ist ein waffenunreif Knäblein: wir aber, rings von Feinden umdroht, wir bedürfen, uns zu führen im Harst der grauen Geere eines streitbaren Helden. So hat unser ganzes Heer — nicht eine Hand hob sich dagegen! — dich zum König gekoren. Komm, komm rasch zu deinem Volk, das dein Vater nie hätte verlassen sollen um fremden Dienst. Nimm diesen Königsstab, deiner großen Ahnen großes Erbe. Komm, führe, schütze, rette dein Volk, Herr König der Vandalen!“ Und alle drei Männer traten, lebhaft bewegt, mit bittenden Gebärden, näher an ihn heran.

Alarich aber rief lebhaft: „Bei Gottes Schwert! Das ist ein Wunder des Himmels! Jetzt gerade — in dieser Stunde! — dringt an dein Ohr der Ruf, der uns allen — allen! — das Heil verkündet: deinem Volk, meinem Volk und wahrlich auch dir. Wirf diesen gleißenden römischen Flitter von dir, verlaß diese ganze falsche und — du selber erkennest es! — faulende Welt, in der du doch dein Leben lang ein Fremdling

bleibst, ja ein verachteter Barbar. Jetzt, da sie dich brauchen, schmeicheln sie dir, aber — gib acht, denk' an dies mein warnend Wort und an diese Stunde! — sobald sie meinen, dein entraten zu können, werden sie dir lohnen mit schwarzem Undank: denn Undank ist der Dank der Kaiser: merk' dir dies Wort. — — Rette dein Volk, das schwer bedrängte: ihm gilt deine nächste, deine höchste Pflicht, — nicht Rom und nicht Byzanz. Kämpfe, siege, steige zu Heldenruhm empor für dich und die Deinen, nicht für ..."

„Laß ab!" sprach Stilicho und schob mit rauher Handbewegung den ihm hingereichten Stab zurück. „Du, Alarich, solltest mich besser kennen. Diese Fremden da ..."

„Wie? Fremde? Wir sind deines Volkes!" sprachen zürnend die drei Männer wie aus einem Munde.

„Ihnen muß ich mein Nein begründen, erklären. Ich danke euch und eurer Heerversammlung: ihr wolltet hoch mich ehren. Allein ihr habt geirrt in eurer Wahl. Ihr wolltet doch zum Könige der Vandalen einen Vandalen, nicht? Wohlan: ich aber bin ein Römer, ein Römer durch und durch. Und nichts als das."

„Wie? Was? Abgefallen?" riefen die Gesandten durcheinander. Aber ruhig fuhr jener fort: „Abgefallen! Das träfe meinen Vater, nicht mich, der ich in Mailand geboren bin als Sohn eines römischen Bürgers und Legaten. Mein Vater aber ...? Ist der Mann abgefallen zu nennen, der da aus den Sümpfen des Urwalds glänzend aufsteigt zu den Zinnen Roms? Ihr habt's gehört: nicht einmal eure Sprache versteh' ich: barbarisch schlägt sie an mein Ohr! Geht und meldet den Vandalen: ‚Wir haben einen Römer gefunden.'"

Sprachlos vor Entrüstung, vor Zorn, vor Beschämung standen die drei Männer. Alarich aber rief: „O Stilicho, dies Wort wird dein Verderben! Du ein Römer! Wähnst du denn, irgendein Mensch in diesem Reich — außer dir selbst!

— nimmt dich für einen Römer? Freund, Freund, in dieser Stunde hast du deinem guten Geist den Rücken gewandt auf immerdar."

Erst jetzt fand der Sprecher der Gesandtschaft Worte: „Ja, Speergenossen, gehen wir. Wir sind zu schwach, jetzt, hier, diese Schmach zu rächen: aber ist unser Königsknabe schwertreif gewachsen — dann wehe Rom, das uns diesen Mann gestohlen! — Allein jetzt schon, wehe dir und Fluch über dich, du Elender, der du dein Volk in seiner Not verlässest. So soll dich verlassen und verraten diese Römerwelt, um derentwillen du die Deinen von dir stöß'st." — „Wehe dir, Fluch dir und Verderben!" wiederholten die beiden andern und stürmisch eilten alle drei hinaus.

VI.

Schweigen, ahnungsschweres Schweigen füllte das Zelt. Betroffen, leis erschauernd sah Stilicho ihnen nach. Auch der König schwieg, langsam das Haupt schüttelnd: endlich setzte er den Helm auf und bot dem Freunde die Hand: „Leb' wohl denn, Stilicho! Ich lasse dich allein — mit — mit dem Fluch deines Volkes! Wahrlich, verzweifelt wie ich daran bin, — ich tausche jetzt nicht mit dir! In wenigen Stunden lieg' ich auf meinem Schild, ein stiller Mann: aber an der Spitze meines Heerkeils, gefallen mit meinem Volk, für mein Volk: ich tausche nicht mit dir."

„Halt, Alarich, halt noch einen Augenblick. Laß uns einen Ausweg suchen, der ..." — „Es gibt keinen! Denn lieber sterb' ich, stirbt mein ganzes Volk, als daß wir Goten die Hälblinge deines Planes werden." Und er wandte sich dem Ausgang zu. Hier trat ihm die Wache entgegen und meldete: „Mein Feldherr, eine große Gesandtschaft des Imperators aus

Byzanz. In seinem Namen fordern sie sofortiges Gehör, bei — zürne nicht! — bei seiner Ungnade." — „Der Drohung bedurfte es nicht," erwiderte Stilicho ruhig. „Ich kenne meine Pflicht. Führ' sie herein." Sogleich trat eine Anzahl reich gekleideter Byzantiner ein: Krieger, hohe Beamte, Höflinge, auch zwei Bischöfe: an ihren unfreundlichen Mienen, an dem Ausbleiben der sonst so schmeichlerischen Begrüßung erkannte der Feldherr sofort den feindseligen Zweck ihrer Botschaft.

Der König wollte sich entfernen: aber einer der Heerführer, der Archistrategos Antiochos, erkannte ihn und rief: „Alarich, der Gotenkönig! Hier! Im Zelt des Magister militum! Allein mit ihm! Das bestätigt den ..." — „Hochverrat!" schloß einer der Höflinge, in dessen gelbem, gedunsenem Gesicht die kleinen blitzenden Augen schwer zu finden waren. „Aber für uns trifft sich's bequem: bleib', bitten wir, tapfrer Held! Wir haben auch an dich eine Botschaft."

Stilicho, der bis dahin von den Gesandten ganz unbeachtet geblieben war, trat nun vor und fragte den häßlichen Sprecher im goldgestickten Gewand: „Wer bist du?"

„Olympios, der Geheimschreiber und Protonotar des heiligen Gemaches der Basilissa, die Gott segne. Von der hab' ich dir noch ganz Besonderes auszurichten, Vandale. — Vorher aber vernimm den Befehl des Imperators Arcadios, deines Herrn. Seit der Rückkunft der Imperatrix (die sich so weit herabgelassen hatte, den Barbaren in seinem Lager aufzusuchen!) hat sich in dem vom Himmel erleuchteten Haupt des Imperators — gerade noch zu rechter Zeit! — wieder einmal ein heilsamer Umschlag der Gedanken vollzogen. Nachrichten aus dem Heer über wiederholtes Entrinnenlassen der schon umstellten Goten — Berichte aus Mailand, nur wenigen zu Byzanz bekannt geworden, — trafen zusammen mit den Warnungen dieser heiligen Bischöfe vor deines Sohnes Hinneigung zum Götzendienst, vor deiner eignen Feindseligkeit gegen die

Kirche, deiner Begünstigung der germanischen Arianer und Heiden in deinem Heer ..., kurz, der Imperator Arcadios hat dich des Befehls über seine Truppen in deinem Lager enthoben. Hier, Antiochos, der Magister militum des Orients, übernimmt ihn in diesem Augenblick: ergreife, Freund, den Feldherrnstab! — auf jenem Schrein seh' ich ihn liegen. — Dir aber gebeut der Imperator, sofort, in dieser Stunde noch, dein Lager hier abzubrechen, deine Schanzen zu räumen ..."

„Und die Goten?" unterbrach Stilicho.

„Ah, ah! Der Imperator spricht aus meinem Mund: wer wagt, ihm ins Wort zu fallen? — Er befiehlt, die Goten frei abziehen zu lassen, wohin Arcadios gebeut."

„Abzieh'n schon!" rief Alarich leuchtenden Auges, „aber wohin wir wollen!"

„Gern wirst du dahin wollen, Held Alarich, wohin Arcadios dich einlädt. — Du aber, Vandale, eilst mit den Truppen des Honorios — nie hätte er sie dir anvertrauen sollen! — sofort zu deiner Flotte nach Kyllene und schiffst dich und die Deinen ein nach Italien. Wirst du nach sieben Tagen noch auf dem Boden des Ostreichs betroffen, giltst du als Feind und dein Haupt ist verfallen."

Da wich Stilicho einen Schritt zurück: er war sehr bleich geworden. Olympios holte unter seinem Mantel eine lange vergoldete Pergamentkapsel hervor und warf sie auf den Tisch: „Da! lies den Wortlaut selbst! Sieh hier, das heilige Siegel." — — Nun wandte er sich zu Alarich: „Dir aber, Gotenkönig, dankt der Imperator, daß du nicht, wie du wohl vermocht hättest — trotz der kampfscheuen Feldherrnkunst des Vandalen! — die Not der Belagerung verhängt hast über die geheiligten Mauern von Byzanz ..." — „Nun," lachte Alarich gerad hinaus, „am Willen hat es weder mir gefehlt noch Vetter Ataulf." — „Der Imperator schließt Frieden mit dir." — „Dazu gehören aber zwei." — „Du wirst schon einwilligen,

hörst du seine Vorschläge. Außer dem freien Abzug für dich und dein Heer ...“ — „Und mein Volk!“ — „Und dein Volk! Bezahlung der seit lange geschuldeten Jahrgelder ...“ — „Wo sind sie?“ fragte der Gote, höchst mißtrauisch. — „Draußen vor deinem Zelt, liegen sie in zwölf Truhen: zwölftausend Pfund für die letzten Jahre und zweitausend im voraus für die nächsten zwei Jahre.“

Aber der König schüttelte das Haupt: „Von hartem Gold können unsre Weiber und Kinder nicht zehren. Sie hungern. Und hier ist kein Markt.“ — „Wir bringen an Getreide dreißigtausend Modii.“ — „Gut! Das langt — einstweilen! Allein wohin weist uns der Kaiser?“ — „Er läßt dir die Wahl zwischen drei der fruchtbarsten Provinzen seines Reiches: Makedonien, Dardanien und Epirus.“ — „Eia, Epirus. Und unsre Gegenleistung?“ — „Nur Verteidigung der gewählten Landschaft gegen alle Feinde: aber — hörst du? — gegen alle.“ — „Epirus wird gut verteidigt werden. Gilt es doch dem eignen Herd.“ — „Und im Notfall“ — hier trat er dicht an ihn heran und flüsterte in sein Ohr — „führst du als Magister militum des Orients unsern Angriff auf — Rom.“ — Alarich machte große Augen: das Blut schoß ihm in die bleichen Wangen: dann nickte er tief atmend, und flüsterte leise vor sich hin: „nach Rom! die innere Stimme! Nach Rom!“

„Es ist so,“ sprach da dumpfen Tones Stilicho, der die Lesung der Rolle beendet hatte. „Der Kaiser befiehlt: — ich gehorche.“ — „Wie? Wa ... Was?“ brachte Alarich kaum hörbar hervor. — „Du tust wohl daran,“ lachte Olympios, die kleinen Augen zusammenkneifend. „Andernfalls hätte ich mit unsern Byzantinern diesen Haftbefehl“ — er holte ein Wachstäfelein aus der Gewandfalte auf der Brust — „vollstreckt und dein Haupt ...“ — „Genug. Ich gehorche.“ — „So kommt, Genossen! Komm auch du, König! Unheilsam ist die Luft in der Nähe dessen, der in des Herrschers Ungnade gefallen. —

Nur noch ein Wort:" er trat dicht an ihn heran und raunte ihm zu: „All' das schickt dir die Kaiserin, läßt sie dir sagen." Die Gesandten entfernten sich nun. „Ich folge gleich!" rief ihnen Alarich nach.

Nun glitt Stilicho auf den Zeltstuhl und legte das Haupt an die Lehne zurück, lautlos: aber das Antlitz bedeckte er mit den Händen. Rasch schritt der König auf ihn zu, legte die Rechte auf seine Schulter und rüttelte ihn: „Mann, Mann, das tust du? du fügst dich? Held Stilicho, wo ist dein Heldentum? Diesem niederträchtigen Undank — echtem Kaiserdank! — unterwirfst du dich? Auf, Freund! Ich werfe denen ihr Geld und ihren Frieden ins Gesicht. Auf! Mein Volksheer — führe du es: du führst es besser als ich. Und viele Tausende, wenn nicht alle deine Krieger aus dem Westreich — doch gewiß alle Germanen in deinem Lager! — werden den geliebten Feldherrn schützen. Du und dein Heer, ich und das meine, wir fegen vereint die schwachen Byzantiner in die See: der Weg nach Byzanz, Byzanz selbst liegt unbeschützt vor uns und wir fragen den Buben auf seinem geleimten Thron, ob er ..." — Aber Stilicho sprang auf: „Nichts! Schweige! Ich muß gehorchen. Ich gab mein Wort."

Drittes Buch.

I.

Wenige Tage nach der Rückkehr Stilichos mit Flotte und Heer nach Italien, hatte sein Sohn Eucherius in einem kleinen Gemach des Palatiums zu Mailand zwei Freunde gleicher Jugend zu einem jener einfachen „Symposia" geladen, deren beste Gerichte vierhundert Jahre alt, scherzte einer der Genossen, ein schöner Jüngling mit echtem, scharf geschnittenem Römerkopf und römischer — kurzer und runder — Schur des krausen, tiefschwarzen Haares.

„Nun ja," meinte der jugendliche Wirt, den kaum berührten Becher zurückschiebend, „ganz so goldschweren Inhalts, von so altrömischem Pomp wie die Verse Vergils sind die deinen nicht, — noch nicht! — mein Claudian: aber die Lyra des großen Mantuaners hat nie seither solchen Widerhall geweckt wie in deiner wohllautreichen Seele."

„So sagt Rom, der Hof, ganz Italien," bekräftigte kopfnickend der andre etwas ältere Gast, ein blonder Markomanne. „Ihr denkt jetzt, was versteht der Barbar von unsern Versen? Ich rede auch nur vom Inhalt: vom Heldentum Stilichos, das sie verherrlichen. Und darauf versteh' ich mich ein wenig, mein' ich." Und er trank einen herzhaften Trunk.

„Das eben ist mein Unglück," sprach Claudian: „der Mann ist zu hoch für meine kurz gewachsene Muse. Nun, was meiner Kunst gebricht: die Liebe, die Treue, die Begeisterung für den Helden muß es ersetzen." — „Und sie kann es wahrlich," rief der Sohn, ihm auf die Schulter klopfend. — „Aber mein Dank," fiel der Germane ein, „kann's kaum, ob ich zehnmal für ihn mein Leben ließe!" — „Du hast's erprobt, Held Adalger," rief Claudian, „in mehr als sieben Schlachten." — „Ja," sprach

Eucherius, „diese Narbe da über die ganze Wange hin ...“ — „Bah, nur ein Hunnenpfeil, der ihm galt, und den ich in der Geschwindigkeit — Schwert und Schild hatten mit andern zu tun! — mit dem Gesicht auffing. Das war ein kleiner Dank für eine große Tat. In Gallien war's, am jungen Rhein: ich hatte schweifende Hunnenhorden nach Kräften abgewehrt, ihnen viele der kleinen zottigen Gäule reiterlos gemacht: sie haßten mich wie nur Hunnen hassen: durch Verrat der hunnischen Söldner auf unsrer Seite griffen sie mich im Schlaf in meinem Zelt, schleppten mich fort und wollten mich lebendig verbrennen: der Feldherr erfuhr's, setzte nach — mit gar schwacher Schar, — hieb mich heraus, mit dem eigenen Schwert! — als sie mich schon auf die Hürde geworfen hatten. Ein Schwirrgewölk von Pfeilen — nun, ich fing auf, was ich konnte! — Aber lieber hör' ich solch Gezisch als das der Worte in dem Palatium zu Byzanz, wo Claudian und ich in den letzten Monaten die Sache des Helden vertreten sollten. Schlecht gelang es uns!“ — „Nie mehr geh' ich hin!“ rief der Poet. — „Außer er schickt uns! Dann geh' ich in die heiße Hölle der Christen wie in die dunkle Hel meiner Landsleute an der Donau.“

„Erzählt doch,“ bat Eucherius, — „noch hab' ich den Vater nicht gesehn seit seiner Rückkehr! — Wie ging das zuletzt in Byzanz? Ich sollte ja hier den Hof überwachen und rasch melden, was etwa bedrohlich aufsteige an Wettergewölk. Aber ich hatte nichts zu melden, als daß ...“ — „Honorius die Hühner füttert,“ lachte der Markomanne und trank. — „Ach laß den Spott! Ich muß ihn nächstens wieder lobpreisen,“ klagte Claudian. „Mach' mir das Schwere nicht noch schwerer.“ — „Warum tust du's?“ schalt Adalger. — „Weil ich muß! Sonst darf ich auch ihn — ‚den Mann‘ sagt man in ganz Italien — nicht mehr loben. Wenigstens nicht mehr vor den Leuten: und das will, das muß ich doch! Der Imperator

ist eifersüchtig und meinte jüngst — ein gar schöner Mund hat mich gewarnt! — man müsse die Lyra zerschlagen, die lauter den Diener lobe als den Herrn." — „Honorius loben!" erwiderte der Germane. „Ist schwerer als Saul dem Alanen vorreiten."

„Aber sagt endlich," mahnte Eucherius, „was hat den Umschlag in Byzanz bewirkt?" — „Jedenfalls," schalt Adalger, „das Rauschen eines Weibergewandes und das Zischen einer Weiberzunge." — „Die Imperatrix war in Ungnade gefallen beim Imperator." — „Rufinus, ihr alter Feind, hatte wieder einmal dessen Ohr." — „Sie sollte gefangen gesetzt werden im Meerturm am Bosporus." — „Da kam sie plötzlich zurück — unerwartet ..." — „Überraschte Arcadius zur Nacht, in seinem Schlafgemach ..." — „Sie ist ja zauberhaft schön! ...," meinte Adalger. — „Am andern Morgen führte sie ihm einen chaldäischen Sterndeuter zu, der in derselben Nacht in den Plejaden gelesen hatte ..." — „Stilicho sei des Imperators gefährlichster Feind ..." — „Eudoxia aber werde in neun Monden einen Sohn gebären ..." — „Die bisher Kinderlose!" — „Der werde Westrom, wie Ostrom beherrschen als der größte Imperator seit Trajan."

„Und das hat Arcadius ...?" zweifelte Eucherius. — „Alles geglaubt!" — „Wird aber das Kind nicht geboren?" — „Es wird geboren oder sonst beigeschafft, verlaß dich drauf!" — „Oder wird's ein Mädchen?" — „Es wird ein Knabe," meinte der Germane. — „Und jedenfalls sind neun Monate Herrschaft gewonnen."

„Und darum, deshalb meines Vaters Mißhandlung?"

„Ja, weiß Gott, — oder vielleicht genauer der Teufel! —" zürnte Adalger, „was die schöne Walandine gegen ihn hat!"

„Vielleicht wollte sie durch ihn Rufinus stürzen ..." — „Beider gemeinschaftlichen Feind ..." — „Und so das Ostreich beherrschen: und das schlug ihr irgendwie fehl." — „Aber

wer errät ein Weib! Gleichviel: Byzanz ist fern," tröstete der Markomanne: „von dort aus kann sie ihm nicht schaden."

„O doch," seufzte der Sohn. „Denn sie hat sich hier gegenwärtig gemacht — durch den gefährlichsten ihrer Anhänger." — „Nicht Olympios doch?" rief Claudian. „Sag' nein!" — Aber Claudian fiel kopfnickend ein: „Olympios! Er soll fortab dauernd den Hof von Byzanz d. h. die Sache der Basilissa hier vertreten."

„Ich ward schon gewarnt vor seinen Ränken," bestätigte Eucherius. — „Ei gewiß durch das schönste Weib des Erdballs," rief Claudian. „Die Herrliche ist dir gar sehr gewogen." — Eucherius errötete über und über: „Wohl mehr noch dem Poeta." — „Sie macht alles verrückt, was Bart trägt," lachte Adalger.

„Die Edle weiß," erwiderte Eucherius, „was mein Vater für das Reich bedeutet, was ihr Bruder ihm zu danken hat. Deshalb sucht sie ihn in jeder Gefahr zu schützen und ..." — „Und ein wenig Eifersucht ist auch dabei," lächelte der Germane. „Manche Leute rühmen nicht sie, rühmen die Merowingin das schönste Weib beider Reiche. Das verträgt Jungfrau Placidia schlecht." — „Die Feuerhaarige ist zwar eine barbarische Schönheit," nickte Claudian: „aber sie steht kaum zurück hinter unsrer Herrin." — „Das kann ich mir nicht vorstellen," meinte Eucherius. — „Ja freilich," lachte Adalger, „das Auge der Liebe ist blind für andre Schönheit und man weiß, man weiß . . ."

Aber Claudian winkte ihm zu schweigen: — er kannte des Freundes mädchenzarte Scheu — und lenkte ab: „Eucherius, du solltest deine Mutter warnen. Allzuviel hört sie auf die Bischöfe, allzuviel teilt sie den Priestern mit." — „Meine Warnung würde nur reizen, erbittern, nichts bessern." — „Sie sind deines Vaters schlimmste Feinde: sie halten dich für einen Heiden, den ‚Mann' für einen Ketzer, einen Arianer."

Der Sohn zuckte die Achseln: „Soll der Vater — neben

seinen übrigen Sorgen, — auch noch, wie sie täglich verlangen, die Ketzer verfolgen?"

„Die Ketzer?" rief Adalger. „Ei, wir Germanen alle in seinem Dienst, der Kern seines Heeres, sind Arianer, Ketzer, wenn nicht — wie ich — Heiden. Soll er seine treusten Helfer, seine einzigen Stützen verfolgen?"

„Das wollen die Priester," meinte Eucherius. „Im engsten Bunde mit den Senatoren, den alten ‚Quiriten', wie sie selbst sich nennen." — „Ach, leider ohne jedes Recht!" klagte der Poet. — „Ja, ja," nickte Adalger. „Das sind die Heraclianus ..." — „Carinus vor allen! Ihnen sind wir Germanen ein Greuel, den sie am liebsten austilgen möchten von der Erde. ‚Fort, bepelzter Barbar, hinaus!' scholl es mir neulich entgegen in Rom, als ich der Kurie eine Botschaft des Mannes überbrachte. Als ich aber an den Skramasachs griff, da verstummte das Geschrei."

„Freunde," sprach da tiefen Ernstes Claudian, „daß ich's nur gestehe: — es gab eine Zeit, da dachte, vielmehr da fühlte ich ebenso. Ich war noch sehr jung, ich kannte nicht das Leben, nur die Bücher: die Bücher der großen Alten: ich wollte da fortfahren, wo Cäsar, wo Augustus aufgehört, fortfahren mit der Verachtung der Barbaren. Aber seit ich die Gegenwart, die Wirklichkeit, seit ich ihn vor allen kennen gelernt, hab' ich auch lernen müssen: ihr seid dem Reich längst unentbehrlich geworden: ihr seid" — er lächelte fein — „ein höchst notwendiges Übel, ihr Germanen!" — „Oho," lachte der Markomanne. — „Und manche von euch," fuhr der Poet fort, „manche von euch sind sogar ein höchst notwendiges, ein unentbehrliches Gut geworden von wegen eurer Kraft und Treue."

II.

In der gleichen Nachtstunde gewährte der Imperator in einem abgelegenen kleinen Gemach desselben — vielräumigen — Palastes Gehör vier Männern, die dringend im Namen von Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom um geheime Unterredung gebeten hatten: — geheim zumal vor dem Magister militum. Schon seit mehreren Tagen hatten sie unermüdlich, durch wiederholte Ablehnung nicht verdrossen, diese Bitte, ja Forderung wiederholt. Lange Zeit sonder Erfolg. Der Imperator, unter dessen indischen und persischen Prachthühnern eine Seuche ausgebrochen war, hatte ganz andre — nähere — Sorgen als um Kirche, Hof, Senat und Heer von Rom.

Seine angeborne und liebevoll gepflegte Gedankenträgheit hatte seit Jahren ganz erheblich zu Stilichos Machtherrlichkeit beigetragen, auch zu Placidias Herrschaft über Hof und Palast: was sollte er sich mühen mit anstrengenden oder langweiligen Geschäften, welche diese beiden „fast" ebensogut, — meinte er — wahrnehmen konnten wie er selbst? Aber freilich fand diese Trägheit ihr Gegengewicht in einer unberechenbaren Eifersucht bezüglich seiner imperatorischen, über alles Irdische erhabnen Majestät: sein Wille, wenn er einmal — ausnahmsweise! — einen faßte oder sich zu fassen in den Kopf setzte, sollte in allen Stücken oberstes Gesetz sein: wehe dem, der dann seinen grenzenlosen, oft kindischen Eigensinn kreuzte!

Gelang es den Feinden Stilichos oder der schönen Schwester, diese Eifersucht geschickt zu wecken, so machte der halsstarrige Schwächling wenigstens immer wieder einen Versuch, die Herrschaft jener beiden überlegnen Geister und Willen abzuschütteln. Oder doch in kleinlicher Bosheit des Trotzes in irgendeiner unerheblichen — und mühelosen! — Sache ihnen zum Tort, nun gerade nicht nach ihren Wünschen und Ratschlägen zu handeln, sondern — zur Abwechslung — nun auch ein-

mal ihren Widersachern zu willfahren. So war es heute ergangen.

Er hatte sich schon bei dem — jetzt täglich zweimaligen — Besuch in dem Hühnerhof über seine „herzliebe" Schwester geärgert, die — gegen ihre sonst vortrefflich gespielte Teilnahme an allen Familienereignissen in der Federviehgesellschaft! — heute Zerstreutheit, — „herzlose Gleichgültigkeit", grollte der Bruder — nicht ganz verhüllen konnte. Sogar als der oberste Europalatii tieferschüttert das plötzliche Ableben der kaiserlichen Lieblingshenne — Roma hieß sie und folgte auf diesen Namen! — meldete und die heftige Kolik ihrer jüngern Schwester — Byzanz, — teilte Placidia nicht den laut klagenden Schmerz des Imperators, sondern sah, in Träumerei versunken, die dunkelschönen Augen halb geschlossen, sehnend vor sich hin wie in weite Ferne.

„Was hat sie wieder zu sinnen und planen?" dachte er erbittert und strich über das schwache zurückfliehende Kinn mit den kärglichen Bartstoppeln. „Nun warte, du sollst auch nicht alles durchsetzen, was dir gefällt. Und ei, ich habe ja, was sie ärgert," lachte er hämisch vor sich hin. Erbost kehrte er mit ihr aus dem Hühnerhof in das Palatium zurück; er lehnte sich bei jedem seiner müden Schritte die Marmorstufen hinan auf den vollen Arm der viel höher gewachsenen Jungfrau. In dem Saale, der die Flucht der kaiserlichen und der Frauengemächer trennte, nahm er zärtlich Abschied: sie ertrug seine drei Küsse auf Stirne, Mund und Nacken wie stets mit schwer verhaltnem Widerstreben: — dann wandte er sich und schien in sein Ruhegemach schreiten zu wollen. Aber plötzlich blieb er stehen: „Goldne Schwester, beinah vergaß ich's — ich habe freudige Nachricht für dich."

Sie kehrte sich — mißtrauisch — ihm wieder zu: „Du — du hast heute Briefe erhalten: aus Byzanz, nicht?" sprach sie, scheinbar gleichgültig. — „Sieh, sieh," grinste er, die kleinen

Augen blinzend zusammenkneifend, „wie gut du bedient bist, wie rasch unterrichtet von allem, was vorgeht im Palast! Besser und rascher als der Imperator. Nun, da weißt du wohl auch, was die Briefe melden?“ — „Wie sollte ich?“ — „Dann bereite dich auf frohe Überraschung.“ Er trat ihr nun wieder einen Schritt näher und sah ihr scharf ins Gesicht: „Schwägerin Eudoxia kommt nächstens auf Besuch.“

Er weidete sich an ihrem vergeblichen Versuch allerlei Aufregung zu verhüllen. „Welche Freude, eh?“ — „Leider vermag ich diesen Freudentag . . . —“ — „Ih, Wochen, Monate!“ — „Nicht zu teilen. Ich reise, bevor sie eintrifft.“ — „Wie?“ schien er zu staunen. „Du liebst sie nicht? Aber du kennst sie ja gar nicht! So wenig wie ich. Sie muß sehr schön sein, alle sagen's,“ schloß er lauernd. — „Ich kann sie nicht bewundern helfen.“ — „Warum?“ — „Ich kann nicht mit ihr im Palaste weilen. Sie würde — als Kaiserin — den Vortritt verlangen.“ — „Gewiß,“ lachte er verschmitzt.

Nun brach es hervor: „Die Barbarin! Das vergeiselte, hergelaufene, fränkische Rothaar! Ich bin des großen Theodosius Tochter: ich weiche ihr nicht. Ich verbanne mich selbst aus meines Vaters Haus und dem meines — so zärtlichen! — Bruders.“ Und stolz rauschte sie hinüber in ihre Gemächer.

III.

Betroffen, ja erschrocken blieb er stehn: sogar einige Röte stieg in die wachsbleichen, fahlen Wangen: „Ih, so weit hatt' ich es nicht treiben wollen! — Aber welche Herrschsucht! Welcher Trotz! Welche Hoffart! Wie ist sie gewöhnt, jede Laune durchzusetzen! Hei, wenn ich nur jetzt noch was wüßte, was sie beißend ärgert!“

Da brachte einer der Briefsklaven auf goldner Schale ein

Schreiben, überreichte es kniefällig und glitt hinaus. Mit vor Ärger noch zitternden Fingern riß er es auf: „Ah, dieselbe Bitte um geheimes Gehör. Viermal hab' ich's verweigert: — auf ihren Rat, auf ihr heftig Drängen. Denn sie hält es immer mit meinem — lieben — Doppelschwiegervater! Nun warte, stolze Placidia, warte. Jetzt laß ich die Männer vor."

So war es gekommen, daß die Feinde Stilichos wider Erwarten ihr Begehren erfüllt sahen: wenig ahnten sie, welchen Ursachen sie diesen Erfolg verdankten. Während sie in einem goldstarrenden, ambraduftenden, schwach erleuchteten Gemach des Kaisers warteten, erörterten sie untereinander die überraschende Wendung. Der Älteste, Bischof Venerius von Mailand, ein Greis, aber von ungebrochner Kraft, mit scharf geschnittnen Zügen und funkelnden Augen, flüsterte: „Danken wir Gott dem Herrn, der den Ketzerfreund aus Palast und Stadt entfernt hat. In seiner Nähe hätte der Imperator uns nie vorgelassen." — „Ja," meinte Heraclian der Präfekt, „den fürchtet er mehr als Franken, Goten und Hunnen." — „Ich hatte schon auf die Unterredung ganz verzichtet und einen schriftlichen Bericht an ihn aufgesetzt," meinte Olympios. „Aber er liest ja nichts als Hühnerbücher." — „Kaum Gebetbücher," seufzte der Bischof. „Da lob' ich mir Tochter Serena." — „Wo mag der Ketzer weilen?" — „Er mustert die Besatzungen im Osten, gen Ravenna hin," erklärte Carinus der Legat. „Selbstverständlich lauter Barbaren." — „Jawohl, Goten aller Stämme, und andre Germanen. Dann Alanen, Hunnen," grollte der Präfekt. „Römern vertraut er ja römische Festen nicht mehr an. Beim Genius Roms! So geht es nicht mehr fort. Tut der Imperator auch diesmal nicht nach unserm Willen ..." — „So wisset ihr nun," fiel Olympios ein, „aus meinem Munde, daß Arcadius, daß Eudoxia vor allem stets hierzu bereit ist." — „Ja," seufzte der Bischof, „säßen doch diese

beiden auf den Thronen hier! Arcadius ist ein gehorsamer Sohn der heiligen Kirche; das zeigt die Bestrafung aller Ketzer in seinem Reich, zumal der Arianer." — „Wohl!" sprach Heraclian, „kann der jüngere Sohn des Theodosius sein Zepter nicht gegen die Faust eines Barbaren schützen, mag es der Ältere ergreifen und ..." — „Ich denke noch nicht an dies Letzte," meinte der Legat. „Mag Honorius auf dem Thron bleiben, beherrscht von seiner prächtigen Schwester ..." — „Und deren tapferem Gemahl Carinus," flüsterte ihm Heraclianus zu. — „Fallen muß nur der Vandale, der verkappte Freund des Gotenkönigs," fuhr jener fort. „Aber still — der Imperator."

Nachdem sich die vier Männer von der Proskynese erhoben, ließ sich Honorius auf dem mit Byssos bedeckten Elfenbeinstuhl nieder, an dessen Rückwand er den immer müden Kopf lehnte: er schien verloren zu gehn in den weiten Falten seines Purpurgewandes. Eine Weile musterte er schweigend die Harrenden: ein häßlich höhnisch Lächeln spielte um die eingekniffenen Lippen, als er begann: „Wenn ihr vier geheim reden wollt, dann weiß ich, von wem ihr reden wollt: von ‚dem Mann', wie die dummfrechen Leute sagen: denn offen wagt ihr nicht, ihn anzuklagen." — „Doch, Imperator!" sprachen alle vier wie aus einem Munde. — Honorius stutzte: „Das ist was Neues. Dann gab die Furcht vor ihm euch den Mut gegen ihn." — „Nein, in Christo geliebter Sohn," erwiderte salbungsvoll der Bischof. „Sondern die heilige Kirche kann es nicht länger ertragen, daß die gottverhaßten Arianer, die Germanen ..." — Aber der Augustus winkte verdrießlich mit der Linken ab: „Laß das gut sein, Venerius! Muhme Serena, dein Sprachrohr, predigt mir das täglich zur Genüge. Die Törin! Sie sägt emsig an dem Ast, auf dem ihr Gatte sitzt. Glaubst du, ich behielte diese Pelztiere, könnt' ich sie entbehren? Vielleicht kommt ein Tag ... — Was hast du für Schmerzen,

Olympios?" — „Kaiserlicher Herr, ich durfte dir die Antwort deiner hohen Schwägerin auf deine Einladung ..." — „Still! Nicht so laut!" Honorius blickte ängstlich nach rechts —: in der Richtung von Placidias Gemächern. — „Zu einem Besuch hier bringen. Sie käme ja so gern: aber unmöglich kann sie unter einem Dache weilen mit ihrem Todfeind, dem Verräter, dem Freund des Balten, ... dem Vandalen." — Er lächelte spöttisch: „Meine schöne Schwägerin soll sich beruhigen: ich schicke ihn auf Reisen. Er kann dann Placidia begleiten," kicherte er vor sich hin. — „Dank! Aber er darf nie zurückkehren in deinen Palast." — Da zuckte der Imperator die Achseln: „Vielleicht. Auf Reisen gibt es allerlei Unfälle. Schon mancher Reisende ist nicht zurückgekehrt;" und wieder lächelte er.

Da tauschten Heraclian und Carinus bedeutungsvolle Blicke und dieser hob an: „Von solchen Zufällen darf das Geschick des Reiches nicht abhängen, o Imperator. Du mußt Feind und Freund deinen Willen, deinen Herrscherwillen fühlen lassen." — Das gefiel dem Männlein in Purpur: „Hm," nickte er. „Gut gesprochen, Legat: das Wort verdient Lob und Lohn. Ich schicke dir mein Perlhuhn aus Numidia." — Ermutigt fuhr jener nach tiefer Verneigung fort: „Mein Dank, o Herr, sei volle Offenheit. Wir dürfen dich nicht länger schonen: du mußt die ganze Wahrheit hören: du bist groß und stark genug, sie zu ertragen." — „Ja," fiel der Präfekt ein, „der Senat, alles wäs echtes Römerblut in den Adern hat, wie ich das Blut der Catonen, alles ist empört, daß dieser Barbar, wie er deine Heere befehligt, ..." — „So," fuhr Carinus fort, „dem zitternden Senat befiehlt." — „Und diese deine Heere ..." — „Das heißt alle Römer darin ..." — „Sind reif zur Empörung gegen den barbarischen Feldherrn." — Da erschrak Honorius auf seinem Thron. — „Der in allen Stücken seine germanischen Söldner bevorzugt." — „Schick' ihn fort," drängte

Heraclian ungestüm, „aus deiner Nähe ...“ — „Aus dem Palast!“ — „Aus dem Reich,“ mahnte Olympios.

„Wir verlangen nicht sein Haupt,“ beteuerte mit frommem Augenaufschlag der Bischof, „ist er doch der Gatte deiner Base, der Vater deiner Gemahlin ...“ — „Aber ein Verräter ist er, der seinen gotischen Freund mehr als einmal entwischen ließ,“ schürte der Legat. — „Die Römer hassen ihn tödlich: wir können nicht einstehen für sein Leben,“ warnte der Präfekt. — „Gerade um sein Leben zu sichern,“ fügte der Bischof bei, „mußt du ...“

Diese Ausrede, diese Beschönigung schien dem Herrscher einzuleuchten, er nickte vor sich hin. Carinus aber rief ungeduldig und laut: „Ach was! Fort! Fortschicken mußt du diesen Stilicho!“

Da scholl auf dem Marmor der Vorhalle ein schwer dröhnender, hastig nahender Schritt, der Vorhang des Gemaches ward aufgerissen und vor ihnen stand in vollen Waffen, den Kriegsmantel vom Staub scharfen Rittes bedeckt „der Mann“.

„Was muß man mit diesem Stilicho tun?“ fragte er mit rollender Stimme, und trat dicht vor den Römer, der erschrocken zurückwich.

„Vergib, Imperator, mein rasches Eintreten. Aber Eile tut not! Ich treffe soeben ein — Tag und Nacht im Sattel von Ravenna her, — mein eigner Bote. Ich will dich sprechen: du schläfst, lügt man. Ich dringe an dein Bett: es ist leer. Ich suche dich im ganzen Palast: endlich, — dank einem Wink deiner Schwester! — find' ich dich hier versteckt! Mit diesen Verschworenen! — Mich wollt ihr verjagen, Legat? Mich ersetzen, Präfekt? Und ich bin doch der einzige, der Kaiser und Reich, Senat und Heer — ja und auch die Kirche, Bischof! — noch retten kann — vielleicht! — vor dem drohenden Verderben. In Ravenna erreichte mich die Nachricht: König Alarich steht in Italien mit hunderttausend Speeren. Hinweg-

gefegt hat er am Timavus dein — ‚römisches!‘ — Heer unter Heraclius, Heraclians Bruder, nicht mein ‚germanisches‘, und Alarich — hör' es, Honorius! — zieht auf Rom. Jetzt schicke Stilicho fort!“

IV.

Wild war der Schreck, ratlos die Verwirrung, welche die Botschaft verbreitete in dem Kaiserpalast. Und von dem Hof aus wirkte die Bestürzung auf alle Kreise der Stadt, bald ganz Italiens. Zumal die Kirche bangte um das Leben ihrer Priester, die Sicherheit ihrer schon damals reichen Schätze an Schmuck und Gerät: denn die Goten waren zwar Christen, aber Ketzer, Arianer, und man hatte alle Ursache, Wiedervergeltung der Verfolgung ihrer Glaubensgenossen in beiden Reichen zu befürchten. Gemeinsame Gebete in den Basiliken, öffentliche Bittgänge auf den Straßen und Plätzen, Gelübde für die heilige Dreieinigkeit, welche ja die Arianer mit der Göttlichkeit Christi leugneten, für den Fall der Abwehr dieser ihrer Feinde, Gaben an alle Heiligen wurden gehäuft. In Mailand stieg die Angst vor den Barbaren und zugleich die religiöse Erregung so hoch, daß die Zuschauer wie die Veranstalter der betenden, psallierenden, Rauchfässer schwingenden Umzüge in Verzückung, in Raserei, in Selbstzerfleischung gerieten.

Da verbot sie „der Mann“: seine Germanen, teils Arianer, teils Heiden, trieben die trotz des Verbotes fortgesetzten Umzüge mit Gewalt, mit den Speerschäften auseinander; auch in der Basilika von Sankt Ambrosius: dabei floß Blut: furchtbar blutig sollte dies dereinst den „Heiligtumschändern“ vergolten werden: einstweilen sprach Erzbischof Venerius den Bannfluch „über alle hieran schuld Tragende“.

Aber auch die Verehrer der alten Götter Roms, deren es in den senatorischen Häusern noch gar viele gab, riefen in ihrer Angst die alten Helfer an: kaum bemühten sie sich, die längst seit Constantius (und seit Julians Tod wieder) verbotenen Opfer für Jupiter-Stator und Mars Repulsor zu verbergen, deren Duldung die Christen, deren Unterdrückung die Heiden Stilicho zu schwerem Vorwurfe machten. Sogar der eigene Sohn eilte erregt zu ihm und forschte: „Ist es wahr, Vater? Ich will's nicht glauben! Du hast Befehl gegeben, die Sibyllinischen Bücher nie wieder zu öffnen? Sonst würdest du sie verbrennen! Das altehrwürdige Heiligtum Roms! Die Offenbarung seiner Götter!"

„Ich würde auch die Bibel verbrennen lassen, schadete sie dem Reich. Die Heiden haben in diesen Tagen zu Rom aus jenen Blättern den Sieg Alarichs, seinen Einzug in die Stadt herausgelesen und in allen Städten Italiens verkündet: das hat die schmachvolle Angst deiner geliebten ‚Alt-Quiriten' zur Verzweiflung gesteigert: haufenweis entlaufen sie den Kohorten, die ‚echt-latinischen' Helden, mit welchen allein die Carinus und Heraclian die Barbaren zurückzujagen sich berühmten. Wahrlich, Honorius, Rom und das ganze Westreich wären verloren, hätte ich nicht die gehaßten germanischen Söldner, die heidnischen Markomannen und Alamannen, die ketzerischen Heruler und Rugier. Allein ich habe ihrer nicht genug im Lande: ich muß ihrer noch viel mehr herbeiholen."

„O Vater, das werden dir die Römer nie verzeihn!" — „Sie werden! Denn sie sehen sich lieber gerettet durch Barbaren als zugrunde gerichtet durch andre Barbaren." — „Aber woher willst du ...?" — „Ja, das ist das Schwerste an der Sache. Ich muß fort: noch heute." — „Jetzt? Da ganz Italien vor Angst vergeht? Wohin?" — „Über die Alpen." — Eucherius erschrak. — „Nach Gallien, Rätien, Noricum. An den Rhein, an die Donau. Dort stehen viele Tausende meiner

besten Söldner." — „Lauter Germanen! Und sie willst du abrufen von jenen stets bedrohten Grenzen? Gerade jetzt sollen wieder die grimmen Sueven, die raschen Franken unter ihren Königen ..." — „Ja, sie sind wieder einmal eingebrochen, die wilden Helden. Aber laß sehen, ob ich sie nicht aus Angreifern Galliens zu Verteidigern Italiens machen kann."

„Vater! Du bist kühn bis zur ..." — „Verwegenheit. Ja. Aber hier ist die Verwegenheit die wahre Klugheit." — „Und welche Scharen nimmst du mit zur Bedeckung?" — „Nicht einen Mann. Ich bedecke mich selbst. Und ihr werdet hier bald jeden Helm brauchen." — „Ihr! Ich begleite dich doch?" — „Nein. Du bleibst und übernimmst mit Adalger — nach meinen Weisungen! — die Verteidigung Italiens, bald vielleicht Mailands. Denn ich besorge, ich kann nicht zurück sein, bevor der schnelle Balte vor diesen Toren steht." — „Und Honorius? Was wird er dazu sagen?" — „Das ist die Sorge! Aber du meldest ihm meinen Entschluß erst, wann ich unterwegs bin." — „Er wird schelten, klagen, verzagen." — „Ohne Zweifel: — alle drei Dinge. Aber du bürgst mir dafür, daß er nicht in seinem Verzagen sich und diese Feste dem Goten ergibt. Hörst du? Das fordert meine Ehre, Roms Ehre. Ich vertraue dir sie an. Und du vertraue deinem Vater, daß er nicht Italien, nicht die Seinen im Stiche läßt: gelobe mir, auszuharren, bis ich zurück bin. Bleib' ich am Leben, komm' ich zu rechter Zeit. Dein Vater baut fest auf dich, bau' du fest auf deinen Vater. Und bekappe meinen besten Jagdfalken, den Greif, den ich schon früher mit in Gallien hatte. Ich nehme ihn mit: er kennt den Weg zurück: oft hat er ihn überflogen. Leb wohl, mein Sohn! Auf Wiedersehn — im Siege!"

V.

Das Erscheinen des Gotenkönigs in Italien bewirkte einen völligen Umschwung der Lage der am Hofe zu Mailand miteinander ringenden Parteien. Kirche, Senat und Römertum im Bunde hatten mit Erfolg die Machtstellung des „ketzerischen", des „barbarischen" Staatsleiters zu untergraben, die Gunst des Imperators ihm zu entziehen begonnen: jetzt aber vereitelte all' diese Strebungen, machte rückgängig jene Erfolge die in der Seele des Honorius mächtigste Macht: die Furcht. Schon sah er im Geist die dichten Mengen des einwandernden Volkes sich durch die oberitalische Ebene gegen sein Mailand heranwälzen, schon hörte er im Traum das Wiehern ihrer ungezählten Rosse vor den dünn bemannten Mauern: und nur einen Riegel dieser Tore wußte er vorzuwerfen, nur einen Helfer und Retter anzurufen, den Mann, von dem sich seine Gnade eben hatte abwenden wollen: — Stilicho.

Mächtiger denn je war dessen Macht, widerspruchlos ward, willenlos, sein Rat als sein Befehl befolgt. Die Gegner wagten keinen Widerstand, keinen Einspruch beim Herrscher mehr: „es ist, als habe er sich den Angriff des Goten bestellt," grollten sie. „Wer weiß, ob er den Freund nicht herbeigeladen, seine Unentbehrlichkeit darzutun? Aber wie dem sei: — jetzt kann nur er schützen."

Das war die Überzeugung auch der Feinde, selbst der Carinus und Heraclian, die mit Grimm und Beschämung die Fahnenflucht so vieler Römer aus allen Kohorten, aus allen bedrohten Plätzen der Halbinsel erfuhren und die sie in Mailand selbst nur dadurch verhindern konnten, daß sie von dem Gehaßten die Besetzung aller Tore mit den verachteten Germanen erbaten: oft kam es hier zum Blutvergießen, da die Ausreißer sich den Ausweg mit Gewalt zu bahnen versuchten. Der alte Haß, der Römer und Barbaren im Heer unauslöschbar er-

füllte, ward in diesen Tagen zu heißen Gluten entfacht: noch hielt die gemeinsam drohende äußere Gefahr den Ausbruch der Flammen nieder: aber bald sollte in diesem Abgrund manch stolzes Haupt versinken, und die vielen Leichen vermochten nicht, ihn zu füllen.

Durch dies schwüle Gewölk der mannigfaltigsten wilden Leidenschaften zuckte nun plötzlich wie ein greller Blitz die Nachricht von Stilichos Verschwinden, die Eucherius, sobald er den Vater in Sicherheit — d. h. uneinholbar — wußte, am folgenden Tag zuerst dem Imperator allein verkündete. Die Wirkung überstieg alle Befürchtungen.

Honorius raste: niemand hätte dem Schwächling solche Kraft der Wut zugetraut: zuerst schrie er so laut auf, daß alle in dem Vorsaal Weilenden entsetzt hereinstürzten: sie glaubten ihn in den Händen eines Mörders: vor aller Augen warf er sich dann zur Erde, zerriß sein Purpurgewand, raufte sein spärlich Haar und schrie unaufhörlich den Namen des Verräters: „Ah, der Hund! Der undankbare, falsche, niederträchtige Barbar!" rief er aufspringend. „Nie hab' ich ihm getraut, nicht eine Stunde, seit mein Vater, der große Tor, ihn als meinen Tyrannen über mich verhängt hat. Er verläßt mich! Heimlich! Jetzt, in der höchsten Not! In der Not, in die nur er mich gestürzt hat! Nach Gallien? O nein! Zu dem Goten ist er, seinem Jugendfreund! Natürlich: Barbar zu Barbar! Mit ihm zieht er gegen mich heran! Aber warte nur! Ich habe ja zwei Geiseln! Verhaftet sofort seine Tochter, die Kaiserin, in ihrem Palast. Ergreift und fesselt hier seinen Sohn. Und reitet der Verräter mit dem Goten heran, — werft ihm beider Köpfe von der Zinne entgegen."

Aber seine Befehle wurden nicht ausgeführt: niemand rührte sich: Eucherius blieb regungslos stehen: niemand wagte Hand an den Sohn „des Mannes" zu legen: auch Olympios nicht, der schmerzlich unter den Anwesenden Carinus und Heraclian

vermißte. Und bevor der Wütende das Gebot wiederholen konnte, legte sich eine weiße Hand auf seine Schulter.

„Placidia! Schwester! Weißt du ...?"

„Mehr als du, Bruder. — Denn ich weiß," — flüsterte sie jetzt leis in sein Ohr — „daß du verloren bist, fügst du dich nicht, weiß, daß Adalger alle Germanen vor den Palast berufen hat — zur Waffenschau!: — sieh, durch jenes Fenster kannst du ihre Speere blitzen sehn auf dem Forum Marc Aurels — berufen, gerade zu der Stunde, da Eucherius dir die Nachricht zu bringen ging. Sie gehorchen nicht mehr dir, — versuch' es nicht! — nur Adalger. Gib nach! Oder sofort heißt der Imperator des Westreichs: — Eucherius!"

Er erbleichte: erschrocken wich er einen Schritt zurück. „Dank, schöne Schwester," erwiderte er leise. Dann rief er: „haltet ein!" (— kein Mensch hatte daran gedacht, nicht einzuhalten! —) „meine Schwester ... sie hat das Mißverständnis aufgeklärt. Ich hatte vergessen — ... mein Kopfschmerz wirkt oft so — der Magister militum verreiste ja mit meiner Erlaubnis: bald kehrt er zurück zu unsrer Hilfe." Und er wankte in sein Schlafgemach.

Olympios aber eilte zu Carinus, der die Römer der Besatzung zu einer Art Gegenwaffenschau am Tor des Constantin versammelt hatte: — wenige und mutlose Kohorten. Er erzählte ihm alles und beruhigte den Erbitterten: „Sei getrost! Diesmal hat Adalger mit seinen Barbaren das rollende Rad des Verderbens noch gehemmt. Aber aufgedeckt hat uns diese Stunde den abgrundtiefen Haß, den Neid, das Mißtrauen des Imperators gegen den Vandalen: diese Entdeckung ist unbezahlbar! Es kommt der Tag, da Adalger und seine Bepelzten nicht schützend zwischen ihm und jenem Hasse stehn: ja:

‚Einst wird kommen der Tag, da die Macht der Barbaren dahin sinkt, —

Stilicho selbst und der Schwarm der lanzenkund'gen Germanen!'"

VI.

In derselben Stunde stand Eucherius vor der Kaiserschwester in deren Empfangsaal: seine Wangen glühten, seine Augen leuchteten. „Placidia," schloß er seine warmen Worte, „Zauberin, nicht weiß ich, welche magischen Worte du ihm zugeflüstert — sind doch magisch alle deine Worte! —: aber das weiß ich, du hast die Schwester, mich, hast des Vaters Machtstellung gerettet. Wie soll ich dir danken?"

„Gar nicht," lächelte sie, sich auf der Kline ein wenig aufrichtend. „Denn erstens hab' ich es nicht für euch getan, sondern für mich. Sollte gar kein Schirmwall mehr stehen zwischen mir und dem wilden Werben dieses Carinus?"

„Ich hasse ihn," knirschte der Jüngling. — „Er dich noch mehr, verlaß dich drauf! — Und zweitens: der einzige Dank, den ich annehmen würde — gern annehmen! — wäre das Kaiserdiadem, mir dargereicht von Imperator — Eucherius." — „Placidia! Welcher Frevel! Treubruch!" — „Siehst du, wie du erschrickst beim bloßen Gedanken? Und dieser Zaghafte gibt vor, — bildet sich wirklich ein, — Placidia zu lieben! Der schöne Gote hätte heute nicht gezögert, hätte er sechstausend Germanen vor dem Palast des Honorius geschart gehabt. Geh', tugendsamer Jüngling! Heute konntest du mit einem Griff diese Hand greifen, und den Purpur. Du hast die Stunde versäumt: nie kehrt sie wieder. Geh!"

Während er gesenkten Hauptes hinausschritt, sprang sie ungestüm auf, reckte sich hoch, hob beide Arme empor und sprach: „Nun eile dich, goldlockiger Ataulf! Byzanz war zu fest, Stilicho zu nah: Mailand aber ist nicht so fest und Stilicho ist weit. Ich harre dein: — mit oder ohne Purpur, komm!"

VII.

Und alsbald schien es wirklich, der blonde Ataulf werde demnächst durch das zertrümmerte Tor von Mailand reiten. Unaufhaltsam war das Gotenheer, vortrefflich gerüstet aus den byzantinischen Waffenhäusern in Epirus, die Alarich als Magister militum per orientem waren übergeben worden, über die Julischen Alpen in den Nordosten der Halbinsel eingedrungen auf altvertrauten Wegen: wiederholt hatte sie der Balte im Kampfe gegen Anmaßer wider Theodosius sieghaft durchzogen. Diesmal hatte er am Timavus, dem alten Grenzfluß Italiens, ein römisches Heer geschlagen, den Übergang durch Gefecht erzwingend, und nun über Aquileja, Treviso, Vicenza, das starke Verona nördlich umgehend, am Südufer des Gardasees dahinziehend, die Adda erreicht. An deren rechtem Ufer schlug er Lager bei den „Altären des Mars“: hier ließ er den größten Teil des Fußvolks rasten, sowie die gewaltige Menge des wehrunfähigen Volkes, die auch diesmal die Beweglichkeit des Heeres schwer hemmte. Diesen Scharen vertraute er die Bewachung der einzigen Brücke über den Fluß an, während er mit den andern Tausendschaften des Fußvolks und Ataulf mit seinen raschen Reitern an der Spitze den Zug auf Mailand eilig fortsetzte. Kein Feind trat ihnen noch im freien Feld entgegen.

Eucherius und Adalger befolgten treulich den Befehl des scheidenden Feldherrn, die einzigen tüchtigen Truppen, die germanischen Söldner, in Mailand zur Verteidigung dieser Stadt und der Person des Kaisers beisammen zu halten. Carinus, dem es an Mut nicht gebrach, wagte mit seinen römischen Kohorten einen Ausfall gegen die Heranziehenden, ward aber von den gotischen Reitern rasch und blutig zurückgeworfen: er selbst, durch Schild und Panzer hindurch verwundet von dem Wurfspeer Ataulfs, — starker Haß hatte ihn beschwingt —

wäre der Gefangennahme nicht entgangen, hätten ihn nicht Saul und Goar, die Alanen, und Sarus der Balte, die zur Aufnahme der Fliehenden aus den Toren brachen, herausgehauen.

Das Gerücht übertrieb alsbald, je weiter es sich von dem Schauplatz entfernte, die Bedeutung dieser Schlappe; groß war und größer ward von Tag zu Tag der „gotische" wie weiland der „kimbrische" Schreck. In Rom fürchtete man, demnächst Alarich sein Roß im Tiber tränken zu sehen und flickte ängstlich die Mauern, die dereinst Aurelian erneut hatte und im nächsten Jahrhundert Belisar gegen König Witichis verstärken sollte.

Der Senat beriet bereits die Flucht nach Sardinien, nach Korsika: mit Mühe hielten einige Mutigere wie Heraclian und Symmachus die verzagenden Väter zurück: durch das Westreich und durch das Ostreich flog das Gerücht, Honorius sei in dem eroberten Mailand gefangen, Rom genommen.

Allein Alarich konnte weder, Mailand und Ravenna mit ihren Besatzungen im Rücken lassend, auf Rom ziehen noch Mailand ohne weiteres mit stürmender Hand nehmen: die sturmfreie Feste forderte regelrechte Belagerung: für diese aber fehlten dem Wandervolk die Belagerungswerkzeuge jeder Art, die Mauerbrecher, die Katapulte, die Torsplitterer, die Skorpione und Ballisten, um die Zinnen von Verteidigern säubern zu können, die hohen, fahrbaren Türme, um die Wälle zu überhöhen und Fallbrücken auf deren Kronen niedergleiten zu lassen, die Schutzdächer, aus Brettern, Flechtwerk, Hürden, Drahtgittern zusammengefügt, um darunter die den Toren und Mauern nahenden Minierer und die Bediener der Sturmmaschinen zu bergen gegen die Wurflanzen, Pfeile, Steine, Feuerbrände und Güsse von heißem Öl oder Wasser, die von den Zinnen auf sie herabregneten.

Und wie die Bezwingung fester Plätze damals immer noch

— wie übrigens noch Jahrhunderte später — die schwächste Seite germanischer Kriegführung war, so gebrach es den Goten zumal an kundigen Werkmeistern für Herstellung so kunstreicher Maschinen: sie waren dafür angewiesen auf die wenig zahlreichen Handwerker unter den Gefangenen, die sich auf solche Geräte verstanden und die nur gezwungen, deshalb schwerfällig und äußerst langsam arbeiteten, auch wohl absichtlich Fehler scheinbarer Fahrlässigkeit begingen, welche dann die Leistungen von Tagen und Wochen vereitelten.

Ungeduldiger noch als Alarich ertrug Ataulf dieses Zögern. Des Königs Trost, schließlich werde der Hunger die Ergebung der Belagerten erzwingen, machte ihn ganz zornig: „Wenig eilt dir's!“ schalt er. „Aber mir eilt's: du willst nur den Jämmerling Honorius fangen: — ich aber seine Schwester!“

Und als er einmal bei einem Ritt um die Wälle nahe dem ligurischen Tor Placidia erschaute, die auf der Mauerkrone stand — den Imperator sah man nie auf den Wällen — und, wie er deutlich wahrnahm, ihm huldvoll zunickte, da wär der Jüngling nicht zu halten. Er ließ sein Reitergeschwader absitzen und suchte mittels einiger vom Fußvolk hier fertiggestellten Leitern die hohen Mauern zu erklettern, er allen voran. Ein recht ansehnlicher Stein traf seinen Helm und warf ihn von der Leiter. Aber er hatte im Fallen Placidias erschrocknen Wehschrei gehört: — da schmerzte die Wunde nicht. Eucherius hatte Mühe, die Besorgte, die sich ängstlich weit vorbeugte, mit dem Schild gegen die Pfeile der gotischen Bogenschützen zu decken und von der Wallkrone herunterzubringen. „Sieh,“ sprach sie, „du Beinah-Imperator, dem liegt daran, zu mir zu kommen! Ihn hemmt kaum der hohe Wall. Er kann wirklich nicht zu mir. Jedoch ...“, zu sich selbst flüsternd, schloß sie ... „kann ich auch nicht zu ihm? Er ist sehr, ach sehr schön. Wie blitzte sein Auge! Aber ruhig, Placidia. Nicht! Noch nicht!“

VIII.

In der Stunde dieses kleinen Gefechts vor Mailand standen in dem Prätorium des halbverbrannten Castrums von Speier Markomer, ein Gaukönig der Uferfranken und Ruthwalt, ein Gaukönig der Alamannen: unfroh blickten sie beide: denn die Hände waren jedem auf dem Rücken zusammengebunden. Lange schwiegen sie, einander abgewandt, jeder zu einem andern Fenster des Cönaculums hinausschauend. Endlich wandte sich der riesige Alamanne dem kleineren Franken zu und sprach: „Nun, Markomer, Markofrieds Sohn, übler Nachbar, wollen wir nicht Frieden schließen in der letzten Stunde unsres Lebens? Bei Ziu! Nach dem Tode können wir doch nicht mehr, wie diese letzten zehn Jahre, darüber kämpfen, ob dieses götterverfluchte Römernest fränkisch wird oder alamannisch."

„Hast recht! Aus ist's. Römisch wird's wieder. Oder doch — stilichonisch. Denn, liegt der tot, — welcher Unhold hat ihn plötzlich hergeblasen? — unsre Söhne mögen wieder darum kämpfen, wem es zufällt: denn dann fällt es doch wieder."

„Wohl: — und mit der Stadt gewinnen sie dann die Gräber ihrer Väter. Denn mir ist, ich sehe die Sonne nicht mehr zu Golde gehn. Unheimlich sind mir die Mienen seiner Schreiber."

„Ja! Als ich dem einen, der so drohend redete, sagte: ‚Ich bin mitten im Kampf gefangen: schwertgefangnen Mann tötet man nicht,' da lachte mir der Tabellio ins Gesicht: ‚aber Schwurbrüchige!' Ja, der Eid! Das ist das Übel! Wohl hatte ich Stilicho geschworen, Ruhe zu halten ..." — „Ich auch!"

„Aber nur ihm, von Held zu Held!" — „Als es nun hieß, er sei gefallen ..." — „Im Ostreich, durch den Balten ..." — „Da war ich wieder frei von meinem Schwur, bei Wodan, und schlug los." — „Auch ich: gegen dich wie gegen die Kohorten."

„Aber die Römer — auch er! — verstehn das anders als wir: ‚Rom stirbt nicht!' erwiderte er, als ich nach der Ge-

fangennahme mein Wiederlosschlagen entschuldigte." — „Ja! Er kann uns köpfen: — nach seinem Römerrecht. Und er sieht danach aus, als hab' er's ernstlich vor" — „Köpfen!" meinte der Franke. „Wenn's das nur ist! Aber einen meiner Ahnen hat ihr frömmster Imperator — Constantinus hieß er und im Eisstrom Hels schwimme seine Seele! — den wilden Tieren vorgeworfen in dem runden Haus zu Trier. Das ..." — „Das tut der nicht. — Da kommt er."

Stilicho trat ein, in vollen Waffen, sehr ernsten Angesichts. Ein Zenturio folgte ihm und blieb auf der Schwelle stehn.

„Was seh' ich?" rief der Feldherr unwillig. „Gefesselt! Könige! Götterentstammte! Wie sie selbst glauben gleich ihren Völkern. Ein Wahn meinst du, Sempronius? Gewiß, aber man soll ehren, was andern heilig. Warum diese Stricke?" Und er schritt hinzu und durchschnitt sie mit dem Dolche.

„Magister militum, du wolltest sie allein sprechen: sie haben vier sehr starke Arme ..."

„Glaubst du, ich fürchte sie? Geh, laß uns allein."

Markomer reckte die gelösten Arme: „Dank! Das Seil schmerzte." — „Mehr noch die Schmach. Dank!" sprach Ruthwalt. — „Nicht ich, euer Treubruch hat sie euch bereitet. Wohlan, ihr sollt's gutmachen. Ich komme, euch dazu zu helfen: denn ich vertraue euch: Ich glaub' euch, daß ihr vermeintet, mir nur für meine Lebtage Ruhe geschworen zu haben und daß ihr glaubtet, ich liege tot vor Byzanz. Jenen Wahn gebt auf: ihr schwört jetzt der ewigen Roma. Hört ihr? Versteht ihr? Oder — besser noch! — jetzt nicht nur schwören: wir wollen — nach eurer Sitte! — Blutsbrüderschaft schließen: das bindet euch am stärksten. Geht: ihr seid frei!" — „Stilicho!" — „Feldherr! — „Wie sollen wir dir danken?" — „Wodurch?"

„Durch Treue. — Wißt ihr, weshalb ich euch starke Recken so leicht — in zwei kurzen Treffen! — bezwingen, fangen konnte? Weil die himmlischen Gewalten euren Eidbruch

strafen wollten, weil sie — unsichtbar! — für Rom kämpften. Seid treu — und ihr werdet wieder — wie so oft früher — siegen: aber nicht gegen Rom, für Rom sollt ihr kämpfen. Hört, was ich nur euch vertraue: ich muß heute noch mit allen germanischen Söldnern, die ich hier in Gallien, dann in Rätien, Vindelicien, Noricum aufgerafft, eilig aufbrechen nach Italien, das mein bedarf. Entblößt von Wächtern — schutzlos! — laß ich den Rhein und die Donau zurück ...: doch nun — nicht schutzlos. Denn ich vertraue sie — eurer Treue! Ihr, meine Blutsbrüder, sollt mir die Grenzen schirmen gegen schlimme Nachbarn, — so schlimme wie ihr selbst gewesen seid. Dir, Uferfranke, vertraue ich den Mittel- und den Niederrhein, die Maas und die Mosel: hüte sie gegen die landgierigen Salier, die Merowinger. Du, Alamanne, schütze mir den Oberrhein bis Straßburg, bis Basel gegen deine Stammesvettern, die wilden Sueven. Macht eure Sache gut: an reichem Goldlohn für euch, an Getreide für eure Gauleute soll's nicht fehlen. Holt eure Helme, draußen hängen sie: geht damit zu meinem Quästor Manlius: er hat Befehl, sie randvoll zu füllen mit den neugeprägten Goldsolidi, den Honorianici: 's ist nur einstweilen ein Abschlag. Mehr folgt, führ' ich — in Bälde! — die Kohorten hierher zurück und erfand euch treu. Sprecht offen, ihr Könige, darf ich euch trauen?"

Da eilten die harten Männer auf ihn zu und drückten seine Hände: „Treu bis zum Tod, bei Wodans Speer!" rief Markomer.

„Bei Ziu, ein Neiding wäre, wer dich täuschte!" fiel der Alamanne ein.

„Ich glaub' euch!" — Er trat mit ihnen hinaus in die Vorhalle, wo zahlreiche Heerführer versammelt standen: „Auf!" befahl er, „auf, meine Tribunen, laßt die Tuba schmettern durch eure Reihn: zum Aufbruch. Eilt! Italien und den Kaiser gilt's zu retten!"

IX.

Wohl hatte der Gotenkönig, da die Werkmeister in seinem Lager noch immer nicht die erforderliche Zahl von Maschinen fertiggestellt hatten, Eilboten nach Epirus geschickt, aus den dortigen kaiserlichen Waffenlagern Ballisten und Mauerbrecher zu holen: aber weder die gewünschten Sendungen trafen ein, noch kehrten die Boten zurück. Und Tag um Tag verstrich und noch immer war kein Sturm auf Mailand möglich. Mißmutig ritten eines Abends der König und Ataulf aus den Reihen der Vorposten zurück gegen die Addabrücke. Die Märzsonne, die hinter Mailand zu Rüste ging, warf ihre Strahlen schon fast wagrecht über die weite Ebene, die im Osten der Stadt jener Fluß durchzieht. Es war ein friedlicher Frühlingsabend: vor der Feste ruhten die Waffen und der Lärm aus dem Lager des Volkes an der Brücke drang nicht bis zu den beiden Reitern. Die zahllosen Lerchen dieser Landschaft stiegen trillernd, in immer höherem, schraubenförmigem Aufflug in die Luft: ihre silbernen Stimmlein unterbrachen allein die feierliche Abendstille.

Ataulf spornte das Weißroß zu rascherem Gange: „Ich begreife deine Ruhe nicht!" eiferte er. — „Aber ich begreife deine Unruhe," lächelte der König. „Doch hat sie dir bisher nur einen eingeschlagnen schönen Helm und einen angeschlagnen schönen Kopf eingetragen. Placidia ..." — „Ah, laß das! — Nein: ich meine, deine Ruhe wegen — Stilichos. Kein Mensch weiß zu sagen, wo er steckt: nur gewiß nicht in Mailand! Was er treibt: nur gewiß nichts Gutes für uns. Unbegreiflich, daß er davonging — wohl ganz aus Italien — wissend, daß wir kamen."

Alarich schüttelte den Kopf: „Nicht unbegreiflich! Mit den Scharen, die er in Italien hat, allein hätte er die Schlacht am Timavus auch verloren — nicht so rasch und so gründlich

wie Freund Heraclians Bruder, aber auch! — Er holt sich Helme: allein kann auch er Italien nicht verteidigen." — „Schlimm, kömmt er zurück, während wir noch vor Mailand liegen." — „Kommt darauf an. — Mir wär's ganz lieb gewesen, hätt' ich ihn daheim getroffen in seinem Italien." — „Nun höre! Dann stünden wir wohl nicht vor Mailand." — „Aber vielleicht schon viel weiter. Erfuhr er die Absicht, das wahre Ziel meines Zuges, mußte er selbst mir dazu helfen, es zu erreichen. Wenn ihn nicht einer seiner unberechenbaren, unbeugbaren Pflichtgedanken, eines seiner unsinnigen Versprechensworte hemmte. Wenn er kommt und uns nicht gleich ganz mausetot schlägt, — und dazu gehören doch zwei! — — viel Blut und Zeit und Arbeit könnt' er sparen. Auf meine wiederholten Anfragen hat er nicht geantwortet. Schriftlich ist so was auch schlecht verhandeln. — Aber sieh, dort hinter den noch blattlosen Reben steigt weißer Rauch empor: eine dünne Säule. Was mag's bedeuten? Woher rühren? Laß sehn!"

Beide sprangen ab, banden die Hengste an zwei junge Olivenbäume, die zu beiden Seiten des schmalen Eingangpförtleins der Weinbergmauer ragten und traten über die Steinschwelle des Rebgärtleins. Es erwies sich als sorgfältig, als liebevoll gepflegt: die mit gelbem, rotem, weißem Sande bestreuten schmalen Pfade glänzten in dem Licht der Abendsonne, die ungehindert durch die noch unbelaubten Weinstöcke, die flach gewölbten, Lauben ähnlichen Rebdächer, die „pontones", ihre Strahlen über das niedrige Mäuerlein herein sandte. Die Rebgänge waren zierlich eingefaßt durch Rasenstreifen, in denen zurzeit alle Blumen des italischen Frühlings, buntgereiht, prangten und dufteten: Krokus, Narzissen, Anemonen und Veilchen.

Im Hintergrund des gartenähnlichen Weinbergs stand ein höchst einfacher Altar, aufgerichtet aus einigen alten Marmor-

platten, die einst wohl einem reicheren Bau angehört hatten. Der oberste Querstein trug weder ein Kreuz noch die Büste oder Herme eines Gottes: ein paar Stücke Holz mit dürrem Reisig brannten darauf und ließen in der Windstille des friedlichen Lenzabends eine weiße Rauchsäule kerzengerad in die laue Luft des blauen Himmels steigen. Vor dem Altar kniete ein alter Mann mit silberweißem Haar in unscheinbarem Gewand: er hielt die Arme betend empor in der Haltung, in der man die Götter des Olympos angerufen hatte. Er ließ sich in seiner Andacht nicht stören, als die beiden hohen Kriegergestalten rechts und links an seine Seiten traten und ihn musterten: er sprach sein Gebet zu Ende: unhörbar, kaum die Lippen bewegend: erst als er ausgebetet hatte, erhob er sich — mühsam — und begrüßte die Fremden: verwundert sahen diese in sein Antlitz, das bei offenbar recht hohem Alter keine Falte, aber rosige Wangen wie eines Knaben zeigte.

„Willkommen, ihr Goten, im Namen des Gottes,“ sprach er, sie freundlich anblickend. — „Welches Gottes?“ fragte der König. „Dein Altar ist leer.“ — „Der Gott ist überall, also auch auf diesem leeren Altar. — Darf ich euch mit meinem Wein erquicken? Er ist gut.“

Und ohne die Antwort abzuwarten, schritt er zur Rechten in eine Reblaube, wo vor einer halbkreisförmigen Holzbank ein Steintisch stand, aus dem gleichen rotbraunen Marmor wie der Altar gefertigt. Er holte unter der Bank drei kleine Zinnbecher hervor und einen irdenen, wohlvergipsten Henkelkrug, schenkte ein und tat den Gästen Bescheid.

„Trefflich ist dein Wein,“ sprach Ataulf, „hab' Dank! — Aber sage, fürchtest du dich denn nicht? Du bist hier, scheint es, ganz allein und rings um dich her tobt der Krieg. Wenn wir dich nun tot schlügen?“ — „Ich lebe schon achtzig Jahre. Das ist genug.“ — „Oder dich ausraubten?“ meinte der König. „Dich und dein Häuslein dort hinter den Lorbeerhecken?“ —

Der Alte lächelte: „Würdet nicht viel finden! Seht übrigens nicht aus wie Räuber. Erinnert mich an ... Aber das Alter schwätzt." Er verstummte und sah an ihnen vorbei weit in die Ferne —: wie in die Vergangenheit. — „Nein," lachte Ataulf, „er schweigt leider statt zu erzählen. An was, an wen erinnern wir dich?" — „An Strataburg, wie sie jetzt sprechen, statt Argentoratum. Und an sieben Könige." — „Wie?" forschte Alarich, „du warst am Rhein?" — Der Alte nickte: „Mit ihm, dem Unvergleichlichen!" — „Mit wem?" fragten beide zugleich. — „Mit dem Cäsar Julian, meinem Feldherrn, als er sieben Alamannenkönige zwang. Die sahen aus wie ihr. So seid ihr wohl Könige der Goten?" — „Schau, Alarich! Da hat wirklich der Alte eine lange, lange Narbe am Halse." — „Ja, ja, sie hatten gar lange Schwerte. Dieser Streich hatte ihm gegolten: — ich sprang vor und fing ihn auf. Der Gütevolle vergaß es nie. Als er gegen die Perser aufbrach — mein Hals war steif geworden — schenkte er mir dies Gütlein. Lang ist's her. Seitdem hab' ich diesen Garten nicht mehr verlassen: Frau, Sohn, Sohneskinder hab' ich begraben — da drüben neben dem Häuslein: nun hab' ich nur noch den Urenkel: — da kommt er gerade gesprungen: Brot und Milch hat er — gegen unsern Wein — getauscht beim Nachbar —: komm nur herzu, Julian!"

Der schöne Knabe im kurzkrausen schwarzen Gelock, nackt an Armen und Beinen, den Leib nur von braunwolligem Schafvlies bis an die Kniee bedeckt, blieb an der Eingangspforte stehen, stellte Milchkrug und Brotkorb nieder und starrte staunend die hohen, in reichem Waffenschmuck prangenden Gestalten an. „Ahn, sind das Götter?" fragte er.

Die beiden lachten: „Solche Schmeichelei bringt Claudian nicht für Honorius, ja nicht für seinen Stilicho fertig," meinte Ataulf.

Der Alte aber sprach, mild verweisend: „Es gibt keine Götter.

Es gibt nur den Gott." — „Den Gott der Christen?" forschte der König. — Der Alte schüttelte das Haupt. — „Also Jupiter?" drängte Ataulf — „Nichts von beiden. Seht dort meinen Altar. Er trug einen Jupiterkopf als Constantinus herrschte. Sein Sohn Constantius ließ den Jupiter zerschlagen und durch ein Kreuz ersetzen. Ein Priester des Jupiter unter Julian — wahrlich nicht der Cäsar selbst! — zerschlug das Kreuz und setzte wieder einen Jupiter darauf. Da kamen heidnische Alanen: die glauben nur an den Drachendämon, sie schlugen den Jupiter und den ganzen Altar in Trümmer und trabten weiter. Mich hatten sie nicht gesehn in dem dichten Gebüsch. Ich kroch heraus und baute aus ein paar Marmorplatten einen neuen Altar — meinem Gott." — „Und wer ist das?" — „Der Unbekannte! Der unausdenkbar ist und den ich doch denken muß! Der ewig war und ewig sein wird, wann keine Seele mehr an Jupiter oder an Christus glauben wird. Sonder Anfang, sonder Ende! Ich kann's nicht denken und kann auch nicht lassen, es zu denken. Was der tut, das ist wohlgetan. Aber man kann nicht beten zu ihm, etwas zu erlangen oder abzuwenden: beten ändert nichts. — ‚Glaube doch nicht durch Gebet die Beschlüsse der Götter zu ändern,' — so sprach einmal ein Philosoph zu Julian, da der unablässig opferte."

„Aber auch du hast gebetet, als wir kamen," wandte der König ein. — „Nur ein Dankgebet: zu danken drängt mich die Seele dem Gott für alles, was er mir gespendet hat. Freilich mußte er wohl." — „Warum?" fragte Ataulf. — „Weil er gut sein muß: 's ist sein Wesen so." — „Wenn er dir aber wehe tut?" — „Dann muß er auch. Er hat nicht Willen, wie die Menschen, die da sprechen, ‚das tu' ich und jenes lass' ich.' Ah und sind so wenig frei, wie der fallende Stein, der zu fliegen wähnt gleich dem Adler."

„Und wie lautet dein Dankgebet?" fragte Alarich.

„‚Gott, ich danke für das, was du mir des Guten gegeben, und für das Üble zumal, welches du von mir gewehrt.‘ So betete mein Cäsar zu seinem unbesiegbaren Sonnengott. Aber den gibt es nicht. Und er fügte ein Bittgebet hinzu: ‚Vater, das Gute verleih', auch wenn wir nicht darum bitten, aber das Böse versag', bäten wir selber darum.‘ Das war schön: aber sinnlos. Wir müssen uns in den Gott ergeben."

„Ein beneidenswerter Glaube," meinte der König, — „für einen Greis. — Mir aber ziemt's, für mein Volk zu sorgen, zu handeln: ich folge der inneren Stimme, die mich unablässig ruft nach ... Genug! Du," lächelte er, „brauchst ihr ja nicht zu folgen." Er legte einen Goldsolidus auf den Tisch. „Für den Wein!" — „Dies ist kein Wirtshaus. Dich schickte mir der Gott. Gib's den Armen." — Mit Beschämung nahm der Gote die Münze an sich: „Soll ich dir nicht ein paar Speerträger schicken, dich Einsamen zu schützen?" — „Mich schützt der Gott. — Er müßte dann," lächelte er, nur auch noch deine beiden Speerträger schützen."

Alarich reichte ihm die Hand: „Wahrlich, immer noch ein Held!" — „Des Glaubens," fügte Ataulf bei. „Des Unglaubens würden die Priester sagen." — „Brauchst du je etwas, was ich gewähren kann, dir oder deinem Urenkel dort, oder hast du sonst Wichtiges zu melden, so schicke den schönen Buben ins Gotenlager und laß ihn fragen nach König Alarich." — „Oder nach Ataulf, dessen Vetter," rief dieser im Fortgehn zurück. „Dann soll euch Hilfe werden."

X.

Aber schon am Morgen, der diesem Abend folgte, war es verschwunden, das Gotenlager an der Adda. Wohl hatte der Balte — in Erwartung der Rückkehr Stilichos — auf allen

Straßen, die von Osten und von Norden her auf die Addabrücke führten, — dem einzigen Übergang über den durch die Schneeschmelze und den Frühlingsregen hochgeschwellten Fluß — stundenweit in seinem Rücken berittene Wachen ausgestellt, die sofort jede Annäherung des Entsatzheeres in das Brückenlager melden sollten, jede Überraschung zu verhüten. Wohl hatte er die wichtige Brücke selbst an ihrer Ostmündung, also im Rücken des Lagers, so stark befestigt, als damals gotische und auch römische Kriegskunst verstand: denn auch Gefangene, — Legionare wie Handwerker — waren hierzu verwendet worden, so daß die aus Felsblöcken und Balken errichtete Schutzwehr nur gar schmalen Durchgang für je einen Reiter gewährte und jedes Eindringen auf die Brücke von Osten her sehr leicht auch von geringer Besatzung abgewehrt werden konnte. Allein alles kam ganz anders als die Goten erwartet hatten. Und dadurch sollte sich jene Sperre des feindlichen Angriffs zu verderblichster Hemmung des eigenen Rückzugs gestalten. —

Alarich und Ataulf verbrachten wie gewöhnlich die Nacht nicht in dem großen Volkslager bei der Brücke, bei den Wehrunfähigen, den Herden und Vorräten, sondern in dem kleinen Zeltlager auf dem Westufer des hier von Nord nach Süd ziehenden Flusses, ganz nahe der Stadt und der Vorhut des Heeres, zumal der Reiterei, bei der langen Reihe der fertiggestellten Belagerungswerkzeuge, hart vor der Porta Cremonensis oder orientalis der vordersten Mauer.

Dem Drängen Ataulfs nachgebend hatte der König — noch an jenem Abend — darauf verzichtet, die Zahl der gewaltigen Maschinen noch zu mehren und beschlossen, am folgenden Tag mit allen verfügbaren Tausendschaften den Gewaltangriff auf den Ostwall zu unternehmen: deshalb waren bei Einbruch der Dunkelheit die Geschütze und die Sturmdächer schon so nah an die Mauer geschoben, als die Vorsicht irgend verstattete. Mitten

unter diesen seinen mühsam hergestellten, riesigen Holzbauten hatte der König für diese Nacht sein Lederzelt aufschlagen lassen. Früh in der Nacht hatte er befohlen, die Feuer zu löschen, den Schlaf zu suchen, die Kräfte für den kommenden Tag zu stärken. So war es nun still geworden in dem Lager: nur das Wiehern eines Rosses, das Klirren einer Waffe, das Anschlagen eines wachsamen Hundes unterbrach zuweilen das tiefe Schweigen der dunkeln, mond- und sternenlosen Nacht, deren Gewölk heftiger Westwind immer wieder zusammenballte.

Plötzlich aber — Mitternacht war vorüber — bellten alle Lagerhunde grimmig: nicht gegen die Stadtmauer zu — rückwärts, gegen den Fluß: aber nicht in der Richtung der Brücke, viel weiter südlich, flußabwärts. Die Wachen eilten darauf zu: aber sie kamen nicht weit: kaum hatten sie die südöstlichsten Zelte erreicht, als sie überritten zu Boden lagen: und brausend ergoß sich eine Flut von Reitern in das völlig überraschte Lager. Der Schreck, das Entsetzen, die Verwirrung vermehrte noch das Grauenvolle, daß der Überfall in fast völliger Dunkelheit geschehen war: erst innerhalb des Lagers tauchten jetzt einige Reiter mit Pechfackeln statt mit Speeren in den Händen auf.

„Stilicho!" rief der König bei dem ersten Schrei, der ihn weckte. „Das ist Stilicho." Er faßte das Schwert, ließ alle Schutzwaffen liegen und stürmte vor das Zelt. Hier traf er auf Ataulf, der, schon im Sattel, des Königs Pferd heranführte: „Ja, Stilicho! Ist er auf Flügeln über den Fluß gekommen? Denn die Brücke kann er nicht genommen haben. Dort, im Norden, ist alles ruhig."

Aber Alarich war schon hinweg: wo die meisten Fackeln leuchteten, da suchte er Stilicho. Er fand ihn nicht, hatte auch nicht Zeit, in dieser Richtung — gen Süden hin — weiter zu suchen. Denn urplötzlich rief ihn gen Westen, gegen die Stadt hin eine andre Gefahr: ein ganzer Strom von Licht und

Feuer. Aufgetan hatte sich das Osttor, sobald die ersten Fackeln von Süden her im Lager aufgetaucht waren und ein grimmer Ausfall der barbarischen Söldner traf die westlichsten Zeltreihen der Belagerer — und die Holzbauten der Maschinen. „Rettet die Türme, die Katapulte," schrie Alarich und riß den Rappen rechts herum. Aber es war zu spät.

Adalger hatte von Anbeginn sich auf jene geworfen, den Kampf Eucherius überlassend, der sich durch die Masse der Fliehenden den blutigen Weg zu dem Vater im Süden bahnte. Der Markomanne hatte mit eigner Hand den ersten Brand auf ein Schutzdach von Stroh und Tannenlatten geworfen: lichterloh war es aufgeflammt: schon züngelte, schon hüpfte die Flamme, von dem starken Westwind entfacht und nach Osten in das Lager vertragen, auf den Nachbarbau: zwei Katapulte: da fingen die Seile Feuer, welche diese und die Fallbrücken der Türme daneben spannten: wie feurige Schlangen flackerten sie auf, verbrannten und ließen die schweren Brückenbohlen krachend zur Erde stürzen: schon waren vier zerstört: zum Schutz des letzten Turmes sprengte Alarich herbei: „Hilf, Hailswinth," schrie er einem stattlichen älteren Krieger zu, „hilf mir den Turm da retten." Der Getreue spornte sein Pferd heran, geriet aber dabei in einen Schwarm hunnischer Reiter und in arge Bedrängnis. Zugleich stürzte die Fallbrücke auch dieses Turmes, begrub das Pferd des Königs unter sich und betäubte den Reiter, der darunter lag. Mit harter Mühe zogen ihn die Gefolgen hervor und schützten ihn vor der Gefangennehmung durch Adalger, der jetzt gewaltig nachdrängte. Bald bildeten die dicht nebeneinander aufgereihten Holzbauten ein einzig Flammenmeer.

Einstweilen hatte Eucherius den Vater erreicht, der die Scharen Ataulfs aus den brennenden Zelten — in diese hatten die Entsatztruppen ihre Fackeln geschleudert — vor sich her gegen die Brücke, gen Nordosten, zu trieb. „Willkommen,

lieber Vater, in Italien!" — „Willkommen, lieber Sohn, im Siege! Also hat der treue kluge Falke den Zettel, der Nacht und Stunde angab, glücklich durch die Lüfte über die Feinde hinweg zu dir getragen?" — „Vor zwei Tagen kam er an. Seither haben wir alles für diese Stunde bereitet." — „Gut bereitet! — Jetzt nach! Wo sind Saul und Goar mit ihren Alanen?" — „Aus dem Nordtor brachen sie, wie du befahlst, gleichzeitig mit uns gegen die Brücke. Hörst du das Geschrei von dorther?" — „Nach! Auf die Brücke! 's ist der einzige Rückweg, wollen sie nicht schwimmen, wie ich und meine Reiter taten, dort im Süden bei der Furt." — „Ein schmaler Rückweg! Haben sie doch, sich gegen dich zu schützen, das Ostende der Brücke fest verrammelt..." — „Sie wähnten, ich müsse gerade dort den Übergang suchen und mir an ihren Schanzen den Kopf einrennen!" — „Und haben sich so den Ausweg selbst versperrt!" — Und also war's.

Und auf der schmalen Brücke hob alsbald ein Ringen an, ein Kämpfen unter den Flüchtlingen selbst: sie stießen sich, drängten sich an die Holzgeländer auf beiden Seiten, bis diese barsten und nun Mann und Roß nach links und nach rechts in die hier stark reißende wirbelnde Flut stürzten: mehr Leute, viel mehr fanden so hier in den dunkeln Wellen den Tod als durch das Schwert der Sieger. Die Wehrunfähigen in dem Ostlager, der starke Troß, die Wagen und Karren und Herden erschwerten auch den glücklich auf das linke Ufer Gelangten, sowie den hier Gelagerten, die Flucht. So war die Zahl der Gefangenen groß: aber Alarich und Ataulf waren nicht darunter: eifrig musterte der Feldherr bei Tagesanbruch diese Haufen: traurig sprach er: „Sie werden doch nicht gefallen sein?"

Hoch auf horchte da Carinus, der neben ihm ritt: „Dies Wort merke dir," flüsterte er Heraclianus zu, „du wirst es einst bezeugen müssen."

„Ei,“ lachte Saul, „die sind doch besser tot als lebendig, alle beide.“ — „Nichts riecht so gut,“ grinste Goar, „wie ein erschlagener Feind.“ — „Sie sind gar gefährlich gewesen,“ grollte jener. — „Als Feinde!“ schloß Stilicho. „Ich gebe die Hoffnung nicht auf, sie noch zu Freunden zu gewinnen.“

Bedeutungsvoll nickten sich die beiden Römer zu.

„Jetzt aber, Magister militum ...“ mahnte Claudian. — „Ei sieh,“ rief jener, sich zu ihm vom Pferde herabneigend, „unser Poeta blutet.“ — „Jawohl, mir beispringend ward er getroffen,“ sprach Eucherius. — „'s ist nur der linke Arm und seine Hand: die Rechte kann heute schon das Plektrum führen, und deinen Sieg auf der Lyra feiern. Jetzt aber komm zu dem befreiten Imperator, dir deinen Dank zu holen.“ — „Ich erwarte keinen,“ erwiderte Stilicho, das Roß gegen die Stadt zu wendend.

„Das ist weise getan,“ flüsterte Heraclian höhnisch dem Genossen zu.

„Hei,“ lachte Sarus, der Gote, „dieser Imperator des Römischen Reiches hat sich nicht einmal zu dem Zweck auf den Wall begeben, seine Befreiung mit anzusehen.“ — „Ja,“ meinte Adalger, „da könnten am Ende Pfeile herauffliegen wie herunter.“ — „Da lob' ich mir seine Schwester,“ sprach Eucherius ernst. — „Jawohl,“ fuhr Claudianus fort, „sobald sie von dem geplanten nächtlichen Ausfall erfuhr, erschien sie — allein — auf der Wallkrone des Osttors und spähte eifrig auf die Kämpfenden herab.“ — „Und sieh,“ rief Carinus grimmig: „da, das ist ihre Sänfte. Sie läßt sich wahrhaftig aus dem Tor auf das blutige Schlachtfeld tragen — wem, wem entgegen? Wen sucht sie? Da, sie steigt aus, sie naht.“

Schon stand sie, in einen dunkeln Überwurf gehüllt, vor Stilicho, der, wie sein Roß, mit Ruß, mit Aschenstaub, mit Blut bedeckt war.

Sie sah sehr bleich im roten Schein der Fackeln, den all-

mählich das Dämmern des Märzmorgens überleuchtete. Sie reichte ihm die Hand, die zitterte. „Ich mußte die erste sein, dir zu danken.“ — „Du scheinst aber gar nicht sehr erfreut über deine Befreiung,“ lächelte er. — Heiß schoß ihr da das Blut in die Wangen: „Dein Sieg ist groß, aber wohl sehr, sehr blutig? Sprich, was ward aus den gotischen Führern? Dem König? Und ...?“

Da drängte Carinus dicht an sie heran und flüsterte ihr ins Ohr: „Und er? Leider weder gefangen noch gefallen! Ich suchte scharf! Entflohen! Aber ich hol' ihn ein, ob auch erst in der Hölle!“

XI.

Einen Tag, nachdem das Gotenlager, halb verbrannt, verlassen war, irrte durch die Zeltgassen hin ein schöner Knabe von etwa vierzehn Jahren: barhäuptig, barfüßig, einen Hirtenstecken in der Hand, über dem braunen Schafvlies, seiner einzigen Bekleidung, an einem Strick einen Kürbiskrug geschnürt. Es war ein schöner Abend des Vorfrühlings: die fein gebogene schmale Mondsichel sah aus den noch vom Sonnenuntergang rötlich behauchten, vor dem Westwind langsam flutenden Wolken auf die breiten Gefilde an der Adda grünenden Ufern herab. Es war so feierlich still hier, wo vor kurzem der klirrende Lärm der Schlacht getobt hatte: eine Lerche sang noch, allmählich aus den Lüften sich niederlassend: nun schwieg auch sie, in die junge Saat geduckt, da war es ganz still. — —

Der Knabe schritt weiter und weiter. Er stieg auch zuweilen über eine der Leichen, die noch lange nicht alle bestattet waren: er tat's ohne Grauen: wußte er doch kaum, was das all' bedeute. Nur vermied er, nachdem er einigen in die verzerrten Gesichter gesehen, leise fröstelnd, diesen Anblick. Allmählich

ermüdete er: er lehnte sich an die Stange eines stehengebliebenen Zeltes und rief: „Alarich, König der Goten! Wo bist du? Jetzt komm aber bald. Sechsmal hab' ich dich gerufen. Lange lauf' ich über stumme Menschen, blutige Pferde, zerbrochene Waffen. Komm endlich! Müde bin ich. Alarich, komm!"

Da rührte sich etwas in dem Zelt, dessen rauchgeschwärztes Lattendach zur Hälfte nach innen herabgestürzt war, die Eingangsfalten rauschten und ein etwa gleichaltriges Mädchen lugte neugierig dadurch. Nun trat das Kind heraus: dichte blonde Zöpfe fielen auf das lange weiße Wollhemd, das, ihr einziges Gewand, bis an die Knöchel reichte, aber die unbeschuhten Füßlein sehen ließ. Lieblich klang die Stimme, als sie, die blauen Augen groß aufschlagend, fragte: „Was bist denn du für einer?" — „Ich? Ich bin doch Julianus. Und ich suche den König der Goten." — „Das hab' ich dich rufen hören. Aber die sind fort. Alle. Oder tot." Sie blickte erschauernd auf die Leiche, die dicht vor dem Zelte lag.

„Ich muß ihm aber sagen, daß der Großvater in der Erde liegt: das war sein letzter Auftrag. Weißt du, wo sie hin sind, die Goten?" Sie schüttelte schweigend den Kopf. „Hm, wer bist aber du?" — „Ich? Ich bin Hailiko, Hailswinths Kind. — Und nun bin ich ganz allein. Wir waren unser acht: Vater, Mutter und die fünf Geschwister. Jetzt sind sie alle fort. Wo mögen sie hin sein? — Wie war es doch?" Und sie griff mit der Hand an die Stirn.

Da sah der Knabe geronnenes, kaum erst getrocknetes Blut unter den gelben Flechten an der rechten Schläfe. „Du blutest! Hast du Schmerzen?" — „Nicht mehr viel. — Aber wie war doch alles? Kaum weiß ich's noch. Ja, ja, so war's: wir, die Mutter und die Geschwister, wir lagen da drinnen und schliefen. Der Vater stand auf Wache bei den hohen Holzböcken. Da plötzlich Geschrei — arges Geschrei! — Waffenlärm — durch die Zeltfalten Feuerschein. Auf sprang die

Mutter, nahm den Kleinsten auf den Arm, riß die zweite mit der Linken dahin und schrie uns zu ‚lauft! lauft mir nach'. Ich wollte gern laufen: aber auf einmal stürzte das Dach über mir zusammen: — eine Latte traf meine Stirn: — ich sank zu Boden: — seither hab' ich nichts mehr gedacht, gesehn, gehört, bis dein Ruf mich weckte. Habe Dank!"

„Arme Hailiko! Bist so zart, so ... so anders! Was fängst du nun an?" — „Ich suche die Eltern." — „Ja, aber wo?"

Die Kleine sann nach: „Ei, ich weiß! Der Vater ist Herrn Ataulfs Gefolge. Ich suche Herrn Ataulf, den viel Gütigen." — „Ataulf? So hieß der andre, des Königs Vetter. Weißt du was, Hailiko? Die Vettern werden wohl beisammen sein. Da könnten wohl wir beiden miteinander gehn, sie suchen: nicht? Weißt du, es ist doch besser für dich. Du bist gar so ... nun, so fein, so anders. Und so jung. Leicht könnte dir was geschehen! Ich werde dich schützen." Und ohne Grauen löste er dem toten Goten, der neben ihnen auf dem Rücken lag, das Kurzschwert aus der erstarrten Hand, schwang es und steckte es in den Strick, der ihm den Gürtel ersetzte. „Nun komm mit mir! Ich schütze dich!" wiederholte er. — „Ich danke dir. Aber ich bedarf deines Schutzes nicht. Mich schützt der gute Himmelsherr da droben, der Vater, der alle Haare gezählt hat auf meinem Haupt. Und sein Engel fliegt vor mir her."

Verwundert sah der Knabe nach oben: „Ich seh' ihn nicht. Und ein Vater im Himmel da oben? Hab' nie was von ihm gehört."

Die Kleine erschrak: „Nichts vom Himmelsvater? O du Armer! Wie kannst du leben?" — „Weiß nicht, wie. Aber ich lebe." — „Höre du, da will ich freilich mit dir gehn: da schützt dich mein Gebet besser als das Schwert da mich. Und wäre schade, geschähe dir was. Denn du bist gut, — glaub' ich. — Der Weg wird vielleicht weit. Denn wo mögen sie sein, die

wir suchen? Darum wart' einen Augenblick: wir hatten noch Brot im Zelt und Ziegenkäse: das nehmen wir mit."

Gleich kam sie wieder heraus, eine Jagdtasche an braunem Riemen um die Schulter geschlungen, beide Hände voll Brot und Käse: sie gab ihm die Hälfte: „Da, iß! Sonst mag ich auch nicht essen. Und bin doch hungrig." Er nahm und aß: dabei betrachtete er sie nachdenklich: „Das Blut da! Es paßt nicht zu dir. Bist sonst so weiß an der Stirne. Bücke dich. Ich wasch' dir's weg." Gehorsam neigte sie das Köpflein: er öffnete die Kürbisflasche, besprengte die Stelle und wusch sie ab, mit gar leiser, leiser Berührung; „tat das weh?" — „Nein, wohl hat's getan. So kühl! Dank! Siehst du, ich sagte ja, du bist gut." — „Nun komm, eh' es dunkel wird. Wir wollen übernachten in Großvaters Hüttlein. Er liegt daneben im Grabe, das er sich selbst — schon lange! — gegraben. Und wie er zu sterben kam, legte er sich selbst hinein: ich hatte nur, nachdem er nicht mehr atmete, die Erde darauf zu schütten. Du fürchtest dich doch nicht vor dem Toten?!" — „Ich werd' an seinem Grabe für ihn beten." — „Also komm!"

„Erst laß uns beten. Knie nieder wie ich und sprich gleich mir: ‚Allmächtiger Vater im Himmel! Schütz' uns zwei arme Kinder auf unsern Wegen. Denn wir wissen nicht wohin. Aber du wirst uns führen Nacht und Tag, über Berg und Tal, durch Wald und Heide. Beschirm' uns vor bösen Menschen und bösen Tieren und bösen Geistern. Wir vertrauen dir ganz, hörst du, lieber Gott?'" Sie sprang auf: „Nun komm: nun kann uns nichts geschehen."

Und raschen Ganges, munter, schritten sie dahin.

Kaum hatten sie dem Zelte den Rücken gewandt, als hinter ihm hervor zwei Kerle schlichen, die Hailiko wohl zu den bösen Geistern würde gerechnet haben: römische Troßknechte waren's, Sklaven, bepackt mit Gold, mit Schmuckstücken, Ringen, auch mit kostbaren Waffen, die sie in den Zelten, in der Asche, bei

den Leichen aufgelesen. Tierische Roheit lag auf den häßlichen Gesichtern. „Du bist ein Hasenherz," lachte der eine und bückte sich: denn er erblickte an dem Goldfinger des toten Goten einen Ring mit einem leuchtenden Rubin: sofort schnitt er den starren Finger mit seinem Dolche durch, ließ den roten Stein im letzten Strahl der Sonne spielen und steckte ihn in seinen schon strotzenden Lederranzen.

„Hasenherz! Ich hätte den Jungen gemurxt, das bildschöne Mädel hätt' ich mir gezähmt. Und dann verkauft."

„Wär dumm gewesen! Die Senatoren in Rom, auch Priester dort, zahlen für einen schönen Jungen viel mehr als für ein Mädel. Ich hätte den Buben verhandelt. Aber wie die Kleine gen Himmel sah, — mit den Augen! — erwürgt hätt' ich dich, griffst du sie an."

XII.

Karg und kühl, wie Stilicho erwartet hatte, fiel der Dank des Imperators aus. Gar seltsam war der Widerspruch seiner Würdigung der durch die Belagerung drohenden Gefahr vor und nach dem Entsatz: noch gestern war er nahe daran gewesen, die Feste und sich zu ergeben: nur mit äußerster Mühe hatten Eucherius, Adalger und übrigens auch Carinus und Heraclian ihn davon zurückgehalten, obwohl Mangel bisher nur die Bevölkerung, kaum noch das Heer und gar nicht den Palast getroffen hatte: unerträglich fand er schon den nun Wochen hindurch währenden Waffenlärm, die Aufregung der Belagerung. Das dringe bis in seinen Hühnerhof und hindere die fleißigsten Hennen am Legen: Alarich habe ihm ja ehrenvolle Haft zugesichert.

Aber nach dem Einzug Stilichos in die Stadt meinte er achselzuckend, man übertreibe die Gefährlichkeit der Ein-

schließung und daher das Verdienst des Entsatzes, vielmehr müsse er Rechenschaft fordern für die unverantwortliche Entblößung der Rhein- und der Donaugrenzen. Und als Stilicho auf die beiden zu Markwächtern gewonnenen Könige hinwies, erwiderte er giftig, daß der ‚Vandale' gar nicht genug Germanen in das Reich ziehen könne. Stilicho entzog sich diesem Undank und diesen Vorwürfen so rasch er konnte. Schon am folgenden Tage nahm er mit allen in Mailand vorhandenen und von ihm herangeführten Truppen die Verfolgung der weichenden Goten auf.

Alarich, den die Seinen, ausgestreckt in einem Fischerkahn, den Ataulf steuerte, auf das linke Ufer gerettet hatten, leitete, sobald er sich aus seiner Betäubung erholt hatte, mit Umsicht den Rückzug nach Ligurien, um, falls er sich mit den stark geschwächten Wehrfähigen des Volkes gegen den jetzt übermächtigen Sieger in Italien nicht sollte halten können, über die Cottischen Alpen nach Gallien abzuziehen und in diesem nun von Truppen entblößten Lande für sein wandermüdes Volk die lang gesuchte ruhige Heimat — „quieta patria" sagte man — zu finden. Zwar ward der schwerfällige Wagenzug schon bei Asti am Tanarus von den raschen Reitern des Sarus und des Saul eingeholt und die schwache Nachhut nach Süden zu die Hügel hinabgedrängt: allein es gelang dem König gleichwohl, das ganze Volk auf den schwierigen Wegen auf dem linken Flußufer in Sicherheit bis Pollentia zu führen, vor welchem Städtlein in guter Stellung zwei befestigte Lager geschlagen wurden: ein kleineres etwas weiter südlich, ein größeres, zumal für die Waffenunfähigen, weiter nördlich. Hier mußte er den ermüdeten Menschen und noch mehr den erschöpften Gespanntieren des Zuges einige Tage Erholung gönnen. Hier konnte man den Angriff der Verfolger in Deckung abwarten, von hier aus im Notfall, das heißt bei weiterem Rückzug nach dem Westen rasch die schirmenden Wasserläufe

der Stura und des Po zwischen sich und Stilichos Geschwader legen, etwa bei Susa die Pässe nach Gallien gewinnen und unter dem Schutz der Dora riparia unverfolgt überschreiten.

Aber es kam anders: nicht damals schon und nicht unter Alarich sollte das Wandervolk nach Gallien gelangen. Der Ostersonntag fiel in diesem Jahr auf den sechsten April: am Abend des Karfreitags, des vierten Aprils, stieg das Heer Stilichos von Aquae Statiellae (Acqui), von Nordosten, her, dem Lauf des Tanarus entgegen, die Höhen im Osten von Pollentia herab und schlug dort Lager.

Alarich hatte keinen Versuch gemacht, es aufzuhalten: kam es zum Angriff, wollte er ihn vor und in dem stark besetzten Pollentia erwarten. Allein er hoffte, weiteren Kampf zu vermeiden. Er verlangte und erhielt ohne weiteres zugesagt eine Unterredung mit Stilicho für den fünften April auf einer kleinen von Pinien beschatteten Anhöhe in der Mitte der beiden feindlichen Lager.

Als die Sonne im Mittag stand, ritten gleichzeitig je zwei Reiter den sandigen Hang hinan: es waren Alarich und Ataulf von Westen, von Osten Stilicho und sein Sohn. Alle sprangen auf dem Gipfel von den Gäulen, die sie im Schatten der Pinien an deren Stämme banden. Nun schritten die vier Männer einander entgegen; treuherzig reckte Stilicho dem Balten die Rechte hin. Aber dieser ergriff sie nicht: finstern Blickes sprach der sonst so freudige Held: „Nein. Nicht fass' ich diese Rechte, die meinem Volk so blutige Wunden schlug, weil sie es verschmähte, zu antworten — auf vier Briefe!" Und zürnend nickte Ataulf. — „Vier Briefe?" staunte Stilicho. „Nicht einen hab' ich erhalten." — „Und meine Boten, die mündlich das Wichtigste — das unter uns beiden Geheimste! — antragen, deine Antwort zurücktragen sollten? Du hast sie gefangen gesetzt!" — „Nicht einen hab' ich gesehn."

„Vater," sprach Eucherius, — „Boten und Briefe, — frage

nach ihnen bei Olympios." — „Wahrscheinlich," grollte der Magister militum.

„Dann — deine Hand!" rief Alarich mit entwölkter Stirn. — „Ja, diese Hand," sprach Ataulf, „obzwar rot von dem Blut der Unsern." — „Es blieb unvergossen — wie viel römisches —! erhieltst du meine Botschaften." — „So hoffen wir wenigstens," fügte Ataulf bei. „Rede nun, König! Sag' ihm, was wir suchen in Italien. Hoffentlich erspart das weiteres Schild- und Schädelspalten."

„In Italien?" erwiderte Stilicho kopfschüttelnd. „Ich sagte dir längst: nichts hast du zu suchen in meinem Italien." — „Als ein Grab, denkst du jetzt," meinte der Balte. „Das such' ich nun freilich — noch! — nicht. Sondern ich suche in Italien: — Afrika."

Vater und Sohn staunten. „Wie meinst du das?" forschte Stilicho. — „Nicht anders als ich's sage. In Europa ist unsres Bleibens nicht mehr: nicht im Ostreich ... —" — „Und nicht im Westreich," ergänzte Ataulf. „Wir haben's bitter gelernt." — „Im Westreich duldet uns Freund Stilicho nicht —" — „Niemals! Warum bliebt ihr nicht, wo ihr wart? Du warst Herr und Meister von Epirus. Aus den Waffenhäusern des Arcadius bezogst du die trefflichen Helme, Schilde, Brünnen, Schwerte, die ihr gegen uns führt. Schatzung an Gold zahlte euch Byzanz, Land zum Ackerbau ..." — „Hatten sie damals versprochen, haben's nie gegeben!" — „Nun denn — statt dessen Lieferungen Getreide ..." — „Haben's nie geliefert!" brach der König zornig los. „Verhungert wäre da drüben mein ganzes Volk: — sollte verhungern nach der Griechen Meinung. Nun was tun? Byzanz angreifen? Ei, dann rief es wieder nach dem treuen Helfer Stilicho, dem törichtsten aller Helden. Und der kam auch wieder, trotz dem Undank von Pholoë und half wieder. Nicht?" — „Ohne Zweifel!" nickte Stilicho ernsthaft. — „Ah, Wahnsinn der Treue! Und

Treue gegen wen? Gegen denselben Arcadius, — will sagen: Olympios — will sagen Eudoxia, die mir goldene Berge versprachen, schickt' ich des vielgetreuen Stilicho Kopf nach Byzanz, die mir ganz Italien, ja jedes Land des Westreichs preiszugeben, ja feierlich zu verleihen gelobten, entriß ich es dem Vandalen, dem Lebenden oder — lieber! — dem Toten."

Stilicho furchte die hohe Stirn. Aber Eucherius sprach fest: „Nicht jenen Menschen, — dem Römerreich hat mein Vater Treue und Schutz versprochen."

Der König fuhr fort: „Was also tun? Byzanz kann ich nicht zwingen: — dank Freund Stilicho." — „Wir wollen nicht noch einmal nach Pholoë," grollte Ataulf. — „Italien oder sonst ein Stück des Westreichs gibt mir Freund Stilicho weder in Güte ..." — „Noch durch Gewalt, — die Adda sah's," nickte Ataulf. — „Da kam mir der Gedanke: ‚Afrika!' Die Kornkammer des Reichs! Unberührt von Feindeshand! Blühend, reich genug, zwei Völker wie das meine zu nähren. Und unbehütet: zum Ostreich gehörig, nicht Stilichos." — „Nicht des Honorius willst du sagen," verbesserte jener. — „Das ist dasselbe! Afrika hilft uns allen. Aber von Osten her, über das Ionische Meer, das die Trieren von Byzanz beherrschen — ich habe nicht ein Segel — kommen wir nie nach Afrika: nur von Italien, von Rom aus, über Sizilien. Deshalb nur brach ich in dieses Land. Nur Durchzug verlangte ich, durch Briefe, — durch die Boten an dich — friedlichen Durchzug bis Rom: — nach Rom, nach Rom ruft mich seit lange eine innere Stimme! — dann Einschiffung in Rhegium, in Lilybäum — nach Karthago!"

Staunend blickten Vater und Sohn auf den hoch Erregten.

„Ich schrieb so dringend: galt es doch unser aller Heil! Ja bittend: denn es galt meinem Volk! — Keine Antwort von dem Jugendfreund!" — „O doch! Brennende Katapulte, stürzende Türme!" zürnte der Vetter. — „Jetzt aber schauen

wir uns Aug' in Auge. Jetzt kann alles noch gut werden. Du siehst wie ich erglühe in dem Wunsch, mein Volk zu retten und du weißt, was sein Volk dem Manne ist!" — „Ach nein, er weiß es ja nicht!" rief Ataulf mit bittrem Mitleid. „Wie sollte er auch? Der arme Sieger hat nie ein Volk gehabt. Das er hatte, — er hat's abgeschüttelt, wie fremden Staub! Schau nur, wie kalt er blickt bei deiner schönen Wärme. Wie sollte er sie verstehen!" — „Ataulf!" warnte Eucherius.

Aber sein Vater sprach eisig: „Laß den Barbaren reden, mein Sohn. Was weiß er von der ewigen Roma!" — „Daß sie nicht ewig ist," brach Alarich los. „Ich werd' es zeigen!" — „Das wart' ich ab. — Einstweilen aber mäßige dich. Dein Gedanke zwar ist kühn: nicht umsonst heißest du der Balte." — „All' meine Ahnen hießen so!" — „Aber du vergaßest: Afrika gehört zum Reich der Römer." — „Nicht zu deinem, nicht zum Westreich." — „Gleichviel: das ganze Reich des Theodosius zu schützen hab' ich versprochen, jedem der Brüder das Erbteil zu wahren, das der Vater ihnen abgegrenzt." — „Auch diesem Hofe zu Byzanz? So wiss' es denn: sie haben dort — insgeheim! — hohen Preis auf deinen Kopf gesetzt!" — „Das war unklug. Denn dieser Kopf denkt, so lang er denkt, für sie." — „Das ist die Treue des — ..." schalt Ataulf. — „Des Stilicho, wolltest du sagen," unterbrach Eucherius, drohend sich aufrichtend und stolz auf den Vater blickend.

Der König zuckte die Achseln und wandte sich seinem Pferde zu. Aber noch einmal machte er Halt: „Stilicho, alter Genoss'! Nur Durchzug — friedlichen Durchzug." Der Feldherr schüttelte stumm das hochbehelmte Haupt mit dem purpurnen Helmbusch auf dem geschweiften römischen Kamm. „Gut denn! Also nochmal Kampf! Allein morgen ..." — „Am heiligen Ostertag ...," ergänzte der Vetter. — „Ruhn die Waffen jedes Christen, das versteht sich," nickte Stilicho. — „Also am Montag!" rief zornig Ataulf, in den Sattel des Weißrosses

springend. „Aber am hellen Tag, nicht bei Nacht und Nebel wie vor Mailand, in offner Schlacht, nicht in tückischem Überfall. Weh euch! Jetzt gibt es keinen Frieden mehr zwischen uns.“ Und sausend sprengten beide Goten davon. Ernsten Blickes sah ihnen Stilicho nach: „Vielleicht doch,“ sprach er dann bedächtig. „Komm, mein Sohn, zurück ins Lager, allen für morgen die Waffenruhe zu befehlen.“

XIII.

Als aber Eucherius den Balten Sarus und den Alanen Saul nach der befohlenen Einschärfung verlassen hatte, sprang jener von dem Zelttisch auf, an dem die beiden eng Befreundeten gezecht hatten, warf einen drohenden Blick auf die friedlich im Abendschein des italischen Frühlings ruhenden Gotenlager und flüsterte: „Freund! Ich hab' einen herrlichen Einfall. Hilfst du dazu, sind uns Sieg, Ruhm, reiche Beute und vor allem der Rache furchtbare Wollust sicher.“ — „Was meinst du?“ fragte der Alane mit schwerer Zunge: wankend hielt er sich an dem Tisch. — „Mein Vetter, der sich König nennen läßt, wähnt sich morgen so sicher wie in dem Himmel der Christen: reiten wir in aller Frühe hinüber und schlachten ihn ab und die ganze Gesellschaft.“ — „Nicht übel,“ grinste der andre und zwinkerte mit den schief gestellten schmalen Schlitzaugen, indem er den braunroten Schnurrbart wischte, der in seinen zwei dünn herabhängenden Strähnen vom Weine troff. „Du weißt, ich fürchte nichts als den Drachenteufel. Aber — der Feldherr?“ — „Bah, der Sieg entschuldigt alles. Und zürnt auch er — der tugendsame Knecht seiner Worte! — des Kaisers Verzeihung, Gunst, reicher Lohn sind uns sicher. Den freut ein Sieg ohne den ‚Mann‘ — ja gegen ihn — erfochten, mehr als zehn Triumphe seines verhaßten Schwieger-

vaters. Aber mir ist's nicht um Ruhm, Beute und Lohn: — ich lasse dir alles! — Mir ist's um das Herzblut dieser Vettern, die seit Geschlechtern uns, den älteren Zweig der Balten, zurückgedrängt, jetzt gar den Königsstab unsres Volkes erlistet haben! Ich muß dies Herzblut endlich rinnen sehn. Meine Hunnen sind Heiden wie deine Alanen: sie alle bindet morgen nicht ‚die fromme Christenpflicht, das heilige Fest,' von denen Eucherius predigte: und uns folgen sie in die Hölle." — „Aber du?" — stotterte der Alane. — „Du selbst bist Christ, eh?" — „Wohl: aber katholisch! Es ist fromm Werk, diese arianischen Ketzer zu versäbeln. Und im Notfall beicht' ich's beim Bischof von Mailand: der spricht mich sicher los. Tut er's nicht — tu' ich's selbst. Nun komm herein in mein Zelt, den Plan geheim und genau zu beraten. Denn rasch muß es geschehen — bevor Freund und Feind etwas ahnen."

* * *

Und rasch geschah's! Kaum hatte am andern Morgen die Sonne die Höhenzüge östlich des Tanarus überstiegen und ihre ersten Strahlen über die Ebene leuchten lassen, in welcher die drei Lager in geringer Entfernung voneinander aufgeschlagen waren, als aus der linken, der südlichsten Hälfte der römischen Zelte die Hunnen und Alanen, fast die gesamte Reiterei des Heeres, lautlos hervorbrachen und in rasendem Rennen sich auf die nächsten gotischen Zeltreihen ihnen gerade gegenüber warfen. Erst als sie das Lager erreicht hatten, stießen sie ihr wildes Kampfgeheul aus, dem Schrei der Hyäne vergleichbar: schrill zerrissen die grellen Töne die frommen Gesänge, mit welchen die Goten psallierend unter Führung ihrer Geistlichen, die Krieger ohne Waffen, die zahlreichen Frauen und Kinder die blonden Häupter mit Frühlingsblumen umkränzt, in den Gassen des Lagers umherzogen, und an reich geschmückten Altären nach alter christlicher, schon von

Wulfila eingeführter Sitte gleich nach Sonnenaufgang die österliche Morgenandacht verrichteten.

Furchtbar war die Wirkung des plötzlichen sturmgleichen Überfalls. Niedergeritten waren sofort die wenigen Wachen, die der König, fest auf Stilichos Wort vertrauend, lediglich der Kriegsgewohnheit folgend, an den Eingängen der Lager aufgestellt hatte: sie kamen gar nicht dazu, in den Zelten das Heranjagen der Reiter zu melden. Diese meldeten sich selber schrecklich an! Sie sprengten mitten in die dichten Haufen der wehrlosen Gebetgänger und was die Gäule nicht niederrannten, hieb der sichelähnliche Krummsäbel des Alanen, streckte die neunsträngige Geißel des Hunnen, jeder Strang in eine Eisenkugel auslaufend, zu Boden. Das Jammergeschrei der Weiber und Kinder, die in den gelbbraunen, gellenden, spornenden, metzelnden Reitern mit Entsetzen höllische Unholde sahen, das Wutgeschrei der widerstandslos geschlachteten Krieger stieg gen Himmel, erweckte die noch in den Zelten Ruhenden: es drang hinüber in das römische Lager.

Empört erkannte Stilicho, was geschehen: er befahl sofort, alles Fußvolk und die wenigen ihm verbliebenen Reiter zusammenzuscharen, ordnete sie in aller Eile und führte sie selbst in der Richtung auf das überfallene Lager, dem vertragsbrüchigen Blutbad ein Ende zu machen: seinen Sohn schickte er auf raschestem Roß mit weißem Heroldstab voraus, die Kämpfenden zu trennen, Sarus und Saul bei schwerster Strafe zurückzurufen.

Aber einstweilen hatte sich das Blatt gewendet: die Angreifer waren die Angegriffenen, ja die Eingeschlossenen geworden: sie konnten nicht mehr vorwärts noch zurück.

Als der Lärm des Überfalls, das Geschrei der Seinen, den König erreichte, geriet er wohl in höchsten Zorn, aber nicht in Schreck: bei heißester Erregung verlor er nicht die kühle Überlegung des geübten Feldherrn, die nur einem Stilicho nicht

gewachsen war. Sobald er von dem hohen Streithengst herab die Drachenwimpel der Alanen, aber keine römischen Feldzeichen erblickte, rief er: „Gott Dank, Stilicho hat nicht die Treue gebrochen!" — es war sein erstes Wort! — „das ist nur Saul!" Und nun hinter diesem Haufen die Hunnen erkennend an ihren kleinen zottigen Kleppern, schloß er: „und Sarus hat es angestiftet. Nun wartet!" Er gab Ataulf einen raschen kurzen Befehl: der brauste mit seinen Reitern seitwärts — gen Süden — zum Lager hinaus, während Alarich mit allem erreichbarem Fußvolk, das nun zu den Waffen gegriffen hatte, von West nach Ost sich den Feinden geradewegs entgegenwarf. Diese waren nach dem Erfolg des ersten Anpralls nicht weit vorwärts gekommen: zuerst hatten sie die hochgetürmten Haufen der Erschlagenen gehemmt: dann stießen ihre Gäule in den engen Lagergassen auf die vielen Wagen und Karren, den langen Troß des Wagenzuges: das hielt sie fest: daneben vorbei konnten sie die Pferde nicht zwängen: bei dem Versuch, darüber hinwegzusetzen, stürzte Roß und Mann, während das gotische Fußvolk zu beiden Seiten der Wagen mit gefällten Speeren und geschwungenen Schlachtäxten auf sie eindrang im Nahekampf mit der grimmigen Kraft der Rache.

Jetzt erschauten sich Alarich und Sarus. „Fort mit dem Wagen da!" rief der König. „Schafft mir Platz." Sechs Speerträger faßten den Karren und schoben ihn zur Seite.

„Ah, der Balte!" schrie Sarus. „Stirb, Herr König der Goten!" — „Treubrüchiger Hund!" gab dieser zurück. Und beide sprengten widereinander mit eingelegten Lanzen. Die des Sarus zersplitterte an der Ringbrünne des Königs: zwar flog der unter der Wucht des Stoßes auf dem sattellosen Hengst bis auf dessen Hüften zurück, aber er hielt sich gerade noch und sah den Feind, in die Kehle durch und durch gestoßen, vom Pferde stürzen: heiser klang sein Todesschrei.

Da entscharte, wie diesen Horden gar oft geschah, des Führers

Fall sofort die Hunnen: sie rissen die Gäule herum und flohen. Das heißt: sie wollten fliehen; aber sie stießen in vollem Rennen auf die Alanen in ihrem Rücken und rissen diese, deren Reihen durchbrechend, in Verwirrung mit sich fort: vergebens mühte sich Saul, die Flucht zu stellen: seine Alanen gehorchten ihm, soweit sie konnten: aber nicht die meisterlosen Hunnen.

„Nun denn, meine Drachen," schrie er zuletzt erbost, „so weicht auch ihr! Zurück! Heraus aus dem verfluchten Lager." Und er wandte das Pferd dem Ausgang zu. Da erschrak der so furchtlose Mann. Der Ausgang war nicht mehr frei: mit lautem Kampfes- bald Siegesgeschrei sprengte Ataulf mit seiner ganzen Reiterei, die langen Speere vorgestreckt, gegen die weichenden Alanen, die fliehenden Hunnen heran. Im Augenblick waren beide Geschwader zurückgeworfen in das Lager hinein in die Lanzenreihen des grimmig verfolgenden Fußvolks Alarichs.

„Hui," knirschte Saul, „das hat der schöne Ataulf getan. Wart', Milchgesicht, ich mach' dich noch schöner." Und scharf gezielt, gerade zwischen die Augen, schleuderte er den kurzen Wurfspeer gegen den Goten. Aber Ataulf schlug das Geschoß mit dem Langschwert zur Seite und spaltete mit dem zweiten Streiche des Alanen spitze Mütze von schwarzem Lammfell und auch den Kopf darunter bis ins Kinn. Grell kreischten seine Reiter, als sie den vieljährigen, tapfern Führer fallen sahen.

In diesem Augenblick erreichte Eucherius, sich durch die hintersten Reihen Ataulfs drängend, diesen: er winkte mit dem weißen Stab und rief: „Halt ein! Stilicho ist schuldlos!" — „Das glaub' ich! Aber deine Drachenbrut!" Und er hieb wieder einen Alanen vom Gaul. — „Ich rufe sie ab! Ich führe sie sofort zurück." — „Nein," lachte Ataulf, „wahrlich nein! Schau die erschlagenen Frauen am Boden! Da vorn mäht der König die Hunnen: die Alanen sind mein. Jetzt

haben wir die falschen Wölfe. Nicht einer soll zurück!" — „Nicht einer!" jauchzten die nächsten Goten.

Eucherius erkannte die Unmöglichkeit, die zornigen Rächer umzustimmen. Er jagte zurück zu dem Vater, den er bereits auf halbem Wege nach den Lagern der Goten an der Spitze des Fußvolks fand. Er meldete, was er gesehen, gehört. Der Feldherr hielt das Pferd an, er sann einen Augenblick nach: er suchte Rat.

„Überlaß sie doch," mahnte Adalger an seiner Seite, „ihrem Schicksal. Sie haben's reich verdient, die Treu- und Ehrebrecher!" — „Des Kaisers beste Reiterscharen? Nein, ich darf nicht. Ich muß sie retten! Aber wie? Wie am sichersten, am raschesten? Ah, ich hab's! Rechtsum! Vorwärts auf das andre Lager der Goten! Dort haben sie die meisten ihrer Weiber, ihrer Kinder. Sehen sie diese gefährdet, — gebt acht, wie schnell sie von unsern Reitern lassen. Vorwärts! Nach rechts! Im Sturmschritt auf jenes Lager."

* * *

Er hatte recht. Sowie Alarich und Ataulf die ganze Wucht des römischen Fußvolkes in ihrem Rücken auf das größere Lager fallen sahen, — bald scholl der Kampfruf der Männer, das Geschrei der Weiber zu ihnen herüber — wandten sie sich, diesen zu helfen: Alanen und Hunnen, so frei gegeben, jagten, was die Gäule laufen konnten, zurück ins römische Lager: sie konnten heute nichts mehr leisten. — Aber Ataulf hatte eine weite Schwenkung um das kleinere Lager herum zu vollziehen, bis er in den Kampf um das größere eingreifen konnte: er kam zu spät.

Der Sieg Stilichos auf diesem — dem nördlichen — Teil des Schlachtfeldes war rasch entschieden: er hatte mit der erdrückenden Übermacht seines Fußvolkes — der trefflichen germanischen Söldner zumal — den Widerstand der gotischen

Verteidiger hier schnell überwältigt, das Lager genommen, in Brand gesteckt, viele Wehrunfähige gefangen.

Ataulf und auch der früher eintreffende König konnten nicht mehr erreichen als die Flucht des Volkes, den Abzug auch des stark geschwächten Heeres in die schützenden Mauern des Städtleins Pollentia im Rücken des Nordlagers zu decken. Und auch dies gelang nur durch immer wiederholte Vorstöße der beiden unermüdbaren Führer, die Verfolger aufzuhalten. Doch diese Versuche halfen immer nur auf kurze Zeit und wurden unter schwersten Verlusten der sich aufopfernden Nachhut ausgeführt. So ward der Tag von Pollentia trotz der Niederlage seiner Reiterei schließlich ein großer Sieg Stilichos.

XIV.

Ein wie großer, den ganzen Feldzug entscheidender, — das sollte Besiegten und Siegern in seiner ganzen Bedeutung erst der folgende Tag zeigen. Noch am Abend des Sonntags umschloß der Feldherr die kleine, nicht sturmfrei befestigte Stadt von allen Seiten: am nächsten Morgen sollten die niedrigen Mauern, die morschen Tore fallen: und dann war das ganze Wandervolk, waren auch die stark gelichteten Tausendschaften der Krieger Gefangene, das heißt Sklaven in der Römer Hand. Stilicho überlegte nur noch, ob es nicht klüger — und menschlicher? — sei, die Eingeschlossenen in wenigen Tagen zur Ergebung zu zwingen durch den Hunger.

Das Landstädtlein mit seinen nicht zehntausend Einwohnern hatte nicht Lebensmittel genug, auch nur ganz kurze Zeit die plötzlich darin eingepferchetn Massen zu ernähren, die fast sämtlich auf den Straßen lagerten: die Häuser boten — neben den Einwohnern — kaum den Verwundeten ausreichend Unterkunft: die reichen Vorräte, die der König, überallher

zusammengerafft, mitgeführt hatte, waren mit den beiden Lagern in die Hände der Sieger gefallen.

Während Stilicho die für den nächsten Tag zu treffenden Maßregeln überlegte, traf in dem Zelt des nördlichen Gotenlagers, darin er die Nacht verbringen wollte, ein Bote des Königs ein, der für diesen und Ataulf freies Geleit erbat behufs einer Unterredung — „wohl die letzte im Leben," sollte der Herold melden. Sofort ward sie gewährt und alsbald erschienen die beiden — in arg zerhämmerten Helmen und Brünnen — vor Stilicho, der seinen Sohn und den Markomannen herbeibeschieden hatte.

Er schritt den tiefernst und tieftraurig, aber nicht zornig Dareinblickenden entgegen: „Es war nicht meine Tat, geschah gegen meinen Willen." — „Ich weiß," erwiderte der König, die hingereichte Hand ergreifend, „sonst stünd' ich nicht vor dir." — „Nicht einen Augenblick hab' ich's geglaubt," schloß Ataulf. — Erfreut sprach Stilicho: „Dank! — Du kommst nun, abermals zu verhandeln?" — Der König nickte: „Und weitres Blut zu sparen." Nachdenklich erwiderte der Feldherr: „Es ist billig, — ich seh' es ein! — daß euch Genugtuung wird für den treuebrecherischen Verrat, für den Riß durch das Recht aller Völker. Ich schulde euch das. Zwar, hättet ihr den Kampf abgebrochen, als mein Sohn mahnte — ..." — Beide Goten fuhren auf: „Und die Verräter, die Mordbuben ungestraft entkommen lassen?" rief Ataulf. — „Das kannst du selbst nicht ernsthaft meinen," schloß der König. „Du hättest uns helfen sollen gegen sie." — Der Feldherr zuckte die Achseln: „und zusehn, wie ihr des Imperators ganze Reiterei schlachtet, noch dazu helfen? Nein! Sie wären ihrer Strafe nicht entgangen. Jedoch: ich wiederhole: Genugtuung gebührt euch: ich bin in eurer Schuld: was verlangst du zur Sühne, König?" „Nichts für mich: tot liegen die Neidinge: das genügt mir. Aber mein Volk! Stets vergissest du, daß ich nur

lebe für mein Volk. Thiudans, Volkskönig, heiß ich. Was kannst du als Sühne bieten den Kindern für die gemordeten Eltern, was den Eltern für ihre Kinder, den Witwen für die Gatten? — Gewiß zwar wirst du den Besiegten, Eingeschlossenen nicht gewähren, was du den Unbesiegten vor dieser Mordschlacht abgeschlagen hast: freien Durchzug nach Afrika. Nicht das darf ich verlangen. Allein du selbst sprachst zuerst das Wort: Genugtuung. Sühne, Volkssühne will ich's nennen: du schuldest sie dem grausam getäuschten Gotenvolk, das Stilichos Treue vertraute und maßlos dafür litt." Der Feldherr senkte die hohe Stirn und sah erschüttert vor sich hin. Er schwieg. Eucherius trat an ihn heran und legte leise die Hand auf seine Schulter.

„Oder willst du wirklich," hob nun Ataulf an — „ich leugne nicht: du kannst es! — morgen in jene Mauern dringen und abermals viele Tausende von Wehrlosen neben uns Kriegern erschlagen oder verknechten? Willst du es denn ganz ausmorden, das Volk der Westgoten?"

Mit raschem Kopfschütteln erwiderte Stilicho: „Nicht, wahrlich nicht, kann ich's vermeiden. Gedenke, mein Alarich, an Pholoë und meine dort enthüllten Pläne. Aber ich bin des Imperators Feldherr. Pflicht und Neigung reißen mich nach rechts und links, sie zerreißen mich noch! Sprich daher, König, welche Sühne verlangst du für dein Volk?"

„Freien Abzug aus Italien." — „Wohin?" — „Wohin du willst." — „Hm, das ... das muß reiflich überlegt sein. Jedenfalls schelten sie mich wieder Verräter, laß ich euch überhaupt entrinnen. Aber das gilt mir gleich: ich bin's gewohnt. — Allein wohin?" fragte er nun sich selbst. — „Etwa nach Ostillyricum?" meinte Ataulf und der König nickte, auch Eucherius und Adalger stimmten bei. — „Was fällt euch ein," zürnte Stilicho. „Ist Ostillyricum mein? (Will sagen: des Honorius.) Es gehört — so gut wie Afrika — Byzanz. Kann ich Arcadius berauben?" — „O, um diesen Wahn der Treuepflicht!" rief

Alarich. „Glaubst du, Byzanz, Arcadius würden einen Augenblick zögern, dich zu vernichten, könnten sie's? Ich sagte dir doch: einen Preis auf deinen Kopf ..." — „Gleichviel! Ich schütze auch des Arcadius Besitz und Grenzen. Ich reiße nichts von seinem Reiche ab und niemals werd' ich ..."

Da meldete die Zeltwache: „Eine geschlossene Sänfte, Magister militum, trifft ein im Lager, begleitet von einigen Reitern. Ihr Führer nennt sich Claudius Claudianus: er verlangt dringend sofortiges Gehör." — „Mein Claudian!" rief Eucherius hinauseilend. — „Er kann nur aus Mailand kommen — vom Hof," sprach Stilicho erstaunt. „Führt ihn herein." — Schon zog ihn Eucherius an der Hand in das Zelt: jener neigte sich, sein Antlitz zeigte hohe Erregung; er fand nicht gleich Worte.

„Willkommen im Lager, Poet. Wichtiges muß es sein, was dich bewog, den Hof zu verlassen. Ich hatte dir doch befohlen, über Honorius zu wachen, die Ränke meiner Feinde zu vereiteln oder doch mir zu melden, zusammen mit meiner Gönnerin Placidia, die ..." — „Placidia, Herr, ist nicht mehr am Hof." — „Wo ist Placidia?" fragten alle fünf Männer zugleich.

„Hier ist Placidia," antwortete eine wohllautreiche Stimme und lächelnd schwebte die herrliche Gestalt herein. — „Placidia!" rief Ataulf und, alles sonst vergessend, ergriff er mit beiden Händen ihre Rechte: sie ließ sie ihm willig.

„Was ist mit dir geschehen?" forschte Stilicho staunend; er schob ihr einen Zeltstuhl hin. Aber sie blieb stehen: „Danke! Bin genug gesessen und gelegen in der engen Sänfte von Mailand bis hierher. — Was mit mir ist? Verbannt bin ich vom Hof, in Ungnade fortgeschickt." — „Unmöglich!" rief Eucherius. — „Was ist unmöglich bei Honorius?" erwiderte sie. — „Und warum?" fragte der Feldherr. — „Warum? Weil ich seinen schändlichen Undank gegen dich endlich einmal — es riß mir die Geduld und der Zorn verbrannte die Klugheit! — beim rechten Namen nannte, weil ich die Ränke, die

er mit Byzanz gegen dich spinnt, aufdeckte, und dich zu warnen drohte. Und noch aus einem Grunde, der" — sie errötete — „euch Männer nichts angeht." — „Was für Ränke mit Byzanz?" forschte Stilicho. — „Der Protonotar Archelaos, der Führer der letzten Gesandtschaft des Arcadius, — sie kamen und gingen jetzt unaufhörlich! — verlor bei seiner Verabschiedung von mir eine Papyrusrolle: ich las sie auf: sie enthielt den zwischen den beiden Höfen abgeschlossenen Vertrag: hier ist er: lies! Er geht dich nahe an."

Er begann zu lesen: da entfärbte sich sein Antlitz: es zuckte ihm wie Wetterleuchten über die Stirn: „Wie? Was ist das? Erstens: Westillyricum wird vom Westreich abgerissen und Byzanz abgetreten: aber nicht für Byzanz: vielmehr hat es Arcadius bereits abgetreten den Jazygen, ..." — „Den wilden räuberischen Sarmaten!" rief Eucherius, „deren er sich nicht mehr erwehren kann." — „Ein Erzraubgesindel," warf Adalger dazwischen. — „Nächste Vettern der Hunnen!" lachte der König.

Aber Stilicho fuhr fort: „Schon sind diese greulichen Unholde unterwegs dahin. Dafür zahlt Arcadius an Honorius dreitausend Centenare Silbers — Stilicho, sagt der Vertrag, wird sich dem widersetzen" — ‚wahrscheinlich' unterbrach er selbst sein Lesen. „Alsdann wird er seiner Ämter entsetzt ..." — „Weiter nichts?" lachte Adalger, den Schwertgriff drückend. — „Doch Freund! Noch mehr. ‚Die Ehe mit Thermantia wird gelöst — ah niederträchtig, mein armes weißes Lamm! Welche Schmach! — Und das ganze Geschlecht wird für immer nach Sardinien verbannt.' Nein, Honorius, das ist zu viel!" stöhnte der Gequälte in bitterstem Weh. — „Das fand ich auch," sprach Placidia, „und sagte ihm das recht deutlich. Ich verriet aber nicht die Quelle meiner Kenntnis. Hier, Claudian, der treue Poet, verwahrte mir die Rolle, und als der erboste Bruder mich nach Rom verwies, begleitete mich der Wackere, ja, er folgte mir in das gefährliche Wagnis, in Genua den be-

gleitenden Prätorianern mit meinen Sklavinnen zu entschlüpfen, zu Schiff nach Albigaunum zu entfliehen und, als wir die Nähe deines Lagers erkundet hatten, zu dir zu eilen."

„Herrlich!" rief Ataulf. „Und kamst du gestern in dies Zelt, so trafst du darin — mich und warst meine Gefangene." — „Welch Unglück dann!" seufzte sie schalkhaft lächelnd. Dies Lächeln entzückte den Goten. — „Aber," mahnte Claudian, „Eile tut not, Magister militum: was immer du beschließen magst: — eile! Schon traben die Rößlein der Jazygen gen Illyricum."

Stilicho hatte mit raschen Schritten schweigend das Zelt durchmessen: jetzt blieb er plötzlich stehen: „Sie sollen's nicht haben, die Scheusale! Nichts vom Westreich wird losgerissen, ich hab's gelobt, ich halt' es. Auf, Gotenkönig, rasch: nun ist dir geholfen. Führe dein Volk nach Westillyricum, als mein Vertreter, mein Feldherr und des Honorius Statthalter. Er wird nicht wollen, meint ihr? Ah, ich sage euch" — er stampfte heftig mit dem Fuß — „er wird wollen müssen! Geht, ihr Goten, schützt mir im Dienste Roms römisch Land gegen Barbaren! Siehst du, Freund Alarich: nun erfüllen sie sich doch, meine Pläne von Pholoë! Goten als Helfer Roms kämpfen gegen wüste Barbaren. Schützt eure neue Heimat."

XV.

Und an dem Tage, der die unvermeidliche Vernichtung des Gotenvolkes hätte schauen müssen, setzte sich der lange Zug aus den Toren von Pollentia gen Ostnordost in Bewegung. Eucherius, Adalger, Claudian und zahlreiche andre Heerführer und Vertraute Stilichos geleiteten die Abziehenden, Gewalttaten der Goten gegen die Bevölkerung, wie Angriffe römischer Scharen auf jene zu verhüten. Alle Fragen, die bei dem Abzug aus der Halbinsel, dem Einrücken in Illyricum, der Ansiedelung daselbst, der Einfügung in das Westreich auf=

tauchen konnten, wurden in dem von Stilicho entworfenen, von Alarich mit wenigen Änderungen angenommenen Föderat-, d. h. Bündnisvertrag genau geregelt und im voraus entschieden: einen Bündnisvertrag mit dem Reiche zu schließen sträubte sich der Stolz des Balten nicht: seit Menschenaltern waren alle gotischen Völker hieran gewöhnt und nicht der Kaiser, ihr König sollte ja an der Spitze des Gotenstaates in Illyricum stehen; der Zorn der beiden Imperatoren kümmerte den Balten wenig.

Ortskundige Wegweiser — Eingeborne — geleiteten die Abziehenden. Bald hinter Pollentia überschritten sie ein unbedeutend Wässerlein, schmal und seicht, nur die Wagen etwa mußten sich einer Furt bedienen. Alarich ritt ohne Schwierigkeit durch das Flüßchen: „Wie heißt es?“ fragte er den Kolonen, der das Roß am Zügel führte. — „Roma.“ — „Was? Wie?“ — „Roma, Herr!“ — „Also dies die Erfüllung der Weissagung! Trügerisches Volk der Seher, der Wahrsager! Un-Wahr-Sager sind sie!“

„Was schiltst du?“ fragte Eucherius, der neben ihm ritt. — „Ei, vor dem Aufbruch nach Italien befragte ich eine ‚Pythonissa‘ — so nannte sie sich — zu Larissa, ob ich auf diesem Zuge Rom — Roma! — erreichen werde. Die alte Vettel blickte lang in ihren schwarzen Zaubersud: dann sprach sie zuversichtlich: ‚Ja, Herr, du wirst auf diesem Zuge Rom erreichen.‘ Bah, dies Rinnlein hat sie gemeint. Ataulf! Man muß es ihm sagen. Auch er hat fest daran geglaubt. Ihm hat sie verheißen, er werde die Kaisertochter erreichen. Wo ist Ataulf?“

Aber Ataulf war weit voraus. Dringend, so gut es vor den andern in dem Zelt geschehen mochte, hatte er von der Geliebten eine Unterredung noch vor Nacht erbeten: den Finger auf den Mund legend, hatte sie leise das Haupt geschüttelt. Am andern Morgen hatte der Glühende vor dem Aufbruch sie im Lager Stilichos in dem ihr eingeräumten Zelt gesucht:

er hatte es leer gefunden: sie war nirgends zu erkunden. In bittrem Weh war er dann aufgebrochen. Gestern noch hatte er die Herrliche nah, so nah gesehn: heute mußte er ihr den Rücken wenden — auf unbestimmte Zeit — vielleicht für immerdar! In wahrem Grimm des Schmerzes hatte er die Führung der Vorhut — seiner wackern Reiter — übernommen, aber auch das vorderste Geschwader weit hinter sich gelassen, in den lachenden Frühlingsmorgen hineinspringend, als gelte es vor sich das Glück zu erjagen, das er doch — wohl für immer — hinter sich gelassen. So war er, den Seinen weit voran, ganz allein in ein wenig dichtes Pinienwäldchen gelangt, in dem die breite Heerstraße nach Osten mehrfach durch schmale Seitenpfade gekreuzt ward.

An der Einmündung eines solchen Querweges von rechts, von Süden her, der rascher zu dem Lager Stilichos führte, sah er ein paar Reiter und eine Sänfte halten, die offenbar auf den Zug der Goten warteten. Sowie er heran war, öffnete sich die Sänfte und heraus trat — Placidia. In heißem, süßem Schrecken sprang er vom Pferd und eilte auf sie zu: da sah er mit Staunen, daß ihre beiden Handknöchel ein goldnes Kettlein umschlossen hielt. „Placidia! Geliebte!" rief er. „Was bedeutet das?" — „Das bedeutet," lächelte sie, „daß die Schwester des Imperators, mit dem du Krieg führst, kriegsgefangen in deine Hände fiel. Nimm mich, ich bin dein. Ich kann nicht anders. Lange, lange hab' ich mich gewehrt gegen den Apollo der Germanen: aber er ist stärker als mein Stolz. Und glaube nicht, ich komme, weil ich nicht zurück kann: vier Boten und Briefe hat mir mein Bruder nachgesandt schon bis Genua, meine Rückkehr erflehend, mir vollste Herrschaft in Palast und Reich versprechend: ich aber — will zu dir, dir dienen als dein schmiegsam Weib: dich lieben, von dir geliebt werden ist köstlicher als den ganzen Erdkreis beherrschen!"

Viertes Buch.

I.

Gleich hierauf führte den Magister militum der Rückweg nach Mailand über Pavia. In dieser ganz überwiegend von Römern besetzten Feste war es wiederholt zu Reibungen, zu offenem Streit, zuletzt zu blutigen Händeln gekommen zwischen einer schwachen Schar germanischer Söldner — Friesen waren's und Franken —, die vor der Stadt lagerten auf ihrem Weg über die Alpen, in Gallien und Rätien die entblößten Grenzen wieder zu besetzen, die einstweilen nur von jenen beiden Königen waren gehütet worden — mit musterhafter Treue und bestem Erfolg.

Stilicho hielt strenges Gericht in der Stadt: es hatte sich herausgestellt, daß wieder einmal, wie so oft geschah, die Römer, wo sie sich in erdrückender Überzahl wußten, plötzlich über die „Barbaren" hergefallen waren.

In Europa wie in Kleinasien waren solche „Vespern", in denen auch die Weiber und Kinder der angesiedelten Söldner ermordet wurden, schon seit zwei Jahrhunderten nicht selten gewesen: der alte Haß, die Verachtung der „Ketzer", die junge neidische Eifersucht auf die Bevorzugung durch den „Vandalen" bedurften zu solchem Aufflackern keines Grundes, kaum eines Vorwandes.

Schwere Strafen hatte „der Mann" über die Schuldigen in Pavia verhängt: ein Centurio der „Kohorte der Samniten", der drei Friesen nachts in ihrem Zelt im Schlaf erdolcht hatte, ward mit gefesselten Händen an ihm vorbei zum Tode geführt: er blieb vor dessen Pferd stehen: „nur noch eine Frage, Vandale." — „Magister militum bin ich." — „Ja, so nennst du dich. Aber Barbar bist und bleibst du! Sprich, warum

ziehst du deine Germanen überall vor? Warum bezahlst du sie besser als uns Römer?" — „Weil sie bessere Soldaten sind!" — „Ah, bei Mars dem Rächer! Fluch dir! Das sagst du mir, dem Samniten? Jahrhunderte hindurch haben meine Ahnen euch kühestehlende Barbaren zu Tausenden gegriffen und als Sklaven verkauft." — „Ja! Aber schon lange nicht mehr, wenn euch nicht führten — Germanen." — „Warte nur! Einst werden sie dich doch noch zerreißen, die Söhne der Wölfin!" drohte der Verurteilte, die geketteten Fäuste gegen ihn reckend. — „Wer oder was wird sie aber dann schützen, die Wölflein, vor den germanischen Bären? Gewiß nicht nächtliche Mordtat, Samnite. — Fort mit ihm."

Ernst, schweigsam ritt Stilicho mit seinem kleinen Gefolge von der Richtstätte hinweg den Fluß aufwärts nach „Pons Tessini", wo ähnliche Verbrechen zu ahnden waren. „Hat dich der Fluch verstört, Vater?" fragte Eucherius besorgt. — „Nicht der Fluch gegen mich, lieber Sohn. Aber der Fluch, der, Unheil brütend, über diesem Reiche liegt: der unauslöschliche Haß der beiden Völker. Seit Jahren such' ich sie zu verschmelzen: Haß, Verachtung, Totschlag, Mord ist das Ergebnis. Sollte er dennoch schließlich Recht behalten, der blonde Gotenkönig? Muß ich doch einst wie jener Decius in den Abgrund springen, diesmal in den, der zwischen Römern und Germanen gähnt? Und wird er sich dann wenigstens schließen für immerdar? — — Aber sieh, was drängt sich dort lärmend neben dem Fluß? Priester sind's, Bauern, Liktoren. Rauch steigt auf am Ufer neben der Brücke. Gebet, — Psalmen, — Geheul! Sehen wir näher."

Sein Zug war jetzt außerhalb der Mauern von Pavia in gartengleichem Reb- und Olivenland. Er sprengte auf das Ufer zu in den dichtesten Knäuel von Menschen hinein. „Was gibt's hier, Diakon?" rief er einen schwarz gekleideten Priester mit haßverzerrten Zügen an. — „Magister militum, ein Straf-

gericht der Kirche und des Staats. Diese alte Hexe da — Sibylle rühmen sie die Leute — wird verbrannt. Sieh dort den Scheiterhaufen." — „Hier? Auf freiem Feld? — Heda, Liktoren, warum nicht in der Stadt?" — „Herr, das betörte Volk würde es nicht leiden. Sie halten sie für schuldlos und ihre Sprüche treffen ein." — „Ja, durch Hilfe der Hölle," erklärte der Diakon. — „Was hat sie jetzt verbrochen?" — „Geweissagt hat sie wieder." — „Das tut ihr auch, — sogar aus der Bibel." — „Und gezaubert!" — „Das tätet ihr so gern, — könntet ihr's." — „Sie hat ihrem kranken Mann durch bloßes Bestreichen der Glieder die Schmerzen vertrieben, beschworen." — „Könnte man doch alle so beschwören!" — „Und als er starb, hat sie ihn, statt ihn zu beerdigen, verbrannt." — „Das tun wir daheim alle," lachte ein friesischer Reiter. — „Verfluchter Heide! — Aber im Reiche der Römer steht darauf seit Constantius der Feuertod: die Kirche gebeut's und ..." — „Gemach! — Warum gebeut das die heilige Kirche?" — „Weil da geschrieben steht: ‚der Mensch soll zur Erde werden, daraus er genommen'."

Stilicho lächelte bitter: „Also tot darf man die Leute nicht verbrennen, aber lebendig? Heiliger Unsinn! — Rasch, tapferer Sigiboto, binde die Alte los — sie ist begnadigt — und führe sie in Sicherheit." Der Friese sprang hurtig ab und zerhieb die Stricke. Die Befreite wankte auf den Feldherrn zu: eine alte Frau in weißem Haar: sie küßte seinen Fuß im Steigbügel: „Das wird dir vergolten, Stilicho. Vergolten von den ewigen Göttern!" rief sie dem bereits Davonsprengenden nach. — „Nein," knirschte der Diakon, mit erhobener Faust ihm nachblickend, „aber von der heiligen Kirche!"

11.

Nach Mailand zurückgekehrt, fand der Sieger von Pollentia — wie nach dem Entsatz jener Stadt — durchaus nicht den verdienten Empfang. Diesmal sogar nicht im eigenen Hause. Serena begrüßte ihn mit stummer Kälte, die seine schmerzliche Frage bald in laute Vorwürfe auflöste: „Du kannst fragen?“ schalt sie. „Nie hättest du den Gotenkönig und sein Volk entrinnen lassen sollen: daß du das getan, weiß bereits das ganze Reich. Schwer zürnt dir Honorius. Aber ärger noch ist: du hast diese gottverhaßten Ketzer, die Verächter des Herrn Christus, losgelassen, ja gehetzt wider den rechtgläubigen Imperator von Byzanz, den Sohn deines Wohltäters Theodosius: du brachst dein ihm gegebenes Wort.“

Mit tiefem Schmerz erwiderte der Gescholtene: „Das sollte Serena — meine Serena — nicht sagen, nicht denken können! Hab' ich versprochen, mich nicht zu verteidigen, greift Arcadius an? Wem gehört Westillyricum? Ihm oder mir?“ — „Keinem von beiden, sondern Honorius. Und der hat es abgetreten — ‚freiwillig‘.“ — „Wann hatte Honorius jemals freien Willen? Diesmal hieß sein Wille: ‚Olympios!‘ Und abgetreten an wen? Nicht an Byzanz! An die schnöden Jazygen. Das sind Heiden: und solches billigt die fromme Tochter der Kirche?“ — „Besser Heiden, zehnmal besser als deine Ketzer.“ — Stilicho nickte bitter: „lehrt Papst Innocentius! Oft schrieb er mir's. Jetzt hör' ich's auch aus dem Munde, ach aus der Seele meines Weibes, das er mir längst genommen.“ — „Ja, das lehrt er, dieser schon auf Erden fast Heilige. Er eilte auf die erste Kunde von Rom hierher, Honorius zu beschwören, den Bund zu zerreißen, den du mit den Goten geschlossen. Er drang — mit Bischof Venerius — in mich, dich zu ...“

Unwillig unterbrach der Gatte: „Die beiden haben dich

wohl auch gelehrt, mich zu empfangen, wie du getan? O Serena!" fuhr er weicher fort, „gedenke doch all' der vielen Jahre der Liebe, der Treue, die wir zusammen gelebt, bevor du dich ganz von mir hinweg und zu den Priestern gewendet hast. Vereint uns denn nicht schon der Schmerz um das Los Thermantias, unsres armen Kindes, das unter dem Kaiserpurpur das Weh einer ungeliebten Gattin trägt? Komm, Serena, um unsrer Kinder willen, kehre zurück zu mir. O komm in meine Arme." Und mit warmer Empfindung trat er auf sie zu. — Schroff wich sie zurück: „Nein, nein! Ich muß dich meiden. Gott will es, die heiligen Bischöfe gebieten es: du, der Erretter der Arianer, bist jetzt ein offener Feind der Kirche geworden, wie du niemals ihr treuer Sohn gewesen. Du bist ausgestoßen aus der Kirche, bis du bereut hast, bis du — vor allem dies heischen sie! — deine ketzerischen und heidnischen Söldner im Heere, die Germanen, von dir gestoßen, ihren Gottes- und Götzendienst verboten hast. Bis dahin verlaß ich dein Haus: die Religiosen, die frommen Frauen der heiligen Jungfrau, haben versprochen, mich aufzunehmen." — Da fuhr der Gequälte grimmig auf: „So geh! Auch das dank' ich den Priestern! Nun, bei meiner Treu, es wird vergolten. Jetzt — jetzt zu Honorius!"

* * *

Aber nicht an diesem Tage und nicht am zweiten und am dritten gelang es dem siegreichen Feldherrn, des Herrschers, den er gerettet, ansichtig zu werden. Der ließ ihm durch Olympios und Carinus sagen, er möge versuchen, schriftlich seinen Ungehorsam, seine an Hochverrat streifende Eigenmacht zu rechtfertigen, bevor er der Gnade gewürdigt werde, das Angesicht des Imperators wieder zu schauen.

Tief verwundet durch die Zerstörung seiner Ehe, empört über so viel Undank sprach der „Mann" zu den Boten: „Nein.

Ich schreibe nicht. Sagt dem Imperator, ich habe seinem Vater gelobt, die beiden Reiche in den Grenzen zu erhalten, die er ihnen vorgezeichnet. Westillyricum gehört zu Rom, nicht zu Byzanz, und die Jazygen erhalten keine Scholle römischen Landes, solang' ich lebe. Er soll mich nicht zwingen, daß ich ihn zwinge: ich habe wie die Macht dazu, so das Recht." — Die Boten wurden starr vor Staunen. — „Ja, ja; auch das Recht. Sagt ihm das. Er soll mich nicht nötigen, ihm das jemals zu beweisen. Und schließlich sagt meinem Schwiegersohn: er sieht mich nicht wieder, bis er mich selbst ruft." — „Da kann er lange warten," höhnten die beiden im Fortgehn.

Aber nein: das sollte gar bald geschehn. Denn abermals zerriß das Gewebe, das in diesen Tagen geschäftig und geschmeidig die Hand seiner vielen Feinde um den Helden gesponnen hatten, mit eherner Faust die furchtbarste Gefahr.

Bischof Venerius, Olympios, Carinus und Heraclian hatten leichtes Spiel gehabt, den bei aller Willensschwäche eiteln, auf seine Herrschergewalt höchst reizbar eifersüchtigen, — jetzt dreiundzwanzigjährigen — Imperator heißer und heißer gegen den eigenmächtigen Bevormunder zu erzürnen: schon erwog er bei sich einen Haftbefehl oder doch die Umstellung des Hauses des „Verräters" durch die verlässigen Römer Heraclians.

Allein er zauderte doch immer wieder: aus Furcht, dann aus der langen Gewohnheit des Gehorsams des Schwachen gegenüber dem Starken.

Bitter vermißte der Unschlüssige, der stets fremdem Rat gefolgt war, seine neben dem „Mann" bisher einflußreichste Beraterin — ja Beherrscherin! —: Placidia. Schwer bereute er schon lang, sie von sich gestoßen, vertrieben zu haben. „Was war sie auch so zimperlich, so scheu, das üppige Geschöpf?" sprach er zu sich selbst. „Einem so zärtlichen Bruder, einem Kaiserlichen, darf eine so schöne Schwester keine Liebkosung

verübeln. Bis vor kurzem war ich ein Knabe: — aber allmählich regt sich in meinem Blut allerlei — allerlei! Aber wie fuhr sie mich an! Ja, sie hob die Hand zum Schlage gegen mein kaiserlich Antlitz, als ich nur ... Ah, an Thermantia verwies sie mich, den germanischen Eiszapfen. Gibt es denn nicht irgendwo ein Weib, das, schön wie Placidia, aber nicht so unnahbar ist? Und nun ist die Unnahbare gar in des Barbaren Hände gefallen, nein, gelaufen, flüstert das Gerücht! Gefangen? Wie gern löst' ich sie mit dem dritten Teile des Reiches! Aber gar keine Antwort auf meinen Lösungsantrag hat mir jener Ataulf gegeben! Hätt' ich sie doch wieder mit ihrem klugen, kühnen, schönen Kopf voller Gedanken! Freilich, sie sprach immer zugunsten des ‚Mannes'."

In solchen Gedanken und Selbstgesprächen trippelte der immer noch halb knabenhafte, aber neuerlich von flackernden Begierden Entzündete hin und her auf dem Mosaikestrich seines Schlafgemaches, das ihm das Arbeitszimmer ersetzte. Da trat ein Eunuch eilfertig ein und nach der Proskynese überreichte er auf einer Schildpattschale ein verschnürtes und versiegeltes Schreiben: „von Lucretius Macer, deinem Comes von Venetien; es habe höchste Eile." — „Ah, alles hat immer höchste Eile bei diesem wichtig tuenden Feldherrn. Mir eilt nichts;" und lässig schnitt er die Schnüre auf, blickte in den Papyrus und sank halb ohnmächtig auf das Ruhebett: „Himmel! Lucretius geschlagen — ein Skythenkönig — wie heißt er? — Rhadagais — in Italien eingedrungen — mit mehr als einer halben Million Barbaren — er zieht schon auf Florenz! Wo ist Stilicho? — Ja so! — Rasch ruft mir Stilicho. Er soll kommen! Gleich! Im Augenblick! Sagt ihm, alles sei vergeben. Nein, nein! Das wird ihn erzürnen! Sagt ihm, ich erbitte seine Verzeihung! Aber gleich soll er kommen."

III.

Und Eile allerdings tat not! Denn zwar hatte das Entsetzen der Italier die Menge der Barbaren maßlos übertrieben, nicht eine halbe, kaum eine viertel Million zählten sie —: aber nicht übertrieben, ja gar nicht zu übertreiben war die Wildheit dieser „Skythen“: dagegen waren die Goten Engel des Himmels, meinten die Flüchtlinge. Zwar waren unter diesen Haufen auch Germanen, zumal Goten aller Stämme: Ostgoten, Gepiden, Heruler, Rugier, Skiren, Turkilinge, Taifalen, Viktofalen, aber sie verschwanden unter der Menge ungermanischer Horden: Hunnen, Jazygen, Alanen, Boranen, Sarmaten, Uturguren, Akaziern und andre kaum sonst gehörte Namen, diese sämtlich Heiden, jene, wenn getauft, Arianer. So hatten denn am schwersten unter dem Einbruch zu leiden die katholischen Priester, deren Kirchen und Kirchengüter. Und der sogenannte „König“, das heißt der Häuptling dieser zusammengelaufenen Räuber, der riesenhafte Rugier Rhadagais — er maß siebeneinhalbmal seinen eignen Fuß, flüsterte die Angst — tat wahrlich nichts, dies Wüten seiner Horden zu bändigen. Man raunte, er habe einen furchtbaren Eid geschworen, jeden katholischen Priester, dessen er habhaft werde, zu töten und den Bischof von Rom auf dem Altar der Peterskirche seinem Kriegsgott Tius als Opfertier zu schlachten, so seine Eltern zu rächen, die, dereinst in Mösien gefangen und getauft, auf Anklage von Priestern von dem Dux von Mösien lebendig seien verbrannt worden, weil sie, rückfällig geworden, jenem Gott heimlich ein Roßopfer dargebracht hatten. Der zwölfjährige Knabe habe das mit ansehn müssen und damals jenes Rachegelübde getan, das er nun schrecklich erfüllte.

Von Osten her, aus Pannonien, durch das Tal der Drau und über Amona (Laibach) brach — wie so mancher Einfall in Italien vor- und nachher — auch dieser Unhold in die

Halbinsel ein: kein wanderndes Volk diesmal, nur ein ungeheures Heer von Räubern vieler Horden, deshalb viel gefährlicher, weil viel beweglicher und weil nicht gebändigt durch gemeinschaftliche Volkessitte und gemildert durch die bloße Anwesenheit schon von Frauen und Kindern. Wie eine Lawine ein dünnes Gehölz von Bergtannen fegte der ungeheure Anprall die schwachen Reihen der Römer dort im Osten unter dem Comes Lucretius hinweg: sie konnten nicht daran denken, das offene Feld zu halten: so flüchteten sie in die festen Plätze, die Kastelle, die Städte, wohin sich auch die gesamte Bevölkerung zusammendrängte, die zu entrinnen vermochte, bevor die raschen Hunnengäule der Vorhut in die Dörfer sprengten. So ergoß sich der Strom der Verwüstung durch ganz Venetien und alles Land nördlich des Po, widerstandslos. Denn mit Belagerung hielten sich die solcher Kriegskunst Unkundigen nicht auf: sie ließen auf ihrem Wege liegen, was sich nicht beim ersten Anlauf ergab: „Friede mit den Steinen!" lachte der Riese: jede Gefahr, die so etwa ihrem Rücken drohen mochte, ließ sie die ungeheure Überzahl verachten. Bei Besello überschritten sie den Po: wohl hatten die Umwohner auf Befehl der Eilboten Stilichos die breite Steinbrücke dort zerstört und alle Kähne versenkt oder auf das südliche Ufer gebracht: aber lachend hatten sich die ungezählten Haufen dicht nebeneinander in den Fluß geworfen, die zahlreichen Reiter je mit einem, auch mit zwei Fußgängern hinter sich, diese auch schwimmend, auf ihre langen Schilde gelegt.

So gelangten sie fast ohne Verlust vor Florenz: sie forderten, wie gewöhnlich, die Feste zur Übergabe auf: dann sollten nur die Priester sterben, die Laien mit Plünderung davonkommen. Aber in Florenz befehligte Adalger, der, mit einer kleinen, doch erlesenen Schar germanischer Söldner, von dem Feldherrn in Eilmärschen vorausgeschickt, die Stadt vor mehreren Tagen erreicht und, so gut es die knappe Zeit verstattete, in

ihren Befestigungen verstärkt hatte: ein leichtfertig unternommener tolldreister Anlauf ward mit schweren Verlusten der Stürmer blutig abgewehrt: es war die erste Schlappe des grimmen Königs. Er tobte. Aber bald lachte er wieder: „Bah, lassen wir das alte Nest liegen gleich den andern. Auf dem Heimweg brennen wir sie alle nieder. Jetzt hab' ich keine Zeit: ich muß zu meinem Freund in Sankt Peter: ich hab's ihm schon lang versprochen. Wort muß man halten. Wir rasten heute noch hier: morgen geht's über die Berge dort im Süden: nach Rom!"

Aber am andern Morgen stand auf diesen Bergen — „der Mann"! Und zwar in meisterhaft gewählter Stellung jeden Übergang über die Höhen nach Süden und Westen sperrend. Wohl war er an Zahl gar sehr viel schwächer als der „Skythe": aber es waren seine besten Truppen: Franken, Friesen, Alamannen, Markomannen, andre germanische Söldner — und er war — Stilicho! Zweimal stürmte Rhadagais hinan wie ein Bergstier: beide Male erlitt er auf halbem Wege so furchtbare Verluste, Niederlagen, daß er den Gewaltangriff aufgab: den Weg nach Norden sperrte das vortrefflich verteidigte Florenz: zum Rückweg nach Osten konnte sich sein Stolz nicht entschließen: so verbrachte er mehrere Tage in ratloser, tatloser Ruhe.

In dieser Woche aber brütete die Hitze des italischen Sommers, den Riesenleibern der Nordländer unertragbar, schlimme Seuchen aus: das massenhaft von den Durstenden getrunkene schlammige Flußwasser vermehrte das Übel: das böse Sumpffieber raffte Tausende gerade der Stärksten dahin, die Leichen, auf dem harten Felsboden (um Fiesole) nicht zu begraben und daher in den Arno geworfen, verpesteten Wasser und Luft. Dazu kam in der zweiten Woche der Mangel, der Hunger. Vorräte hatten die siegreichen und raubfrohen Plünderer nie mitgeführt: wie die Heuschrecken von dem Boden lebend, den

sie bedeckten. Von den fruchtbaren Landschaften Etruriens waren sie abgesperrt durch Stilicho, die Mauern von Florenz und im Rücken durch den Fluß: auf den steinigen Höhen von Fiesole, wo sie sich eingezwängt sahen, fanden sie schon am zweiten Tage nicht mehr, was sie für Mann und Roß brauchten.

In wenigen Tagen waren die meisten Pferde geschlachtet und verzehrt: nur die Hunnen hatten die geliebten „Springerlein" verschont, deren Hälse mit den zottigen Mähnen umklammert, die hungrigen Genossen abgewehrt: „Wie soll ich leben, wozu soll ich essen, kann ich nicht mehr reiten?" meinte Bleda, ihr Häuptling: es gedieh ihnen zum Heile: nur von diesen Berittenen entgingen einzelne dem allgemeinen Verderben. —

Da, in äußerster Not, — zum Sturm auf die Felsenkronen Stilichos waren sie nicht noch einmal zu bringen! — bestürmten sie ihren Führer, endlich in den Rückzug nach Osten zu willigen. Schweren Herzens, verzweifelnd gab er nach: nicht mehr Stolz und Trotz, wie in den ersten Tagen hielt ihn ab, nein, die Erkenntnis, daß dieser Rückzug der Untergang sei. Denn seit einigen Tagen war ein zweites Heer unter Carinus im Norden und Osten des Arno erschienen: wie sollten die entmutigten, geschwächten, vom Fieber geschüttelten Überbleibsel seiner Scharen den brückenlosen Fluß überschreiten im Angesicht eines Heeres und im Rücken verfolgt von Stilicho, der gewiß aus seiner unheimlichen Ruhe auf den Berghöhen da oben auf die ihm Entfliehenden furchtbar herunterbrechen würde.

Und als nun Rhadagais — zögernd — den Befehl, vielmehr die Erlaubnis zu dem Rückzug nach Osten erteilt hatte, — da war es nicht mehr ein abziehendes Heer, da waren es Haufen verzweifelter Flüchtlinge, welche, die nutzlosen, die hemmenden Waffen wegwerfend, auf den Fluß zu stürzten, einzeln, paarweise, oder in wehrlosen, hilflosen Klumpen und in das Wasser

sprangen, wo sie es erreichten. Nur wenige gelangten hinüber. Denn von drei Seiten zugleich wurden die Widerstandunfähigen niedergemacht: von den Ufern drüben ergoß sich ein Hagel von Pfeilen und Wurfgeschossen jeder Art auf die Schwimmer wie auf Zielscheiben. Aus den Toren von Florenz traf in ihre linke Flanke ein grimmiger Ausfall Adalgers und tödlich, vernichtend, umklammerten die Germanen Stilichos ihren Rücken und die rechte Flanke von Westen und von Süden her. Kampf wagten die wenigsten: ganze Rudel ließen sich von einzelnen Reitern greifen: „Brot! Nochmal Brot vorm Sterben!" flehten sie.

So wuchs die Zahl der Gefangenen gewaltig: nur einen Goldsolidus, etwa zwölf und eine halbe Mark, zahlten die in Menge herbeiströmenden römischen Sklavenhändler für den Kopf.

Auch Rhadagais war unter den Gefangenen: Adalger hatte ihn, der all' die Seinen überragte, erschaut und nicht geruht, bis er ihn erreicht und in ungestümem Jagen überritten: aber vier Krieger waren erforderlich, den auf dem Rücken Liegenden zu fesseln.

Als er vor Stilicho gebracht ward, verkündete dieser ihm sofort das Todesurteil: der Kaiser hatte im voraus die Hinrichtung angeordnet: die Ermordung so vieler Priester, meinte auch der Feldherr, habe diese Strafe verdient. Trotzig hörte der Gefesselte ihn zu Ende: dann lachte er: „Wohl! Aber das wisse, ich sterbe, nicht weil ich zu viele Priester, nein, weil ich einen zu wenig umgebracht habe: den in Rom. Drum zürnt mir der Kriegsgott. Aber er hätte mich doch ihn erreichen lassen sollen. Auf baldig Wiedersehn in Hel, Stilicho." Und trotzig schritt er hinaus.

IV.

Italien aber, das befreite gerettete Italien atmete hoch auf. Kaum minder der noch unberührte Süden als der verwüstete Norden, der mit Schrecken der Rückkehr der Unholde und wiederholter Zertretung entgegensah. Alle Städte der Halbinsel wetteiferten in dankbaren Ehrungen des Erretters: sie errichteten ihm Bildsäulen, — so Rom selbst eine aus Bronze und Silber auf dem alten Forum — weihten ihm Inschriften, benannten Marktplätze und Tore nach seinem Namen. Sogar der Kaiser vermochte nicht, sich der Pflicht der Dankbezeugung gänzlich zu entziehen: als Senat und Volk von Rom ihn einluden, zur Feier der Siege von Pollentia und Florenz im Triumph in die Stadt einzuziehen, die in den letzten hundert Jahren nur dreimal einen Imperator in ihren Mauern gesehen hatte, erkannte er die Unmöglichkeit, den Sieger in diesen Schlachten von deren Feier auszuschließen. So durfte der denn den Platz zur Linken in dem Wagen des Triumphators Honorius einnehmen: aber freilich ward das Fest amtlich nicht als Feier jener Siege bezeichnet, während deren der Triumphator, der „durch Christus siegende Imperator" in dem fernen Mailand gesessen, sondern zur Feier des Konsulats, das Honorius zum sechstenmal zu bekleiden die Gnade hatte.

Eucherius ritt in vollem Waffenschmuck dicht vor dem Wagen der beiden von der Milvischen Brücke bis zum Palatin. Mit dem hochsinnigen Jüngling war eine seltsame, aber heilsame Veränderung vorgegangen seit dem Tage, da Placidia in des Goten Arme geeilt. Wohl schmerzte ihn bitter der Verlust des schönsten Seelenwunsches: aber dieser Schmerz stählte ihn und reifte ihn zum Manne. Zumal das Verhältnis zum Vater war noch inniger, noch edler geworden: der Sohn ging nun völlig auf in dem Schutz, in der Hilfe des von allen Seiten immer schwerer Bedrohten.

Vor einem neu erbauten Triumphbogen auf dem Wege vom Forum nach dem Kapitol hielt der Sohn das Roß an und las die goldfunkelnde Inschrift: „Unter den gütigen und höchst glücklichen Auspizien der auf dem ganzen Erdkreis siegreichen Kaiser, unsrer Herren Arcadius und Honorius, der Augusti, zum ewigen Denkmal des Triumphes, durch welchen sie das Volk der Goten für alle Ewigkeit unterjocht haben, errichteten Senat und Volk von Rom diesen Bogen und schmückten ihn mit deren Bildern und mit Siegeszeichen."

Der Sohn flüsterte dem Vater unwillig in das Ohr. Dieser lächelte bitter: „Laß gut sein! Der Vater war groß und daher dankbar, der Sohn ist klein und daher undankbar. Ich tat's nicht um seinen Dank! Wenn nur niemals ein andrer diese Lüge in Marmor liest — mit Hohnlachen." — „Wer?" — „Freund Alarich."

Kurze Zeit darauf sollte der sie lesen — in dem bezwungenen Rom.

„Nur eines soll er, darf er mir nicht antun: unsrer Thermantia Tränen noch reicher fließen machen." — „Ah, sie, dein und aller Liebling." — — „Ausgenommen ihres Gatten! Er soll sie mir nicht kränken! Sonst ..." Er brach rasch ab.

An diesem Tage schien Stilicho auf dem Gipfel seiner Macht und Herrlichkeit zu stehen: aber gerade an diesem Tage schloß sich um ihn der Kreis der feindlichen Kräfte, die ihn von allen Seiten umzingeln und vernichten sollten.

* * *

Am Nachmittag nach dem Prunkmahl, das der Senat dem Imperator und dessen Begleitern gab, hielt dieser seinerseits in dem Zirkus des Maximus glänzende Spiele ab unter dem brausenden Jubel des römischen Volkes. Denn nicht nur Tierkämpfe, auch die so leidenschaftlich von den mit Wolfsblut Gesäugten geliebten Gladiatorengemetzel wurden gewährt.

Stilicho hatte den Imperator nicht in den Zirkus begleitet: er hatte schon das Gelage in dem Palast des Constantin lange vor dem Ende verlassen und in seinem Absteigequartier auf dem Aventin angelegentlich und bis tief in die Nacht hinein verhandelt mit Boten — oder Gesandten? — in germanischer Tracht, die, den Imperator und dessen andre Berater sorgfältig meidend, eilfertig und heimlich den Feldherrn aufgesucht und sich bei ihm verborgen gehalten hatten.

Ungewöhnlich früh am andern Morgen meldete sich der bei dem Herrscher und ließ sich nicht abweisen von Heraclian, der jetzt das einflußreiche Vertrauensamt des obersten Kämmerers — Cubicularius — bekleidete: „Ich werde hier warten," sprach er im Vorzimmer des Schlafgemachs, „bis mein Schwiegersohn ausgeschlafen hat," und er nahm ohne weiteres Platz und vertiefte sich in die zahlreichen Urkunden und Briefe, die er mitgebracht hatte.

Ungnädig empfing ihn der Langschläfer, der sich von den Anstrengungen der gestrigen Genüsse noch nicht erholt hatte.

„Ah, nicht eine Stunde Ruhe läßt man mir! Übel begann der Tag: auf dem Tisch des Badegemaches finde ich diese Meldung — da! — aus Mailand: ‚Mantua ist hin.' Du staunst? Nun ja, freilich nicht das alte Fiebernest am Mincio — nein: die kostbarste meiner Fasanhennen. Schlimme Vorbedeutung dieses Tages! — Was bringst du? Weh, welche Menge Papyrus und Pergament! Im Tiber warten an der Brücke meine römischen Enten."

Stilicho furchte die Brauen: „Laß jetzt Enten und Fasanen. Und höre sehr Ernstes. Ich erfuhr erst spät in der Nacht, was im Zirkus geschah: hundert Paare Gladiatoren hast du — hinter meinem Rücken! — aufgestellt: von diesen allen hast du nur sieben Köpfen das Leben gelassen: einhundertdreiundneunzig Menschen hast du schlachten sehen ..." — „Pah, meist Gefangene: — nur Germanen!" — „Und du hast auch zugesehen,

wie jener junge Mönch ..." Honorius zuckte zusammen. „Aus Ägypten, jener fromme Telemachos, von den Reihen der Zuschauer herab auf die blutgetränkte Arena eilte, sich zwischen die Kämpfenden warf und beim Namen ‚Christus' sie beschwor, abzulassen von diesem grausen Morden ..." — „Was hat der Hund gebellt wider den Willen des Kaisers? Mein Wille ist oberstes Gesetz." — „Er flehte dich an, ein Ende zu machen. Du aber ..." — „Ich befahl nur, fortzufahren. Daß er dabei im Getümmel niedergestoßen ward," — er zuckte die Achseln — „ist nicht meine Schuld."

„Wenig lieb' ich die Mönche: aber dieser war ein Held seines Glaubens. Du läßt die Bischöfe, die Priester in Dinge reden, die sie nichts angehen und wo sie wirklich in Christi Geiste mahnen, hörst du sie nicht. Du weißt, auf der Kirche Andringen hat schon der große Constantin diese Menschenmorde verboten: sein Edikt ist nie aufgehoben worden." — „Gut, so hab' ich's gebrochen!" — „Ich aber hab' es soeben erneut." — Statt zu zürnen lachte der Herrscher hämisch und rieb sich die Hände: „Gut! Vortrefflich! Das verzeihen dir die Römer nie!" — „Ich mußte sie noch mehr erzürnen. Als das Verbot auf dem Forum verkündet war, erschien bei mir der Kustos der Sibyllinischen Bücher, — er ist wohl heute noch insgeheim Priester des Jupiter — legte sie mir vor und verlas daraus die Weissagung, das Reich werde fallen, sehen Jupiter und Mars dies Blut nicht mehr fließen." — „Und du? Was sagtest du?" — „Nichts sagte ich. Ich erfüllte nur meine frühere Drohung: ich ließ die sibyllinischen Unheilsblätter verbrennen."

Honorius sprang auf: „Das wagtest du? Das tatest du?" — „Ich wage und tue alles, was des Reiches Wohl erheischt: denn des Reiches Wohl, Honorius, nicht dein Wille, ist oberstes Gesetz."

Jener preßte die schmalen Lippen aufeinander: „O wenn ich ihn nur entbehren könnte, diesen Kopf," dachte er, „längst

flog er vom Rumpf." Ein sehr bösartiger Blick aus den kleinen grünen Augen traf den Feldherrn. Aber dieser fuhr ruhig fort: „Das sind kleine Dinge im Vergleich mit dem Großen, was ich dir jetzt zu künden habe. Dein Bruder — oder vielmehr dessen Beherrscherin, seine Gemahlin, und meine andern Feinde in Byzanz — haben, nachdem der gegen mich gerichtete Plan, — der geheime Bund mit dir — gescheitert, wieder einmal umgeschlagen und den Angriff auf dich beschlossen. Nein, zweifle nicht. Sie haben Alarich in Illyricum — längst hat er deine Jazygen in ihre Steppen zurückgejagt! — auch Epirus hat er ihnen entrissen — zum Bündnis gegen dich ..." — „Das heißt: gegen Stilicho!" dachte Honorius. — „Aufgefordert und ihm dafür abermals versprochen das Amt des Magister militum des Orients und achttausend Pfund Gold. Aber der Gotenkönig hat ihre geheimen Briefe mir geschickt: hier sind sie."

„Ah freilich," zischelte der Kaiser. „Das ist der Dank für — für seinen Retter bei Pollentia." — „Ja, Honorius! Und du, du danke dem Himmel, daß ich ihn damals verschont habe: jetzt rettet er dich. Denn der Wackere erbietet sich, für dich gegen Byzanz zu kämpfen, neben mir, Schild an Schild, die Angreifer schon drüben abzuwehren, so daß nicht abermals die Schrecken des Krieges sich über dein Italien ergießen. Und er verlangt von dir kein Amt und nur die Hälfte des Goldes, das Byzanz ihm bietet." — „Nein, nein. Nicht einen Solidus." Er stampfte mit dem Fuß. „Ich will nichts hören von diesem Alarich und seinen Goten." — „Ich fürchte, du wirst noch viel hören müssen von diesem Alarich und seinen Goten: — als Freund oder Feind! Ich muß dich bitten, mir Vollmacht zu geben, den Bündnisvertrag, den ich heut' nacht mit seinen Gesandten ..." — „Aha, aha, also Westgoten waren die Barbaren, die ..." — „Die Olympios und Heraclian, in deinem Auftrag meine Wohnung umschleichend,

gesehen und dir gemeldet haben. — Also Vollmacht, den Vertrag abzuschließen und heute noch im Senat als von dir genehmigt zu verkünden. Denn der Senat muß das Gold dafür bewilligen." — „So? Und wenn ich nun nicht will?" — „Dann" — er erhob sich — „verteidige dich selbst gegen Alarich und Byzanz zugleich. Ich lege meine Ämter nieder und gehe nach ..." — „Aber so bleib' doch sitzen!" schrie Honorius in äußerster Bestürzung. „Ich muß doch überlegen... einen Tag..."

„Nicht eine Stunde. Alarichs Gesandte reisen heute abend ab — mit deinem Ja oder Nein. Und ich berufe augenblicklich den Senat, ihm deinen Entschluß zu verkünden. Also: ja oder nein, Honorius?" — „Ja denn, in aller Dämonen Namen!" schrie der Erboste. „Gib her."

Stilicho reichte ihm die in Purpurtinte getauchte Rohrfeder: er unterschrieb die Vollmacht. „Das Reich dankt dir," sprach der Feldherr, den Papyrus an sich nehmend. „Das Reich: nicht ich. Ich wäre lieber gegangen. Denn ich bin deines Palastes müde." Und er wandte sich und schritt hinaus. Honorius aber fuhr auf, warf die Rohrfeder auf den Estrich und zertrat sie mit dem Fuß: „Warte, Barbar! Diese Stunde zahl' ich dir heim. Wie dieses Rohr zertrete ich dich!"

V.

In dem „Palast der Cäsaren" trat, von Stilicho eilig berufen, am Mittag dieses Tages der Senat zusammen, dem der „Barbar" wenigstens äußerlich und in den Formen mehr Ehren erwies und — scheinbar — mehr Einfluß einräumte, als diese tief gesunkene Körperschaft unter Soldatenkaisern seit Jahrhunderten gewöhnt war: gerade um den Haß gegen den „Vandalen" abzuschwächen geschah das: — wenig sollte es nützen! Vielmehr wurden die Senatoren, plötzlich auf solche Höhe gehoben, schwindlig und versuchten eine Macht wirklich

auszuüben, deren Schein ihnen doch nur aus Klugheit oder Höflichkeit eingeräumt war: freilich regte sich dabei in den Tüchtigsten unter ihnen auch noch ein Wiedererwachen altrömischen Geistes. So in dem greisen Lampadius, dem „Princeps senatus", der seinen Stammbaum — durch Adoption — bis auf die Scipionen zurückleitete: er war der Vater Heraclians, aber sein Haß gegen den Germanen nicht wie bei dem Sohn auf Neid und Eifersucht, auf gut-altrömischen Stolz und Barbarenhaß gegründet. Er zuerst fand den Mut des Wortes, des Widerstandes, als Stilicho seinen Vortrag und Antrag geendet, und, unter Berufung auf des Kaisers Genehmigung, die Zustimmung der „hochehrwürdigen Väter der Stadt und des Reiches" zu dem mit dem Gotenkönig zu schließenden Bündnis, zumal zu den zu zahlenden Hilfsgeldern gefordert hatte.

Die flammende Röte des Zorns stieg in das bleiche Antlitz des Greises, als er, rasch aufspringend, rief: „So ist er denn erreicht, der Gipfel der Schmach, entehrt der Senat und entweiht das Haus der Cäsaren. Seit lange freilich tragen wir es schon, daß die Barbaren herrschen in dem Reich des Augustus und Trajan. Bepelzte Skythen füllen die Kurien der Städte, tragen in Rom, in Mailand, in Ravenna die höchsten Würden in Heer, Hof und Reich. Die Germanen sind die Männer, wir Römer die Weiber in diesem Staat. Und sie helfen zusammen, diese Barbaren: in diesem Reich, — das sind wir gewöhnt! Aber jetzt reichen bereits die im Reich die Hände über die Grenzen hinaus — ihren Stammgenossen draußen und sie ziehen sie bei den Armen herein, ihre Macht zu mehren. Einen Bündnisvertrag nennst du das, Vandale, und Hilfsgelder? Ein Vertrag der Knechtschaft ist es und der Tribut der Unterworfenen. Ich sage Nein, und nein mit mir sagt jeder echte Römer." Er setzte sich: ein brausender Beifallsruf durchflog die Reihen der Senatoren.

Nun erhob sich, bevor Stilicho erwidern konnte, des Lampadius Nachbar, der wenig jüngere Stadtpräfekt Symmachus, ein gefeierter Redner und Schriftsteller: „Wahr hast du gesprochen, Princeps senatus, aber nicht die ganze Wahrheit hast du aufgedeckt! Woher denn rührt das Elend dieses Reiches? Warum denn und seit wann sind wir so tief gesunken, daß es von Barbaren im Innern beherrscht, von Barbaren von außen bedroht wird und nur durch Tribut an andre Barbaren deren Schutz erkaufen kann? Seit wann? Seit uns die Götter zürnen, die großen Götter unsrer großen Ahnen, von denen wir abgefallen. Abwärts geht es seit den Tagen des Constantius, der die Tempel schloß und die Opfer verbot. Noch einmal ging uns die Sonne des Sieges auf, noch einmal schlugen wir Alamannen und Perser, als jener Liebling des unbesiegten Sonnengotts, als Julianus die Götter versöhnte durch Rückkehr zu deren heiligem Dienst. Aber gleich sein Nachfolger fiel wieder von ihnen ab und grollend sandten sie Niederlagen, Hunger, Seuchen. Wie kann der Römer auf Sieg hoffen, wenn er den Altar der Siegesgöttin in diesem Saal umstürzt, ihre Bildsäule aus dieser alten Wohnung der Cäsaren hinausschleppt? Schaut hin auf die häßliche Lücke dort mitten in der Reihe der Säulen: leer ist der Ort, verwaist die geweihte Stätte: entfernt hat der Imperator auf Drängen seiner Priester die Siegesgöttin aus seinem Hause, damit den Sieg verscheucht von den Legionen. Und dieser Barbar hier — unser Meister! — verbietet die den Göttern geweihten Spiele und verbrennt unsre ältesten Heiligtümer. Ich kann nicht mehr weilen in diesem entgötterten Saal, nicht dem Feind der Götter regieren helfen, nicht seine barbarischen Helfer bereichern." Damit verließ er hastigen Schrittes die Versammlung.

Sofort begann nun Stilicho: „Lampadius, ich wünsche dir Glück zu deiner Rede: aber du hättest sie vor vierhundert

Jahren halten müssen. Du bist ein echter Römer, aber ein Römer Cäsars, nicht des Honorius. Deinem Freund Symmachus aber sage, ich habe gestern dem Imperator in Gegenwart des Bischofs dieser Stadt den Rat erteilt, Altar und Standbild der Viktoria hier wieder aufzustellen. Da erklärte der heilige Vater, dann Kaiser und Senat und mich aus der Kirche mit Verfluchung auszustoßen. Wollt ihr das, versammelte Väter?" — „Nein! Um Gottes willen nein! Nur das nicht!" ging es laut durch die Bänke der Senatoren: die weniger zahlreichen Anhänger der alten Götter wagten kaum Einsprache.

„Und um euch, ihr verspäteten Diener der Olympier, meine Unparteilichkeit zu zeigen," fuhr er mit dem leisen Lächeln der Überlegenheit fort, „will ich euch mitteilen, daß ich — die Not zwingt mich, leer sind unsre Kassen! — auch gegen meine eigne Kirche, die katholische, die Forderungen des Staates durchsetzen muß: ich habe heute die Steuerfreiheit aller rechtgläubigen Kirchen aufgehoben: sie müssen aus den unermeßlichen Reichtümern, die sie aus der Freigebigkeit der frommen Kaiser geschöpft haben, ein klein Scherflein ablassen zur Rettung des Reichs!" — „Diese Unparteilichkeit! Hohn ist sie!" riefen die katholischen Senatoren. — „Den Vertrag mit dem Gotenkönig aber," fuhr er schärfer, strenger fort, „den — wisset es nun! — hat der Imperator bereits abgeschlossen: seht her, hier steht sein Name. Ich wollte euch ehren, schonen, indem ich euch erst zu befragen schien. Nun ihr aber trotzen wollt, lernt, daß ihr nein zu sagen weder Recht noch Macht habt. Wer unter euch wagt es, dem Imperator zu widersprechen? Das wäre crimen laesae majestatis. Schaut hinaus zu jenem Bogenfenster: da rücken sie an, meine germanischen Söldner, gegen dieses Haus. Wessen Namen soll ich hinausrufen als eines Hochverräters?"

Keiner nannte sich: nur Lampadius rief: „Das ist Gewalt, Barbar! Hüte dich! Gewalt geht durch Gewalt zu Scherben."

VI.

Zu Aulon, in Epirus, in einer stattlichen römischen Villa saßen in dem von immergrünenden Büschen, von Lorbeer, Oleander, Myrten und Eiben umhegten Garten, dessen weit offene Doppeltür den Blick auf die Straße nach dem Hafen hin gewährte, auf halbkreisförmigen niedern Bänken von weißem Marmor ein blonder Mann und eine dunkelhaarige Frau. Zu deren Seite stand ein römisches, schön aus Zedernholz geschnitztes Kinderbett, gefüllt mit Pfühlen und Decken römischer Art, aber über ihnen und dem Bett lag ein langer germanischer Schild: der trug den Körper des Kleinen. Es war Sommer: doch die hohen und dichten Edelbäume und Edelbüsche hatten den ganzen Tag über die Glut der Sonne abgehalten und nun, da sie zu Rüste ging, wehte von der See her liebliche Kühle durch den hainähnlichen Garten.

Das Paar war mit einer lateinischen Dichtung beschäftigt, der Mann schien dabei der Lernende, die Frau die Lehrerin zu sein: sie las vor: emsig, gespannt horchte der Mann und unterbrach zuweilen mit einer Frage, wo er nicht rasch genug folgen konnte: dann hielt die schöne Meisterin geduldig an, wiederholte den Vers langsam und, wenn nötig, erklärte sie ihn in lateinischer Prosa, während der goldlockige Schüler mit dem starken Zeigefinger die Zeile verfolgte; aber oft neigte er dem Kinde zu, das der Mutter lachend die beiden Ärmchen entgegenreckte.

„Du mußt schon verzeihen," entschuldigte der Gatte nach einer solchen Stockung, „kann ich nicht alles gleich verstehen. Habe zwar euer Latein gleichzeitig mit der Muttersprache gelernt und sprech' es und versteh' es ganz glatt: aber ‚Prosa', wie du's nennst! Dies Geschreibsel jedoch von Stilichos vielgepriesenem Freund Claudian — das sind ‚poemata', Verse. Ach, und was für lange! Unter sechs Hopsern in einer Reihe tut er's nie. Und es klingt ja auch gar schön, 's ist wahr . . ."

— „Pompa sermonis Latini," nickte die Frau und küßte ihren Knaben. „Wirst auch einmal so pompös reden, Theodosiunculę!" — „Wenn nur der liebe Poet nicht in wahrhaft teuflischer Weise ..." — „Diabolice heißt es, nicht wahr, mein Söhnlein?" — „Immer alle Wörter auseinanderreißen wollte, die zusammengehören! Oft muß man ihnen um die Ecke der zweiten, ja bis in die dritte Zeile nachlaufen, um ein Adjektivum — nicht wahr, so sagt man?" — „Gut hast du gelernt!" — „Zu finden, das nach seinem schon lang wieder vergeßnen Objektivum, ... nicht?" — „Nein, Subjektivum!" — „Subjektivum hinauf will. Zum Beispiel, hier ..." — „Ja, Lieber, das weiß ich schon ziemlich lang. Das ist eben das Schöne." — „So? Nun: ich sage lieber: ich liebe dich, Placidia, weil du so schön bist, als etwa: So weil ich Placidia bist dich schön liebe du." — Sie lachte: „Ich höre beides gleich gern. Und versteh's. Haben wir uns doch auf Lateinisch und Gotisch gleich lieb, du pulcher-fagr: und das griechische ‚καλός' kriegst du obenein mit diesem Kuß." — „Du Holde! — Aber Griechisch lern' ich nicht auch noch!" — „Sollst nicht! Folge nur auf Lateinisch hübsch in allem, was ich dir sage. Omphale spielen ist süß mit einem solchen Herakles. Aber das versteht er nicht, mein Barbar! — Ach, Ataulf, wie ich dich liebe! Wie glücklich bin ich!" — „Auch ohne Diadem?" lächelte er. „Ich gab dir's zurück nach Pollentia. Wo ist es?" — „Ich warf's ins Meer nach unsrem Hochzeitstag. Dein sein, dein Weib, ist alles. O wie töricht war ich, als ich herrschen wollte statt lieben! — Aber du, mein Büblein, du mußtest noch hinzukommen" — sie wandte sich wieder dem Kinde zu —: „erst du hast den Kranz meines Glückes geschlossen: du, Alarich Theodosius! Ah, was der weise Stilicho seit vielen Jahren sich — recht vergeblich! — abmüht, zu erreichen, die ‚Verschmelzung Roms und der Germanen', wie er's nennt, — wir zwei beide, wir haben's schön und mühelos und selig er-

reicht: da liegt es vor uns, strampfend, strotzend von Lebenskraft und Lebenslust."

Eine bange Ahnung stieg dunkel auf in des Goten lichter Seele: — „Wird er uns bleiben, der Knabe?" Aber er schwieg und strich mit der Hand über die Stirn, wie um Gewölk zu verscheuchen.

„Nun aber, mein Herr und Schüler und Gemahl, mußt du belohnt werden für das trockne Lernen. Ich weiß: dies ist deine durstige Stunde: — die Sonne sinkt — oder besser: deine durstigste, o schönster der viel trinkenden Germanen. Ich will rufen ...: aber schau, dein treuer Hailswinth, der kennt dich noch besser, weil länger, als Placidia. Da kommt er schon aus dem Hause mit dem Mischkrug. Der erste, der treuste deiner ‚Gefolgen'. Ich hab' es verstehen gelernt, weshalb gerade der dein Mundschenk ward: bei uns sind's Sklaven, — bei euch ist's das wichtigste aller Hausämter, — fast ein Staatsamt."

Der mächtige Mann in gotischer Gewandung und Gewaffnung brachte aus dem Wohnhaus über die Porphyrstufen in den Garten herab einen kleinen Krug Weines, einen breiten Mischkrug und zwei silberne Becher: er stellte sie auf den runden Marmortisch vor den Gatten, neigte sich und wollte wieder gehen. Aber Ataulf winkte ihm zu bleiben: „Die Herrin, — die meine wie die deine! — schalt so schlimm über unser Trinken! Sie soll wenigstens wissen, warum," lachte er. „Von morgen ab den Wein in den dicken, das Wasser in den dünnen Krug."

Er schenkte einen der Becher aus dem Weinkrug voll, und reichte ihn dem Mann: „Da trink, herzhaft. — Gotischen Schluck! Schau her, Kaiserkind, siehst du da über Stirn und Wange die tiefe Narbe ziehn? — blutrot? Der Hieb galt mir in jener Mordnacht an der Adda; der Treue fing ihn auf — für mich! — und stieß zugleich den Hunnen vom Gaul." — „Ja, jene Nacht, die Flammennacht!" Die Miene des Gefolgen verdüsterte sich: er stellte dankend den leeren Becher auf den Tisch und wandte sich dem Gartentore zu.

Plötzlich blieb er — wie angewurzelt — stehn und reckte sprachlos beide Arme gen Himmel: „Ah, Himmelvater! Sie ... sie ist's! Nur viel schöner. Ihre Seele! Hailiko!"

Das Ehepaar erhob sich erstaunt: in der offenen Gartentür stand auf der Schwelle ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren in weißem Wollgewand: das blonde Haar flutete gelöst auf die Schultern: sie trug einen Stab in der Hand. Zögernd blieb sie eine Weile stehn: dann rief sie jauchzend: „Vater! Vater!" — „Du bist's! Du selbst!" Sie ließ den Stab fallen und eilte auf Hailswinth zu, der sie stürmisch in die Arme schloß.

Placidia war nun heran: „Ist das ...? Ja, ja, gewiß! Deine Tochter, die du verbrannt geglaubt in jener Nacht." — „Ja, sie ist's!" rief der Vater, sie loslassend, um in ihr Antlitz zu schauen. „Nur größer ... schöner: wie ein Engel des Herrn."

Nun ward in der Türe ihr Begleiter sichtbar: scheu hielt er sich zurück: aber Ataulf ging auf ihn zu: „Gehört der zu dir?" fragte er Hailiko. — „Ja, freilich, freilich! Der gehört zu mir! Komm, Freund!" Und sie zog ihn an der Hand herzu: „Vater, der da ...: der hat dein Kind gerettet ... — mehr als einmal. Will sagen: durch ihn der Himmelsherr. Aber die Mutter? Die Geschwister? Wo ... wo sind sie?" — Mit tiefernstem Blick nach oben hob der Vater die Hand: „Dort!" — „O, die Mutter! Die Schwestern? Das Brüderlein?" — „Alle! — Ich kehrte, nachdem ich den Herrn geborgen gesehn, nochmal zu den Zelten zurück und suchte — ich sah kaum aus den Augen vor Blut — und fand sie endlich — erschlagen. Alle sechs! Die Mutter hielt den Säugling noch im Arm. Nur du fehltest. Ich rief dich — ich schrie deinen Namen —: keine Antwort und keine Spur von dir in dem Schutt, der Asche der Zelte. Da floh ich und weinte um euch alle."

„Aber nun erzählt ihr beiden!" mahnte Ataulf. „Doch erst labt euch! Trinkt. Hier setzt euch — alle drei — zu uns."

Und nun berichteten die Kinder, in Wechselrede sich ablösend und ergänzend, ihr Zusammentreffen auf dem Schlachtfeld und ihren Aufbruch. „Und vom Grabe meines Ahns hinweg verfolgten wir die Spur des Gotenheeres. Wohl war sie leicht zu finden: aber überall kamen wir zu spät. Denn nur gar langsam kamen wir vorwärts.“ — „Betteln wollten wir nicht: so mußten wir arbeiten, unsre Wegzehrung zu verdienen.“ — „Arbeiten?“ lachte Placidia, beide Becher wieder vollschenkend. „Ihr Kinder, was könnt ihr denn?“ — „O viel, schöne Herrin,“ erwiderte das Mädchen, „man kann viel, wenn man nur muß: die Not ist scharfe Lehrerin. Ich hütete Geflügel, auch Schafe und Ziegen auf den Villen am Wege ...“ — „Und ich die Pferde. Nachdem ich fünfmal heruntergekugelt,“ lachte der Knabe, „konnt' ich reiten. Und Hailiko konnte so zierlich spinnen und weben ...“ — „Die liebe Mutter hatte mich's früh gelehrt. Aber mein Freund hier, — gar viel hielten auf ihn als Gärtner die Reichen in den Villen: er verstand die Weinberge und die Blumen so gut zu pflegen ...“ — „Ei, das hatte ich dem Ahn abgesehn. Hatten wir so wieder ein paar Dreilinge beisammen, so ging es weiter.“ — „Und es gibt doch viel mehr gute Menschen als böse,“ meinte Hailiko. „Ganz abgewiesen hat uns niemand.“ — „Dich abweisen?“ lächelte Placidia, über das blonde Köpflein streichend. „Wer könnte das?“ — „Im Gegenteil,“ fuhr Julianus fort. „Oft wollten sie uns länger, wollten uns auch wohl für immer behalten.“ — „Wie Ataulf und Placidia tun werden,“ sprach diese. — „Aber wir machten uns immer wieder los,“ erzählte Hailiko. „Ich mußte ja doch zum Vater, ach, zu den Meinen.“ — „Und ich zu König Alarich. Wo ... wo ist er? Ich muß ... der Ahn gebot ...“ — Er sprang auf. Ataulf zog ihn wieder auf die Bank: „Gedulde dich! Bald kommt er, das Nachtmahl mit uns zu teilen.“

„So wanderten wir weiter und weiter gen Aufgang und

gen Mittag," fuhr er fort. „Darüber vergingen Sommer und Schneezeit. Immer fragten wir nach den Goten. Endlich, zur Erntezeit, erfuhren wir, sie seien gar nicht mehr im Lande: sondern in Landen, von denen ich nie gehört: Epirus und Illyricum." — „Da kamen mir die Tränen," klagte das Mädchen. „Aber mein Freund trocknete sie mit lieber Hand. Und nun mahnte er mich an den Himmelsherrn und seine Wegengel. Denn auf dem langen Wandergange hatte er beten gelernt." — „Ja," sprach der Knabe feierlich. „Und warum? Weil uns jedesmal aus Zweifel, Gefahr und Not war geholfen worden, sah Hailiko so ... so gen Himmel, wie nur sie schauen kann, und betete dazu." — „So taten wir auch damals auf dem lärmenden Forum einer volkreichen Stadt, — weiß nicht mehr, wie sie hieß — als wir erfuhren, wir müßten die Goten jenseit eines großen Wassers suchen und wo ich fast verzweifelt wäre. Da knieten wir, wo wir standen, nebeneinander nieder und beteten laut, der Himmelvater solle uns den Weg an das Weltwasser weisen und uns dann hinüberhelfen. Das hörte ein guter Priester, der des Weges kam: den rührte unsre Not ..." — „Und euer Glaube," sprach Placidia. — „Und er brachte uns in das Haus seines Bruders ..." — „Der war ein großer Kaufherr ..." — „Und fuhr gar oft mit seinem Handelsschiff voll Waren übers Meer. Und auf Bitten des guten Priesters nahm der uns mit nach einer Hafenstadt ... wie hieß sie doch, Julianus?" — „Brundusium. Und nahm uns mit auf seinem Schiff hinüber nach Dyrrhachium." — „Und mein Freund wollte durchaus als Ruderer arbeiten, so den Fahrlohn zu verdienen." — „Aber der freundliche Kaufherr lachte und sprach: Laß gut sein! Ich stelle die da — die Blonde — vorn an den Bugspriet als Schiffbild: wie ein Heiligenbild wehrt sie mir Sturm, Brandung und Klippen ab." — „Als wir nun aber — nach der Landung — durch dies rauhe Berg- und Waldland wandern mußten, da kam erst noch

der schlimmste Teil unsres Weges." — „Bah, war nicht so arg! Wußte ich doch jetzt, — endlich! — wo wir König Alarich mit seinem Vetter sicher zu finden hatten: hier in Aulon, der Hafenstadt. So mußte ich denn nach Aulon, durch alles hindurch, was hemmen wollte." — „Und manches hemmte uns! Von einem schmalen regennassen Steg glitt ich in einen Wildbach hinab: er sprang nach und holte mich heraus. In einer Nacht verfolgten uns Wölfe — ein ganzes Rudel —: ich konnte nicht mehr laufen: er hob mich auf einen Baum, versprach, nachzuklettern, tat's aber nicht, lehnte sich mit dem Rücken an den Stamm und erstach mit diesem Schwertlein ihrer drei . . ." — „Nur zwei. Die andern heulten und liefen." — „Und das Ärgste kam am Tage darauf!" Sie zitterte bei dem Gedanken. „Im ödesten Felsgebirge, aus dichtem, dichtem Buschwald brachen aus dem Dickicht zwei Waldriesen — es gibt solche, sagte die Mutter — ganz schwarz." — „Kohlenbrenner waren's," lachte der Knabe. — „Und wollten mich greifen. Sie hatten Riesenstangen . . ." — „Nur Schürstangen. Aber übel hatten sie's vor mit ihr, wie sie drohten." — „Ihn wollten sie laufen lassen. Aber er sprang schützend vor mich. Sie zerschlugen ihm den Arm . . ." — „Nur den linken." — „Aber er erstach beide." — „Nur den größeren. Der andre blieb verwundet liegen. Mochte ihn nicht abstechen wie ein Kalb, als er so wehrlos vor mir lag." — „Da! Trink, Bub!" sprach Ataulf und reichte ihm den Becher. — „Das war der Fährnisse letzte," schloß das Mädchen. „Bald darauf erreichten wir die Stadt. Herrn Ataulfs Villa kannte jedes Kind. Und so sind wir nun da, dem Himmelsherrn sei Dank." Und sie faltete die Hände zum Gebet. Placidia aber schloß sie in die Arme: „Ja, jetzt seid ihr bei uns. Und niemals, niemals dürft ihr von uns gehn."

Fünftes Buch.

I.

Die Luft, die über dem Palatium, dem Senat, dem Heer, der Kirche, den Anhängern des Heidentums und allen Feinden der Barbaren in ganz Italien brütete, war seit jenem Tage zu Rom so schwül, daß die hochgespannten Leidenschaften der Parteien sich alsbald in einem furchtbaren Gewitter entladen mußten — über dem Scheitel Stilichos. Denn so heftig sich zum Beispiel Katholiken und Heiden bekämpften, — in dem Haß gegen den „Barbaren" stimmten sie überein: rücksichtslos nur dem Staate dienend hatte er die Priester Christi wie die Jupiters herausgefordert. Die „römischen Legionen" des Carinus hielt nur die Furcht von blutigen Angriffen auf die germanischen Söldner ab, und wo sie die Überzahl hatten, brachen Haß, Eifersucht, Neid auf die Bevorzugten, besser Bezahlten in Mord und Totschlag hervor. Zumal die Familien der in Italien angesiedelten Söldner, um Bologna und Pavia, die wehrlosen Weiber und Kinder auf dem flachen Lande wurden oft von diesen „Römern" in ihren Gehöften überfallen, beraubt, mißhandelt, gemordet, während ihre Gatten, Väter, Brüder in den Kastellen dienten: es war wie Wetterleuchten, das von fernher aufsteigendes Gewitter verkündet.

Da schlug der erste Blitz ein und entfesselte eine ganze Reihe verderblicher Schläge.

Während Stilicho in Ravenna weilte, die dort neu anzulegenden Befestigungen zu ordnen, erhielt der Kaiser zu Mailand ein Schreiben seiner Schwägerin Eudoxia und des Senates von Byzanz, das ihm den plötzlichen Tod seines Bruders meldete und die Thronbesteigung von dessen Knäblein Theodosios. Olympios war es, der, als Haupt einer Art von

ständiger Gesandtschaft des oströmischen Hofes stets in des Honorius Nähe, das große amtliche Schreiben feierlich überreichte. Aber darauf, als die andern Berater des Imperators abgetreten waren, zog er eine kleine runde Elfenbeinkapsel aus dem Gewand und lege sie, sich tief verneigend, in des Herrschers Hände: „Dies hier gilt nicht dem Staat, dem Reich, — mit dem man dich unablässig quält, — dies gilt dir selbst: dem Mann, dem jugendlich blühenden, den man zweimal vermählt hat — als Knaben — nicht um seinet-, nur um des Doppel-Schwiegervaters willen. Wenig Freude fandest du an den bleichen Seufzerinnen! Dies gilt dir, dem Mann."

Honorius öffnete gespannt die Kapsel: das kleine Brustbild — Mosaik — eines wunderschönen Weibes, verhüllt nur wenig von einer Flut rotleuchtenden Haares lächelte ihn an; auf einem schmalen Papyrusstreifen aber standen die Worte: „Komm! Nimm die Krone des Ostreichs und dieses Weib dazu. Komm rasch!" Auf sprang Honorius von seinem Thron, heiß entzündet, wie von einem Liebestrank berauscht. Er schien ganz verwandelt: die träge knabenhafte Schlaffheit war von einem einzigen Gluttrieb abgelöst: „Zu dir!" rief er, „in diese vollen Arme!"

* * *

Leichtes Spiel hatten von diesem Augenblick an die Führer der gegen den „Mann" verbündeten Parteien. Ja, verbündet durch den gemeinsamen Haß: sie gelobten jetzt feierlich, bis zur erreichten Vernichtung des Gefürchteten nicht widereinander, nur gegen ihn zu kämpfen.

Bischof Venerius von Mailand forderte unter Androhung des Kirchenbannes die Aufhebung der Kirchenbesteuerung. Symmachus verlangte in einer beredten, schwungvollen Epistel Sühne der „sibyllinischen Frevel", der Senat von Rom drohte durch Lampadius mit einer Strafanklage wegen Gewalt und

beschloß, daß kein Barbar mehr seine Versammlungen besuchen dürfe, Heraclian forderte Ausschluß der Germanen von allen Hof- und Staatsämtern, Carinus wies auf die Zerrüttung des „römischen Heeres“ durch die Söldner hin: er lehnte jede Verantwortung für einen Racheausbruch der „Legionen“ ab, falls jene nicht aus Italien entlassen würden. Alle aber stimmten zusammen in der dringenden Mahnung, der Kaiser müsse nach Byzanz eilen und dort die Vormundschaft und Regentschaft für seinen Neffen übernehmen: der Meister, der dies Konzert vielstimmiger Töne im geheimen leitete, war Olympios. Allein am wirksamsten redete das stumme Bild des halbnackten Weibes im stets verschlossenen Schlafgemach des verzückten, des liebesiechen Imperators.

II.

Als die Nachricht von des Arcadius Tod Stilicho in Ravenna erreichte, — nicht der Kaiser hatte sie ihm gesandt, Eucherius sie überbracht — eilte er Tag und Nacht nach Mailand an den Hof. Unterwegs schilderte ihm der Sohn die gar nicht mehr heimlich betriebenen Ränke der Feinde. Der Vater blieb ruhig dabei: er fragte nur den neben ihm Reitenden: „Hältst du's für möglich, daß er wirklich die germanischen Söldner entläßt?“

Eucherius nickte: „Das ist mir das wahrscheinlichste, was er tun wird, von allem, was sie verlangen.“ — „Nein! Noch wahrscheinlicher tut er nicht was die andern verlangen, wonach ihn selbst verlangt. Er aber will nach Byzanz. Schon lange plante er einen Besuch dort. Ich hielt ihn nur ab, indem ich ihn warnte, sein lieber Bruder werde ihn gar nie mehr fortlassen, in den Meerturm sperren und selbst das Westreich beherrschen. Auch Eudoxia wollte er schon lange durchaus

kennen lernen: — er lud sie ein. Sie sollte ihm eine zweite Placidia werden. Jetzt vollends ist sie Witwe und ... ich kenne sie! Aber nein!" rief er mit aufflammendem Zorn, „der Bube soll nicht meine zweite Tochter schmachvoll verstoßen, wie er die erste wehevoll verblühen ließ. Nein. Jetzt kämpf' ich nicht nur mehr für dieses Reich der Römer, — für mein Haus und meines Hauses Ehre wie die meine." — Nach einer Weile fuhr er ernst, fast traurig fort: — „Kämpfen? Dazu braucht's zwei. Aber nur er hat Kampfmittel. Die Legionen! Die Söldner? Auch sie haben ihm geschworen, nicht mir. Schickt er sie fort, lohnt er sie ab, — die Kirche bot ihm, ich weiß, das Gold dazu, sind's doch Heiden und Ketzer! gehen sie, müssen gehn. Und ich? Wen hab' ich, der unbedingt, der ohne Wank zu mir steht? Einen Sohn, Adalger, einen Poeten. O beneidenswerter Alarich! Hinter dir steht, bis zum Tode getreu, wie du ihm gegen eine Welt, dein Volk! Ich habe kein Volk. Mein Reich ist Rom: — aber wo ist mein Volk?"

„Höre, Vater, ein Gedanke. Du müßtest Söldner haben, die nur dir, nicht ihm geschworen haben, die er dir sowenig nehmen kann, wie dem Balten seine Goten. Die ihm geschworen, bindet dieser erste Schwur, auch wenn du sie dir schwören ließest. Nun aber sagte mir Adalger jüngst unterwegs in Bologna, neuntausend Söldner, von Byzanz entlassen, Germanen, — weiß nicht, welches Stammes — stehen hart an unsrer Grenze. Zwei Führer fragten bei ihm an ..." — „Vortrefflich, mein lieber Sohn! Ich schicke von der nächsten Positio der Reichspost Eilboten an Adalger, er soll mir jene Germanen sofort anwerben: nötigenfalls dich zu ihnen schicken. Denn er selbst soll flugs nach Ravenna, wo meine treuesten Söldner stehn, diese Feste mir zu sichern. Und schleunig soll er mir Botschaft senden von dem Vertragsschluß." — „Aber das Geld? Du weißt, gar oft getäuscht von beiden Reichen, verlangen sie jetzt stets Barzahlung." — Stilicho sann

nach; seine Stirn umwölkte sich, dann sprach er finster: „Das Geld? das Geld muß der Staat geben.“ — Eucherius erschrak: „Der Staat? Das ist der Imperator. Sein Geld — gegen ihn? Vater, das hättest du früher nicht getan!“ — „Wohl,“ erwiderte Stilicho mit drohender Stimme. „Aber jetzt bin ich der Staat der Römer. Erhalt' ich mich, halt' ich das Reich. Selbstsucht? Bah, jetzt ward sie Pflicht. Nun, Knabe Honorius, Alarich und Rhadagais hab' ich bezwungen und viele andre mehr —, laß sehn, ob du mich bezwingst oder ich dich.“

III.

Allein der Imperator scheute den Kampf Aug' in Auge mit dem Gewaltigen, dem zu widerstehn er all' diese Jahre oft versucht, aber nie vermocht hatte: er entzog sich nach Kräften dem Zusammenstoß mit dem Schwiegervater, dessen Tochter zu verstoßen er im Begriffe, mit dem Staatsmann, gegen dessen Willen, wie er wohl wußte, die Regentschaft des Ostreichs zu übernehmen, seinen Herrschersitz nach Byzanz zu verlegen er entschlossen war. Freilich, so ganz entschlossen hierzu war er doch noch nicht: er hoffte immer noch, des Ministers „Erlaubnis“ hierfür zu erlangen. Aber die Reise zu Eudoxia durchzusetzen war er um jeden Preis gewillt. Um jeden? Ja, zumal auch um den Preis von Stilichos Verlust. Denn er haßte ihn seit jener Demütigung zu Rom noch bitterer als je zuvor. Nur weil er ihn für unentbehrlich hielt, hatte er ihn seither noch ertragen. Und für unentbehrlich mußte er ihn trotz der Gegenreden seines Hofes halten, immer noch, wenn er kühl nachdachte: wer aus all' seinen Feinden sollte ihn in Krieg und Frieden ersetzen, diesen „Mann“? Allein nun war der Tag gekommen, da das kühle Nachdenken ausgeschlossen war durch den heißen Zauber jenes kleinen Bildes.

Die erste Enttäuschung erwartete Stilicho in Mailand: er fand den Kaiser nicht in dem dortigen Palast: ohne seinem Minister Kenntnis zu geben, hatte er die Stadt verlassen, begleitet von Olympios und Heraclian, jetzt seine ständige Umgebung. Es verlautete — gewiß wußte es niemand zu sagen — er sei nach Pavia gereist, die dort stehenden Truppen zu mustern.

„Pavia!" rief Stilicho sofort. Und zu Eucherius sprach er: „Jawohl! Dort stehen nur Römer, Carinus befehligt sie. Der hat das geplant, hat ihn zu dieser ‚Musterung' bewogen, das heißt ihn aus meinem Machtbereich gelöst und in seinen ‚Schutz' genommen. Auf nach Pavia!" — „Vater, geh' nicht nach Pavia. Deine germanischen Söldner sind in Ravenna, nur ihre Weiber und Kinder in und um Pavia angesiedelt. Geh nicht ohne Schutz in ..." — „In die Höhle des Löwen Honorius, willst du doch nicht etwa sagen? Solcher Hohn wäre crimen laesae! Soll ich auf meine alten Tage noch lernen, mich fürchten? Und vor Honorius? Wäre schwer! Nein," schloß er zornig, „der Bube wagt nicht, mir mit einem Nein ins Auge zu sehn. Ich hab's oft erprobt: zuletzt wieder in Rom. Ich such' ihn auf, stelle ihn in Mitte seiner Römer." — „Ich begleite dich. — Aber ehe wir aufbrechen, wünscht eine Bittende, dich zu sprechen. Hier ist sie schon. Ich gehe." — „Nein, bleib, lieber Bruder," bat eine sanfte, traurige Stimme und über die Schwelle des Gemaches schwebte eine zarte, ganz in Weiß gekleidete Gestalt. „Bleib und hilf mir den Vater bitten." — „Mein lieb' Töchterlein!" rief Stilicho, ihre beiden Hände fassend. „Himmel, wie bleich du bist! Und wie dünn diese Finger! Und eiskalt." Er führte sie an eine Kline. „Bist du leidend?" — „Nicht mehr als sonst," erwiderte sie, sich niederlassend. „Die letzten Tage brachten nur mehr ... ein wenig mehr des Bittern, als ich gewöhnt bin. Der Imperator ..." — „Was hat er dir getan?" Grimmig drohend

kam die Frage. — „Ich klage ihn nicht etwa an: — gewiß nicht. Es ist meine Schuld, nicht die seine: — daß ich sein Herz ..." — „Hat er eins?" lachte der Vater bitter. — „Nicht zu gewinnen vermocht habe. So wenig wie die Schwester, die Glückliche." — „Warum preisest du sie glücklich, die Tote?" fragte der Bruder. — „Weil sie tot ist. Und weil sie es nicht so lang wie ich — vergeblich! — versucht hat."

Sie strich das ganz helle, weißgelbe Blondhaar zurück. Der Vater aber schlug die Hand vor die Stirn: „Meine beiden Töchter geopfert! Ihr blühend Leben dem toten Begriff des Römerreichs! Sprich, mein armes, weißes Täublein, was hat er dir ...?" — „Ich wiederhole, ich klage ihn nicht an. Aber ich muß doch sagen, was mich zu meiner Bitte zwingt." — „Rede! Aber sag' alles, verschweige nichts, ihn zu schonen. Alles muß ich wissen." — „Ja, sonst erfüllst du mein Begehren nicht. — Am Abend vor seinem Aufbruch aus dem Palast hatte ich mich, der Hofordnung gemäß, in seinem Gemach von ihm zu verabschieden. Ich fand ihn .. nun, sehr erregt. Es war gleich nach seiner Coena: er hatte wohl wieder mit Heraclian und Olympios ..." — „Um die Wette getrunken," ergänzte der Vater. „Ja, das haben sie den verachteten Germanen abgelernt." — „Er war ... nicht freundlich. Mir kamen die Tränen. Ich wollte es verbergen: ich wandte mich ab: doch er sah mein Gesicht in dem Silberspiegel der Marmorwand: ‚Heulen?' schrie er. ‚Schon wieder einmal heulen? Es ist nicht anzusehen! Wie sie aussieht! Wie eine Lemure! Da, du bleich' Gespenst, —' er taumelte an sein Bett, riß unter dem Kopfkissen eine runde Kapsel von Elfenbein hervor, öffnete sie und hielt mir ein Mosaikbild vor die Augen: ‚da schau her, so muß ein Weib aussehn. So sieht das Weib aus, von dem du, Jammerbild, mich trennst ...'" — „Das Weib ... es hatte rote Haare?" fragte der Vater mit dräuendem Kopfnicken. — „Ja. Aber ich sah nicht viel davon. Ich

schlug sofort die Augen nieder. Es war ..." — „Kann mir's denken!" — „Nun, lieber Vater, — o blicke nicht so furchtbar! — danach kann ich doch nicht mehr des Imperators Gattin auch nur heißen." — „Wahrlich nein," rief Eucherius. — „Ich will nicht sein Unheil sein, will ihn nicht trennen von dem, was er sein Glück nennt. Laß dieses Band — es ist ja keine Ehe! — von der Kirche trennen: sie kann es."

„Ja," lachte Stilicho wild, „sie kann es. Und sie wird es gern tun, die Tochter des Ketzerfreundes in Schmach verstoßen. Und sie wird den frommen Kaiser auch gern von dem Verbot entbinden, die Schwägerin zu heiraten, gewiß. Aber beim Zorne Gottes, daraus wird nichts. Du bleibst Imperatrix." — „Vater, ich kann doch nicht ..." — „Gewiß, mein Kind, kannst du nicht, sollst du nicht bleiben bei dem Elenden: du bleibst fortab bei deinem Vater. Ach, jetzt fehlt die Mutter!" — „Sie fehlt nicht mehr! Sie ist da! Sie wird nie mehr von euch lassen," rief Serena in dem düstern Gewand der Religiosae in das Gemach stürmend. „O mein Gatte, vergib! Kannst du vergeben?" Und sie warf sich vor ihm auf die Kniee.

Rasch erhob er sie und zog sie an die Brust: heiß strömten die Tränen: lange fand die Schluchzende die Worte nicht.

„Was ist geschehen, Mutter?" forschte Eucherius. — „Was führt dich uns zurück?" fragte der Gemahl. — „Ach, die Erkenntnis der Ruchlosigkeit dieser Priester!" — „Sie kommt dir spät!" meinte Stilicho. — „Nicht zu spät, wenn du verzeihen kannst." — „Verzeihen! Du handeltest in frommem Wahn. Ich liebe dich: das ist mehr als verzeihn. Jene aber — sie alle! — hasse ich und sie sollen's spüren!" — „Was haben sie dir getan, Mutter?" bangte die Tochter, ihre Hand fassend. — „Ach, was haben sie mir nicht getan, mein Kind? Entfremdet haben sie mich dem Manne, dem Sohn: sie als Sünder mir verleidet, mich von ihnen hinweggerissen in ihren

Seelenkerker, das Kloster, und dort, dort haben sie mir alle Treu und Ehre zertreten wollen. Ich sollte ..." sie stockte. — „Nun?" drängte Stilicho. — „Zuerst sollte ich ihnen — in der Beichte! — alles verraten, was du mir je an Staatsgeheimnissen anvertraut, ich sollte angeben, wo im Palast oder in unsrem Hause du deine Briefe, zumal die von und an Alarich, birgst. Und endlich — o, es ist schändlich, ist unglaublich ..." — „Bei denen? Wenig!" — „Ich sollte vor dem Imperator beschwören, als Zeugin ... denn sie erheben Anklage gegen dich wegen Hochverrats ..." — „Sie wollen! Aber sie kommen nicht mehr dazu. Ich bin rascher." — „Ich sollte beschwören, du habest mir deinen Plan anvertraut, unsern Sohn zum Kaiser des Ostreichs zu erheben mit Hilfe des Gotenkönigs: deshalb habest du den wiederholt entschlüpfen lassen, dafür ihm die Hilfsgelder bezahlt. Tu' ich es, würden sie Eucherius als uneingeweiht, als schuldlos hinstellen, weiger' ich es, ihn mit dir verderben, mich aber aus der Kirche stoßen. Und da ich sie mit Abscheu von mir wies, fesselten sie mich, schlugen mich ..." — „Ah, mein Weib!" schrie Stilicho. — „Und wollten mich in einen finstern Kerker werfen. Aber ich entkam mit Hilfe einer mitleidigen Nonne und floh zu dir. Verzeiht mir!" — „Du bist genug gestraft, bei Gott. Eucherius, du sperrst sofort jenes Kloster. Dann geleitest du Mutter und Schwester in mein sicheres Ravenna. Von dort aber fliegst du — es ist noch immer kein Bescheid von Adalger und jenen Germanen eingetroffen und nun eilt es gar sehr — zu diesen Söldnern an der Grenze, nimmst sie für mich in Eid und führst sie auch nach Ravenna. Das Geld erhebst du hier aus dem geheimen Thesaurus des Palastes." — „Vater, das ist ..." — „Gehorche!" — „Und du, mein Gemahl?" — „Ich gehe zu Honorius." — „Allein?" warnte Eucherius. — „Nein. Mit dem Gott der Rache."

IV.

In dem kleinen Palatium zu Pavia, das dicht am Ufer des Ticinus lag, fand das glänzende Gefolge des Imperators, dem sich zahlreiche Heerführer aus dem Lager der „Römer" vor der Stadt angeschlossen hatten, kaum Unterkunft. Die Vorzimmer seines Gemaches waren von Geistlichen, Beamten, Kriegern dicht gefüllt. Wohlgefällig musterte Heraclian die zahlreichen Kriegstribunen mit den echt römisch geschnittenen Gesichtern und römischen Schutz- und Trutzwaffen, oft mit Namen altrömischer Geschlechter.

„Wagt er sich wirklich hierher," meinte er zu Olympios — „schwerlich kommt er aus soviel Haß lebendig wieder heraus. Aber er kommt wohl nicht." — „Doch!" gab der Byzantiner zurück. „Wie ich ihn kenne, kommt er." — „Er ist schon da," rief Carinus, der im Eintreten diese Worte vernommen. „Er ritt mitten durch die Gassen meines Lagers. Meine Leute knirschten. Ein Pfeil traf von hinten seinen Helm. Ich hatte Mühe, die tosenden Kohorten zurückzuhalten." — „Warum gabst du dir diese Mühe?" grollte Heraclian. — „Befehl des Kaisers. Heut' in aller Früh' ergangen." — „Was? Wie? sollte er abermals umgeschlagen haben?" forschte Olympios erbleichend. — „Weiß nicht," erwiderte Carinus achselzuckend. „Aber heute nacht ist etwas vorgegangen in dem heiligen Schlafgemach." — „Was? Was? Erzähle!" — „Tretet näher. Ganz leise! Ich hatte die Wache im Vorzimmer. Kurz vor Mitternacht führte der Eunuch ein verhülltes Weib in das Schlafzimmer." — „Ah, ein Weib?" rief Olympios. „Und mein ganzer Plan? Und Eudoxia?" — „Ohne Sorge," lachte Carinus. „Das ist keine Nebenbuhlerin! Der Eunuch ging mit ihr hinein. Er trug einen weitbauchigen Erzkessel. Und als sie nach einer Stunde wieder herauskam, glitt ihr — gerade unter der Ampel — das schwarze Kopftuch herab: es war die

alte Hexe, die man die Sibylle vom Ticinus nennt." — „Ah, die greise Vettel, die da draußen in einer Höhle am Flußufer wohnt," erklärte Heraclian. — „Die ganze Stadt, all' meine Römer," fuhr Carinus fort, „glauben an ihre Weissagungen fester als an die Bibel. Er hat offenbar von ihr und ihrem Ruhm gehört und ..." — „Er wird wieder einmal schwankend geworden sein." — „Ist er doch allzulang an seine Knechtschaft unter dem Vandalen gewöhnt!" — „Und nun wollte er erforschen, was seine, was des Barbaren Zukunft birgt. Kurz: heute früh erging an mich der Befehl, den Magister militum um jeden Preis zu beschützen: kein Haar darf ihm gekrümmt werden: ich hafte dafür mit meinem Kopf, daß ihm kein Leid geschieht: unversehrt muß er nach Ravenna zurückkehren." — „Verflucht! Das ist seine sicherste Burg." — „Gewesen!" höhnte Carinus, ganz leise. „Er wird sich wundern, sieht er sie wieder. Honorius hat auf meinen Rat im geheimen befohlen ... du Heraclian sollst heute noch ... aber still, da ist er."

Stilicho trat raschen Schrittes ein: erhobenen Hauptes, schweigend, nahm er die Begrüßungen entgegen, die seinem Range gebührten und die man ihm nicht zu versagen wagte. „Ostiarius," sprach er ruhig. „Melde mich dem Imperator. Ich muß ihn sofort sprechen — gleich. Und er muß entschuldigen — den Staub der Reise an meiner Gewandung: es eilt. Ich kann nicht baden und mich umkleiden, wie's Palastgebot. — Nein, melde lieber nicht. Ich gehe ungemeldet hinein." Er schob den Staunenden zurück, öffnete die Tür und trat ein. Der Ostiarius wankte, fassungslos: „Er hat ihn zugelassen — ungemeldet. Das war noch nie! Das ist des Reiches Ende!"

V.

Es schien wenigstens Stilichos Ende zu sein. Honorius mit seinem bösen Gewissen war froh, die Unterredung mit einem Vorwurf beginnen zu können, bei dem er unzweifelhaft im Rechte war. Ohne sich von dem Ruhebett zu erheben, auf dem er lässig ausgestreckt lag und vor sich hin träumte, sprach er mit einem Stirnrunzeln, das erschrecken sollte, aber viel zu übertrieben war, um zu wirken: „Seit wann tritt man so vor den Imperator?"

Aber Stilicho ließ sich nicht aufhalten in seinem Ansturm: „Seitdem der Imperator und — was viel mehr! — das Imperium am Abgrund steht. Laß jedes Scheingefecht, Honorius. Es gilt das Reich, das Werk meines Lebens. Antworte kurz auf meine kurzen Fragen. Ist es wahr, daß du die germanischen Söldner entlassen wirst?" — „Und ... wenn?" — „Antworte! Ja oder nein?" — „Nun denn — ja!" zögerte er. — „Ist es wahr, daß du nach Byzanz gehen wirst?" — „Ja, jawohl!" Ganz rasch kam das heraus. — „Ist es wahr, daß du die Regentschaft des Ostreichs übernehmen, deinen Herrschaftsitz nach Byzanz verlegen wirst?" — „Ja," rief Honorius, mit steigender Erbitterung und daher wachsendem Mut. — „Ist es wahr, daß du dort die ..." Das Antlitz des Vaters flammte auf, er wollte jetzt ... aber er bezwang sich noch. „Alle diese vier Dinge, bitte ich dich, Imperator, *nicht* zu tun."

Diese Bitte erhöhte noch die Festigkeit des Schwächlings: „Eine Bitte!" dachte er, „die kann der Gebetene gewähren oder abschlagen." Und lebhafter entgegnete er: „Und warum?" — „Weil jene Söldner allein das Reich schützen, weil die Reise nach Byzanz in dem Augenblick unmöglich ist, da ein Anmaßer, Constantinus, Britannien, Gallien, Spanien genommen hat und den Angriff auf Italien rüstet, weil du kaum imstande bist, das schwer gefährdete Westreich zu verwalten:

und willst das Ostreich hinzu übernehmen? Deshalb bitte ich dich dringend — hörst du, ich bitte! — laß diese Gedanken fallen." — „Weiter nichts?" lachte Honorius höhnisch. „Horch auf, ich will dir deine wahren Gründe sagen: weil nur jene Söldner dich schützen vor dem Haß der Römer in Heer und Senat und dem Fluche der heiligen Kirche, weil du diesen Constantinus jetzt verwendest wie früher jenen Alarich, als dein Werkzeug, dich als unentbehrlich hinzustellen ..." — „Honorius!" — „Und weil du freilich nicht zum Regenten, aber zum Imperator des Ostreichs erheben willst — deinen Sohn Eucherius!"

Da fiel Stilicho grimmig lächelnd ein: „Serena, nicht wahr, wird's bezeugen? Die eigne Gattin und die eigne Mutter! Wie belastend, wie vernichtend!" — Aber er bezwang sich noch einmal — „laß das und gib nach, ich bitte." — „Nein." — „Wohlan denn, Sohn des Theodosius, so höre, was ich dir ersparen wollte: gib nach: ich befehl's dir."

Da sprang der im Purpur auf und fuhr auf ihn zu: „Ah, crimen laesae! Dein Kopf ..." Aber vor der unerschütterlichen Ruhe der hohen Heldengestalt, die, ohne eine Miene zu verziehen, vor ihm stehen blieb, verflackerte auch diese aufflackernde Flamme: feig wich er zurück. „So spricht ein Wahnwitziger," meinte er achselzuckend. — „Nein, so spricht dein Vater, der große Theodosius. Lies! Lies dies Kodizill. Du kennst Schrift und Siegel." Er zog aus dem Wehrgurt eine Papyrusrolle und reichte sie ihm.

Der überflog die ersten Zeilen: „Vermöge der erprobten Weisheit Stilichos ..." plötzlich stockte er: „Wa ... was steht hier? ‚Und endlich gebiete ich meinem Sohn Honorius, daß er, auch nach beendeter Vormundschaft, dem Wort, dem ... Befehl des Magister militum in allen Staatssachen unweigerlich gehorsame, wie wenn ich selbst solchen Befehl erteilt' ... „ah, schändlich, schändlich! Das hast du erzwungen, erlistet,

erschlichen bei dem Fiebernden, Sterbenden. Da! Dies die Antwort! Barbar!" Und er zerriß die Rolle in zwei Fetzen und warf sie ihm ins Gesicht. Der trat einen Schritt zurück mit dem Aufschrei eines getroffenen Tieres, aber sogleich faßte er sich wieder, bückte sich, hob die Stücke auf und hielt sie aneinander; tonlos sprach er dann: „Diese Tat tut mir leid — für dich." — „Für mich?" höhnte Honorius. — „Ja. Denn du hast den Schlußsatz nicht gelesen: ‚sollte aber mein Sohn Honorius, nachdem sich Stilicho für einen Befehl auf dies mein Kodizill ausdrücklich berufen irgendwie durch Wort und Tat ihm —, das heißt mir! — den Gehorsam weigern oder dies Kodizill irgendwie mißachten, so soll von Stund an die kaiserliche Gewalt übergehn auf Stilicho, meinem Sohn Honorius aber nur der kaiserliche Name und Purpur verbleiben: das ist dann Senat, Heer und Volk der Römer zu verkünden'." — Da sank Honorius nach rückwärts auf das Ruhebett: er ballte die Fäuste in ohnmächtiger Wut: „Dies Blatt in seinen Händen! Er darf nicht leben!" dachte er. „Vor dieser Türe harren hundert Schwerte und Dolche, die sich mit Wollust in sein Herz bohren. Also ... Aber die Prophezeiung! Erst in Ravenna ..."

Stilicho schien diese Mordgedanken zu erraten. Während er die durchgerissene Rolle wieder in den Wehrgurt steckte, sprach er bedachtsam: „Gewalt? Sie hilft dir nicht. Beglaubigte Abschriften hüten drei meiner Freunde. Willst du jetzt nachgeben?"

Aber der Liebessieche dachte der Rotlockigen: sein Blick streifte die Elfenbeinkapsel, die ihm gegenüber auf dem Kopfpfühl seines Bettes lag. Stilicho erhaschte den Blick: er folgte ihm: er sah die Kapsel: da ward er furchtbar bleich. „Nein!" rief nun Honorius. „Tu' was du willst mit deinem Papyrus. Geh!"

„Ich gehe. — Zum Abschied nur noch eine Frage: ist es

wahr, daß du meine Tochter verstoßen und deines Bruders Witwe heiraten wirst?" Er trat zwei Schritte näher: so drohend war das Antlitz des rachedurstigen Vaters, — der Erschrockene fand zuerst kein Wort: dann nur das Wort der Lüge: er versuchte aufzustehen, aber die Kniee versagten ihm: er hielt sich an den Citrustisch vor ihm: „Was?" stotterte er. „Eudoxia? Was fällt dir ein? Ich ... Ich weiß ja nichts von ihr — gar nichts." Da ergriff Stilicho die Kapsel, riß das Mosaikbild heraus, hielt es ihm dicht vor die Augen und schmetterte es auf den Marmorestrich, daß es in hundert Stücklein zersprang. — Grell aufkreischte Honorius: er taumelte empor. Ohne ein Wort schritt Stilicho hinaus und durch die dichten Reihen seiner Hasser. Die Türhüter stürzten nun in das Gemach: sie fanden den Imperator ohnmächtig auf dem Boden liegend.

VI.

Als der Feldherr raschen Schritts das Atrium erreicht hatte, — allein, niemand begleitete den sonst so Umschmeichelten — sah er in dem halb finstern Gang, der hier von rechts her einmündete, eine dunkle Gestalt, die, einen schwarzen Mantel über Kopf und Schultern geschlagen, sich vorsichtig, geduckt, näher heranschlich. Er griff ans Schwert und schritt der Erscheinung entgegen: „Wer bist du? Und was willst du?" Da fiel der Mantel und vor ihm stand ein weißhaarig Weib, zitternd, sprachlos vor Erregung. „Ich glaube, dich zu kennen," meinte er nachsinnend, „mich zu erinnern. Bist du nicht ...?" — „Die Hexe vom Ticin, wie sie mich nennen, die du vor dem Scheiterhaufen gerettet hast. Ich wollte dich einmal noch im Leben sehn, dir danken und dich warnen." — „Ich bin genug gewarnt!" lachte er bitter. — „Nun denn, mahnen. Du wirst zwar dein Ravenna sicher erreichen ..." — „Hast du das in

den Sternen gelesen?" lächelte er gutmütig. —„Mehr," erwiderte sie in gleichem Scherzton, „das hab' ich sogar ... gezaubert. Der Imperator ließ mich holen heute nacht. Er schwankte über sein Verhalten gegen dich, gestern am Tag und auch die Nacht noch." — „Jetzt schwankt er nicht mehr. Ich bin gerichtet. Nur die Vollstreckung steht noch aus. Die werd' ich abwehren," schloß er fest. — „Wohl: Zeit hab' ich dir dafür gewonnen. Ich hab' ihm geweissagt aus den Linien seiner Hand, — sie ist schlaff! — aus dem Sud meines Kessels, aus der Stellung der Gestirne: er stirbt binnen zwei Tagen, läßt er dich nicht unversehrt nach Ravenna zurückkehren." — „Und das hat er geglaubt?" — „Gewiß! Alle Feiglinge sind abergläubisch. Und ist doch schon manches eingetroffen, was ich ihm voraus verkündet. Er zitterte bei meinen drohenden Worten: er zerschnitt vor meinen Augen einen rot verschnürten Papyrus ..." — „Ein Todesurteil! Das meine!" — „Aber eile! Nicht auf allzulange Probe stelle seinen Glauben! In Ravenna bist du doch sicher?" — „Wie im Schoße Gottes." — „So möge dein Gott dich schützen. Leb' wohl!" Sie ergriff den Saum des Mantels, küßte ihn und verschwand wieder in dem finstern Gang.

Im selben Augenblick jagte Heraclian mit einem starken Geschwader der raschesten römischen Reiter zum Osttor hinaus — auf der Straße nach Ravenna.

VII.

Obwohl der Feldherr nun genau wußte, daß sein Leben nur so lang gesichert war, bis er diese Feste erreicht hatte, eilte er doch Tag und Nacht unermüdlich auf die verhängnisvolle Stadt zu. Er fühlte, daß es jetzt keine Versöhnung mehr gab mit Honorius, aber er vertraute, gestützt auf seine vielen Tausende

von germanischen Söldnern, dem Schwächling die Bedingungen vorzuschreiben, unter denen er auf Veröffentlichung jenes Kodizills, das heißt auf die tatsächliche Entthronung verzichten wollte: andernfalls rechtfertigte ja diese Urkunde seinen offenen Widerstand vor Senat, Volk und Heer. Und kam es zum Kampf mit den Römern des Carinus und Heraclian, so konnte er in jener noch nie bezwungenen Festung der Sümpfe, Lagunen und Kanäle sich leicht so lange halten, bis ihm Entsatz gebracht wurde durch — Alarich! Er zweifelte keinen Augenblick, der Balte werde ihm die Verschonung bei Pollentia vergelten. Aber nur rächen, nicht mehr retten konnte der Gotenkönig den Freund!

Schwer ertrug des Ungeduldigen Eile einen Aufenthalt von drei Tagen zu Ostiglio, wo die einzige Pobrücke der Straße nach Ravenna kurz vor seinem Eintreffen von Überschwemmungen fortgerissen und die Furt ungangbar gemacht war. Erst am vierten Tage gelangte er auf einer Notbrücke hinüber. Schon als er nach noch einigen Tagen scharfen Reitens mit wenigen Begleitern sich von weitem den Mauern Ravennas näherte, fiel ihm auf, daß deren Zinnen so schwach bemannt waren: und zwar sah er nur römische Feldzeichen.

„Wo sind die Söldner, die Germanen?“ war seine erste Frage an Adalger, der ihm schon im mailändischen Tor entgegenkam. — „Wo du sie hinverschickt hast, zu unser aller stärkstem Staunen.“ — „Ich? Sie verschickt? Niemals! Wohin denn?“ — „Weit weg von hier, verstreut, verzettelt, durch ganz Ämilien, Tuscien, Ligurien: in kleinen Häuflein von zehn, zwanzig Speeren.“ — „Verrat!“ rief Stilicho. „Wann hätt' ich das befohlen? Wo ...?“ — „Hier! In dieser Urkunde, deinem Befehl an mich: er trägt des Kaisers Namen und Siegel und — da — deine Unterschrift!“ — „Gefälscht! Wer hat sie gebracht?“ — „Heraclian.“ — „Herbei mit ihm! Wo steckt er?“ — „Mit all' seinen Römern in den zehn Türmen der Nord-

und der Westtore." — „Adalger, wie konntest du ...?" — „Ich mußte doch deinem Befehl gehorchen? Mit welcher Wut im Herzen! Schau nur her! Das ist doch deine Schrift ..." — „Weiß Gott, das hätte mich selbst getäuscht!" — „Ich wagte das Äußerste: gegen diesen Befehl behielt ich zweihundert Söldner zurück, Heraclian zum Trotz, zur Bedeckung deiner Frau und Tochter, gab ich vor!" — „Wohlgetan!"

Aber der Treue zuckte die Achseln: „Zweihundert gegen viele Tausend." — „Getrost! Bald kommt Verstärkung. Wo ist Eucherius?" — „Noch nicht zurück." — „Er muß jede Stunde eintreffen mit den neuen Germanen, meinen Söldnern! Dann wehe Heraclian! Nun komm mit zu Serena, zu Thermantia: wo weilen sie?" — „Nicht mehr in dem offenen Sommerpalast. Seit Heraclian mit seinen Reitern eintraf, hab' ich sie geborgen in dem festen Turm des Theodosius: dort liegt ein gut Teil meiner Söldner." — „Vortrefflich, Freund. Aber sieh, da sprengt ein Reiter heran ..." — „Vom faventinischen Tor!" — „Es ist Eucherius. Willkommen mein Sohn. Hochwillkommen und zu rechter Stunde: ein Retter in der Not. Du bringst doch die neuntausend Germanen? Die Neugeworbenen?"

Mit trauervoller Miene schüttelte der Sohn das Haupt.

„Nun, wieviele bringst du?" drängte der Markomanne.

„Nicht einen!" — „Du botest doch reichen Sold?" forschte der Vater. — „Alles, was sie verlangten. Und noch mehr." — „Das ist schlimm," sprach Stilicho, ernst, doch gefaßt. „Was sind's für Germanen?" — „Ach, Vater!" — „Nun, rede. Was für welche?" — „Das eben ist's: Vandalen." — „Ich ahne!" seufzte Adalger. — „Als sie erfuhren, dir, dir allein sollten sie schwören, dich schützen, — da war's aus! Ihr Führer rief mir zu: ‚Sag deinem Vater — er ist ja Römer, wie er mir stolz rühmte, als ich ihm den Königsstab seines —, nein unsres Volkes! — brachte, ist nicht ein vandalischer Barbar! — sag'

ihm, der Römer soll sich von seinen Römern helfen lassen. Auf, Genossen, wir reiten heim.' Und wandte das Roß und trabte davon."

Da verstummte Stilicho und schlug den braunen Reitermantel vor sein Antlitz. Endlich sprach er: „Ach, um ein Volk! Jetzt um ein Volk! O Alarich ...!" — „Vater, ich muß eilen, noch eins zu berichten: ein Heer, ein starkes Heer ist in raschem Anzug auf diese Stadt. So erzählten Reitknechte der Reichspost, die meinen Weg kreuzten." — „Woher? Welches Weges?" — „Den Po entlang." — „Von Pavia! Das ist Carinus. Nun wird es Ernst."

VIII.

Ja, nun ward es Ernst. Rascher als der rings Bedrohte ahnte, sollten sich seine Geschicke erfüllen. Noch während er bei den nun schnell aufgesuchten Frauen in jenem Turme weilte. Und er tat nichts, den Gang des Schicksals aufzuhalten, ihm zu entweichen. Die Seinen beschworen ihn, zu fliehen, solang es noch Zeit, solang noch nicht alle Tore der Festung von den Feinden besetzt waren, sich draußen zu verbergen, etwa die nächsten seiner alten Söldner zu erreichen. Er schwieg.

„Stilicho flieht nicht," nickte der Markomanne. „Er hat's nie gelernt!" — „Und lernt's nicht mehr," schloß dieser. — „Auch ist es schon zu spät," rief der Sohn. „Carinus ist schon herein: man kennt seine Kohorten an den schwarzen Helmbüschen. Sieh, sie besetzen dort das Tor von Comaclum." — „Das letzte, das frei war," sprach Adalger tief ernst. — „Aber die See," forschte Serena, „die Hafenstadt Classis, die Flotte?" — „Befehligt Carus, des Carinus Bruder," erklärte jener. — „Da! Auf dem Forum des Herkules treffen die Einziehenden des Carinus und die Geschwader Heraclians zusammen," zeigte

der Sohn. — „Auf, komm, Eucherius," rief Adalger. „Ich lasse mich nicht greifen und hinrichten. Ich sammle mein Häuflein Germanen hier im Turm und hinaus und drauf!" — „Halt, kein Blut als meines," gebot Stilicho. Da trat Heraclian draußen dicht an den Turm und rief hinauf zu dem Rundbogenfenster, an dem der Gesuchte und die Seinen sichtbar waren: „Ergib dich, Magister militum. Sonst müssen wir den Turm stürmen." — „Kommt nur!" schrie der Markomanne und zog das Schwert. — „Nein: ich komme. Kein Blut als meines," wiederholte Stilicho. — „Auch deines wird nicht fließen," versicherte Heraclian. „Sieh, gestern kam dies Schreiben an mich aus Pavia: der Imperator erklärt darin deine Begnadigung zur Verbannung aus dem Reich."

Freudige Hoffnung lebte auf in den Frauen: „O geh, geh, Vater, und erhalte uns dein Leben," bat Thermantia.

Schweigend schritt er die vielgewundene Steintreppe hinab, dicht gefolgt von Sohn und Freund. Unten auf der Straße vor Heraclian angelangt, löste er das Schwert — das gefürchtete, — samt der breiten Scheide aus dem Wehrgurt und reichte es ihm, der es hastig ergriff. Sofort trat aus der zweiten Reihe der Kohorte Carinus mit bloßem Schwert: „Ich aber bringe einen jüngeren Befehl des Imperators: Verräter, Rebell, du mußt sterben." — Und er stieß dem Wehrlosen das Schwert in die Kehle; im selben Augenblick erstach Heraclian den Sohn. Aber Adalger wehrte sich grimmig wie der gestellte Eber. „Zu Hilfe," schrie er, „zu mir, meine Germanen. Rächt den Helden." Das Häuflein brach aus dem Tore des Turms: wild klirrten eine Weile die Waffen gegeneinander: aber nicht lang: bald war es totenstill vor dem Tore. Und in blutig rotem Scheine sank die Sonne in die Lagunen von Ravenna.

IX.

Wenige Tage darauf stand zu Aulon in dem Garten der Villa vor Alarich, Ataulf und Placidia ein schwer wunder Mann, gestützt auf einen zerspellten Speer, eine blutige Binde um das helmlose Haupt geschlungen: er lehnte vorgebeugt mit der andern Hand auf den Marmortisch: es war Adalger.

Erschüttert schwiegen die drei, als er seinen Bericht beendet. Endlich fragte der König: „Aber du selbst? Durch welches Wunder entkamst du?" — „Sie hielten mich — nach diesen Wunden! — für tot und warfen mich im Finstern in den nächsten Kanal. Aber das Wasser belebte, weckte mich: ich schwamm geräuschlos: wo Wachen standen, tauchte ich. So gelangte ich unter vielen Brücken durch vor die Stadt hinaus. Alte Krieger ‚des Mannes', die er hier angesiedelt hatte, erkannten mich, verbargen mich, verhalfen mir zur Flucht ans Meer."

„Und Serena?" fragte Placidia. — „Starb seiner würdig. Sie boten ihr das Leben, wenn sie seine Briefe ausliefere und zumal ein Kodizill des Theodosius: sie lehnte ab und starb. Thermantia floh zu den Religiosae in Rom. — Aber noch ein andrer starb, dem Manne getreu: Claudian, der Poet. All' seine früheren Loblieder auf Honorius sollten ihm jetzt nichts helfen: übrigens waren sie verstummt, seit er zwischen Honorius und Stilicho zu wählen hatte! Dies Verstummen hatte längst empört: er war als glühender Verherrlicher des Feldherrn allbekannt, als sein treuer Anhänger gehaßt: der Kaiser verurteilte ihn zum Tode, verhieß aber Begnadigung, wenn er in einem Widerrufsgedicht das Andenken des Verräters brandmarken, dessen Ermordung rechtfertigen wolle. Der Wackre ließ sich lieber köpfen." — „Ich hab' ihn lieb gehabt, diesen zweiten Vergil," sprach Placidia, eine Träne zerdrückend. „Ich fühl' es erst jetzt." — „Aber," fuhr der Markomanne

grimmig fort, sich hoch aufbäumend, trotz seiner Wunden, „ihr wißt ja noch längst nicht alles, nicht das Blutigste! Auch ich erfuhr es erst nach und nach während meiner Flucht von Ravenna bis Otranto quer durchs Land. Hört, Tausende, ja Zehntausende von Germanen, Alarich, hast du zu rächen: von deinen Westgoten sehr viele, dann Ostgoten, andre Goten in Menge, aber auch von den Stämmen in Gallien, an Rhein und Donau. Und nicht nur Männer, Söldner: nein, Weiber, Kinder, Greise. An *einem* Tage — dem vierten nach dem Mord — wurden von Heraclian und Carinus nicht nur die vielen, vielen Tausende der verstreuten Söldner überfallen und erschlagen, — nein, auch ihre um Pavia, Bologna und sonst angesiedelten Frauen und Kinder. Bürger und Kohorten wüteten um die Wette unter den Wehrlosen. Viele Frauen und Mädchen sprangen in den Ticinus um ...“ — „Ah, halt ein!“ rief der König. „Ich kann's nicht — tatlos — hören! Beim Schwerte Gottes und bei *meinem* Schwert: ich will sie furchtbar rächen! Alle! Dich, edler, heißgeliebter Feind, dich vor allen. Aber auch den Geringsten unter den Hingeschlachteten unsrer Völker. Wieder ruft in mir jene Stimme: ‚nach Rom, Alarich, nach Rom!‘ Wohlan, ich folge ihr. Und diesmal steht kein Stilicho zwischen mir und dem Kapitol. Auf, Ataulf, laß das Heerhorn wieder schmettern. Zur Rache auf — nach Rom!“

Walhall

Germanische Göttersagen

„Gehör und Schweigen heisch' ich von allen
Menschenkindern im heiligen Frieden,
von hohen und niedern Söhnen Heimdalls:
Es wollte Walvater, daß ich wohl her zähle
die alten Geschicke von Menschen und
Göttern, deren ich von Anfang gedenke:"

Völuspá, Strophe 1.

(Übersetzt von Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde V. 1. Berlin 1883. S. 75.)

Dem Angedenken
Jakob Grimms

Einleitung.

Der Götterglaube der Germanen war ein Lichtkult, eine Verehrung der wohltätigen, dem Menschen segensreichen Mächte des Lichts, wie sie im Himmel, in der Sonne, den Gestirnen, dem Frühling oder Sommer gegenüber den schädlichen, unheimlichen Gewalten der Nacht, der Finsternis erschienen: auch Heiliges und Böses, Leben und Tod stellte sich ihnen als dieser Gegensatz von Licht und Finsternis dar.

Diese Religion war nicht ausschließlich den Germanen eigen, sondern ihnen gemein mit den übrigen Völkern der arischen (oder kaukasischen oder indo-europäischen) Rasse, zu welcher außer den Germanen noch die Inder, Perser, Armenier, die Kelten, Gräko-Italiker und Letto-Slawen zählten: auch Sprache, Sitte, Recht war ursprünglich diesen Ariern gemeinsam gewesen, als sie noch ungeteilt in Westasien als Gruppen eines Volkes lebten: seitdem sie aber auseinander wanderten, traten auf allen diesen Gebieten unter den nun getrennten Völkern sehr erhebliche Abweichungen ein, auf welche Klima, Landesbeschaffenheit der neuen Wohnsitze, Berührungen mit andern Völkern großen Einfluß übten.

So ward z. B., wie Leben und Sitte, auch Recht und Religion der Inder völlig umgestaltet, nachdem dieses Volk von dem Indus hinweg in den erschlaffenden Himmelsstrich und die phantastische Natur des Ganges gewandert war.

Und so wurden denn ohne Zweifel auch die religiösen Vorstellungen der Germanen sehr erheblich beeinflußt durch die Eindrücke, welche sie bei der Wanderung aus Asien nach dem Nordosten von Europa durch die großartige, aber rauhe Natur der neuen Heimat empfingen. Ja, man darf annehmen, daß, wie der Volkscharakter, so auch die Religion der Nordgermanen oder Skandinavier (Dänen, Schweden, Norweger, später auch

Isländer) durch die so starken Eindrücke der nordischen Natur und die hier notwendige oft einsame und meist kampfreiche Lebensweise ganz wesentlich anders gestaltet und gefärbt wurde, als die Anschauungen der Südgermanen, der späteren deutschen Völker, welche allmählich bis an und über Rhein und Donau nach Westen und Süden vordrangen und zwar auch das rauhe Leben eines Waldvolks, aber doch unter ungleich milderem Himmelsstrich führten. Schon deshalb und schon hier muß daher ausgesprochen werden, daß man keineswegs die ganze nordgermanische skandinavische Götterwelt ohne weiteres auch bei den Südgermanen, den Deutschen, unverändert wieder anzutreffen voraussetzen darf. Die Grundanschauungen, ja auch die wichtigsten Götter und Göttinnen finden sich freilich, wie die Sprachvergleichung beweist, bei Nord- und Südgermanen übereinstimmend, wie ja vermöge der ursprünglichen arischen Gemeinschaft (oben S. 207) solche Übereinstimmung nicht nur unter den germanischen Völkern, sondern sogar unter Germanen, Griechen, Römern usw. besteht.

So kehrt die Dreiheit der obersten Götter bei Griechen, Italikern, Germanen wieder:

	Zeus	Hephaistos	Ares
	Jupiter	Vulkan	Mars
altnordisch:	Odhinn	Thôrr	Tyr
althochdeutsch:	Wotan	Donar	Ziu.

Gleichwohl fehlt es auch hierbei nicht an Abweichungen; so führt bei Griechen und Italikern der oberste Gott den Blitzstrahl, den Donnerkeil, während bei Germanen und andern Ariern neben dem Götterkönig ein besonderer Gott des Gewitters steht, der dann wieder manche Züge mit Herakles-Herkules gemein hat, während der Feuergott Loki (Loge) sich mit Hephaistos-Vulkan berührt.

Was nun die Quellen unsrer Kenntnis von dem Götterglauben unsrer Ahnen betrifft, so sind sie leider sehr dürftig, dazu sehr ungleichartig, großenteils späten Alters der Aufzeichnung (wenn auch nicht der Entstehung) und getrübt durch fremde Zusätze.

Schriftliche Mitteilungen über den Glauben, von den Heiden selbst verfaßt, hat es nie gegeben: denn die Germanen haben das Schreiben in unserm Sinn erst spät von Römern und Griechen gelernt: die heiligen „Runen", welche übrigens die Wissenschaft unsrer Tage als aus dem lateinischen Alphabet entlehnt oder ihm nachgebildet dargewiesen hat, dienten nicht zum Schreiben nach unsrer Weise, sondern für heilige Handlungen, für Losung, Befragung des Götterwillens, Zauber. — Unsre Kenntnis der griechischen und römischen Götterwelt wird in höchst anschaulicher, lebendiger Wirkung ergänzt und bereichert durch die zahlreichen Denkmäler der bildenden Kunst und des Kunsthandwerks, welche in Marmor, Erz, in Wandgemälden, auf Vasen, auf allerlei Gerät Bilder aus den Mythen oder Kulthandlungen darstellen: gar mancher dunkle zweiflige Satz der Schriftsteller ist durch solche Darstellungen erklärt oder auch berichtigt worden. Solcher Denkmäler entraten wir, mit verschwindend geringfügigen Ausnahmen, für die germanische Religion völlig.

Der Kulturgrad war viel rauher, einfacher als der der Hellenen und Italiker zu der Zeit, aus welcher auch die ältesten der antiken Bildwerke stammen: Sinn und Talent unsres Volks für bildende Kunst und Kunsthandwerk sind — und waren noch mehr bei der Armut der Lebensverhältnisse und unter dem rauhen Himmelsstrich des Nordlands — erheblich geringer, als bei Griechen und Italikern. So gab es nur sehr wenige Tempel: nur bei Nordgermanen sind sie für späte Zeit häufiger bezeugt: — an ihrer Stelle galten heilige Haine, mit Schauern der Ehrfurcht erfüllende Wälder als

Wohnstätten der Himmlischen: — zwar fehlte es nicht ganz an heiligen Baumsäulen (Irmin-Sul s. unten), an Altären, an Opfergerät (wie großen ehernen Kesseln): auch Götterbilder werden manchmal erwähnt: aber, von jeher selten, wurden sie von den christlichen Priestern bei ihrer ersten Bekehrungsarbeit oder später, nach durchgeführter Christianisierung, gemäß Beschlüssen der Konzilien und Verordnungen der Bischöfe, planmäßig zerstört.

Nun sind uns allerdings schriftliche Aufzeichnungen von Götter- und Heldensagen erhalten, welche, in Ermangelung besserer Quellen, unschätzbaren Wert für uns tragen: die ältere und die jüngere Edda und andre Sagensammlungen in Skandinavien[1]).

Allein diese stellen lediglich die nordgermanische Überlieferung dar: und wir sahen bereits (S. 208), daß man diese durchaus nicht ohne weiteres auf die „Südgermanen", die späteren Deutschen, übertragen darf.

Dazu kommt nun aber, daß die Aufzeichnung der alten Sagen erst in sehr später Zeit geschah, von Männern, welche Christen waren, nachdem das Christentum samt seiner Vorstufe, dem alten Testament, nachdem auch die klassische Kultur,

---

[1]) Edda heißt „Ältermutter" (Ahnfrau): eine solche wird als ihren Nachkommen diese Sagen erzählend dargestellt. Man nimmt jetzt an, daß die Sammlung erst um 1240 angelegt ward: jedenfalls auf Island. Für weitere Belehrung verweise ich auf die vortreffliche Darstellung von Dr. Oskar Brenner: Altnordisches Handbuch, Leipzig 1882, S. 21. Ich legte zugrunde folgende Ausgaben der Edda: I. von Munch, Christiania 1847. II. von Lüning, Zürich 1859. III. von Bugge, Christiania 1867. IV. von Gudbrand Vigfusson und F. York Powell, im Corpus Poeticum Boreale, Oxford 1883, II Vol.; dabei folgte ich, sofern die neuen Ausgaben nicht abweichende Texte boten, meist der Übersetzung von Simrock, aber nicht ohne Veränderungen, und für die Völuspá der von Müllenhoff, deutsche Altertumskunde V, 1, Berlin 1883 S. 79 f.

die griechisch-römische, soweit sie erhalten war, durch Vermittlung der bekehrenden Kirche in den Norden eingedrungen war.

Es kann daher in sehr vielen Fällen zweifelhaft werden, ob der an sich freilich uralte Inhalt, der Stoff der Sage, bei der späten Aufzeichnung durch christliche Geistliche[1]) nicht in der Form, in der Färbung christliche Einwirkung erfahren habe, wie z. B. Saxo Grammatikus (gestorben 1204) aus den Göttern menschliche Helden, aus Asgard Byzanz gemacht hat.

Wir würden daher ratlos der trümmerhaften Überlieferung einzelner, in Ermangelung des Zusammenhangs unverständlicher, Bruchstücke der germanischen Götterwelt gegenüberstehen, böten nicht die Sage, dann der Aberglaube und allerlei Sitten und Gebräuche, welche sehr oft als ein Niederschlag alter Göttergestalten und gottesdienstlicher Handlungen seit grauester Vorzeit bis heute in unserm Volke fortleben, hoch willkommene Erklärung und Ergänzung in geradezu staunenerregender Fülle.

Und es ist das unsterbliche Verdienst eines großen deutschen Gelehrten, der aber zugleich die poetische Anschauung und die mitfühlende Ahnung einer echten Dichternatur in sich trug, es ist die Tat Jakob Grimms[2]), die reichen Schätze uralter

---

[1]) Wenn man auch neuerlich in Skandinavien in Annahme solcher jüdischer, christlicher, keltischer, griechischer, römischer Einflüsse auf die Gestaltung der Edda viel zu weit gegangen ist: s. darüber Dahn, Urgeschichte der germanischen und römischen Völker I, Berlin 1881, S. 125, und Dahn, Deutsche Geschichte I, 1, Gotha 1883, S. 278. Dahn, Bausteine V, Berlin 1885. — Ausführlich gegen jene Irrtümer Müllenhoff a. a. O.

[2]) Geboren 4. Januar 1785 zu Hanau in Hessen, gestorben 20. September 1863. Seine deutsche Mythologie erschien zuerst 1835, vierte Ausgabe 1875—1878; sein rüstigster Mitarbeiter war sein Bruder Wilhelm (geboren 24. Februar 1786 zu Hanau, gestorben 16. Dezember 1859), von dessen Arbeiten hierher „Die deutsche Heldensage" (1829, zweite Ausgabe 1867) gehört. Vgl. auch die Kinder- und Hausmärchen (zuerst 1812)

Überlieferung, welche in jenen Sagen und Sitten ruhten, mit der Hand des Meisters empor ans Licht gehoben und von den Spinnweben des Mittelalters gesäubert zu haben.

Denn die christlichen Priester hatten, teils unbewußt, teils in guter Absicht, an den im Volke noch fortlebenden Überlieferungen viele durchgreifende Veränderungen vorgenommen.

Diese Priester bestritten ja durchaus nicht das Dasein der heidnischen Götter und Göttinnen: nur sollten diese nicht, wie die Germanen sie aufgefaßt, schöne, gute, wohltätige, den Menschen freundliche Schutzmächte sein, sondern häßliche Teufel, Dämonen, verderbliche Unholde, welche den Menschen auf Erden zu schaden oder sie in ihren Dienst zu locken suchen und sie dann im Jenseits, in der Hölle peinigen.

Anderseits hat aber die Kirche auch in kluger Anpassung altheidnische Feste und Gebräuche mit christlichen zusammengelegt, z. B. das Julfest, die Wintersonnenwendfeier mit Weihnachten, das Fest des Einzugs der Frühlingsgöttin, Ostara, mit Ostern, die Sommersonnenwende mit dem Fest Johannes des Täufers: und endlich sind vom Volke viele Geschichten und Züge der Götter auf christliche Heilige übertragen worden.

---

und die deutschen Sagen (1816) von J. und W. Grimm. — Wir erwähnen hier noch als Hilfsmittel **Simrocks** deutsche Mythologie (1. Auflage, Bonn 1853) und die schönen Abhandlungen des edeln Dichters **Ludwig Uhland** über Odin und Thor. Vgl. auch **Dahn**, Das Tragische in der germanischen Mythologie. Wotan und Donar als Ausdruck des deutschen Volksgeistes. Die germanischen Elemente in der mittelalterlichen Teufelssage. Germanischer Brauch und Glaube. Die deutsche Sage. Altgermanisches Heidentum im deutschen Volksleben der Gegenwart. Der Feuerzipfel am Kesselberg. Ein Beitrag zur Lehre vom Feuer in der germanischen Mythologie: in „Bausteine" I, Berlin 1879. Nordischer Götterbegriff und Götterglaube, Bausteine V, 1885.

Jakob Grimm hat nun mit ebenso tiefer Gelehrsamkeit wie poetischer Ahnung aus den kirchlichen Legenden die Götter und Göttinnen Walhalls wieder herausgewickelt: er hat in den Heiligenlegenden Übertragungen von Göttergestalten aufgefunden (so waren z. B. Wotan zu Sankt Martin, Freyr zu Sankt Leonhard, Baldur zu Sankt Georg, Frigg und Freya zur Madonna geworden): er hat endlich in zahllosen Spielen, Aufzügen, Festen, Gebräuchen und abergläubischen Vorstellungen des Volks, in Sage, Märchen, Schwank die Spuren der bald gewaltig schreitenden, bald leise schwebenden Germanengötter dargewiesen.

Und so hat er denn unsre ehrwürdigen Götter, welche anderthalb Jahrtausende vergessen und versunken unter dem Schutte gelegen, wieder herausgegraben und aufgestellt in leuchtender Herrlichkeit.

Denn das Gewaltigste und das Zarteste, das Heldenhafteste und das Sinnigste, ihren tragischen Ernst und ihren kindlich heitern Scherz, die Tiefe ihrer Auffassung von Welt und Schicksal, von Treue und Ehre, von freudigem Opfermut für Volk und Vaterland, ihr ganzes so feines und inniges Naturgefühl haben unsre Ahnen in ihre Götter und Göttinnen, Elben, Zwerge, Riesen hineingelegt, weil ja auch die Germanen ihre Götter und Göttinnen nach dem eignen Bilde geschaffen haben: wie Zeus, Hera, Apollo, Athena hellenische Männer und Frauen, Jünglinge und Jungfrauen, nur ins große gemalt, idealisiert, eben vergöttlicht sind, so erblicken wir in Odin und Frigg, in Baldur und Freya nur die Ideale unsrer Ahnen von Weisheit, Heldentum, Treue, Reinheit, Schönheit und Liebe.

Und dies ist die hohe, ehrfurchtwürdige Bedeutung, welche dieser Götterwelt auch für uns verblieben ist: diese Götterlehre ist das Spiegelbild der Herrlichkeit unsres eignen Volks, wie dies Volk sich darstellte in seiner einfachen, rauhen, aber

kraftvollen, reinen Eigenart: in diesem Sinn ist die germanische Götter- und Heldensage ein unschätzbarer Hort, ein unversiegender „Jungbrunnen" unsres Volkstums: das heißt, wer in rechter Gesinnung darein niedertaucht, der wird die Seele verjüngt und gekräftigt daraus emporheben; denn es bleibt dabei: das höchste Gut des Deutschen auf Erden ist: — sein deutsches Volk selbst.

Erstes Buch.

Allgemeiner Teil.

I. Die Grundanschauungen: Entstehung der Welt, der Götter und der übrigen Wesen.

Die Germanen dachten sich die Welt nicht als von den Göttern oder von einem obersten Gott geschaffen, sondern als geworden: und in ihr, mit ihr auch die Götter als geworden.

Als ewig stellten sie sich nur vor den unendlichen Raum, den „gähnenden Abgrund". „Nicht Sand, noch See, noch kühle Wogen, nicht Erde fand sich, noch Himmel oben, (nur) ein Schlund der Klüfte, aber Gras nirgends."

Allmählich bildete sich am Nordende dieses ungeheuren leeren Raumes ein dunkles, kaltes Gebiet: Niflheim (Nebelheim) genannt, am Südende ein heißes und helles Gebiet: Muspelheim, die Flammenwelt. Mitten in Niflheim lag ein Brunnen, Hwergelmir, der rauschende Kessel. Aus diesem ergossen sich zwölf Ströme, die „Eliwagar", und füllten den leeren Raum: sie erstarrten im Norden zu Eis; aber der Süden ward mild durch die Funken, die von Muspelheim herüberflogen: nach der Mischung von geschmolzenem Reif und von Glut entstand aus den Dunsttropfen eine Gestalt menschenähnlicher Bildung: das war Ymir (Brauser) oder Örgelmir, „der brausende Lehm", der gärende Urstoff, der noch unausgeschieden, ineinander vermischt, liegenden und durcheinander wogenden Elemente. Aus Frost und Hitze entstand also der erste Organismus: er war ein „Reifriese" (Hrimthurs) und aller späteren Reifriesen Vater.

Im Schlafe wuchsen dem Riesen unter dem Arme Sohn und Tochter hervor, — eine Vorstellung, welche sich in den

Sagen vieler Völker findet, — von denen dann alle andern Reifriesen abstammen.

Neben dem Riesen Ymir war auch eine Kuh entstanden, Audumbla (d. h. die Schatz-feuchte, Reich-saftige?): aus ihrem Euter flossen vier Milchströme: aus salzigen Eisblöcken leckte diese einen Mann hervor, Buri (der Zeugende), schön, groß und stark: sein Sohn — die Mutter wird nicht genannt — hieß Bör (der Geborene): dieser nahm Bestla, die Tochter eines Riesen Bölthorn (Unheilsdorn), zur Frau. Dieses Paares drei Söhne hießen Odin, Wili und Wê, die drei obersten Götter. So stammen also die Götter selbst auf der Mutterseite von den Riesen ab: eine Erinnerung daran, daß die Riesen ursprünglich nicht als böse galten, sondern selbst Götter waren, nur eben Götter einer roheren, einfacheren Zeit, einer früheren Kulturstufe, bloß Naturgewalten, welchen die Vergeistigung der späteren Götter, der Asen, fehlt: ähnlich wie bei den Griechen die Titanen der olympischen Götterwelt vorhergehen. Aber auch die Asen entbehren einer Naturgrundlage nicht (Odin hat zur Naturgrundlage die Luft, Thôr das Donnergewitter): das drückt ihre Abstammung von einer riesischen Mutter aus. Wili und Wê (Wille? und Weihe?) verschwinden bald wieder: sie sind nur als gewisse Seiten von Odin selbst zu denken.

Börs Söhne erschlugen Ymir: vergeistigte höhere Götter können die bloße Naturgewalt nicht in Herrschaft und Leben lassen. In dem unermeßlichen Blut, das aus seinen Wunden strömte, ertranken alle Reifriesen bis auf ein Paar, das sich in einem Boote rettete: von diesem Paar, Bergelmir und seinem Weibe, stammt dann das jüngere Geschlecht der Reifriesen ab.

Dies ist also die germanische Fassung der bei sehr vielen Völkern (z. B. den Griechen) begegnenden Sage von einer „ungeheuren Flut“, welche alles Leben auf Erden bis auf

ein Paar oder eine Familie verschlang: diese Flut heißt die Sintflut, d. h. die allgemeine, große Flut; erst aus Mißverständnis hat man später daraus eine „Sündflut", d. h. eine zur Strafe der Sünden verhängte Flut, gemacht.

Die Götter warfen nun den ungeheuren Leib des toten Riesen mitten in den leeren Raum und bildeten aus den Bestandteilen desselben die Welt: aus dem Blut alles Gewässer, aus dem Fleisch die Erde, aus den Knochen die Berge, aus den Zähnen Fels und Stein, aus dem Gehirn, das sie in die Luft schleuderten, die Wolken: aus seinem Schädel aber wölbten sie das allumfassende Dach des Himmels. An dessen vier Ecken setzten sie die vier Winde: Austri, Westri, Nordri, Sudri: es waren dies Zwerge (über deren Entstehung s. unten).

Die Feuerfunken aus Muspelheim aber setzten sie als Gestirne an den Himmel, dort oben und auf Erden zu leuchten, und stellten für jeden Stern seinen Ort und seine Bahn fest, danach die Zeit zu berechnen. Das Meer legten sie kreisrund um die Erde (wie den Griechen der Okeanos die Erde gleich einem Gürtel umzog); die Riesen nahmen Wohnung an den Küsten: für die Menschen aber erhöhten die Asen die Erde, stützten sie auf die Augenbrauenbogen Ymirs, sie gegen Meer und Riesen zu schützen: Midgard, althochdeutsch Mittila-gart, die „Mittelburg" hieß sie daher. Auch diese Sage, daß die Welt aus den Bestandteilen eines Riesenleibes gebildet wird, wie daß umgekehrt bei Erschaffung des Menschen alle Bestandteile der Erde verwendet werden, begegnet bei vielen Völkern, teils urgemeinsam, teils entlehnt, teils ohne jeden Zusammenhang gleichmäßig entstanden.

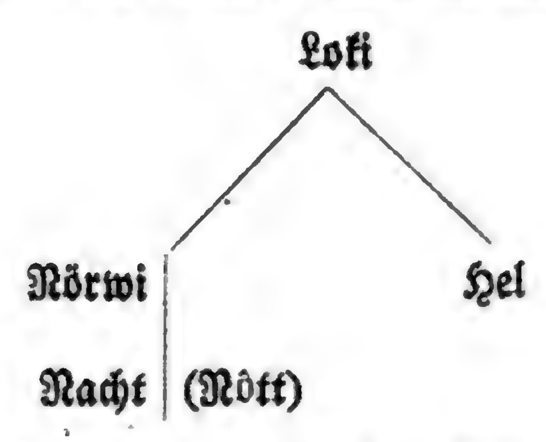
Unter den Gestirnen leuchten Sonne und Mond hervor: sie entstanden folgendermaßen. Ein Mann hatte zwei strahlend schöne Kinder, einen Sohn Mani und eine Tochter Sol, dieses Mädchen vermählte er mit Glanr (Glanz); aber die

Götter straften den Übermut der allzu stolz gewordenen und versetzten die Geschwister an den Himmel: Sol muß fortab den Sonnenwagen führen, der aus Muspels Funken geschaffen ward: zwei Hengste, Arwakr und Alswidr (Frühwach und Allgeschwind), ziehen ihn: ein Schild Swalin (der Kühle) ist vorn angebracht, auf daß die Glut nicht das Meer austrockne und die Berge verbrenne.

Die Vertiefungen und Schatten, welche man im Monde wahrnimmt, haben die Einbildungskraft der Völker oft beschäftigt: man mühte sich, Gestalten darin zu erblicken: die Nordleute fanden darin die Gestalten von zwei Kindern, welche samt dem Eimer, den sie an der Eimerstange vom Brunnen hinwegtrugen, in den Mond versetzt wurden; in der späteren deutschen Sage erblickte man darin die Gestalt eines Waldfrevlers, der zur Strafe samt seinem Reisholzbündel (mit seinem Hund) in den Mond versetzt ward (der sogenannte „Mann im Mond") oder ein Mädchen, das im heiligen Mondlicht oder am Feiertag gesponnen. Da Sonne und Mond, dem gemein-arischen Lichtkult (Seite 207) gemäß, den Menschen und allen guten Wesen wohltätige Mächte sind, werden sie von den Riesen, den Feinden der Götter und der Menschen, verfolgt. Zwei Wölfe riesischer Abstammung, Sköll und Hati, Stößer und Hasser, jagen unablässig die vor ihnen fliehenden beiden Gestirne: manchmal holen die Verfolger dieselben ein und fassen sie an einer Seite, sie zu verschlingen: das sind die Sonnen- und Mondfinsternisse; viele Völker teilen diese Vorstellung und erheben daher, wann die unheimliche Verdüsterung eintritt, Lärm, die Unholde zu erschrecken, daß sie die Ergriffenen wieder fahren lassen. Das gelingt denn auch: aber dereinst, bei dem Untergang der Welt, bei der Götterdämmerung, wird es nicht mehr gelingen: alsdann werden die beiden Wölfe Sonne und Mond verschlingen (s. unten).

Jedoch nicht nur jene beiden Gestirne, auch Tag und Nacht

wurden personifiziert: die Nacht, Tochter Nörwis, eines Riesen und Sohnes von Loki (s. unten), ist als Riesentochter und als Nichte der Göttin der Unterwelt, Hel, einer Tochter Lokis, schwarz wie Hel selbst: aber vermählt mit dem von



den Göttern stammenden Dellingr ward sie die Mutter des Tages (Dag), der hell ist wie seine asischen Ahnen. Aus einer früheren Ehe mit Anar (= Odin?) hatte die Nacht eine Tochter Jörd, die Erde. Odin gab der Nacht und dem Tag je einen Wagen, je mit einem Rosse bespannt, Hrimfaxi (Reifmähnig) der Nacht, Skinfaxi (Glanzmähnig) dem Tag, auf welchen sie die Erde umfahren: morgens fällt aus dem Gebiß von Hrimfaxi Schaum: das ist der Reif; aus Skinfaxis Mähne aber strahlt Licht, Luft und Erde erleuchtend.

Der Sommer (ein asisches oder licht-elbisches Wesen? sein Vater, Svâsudr [lieblich], hat allem Lieblichen den Namen gegeben) hat zum Feind den Winterriesen, den Sohn des „Windbringers" oder „Windkalten". Der Wind, d. h. der schädliche Nordwind, der zerstörende Sturmwind, ist selbstverständlich ebenfalls ein Riese: Hrâswelgr, „Leichenschlinger"; er sitzt am Nordende des Himmels in Adlergestalt: hebt er die Schwingen zum Flug, so entsteht der (Nord-) Wind; vielleicht ist er selbst als der Vater des Winters zu denken.

Das lebhafte Naturgefühl des Waldvolks, welches ja bei den noch wenig behaglichen Wohnräumen, bei der noch sehr einfachen Kultur überhaupt unter dem im Norden so lange

währenden und so strengen Winter viel stärker als wir heute Lebenden zu leiden hatte, sehnte mit einer Ungeduld die Wiederkehr des Sommers, d. h. des Frühlings, der warmen, milden Jahreszeit herbei, feierte mit so allgemeiner, tiefer, allerfüllender Freude den Sieg des Sommers über seinen dunkeln und kalten Feind, daß dieses Gefühl noch spät im Mittelalter den Grundton sehr vieler Volkslieder, Dichtungen, Spiele abgibt. In Ermangelung eines Kalenders bestimmte der Volksglaube gewisse Zeichen, die erste Schwalbe, den ersten Storch, das erste Veilchen, das Schmelzen des Baches als Frühlingsanfang, als Botschaft und Beweis, daß die lichten Götter, welche während der Herrschaft der Nacht auf Erden von dieser gewichen waren, daß zumal der Frühlings- oder Sonnengott wieder zurückgekehrt sei.

Nicht nur die Kinder, auch die Erwachsenen eilten dann in feierlichem Aufzug in das Freie, den rückkehrenden Sonnengott, der wohl auch mit dem Lichtgott Baldur (s. unten), oder mit der Frühlingsgöttin Ostara (s. unten) verwechselt wurde, einzuholen, zu empfangen, und heute noch wird in vielen Gauen Deutschlands in dramatischen Kämpfen zwischen dem lichten Sommer und dem Winter in Drachengestalt der Sieg des Gottes über den Riesen gefeiert (s. unten Freyr: Drachenstich zu Furth im Bayerischen Walde).

Die Schöpfung der Menschen wird, wie in den meisten Religionen, auf die Götter zurückgeführt. Die drei Söhne Börs (Seite 216: oder nach andrer Fassung Odin, Hönir, Loki: die Götter von Luft, Meer, Feuer) fanden, an der Meeresküste hinschreitend, zwei Bäume[1]), Askr und Embla, Esche und Ulme (oder Erle?), aus welchen sie Mann und Weib bildeten. Von diesen stammen die Menschen, welchen „Midgard" von den Göttern zur Wohnung gegeben ward. Daß

[1]) Freilich neuerdings bestritten.

die ersten Menschen auf oder aus Bäumen gewachsen, ist eine auch bei andern Völkern weitverbreitete Sage. Schon vorher hatten die Asen die Zwerge geschaffen oder ihnen doch, nachdem sie in Ymirs Fleisch wie Maden entstanden waren, menschenähnliches Aussehen und Denken gegeben.

II. Die Welten und die Himmelshallen.

Es ist ein vergebliches Bemühen, vereinbaren zu wollen die widerstreitenden Überlieferungen von dem Aufbau der verschiedenen Welten, von dem „Systeme" der wie Stockwerke eines Hauses übereinander erhöhten „Reiche": diese Anschauungen bildeten eben ein „System" nicht: sie wechselten nach Zeiten und Stämmen und nach Darstellungen einzelner Sagenüberlieferer: nur das Wesentliche steht fest, und nur das Feststehende teilen wir hier mit.

Eine Grundanschauung nicht nur der Nordgermanen, auch der späteren „deutschen" Stämme war es, sich das ganze Universum als einen großen Baum, als eine ungeheure Esche, vorzustellen: „Yggdrasil" heißt sie nordisch: d. h. doch wohl: „Träger (drasil) des Schreckens, des Furchtbaren (Yggr): dies ist einer der vielen Namen des obersten Gottes Odin, der sich nicht nur selbst eine „Frucht des Weltbaums" nennt, der auch als hoch auf dem Wipfel dieses kosmischen Baums thronend gedacht werden mag.

Die Zweige der Esche breiten sich über das All, sie reichen in die Himmel empor: ja, seine über Walhall emporragenden Wipfel werden auch als ein besonderer Baum mit eignem Namen Lärad (Stille spendend) bezeichnet.

Die drei Wurzeln reichen zu dem Urdar-Brunnen bei den Nornen, zu den Reifriesen und Mimirs-Brunnen und nach Niflheim zu Hel und dem Brunnen Hwergelmir herab.

Die tiefernste, ja tragische (aber durchaus nicht „pessimistische“: denn dies ist keineswegs gleichbedeutend) Grundanschauung der Germanen, welche wir alsbald als bezeichnend für ihre Mythologie kennen lernen werden und welche in der Ahnung von der Götterdämmerung nur ihren großartigen und abschließenden, keineswegs aber ihren einzigen Ausdruck findet, spricht sich nun auch aus in den vielen Gefahren und Nachstellungen, welche den „Weltbaum“, d. h. alles Leben, unablässig bedrohen.

Zwar besprengen die Nornen (die Schicksalsgöttinnen, s. unten) täglich die Esche mit dem heiligen Wasser aus dem Brunnen Urds, der Norne der Vergangenheit, um sie vor Welken und Fäulnis zu bewahren. Aber diese treue Mühung der Pflege kann das unvermeidlich von fernher drohende Verderben nur hinauszögern, nicht es abwenden: ganz ähnlich, wie die Kämpfe der Götter gegen die Riesen, obzwar siegreich, den endlichen Untergang der Asen und aller Wesen nur hinausschieben, nicht verhindern mögen.

Alles Lebende ist vergänglich, ist unrettbar dem Tode verfallen: deshalb wird gesagt, eine Seite des Weltbaums ist bereits angefault. Und überall sind feindliche Wesen tätig, an ihm zu zehren: an seiner einen Wurzel in Hel nagen der Drachenwurm Nid-höggr (der mit Ingrimm Hauende), der sich von Leichen nährt, und viele Schlangen; vier Hirsche, deren Namen auf die Vergänglichkeit sich beziehen, beißen die Knospen der Zweige ab; ein Adler horstet im Wipfel, ein Eichhorn, Rata-twiskr („Huscher an den Zweigen“), huscht geschäftig hin und her, des Adlers Worte zu dem Drachen niedertragend. Dagegen soll es wohl nicht Bedrohung des Weltbaums bedeuten, sondern nur dessen allernährende Fruchtbarkeit, daß an den Zweigen ein andrer Hirsch äset, aus dessen Geweih Tropfen fließen, welche die Ströme der Unterwelt bilden: zumal aber, daß die Ziege Heid-Run sich davon

nährt, deren Milch die Walhallgenossen, die Einheriar Odins, ernährt: diese Ziege erhält den Walhallhelden ihre Eigenart, ihre „Heid“ (ein altes Hauptwort, das in Schön-heit, Rein-heit, Krank-heit usw. noch forttönt)[1].

Die Vorstellung des Weltbaumes, der großen, allgemeinen, alles-tragenden Säule war auch bei Südgermanen tief eingewurzelt: die Irmin-Sul der Sachsen hängt damit zusammen.

Wie nun auf den Stamm des Weltbaums die Mehrzahl von Welten sich verteilt, welche als Gebiete verschiedener Wesen angeführt werden, das ist ohne Widerspruch nicht zu entscheiden: vielleicht sah diese Reihe von Vorstellungen von dem Bilde des Baums völlig ab. Zu tiefst unter der Erde liegen Niflhel (auch Hel), ganz der Sonne fern, wo die Ruchlosen ihre Strafe leiden, eine Steigerung von Niflheim; in der Mitte über diesem Svart-alfaheim: erstere beiden sind die germanischen, nicht heißen und nicht hellen, sondern kalten und finstern „Höllen“, d. h. Straforte für Seelen von Verbrechern oder doch freudloser Aufenthalt für Seelen von Weibern und von Männern, welche nicht den freudigen und ruhmvollen Schlachtentod gestorben und so nicht als Einheriar zu Odin nach Walhall aufgefahren, sondern an Krankheit auf dem Siechbett den „Strohtod“ gestorben und zu Hel, der hehlenden, bergenden Todesgöttin der Unterwelt (s. unten), hinabgesunken waren. „Svart-alfaheim“ ist die Heimat der Dunkel-Elben, zu welchen die Zwerge zählen, die in Bergen und Höhlen, im Schoße der Erde wohnen. An den äußersten Rändern der Erde, welche gegen das kreisartig erd-umgürtende Meer abfallen, — man mag sich dies vorstellen wie einen umgestürzten Teller — hausen die Riesen in Jötunheim: oberhalb desselben in „Midgard“, in „Manheim“, auf der erhöhten

[1] Über die zwei oder drei Brunnen unter den Wurzeln des Weltbaums s. unten.

Mitte der Erde, wohnen die Menschen. Oberhalb der Erde im lichten Äther schweben die Licht-Elben, in Ljos-Alfa-heim, endlich oberhalb dieser thronen die Götter, die Asen, in As-gard; zweifelhaft bleibt die Lage von Muspelheim, der heißen Welt der Feuerriesen (nur daß sie im Süden der Welt zu suchen, steht fest: doch wohl als der Südteil von Jötunheim), und von Wana-heim (s. unten).

In Asgard selbst werden nun zwölf Burgen oder Hallen einzelner Götter und Göttinnen unterschieden; von manchen dieser Wohnungen sind uns nur die Namen, nichts weiteres überliefert: diese Bezeichnungen gehören zum Teil wohl nur der Kunstdichtung der Skalden, nicht dem Volksglauben an: sie werden sehr verschieden erklärt.

So ist Gladsheim („Froh-heim"), Odins Burghalle, bald als ein Walhall umfassendes größeres Ganzes gedacht, bald nur als der Hof, in welchem die zwölf Richterstühle der Götter stehen: von Gladsheim und Walhall heißt es:

Gladsheim heißt die fünfte (Halle), wo golden schimmert Walhalls weite Halle. Da kiest sich Odin alle Tage vom Schwert erschlagne Männer. Leicht erkennen können, die zu Odin kommen, den Saal, wenn sie ihn sehen: mit Schäften ist das Dach besteckt, überschirmt mit (goldenen) Schilden (statt der Schindeln), mit Brünnen sind die Bänke belegt . . . . Ein Wolf hängt vor dem Westen-Tor, über ihm aber ein Aar. Fünfhundert Türen und viermal zehn wähn' ich in Walhall: achthundert Einheriar [1]) gehen aus einer, wann es dem Wolf [2]) zu wehren gilt. Die Einheriar alle in Odins Saal kämpfen Tag für Tag: sie kiesen den Wal [3]) und reiten vom Kampfe heim, mit den Asen Öl (Bier) zu trinken und, Sährimnirs [4])

---

[1]) S. unten, Odin.

[2]) Dem Fenriswolf; s. unten, die Riesen.

[3]) Sie verabreden nach germanischer Sitte Ort und Art des Kampfes, auch wohl die Kämpferpaare: es ist aber nur ein Kampfspiel: die schwersten Wunden heilen sofort wieder; ein Hahn weckt täglich die Männer in Odins Saal.

[4]) Sährimnir, der Eber, der täglich gesotten wird, aber am Abend wieder unversehrt ist; Andrhimnir heißt der Koch, Eldrhimnir der Kessel.

satt, sitzen sie friedlich beisammen. Andhrimnir[1]) läßt in Eldhrimnir[1]) Sährimnir sieden, das beste Fleisch: doch wenige wissen, wie viele Einheriar (dort) essen.

In der Mitte Walhalls, vor Heervaters, d. h. Odins Saal, ragt der Wipfel der Weltesche, Lärad (Seite 221): die Holzgehöfte der Germanen waren manchmal um einen mächtigen Baum gebaut, dessen Wipfel durch das durchbrochene Dach ragte (s. unten Wölsungensage).

Jedenfalls sind Walhall und Gladsheim nur als Teile Asgards zu denken: und nach Asgard empor[2]) wölbt sich von der Erde der Regenbogen als die Brücke Bif-röst, die „bebende Rast" (die leicht erzitternde, schwanke Strecke), auf welcher eben nur die Götter sich Asgard nähern können: die Riesen oder andre Feinde würden den roten Mittelstreifen des Bogens, der in hellem Feuer brennt, nicht überschreiten können. An der Regenbogenbrücke hält die getreue Wacht Heimdall, mit dem Giallar-horn (dem gellenden Horn), mit welchem er das Warnzeichen gibt, wann Gefahr nahe schreitet. Aber wir werden sehen: einst kommt der Tag, da mag den leuchtenden Asgardbewohnern nicht die flammende Brücke frommen und nicht des wackern Wächters treue Hut. —

---

[1]) Siehe Note 4, Seite 224.

[2]) Aus manchen Andeutungen erhellt, daß man sich Walhall auf dem Gipfel eines hohen Berges, oberhalb des höchsten Punktes der Erde, dachte: daher heißt Odin „der Mann vom Berge"; auf einem Berge steht er manchmal, den Helm auf dem Haupt, das gezogene Schwert in der Hand; anderwärts wird freilich Walhall mit dem Totenreich verwechselt und in den Schoß eines Berges verlegt: wie in den Sagen von Karl dem Großen in den Untersberg oder von dem Rotbart in den Kyffhäuser: s. unten „Odin", Buch II, I. Wie ein Burggraben umzieht der von Nordosten kommende, bitter (giftig) kalte Strom Slidr, der „Schädliche", der Schwerter und Schneiden wälzt, die Walhalle, welche, wie andre Gehöfte, mit hoher Verzäunung umgeben ist, deren Einlässe fest verschlossen und für den von außen Kommenden unauffindbar sind. (Nach Müllenhoff.)

Vor dem Tore Walhalls steht der Hain Glaser, dessen Blätter von rotem Golde sind. Die übrigen uns genannten Wohnungen von Göttern sind: Fensalir, Friggs Hausung, Thrudheim (oder Thrudwang) Thors (ein ganzes Land, darin die Halle Bilskirnir (rasch aufleuchtend) mit fünfhundertundsechzig Gemächern, Ydalir Ullers, Söckwabek (Sinkbach) der Göttin Saga, Walaskialf (mit Silber gedeckt, abermals Odins Saal: hier erhebt sich dessen alle Welten überschauende hohe Warte: Hlidskialf), Thrymheim Skadis, Breidablick Baldurs, Himinbiörg Heimdalls, Volkwang Freyas, Glitnir (silbern, das Dach auf goldenen Säulen ruhend) Forsetis, Noatun Niörders, Landwidi Widars Halle.

Außer den im Himmel, in den Himmelsburgen wohnenden Hauptgöttern, den Asen, deren Zahl auf zwölf angegeben wird und welche wir alsbald einzeln betrachten werden, steht die Gruppe der Wanen, ebenfalls Götter, aber nicht asische: zu ihnen zählen vor allem Freya und deren Bruder Freyr. Die verschiedenen Versuche, die Eigenart der Wanen gegenüber den Asen zu bestimmen, sind wenig befriedigend: am meisten dürfte noch die Vermutung für sich haben, daß die Wanen Götter einer besondern Gruppe von Völkern waren, aber ebenfalls germanischer: man nimmt an, der suebischen Stämme an der Seeküste (Götter des Wassers, des Handels, der bereichernden Seefahrt?). Der Name wird auf ven (venustus), schön, zurückgeführt. Der Gegensatz von Asen und Wanen steigerte sich einmal bis zum Krieg: aber im Friedensschluß wurden der „reiche" Wane Njördr mit seinem Sohne Freyr und seiner Tochter Freya den Asen, der Ase Hönir, Odins Bruder, den Wanen gegeben: zunächst wurden sie wohl als Geiseln, später aber als gleichberechtigte Genossen aufgenommen und betrachtet.

Außer den Asen und Wanen sind nun (neben den Menschen)

Elben (Zwerge) und Riesen als besondere Reiche bildend zu unterscheiden (über diese s. unten Buch II, letztes Kapitel).

III. Die goldene Zeit und die Unschuld der Götter. Deren Schuldigwerden: Kämpfe mit den Riesen: Verluste und Einbußen. Tragischer Charakter der germanischen Mythologie. Bedeutung der Götterdämmerung.

Um das Wesen, den Grundcharakter der germanischen Mythologie richtig zu erfassen, müssen wir das Wesen der heidnischen Religionen überhaupt untersuchen [1]).

Auch die heidnischen Religionen, welche Himmel und Hölle, Luft und Feuer, Wasser und Erde, mit Göttern, Göttinnen und übermenschlichen Wesen jeder Art bevölkern, sind zurückzuführen auf den Religionstrieb (entsprechend dem Sprach-, Kunst-, Sittlichkeits-, Rechts-, Wissenstrieb d. h. Drang der sich in ihrer Vereinzelung hilflos und haltlos fühlenden Menschenseele, durch den innigsten Zusammenschluß mit der über allen Einzelnen waltenden göttlichen Macht Hilfe, Hort und Halt zu gewinnen. Dabei müssen auch diese Religionen vermöge ihres innigen Zusammenhanges mit der Sittlichkeit, das Göttliche, im Gegensatz zu den Menschen, als sündlos, d. h. heilig, fassen. Das Menschenherz will sich mit seinem Wünschen und Fürchten, mit seinem Hoffen und seinem Leiden unmittelbar an das mitempfindende Herz seines Gottes wenden. Deshalb muß alle Religion das Göttliche als Persönlichkeit fassen. Da nun aber der Mensch keine andre Erfahrung von Persönlichkeit hat, als eben von der menschlichen, so muß er

---

[1]) Vgl. Dahn, Das Tragische in der germanischen Mythologie. Bausteine I, Berlin 1879.

sich die göttliche Persönlichkeit notwendig nach dem Muster der menschlichen vorstellen. Aber freilich, nicht wie die Menschen wirklich sind, mit Not und Tod, mit Siechtum und Alter, mühselig und beladen, den Naturgesetzen, den Schranken von Raum und Zeit unterworfen: — nicht also schildern diese Religionen die „seligen" Götter, „die den weiten Himmel bewohnen", sondern gelöst von all dem Schmerz und Jammer, dem Bittern und Häßlichen unsrer menschlichen Endlichkeit; sie malen uns den Himmel und die Götter als die idealisierte Erde, bewohnt von idealisierten Menschen.

Womit nun „malen", mit welchem Werkzeug idealisieren sie? Mit dem allgemeinen und einzigen Werkzeug menschlichen Idealisierens: mittels des Werkzeugs des Kunsttriebes, der Einbildungskraft. Diese nun ist eine glänzende und liebliche, aber gefährliche Gehilfin. Gefährlich deshalb, weil diese Kraft es verschmäht, bei ihren Bildungen auf die Dauer fremden Gesetzen zu gehorsamen; sie folgt willig nur ihrem eignen Gesetz: dem der Schönheit.

Früher noch als in der bildenden Kunst befreit sich die Einbildungskraft in der Dichtkunst von den althergebrachten, heiligen Formen und von den Bedürfnissen des strengen religiösen Gefühls: so werden die Götter von Anfang mit einem Leibe ausgerüstet, wie er der Eigenart einer jeden solchen Göttergestalt entspricht: Greis, Mann, Jüngling, Knabe, Frau, Mädchen stehen nebeneinander —: ja, schon die Übertragung des Gegensatzes der Geschlechter, — die Göttinnen neben den Göttern — ist doch eine sehr starke Vermenschlichung des Göttlichen.

Lehrreich und reizvoll ist es, hier dem Verfahren der sagenbildenden Einbildungskraft in ihrer Werkstätte zu lauschen: daß die Leiber der Götter frei sind von den dem Menschen anklebenden Gebrechen und den seinem Leib gezogenen Schranken, versteht sich: aber die Dichtung verträgt es nicht, diesen

Gedanken nackt und nüchtern hinzustellen; fast ohne Aufenthalt zwar durchmessen Hermes oder Donar den unendlichen Luftraum; aber in schön sinnlicher Fügung wird dies Vermögen nicht bildlos ihnen beigelegt, sondern an ein gefälliges, der Einbildungskraft sich einschmeichelndes Mittel gebunden: Hermes bedarf der Flügelschuhe und Donar seines von Böcken gezogenen, rollenden Donnerwagens. Die Götter sind auch unalternde Wesen; aber auf daß Zeus und Wotan in höherer Mannesreife, Hera, Venus und Frigg in vollentfalteter Frauenschöne, Apollo und Baldur in Jünglingsblüte bleiben, bedürfen sie bestimmter Speise: der Ambrosia oder der Apfel Iduns: — und selbstverständlich läßt sich die Einbildungskraft den reizenden Einfall nicht entgehen, durch Entwendung der köstlichen Speise die Unalternden plötzlich mit dem Lose der Menschen zu bedrohen: von selbst ergibt sich dann die Aufgabe, durch kühne Tat die geraubten Früchte den Göttern wieder zu schaffen. —

Aber auch nach andrer Richtung läßt sich die Einbildungskraft, die sich nun einmal der Sagenbildung, immer weitergreifend, bemächtigt, in ihrem Walten nicht hemmen. Während nämlich wissenschaftliche Denkweise ebenso wie die einen Gott glaubenden Religionen die Vielheit der Erscheinungen auf ein Gesetz, auf eine einheitliche Ursache zurückzuführen bestrebt ist, waltet in der künstlerischen Anschauung der Einbildungskraft notwendig das entgegengesetzte Trachten. Die Wissenschaft der Pflanzenkunde z. B. muß danach verlangen und sich daran erfreuen, Keim, Blüte, Frucht als bloße Umgestaltungen des nämlichen Wesens und diese Gestaltungen als Erscheinungen des nämlichen Gesetzes zu ergründen —: aber die Göttersage wird eine andre Göttin der Saaten, eine andre der Ernte mit Ungestüm verlangen: sie würde unmöglich für die Nacht dieselbe Göttin wie für den Tag, für den silbernen Mond wie für die goldene Sonne ertragen: sie

wird für Krieg, Jagd und Ackerbau, für Tod und Liebe, für Winter und Sommer, für Meer und Feuer, und für das Feuer als wohltätige und für das nämliche Feuer als verderbliche Gewalt verschiedene Göttergestalten aufstellen müssen: d. h. diese Religionen sind viele Götter lehrend.

Aber nicht nur Vermenschlichung und Vervielfältigung der Götter verbreitet die Einbildungskraft in den Götterglauben: — sie geht bald weiter. Während sie anfangs, bis die wichtigsten Göttergestalten gezeichnet, die vom religiösen Bedürfnis ihnen notwendig beigelegten Eigenschaften und Schicksale geschildert und erzählt sind, sich doch immer wesentlich noch dienend verhalten hat, bemächtigt sie sich später, nachdem die Göttergestalten, ihre Eigenart, ihre Begleitgeräte und ihre wesentlichen Beziehungen zueinander feststehen, dieser Gestalten wie jedes andern gegebenen Stoffes und behandelt sie weiterbildend lediglich nach den eignen künstlerischen Zwecken und Absichten: ganz wie sie z. B. geschichtliche Männer und Ereignisse: den Untergang der Burgunden, Attila, Theoderich von Verona, Karl den Großen in dichterischem Schaffen und Umschaffen schmückt, verhüllt, umgestaltet und verwandelt. Die Einbildungskraft schaltet nun frei mit diesen einladenden Gestalten: sie erfindet, in anmutvollem Spiel das Gegebene weiter bildend, eine Menge von neuen Geschichten und Geschichtlein, zuweilen verfänglicher Art, zum Teil noch im Anschluß an die alten Naturgrundlagen jener Götter, oft aber auch gelöst von denselben, indem sie einzelne menschliche Züge weiter ausführt oder verwertet.

So ersprießt um die alten ehrwürdigen Göttergestalten ein üppig wucherndes Wachstum, welches mit schlingenden Ranken und duftigen Blüten die ursprünglichen Umrisse zwar schmückt, aber auch verhüllt und unkenntlich macht. Bei diesen Religionen weiß man dann gar nicht mehr zu scheiden, wo die Grenze endet und wendet, d. h. wo das Gebiet der eigent-

lichen Glaubenslehren abschließt und wo das der dichterischen Erfindungen beginnt, an welche das Volk kaum ernsthaft glaubt.

Welches Verhältnis nimmt aber die in solcher Weise durch die Einbildungskraft umgewandelte Götterwelt nunmehr zu dem religiösen Bedürfnis ein? Antwort: Die so umgestaltete Religion befriedigt nicht mehr, sondern sie verletzt, sie beleidigt die Religion in ihren edelsten Gefühlen.

Die Religion hatte Einheit der weltbeherrschenden Macht verlangt, der unerträglichen Buntheit der Erscheinungen zu entrinnen. Statt dieser Einheit drängt die vielgötterische Lehre dem religiösen Bewußtsein neben einer Drei- oder Zwölfzahl oberster Götter ein unübersehbares Gewimmel von Untergöttern, von Halb- und Viertelsgöttern, von Geistern und übermenschlichen Wesen aller Art auf, welche Luft und Wasser, Erde und Meer erfüllen. Fast jedes Naturerzeugnis ist durch einen besondern Gott oder ein Göttlein vertreten oder belebt und dieses unheimliche Gewoge buntester Willkür ist dem menschlichen Drang nach Einheit des Göttlichen unerträglich.

Vermöge ihrer sittlichen Bedürfnisse hatte die Religion von den Göttern Heiligkeit verlangt, d. h. Sündlosigkeit, Freiheit von den Schwächen und Leidenschaften des menschlichen Herzens: einerseits die Hoffnung auf gerecht gewährten, durch Tugend verdienten Schutz, anderseits das Schuldbewußtsein hatte ja ganz wesentlich zu der Annahme schuldloser Wesen beigetragen, welche, allweise und allgerecht, die menschlichen Dinge auf Erden leiten oder doch im Jenseits Lohn und Strafe nach Verdienst verteilen sollten. Nur zu einem heiligen, sündlosen Gott kann das Menschenherz hoffend oder reumütig flüchten. Statt dieser Heiligkeit findet das religiöse Bewußtsein in den vermenschlichten, von der Einbildungskraft weitergebildeten Göttergestalten nur das Spiegelbild alles dessen wieder, was der Menschenseele den Frieden stört: Schwächen,

Leidenschaften, Schuld, ja Laster und Verbrechen aller Art: Eifersucht, Rachsucht, Neid, Haß, Zorn, Verrat, Untreue jeder Art, Gewalttat, Mord. Diesen Göttern, die man in so manchem Liebes- oder Streithandel nicht nach Vernunft, Moral und Gerechtigkeit, sondern nach ihrer eigenartigen Neigung und Sinnesart hat handeln sehen, kann man nicht vertrauen, daß sie in den Geschicken der Menschen gerecht und heilig entscheiden werden.

Man sollte glauben, schon auf dieser Stufe der Entwicklung müßte verzweifelnde Abkehr von der gesamten Anschauungsweise der Götterwelt erfolgen: aber noch werden auf dem Boden dieser Welt selbst — nach zwei Richtungen — Versuche der Abhilfe gemacht. Diese Versuche sind sehr anziehend: aber sie müssen scheitern.

Das Verlangen nach Einheit der Weltbeherrschung soll auf der gegebenen Grundlage des Viel-Götter-Glaubens dadurch befriedigt werden, daß einer der höheren Götter, welcher ohnehin auch bisher schon die andern überragt hatte, nachdrucksam als der oberste Leiter und Herrscher gedacht wird, so daß die übrigen hinter ihm völlig verschwinden. Es ist diese starke Überordnung ein Ersatzmittel für den verlangten, aber nicht erlangten alleinigen, einzigen Gott. Zeus, Jupiter, Odin wird als „Vater der Götter und Menschen", als „Allvater" gedacht; er allein entscheidet mit überlegener Macht die menschlichen Dinge, und zwar, wie man nunmehr nachdrücklich versichert, allweise, allgerecht, allheilig: — die andern Götter erscheinen nur mehr als seine Diener, Helfer, Boten und Werkzeuge.

Allein dieser Versuch kann nicht gelingen: die übrigen Götter sind einmal da, sie leben im Volksbewußtsein, das ihrer nicht vergißt, vielmehr mit zäher Innigkeit an ihnen hängt: sind sie doch dem Menschen näher, vertraulicher, zugänglicher, als der erhabene oberste Gott, welchen seine ernste Erhabenheit und die Unfaßbarkeit seiner Größe ferner rückt. Man wendet sich lieber, leichter, zutraulicher an die den Sterblichen näherstehenden

unteren Götter und je an den besondersten Sachverständigen: man ruft um Erntesegen den Erntegott, um Liebesglück die Liebesgöttin an, man wendet sich später an die Heiligen, welche an die Stelle der alten Götter getreten sind, z. B. bei Feuersgefahr an St. Florian, bei Viehsterben an St. Leonhart. Dazu kommt, daß auch jener oberste Gott, trotz der Verkündung seiner Weisheit und Heiligkeit, keinen rechten Glauben für diese Tugenden finden kann. Einmal bleibt er, neben seiner jetzt so stark betonten Eigenschaft als allgemeiner Weltenlenker, doch daneben noch der Sondergott seines Faches, was er ursprünglich allein gewesen, und daher von den Forderungen dieses Gebietes beherrscht: Odin z. B. bleibt, auch nachdem er „Allvater“ geworden, gleichwohl Gott des Sieges und der Schlachten und er hat, um die Zahl seiner Einheriar zu vermehren (Seite 224), den einseitigen Wunsch, daß die Könige sich blutige Schlachten liefern: — er ist also nicht mit sonderlichem Vertrauen auf geneigtes, gerechtes Gehör um Frieden anzurufen. Auch weiß man aus vielen Geschichten, die von diesem Weltenlenker erzählt werden, daß er, der unbeschränkte Alleinherr, der allein herrschen soll, selbst beherrscht wird: d. h. den Einflüssen seiner Umgebung — der weiblichen wie der männlichen — unterworfen ist: was hilft es, daß Zeus gerecht und weise regieren will, wenn es Hera gelingen kann, ihn durch weibliche Künste einzuschläfern und mittlerweile seine Pläne zu durchkreuzen? Ähnlich wie Frigga durch Schlauheit und Überraschung ihrem Gemahl die Siegverleihung an die Langobarden ablistet (s. unten).

Dies führt zu dem zweiten Versuch einer Besserung des Götterglaubens durch die Mittel des Götterglaubens selbst: da die Herrschaft auch des obersten Gottes keine Gewähr bietet für weise, gerechte, heilige Weltleitung, da man jetzt eben den Schwächen und Launen des obersten Gottes preisgegeben ist und der Eigenart seines Wesens, so sucht man, wie vorher

die Vielgötterei durch ein Ersatzmittel für den einzigen Gott, so nunmehr die Vermenschlichung der persönlichen Götter zu verbessern durch ein unpersönliches Weltgesetz: man schafft ein unpersönliches Schicksal, ein Fatum, welches unabänderlich auch über dem obersten Gotte steht: so daß er dieses notwendige Schicksal nur erforschen und ausführen, nicht aber bestimmen, schaffen, ändern oder aufheben kann. So erkundet Zeus durch Abwägen auf seiner Wage das den Achäern und Troern vorbestimmte Geschick; so sucht Odin die Göttern und Riesen verhängte Zukunft zu erfahren. Dies Schicksal wird nun, in wechselnder Auffassung, bald lediglich als unabänderliche Notwendigkeit, als blindes Fatum gedacht, ohne Annahme einer der Vernunft und Gerechtigkeit entsprechenden Entscheidung. Auch solch blindes und starres Schicksal ist immerhin noch erträglicher als das Gefühl, der Spielball der unberechenbaren Launen der vermenschlichten und von Leidenschaften beherrschten Götter und ihrer Spaltungen zu sein. Indessen, die entsagende Fügung unter ein notwendiges Gesetz, welches auf das Glück des Menschen keine Rücksicht nimmt, ist dem warmen Verlangen der ungeschulten Menschenseele widerstreitend. Deshalb wird von andern Religionen oder von andern Lehren der nämlichen Religion das Schicksal als eine gerechte Vergeltung, die schon auf Erden immerdar die Tugend belohne und die schuldvolle Überhebung strafend niederbeuge, verehrt: eine Vorstellung, welche freilich gar oft durch das unverdiente Glück der Schlechten und Unglück der Guten widerlegt wird, im Leben der einzelnen wie in den Geschicken der Völker.

Merkwürdig aber ist die Wahrnehmung, wie das religiöse Bewußtsein die Zumutung, das Göttliche als Unpersönliches, als Gesetz zu fassen, schlechterdings auf die Dauer nicht erträgt: kaum hat die Götterlehre, um der Willkür der vermenschlichten persönlichen Götter zu entrinnen, das unpersönliche Schicksal

aufgestellt, als sie schon wieder geschäftig Hand angelegt, dies Unpersönliche — abermals zu personifizieren. Das Gesetz des Schicksals wird verwandelt in eine Schicksalsgöttin, Nemesis (welche dann freilich außerhalb der bunten Göttergeschichten und Liebeshändel usw. gelassen wird): ja, auch der Zug der Vielgötterei bemächtigt sich dieser doch gebieterisch die Einheit verlangenden Vorstellung und stellt sie in drei Personen: drei Göttinnen der Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, auseiander gefaltet (Parzen, Nornen s. unten), dar.

Es ist klar: diese Versuche, die Götterlehre durch die Mittel der Götterlehre selbst zu reinigen, können nicht gelingen, da die Gestaltungsweise, das Werkzeug und der gesamte Boden, welche jene bedenklichen Gebilde erzeugt, dabei natürlich beibehalten bleiben und gleichmäßig fortwirken. Die Folge ist, daß sich bei vorgeschrittener Bildung, nachdem die Stufe unmittelbaren, urteillos gläubigen Hinnehmens des in der Überlieferung Gegebenen überschritten ist, von solchen „Götterlehren" gerade die sittlich Edelsten und die geistig höchstbegabten und tiefgebildeten Männer der Nation mit Gleichgültigkeit, ja mit Verachtung abkehren, da ihre sittlichen Anschauungen und ihre philosophischen Bedürfnisse und Errungenschaften durch jene Göttersagen nicht befriedigt, sondern auf das empfindlichste und empörendste verletzt werden. Daß dies bei Hellenen und Römern eingetreten, ziemlich früh bei jenen, verhältnismäßig spät bei dem strenger gebundenen Wesen der letzteren, ist bekannt: sogar so altväterische Geister wie Aristophanes nahmen doch an dem Vatermord des obersten der Götter Anstoß. Minder bekannt ist aber, daß auch in dem germanischen Heidentum, nachweisbar wenigstens im Norden, schon vor dem Eindringen des Christentums sich merkwürdige Spuren ähnlicher Erscheinungen finden[1]).

[1]) Siehe hierüber Dahn: „Über Skeptizismus und Leugnung der Götter bei den Nordgermanen". Bausteine I, S. 133, Berlin 1880.

Solche Abkehr von dem Volksglauben kann nun aber immer nur unter einer geringen Zahl vorkommen: durchdringt sie die Gesamtheit, so ist dies ein höchst gefährliches Anzeichen des Niedergangs des ganzen Volkstums. Denn ein Volk kann eines volkstümlichen und befriedigenden Glaubens so wenig entraten, wie eines solchen Rechts oder einer solchen Sittlichkeit. Ist daher wirklich im großen und ganzen ein Glaube unhaltbar geworden, so muß, soll nicht dieses Volk und seine Bildungswelt untergehen, entweder ein neuer, die Bedürfnisse dieser Zeit befriedigender Glaube von außen eingeführt — so das Christentum in den ersten Jahrhunderten der römischen Kaiserzeit in die römische Welt, — oder es muß der bestehende Glaube gereinigt, umgestaltet werden: — so das Christentum im 16. Jahrhundert durch die protestantische Reformation und auch durch die katholischen Verbesserungsarbeiten der tridentinischen Kirchenversammlung. —

Aber neben diesen beiden Mitteln ist noch eine dritte Lösung des verschlungenen Knotens möglich: diese dritte hat das germanische Bewußtsein ergriffen: sie ist die tragische.

Auch die germanischen Götter haben sich infolge des oben geschilderten freien Waltens der Einbildungskraft untragbar und unsühnbar in Gegensatz zu der Sittlichkeit gestellt, und das germanische Gewissen hat sie deshalb samt und sonders — — zum Untergang, zum Tode verurteilt. Das ist die Bedeutung der „Götterdämmerung" —: sie ist eine unerreicht großartige sittliche Tat des Germanentums und sie verleiht der germanischen Mythologie ihre tragische Eigenart.

Tragisch ist Untergang wegen eines unheilbaren Bruchs mit der gegebenen Friedensordnung in Religion, Sittlichkeit oder Recht.

Die Götterdämmerung eine Opfertat? Eine Tat großartigster Sittlichkeit? Ja wahrlich, das ist sie!

Denn erinnern wir uns, was wir (Seite 227f.) über Ent-

stehung und Wesen dieser Götter festgestellt: diese germanischen Göttergestalten, welche Walhall bewohnen, was sind sie anders, der kluge, ratspinnende, völkerbeherrschende und zum Kampfe treibende Siegeskönig Odin, der Abenteuer suchende, Riesen zerschmetternde Hammerschleuderer Thor, ja Freya und Frigg im goldenen Gelock, was sind sie anders als die Männer, Frauen und Mädchen des Nordlandes selbst, nur veredelt, ausgerüstet mit den Gewaffen und Gerät, den gesteigerten und dauernden Eigenschaften und Vorzügen der Macht und Kraft, des Reichtums, der Jugend, Schönheit, welche diesen Männern und Frauen als ihre eignen verkörperten Wünsche, als ihr eignes verklärtes Spiegelbild erschienen, aber zugleich als ihre höchsten Ideale? Und diese Lieblingsgestalten der eignen Einbildungskraft und Sehnsucht, das ganze selige Leben in Walhall, mit Kampf und Jagd und ewigem Gelag, im glänzenden Waffensaal unter den weißarmigen Wunschmädchen — des Herzens schönster Sehnsuchtstraum — haben die Germanen ihrem höchsten *sittlichen* Ideal geopfert; das ist das teuerste aller Opfer und unerreicht von allen andern Völkern.

Zwar erzählen auch andre Götterlehren von untergehenden, durch neue Sippen gestürzten Göttergeschlechtern: allein das sind teils geschichtliche Erinnerungen (Gegensätze von Völkern), teils Wirkungen der fortschreitenden Bildung, welche die älteren, einfacheren Naturgötter verwandelt und vergeistigt (Titanen, Riesen). Daß aber die gesamte Götterwelt, weil sie dem sittlichen Bewußtsein, unerachtet ihrer Herrlichkeit und Lieblichkeit, nicht genügt, zum Untergang verurteilt wird, begegnet sonst bei keinem Volk. In der Prometheusmythe der Hellenen klingt zwar einmal von fernher ein ähnlicher Ton an: Zeus wird zur Strafe für seinen an Kronos verübten Frevel Untergang ebenfalls durch einen Sohn geweissagt: — aber es wird mit diesem Gedanken nicht Ernst gemacht. Kaum ein flüchtiger Wolkenschatte fällt von dieser dunkeln Warnung her in den

goldenen Saal der Olympier: unvernommen verhallt der Ton unter dem seligen Lachen der heitern Götter. Die hellenische Mythologie ist episch: ein Idyll in leuchtenden Farben; mit weißem Marmor und Purpur, mit Gold und Elfenbein aufgebaut, hebt sie sich aus Myrten- und Lorbeergebüschen unter dem Glanz des jonischen Himmels an dem leuchtenden Blau der jonischen See: nur epische Bewegung unterbrach früher etwa diesen nunmehr kampflosen heitern Frieden; in Ewigkeit, nachdem die alten Kämpfe ausgefochten, Titanen und Giganten gebändigt sind, tafeln die Götter und Göttinen auf den Höhen des Olympos. Geraten sie auch wohl einmal untereinander in Streit, etwa um der Sterblichen in und vor Troja willen: — bald versöhnen sie sich wieder, gerade auf Kosten dieser, und bald tönt wieder ihr seliges Lachen durch die goldenen Säle.

Ganz entgegengesetzt die germanische Mythologie: mag auch die Sage von der Götterdämmerung erst verhältnismäßig spät und anfangs vielleicht nur als Geheimlehre Auserwählter (aber doch gewiß *nicht* erst durch christlichen Einfluß oder gar als Ahnung des Erliegens der Walhallgötter vor dem Christengott!) dem ganzen Bild den großartigen Hintergrund verliehen, mag also der *tragische* Abschluß *erst* spät die Bewegung vollendet haben: — *dramatisch* ist der Bau der germanischen Mythologie von Anbeginn: obwohl es selbstverständlich an (zum Teil sehr reizenden und heiteren) epischen und idyllischen Zügen und Episoden nicht gebricht.

Wir sahen (Seite 219f.), es baut sich die germanische Mythenwelt aus dem Gegensatz der *Riesen* und *Asen* empor. Die Riesen[1]) sind in der Zeit, die uns hier beschäftigt, unzweifel-

[1]) Ursprünglich wohl ebenfalls Götter einer einfacheren, einer bloß die Naturmächte umfassenden Religion (Seite 237), vielleicht *zum Teil* auch als einer andern, von den Nordgermanen vorgefundenen, feindlichen, tiefer stehenden Nationalität, der finnischen, angehörig gedacht, aber mit germanischen Namen benannt.

haft die Vertreter der dem Menschen und seinen Fortschritten schädlichen oder gefährlichen Naturkräfte, z. B. des öden, unwirtlichen Felsgebirges, des Weltmeers mit seinen Schrecken, des Winters mit seinem Gesinde von Frost, Eis, Schnee, Reif, des Sturmwindes, des Feuers in seiner verderblichen Wirkung usw. Die Asen dagegen, die lichten Walhallgötter, sind nach ihrer Naturgrundlage ursprünglich die wohltätigen, heiligen, reinen Mächte des Lichtes, dann die dem Menschen wohltätigen, freundlichen Mächte und Erscheinungen der Natur überhaupt, z. B. das Gewitter nach seiner segensreichen Wirkung, der Frühling, der fruchtbringende Sonnenstrahl, der liebliche Regenbogen, der herbstliche Erntesegen; dann aber sind sie auch Vertreter geistiger, sittlicher Mächte und Schützer, Vorsteher menschlicher Lebensgebiete: also Götter und Göttinnen z. B. des Ackerbaues, des Krieges und des Sieges, der Liebe und der Ehe, u. a. Die Götter und die Riesen stehen nun in einem unaufhörlichen Kampf, der, ursprünglich von dem Ringen und Wechsel der Jahreszeiten und der bald freundlichen, fördernden, bald furchtbaren, verderblichen Naturerscheinungen ausgegangen, später auf das Gebiet des Geistigen und Sittlichen, also des Guten und Bösen, übertragen worden ist. In diesem Kampf den Göttern beizustehen legt allen Menschen und allen guten Wesen Pflicht und eigner Vorteil auf.

Anfangs nun lebten die Götter harmlos und schuldlos in paradiesischer kindlicher Heitre: „sie spielten", — sagt eine schöne Stelle der Edda — „sie spielten im Hofe heiter das Brettspiel". Sie versuchten fröhlich ihre jungen Kräfte an allerlei Werk[1]): „Es war ihre goldene Zeit" („nichts Goldenes gebrach ihnen").

---

[1]) d. h. vor und zu dem Bau der verschiedenen Burgen und Hallen. Sie schmiedeten damals auf dem Ida-Feld (Arbeitsfeld?) allerlei Gerät, Essen und Zangen.

Damals drohte ihnen von den Riesen noch keine Gefahr. Allmählich aber wurden die Götter mit Schuld befleckt: zum Teil erklärt sich dies aus ihren Naturgrundlagen, zum Teil aber aus den vermenschlichenden und aus den rein künstlerisch spielenden Dichtungen der sagenbildenden Einbildungskraft (s. oben). Sie brechen die während der Kämpfe mit den Riesen hin und wieder geschlossenen Verträge und Waffenruhen trotz eidlicher Bestärkung, und auch im Verkehr untereinander, mit den Menschen und mit andern Wesen, machen sie sich gar mancher Laster und Verbrechen schuldig. Bruch der Ehe und der Treue, Habsucht[1]), Bestechlichkeit, Neid, Eifersucht und, aus diesen treibenden Leidenschaften verübt, Mord und Totschlag müssen sich die zu festlichem Gelag versammelten Götter und Göttinnen vorwerfen lassen: wahrlich, wenn nur die Hälfte von dem ihnen (von Loki) vorgehaltenen Sünden-

[1]) Diese Goldgier scheint der ersten Verschuldung der Götter zugrunde zu liegen: die fragliche Stelle der Edda, welche hiervon und von der Zauberin Gull-veig („Gold-kraft"-Spenderin) handelt, die (von den Wanen her kam?) Götter und Menschen verführte und von jenen zur Strafe getötet wurde, ist aber immer noch nicht voll befriedigend erklärt. Erst wann „die drei mächtigen Mädchen aus Riesenheim", die Nornen, kommen, kommt auch das Schuld- oder Schicksalbewußtsein zu den Göttern. Man nimmt an: nach Tötung der wanischen Zauberin (war diese Tötung gerechte Strafe oder bereits Frevel?) kam es zum Krieg mit den Wanen: „Odin schleuderte zuerst den Speer in das feindliche Kriegsvolk": das ward der erste Krieg. In diesem erfochten die Wanen solche Erfolge, daß die Asen hart bedrängt, die Ringwände ihrer Burg zerbrochen waren: da schlossen die Asen Frieden: sie zahlten zwar nicht, wie verlangt ward, Schatzung wie Besiegte, aber sie nahmen die Wanen als Genossen in einen Götterstaat auf. Um eine neue Burg zu erhalten, schlossen sie Vertrag mit einem riesischen Baumeister, diesem sehr leichtsinnig gelobend, was sie nie entbehren konnten: den Vertrag zu erfüllen, wird durch Arglist Lokis dem Riesen unmöglich gemacht, der Riese selbst — gegen feierlichste Eide — erschlagen (s. unten Buch III, I): von da ab tobt nie endender Krieg gegen die Riesen: — schon vorher war ja jedenfalls Krieg mit den Wanen und vielleicht Verschuldung der Götter gegen Gull-veig eingetreten.

verzeichnis in Wahrheit begründet und durch im Volke lebende Geschichten verbreitet war, so begreift sich, daß diese „Asen", d. h. Stützen und Balken der physischen und sittlichen Weltordnung[1]), diese Aufgabe nicht mehr erfüllen konnten. Und darin liegt die richtige, die tiefe Erfassung von „Ragnarökr": dem Rauch, der Verfinsterung der herrschenden Gewalten. Diese Verfinsterung bricht nicht erst am Ende der Dinge in dem großen letzten Weltkampf plötzlich und von außen, als eine äußere Not und Überwältigung, über die Götter herein: — die Götterverfinsterung hat vielmehr bereits mit der frühesten Verschuldung der Asen[2]) ihren ersten Schatten auf die lichte Walhallawelt geworfen: und fortschreitend wächst diese Verdunklung mit jeder neuen Schuld und führt die Götter allmählich dem völligen Untergang entgegen: Schritt für Schritt verlieren die Götter Raum an die Riesen: denn mit ihrer Reinheit nimmt auch ihre Kraft ab. Lange Zeit zwar gelingt es noch Odin und seinen Genossen, das fernher drohende Verderben zurückzudämmen; sie fesseln und bannen, wie wir sehen werden, die riesigen Ungeheuer, welche Götter und Menschen, Himmel und Erde mit Vernichtung bedrohen: aber im Kampf mit diesen Feinden erleiden sie selbst schwere Einbußen an Waffen und Kräften: ihr Liebling Baldur, der helle Frühlingsgott, muß — ein mahnend Vorspiel der großen allgemeinen Götterdämmerung, — zur finstern Hel hinabsteigen. In andern Fällen werden die Götter wenigstens von den schwersten Einbußen bedroht durch leichtsinnig geschlossene Verträge und jene Verluste nur durch listige Ratschläge und Betrug Lokis abgewehrt, welche Treulosigkeit gegen Eid und Wort die lichten Asen immer mehr von ihrer sichern Höhe herabzieht (s. unten die Sagen von Svadilfari, Hamarsheimt,

[1]) Das bleiben sie, auch wenn J. Grimms Erklärung des Namens „ans" aufgegeben wird.

[2]) Siehe über diese unten Buch III, 1.

von Skirnirsfahrt und von Thiassi und Idun). Immer näher rückt mit der steigenden Verschuldung der Götter der unabwendbare Tag des großen Weltenbrandes.

Wann bricht dieser herein? wann ist die Stunde der Götterdämmerung gekommen? Diese bange Frage beschäftigt unablässig den obersten der Götter, Odin, „den grübelnden Asen". Düstere Ahnungen, böse Träume ängstigen ihn und Baldur. Der mannigfaltigen Rat suchende unerschrockene Götterkönig forscht bei allerlei Wesen nach dem, was sie etwa hierüber wissen mögen: selbst zur furchtbaren Behausung Hels und zu den Nornen steigt er, Zukunft forschend, hinab. Mit geringer Ausbeute kehrt er zurück! Erst das Ende der Dinge selbst, das unvermeidbare, gibt die Antwort auf die Frage: — und erst am Ende der hier zu schildernden Geschehnisse, nachdem die Götter, ihre Helfer, ihre Schützlinge und ihre Feinde sich vor unsern Augen ausgelebt haben, können auch wir die Antwort finden auf jene Frage.

Zweites Buch.

Besonderer Teil.

Die einzelnen Götter. Elben, Zwerge, Riesen. Andere Mittelwesen.

I. Odin=Wotan.

Odin führt uns in die höchsten und tiefsten die feinsten und meist durchgeistigten Elemente des germanischen Wesens. Thor-Donar ist der Gott der Bauern, Odin-Wotan, der Siegeskönig, ist der Gott der völkerleitenden Fürsten und Helden[1]): zugleich aber (und das ist das Wunderbare, in dieser Vereinung so ganz für die germanische Volkseigenart Bezeichnende) ist er der Gott der Weltweisheit und der Dichtung: die großen Könige der Völkerwanderung und die Kaiser des Mittelalters wie anderseits der ewig suchende Faust der deutschen Weltweisheit: Kant, Fichte, Hegel, Schelling, aber ebenso die größten germanischen Dichter: Shakespeare, Goethe und der Dichterphilosoph Schiller: — alle diese Männer hätten unter dem Asenglauben Odin als ihren besondern Schutzgott betrachtet: alle diese unter sich so grundverschiedenen und doch gleichmäßig für germanisches Eigenwesen so scharf bezeichnenden Gestalten, — sie sind Erscheinungen dessen, was die

---

[1]) Es besteht daher ein großer Gegensatz zwischen beiden: der Schützer des Ackerbaues, der Bauern, kann keine Freude haben an den von Odin unablässig geschürten Kriegen, welche Saat und Gehöft verderben; doch geht auch der Bauer oder Knecht, der im Gefolge seines Herrn fiel, in Walhall ein. Im Harbardslied verspottet Odin als Gott des wilden, abenteuernden, fahrenden Heldenlebens ziemlich übermütig den plumpen, aber fleißigen Bauern (d. h. den als solchen verkleideten Thor).

heidnische Vorzeit unsres Volks in ihren obersten Gott gelegt hat: ahnungsvoll hat das Germanentum in die eigne Brust gegriffen und seine höchste Herrlichkeit in Staats- und Siegeskunst, seine Heldenschaft, seine tiefste Tiefe in grübelnder Forschung, seine sehnsuchtvollste dichterische Begeisterung verkörpert in seinem geheimnisvollen Götterkönig: es weht uns an wie Schauer aus den Urtiefen unsres Volks, gehen wir daran, Odins Runen zu deuten und die Falten zu lüften seines dunkelblauen Mantels. — —

Woher rührt jene Verbindung scheinbar unvereinbarer Elemente in einer Göttergestalt?

Die Ursache liegt zum Teil in der Naturgrundlage, zum Teil in der Stellung Odins als obersten Königs und Leiters der Walhallgötter.

Seine Naturgrundlage ist die Luft, — die alldurchdringende: von diesem Alldurchdringen führt er ja auch den Namen: wir Neuhochdeutschen freilich brauchen „waten", „durchwaten" nur mehr von dem Durchschreiten des Wassers, höchstens etwa noch einer dichten Wiese oder einer Sandfläche; aber althochdeutsch watan, altnordisch vadha, bedeutete jedes Durchschreiten und Durchdringen[1]): die Luft aber, in allen ihren Formen und Erscheinungen gedacht, welche Fülle von Gegensätzen schließt sie ein! Von dem lautlosen und regungslosen blauen Äther, von dem gelinden, geheimnisvollen Säuseln der Frühlingsnacht, das kaum das junge Blatt der Birke zittern macht, bis zum furchtbar brausenden Sturmwind, der im Walde die stärksten Eichenstämme knickt: — alle diese Erscheinungen nun sind Erscheinungen Wotans: — er ist im gelinden Säuseln und nicht minder im tosenden Sturm. Aber durch diese seine Luftnatur wurde Wotan noch mehr: — er wurde

[1]) Von dem Präteritum wuot, altnordisch ódh (daher Odhinn, der durchdrungen hat), hat sich dann „Wuoth", „Wut" und „Wüten" gebildet; althochdeutsch Wotan, altniederdeutsch Wodan.

zum Gott des Geistes überhaupt. In mehreren Sprachen ist das Wort für den leisen, unsichtbaren, doch geheimnisvoll allüberall fühlbaren Hauch der Luft eins mit dem Wort für Geist[1]).

Wotan, der Gott des Lufthauchs, ist also auch der Gott des Geisteshauchs: und zwar des Geistes in seinem geheimnisvollen Grübeln, in seiner tiefsten Versenkung in die Rätselrunen des eignen Wesens, der Welt und des Schicksals: wer der Natur und der Geschichte ihre Rätsel abfragen, wer die Ursprünge und die Ausgänge aller Dinge ergründen, wer Gott und die Welt im tiefsten Wesenskern erforschen, d. h. wer philosophieren will, der tut wie Odin: Odin, der „grübelnde Ase", wie ihn bezeichnend die Edda nennt. Ahnungsvoll hat der deutsche Geist den ihm eignen philosophischen Sinn und Drang, der ihn vor allen Nationen kennzeichnet, seinen Faustischen Zug, in das Bild seines obersten Gottes gelegt. Wie der Wahrheit suchende Grübler Faust nicht harmlos der frohen Gegenwart genießen mag und sich des Augenblicks und der hellen Oberfläche der Dinge erfreuen, wie es ihn unablässig drängt, den dunkeln Grund der Erscheinungen zu erforschen, die Anfänge, die Gesetze, die Ziele und Ausgänge

---

[1]) Lateinisch spiritus ist Lufthauch und Geist, griechisch ανεμος, Wind, ist lat. animus, Mut, Geist. Und in der Tat: welch treffenderes Bild gäbe es für den unsichtbaren Lebenshauch, den wir Geist nennen, als eben den unsichtbaren Lebenshauch der Luft? Daher gibt Odin den Menschen bei deren Schöpfung önd, d. h. Lebensatem. Hönir, unerklärten Namens und Wesens, gibt ihnen Geistbewegung, Loki Blut und gute Farbe, diese beiden zugleich gefährliche Eigenschaften. Der Ursprung von „Seele" und „Geist" im Germanischen ist nicht ganz sicher: doch spricht manches dafür, daß Seele (gotisch saiwala) verwandt mit See, die bewegliche, leise flutende, wogende Kraft sei; „Geist" scheint verwandt mit altnordisch geisa, wüten (von Feuer oder Leidenschaft), gotisch ut-gaisjan, außer sich bringen; andre vergleichen litauisch gaistas, Schein, altnordisch geisti, Strahl; s. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1883.

der Welt: — so der „grübelnde Ase". Während die andern Götter sich den Freuden Walhalls hingeben oder in Abenteuer, in Kampf und Liebe, der Gegenwart leben, uneingedenk der Vergangenheit und um die Zukunft unbesorgt, kann Odin nun und nimmer rasten im Suchen nach geheimer Weisheit, im Erforschen des Werdens und des Endschicksals der Götter und aller Wesen. Die Riesen oder einzelne unter ihnen gelten als im Besitz uralter Weisheit stehend: Odin ermüdet nicht, solche weisen Meister aufzusuchen und auszuforschen[1]); hat er doch sein eines Auge selbst als Pfand dahingegeben, um von dem kundigen Riesen Mimir Weisheitlehren zu empfangen: denn im Wasser, in „Mimirs Brunnen", liegen die Urbilder aller Dinge verborgen: er versenkt deshalb sein Auge in diesen Brunnen[2]). Zauberinnen, weissagende Frauen, lebende und tote, forscht er aus: ja er hat die „Runen", den Inbegriff aller geheimen Weisheit, selbst erfunden[3]). Auch

---

[1]) Als „Gangrad" geht er so zu dem Riesen Vafthrudnir, als Vegtam dringt er nach Hel, über Baldurs drohendes Geschick zu forschen: dagegen verkündet er Geirröd die Herrlichkeit Asgards und der Asen.

[2]) Man deutet dies, mit zweifeligem Recht, der Naturgrundlage nach, auf die Sonne als Odins Auge (?): im Wasser abgespiegelt, ruht das andre Auge, das verpfändete, versenkte.

[3]) Vgl. über die verschiedenen Runen-Alphabete Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, I, Berlin 1881, S. 122. Die Runen sind die lateinischen Buchstaben der Kaiserzeit, durch Vermittlung der Kelten den Germanen zugekommen. Man bediente sich derselben nicht zur Schrift in unserm Sinn, sondern zu Zauber (Zauber von zepar: opferbare Tiere, im Gegensatz zu Un-ziefer, Ungeziefer, welches die Götter verschmähen), Weissagung, Zukunftsforschung, Losung. Man ritzte in Stäbchen von Buchenrinde Zeichen, warf sie (etwa aus einem Helm) zur Erde und las sie einzeln auf (daher „lesen"): jede Rune bedeutet ein Wort, welches mit dem fraglichen Buchstaben begann (z. B. Th einen Riesen, weil Thurs mit Th beginnt), was mit dem „Stabreim" der germanischen Dichtung zusammenhängt. Man schnitt oder ritzte zu Zauberzwecken Runen: so drohte man, einem Weib einen Thurs (Riesen) zu ritzen,

mit kundigen Menschen hält er Wettgespräche der Weisheit, in welchen der Götter und aller Wesen Entstehung, Wohnung, Sprache, Schicksal und Ende erörtert wird. So hat er denn auch die Geheimkunde von der unabwendbar drohenden Götterdämmerung ergrübelt: — aber zugleich auch das trostreiche Hoffnungswort von der Erneuerung, von dem Auftauchen einer neuen, schönen, schuldlosen Welt: und er vermag dies Trostwort als letztes Geheimnis seiner Weisheit dem toten Lieblingssohne Baldur noch in das Ohr zu raunen.

Es sind zunächst äußere Gründe, welche den Leiter der Walhallgötter zu solcher Forschung führen: — das Bedürfnis, die den Göttern von den Riesen drohende Gefahr der Zukunft zu erkunden —: aber ebenso unverkennbar hat die Edda, hierauf weiterbauend, dem „grübelnden Asen“ den tief germanischen Drang nach Weltweisheit eingehaucht. Unablässig forscht der Gott, der nicht allwissend[1]) ist, aber es sein möchte: täglich sendet er seine beiden Raben aus, die Welt und den Lauf der Zeiten zu erkunden; zurückgekehrt sitzen sie dann auf seinen beiden Schultern und flüstern ihm geheim ins Ohr: sie heißen aber — und nicht könnten die Namen bezeichnender sein — sie heißen „Hugin“ und „Munin“: „Gedanke“ und „Erinnerung“.

Vom Geist untrennbar ist die Durchdringung mit Geist,

---

dem sie dann verfallen wäre, „einen Thurs ritze ich dir und drei Stäbe“ (altnordisch: thurs rist ek ther ok thria stafi): erst durch das Aussprechen der drei Stäbe des Stabreimes tritt der Zauber in Kraft; es gab Sieg-Runen, Liebes-Runen, Bier-Runen, Speer-Runen, Pfeil-Runen, Haus- und Herd-Runen (die „Hausmarke“ war sehr oft eine Rune, etwa mit leiser Änderung), Schiffs-Runen, Toten-Runen, d. h. durch welche man Tote auferwecken und zum Sprechen bringen kann: achtzehn Zauberzwecke werden aufgezählt.

[1]) Ein Riese, den er im Wettkampf von Fragen und Antworten besiegt, ruft am Schluß ehrfurchtsvoll sich beugend: „Du wirst immer der Weiseste sein!“

die Begeisterung: und wie der philosophische findet der dichterische Drang germanischen Volkstums, der Geist, der, vom Trank der Schönheit trunken, selbst das Schöne zeugt, in Odin seinen Ausdruck. Zwar hat die nordische Mythologie einen besondern Gott des Gesanges aufgestellt, Bragi (Odins Sohn), „der die Skalden ihre Kunst gelehrt“ (s. unten): aber er ist nur eine Wiederholung, eine einzelne Seite Odins: Odin ist der Gott höchster dichterischer Begeisterung, jener Entzückung künstlerischen Schaffens, welche, auch nach Sokrates-Platon, mit der wärmsten Liebesbegeisterung für das Schöne verwandt, auch von andern Völkern als ein Rausch, als eine Art göttlichen Wahnsinns gefaßt und gefeiert wird. Tief hat es das germanische Bewußtsein erfaßt, daß nur aus der Liebe höchsten Wonnen und Qualen der Trank geschöpft wird unsterblicher Dichtung.

Der Trank oder Met der Dichtung war entstanden aus dem Blut eines Zwergen Kwâsir, „der war so weise, niemand mochte ihn um ein Ding fragen — er wußte Antwort“. Den Trank hatte in Verwahrung des Riesen Suttung schöne Tochter Gunnlöd: unter falschem Namen, durch List und in Verkleidung gelangt Odin zu ihr: er gewinnt die Liebe der Jungfrau: drei Tage und drei Nächte erfreut er sich ihrer vollen Gunst und die Liebende gestattet ihm, drei Züge von dem Trank zu schlürfen: aber in diesen drei Zügen trinkt der Gott die drei Gefäße leer, nimmt Adlersgestalt an und entflieht nach Walhall, indem er für sich und seine Lieblinge, denen er davon verleihen mag, die Gabe der Dichtung unentreißbar gewonnen hat: sie heißt daher „Odins Fang“, „Odins Trank“, „Odins Gabe“.

Nach echt germanischer Auffassung ist die Dichtung zugleich die höchste Weisheit: sie gewährt Antwort auf alle Fragen: es ist jene tiefsinnige Wahrheit, daß der Dichter, der echte, daß ein Shakespeare, Goethe, Schiller die letzten Geheimnisse

der Menschenbrust ausspricht und in schöner Ahnung die Rätsel der Natur und Geschichte löst: die goldene Frucht der Wahrheit in den silbernen Schalen der Schönheit. — Das ist die germanische Auffassung von der Aufgabe der Dichtkunst, wie sie unsre größten Meister erkannt und gelöst haben. Denn wahre Schönheit ist schöne Wahrheit. Das Wesen dieser Dichtkunst aber ist trunkene, entzückte Begeisterung. Ein prachtvolles Bild der Edda schildert den Rausch (zunächst allerdings für den Rausch des Trinkers): „der Reiher der Vergessenheit rauscht über die Gelage hin und stiehlt die Besinnung“: „dieses Vogels Gefieder,“ fährt Odin fort, „befing auch mich in Gunnlöds Haus und Gehege, trunken ward ich und übertrunken, als ich Odrörir erwarb“. Es wird also der Rausch dichterischer Begeisterung eingekleidet in den Rausch des Trankes des heiligen Mets: auch die Namen sprechen etymologisch die gleiche Lehre aus: Kwâsir bedeutet „die schäumende Gärung“, und Odrörir ist der „Geistrührer“: — der Trank, der den Geist in Bewegung setzt. Aber nur durch die Liebe gelangt der Gott zu dem selig berauschenden Trank: „nur sie, nur Gunnlöd schenkte mir, auf goldenem Lager, einen Trank des teuren Mets“: nie wär' ihm die Entführung des Trankes geglückt, „wenn Gunnlöd mir nicht half, die gunstgebende Maid, die den Arm um mich schlang“.

Auch das ist tief ergreifend in dieser wunderbaren Sage vom Werden der deutschen Dichtung, daß, wie die Wonne, so das Weh der Liebe als unentbehrlicher Tropfe in diesen Becher der Poesie geschüttet wird: nicht ohne höchste Liebeslust, nicht ohne tiefstes Liebesleid zu geben und zu empfangen wird Odin zum ersten germanischen Dichter: nach den drei seligen Nächten folgen für Gunnlöd die langen, bangen Tage des sehnsuchtvollen Grämens, das ihr Leben verzehrt: und auch durch Glanz und Glorie des göttlichen Dichterkönigs klingt die Erinnerung an die gute Maid, „die alles dahingab“

und die er verlassen, leis elegisch zitternd nach: „Übel vergolten hab' ich," fährt Odin fort in seiner Selbstschilderung: „Übel vergolten hab' ich der Holden heiligem Herzen und ihrer glühenden Gunst: den Riesen beraubt' ich des köstlichen Tranks und ließ Gunnlöd sich grämen."

Rührender und tiefer und einfacher kann man die alte Geschichte nicht erzählen, „wie Liebe doch mit Leide stets endlich lohnen muß".

Odin ist aber auch das Urbild der völkerleitenden, völkerbezwingenden, Völker zu Krieg und Sieg antreibenden, fortreißenden Staatsmannes.

Zwei Gründe sind es, welche in ihm den unablässigen Drang lebendig erhalten, die Völker und Könige gegeneinander zu hetzen, sie stets listig untereinander zu verfeinden, dem Frieden zu wehren, „Zanksamen, Zwist-Runen unter ihnen auszustreuen", bis sie sich in blutigen Schlachten morden, bis Tausende auf ihren Schilden liegen: indes der Gott, der Siegeskönig, der all das angerichtet, seine hohen, geheimen, von den geleiteten Fürsten und Völkern gar nicht geahnten Zwecke dadurch erreicht.

Einmal ist „Wuotan", der Wütende, die kriegerische Kampflust selbst: er ist der Gott jeder höchsten geistigen Erregung, jeder Begeisterung: nicht minder als die dichterische ist es die kriegerische Begeisterung des Helden, welche er darstellt: jener germanische Heldengeist, welcher, aus den Urwäldern Deutschlands hervorbrechend, in der Völkerwanderung das römische Westreich niederwarf, bis nach Apulien und Afrika, bis nach Spanien und Irland unwiderstehlich vorwärts drang, jener „furor teutonicus", den die Römer seit dem „kimbrischen Schrecken" kannten, jene Freude am Kampf um des Kampfes willen: der Drang also, der von der Urzeit bis auf die Gegenwart die deutschen Männer in die Feldschlacht treibt: — es ist der Geist Wotans, der sie beseelt.

Dazu aber kommt ein zweiter, in dem Grundbau der germanischen Götterlehre wurzelnder Antrieb: Odin muß als Anführer der Asen und all' ihres Heers im Kampfe gegen die Riesen dringend wünschen, daß Krieg und männermordende Schlachten kein Ende nehmen auf Erden; denn nur die Seelen jener Männer, welche nicht den „Strohtod" des Siechtums oder Alters in ihren Betten, sondern den freudigen Schlachtentod gestorben sind auf blutiger Wal, nur diese werden von den Walküren nach Walhall getragen und nur diese, die Einheriar, kämpfen an der Seite der Götter gegen die Riesen; jedes Schlachtfeld liefert also dem König der Götter eine Verstärkung seiner Heerscharen.

Auch dieser Zug Wotans hat in der deutschen Geschichte, im deutschen Volkswesen seine Spiegelung gefunden.

Denn jene friedfertige Gutmütigkeit der Kraft, welche Donar und Dietrich von Bern eignet, ist doch keineswegs ausschließend und zu allen Zeiten, wie in den tieferen Schichten des Volks, auch in seinen Leitern und Führern maßgebend gewesen. Sie konnte es nicht sein in dem harten Kampf um das Dasein, den seit bald zwei Jahrtausenden das Germanentum gegen Kelten und Romanen, Slawen und Mongolen, Türken und Tataren zu führen hatte. Mit solch treuherziger Friedfertigkeit allein hätten die Germanenvölker trotz Donars Hammer und seiner Kraft vor den bald an Bildung, bald an Zahl unermeßlich überlegenen Feinden nicht bestehen können und wären nicht im Lauf der Jahrhunderte siegreich von Asien quer durch ganz Europa nach Spanien, Süditalien und Afrika und in die neuentdeckten Erdteile vorgedrungen, hätten Rom, Byzanz und Paris überwunden und den ehernen Fuß auf den Nacken des Slawentums gesetzt. Da hat es denn von Anbeginn — danken wir Wotan dafür! — dem germanischen Stamm auch nicht an großen, kühnen und listigen Staatsmännern und Fürsten gefehlt, welche mit überlegener Staatskunst die Ge-

schicke der Völker in Frieden und Krieg zu ihren geheimen und rettenden Zielen gesteuert. Schon jener Cheruskerfürst **Armin**, dessen dämonische Gestalt im Eingangstor unsrer Geschichte steht, war in staatskluger Arglist kaum minder groß als an Tapferkeit. Die Not der Völkerwanderung hat dann manchen ränkekundigen Fürsten erzogen, welcher byzantinischer Schlauheit mehr als gewachsen war: und bei dem Bild eines unter ihnen, des gefürchteten Meerkönigs **Geiserich**, des Vandalen, der aus seinem Hafen zu Karthago sein Raubschiff vom Ungefähr, vom Winde, treiben läßt gegen die Völker, „welchen der Himmel zürnt", scheint die Heldensage geradezu Züge aus dem Wesen Wotans entlehnt zu haben: wie er verschlossen, wortkarg, höchst geschickt gewesen, unter die Fürsten und Völker den „Samen der Zwietracht zu streuen", er, der arglistigste aller Menschen[1]). Geschweigen wir Theoderichs und Karls, der Großen, und gedenken sofort jener gewaltigen staufischen Kaiser, Heinrich VI. und Friedrich II., welche über Päpste, Könige und Völker hinweg ihre großartige, oft vielfach verschlungene Staatskunst mit den Zielen: Rom, Byzanz, Jerusalem verfolgten: erinnern wir uns jenes preußischen Friedrich, von dessen Staatskunst man das über Geiserich gesprochene Lob wiederholen mag: — „er war früher mit der Tat fertig als seine Feinde mit dem Entschluß" — und erwägen wir die Werke überlegener Staats- und Siegeskunst, welche wir, von göttergesendetem, durch den „Wunschgott" geschenktem Glück getragen, im letzten Kriege mit Frankreich (1870) mit staunenden Augen die deutsche Volkskraft leiten sahen: — gedenken wir Bismarcks — und es überschauert uns ein Ahnen von dem aus der Grundtiefe germanischer Art geschöpften Wesen Odins, des staatsklugen, völkerleitenden Meisters des Sieges.

* * *

---

[1]) Siehe **Dahn**, Könige der Germanen, I, München 1861, S. 151.

Nachdem aus der Naturgrundlage und aus der Geistesart Odins im bisherigen die wichtigsten Folgerungen abgeleitet sind in großen allgemeinen Zügen, haben wir darzustellen, was im übrigen und im einzelnen zu seinem Bilde gehört[1]).

Die reiche Fülle seiner Verrichtungen, Aufgaben und Wirkungen fiel schon der Urzeit auf, die ihn verehrte: diese Mannigfaltigkeit drückt sich in der großen Menge von Namen aus, deren er sich erfreut (gegen zweihundert, in der Edda allein fünfundsiebzig), auch hierin ist ihm kein andrer Gott vergleichbar: ja die Germanen lassen ihn selbst sich dessen berühmen: „Eines Namens genügte mir nie, seit ich unter die Völker fuhr", und er zählt nun zahlreiche Beinamen auf, welche er bei bestimmten Gelegenheiten, Fahrten, Abenteuern führte: leider ist unsre Überlieferung so stückhaft, daß wir von diesen Begebenheiten nirgends sonst etwas erfahren! —

Der Wind beherrscht auch das Wasser: so tritt Odin auch als Wassergott auf, als „Hnikar" (vgl. der Neck, die Nixe): Er allein gibt als Windgott günstigen Wind, „Fahrwind", den Schiffern: er wandelt auf den Wellen, beschwichtet sie, gibt dem Schiff, in das er, verkleidet, sich aufnehmen läßt, glückliche Fahrt: so wird er denn auch, wie der Luftgott Hermes-Merkur (mit welchem ihn die Römer verwechselten), ein Gott der Kaufleute, der Schiffsfrachten.

Aber nicht nur den Wunsch-Wind spendet Odin, sondern als oberster, als mächtigster Gott kann er mehr als alle andern, überhaupt alle Wünsche der Menschen erfüllen: daher heißt

---

[1]) Odin sind Adler und Wolf geweiht und seinen Namen tragen ein kleiner Wasservogel (tringa minima, inquieta, palustris et natans, Odinshane, Odens Fugl); auch an der menschlichen Hand der Raum zwischen dem (vielfach heiligen, im „Däumling" personifizierten) Daumen und dem Zeigefinger war ihm als „Wodens-Spanne", „Woen-let" geweiht. Zahlreiche Ortsnamen, dann Namen von Burgen, Quellen, Wäldern, Inseln sind mit Odin-Wotan zusammengesetzt, Wotans-Weg, -Holz, -Hausen, Wedans-burg, -haus, -field, Odins-ey, -källa, -sala usw.

er „Oski“, der Wunsch, d. h. der Wunsch-Gott, der Wunsch-Erfüller. Und diese Vorstellung war besonders auch südgermanisch, d. h. deutsch: im deutschen Mittelalter wird noch „der Wunsch“ personifiziert und vielfach angerufen und gefeiert[1]): daß der alte Wotan darin verborgen war, merkte man nicht mehr.

Als Schlachten- und Siegesgott heißt Odin Walvater, Siegvater, Heerschild (Harbard), Hialmberi (Helmträger): dies leitet hinüber auf die Vorstellung des durch den unsichtbar machenden oder doch die Feinde erschreckenden Helm (Tarnkappe) Verhüllten. So heißt er Grimur und Grimnir[2]): der Verhüllte. Verhüllt, verkleidet, in unscheinbarer Tracht wandert der Gott unermüdlich (wie der Wind) durch Midgard, Riesen- und Elbenheim, überall nach verborgener Weisheit spürend, seine geheimen Pläne, Bündnisse, Verträge verfolgend, die Wirklichkeit der Menschen prüfend, seine Lieblinge beschützend, die Feinde der Götter ausforschend, überlistend, unerkannt mit ihnen in Wettgespräche sich einlassend, wobei Frage und Antwort wechseln und derjenige, welcher eine Antwort schuldig bleiben muß, das Haupt verwettet und verwirkt hat[3]): als „ewigen Wanderer“ bezeichnen ihn die Namen Gangleri, Gangradr, Wegtamr[4]).

---

[1]) Er hat Hände, Blick, freut sich, zürnt, neigt sich: meist steht „Wunsch“ hier gleichbedeutend mit göttlicher Wunsch-Gewährung. Wie reich ausgebildet diese Auffassung Wotans war, beweisen die Sagen von dem „Wunsch-Hütlein“, „Wunsch-Säcklein“, „Wunsch-Mantel“, der „Wünschel-Rute“. Auch Gibich, der Geber (nord. Giuki), der Stammvater des Königsgeschlechts der Gibichunge (Giukunge), war der Geber-Gott Wotan; vgl. unten „Heldensagen“.

[2]) Eigentlich bedeutet es eine Art Helm-gitter, welches das Antlitz verbirgt, und durch welches hindurch er drohend, schreckend blickt.

[3]) Oder der Wanderer weiß das Gespräch so lang hinzuziehen, den eiteln und neugierigen Zwerg so lang hinzuhalten, bis die Sonne in den Saal scheint und der Dunkelelbe, der Unterirdische, durch ihren ersten Strahl zersprengt oder in Stein verwandelt wird.

[4]) Im Mittelalter wurde dann mancher Zug von dem rastlosen ge-

Als geheimnisvoller Wanderer, in unscheinbarem Gewand, tritt der Gott in zahlreichen Sagen und Märchen auf: den großen breitrandigen Schlapphut[1]) (Windhut, Wunsch-hut) tief in die Stirn gerückt, seine Einäugigkeit (s. oben) zu verbergen, an der man ihn erkennen möchte, in einen weitfaltigen, dunkelblauen, fleckigen (d. h. wie die Wolken gefleckten) Mantel[2]) gehüllt, mit dichtem Haupthaar (manchmal aber auch kahl), meist mit wirr wogendem, grau gesprenkeltem Bart, den Speer in der Hand, den Zauberring Draupnir am Finger, ein hoher Mann von etwa fünfzig Jahren oder auch wohl als Greis, doch gewaltig an ungebrochener Kraft[3]).

Aber nicht unscheinbar, sondern furchtbar-prächtig, in kriegerischer Helden-Herrlichkeit, tritt der König und Feldherr der Götter auf, wann er an der Spitze der Asen, Lichtalben und Einheriar ausreitet zum Kampfe gegen die Riesen: dann leuchten weithin sein goldener Helm mit den vorwärts gesträubten und dadurch Schreck einflößenden Schwan- oder Adlerschwingen (der „Schreckenshelm") und die reich ge-

---

heimnisvollen Wanderer auf den „ewigen Juden" übertragen: aber keineswegs ist die ganze Sage von diesem aus Wotan hervorgegangen. Die „wabernde" Luft (vgl. Waberlohe) bezeichnet sein Name „Wafudhr", ihr leises Beben „Biflindi", deren Brausen, zugleich aber auch das Tosen der Schlacht „Omi" (angelsächsisch vôma); er heißt ferner Yggr, der Schreckliche (daher Yggdrasil, Seite 221, dann „Bölwerkr" und „Bölwisi" als der Arglistige, der durch Täuschung seine Zwecke erreicht, Fürsten und Versippte durch Zankrunen verfeindet (vgl. Seite 252); andre Namen s. oben: der „Mann vom Berge".

[1]) Daher heißt er Höttr, Sidhöttr.

[2]) Mantel aus Tierfellen; daher heißt er „der mantel-tragende Gott": Hakul (nord. Mantel-)berand, woraus der „Hackelberend" geworden, der als wilder Jäger dem wütenden Heer vorauf reitet, als Mantel-Reiter wird er zu dem „heiligen Martinus".

[3]) Im Märchen ist er oft zum kleinen grauen Männchen zusammengeschrumpft, mit Zwergen verwechselt; der lange Wirrbart verrät auch den König Drosselbart oder Brösel-bart des Märchens deutlich als Wotan.

schmückte Brünne: auf Sleipnirs Rücken braust er heran, den Siegesspeer Gungnir schwingt er und schleudert ihn unter der Feinde Volk mit dem Zauberruf: „Odin hat euch alle."

Und stattlich auch thront er auf Hlidskialf, dem „Hochsitz", in Walhall (aber doch nicht bloß wie auf Erden der König und jeder Hofherr den Hochsitz in seiner Halle einnimmt: es ist eine Spähwarte gemeint), den nur Frigg, seine Gemahlin, mit ihm teilen darf. Hier empfängt er als Hroptr (Rufer zum Kampf) die neu eintretenden Einheriar. Vor seinem goldenen Stuhle steht ein goldener Schemel: nach (Süden oder nach) Westen schaut er: denn von (Norden oder von) Osten sind, wie die Germanen überhaupt, die Asen, von Odin geführt, hergewandert und nach Süden und Westen zielte ihr Trachten. Zu seinen Füßen kauern die beiden Wölfe (erst später Hunde), Geri und Freki, die Tiere der Walstatt, die Walvater heilig: er füttert sie mit dem Fleische des Ebers Sährimnir, — denn er selbst bedarf nicht der Speise, nur des Trankes: und zwar nicht von Äl oder Met, aber an Wein erfreut er sich[1]). Ein Adler hängt (oder schwebt) über dem Westtor von Odins Saal, wohl scharf ausspähend. Auf des Gottes Schultern aber wiegen sich die beiden Raben (Seite 247) und raunen ihm Weisheit in das Ohr. Nachklänge in den Sagen lassen den König Oswald (Aswalt) durch zwölf Goldschmiede (die zwölf Asen) seinem Raben die Flügel mit Gold beschlagen oder zwei weiße Tauben dem Papst ins Ohr flüstern, was er tun soll, oder eine Taube Luther die Bibelübersetzung in das Ohr sagen, wobei die Taube in protestantischen Landen weiß (der heilige Geist), in katholischen aber schwarz ist (der Teufel; kaum ist dabei an den Raben Odins zu denken).

---

[1]) Offenbar erst spät entstanden, nachdem der Wein bekannt und bevorzugt wurde.

Wir sahen, aus welchen Gründen Odin wünschen muß, daß möglichst viele Männer den Bluttod im Kampfe, nicht den Strohtod, sterben (deshalb ritzten sich Kranke mit dem Speer, um so doch „Odin geweiht“[1]) zu sterben und „nach weitherziger Auslegung“ die Bedingung erfüllt zu haben: „denn alle mit dem Speer Geritzten“, d. h. ursprünglich im Kampfe Gefallenen, nimmt Odin in Anspruch. Deshalb schließt er Verträge, Bündnisse mit hervorragenden Königen oder andern Helden, in welchen diese sich verpflichten, dereinst in der Schlacht zu fallen[2]), während der Gott diesen seinen

[1]) Übrigens wurden auch wohl Söhne schon vor oder gleich nach der Geburt von den Eltern in gleichem Sinn „Odin gegeben“, geweiht: man erkaufte dadurch des Gottes Schutz für das Leben des Sohnes, unter der ihm auferlegten Verpflichtung des Bluttodes: hier tritt an Stelle der Selbstweihe die Weihe durch den Vater. — Man „weihte auch sich selbst Odin“, d. h. verpflichtete sich, nach bestimmten Jahren (z. B. zehn) in der Schlacht zu fallen.

[2]) Dann ist es wohl Odin selbst, der dem bisherigen Schützling in der letzten Schlacht als hoher Greis, das Haupt mit dem breitrandigen Hut verhüllt, im blauen Mantel entgegentritt, an dessen „grauem“ Speer das verliehene Siegesschwert zerbricht (oder umgekehrt: der verliehene Speer am Schwert), dessen Stücke aber freilich neu geschmiedet werden mögen. Solange das Schutzverhältnis dauert, lehrt der Gott seine Lieblinge siegen: z. B. Feinde, welche Zauber gegen Eisen gefeit hat, mit Steinen zu Tode werfen. Solange mag der Schützling seinen Feinden, statt ihnen die verlangte Buße zu zahlen, siegesgewiß zurufen: „Gewärtigt wilde Wetter, graue Geere und Odins Gram!“ Oder: „dem Tode verfallen (feigr, nicht unser neuzeitliches: ‚feige‘) ist euer Führer, eure Fahne fällig, gram ist euch Odin“. Darauf erscheint ein gewaltiger Mann im Schlapphut, schleudert seinen Speer über die feindliche Schlachtreihe, ruft: „Odin hat euch alle!“ und erfüllt diese mit wild entscharendem Entsetzen. Wie Odin überhaupt Menschenopfer dargebracht wurden, weihte wohl ein Heer vor der Schlacht das feindliche Odin, vielleicht unter der symbolischen Form eines Speerwurfes oder Pfeilschusses über die Feinde hin: d. h. im Fall des Sieges wurden dann alle Gefangenen ihm geschlachtet, vielleicht auch die Pferde, und die erbeuteten Waffen zerbrochen. So hatten (im Jahre 58 nach Chr.)

Lieblingen und Walsöhnen, solange sie leben (und zwar manchmal für ein übermenschlich langes Leben oder für eine bestimmte Vertragszeit, z. B. zehn Jahre) Sieg[1]), Ruhm, Beute, Reichtum, auch etwa Weisheit, Zauberkunst oder einzelne Zauberkräfte verleiht. — Sehr oft ist diese Verleihung geknüpft an die Verleihung von Schwert[2]), Roß[3]), Speer, Brünne, Helm, Hut, Mantel, Stab (als Zauberstab, Wünschelrute[4]), im Märchen auch „Knüppel aus dem Sack", was aber auch auf den Speer zurückgeht), Ring des Gottes.

---

die Chatten (Hessen), im Kampfe mit den Hermunduren (Thüringen), um die heiligen Salzquellen (wohl von Kissingen) des Grenzgebietes die Feinde Mars und Merkur (Ziu und Wotan) geweiht: so die Kimbern vor der Schlacht von Arausio (Orange, am 6. Oktober 105 vor Chr.) die Legionen (Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, II, Berlin 1881, S. 6, 110. — Dahn, Deutsche Geschichte, I, 1. Gotha 1884, S. 324, 407), und man fand auch einmal in der Nordsee ein Schiff, in welchem die Pferde getötet, die Waffen absichtlich zerbrochen schienen.

[1]) Odin ist der genialste Feldherr: er hat die Germanen die keilförmige Schlachtordnung, den „Eberrüssel" (svinfylking), gelehrt, mit welcher sie denn auch richtig schließlich die Legionen Roms zersprengt und den Erdkreis erobert haben. Seine Lieblinge lehrt Odin, ihnen den Sieg zu sichern, diese Schlachtordnung ganz besonders: so den Dänenkönig Harald Hildetand, den er auch unverwundbar gezaubert hatte (dafür hatte der König sich selbst und die Seelen aller Erschlagenen Odin geweiht), der damit den Schwedenkönig Ingo besiegte. Aber als Haralds Stunde gekommen in der Brawallaschlacht gegen König Hring, hatte Odin auch diesen die Keilstellung gelehrt, wie der erblindete Harald zu seinem Schrecken von seinem lachenden Wagenlenker erfährt: dieser Wagenlenker ist der verkleidete Gott selbst, der nun den langjährigen Schützling eigenhändig tötet. Arglist Odins, „Treulosigkeit des Kriegsglückes" liegt aber darin nicht ausgedrückt: der Bluttod ist ja Vertragspflicht und nach andrer Fassung der Sage verlangt Hildetand den Tod.

[2]) S. unten, zweite Abteilung: Wölsungensage.

[3]) Grane, Sigurds Roß, das von Sleipnir stammte, s. unten Wölsungensage.

[4]) Die Wünschelrute, mit der man vor allem vergrabene Schätze ent-

In unaufzählbar mannigfaltigen Wechslungen wiederholt später die Sage[1]) diesen Gedanken des Bündnisses, des Vertrags, der Verleihung und des schließlichen Eingehens des

---

deckt, aber auch andern Zauber üben mag, heißt sogar geradezu selbst „der Wunsch": so heißt es im Nibelungenlied von dem Hort, „der wunsch lac dar under, von golde ein rütelîn"; hier hat sie die Wirkung, den Hort immer wieder zu mehren, wieviel davon entnommen wird, was sonst Odins Ring, Draupnier, von dem andre, „ebenschwere" träufen (in der Edda ebenfalls ein Ring, auch Mimirs Armring) vermag: später treten an die Stelle Brutpfennige, Hecktaler, oder der Wunsch-säckel. Auch begegnen ferner „Wunsch-Würfel", die „Siebenmeilen-stiefel" und andre „Wunschdinge", die alle ursprünglich von dem Wunschgott verliehen werden.

[1]) Oder das Märchen: z. B. vom Gevatter Tod, vom Teufel als Paten, der dann als Patengeschenk ein „Wunsch-ding" schenkt, oder die Heilkunst lehrt, aber sich dafür die Seele ausbedingt, um welche er dann durch eine List geprellt wird: z. B. er ergreift den Schatten statt des Mannes, oder es wird ihm das erste Leben, welches den Kerker verläßt, die Brücke beschreitet, zugesagt, aber listig ein Hund dem so bedrohten Menschen vorausgeschickt, mit dem sich nun der Teufel begnügen muß. Der überlistete geprellte Teufel geht aber nicht auf Odin, sondern auf den von Odin überlisteten Zwerg oder Riesen zurück. — Seltner wählen sich Odin und gleichzeitig etwa auch Frigg (oder Thor) je einen Schützling unter den Menschen oder Völkern ohne solchen Vertrag und ohne Selbstweihung: beide Götter wetteifern dann, ihrem Liebling mehr Glück zuzuwenden als der andre dem seinigen, und es wird dann wohl Odin von Frigg überlistet: so in der Sage von der Namengebung der Langobarden: diese wird von Paulus Diakonus, dem Geschichtschreiber dieses Volks (Zeitgenossen Karls des Großen), nur unvollständig erzählt: sie muß aus andern Sagen (Märchen) ergänzt werden. Die späteren Langobarden hießen ursprünglich Winiler: bei ihrer Wanderung von der Elbe gen Südosten gerieten sie in Streit mit den Vandalen: eine Schlacht stand bevor: Odin hatte beschlossen, den Vandalen den Sieg zu schenken: Frigg bat um Sieg für die Winiler. Der listige Gott sprach, er werde demjenigen Heere den Sieg verleihen, welches er bei dem Erwachen am folgenden Morgen zuerst erblicken werde; hier muß nun angenommen werden, er zweifelte nicht, daß dies die Vandalen sein würden, nach deren Land er, gemäß der Stellung seines Bettes, zuerst blicken mußte. Aber Frigg kehrte unvermerkt sein Bett um, so daß er beim Erwachen

Schützlings in Walhall: nur daß an Stelle des wohltätigen, herrlichen Gottes der — Teufel tritt, der die arme Seele zu verführen trachtet, um sie schließlich in der heißen Qualenhölle zu peinigen: an die Stelle tiefgründiger, poesievoller Gedanken des heidnischen Altertums hat das Mittelalter auch hier wieder einmal seine häßlichen Fratzen gestellt.

So ist das Vorbild der Faustsage, welche durch Goethe abermals eine Volksdichtung geworden, das alte Wotansbündnis: der Zaubermantel des Doktor Faust ist lediglich der alte Mantel Odins, auf dem er seine Schützlinge entrückt, durch die Luft über Länder und Meere führt[1]). Es ist wunderbar, wie zähe die Volksseele festhält die uralten Formen der Sage: nur der Inhalt, d. h. die Menschen und die Verhältnisse, welche hineingegossen werden, wechseln, aber die Form bleibt die gleiche: so sind im 19. Jahrhundert vor unsern Augen zwei Sagen entstanden, die Eisenbahnsage (ungefähr 1855) und die Bismarcksage (1866), welche ledig-

---

zum entgegengesetzten Himmelsfenster hinausblickte. Außerdem hatte sie den Winilern geraten, ihre Weiber vor ihrer Schlachtreihe aufzustellen mit gelöstem Haar, daß sie wie einen Bart an den Mund drücken sollten. Erwachend rief Odin erstaunt: „Was sind das für Langbärte?“ Frigg aber sprach: „Du gabst ihnen den Namen, so gib ihnen als Patengeschenk auch den Sieg.“ (Nach germanischer Sitte war mit der Namengebung die Verpflichtung zu einem Geschenk verknüpft.) Odin mußte das wohl gewähren, da er ja die Winiler zuerst erblickt hatte: diese aber hießen fortab Lango-barden. — Es sind wohl zwei verschiedene Fassungen der Sage im Schwange gewesen: denn die Siegverleihung wird hier zwiefach begründet.

[1]) Bekannt ist auch jene Wendung der Sage, wonach der Mensch durch Vertrag mit dem Teufel die Kunst gewinnt, alle Krankheiten zu heilen, oder doch die tödlichen sofort zu erkennen, indem er den Teufel zu Häupten des Bettes stehen sieht. Aber um die geliebte Königstochter zu retten und zu gewinnen, dreht der Arzt das Bett herum, der Teufel, der geprellte, steht nun am Fußende und die Kranke genest.

lich die alten Wotansbündnisse darstellen, angewandt auf eine neuzeitliche Erfindung und einen noch lebenden Mann.

Von allen neueren Erfindungen hat auf die Sinne unsres Landvolkes (in Bayern z. B. in den Gegenden um Rosenheim) den größten, aber auch den unheimlichsten Eindruck gemacht das Dampf und Feuer schnaubende, lindwurmähnliche daherbrausende Ungetüm, welches pfeilgeschwind Menschen und hochgetürmte Lasten durch die Lande trägt und welches wir Eisenbahn nennen. Als nun zuerst dies wilde Wunder in die stillen Alpentäler drang, bemächtigte sich seiner sofort die sagenbildende Einbildungskraft: aber sie schuf in der Eisenbahnsage nichts Neues, sondern wandte darauf an die uralte Formel des Wotan-(Teufels-)Bündnisses und lehrte: nicht Menschen vermochten dies Werk zu erfinden, der Teufel (Wotan) hat es dem Ingenieur verkauft, um den Preis seiner Seele — und der Seele des zuletzt einsteigenden Fahrgastes[1]): darum hütete man sich, dieser letzte zu sein. — Genau dem Wotantypus entspricht ferner die Sage, welche während des österreichischen Kriegs von 1866 niemand geringeren zu ihrem Gegenstand machte als den späteren Kanzler des Deutschen Reichs. Die überraschenden Erfolge der preußischen Waffen wurden ausschließend dem Zündnadelgewehr zugeschrieben: diese Siegeswaffe aber hatte nach der Sage der deutsch-österreichischen Bauern nicht der ehrenwerte Herr Dreyse in Sömmerda erfunden, sondern dies Gewehr, das von selbst sich ladet und losgeht, wenn der Preuße darauf klopft, hat der Teufel (d. h. Wotan) „dem Bismarck" verkauft: — natürlich um den Preis, den er von je bei seinen Verträgen sich ausbedingt: — den Preis seiner Seele: der Fürst Bismarck mag es sich schon gefallen

---

[1]) Diese Sagen berühren sich mit den „Bausagen", wonach ein Riese (später der Teufel), auch wohl ein Zwerg, ein Werk für die Menschen vollendet, wofür er sich ein Kind (des Königs Tochter) oder Weib versprechen läßt; s. unten die Sage von Swadilfari, Buch III.

lassen, daß er so nachträglich noch als der letzte der Einheriar nach Walhall gelangt, wenn man den Ort auch heutzutage schlimmer nennt. —

Aber schon viel früher wird in den Sagen Odin-Wotans oder des Teufels Mantel (oder Roß) Helden, seinen Lieblingen (oder Männern, welche ihre Seele dem Teufel verkauft), verliehen, um sie aus weitester Ferne über Meer und Land noch rechtzeitig zur Abwendung einer drohenden Gefahr in die Heimat zu schaffen: so z. B. den Kreuzfahrer (Heinrich den Löwen) aus dem Gelobten Land auf seine Burg gerade an dem Tage, an dem seine Gattin, die ihn nach Ablauf beredeter Frist für tot halten muß, zur zweiten Ehe schreiten soll. Das Roß Odins (der schwarze, graue Hengst) kommt freilich auch manchmal ohne Reiter, aber gezäumt und gesattelt, um den Helden, dem Vertrage gemäß, zu mahnen, daß es nun Zeit sei, zu sterben, zu Odin zu fahren: d. h. ursprünglich nach Walhall, dann wohl auch in die Totenwelt. — Und im Mittelalter ist es das Roß des Teufels, welches den Unseligen in die Hölle abholt, der unweigerlich folgen muß: so Dietrich von Bern (s. unten Heldensagen Buch VI, VII).

Hieran reihen sich die Sagen von den Entrückungen der in Berge, Höhlen, in die Unterwelt entführten Könige und Helden: ursprünglich ist der Berg Walhall (Seite 225) und die Helden werden, dem Vertrage gemäß, ihnen zu hoher Ehre, in Odins Saal entrückt, wo sie mit andern Einheriarn seine Tafel teilen, schmausen, zechen, Waffenspiele treiben: der Saal im Berge strahlt daher von Gold und Waffen; und der König im weißen Bart ist Odin selbst: erst später ist Karl der Große im Untersberg oder Friedrich I. im Kyffhäuser an des Gottes Stelle getreten. Früh ist aber die Totenwelt als Ort der Entrückung gedacht: Dietrich von Bern, Karl oder Friedrich gelten dann selbst als entrückte Helden, als Gäste oder Gefangene der Totenwelt und schlafen hier den Todes-

schlaf, bis eine weit ausstehende Bedingung erfüllt wird, sie nun auf die Oberwelt zurückkehren und ihrem von Feinden hart bedrängten Volke Hilfe bringen dürfen[1]).

Vor allem als Herr und König von Walhall wird Odin-Wotan verehrt: „Wal" ist der Inbegriff der in der Schlacht nach Wahl der Wal-Küren, die darin Odins Weisungen zu folgen haben, Gefallenen: diese alle sind Wal-vaters Wal-Söhne und gehen ein in Wal-Hall (Seite 251).

Odin erfüllt daselbst in vollendetster Weise alle Pflichten des gastfreien Wirtes, des „milden" d. h. freigebigen Königs, der die Einheriar (Schreckenskämpfer) mit allem ehrt und erfreut, was das Herz eines germanischen Gefolgmannes in der Halle des Gefolgherren von diesem nur irgend begehren mag. Ist eine große Schlacht zu gewärtigen, aus welcher viele Helden aufsteigen werden in Walvaters Saal, läßt dieser sorglich schon vorher das Mahl rüsten. Ehrerweisend geht er den Ankömmlingen bis an die Schwelle entgegen: seinem Liebling Helgi bot er sogar an, zur Entschädigung, weil gar so früh diesem Helden das Schutzverhältnis gelöst ward (s. unten Heldensagen), die Herrschaft in Walhall mit ihm zu teilen.

Jeden Morgen wappnen sie sich, gehen in den Hof, fällen einander im Kampfspiel mit Wunden, die sofort wieder heilen. Kam der Mittag, so reiten sie heim und setzen sich mit Odin

---

[1]) Diese Vorstellung einer erst in unabsehbar später Zeit, unter höchst erschwerenden Voraussetzungen, sich erfüllenden Bedingung äußerster Gefahr und schließlicher Errettung durch den entrückt, verzaubert, in Todesschlaf versenkt gewesenen Helden und sein Heer hängt, wie wir sehen werden, mit der Götterdämmerung wenigstens sofern zusammen, als auch diese erst eintritt, wann Naglfar, das Schiff, fertig ist (s. unten), was in unabsehbarer Zukunft erst zu fürchten steht: vielleicht ist hier ein Bindeglied der Sage verloren, wonach Odin, die Asen und die Einheriar den von den Riesen schon lange hart bedrängten Menschen erst im äußersten Drange der Gefahr zu Hilfe eilen konnten.

an den Trinktisch. Sie trinken Äl oder Met oder Milch aus dem Euter der Ziege Heidrun, und schmausen von Sährimnirs Fleisch (Seite 256).

So leben sie sonder Sorge Tag um Tag für unabsehbare Zeiten (d. h. bis zur Götterdämmerung) in den Freuden des Kampfes, des Schmausens und Zechens, bedient von den schönen weißarmigen Schildmädchen, Wunschmädchen, den Walküren (s. unten), welche die geleerten Hörner sofort wieder füllen: man sieht, die Germanen haben ihren Lieblingswunsch irdischen Lebens einfach nach Walhall übertragen, und man begreift es, daß diese Helden lachend starben in der Schlacht, „freudig sprangen in die Speere und den Tod", gewiß, zu Walhalls Freuden einzugehen. Wenn aber nun eine plumpe und rohe Auffassung das Heldentum der Germanen auf diesen Wunsch, nach Walhall zu gelangen, zurückführt, erkennt tiefere Forschung in der Seele des Volks, daß umgekehrt der kriegsfreudige Heldengeist unsrer Ahnen jenes Walhallbild geschaffen hat, in welchem nicht „Bier und Schweinefleisch", sondern die Kampfesfreude, der Siegesruhm, die Ehre, mit Odin den Tisch zu teilen, die höchste Wonne gewährten.

Als Gott der kriegerischen Begeisterung und des Sieges sowie der geheimen Zauberkünste (Seite 246) erfüllt er seine Krieger mit Berserkerwut: nackt, ohne Panzer und Schild, springen sie, stärker als Bären und Stiere, gegen die Feinde, welche Odin durch Schreck blendet oder betäubt, während jenen weder Feuer noch Eisen schadet. In den Schlachten seiner Lieblinge kämpft er mit, auf weißem Roß, mit weißem Schild: oder er bedient sich eines Zauberbogens, der ganz klein aussieht, aber größer wird beim Spannen: zehn Pfeile zugleich legt er auf die Sehne und zehn Feinde erlegt er auf einen Schuß.

Aber Odin ist auch in dem Sturm, welcher, zumal in den Zeiten der Tag- und Nachtgleiche den bald nahenden Frühling verkündend und Fruchtbarkeit und Wachstum spendend,

über die Länder hinbraust: er ist der Anführer des wütenden Heeres (Wuotis-, auch Muotisheer), der wilden Jagd. Jene Naturgrundlage dieser Sagen und Glaubensgebilde ist zweifellos: gerade in den „Zwölf Nächten" von Weihnachten bis zum Tage der heiligen drei Könige — also in der Zeit der Winter-Sonnenwende — „jagt Wotan im Walde die Holzweiblein", d. h. der Sturm knickt die von weiblichen Wesen beseelt gedachten Bäume. In dieser Zeit hielten wohltätige Mächte ihren segnenden Umgang durch die Gaue: es sind die Lichtgötter selbst, die Asen, an ihrer Spitze ihr König und die Königin, welche zu der Zeit, da das Licht auf Erden am schwächsten gewesen (also etwa November und in den ersten Wochen des Dezembers), Midgard verlassen und sich nach Asgard zurückgezogen hatten, nun aber bei zunehmendem Tageslicht[1]) wieder ihren Einzug halten: im Mittelalter, da die Götter zu Teufeln geworden, glaubte man daher folgerichtig, daß um diese Zeit die bösen Geister volle Freiheit und Macht gewinnen, auf Erden zu schalten und zu walten.

Aber obwohl es nun der Teufel ist, der das wilde Heer durch die Lüfte führt, gilt es doch als Vorzeichen großer Fruchtbarkeit des Jahres, wenn man in jenen Nächten das „Muotisheer" recht laut ertosen hört — eine Erinnerung an die alte wohltätige[2]) Bedeutung dieser Ritte: deshalb, d. h. wegen

---

[1]) Insofern ist Wotan auch ein Frühlingsgott: er berührt sich hier mit Freyr oder Baldur-Sigurd-Siegfried und tötet, wie dieser, den Winterdrachen durch Speeresstoß von seinem weißen Roß herab; während Sankt Georg oder Sankt Michael an Stelle Freyr-Baldurs getreten, hat Sankt Martinus, ein kriegerischer Heiliger, dessen Mantel (Kappa) den französischen Königen in der Schlacht nachgetragen wurde, eben diesen Mantel, dann Roß und Schwert mit Odin gemein.

[2]) Daher auch der Zug, daß, während im allgemeinen die Menschen das wilde Gejaid zu fürchten haben, manchmal der Wildjäger reiche Gaben für geringe Dienste (z. B. für Halten seiner Hunde, Füttern seines Pferdes)

der Spendung der Fruchtbarkeit, sind unter der wilden Jagd auch so viele weibliche Gestalten. Im Mittelalter sind im wütenden Heer freilich nicht mehr Götter und Göttinnen, sondern Verbrecher, Selbstmörder, Meineidige, Sonntagschänder, Wildschützen, namentlich auch leidenschaftliche Jäger, welche statt der himmlischen Seligkeit ewige Jagdfreuden sich gewünscht haben.

Es ist auffallend, daß, während doch Jagd neben Krieg eine Hauptbeschäftigung, ja eine Hauptleidenschaft der Germanen war, eine besondre Jagdgottheit, der Artemis-Diana entsprechend, bei ihnen nicht bezeugt ist (abgesehen von Ullr, dem winterlichen Jäger): vielleicht war Wotan als Führer der Jagd durch die Luft auch Gott der Jagd auf Erden.

Aber oft ist es nicht ein Jagdzug, sondern ein Heer von Kriegern, was Wotan durch die Lüfte leitet. Dann führt er die Götter und die Einheriar aus Walhall (oder „aus dem hohlen Berge") zum Kampfe gegen die Riesen, und es berührt sich hier die Sage mit der oben erörterten von dem errettenden Heere, welches von Karl dem Großen oder von dem Rotbart im Augenblicke höchster Bedrängnis des deutschen Volks aus dem Berge zur Hilfe herausgeführt wird: hört man das wütende Heer, sieht man etwa gar in den Wolken Gewaffnete dahinjagen, so bedeutet dies den baldigen Ausbruch großen Kriegs[1]).

---

spendet: auch daß es Schutz vor ihm gewährt, wenn man sich auf Pflug und Egge setzt, erinnert an die alte, dem Ackerbau freundliche Gesinnung der Umziehenden; der Kreuzweg oder ein Baumstumpf mit einem eingeschnittenen Kreuz gewährt dagegen als Symbol des Christentums Schutz wider die Teufel, d. h. die alten Heidengötter der Luft. Wer freilich frech in ihr Hallo!-rufen einstimmt, der muß zur Strafe mitjagen: er wird emporgewirbelt, mit durch die Luft gerissen, halbtot, wahnsinnig, weit von seinem Weg ab niedergelassen: und wer sich einen Beuteanteil ausbittet, dem fällt wohl eine blutige Menschenlende auf den Kopf: denn die Jäger des Muotisheeres sind Krieger, welche Menschen erjagen.

[1]) Die Namen und die Abstufungen der Sage sind landschaftlich sehr

Und nicht nur auf Erden wandert „Wegtamr“ (Seite 254), auch am Himmel zieht er unter den Sternen hin: er fährt hier die Milchstraße (auch „Helweg“) entlang den „Odins-Weg“ oder „Irings-Weg“, auf einem himmlischen Wagen — dem bekannten Sternbild — „Wuotanswagen“, der auch „Irmins“-[1]) oder „Karls-Wagen“ heißt (daher ist Wotan „der ewige Fuhrmann“).

Den Wegen am Himmel entsprechen Wege auf Erden in den einzelnen Reichen: so durchzog England in der Angelsachsenzeit eine „Irmingstraße“ von Nord nach Süd, und auch die englische „Vaetlinga-straet“ findet ihre Wiederholung am Himmel. Die großen Heer-, Volks-, Königsstraßen standen unter erhöhtem Friedensschutz, waren Wotan geweiht, und der wandernde Gott war auch der Gott der Wege[2]).

---

verschieden: der Rodensteiner (der Schnellertsgeist), der Dürst, der Hackelbärand (d. h. hökul-barand, der Mantelträger = Odin, Seite 255), der Helljäger, der Wote. Außer den beiden großen Kaisern werden wohl auch König Artus, König Waldemar, Roland, der treue Eckart, Dietrich von Bern als Führer des wütenden Heeres genannt, ebenso wie als Führer der errettenden Schar im letzten Kampfe.

[1]) Übrigens gebricht es nicht an Spuren, daß in „Irmin“ nicht Odin, vielmehr Thor oder Tyr zu suchen.

[2]) Die wichtigsten Seiten von Odins Wesen und Wirken versucht folgendes Gedicht zusammenzufassen (aus „Odins Trost“ von Felix Dahn.

„Aller Asen acht' ich / Den edelsten Odin! / Weisheit sein Wort, / Wunder sein Werk, / Wonnig sein Weh'n. / Wann in weichem Weben / Frühe Frühlings- / Knospen er küßt, / Können die Kleinen die Kelche / Nicht mehr schlummernd verschließen: / Sie öffnen die Augen / Und hinweg küßt er kosend / Ihren ersten Atem.

„Aber Odin auch / Stürzt im Sturm die Stämme / Uralter Eichen / Sein Hauch hetzt die Helden / In tapfre Taten und tapfern Tod: / Jubelnd und jauchzend jagen sie jäh / In spitzige Speere, in geschwungene Schwerter: /

II. Thor-Donar.

Die Naturgrundlage von Odins kraftstrotzendem Sohn[1]) Donar, nordisch Thôrr, ist, wie sein Name besagt, das donnernde Gewitter; nach seiner idealen Bedeutung aber ist er der schützende Gott des Ackerbaues und — folgeweise — aller menschlichen Fortschritte.

Selig im Siege, getrost auch im Tode. / Denn sie wissen: es werden die weißen Walküren / Zu Walhalls Wonne tragen die Treuen, / Die lachend erlegen, fechtend und fallend / Für die heilige Heimat und des Hauses Herd. / Auf Erden aber ehrt sie unendlich / Der Sänger Gesang: sie leben im Liede! / In den Hallen noch hört man harfen von Helden, / Die hoch der Hügel hat überhöht.

„Wer aber wies die Sänger, zu singen? / Wer lehrte das Lied und die hallende Harfe? / Wer anders als abermals Odin der Edle! / Der Schläger der Schlachten ist selber ihr Sänger: / Sangvater ist Siegvater, / Siegvater Sangvater zugleich!

„Und wer wies der Weisheit gewundene Wege / Dem begierigen Geist, dem forschenden Frager / Nach Anfang und Ende des unendlichen Alls?

„Was da gewonnen an Wissen und Wahrheit / Der mühseligen Menschen grübelnder Geist —: / Alles hat Odin uns offenbart! / Er hat das hohe, das heil'ge Geheimnis geritzter Runen / Seine Lieblinge lösen gelehrt! Stumm, doch verständlich, mit schweigenden Schritten, / Ein heiliger Herold, schreitet die Schrift: / Ein beredter Bote von Volk zu Volk / Trägt sie getreulich köstliche Kunde, / Wachsende Weisheit pflegend und pflanzend / Von Geschlecht zu Geschlecht: / Wie des Feuers Flamme / Selbst nicht versiegt, ob es auch andern oftmals / Segen sprühend gespendet.

„Retter und Rater / Der mühvollen Menschheit / ist der Rabenumrauschte / Runen-Vater: / Alles ist Odin, was hoch ist und herrlich, / Was wonnig und weise, was stolz und was stark! / Lobt ihn im Liede, ehrt ihn mit Andacht, solang ihr lebet: / Und fallet einst herrlich, in Helmen, als Helden, / Daß fröhlich ihr fahret nach Asgard zu Odin, / Ewig in Walhalls Wonnen zu wohnen."

[1]) Seine Mutter ist die große Erdgöttin Jörd, seine Gemahlin heißt Sif (s. unten), beider Tochter ist Thrud; Sifs Sohn aus früherer Ehe, also Thors Stiefsohn, ist Ullr; durch Jarnsaxa (Eisenstein?), eine Riesin, ist Thor Vater von Modi und Magni (Mut und Kraft).

Der Zusammenhang dieser auf den ersten Anblick befremdenden Verbindung liegt darin, daß das Gewitter nicht in seinen den Menschen und ihren Werken schädlichen, sondern in seinen dem Ackerbau wohltätigen, die Erde befruchtenden Wirkungen als die Naturgrundlage des Gottes gefaßt wird: nicht der Blitz, der den Pflüger und sein Rind hinter dem heiligen Pflug erschlägt und die gefüllte Scheune entzündet, nicht der Gewittersturm, der dem Gehöfte das Dach von dem Haupte wirft, nicht der Wolkenbruch, der die Herde dahinschwemmt, oder der Hagel, welcher die Saaten zerschlägt: — nicht solche Wirkungen des Gewitters gehen aus von Donar, dem Beschützer des Baumannes, „der Menschen Freund" —: diese sind vielmehr die Werke seiner Feinde, der Riesen, eines älteren riesischen Donnergottes (Thrymr) und der Sturm- und Hagelriesen. Donars Sendungen, Gaben und Werke sind vielmehr der befruchtende, warme Gewitterregen, welcher das Saatkorn[1]) aufquellend keimen läßt und in würzigem Brodem aus den befeuchteten, dunkelbraunen Schollen wieder in die gereinigten Lüfte steigt: sein Atem ist der erfrischende, erquickende Hauch, welcher die brütende Schwüle des Sommertages in die wohlige Kühlung auflöst und seines kräftigen Armes Tat ist die Zerschmetterung und Zermürbung des öden, unfruchtbaren Felsgebirges durch den Wurf seines nie feh-

[1]) Thors Tochter Thrud (Kraft) war in des Vaters Abwesenheit dem klugen Zwerg Alwis verlobt: heimgekehrt, hebt Thor das Verlöbnis auf oder will doch die Tochter dem Zwerge nur lassen, wenn dieser alle seine Fragen beantworten könne: er hält ihn nun so lange mit Fragen hin, bis die Sonne in den Saal scheint und der Dunkelelbe zu Stein erstarrt. — Uhland in seinem hochpoetischen Mythus von Thor, Stuttgart 1836, deutet Thrudvang (Kraft-anger), Thors Gebiet, auf das fruchtbare Bauland: seine Tochter ist das Saatkorn, welches, in die Erde versenkt, während des Winters, wann der Gewittergott fern ist, für immer den Dunkelelben verfallen scheint, aber bei der Rückkehr des Donnergottes befreit wird, indem es aus dem Schoß der Erde hervor in Halme sprießt.

lenden und nach jedem Wurf von selbst in seine Hand zurückfliegenden Steinhammers (die ältesten Waffen und Werkzeuge der Germanen waren von Stein) Miölnir, des Zermalmers[1]): die trotzigen Häupter der Steinriesen trifft er mit zertrümmernden Blitzen[2]) und verwandelt allmählich die Schroffen von Kalk, Granit und Basalt, welche jedes Wachstum ausschließen, dem Pflug des Menschen nichts gewähren, zerbröckelnd und verwitternd in fruchtbares Bauland, das dereinst die golden wogende Ernte tragen mag.

So ist der Gewittergott zugleich der Gott des Ackerbaues, der schützende Gott des Bauern[3]): ausdrück-

---

[1]) Nach dem Volksglauben schleudert der Blitz keilförmige „Donnersteine", „Donneräxte", „Donnerhämmer" tief, so hoch wie Kirchtürme ragen, in die Erde: so oft es von neuem donnert, steigen sie der Oberfläche näher, nach vielen Jahren kann sie ein Hahn aus dem Boden scharren (J. Grimm, D. Mythologie, 3. Aufl., Göttingen 1854, I, S. 161). Obzwar Miölnir die beste aller Waffen, war doch den Zwergen, welche den Hammer fertigten, der Stiel zu kurz geraten: — ein Zug des Humors, der besonders Donar, den Gott der Bauern und der Knechte, gern in das Komische zieht: bei aller Verehrung steht er nicht in so erhabener, geheimnisvoller Unnahbarkeit wie Odin, und muß sich auch wohl einen Scherz gefallen lassen. Weil auch Donar im Mittelalter als Teufel gedacht oder vielmehr auf das Bild des Teufels auch Züge von Donar übertragen wurden, heißt der Teufel „Meister Hämmerlin" und schwingt einen „Zauberhammer", Dahn, Altgermanisches Heidentum in der christlichen Teufelssage, Bausteine I, S. 260, Berlin 1879.

[2]) Wir bemerkten bereits (Seite 208), daß also bei den Germanen nicht, wie bei Hellenen und Italikern, der höchste Gott den Blitzstrahl führt; daß Thor ursprünglich der höchste Gott gewesen sei (wie neuerdings wieder H. Petersen behauptet: vgl. dagegen Dahn in dem „Magazin für Literatur des In- und Auslandes", Januar 1884; auch Dahn, Bausteine V, Berlin 1885), darf man aber hieraus so wenig folgern, als aus dem Umstand, daß allerdings in manchen Gegenden (so in Norwegen) Thor vorzugsweise verehrt wurde, so daß er geradezu der As, der „Land-As" heißt, und daß Heiden vor allem als „Verehrer Thors" bezeichnet werden.

[3]) „Welch tüchtigen Sinn erweist ein Volk, das in dem Donner seinen besten Freund vernimmt" (Uhland).

lich wird er im Gegensatz zu Wotan, dem Gott der Könige und Helden, der „Bauern-Gott" genannt. Daher zieht er durch die Lüfte auf rollendem Wagen, dessen Räder eben das Geräusch des Donners erzeugen, dem Sämann Segen herunterstreuend: daher wird sein Wagen[1]) von den ihm heiligen Ziegenböcken Tann-gniostr und Tann-grisnir, Zahn-Knisterer und Zahn-Knirscher, gezogen: — die Ziege, das Haustier der Armut, folgt dem Menschen nachkletternd bis an die oberste Grenze urbaren Fruchtlandes und unwirtlicher Felsen. Da nun aber mit dem Übergang vom schweifenden Hirten- und Jägerleben zu Ackerbau in festen Sitzen der Anfang aller höheren Gesittung gewonnen ist, wird Donar auch zum Gott der menschlichen Kultur überhaupt: sein Steinhammer ist nicht nur Kriegswaffe im Kampfe gegen die Felsriesen, er dient auch friedlichen Zwecken: die Berührung mit dem Hammer weiht das Mädchen zur bräutlichen Frau und heiligt wie den Becher bei dem „Becherfrieden" des frohen Gelages, so die Schwelle des Hauses mit erhöhter Befriedigung: der Hammerwurf bildet auch das uralte Maß bei Landnahme und Landzuteilung, bei der Ansiedlung[2]). Der Hammer schlägt die ehrwürdigen Mark-

---

[1]) Aka, Wagen, daher Öku-Thor: er reitet nie — er fährt oder geht: so watet er durch die vier Ströme zu dem Gericht am Urdar-Brunnen, während die andern Götter über Bifröst reiten, die unter seinem Wagen in Brand geraten würde.

[2]) Hierbei der individuellen Kraft Rücksicht tragend. Hierauf beruht das folgende Gedicht, Thors Hammerwurf: „Thor stand am Mitternachtsende der Welt, / Die Streitaxt schwang er, die schwere: / ‚So weit der sausende Hammer fällt, / Sind mein das Land und die Meere!' — / Und es flog der Hammer aus seiner Hand, / Flog über die ganze Erde, / Fiel nieder am fernsten Südensrand, / Daß alles sein eigen werde. / Seitdem ist's freudig Germanenrecht, / Mit dem Hammer Land zu erwerben: / Wir sind von des Hammergottes Geschlecht / Und wollen sein Weltreich erben." (Felix Dahn, „Harald und Theano".)

steine in den Boden, er festigt die Wegsäulen, er schlägt die stämmeverbindende Brücke und läßt die Grenzen „enden und wenden“: ja er, der „Weiher“ (vêorr), weiht zuletzt noch den Scheiterhaufen, auf welchen fromme Hände den Toten zur letzten Ehrenfeier gebettet.

Dieser Gott des germanischen Bauers ist nun aber — und das ist Donars Bedeutung als Ausdruck des germanischen Volksgeistes — niemand anders als: der germanische Bauer selbst, wie er leibt und lebt, wie er arbeitet und rastet, wie er zecht und schmaust, wie er einen guten, derben Spaß gern antut und gern verträgt, gutmütig im Gefühl der gewaltigen Kraft, plump, oft überlistet, aber auch, wenn gereizt, unbändig und ungetüm in alles zerschmetterndem Jähzorn. Diese wohlbekannten Züge aus dem breiten Gesicht des germanischen Bauers: — wir finden sie alle wieder in dem Bild, das uns die alten Sagen vom rotbärtigen Gott des Donners zeichnen.

Der germanische Bauer ist der beste Bauer der Erde: sein Fleiß, seine unermüdliche, liebevolle Hingebung an Pflug und Ackerwerk haben ihn dazu gemacht; unablässig schafft und ringt er gegen die Ungunst der Natur; er gerät in Eifer, in einen wahren Zorn der Arbeit, wo es gilt, dem Boden urbar Land abzugewinnen. Denselben Zug hat Donar: unablässig, unermüdlich ist er hinter seiner Bauarbeit her: diese aber besteht nicht darin, hinter dem Pfluge zu gehen: — erst muß Boden für den Pflug gewonnen sein: und diesen Boden zu gewinnen ist Donar unaufhörlich unterwegs[1]) im Kampf mit den Steinriesen: wo er nur ein solches Felsungetüm noch unbezwungen ragen weiß, dahin fährt er sofort auf dem rollenden Wagen,

[1]) Auf der Fahrt nach Osten, weil von Osten her die der Saat schädlichen kalten Winde kommen, während die Gewitter von Westen aufzusteigen pflegen (d. h. eben in Skandinavien).

ihm den harten Schädel zu spalten; er gerät in hellen Zorn, wo er die spröden Gesellen trifft, er weichet nicht, bis sie zermürbt sind: es ist der germanische Bauer der Urzeit, der einen grimmen Kampf ums Dasein mit dem Gestein des Felsgebirges führt: die Stahlhandschuhe des Gottes, welche er führt, sich an dem glühenden[1]) Blitzhammer nicht die Hand zu verbrennen, sind die festen, arbeitharten Fäuste des deutschen Pflügers, der zauberkräftige Stärkegürtel (Megin-Giardr) des Gottes aber, der immer wieder neue Kräfte leiht („die Kraft verdoppelt"), wenn man ihn fester anzieht, ist der Entschluß unweichender Ausdauer, die nimmer erlahmt.

Auch äußerlich spiegelt die Erscheinung des Gottes den germanischen Bauer wider: er ist nicht fein, zierlich oder von natürlicher Anmut wie Baldur, nicht geheimnisvoll, großartig, erhaben-schön wie Wotan: breitknochig, breitschulterig, breitbackig, mit wirrem, fuchsrotem[2]) Bart rund um das Kinn und die Wangen, wie ihn heute noch der westfälische Landmann trägt, um ihn fliegend im Wind oder in der Wut, wenn er zornig darein bläst: derb, ja plump, langsam, ungefüg, von schwerfälliger Bewegung, aber von unwiderstehlicher, bärenstarker Kraft.

Der deutsche Bauer, sagten wir, ist ein trefflicher Bauer: aber er ist auch ein sehr starker Esser und Trinker.

---

[1]) Deshalb heißt er: „Hlôrridi", der in Glut, in Lohe fahrende, und wegen der Raschheit des gleichsam geflügelten Gewitters „Wingthor", der „beschwingte Thor". Diese Namen kehren wieder in Wingni und Hlôra, seinen Pflegeeltern (oder Pflegekindern: denn fôstri kann beides bedeuten).

[2]) Die rote Farbe, die des Blitzes, ist ihm heilig: daher auch Tiere von roter Farbe: der Fuchs (der Bär dagegen wegen seiner Stärke), das Eichhorn, das Rotkehlchen, die rote Vogelbeere (s. unten: die Fahrt nach Geirrödsgard). Außerdem die Eiche, weil der Blitz gern in Eichen schlägt (oder als Wahrzeichen der Kraft?).

Auch darin ist Gott Thor ein Vorbild — oder richtiger: ein Nachbild! — des germanischen Bauers, dessen Verzehrungsvermögen man in den Polizeiordnungen des Mittelalters bei den Schmäusen zur Taufe, Kirchweih, Hochzeit und Begräbnis von Amts wegen Schranken ziehen mußte. In einem der schönsten, weil abgerundetsten und einheitlichsten, Lieder der Edda, Hamarsheimt, des Hammers Heimholung, oder Thrymsquida, das Lied vom Riesen Thrym (oder nordisch: Thrymr), wird uns erzählt, wie Thor, dem, während er schlief, der Riese Thrym[1]) seinen Hammer entwendet hat und nur zurückgeben will, wenn ihm Freya als Braut zugeführt wird, sich als Freya verkleidet zu dem Riesen begibt und hier beinahe durch sein ungeheures Zulangen bei dem Hochzeitsschmaus sich verrät: die Braut verzehrt einen ganzen gebratenen Ochsen und acht Lachse, ferner sämtliches süße Gebäck, welches für alle Mädchen und Frauen bestimmt gewesen war, und trinkt dazu drei Kufen Met. Der Bräutigam verwundert sich: „Wer sah," meinte er kopfschüttelnd, „wer sah je Bräute so gierig schlingen! nie so viel Met sah ein Mädchen ich trinken." Der schlaue Loki, der, als Freyas Magd verkleidet, daneben sitzt, weiß freilich Rat, um den durch seinen eignen Durst beinahe verratenen Freund herauszulügen: acht Tage und Nächte, erklärt er entschuldigend, habe die Braut nichts genossen — vor Sehnsucht nach dem Bräutigam. Dadurch ist Zeit gewonnen, bis der ersehnte Hammer herbeigebracht wird, die Braut zu weihen! — sofort ergreift der Gott die vertraute Waffe, — das Herz lacht ihm im Leibe, wie er sie wieder schaut

---

[1]) Vielleicht älterer riesischer Gewittergott, der aber jetzt nur noch als schädlich wirkend gilt. Acht Rasten tief hat er Thors Hammer unter der Erde verborgen: man deutet dies auf die acht (nordischen) Wintermonate, in welchen Gewitter nicht vorkommen, muß dann aber freilich Thrym nicht als Gewitter-, sondern als Winterriesen auffassen.

— und zerschmettert dem Riesen und sämtlichen Gästen von dessen Sippe die harten Häupter.

Auch das Plumpe, Ungeschlachte und Ungefüge, das dem germanischen Bauer anhaftet und seine gewaltige Kraft zuweilen ratlos erscheinen macht, die Unbeholfenheit der Glieder und der Seele, spiegelt sich in seinem Gott. Nach der Schilderung des erwähnten Liedes wäre der starke Gott, der sich im Schlafe seine geliebte Waffe hat entwenden lassen, mit all' seiner furchtlosen Stärke nie dazu gelangt, seinen Hammer auch nur wiederzusehen, hätten nicht andre für ihn kluge Listen ersonnen: darauf weigert er sich noch, sie auszuführen, er sträubt sich in seiner bedächtigen Ernsthaftigkeit, Freyas Kleider anzulegen: „mich würden die Asen weibisch schelten, legt' ich das bräutliche Linnen mir an" — und gebärdet sich dann, auch nachdem er in den Plan gewilligt, so gröblich ungeschickt, daß er in der Ausführung jeden Augenblick alles zu verderben droht. Und ebenso spielt er in manchen andern Abenteuern, die er auf seinen Fahrten erlebt, häufig die Rolle des (ungeachtet seiner Bärenstärke: — bezeichnend ist sein Beiname „Björn", der Bär) und trotz seines nie erschrockenen Mutes durch seine List Geprellten und Gefoppten (bei den Wanderungen, welche die Götter-Trilogie Odin, Loki und Thor in Gemeinschaft unternimmt, trägt Donar oft die Prügel davon, eine Rolle, in welcher ihn nach der Annahme des Christentums bei den legendenhaften Wanderungen von Christus, Johannes und Petrus der letztgenannte Apostel ablöst), bis er etwa, spät genug, die Tücken entdeckt, die Geduld ihm reißt und nun freilich nichts der gereizten Kraft des Zornigen widersteht, der mit seinem Hammer allen Widerstand in Trümmer und Scherben schlägt —: wer kennt hier nicht die Rolle wieder, welche die schlichte deutsche Kraft, der „deutsche Michel", — man verzeihe die Erinnerung an eine für immer vergangene Zeit! — durch fünf lange Jahrhunderte oft genug gespielt hat?

Denn auch der Zug schlichter Gutmütigkeit, die sich hochherzig der ungeheuren Kraft nur spät und zögernd[1]) zur Abwehr bedient, die kleine Verstöße, zumal Schwächeren, gern nachsieht und wohlwollend, kindlich, freundlich den Geringeren hilft, fehlt nicht im gutmütigen Gott des gutmütigsten aller Völker. Auf einer seiner Fahrten spricht er in der Hütte armer Bauersleute ein, welche ihm, da sie selbst gar nichts haben, keine Speisung bieten können: da läßt er seine eignen beiden Ziegenböcke schlachten und nährt davon seine Wirte und deren Kinder.

Endlich aber — auch die unwiderstehliche Kraft und Tapferkeit des Riesentöters ist das Bild des germanischen Wehrmannes: hat der Feind seinen Grimm geweckt, dann „fährt Asa-Thor in seine ganze Stärke“: er bläst in seinen fliegenden roten Bart, läßt den furchtbaren „Bartruf“ ertönen, stürmt gradan wider den Feind und schleudert mit niemals fehlender Hand den alles zerschmetternden Hammer.

Der Aufgabe Thors, den Ackerbau zu schützen, entsprechen die meisten an ihn geknüpften Sagen. So die, wie er zu seinem Knechte Thialfi kam. Auf einer seiner Fahrten kehrt der Gott bei einem Bauern ein, schlachtet selbst seine beiden Böcke (s. oben) und gebietet dabei nur streng, die Knochen, ohne sie zu versehren, auf die beiden Bockshäute zu werfen. Als aber am andern Morgen der Gott durch seinen zum Leben neu erweckenden Hammer — ein Zug, der durch viele heidnische Sagen und christliche Legenden geht — die beiden Böcke wieder belebt hat, lahmt der eine Bock am Hinterbein: Thialfi („Arbeit“), des Bauern Sohn, hatte, um das Mark zu schlürfen, den Röhrenknochen zerschlagen. Den Zorn des Gottes zu beschwichten, gibt der Bauer seine beiden Kinder zur

[1]) Dieser Zug Thors ist übergegangen in Dietrich von Bern, dem aber dann doch im Zorn Feueratem aus dem Munde weht, der selbst Herrn Siegfrieds hörnene Haut schmilzt.

Buße hin, Thialfi und dessen Schwester Röskwa (die Rasche), welche fortab den Gott überall hin als seine Diener begleiten[1]).

Ähnliche Bedeutung hat die Sage von Thors Kampf mit dem Riesen Hrungnir. Beide hatten sich zum Zweikampf ein Stelldichein gegeben an der Ländergenze bei Griotûnagardr. Die Riesen gesellten ihrem Vertreter einen Diener Möckurkalfi, den sie aus Lehm schufen, neun Rasten (ein Wegmaß, eine Strecke, nach deren Zurücklegung man füglich rasten mag) hoch und unter den Armen drei Rasten breit: sie setzten ihm das Herz einer Stute ein, das aber nicht viel taugte, denn als Thor nahte, geriet Möckurkalfi in schimpfliche Furcht. Hrungnir dagegen hatte ein Herz von hartem Stein: Stein war auch sein Haupt, Stein sein Schild, und die Keule oder Stange, welche er auf der Schulter trug, ein Schleifstein. Thor kam begleitet von Thialfi: dieser riet Hrungnir, er möge den Schild nicht vor sich halten: denn von unten werde Thor ihn angreifen: darauf warf jener den Schild auf die Erde und stellte sich darauf. Nun begann der Kampf zwischen Thor und Hrungnir, Thialfi und Möckurkalfi. In Asenzorn fährt der Gott gegen den Riesen und schleudert den Hammer: Hrungnir hebt abwehrend die Schleifsteinstange, diese bricht, ein Stück fällt zur Erde und daraus sind alle Wetzsteinfelsen auf Erden entstanden. Das zweite Stück aber

---

[1]) Man hat verschiedene Deutungen versucht: so z. B. soll der Bauer gestraft werden, der zu leicht zum Marke kommen will, d. h. Raubwirtschaft betreibt. Sehr unwahrscheinlich! Vielleicht findet man aber auch folgende Vermutung bedenklich: die vorgermanischen Pfahlbauleute (Finnen?) spalteten regelmäßig, des Markes wegen, aus Hunger, die Knochen: das ist des Germanen, der vom Ackerbau lebt, unwürdig; wer es noch fortsetzt, verfällt als tiefer stehender Knecht dem Gott des Ackerbaues. — Gewarnt sollte offenbar werden vor irgendeinem Mißbrauch: — aber vor welchem? — Daß die Wiederbelebung oder Heilung oder Zurückverwandlung durch Schuld, Eigennutz eines Dritten nicht voll gelingt, ist ein sehr häufig in germanischer und fremder Sage begegnender Zug.

fuhr in Thors Haupt, so daß dieser vornüber fiel: zugleich aber hatte Miölnir des Riesen Schädel in tausend Stücke zerschmettert, dieser stürzte ebenfalls nach vorn und sein ungeheurer Fuß kam auf Thors Hals zu liegen, so daß dieser sich nicht erheben konnte. Vergebens mühte sich Thialfi, der inzwischen seinen Gegner erlegt hatte, ihm zu helfen, vergebens auch alle herbeigeeilten Asen. Nur Thors Sohn, Magni, der doch erst drei Winter alt war, konnte es: der Knabe meinte lachend, mit der Faust hätte er den Riesen erschlagen. Da fuhr Thor heim, aber der Stein stak noch in seinem Haupt. Eine Zauberin Grôa, die Mutter Örwandils, des Recken, ward geholt: sie sang ihre Zauberlieder über seinem Haupt und schon lockerte sich der Stein. Da wollte Thor ihr danken durch die frohe Kunde, er habe von Norden her über die Eli-wagar (Seite 215) watend ihren Sohn in einem Korbe aus Riesenreich davongetragen (der also, müssen wir annehmen, dort gefangen gehalten worden war). Als Wahrzeichen gab er an, Örwandil habe sich eine aus dem Korbe hervorragende Zehe erfroren, Thor habe sie abgebrochen und sie an den Himmel geworfen, wo sie zu dem Sternbild „Örwandils-Zehe" geworden sei: Örwandil selbst werde nun bald kommen. Darüber freute sich Grôa so sehr, daß sie ihrer Zauberlieder vergaß — und so steckt heute noch der Stein im Haupte Thors[1]).

Diesen Mythus hat Uhland wunderschön gedeutet: Hrungnir, ganz von Stein, ist die dem Anbau widerstrebende Steinwelt (von at hruga, aufhäufen, also das hoch übereinander getürmte Felsgebirge): „Grot-tuna-gardr", der Ort des Kampfes, ist die Grenze zwischen Steingebild und Bauland; denn grot „Gries" ist Geröll, tun, Zaun, gardr, Gehege: Thialfi

[1]) Darum soll man solche Steine nicht zum Wurf brauchen, sonst rührt sich (schmerzend) der Stein in Thors Haupt; darf man das so deuten: die zur Schärfung der Pflugschar und andrer Eisengeräte unentbehrlichen Wetzsteine sollen nicht achtlos verschleudert werden?

ist die menschliche, bäuerliche Kraft, diese ist gewöhnt von unten herauf das Gebirge zu bearbeiten: aber Asathor fährt von oben einher. Mit dem langen, breiten Lehmstreifen, der wenig widerstandsfähig ist, d. h. mit Möckurkalfi, wird auch Menschenkraft fertig: die Steingebirge zerschmettert nur der Gewittergott. Der stürzende Riese begräbt beinahe Thor selbst: verschüttende Bergstürze, Thors eignes Werk, bedrohen das Bauland; gerettet wird er durch seinen obzwar noch ganz jungen Sohn Magni: die personifizierte Willenskraft der Asen; das Stück Gestein, das in Thors Haupte stecken bleibt, ist das Gestein, das auch im urbaren Feld der Pflug oft noch findet. Grôa (vgl. neuenglisch to grow) ist das Wachstum, das Saatengrün, welches vergeblich bemüht ist, jene Steine zu überdecken, Thors Wunden zu heilen: der Sohn Ör-wandil (der mit dem Pfeil, ör, arbeitende) ist der spitze Fruchtkeim, der aus der Saat hervorstreben und aufschießen will. Thor trägt ihn über die Eisströme im Korb: d. h. er hat das keimende Pflanzenleben unter der schützenden Schneehülle vor der Winterkälte geborgen: aber „allzukeck" hat der Keim eine Zehe vorgestreckt und sie erfroren[1]). In der Heldensage ist Thor zu Dietrich von Bern (Seite 276) geworden: daher steckt in Dietrichs Stirn seitdem ein Stein wie in Thors Haupt. Örwandil aber wird zu dem Orendel der Heldensage, der ist der „älteste aller Helden".

Thor ward als Blitzschleuderer, als Donnerer von Römern, Griechen und andern Fremden, ja im deutschen Mittelalter auch von unserm Volk vielfach mit Jupiter-Zeus verwechselt: so heißt der Donnerstag im Latein des Mittelalters „dies Jovis", die zu Geismar von Winfried zerstörte Donnerseiche

[1]) Des Riesen erbeutetes Roß schenkt Thor seinem Sohne Magni zur Belohnung: es heißt Gul-faxi, „Goldmähne": darf man deuten: der fleißigen Kraft gibt der Gott des Ackerbaues das goldigwogende Ackerfeld zum Lohne?

„robur Jovis", die vielen Donnersberge „montes Jovis", die Pflanze Donnerbart „barba Jovis".

Aber auch als Herkules ward Thor aufgefaßt wegen des der Keule entsprechenden Hammers, mehr noch wegen seiner Fahrten, in welchen er als Beschirmer des Menschen gegen riesische Ungetüme auftritt. Wie es nun des Herkules meist bewunderte Tat war, daß er in die Unterwelt eindrang und dort den Höllenhund Cerberus bezwang, so ist auch Thor sieghaft in die Unterwelt hinabgestiegen.

Mit Loki und dem getreuen Thialfi wanderte er einmal ostwärts gegen Riesenheim: in einem großen Walde nahmen sie Nachtlager in einer leeren Hütte. Um Mitternacht entstand ein Erdbeben: die Hütte schwankte: sie flüchteten in einen Anbau der Hütte. Bei Tagesanbruch fanden sie im Wald einen Mann liegen, der war nicht klein. Er schlief und schnarchte: da merkten sie, daß dies Schnarchen das Erdbeben gewesen. Erwacht und befragt, nannte er sich Skrymir: „dich brauch' ich nicht zu fragen, ich kenne dich, Asathor! Aber wo hast du meinen Handschuh?" Mit diesen Worten streckte er den Arm aus und hob seinen Handschuh auf: da sah Thor und — nicht ohne Staunen! — daß dieser Handschuh die Hütte und der Däumling der Anbau gewesen war. Thor, Thialfi und der Riese wandern nun zusammen: abends legen sie sich unter eine Eiche: Skrymir schläft ein. Vergebens strengt Thor alle Kräfte an, die Schnüre des Speisebündels zu lösen, welche der Riese zusammengezogen und obwohl er mit dem Hammer zuschlägt, vermag er den Schläfer nicht zu wecken. Der Riese meint, im Schlafe, träumend, bei den wuchtigen Schlägen nur, es sei ihm eine Eichel auf den Kopf gefallen. Am Morgen trennen sie sich. Skrymir sagt, die Fremden würden nun bald zu der Burg Utgard des Königs Ut-gard-Loki gelangen: dort möchten sie sich, riet er, nur ja recht bescheiden betragen: denn die Hofmänner jenes Königs würden Übermut von sol-

chen Bürschlein nicht ertragen — (Der Scherz der ganzen Erzählung ist, daß das sonstige Verhältnis zwischen Thor und den Riesen geradezu auf den Kopf gestellt wird.) — Das Gitter der Burg vermögen Thor und Thialfi nicht zu öffnen: so müssen sie sich denn — recht demütigend — durch die Stäbe hindurchschmiegen. Utgardloki erwidert ihren Gruß nur äußerst geringschätzig und wundert sich vor allem, daß Asathor gar so klein sei! Nun beginnen Wettspiele der Gäste mit den Hofleuten des Königs: gegen Loki tritt ein Logi auf: sie wetten, wer stärker essen könne: Loki ißt alles Fleisch von den Knochen, aber Logi die Knochen und den Trog dazu! Thialfi wird von Hugi im Wettlauf überwunden. Nun soll Thor ein Horn leeren, das einige von des Riesenkönigs Leuten in einem Zug, auch seine schwächsten Trinker aber in drei Zügen leeren! Thor jedoch vermag, soviel er schluckt, — und er vermag es (S. 274!) — kaum eine Minderung in dem Horn merklich zu machen. Dann soll er Utgardlokis graue Katze vom Boden aufheben: aber nur einen Fuß lupft die Katze auf, so gewaltig Thor sich müht. Endlich soll er ringen mit einem alten Weib (!), Elli, des Königs Amme: aber die Alte steht unerschütterlich, während Thor bald ins Knie sinkt. Sehr bestürzt finden sich die Gäste in allen Kraftproben unterlegen. Als aber am folgenden Tage der König sie verabschiedet, deckt er ihnen auf, daß sie gestern nur durch ein Blendwerk getäuscht worden: zuerst habe er in Skrymirs Gestalt jenes Bündel mit Eisenbanden zusammengeschmiedet, dann gegen die Hammerhiebe Felsstücke vorgehalten, in welche Miölnir tiefe Lücken geschlagen; Logi war das Wildfeuer (der Blitz), Hugi der Gedanke, das Horn war nicht zu leeren, weil das andre Ende im Meere lag, die „kleine Minderung" bedeutet die Ebbe. Die graue Katze war niemand geringerer als die Midgardschlange und Elli war das Alter, „das die Stärksten zu Falle bringt". Der Riesenkönig Utgardloki ist der Todesgott, sein Reich

die Unterwelt: füglich mag das Alter des Todes Amme heißen[1]).

Ganz ähnlich gestaltet sind die beiden Sagen von Thors Fahrten nach Geirrödsgard und zu dem Riesen Hymir.

Loki, dessen gefährliche Vielgeschäftigkeit die Götter gar oft in schlimme Lagen bringt, war, zur Kurzweil und aus Neugier, einmal in dem von Freya entliehenen Falkenhemd (s. unten Freya) auf Abenteuer ausgeflogen, kam in Riesenreich an die Halle Geirröds und guckte zum Fenster hinein. Er wird ergriffen: an den Augen merkt der Riese, daß jener kein Vogel, sondern ein Mann sei: und da Loki nichts gesteht, sperrt er ihn in eine Kiste und läßt ihn drei Monate hungern. Das macht den Falken kirre: er gesteht, wer er sei und erkauft sich die Freilassung durch das Versprechen, Thor ohne seinen Hammer und Stärkegürtel nach Geirrödsgard zu schaffen: — also waffenlos. Der mutige Thor geht gutherzig auf das gefährliche Wagnis ein, des Genossen Wort einzulösen. Unterwegs entleiht er von einer Riesin Grid (nordisch Gridhr, der Mutter des „schweigsamen Asen" Widar) deren Stärkegürtel, Eisenhandschuhe und Stab. Der Strom Wimur, aller Flüsse größter, sperrt ihren Weg: da umspannt sich Thor mit jenem Gürtel, stemmt der Riesin Stab gegen die Strömung und watet hinein, Loki hält sich unten an Thors Gürtel. Der Strom wächst plötzlich, daß er Thor bis an die Schultern steigt, aber der Siegbewußte ruft: „Wachse nicht, Wimur, nun ich waten muß hin zu des Riesen Hause: wisse: wenn du wächsest, wächst mir die Asenkraft eben hoch dem Himmel!"

---

[1]) Mit Asa-Loki ist Utgard-Loki nicht zu verwechseln: es ist freilich folgewidrig, daß der Riese Logi, der mit Asa-Loki ringt, das Wildfeuer, d. h. der Blitz, ist, den doch Thor schwingt: indessen gab es offenbar einen riesischen älteren Feuergott wie Donnergott (Thrymr): andre erklären das Wildfeuer als unterirdisches Feuer. Zahlreiche Nachklänge dieser Sage finden sich in deutschen Märchen, z. B. vom kleinen Däumling.

Alsbald merkt er, daß Gialp, Geirröds Tochter, quer über den Fluß gestellt, das Steigen des Wassers verursacht. Er vertreibt sie durch einen Steinwurf und lacht: „An der Quelle muß man den Strom stauen.“ Am Ufer ergreift er einen Vogelbeerstrauch (Seite 273) und schwingt sich ans Land, daher der Spruch: „Der Vogelbeerstrauch ist Thors Rettung.“ In Geirröds Halle findet sich nur ein Stuhl: kaum hat sich Thor darauf gesetzt, schnellt der Tückische gegen die Decke: aber Thor stemmt Grids Stab zwischen Stuhl und Dachgebälk und drückt den Stuhl zu Boden: da begab sich groß Schreien und Krachen: Geirröds Töchtern, jener Gialp und der zweiten, Greip, waren die Genicke gebrochen (sie hatten offenbar heimtückisch unter dem Stuhle kauernd diesen hochgehoben). Im Wettspiel schleudert der Riese einen glühenden Eisenkeil auf Thor: aber dieser fängt ihn mit den Eisenhandschuhen der Riesin in der Luft: nun flüchtet Geirröd hinter einen Pfeiler: aber Thor wirft den Keil durch den Pfeiler, durch des Riesen Leib, durch die Wand und draußen noch in die Erde.

Sehr sinnreich und poetisch ist auch hier Uhlands Deutung: Geirröd ist ein Riesendämon der Gluthitze, des Hochsommers, der sich in flammenden Blitzen und in Wolkenbrüchen entladet: seine Töchter, die „Lärmende“ und die „Greifende“, sind die dem Ackerbau so verderblichen Überschwemmungen der Bergströme nach Hochgewittern. Diese Gewitter gehen nicht von Thor aus (Seite 269), er bekämpft sie vielmehr: seinen Hammer hat er eben deshalb diesmal nicht bei sich: denn nicht er sendet diese Blitze: der Hochsommer in der schädlichen Gluthitze ist riesisch[1]).

---

[1]) Daher fehlen dem wohltätigen Gott jetzt auch Stärkegürtel und Handschuhe, so vermute ich: Uhland hat nichts darüber. Unerklärt bleibt Grid, die Riesin, die ihm beisteht, gegen ihr eigen Geschlecht: Uhland erklärt sie als Wetterzauberin, die aber nun mit dem Zauberstabe das

Der Vogelbeerstrauch wird Thors Rettung, weil „zur Zeit, da diese Beeren reifen, die schädlichen Gewitter nachlassen"[1]). Der Stuhl ist die Brücke: Brückenbauten, wie alle Kulturwerke, sind Thors Schutz befohlen: von dem darunter brausenden, überschwemmenden Bergstrome werden die Brücke und die ihr Vertrauenden, über sie Hinschreitenden schwer gefährdet: die Unholdinnen, unter ihr sich hebend, drohen, sie nach oben hin zu zersprengen, aber Thor schützt den ihm geheiligten Bau, hält die Brücke aufrecht und beugt die Wildwasser nieder[2]).

Bei der Fahrt zu Utgardloki (Seite 280) war der starke Gott wenigstens scheinbar erlegen, er war wenigstens gefoppt. Zornmütig beschloß er, das zu rächen, zumal an seiner alten Feindin, die ihn als „graue Katze" getäuscht hatte: an der Midgardschlange. Eilfertig, ohne Wagen und Böcke, ging er in Gestalt eines Menschen über die Erde hin und kam abends zu einem Riesen Ymir. Am andern Morgen machte der sich fertig, aufs Meer hinaus zu rudern zum Fischfang. Thors Bitte,

---

Wetter „schweigt" als Mutter des „schweigsamen" Asen: sehr kühn und wenig befriedigend!

[1]) Auch sehr zweifelhaft: man darf nicht alles deuten wollen: vgl. Dahn, Deutscher Glaube und Brauch im Spiegel der heidnischen Vorzeit, Bausteine I, S. 181, Berlin 1879; warum z. B. geht Loki mit? warum hat Loki Thor in jene Gefahr gebracht? Wohl nur wegen seiner allgemein gefährlichen selbstischen Eigenart. Nicht alle Züge einer Sage sind aus deren Mitte heraus, z. B. aus der Naturgrundlage, zu erklären: vieles fügt die Einbildungskraft frei gestaltend nach ihrem Schönheitsbedürfnis hinzu (Seite 228); sollte die Rettung aus der Überschwemmung durch den Baum bedeuten, daß man durch Pflanzung von Bäumen und Sträuchern das Ufer und die Deiche festigt gegen Losspülung? Doch schwerlich! Es genügte wohl der Sage, daß jener Baum wegen der roten Beeren Thor geweiht, befreundet war.

[2]) „Der Feuerkeil, welcher dem Riesen tödlich zurückgeworfen wird, zeigt, wie in demselben Element der Gott wohltätig, der Riese schädlich waltet." (?) Unerklärt bleibt auch der Stab Grids, der offenbar an Miölnirs Stelle treten sollte, aber nur dazu dient, den Strom zu durchwaten.

ihn mitzunehmen, weist er zuerst recht geringschätzig ab: „Wenig wirst du mir helfen, Bürschlein, bist ja so klein und jung. Auch wird dich frieren, fahre ich so weit hinaus und bleibe ich so lang draußen, wie ich pflege." Thor ärgerte sich furchtbar: am liebsten hätte er den groben Lümmel gleich totgeschlagen: aber er bedachte, daß er ja Größeres vorhabe, und erwiderte nur: seinetwegen möge der Riese nur so weit hinausfahren, wie er wolle: es werde sich erst noch zeigen, wer von beiden zuerst nach der Rückkehr verlangen werde. Da sagte Ymir, er möge sich selbst einen Köder besorgen. Thor war nicht faul, ging hin, wo er Ymirs Rinderherde weiden sah, packte den größten Stier, der „Himrisbriotr" (Himmelsbrecher) hieß, riß ihm das Haupt ab und nahm es mit in das Boot. Hier ruderte er mit zwei Rudern so gewaltig, daß Ymir zufrieden brummte und bald halten wollte: hier sei sein gewöhnlicher Fischplatz. Aber Thor fuhr lustig weiter: Ymir warnte, hier sei es bereits gefährlich — so weit draußen — wegen der Midgardschlange: allein Thor fuhr noch weiter, sehr zum Verdruß des Riesen, der vielleicht jetzt Gefahr für seine Gesippin ahnte. Thor zog nun die Ruder ein, steckte das Ochsenhaupt an einen gewaltigen Hamen, der an entsprechend starker Schnur hing und warf aus. „Da mag man nun sagen," meint die Edda, „daß diesmal Thor die Midgardschlange nicht minder zum besten hatte, als er damals in Utgardlokis Halle war geneckt worden" — sie erblickt also in diesem Abenteuer die Vergeltung!

Kaum war der Hamen zu Grund gefahren, als die Schlange nach dem Ochsenkopf schnappte und die Angel ihr im Gaumen haftete: als sie das merkte, riß sie so stark, daß Thor mit beiden Fäusten auf den Schiffsrand geworfen ward. Da ward er aber sehr zornig, fuhr in seine Asenstärke (nahm nun vermutlich seine wahre, hochragende Göttergestalt an, wie aus dem Nächstfolgenden zu schließen), sperrte sich so stark mit bei-

den Füßen gegen den Schiffsboden, daß er diesen durchstieß und sich nun auf den Grund des Meeres stemmte: so zog er die Schlange herauf an Bord: „und war das der schrecklichste Anblick, wie jetzt Thor die Augen gegen die Schlange schärfte, diese aber von unten ihm entgegenstierte und Gift wider ihn blies".

Da erbleichte der Riese und wechselte die Farbe vor Schrecken, als er den Drachenwurm sah, und wie die See im Boot aus- und einströmte: und als nun Thor den Hammer faßte und in die Luft schwang, das Scheusal zu zerschmettern, sprang der Riese herzu mit seinem Messer und zerschnitt Thors Angelschnur: die Schlange versank — gerettet durch ihren Gesippen — in die See; Thor warf ihr den Hammer nach, und die Leute meinen, er habe ihr da unter dem Wasser das Haupt abgeschlagen. „Aber ich glaube, die Wahrheit ist: die Midgardschlange lebt noch und liegt tief in der See," — eine Andeutung des letzten tödlichen Kampfes Thors mit ihr —, „Thor aber schwang gegen den Riesen die Faust und traf ihn so an das Ohr, daß er über Bord stürzte und die Fußsohlen sehen ließ. Da watete Thor an das Land."

Anders gestaltet diese Sage ein jüngeres Lied der Edda, Hymis-Kwida. Danach stellt Ögir, der (riesische) Meergott, bei dem die Asen ein großes Gastmahl halten wollen, die Bedingung, daß Thor, dem er wegen alter Händel grollt, den für das Brauen des Festbieres erforderlichen Kessel herbeischaffe: wie auch sonst oft in Sage, Märchen und Schwank ist es bei solchem Auftrag, solcher Aussendung auf Abenteuer auf den Tod oder doch die Demütigung des Beauftragten abgesehen, aber das Werk schlägt zu einem Sieg, zu seiner Verherrlichung aus[1]). Die Götter wissen keinen solchen Kessel und sind ratlos: da sagt dem Donnergott Tyr, der Kriegsgott

[1]) So treffend Simrock, S. 308.

(s. unten), sein Vater, der Riese Hymir, der im Osten der Eliwagar (Seite 278 und 215) an des Himmels Ende wohne, habe einen meilentiefen Kessel, dessen man durch List sich wohl bemächtigen möchte. Thor und Tyr ziehen nun aus, den Kessel zu holen. Als sie in die Halle des Riesen treten, trifft da Tyr seine väterliche Großmutter, die ihm leidige: „Sie hatte der Häupter neunmal hundert“. Aber des Riesen junge Frau (doch wohl Tyrs Mutter), „allgolden, von lichten Brauen“ empfängt sie wirtlich, rät jedoch sogleich, sich vorerst vor ihrem Gatten, wann dieser heimkehre, zu verbergen, denn der sei oft Gästen gram und grimmen Sinnes. Als nun der Riese spät in der Nacht von der Jagd nach Hause kommt, dröhnen Eisberge, wie er eintritt: auf seinem Kinn starrt ein Bart wie ein Wald und ist Eis gefroren. Seine Frau bringt ihm bei, daß außer seinem Sohne Tyr auch Thor gekommen sei, der Menschen Beschützer, der Riesen Gegner: „Dort hinter der Säule stehen sie“. Da blickt der Riese so grimmig auf die Säule, daß sie zerspringt, die Kessel oben auf dem Querbalken fallen herab: acht zerbrechen, nur einer bleibt ganz — es ist der gesuchte.

Die Gäste werden nun sichtbar: widerwillig rüstet der Riese das Mahl für sie: drei Stiere läßt er schlachten, aber zwei davon verzehrt Thor allein. — Da brummt der Riese, die Speise für morgen müsse man erst durch Fischfang gewinnen. Am andern Tage fahren nun Hymir und Thor zum Fischfang in die See, der dann ähnlich verläuft, wie in der vorigen Erzählung: Hymir zieht zwei Walfische zugleich, Thor die Midgardschlange hervor, welche aber — hier ohne Arglist des Riesen — wieder entkommt.

Der Riese bleibt daher hier noch leben: er stellt Thor die Wahl, ob er die Walfische nach Hause tragen oder das Boot am Ufer befestigen wolle. Der Gott tut aber mehr als dies, indem er das Schiff, ohne vorher das Wasser auszuschöpfen,

samt allem Schiffsgerät aufhebt und zugleich mit den beiden Walfischen in des Riesen Felsenhöhle trägt. Diesem wird es immer unheimlicher: gleichwohl will er trotzig die Götterkraft nicht anerkennen, wenn der Gast nicht einen großen Kelch zerbrechen könne. Wohl wirft Thor den Kelch durch Steinsäulen hindurch, aber unzerbrochen bleibt der Kelch. Da rät ihm (wohl heimlich) die freundliche Frau, den Kelch dem Riesen an den Kopf zu werfen, der sei härter als alles andre: Thor tut so, des Riesen Kopf bleibt unversehrt, aber richtig! — der Kelch zerspringt. „Nun seh' ich meine liebste Lust verloren, da der Kelch in Stücken liegt," klagt der Riese: doch muß er jetzt die Stärke Thors gelten lassen. Er meint nur noch, ob sie wohl den großen Kessel aus der Halle hinauszuheben vermöchten? Zweimal bemüht sich Tyr vergeblich: — er kann die Last gar nicht in Bewegung setzen. Da faßt Thor den Kessel am Rand, sperrt die Füße so stark, daß er den steinernen Estrich durchtritt, hebt den Kessel hoch auf sein Haupt und schreitet stolz und sieghaft mit dem so erbeuteten Kleinod aus der Höhle, Tyr folgt ihm und die mutvollen und stolzgemuten Asen fürchten den Riesen so wenig, daß sie lange fortwandern, ohne sich auch nur umzuschauen. Endlich blickt sich Thor um. „Da sah er aus Höhlen mit Hymir von Osten vielgehauptetes Volk ihm folgen: da harrt' er und hob von dem Haupte den Hafen, schwang mächtig den mordenden Miölnir entgegen und fällte sie alle, die Felsungeheuer, die ihn anfuhren, in Hymirs Gefolge."

Wir übergehen die zum Teil sehr gewagten Versuche, diese Sage zu deuten[1]), und erinnern nur, daß sie in zahlreichen Märchen nachklingt: so wird die Mutter des Riesen, „die leidige", zu des Teufels Großmutter, welche viel ärger ist als

[1]) Hymir, der „Dämmerer", soll das Eismeer sein. Die Eisberge sind unzerbrechbar, bis des Gewitters Kraft einen durch den andern zersplittert.

der Teufel selbst, während der Riese an den Menschenfresser erinnert, vor dem sich klein Däumling versteckt („ich riech', ich rieche Menschenfleisch"), bis er durch Rat und List der wohlwollenden und schönen Frau des Riesen gerettet wird [1]).

III. Tyr-Ziu.

Dieser Gott des Krieges ist gewissermaßen eine vereinzelte Seite Odins, der ja auch, unter andern Bedeutungen, die eines Gottes des Kampfes hat, sofern er die Kampfeswut einhaucht, Schlachtordnungen erfindet und stellt, Kriegspläne entwirft und den Sieg verleiht. Daher heißt Tyr ein Sohn Odins, d. h. ein einzelner Ausfluß seines Wesens, wie der Götterglaube dies Verhältnis auszudrücken liebt, und Odin trägt mancherlei mit Tyr zusammengesetzte Namen: z. B. Hreida-tyr, Hanga-tyr usw.; Tyrs Mutter bleibt ungewiß, vielleicht die Erdgöttin.

Tyr ist nun aber recht eigentlich der Kriegskampf selbst, er ist ein Schwertgott: daher wird er unter dem Zeichen des Schwertes dargestellt. Er war ohne Zweifel der Gott, wel-

---

[1]) Thor sind (außer dem Obigen S. 273) geweiht und seinen Namen tragen: der auf Eichen lebende Käfer, lucanus cervus, Hirschschröter, Feuerschröter, welcher auch Donner-guge, Donner-puppe heißt, und, wenn er gefangen in ein Haus getragen wird, alsbald den Blitzstrahl seines rächenden und befreienden Gottes auf das Dach zieht. Dann von Pflanzen der Eisenhut, aconitum, Thor-halm, Thorshelm (doch s. auch Tyr), und der Donnerbart (Hauswurz, sempervivum tectorum), weil auf dem von Thor geweihten Dache lebend und dies vor dem Blitze schützend? oder weil sie, wie sein Hammer, Stein zermürbt? (auch französisch Joubarbe, d. h. barba Jovis), das Donnerkraut (sedum), der Donnerpflug (fumaria bulbosa), Donnerdistel (eryngium campestre), ferner eine Schnepfe (scolopax gallinago), Donnerziege, Donners(tags)pferd, Himmelsziege, deren Flug das nahende Gewitter verkündet, daher auch Wettervogel. — Donnersberge, -stätte, -reut, -lund, -mark usw. sind häufige Ortsbezeichnungen.

chen das suevische Volk der Quaden anrief, indem es bei „gezogenen Schwertern, welche sie wie Götter verehren", eidete: natürlich haben die Quaden nicht ihre eignen Waffen angebetet, sondern das Schwert war nur dem Kriegsgott heilig und sein Wahrzeichen. Daher heißt er geradezu auch Heru, d. h. Schwert, woher Cherusker und Heruler ihren Namen führen, wie die Suardonen von „Schwert". Daher wird er, weil das Schwert nur eine Klinge hat, einarmig dargestellt: wir werden sehen, bei welchem Anlaß er den andern Arm eingebüßt hat. Auch sein Name: Saxnôt bei den Sachsen, Saxneât bei den Angelsachsen geht hierauf: der „Sachs" oder „Sahs" ist das „Kurzschwert" (im Gegensatz zu dem „Langschwert", der spatha), das ursprünglich, in der Steinzeit, aus Stein bestand (sahs, Stein, Fels, vgl. lateinisch saxum).

Der nordische Name Tyr bedeutet: „leuchtend" (gotisch Tius) und sprießt aus der gleichen Sanskritwurzel, aus welcher griechisch Zeus, lateinisch Djus-pater (Jupiter, Genit. Jovis, statt Djovis) stammen: auch die griechischen und lateinischen Wörter für Gott (Theos, deus), dann lateinisch dies, Tag, althochdeutsch Ziori (zier) sind verwandt. Vielleicht war Tyr ursprünglich auch ein Gott des Himmels, daher der „Glänzende".

Er war so wichtig, daß, wie Wotan dem Mittwoch (Wodansdag, neuenglisch: Wednesday), Donar dem Donnerstag, er dem Dienstag den Namen gegeben hat. Dieser hat mit Dienen nichts zu schaffen und ist nicht etwa gar Dienstag zu schreiben: sondern ist nordisch Tys- (Genit. von Tyr) dagr, alamannisch Zies-Tag (von Ziu, Zio: daher hießen die Schwaben Ziu-wari, Ziusmänner, ihre Hauptstadt Augsburg: Zies-burg), bayerisch Er-Tag, Erch-Tag, von Eru, vielleicht daher auch die sächsische Eresburg nahe der Irminsul, welche aber auch Heeres- und Meeresburg heißt. Er war der Schwaben-Alamannen besonders gefeierter Gott, wie schon

früher der Tenchterer, welche einen Hauptbestandteil der späteren Alamannen ausmachten. Daher gleicht auch die Rune, welche Tyrs Name bedeutet, dem Schwert: ↑, ähnlich die angelsächsische Rune Eor, d. h. Eru: dieses zaubermächtige Zeichen ward in Waffen geritzt oder gebrannt als Siegrune. Das Wort „Zeter", „Zetergeschrei" geht auf Ziu zurück, d. h. ursprünglich den Kriegsgott anrufen, den Waffenruf erheben bei plötzlich drohender Gefahr. Manche Berge waren ihm geweiht: in Ortsnamen tönt er fort, der Seidelbast (daphne mezereum) hieß ursprünglich „Zio-linta"; den heutigen Ausdruck hat erst die Volks-Wortdeutung aufgebracht, als man den Sinn des alten Namens vergessen hatte. Im christlichen Mittelalter ist an seine Stelle der schwertschwingende Erzengel Michael getreten, dessen zweischneidiges Schwert zu Valenciennes aufbewahrt und unter kriegerischen Spielen in Aufzügen umhergetragen ward: die altgermanischen Schwerttänze wurden wohl zu Ehren des Schwertgottes abgehalten. Dagegen läßt sich nicht nachweisen, daß die zahlreichen Spuren von Verehrung gewisser Schwerter und die Sagen von „Siegesschwertern", welche sich bei vielen Völkern finden, immer germanisch seien und auf Ziu zurückweisen: so das Schwert Attilas, welches ein Hirt in der Erde vergraben fand (eine Kuh, die sich daran verletzt, hatte durch Hinken darauf aufmerksam gemacht —) und dem Hunnenchan brachte, der es als das Schwert des Kriegsgottes erkannte, durch welches er nun unbesiegbar sei: noch spät wird von diesem Schwert gefabelt; nach der Schlacht bei Mühlberg soll es Karls V. gefürchteter Feldherr, der Herzog Alba, wieder aus der Erde gegraben haben. Zu Köln ward in dem Tempel des Mars das Schwert Julius Cäsars aufbewahrt: dieser Römertempel ward später eine Kapelle des Erzengels Michael, dessen Bild mit dem des Mars auf beiden Seiten dieser Straße („Marspforten") stand.

Leider ist in der nur so trümmerhaft auf uns gelangten Überlieferung Genaueres über diesen Gott — offenbar einen der allerwichtigsten — nicht erhalten. Eine Geschichte nur kann von ihm erzählt werden.

Der böse Loki hatte von einem Riesenweib, Angurboda (der „Angst-Botin"), drei Kinder: Hel, die Midgardschlange und den Fenriswolf: diese drei furchtbaren Geschwister wurden in Riesenheim erzogen. Die Götter, zumal Odin, ahnten und erkannten, daß von diesen drei Unholden Verrat und Verderben drohe: — der Mutter und des Vaters Art konnten ja nur Böses auf sie vererben. So schickte Odin die Götter aus, ihm die dreifache Riesenbrut zu bringen. Als er sie vor sich hatte, warf er die Schlange in das tiefste Meer, das den Erdkreis umschließt, Hel nach Niflheim, auf daß sie die an Alter oder Siechtum Sterbenden aufnehme (S. 251 und unten Buch III, II), der Wolf aber ward nun bei den Göttern untergebracht. Er war jedoch schon von Anfang so furchtbar, daß nur Tyr es wagte, zu ihm zu gehen und ihm das Futter zu bringen. Allein er wurde von Tag zu Tag immer schrecklicher, und alle Weissagungen verkündeten, er werde dereinst der Asen Verderben. Da beschlossen sie, ihn an eine recht starke Fessel zu binden (weshalb sie ihn nicht töten, wird nicht gesagt: freilich war dieser Ausweg abgeschnitten durch die unabänderlich feststehende Vorbestimmung der Götterdämmerung), und um ihn zu bewegen, sich die Kette gutwillig anlegen zu lassen, stellten sie ihm das listig als Beweis seines Selbstvertrauens in seine Kraft dar: der Wolf blickte geringschätzig auf die Fessel, ließ sich binden, und sowie er sich nur einmal streckte, lag sie zerrissen. Da schmiedeten die Götter eine Kette, die war noch einmal so stark, als die erste, und reizten den Wolf, sich auch diese anlegen zu lassen, indem sie ihm vorhielten, wie berühmt er werden würde, wenn auch so starke Bande ihn nicht zwängen. Zwar sah das Untier, daß diese zweite Fessel viel stärker

sei: aber es tröstete sich, daß ja auch seine Kraft inzwischen gewachsen sei, „und ohne Gefahr zu bestehen, wird man freilich nicht berühmt", dachte der Wolf bei sich. So ließ er sich denn abermals binden: als aber die Asen sagten, nun sei es geschehen, da schüttelte er sich nur, schleuderte die Kette zu Boden: — weit davon flogen die zerbrochenen Stücke, — und Lokis Sohn war auch von diesem Bande frei. Da fürchteten die Götter, sie würden das Ungetüm gar nicht binden können. Odin aber schickte Freyrs Diener Skirnir (s. unten Freyr) zu Zwergen in Svartalfaheim, welche als die kundigsten Zauberschmiede galten. Diese schufen denn nun eine Fessel, genannt Gleipnir: die war gemacht aus sechserlei Sachen: aus dem Schall des Katzentritts, aus dem Bart der Weiber, aus den Wurzeln der Berge, aus den Sehnen des Bären, aus der Stimme der Fische und aus dem Speichel der Vögel. „Diese Kette war so weich, wie ein Seidenband": die Götter dankten Skirnir, daß er den Auftrag so gut ausgerichtet habe: denn sie alle vermochten nicht, es zu zerreißen. Sie forderten nun den Wolf auf, es sich wie die beiden früheren anlegen zu lassen. Der aber antwortete sehr richtig: „Ist diese dünne Schnur ein gewöhnliches Band, ohne Trug und Zauberlist gefertigt, so werd' ich keinen Ruhm dabei haben, sie zu zerreißen. Ist es aber Zauberwerk, so werde ich nicht so töricht sein, es mir anlegen zu lassen." Arglistig erwiderten die Götter: „Sei unbesorgt! Kannst du nicht einmal ein so dünnes Band zerreißen, sehen wir ja, daß du so schwach bist, daß du uns gewiß nicht schaden kannst, und dann lassen wir dich, als ungefährlich, gleich wieder los." Der Wolf aber meint ahnungsvoll: „Bin ich erst einmal so fest gebunden, daß ich mich selbst nicht befreien kann, dann wird Spott und Hohn mein Teil, und ich werde wohl lange zu warten haben, bis ihr mir helft. Jedoch, damit ihr mich nicht feig schelten könnt: — wohlan, ich will mir die Fessel anlegen lassen. Aber einer von euch

muß mir die Hand in den Rachen stecken, zum Pfande dafür, daß nicht List und Zaubertrug dabei im Spiele ist." Da sah ein Ase scheu auf den andern: alle wußten ja, das Band sei kein natürliches, und keiner wollte seine Hand daran wagen. Da bot Tyr, der Beherzte, die Hand dar und hielt sie dem Ungetüm in den Rachen. Die Fessel ward dem Wolf nun angelegt und siehe: — sie erhärtete sofort, die seidenweiche, sowie sie den Wolf erfaßt hatte und erwies sich als unzerreißbar: ja, je mehr der Wolf dawider tobte, desto stärker ward das Band. Da lachten alle Götter: außer Tyr, der lachte nicht: denn er verlor die Hand: der Wolf biß zu. Die Asen aber sahen, daß das Untier völlig gebändigt war, nahmen die Fessel an dem einen Ende, zogen es verknüpfend mitten durch einen durchbohrten Felsen und versenkten diesen tief in den Grund der Erde, ein andres Felsenstück versenkten sie (mit dem andern Ende?) noch tiefer als Widerhalt. Wohl riß der Wolf den Rachen fürchterlich auf, schnappte nach ihnen und wollte sie beißen: aber sie steckten ihm ein Schwert in den Gaumen, das Heft gegen den Unterkiefer, die Spitze wider den Oberkiefer gestemmt: so ist ihm das Maul gesperrt. Er heult schrecklich, Geifer rinnt aus seinem Rachen und bildet einen ganzen Fluß. So liegt er bis zur Götterdämmerung. Dann aber wird die Kette brechen: „Der Wolf rennt und die Welt zerstürzt."

Gar manches an dieser Sage ist schwer oder vielmehr gar nicht zu deuten: insbesondere die Namen, mit welchen die ersten beiden Ketten, die Örtlichkeit, wo die Fesselung versucht wird, das Endstück der dritten Kette, die beiden Felsen, der Geiferstrom bezeichnet werden: dieselben sind zum Teil noch ganz unerklärt, zum Teil besagen sie nichts für den Sinn Erhebliches: — wir haben sie deshalb übergangen. Man muß sich eben auch hier hüten, alles an einem Mythus deuten, auf einen Grundgedanken zurückführen zu wollen: gar manches

fügt das freie Spiel der dichtenden Einbildungskraft, hier im Norden der sehr gekünstelten Skaldenkunst, hinzu. Sogar der Name „Fenris“ selbst gewährt so wenig Anhalt, daß man als Naturgrundlage dieses Riesen bald die dunkle Meerestiefe, bald den Sumpf, bald das unterirdische Feuer angenommen hat. Ja auch jene sechserlei Dinge, aus denen das dritte Band gemacht ist, entziehen sich sicherer Deutung. Denn schon der Erklärungsversuch der jüngeren Edda selbst ist gescheitert, sie sagt: „Die Frauen haben keinen Bart, die Berge keine Wurzeln, der Katzentritt keinen Schall: so magst du glauben, daß es sich mit dem übrigen ebenso wahr verhält“: aber abgesehen davon, daß der Katzentritt nicht völlig unhörbar ist, auch manche Frauen einen Anflug von Bart zeigen, haben ohne Zweifel die Bären Sehnen: und zwar recht starke. Wir berühmen uns also durchaus nicht, den Fenriswolf, dessen Naturgrundlage, dessen sittlich-geistige Bedeutung und den Sinn der ganzen Sage seiner Fesselung mit Sicherheit erklären zu können. Doch scheint folgendes das meist Ansprechende.

Der riesische Unhold in Wolfsgestalt ist die Vernichtung, die Verneinung des Bestehenden, der natürlichen, ganz besonders aber der Rechtsordnung: er ist, wie wir heutzutage sagen mögen, der verkörperte „Nihilismus“. Deshalb ist er es, der am Ende der Dinge den Götterkönig Odin, den allerhaltenden Allvater, selbst verschlingt: nicht eine einzelne drohende Gefahr, sondern die Gefährdung alles Seienden oder doch Sein-Sollenden an sich. Zuerst versuchen die Götter, durch leibliche Stärke, durch äußere Gewalt das Verbrechen zu bändigen: aber vergebens: der dämonische Drang des Unrechts ist stärker als solche Mittel. Jedoch eines ist, was stärker als das Böse: das Recht, das Gesetz, denn es ist die Vernunft selbst, während das Verbrechen widervernünftig und sich selbst widersprechend ist.

So ist das äußerlich kaum wahrnehmbare, seidenweiche, weil

eben ideale Band, das allein den Friedebrecher zwingt, — das Recht, das Gesetz. Je mehr er sich dem Rechte widersetzt, z. B. durch Ungehorsam gegenüber dem Richter, desto tiefer verstrickt („er wird verfestet", sagten die deutschen Rechtsquellen des Mittelalters) er sich in dies ideale Netzgeflecht, das durch äußere Mittel unzerreißbar, weil es eben selbst nichts Äußerliches ist: so lange das Band des Rechtes hält, ist der Versuch des Friedebruches ohnmächtig. Freilich, rein ideal, rein innerlich darf das Recht nicht sein: es muß eine starke Gewalt mit der Rechtsordnung verknüpft sein, welche, wenn die ideale Vernunftmahnung seines Gebotes nicht beachtet wird, mit Gewalt der „Vernunft im Recht"[1]) Gehorsam erzwingt. Deshalb vielleicht — aber die Deutung ist sehr kühn — werden neben den fünf äußerlich gar nicht wahrnehmbaren oder gar nicht bestehenden Dingen in dem unzerreißbaren Bande auch als sechstes die sehr starken Sehnen des Bären genannt, die jedenfalls stärker sind als die eines Wolfes.

Beachtenswert ist in der Sage der häufig auch sonst bei Schilderung der Riesen wiederkehrende Zug, daß der Wolf eine gewisse ungeschlachte Redlichkeit, freilich auch plumpe Selbstgefälligkeit und Ruhmgier zeigt, während die Götter ihn nicht mit ehrlichen Mitteln, sondern durch überlegene Arglist bezwingen: denn die Abrede ging auf ein leibliches Band, das Band „Gleipnir" aber ist durch zaubernde Zwerge unzerreißbar geschmiedet. Deshalb, weil die Götter — vor allem wohl Odin — selbst bei Überlistung des Wolfs und oft sonst noch das Recht gebrochen haben, deshalb reißt zuletzt die Kette des Rechts, welche allein sie vor der Vernichtung durch den Hauptrechtsbrecher geschützt hatte.

Vielleicht ist diese Deutung allzu künstlich. Wir würden sie gar nicht wagen, wenn nicht ein Umstand ganz unzweifelhaft

[1]) Vgl. Dahn, Die Vernunft im Recht, Berlin 1879.

darauf hinwiese, daß der Wolf der Vertreter des Rechtsbruches ist: — mag es mit dem Bande, das ihn bändigt, auch eine nicht ganz aufzuhellende Bewandtnis haben. Zwar darauf, daß die Schnüre, welche bei der Rechtssprechung das germanische Ting umhegten, oft in später Zeit Seidenschnüre waren, ist kein groß Gewicht zu legen. Aber es steht fest, daß das Abbild des Verbrechers, zumal des wegen ungehorsamen Ausbleibens vor Gericht friedlos gelegten Geächteten, ein Wolf war, dem die beiden Kiefern durch ein nacktes Schwert auseinander gesperrt sind: so stellen noch die (im vierzehnten oder fünfzehnten Jahrhundert hinzugefügten) Bilder zu dem (ca. 1230 entstandenen) deutschen Rechtsbuch, dem Sachsenspiegel, den gebannten, verfesteten, geächteten „Ächter" dar: ein Mann mit einem also gesperrten Wolfsrachen. Der Wolf, der friedlose Räuber, der überall erschlagen werden soll, wo er sich in den Siedelungen der Rechtsgenossen zeigt, ist auch nach der Sprache Zeugnis das uralte Wahrzeichen des friedlos gewordenen Verbrechers: „vargr", „vargs" heißt zugleich „Wolf" und „Räuber" und „vargr i veum" (Wolf im Heiligtum) heißt der Friedlose, weil er eben getötet werden darf wie der Wolf, der sich blicken läßt in dem vom Götter- und vom Rechtsfrieden geweihten Raum. Wir dürfen also wohl annehmen, daß der so gebändigte Fenriswolf nach seiner geistig-sittlichen Bedeutung den Rechtsbruch darstellte. Daß nur der Kriegsgott ihm zu nahen und ihm zuletzt die Hand in den Rachen zu legen wagt, erklärt sich schon aus dem tapferen Mut, der diesem Gott vor allen zukommen muß: vielleicht aber darf man auch daran denken, daß, abgesehen von dem idealen Bande des Rechts, nur die offene Waffengewalt, das Schwert, wie dem Kriegsfeind, so dem Räuber gegenüber erfolgreich auftreten kann und furchtlos nahen mag [1]).

[1]) Tyr sind geweiht und seinen Namen tragen: die Schwertrune T = Tyr ᛏ, angelsächsisch mit zwei Haken mehr ᛠ Ear = Ern. — Von

IV. Freyr=Frô.

Freyr=Frô ist ein Sonnengott und als solcher zugleich ein Gott der Fruchtbarkeit, des Gedeihens: zumal des Erntesegens, aber auch der Ehe und ihres Kindersegens. Er ist, wie seine schöne Schwester Freya, ursprünglich den Wanen (Seite 226) angehörig und wird unter die Asen erst durch Vertrag aufgenommen: sein Vater ist der wanische Lichtgott Njördr aus Noatun[1]), seine Mutter die ursprüngliche Erdmutter Nerthus, welche auch als Niördrs Schwester bezeichnet wird.

Ohne zureichenden Grund hat man aus dieser Verbindung gefolgert, die Wanen=verehrenden Völker der Germanen hätten länger als andre Germanen Geschwisterehe[2]) zugelassen: es sind eben Naturbeziehungen, welche in der Götterwelt die „Heirat" gewisser verschwisterter Gewalten erfordern, ohne daß deshalb in Leben, Recht und Sitte der Menschen noch, wie

---

Pflanzen: das Märzveilchen, viola Martis, Tysfiola, der Seidelbast, Kellerhals, daphne mezereum, eine schöne Giftblume, „Ty-vidhr, Ty-ved, Tys-ved", dann der (ebenfalls giftige) kriegerisch gehelmte Eisenhut (Sturmhut), aconitum, Tyrhialm, Tyrs=Helm, aber auch Thor-hialm; zahlreiche Berge und Burgen: Zies=, Tis=, Tys=berg: die mit „Sieg" zusammengesetzten mögen bald Wotan, bald Ziu geweiht sein.

[1]) Der „reiche Niördr" war von den Wanen den Asen als Geisel gegeben: ein Gott des fischreichen und durch Schiffahrt und Handel bereichernden Küstenmeeres: daher ist er so reich, daß er allen Reichtum spenden mag: unzählig sind seine Hallen und Heiligtümer (Buchten, Fjorde, Häfen?); über seine Heirat mit Skadi s. unten; er beherrscht Wind und Wasser, bei Seefahrt und Fischerei ruft man ihn an. Niördr war geweiht oder doch nach ihm benannt eine Wasserpflanze, spongia marina, unter dem Namen „Niördrs Handschuh" („Niardhar vöttr"): vgl. Liebfrauenhand, Marienhand, Gotteshand, einige Orchideen, wegen ihrer handförmigen Wurzel (s. unter Freya).

[2]) S. unten: Wölsungensage.

freilich wohl in grauester Urzeit der Fall gewesen[1]), solche Verbindungen für statthaft gegolten hätten, wie denn auch Loki in seinen Schmähreden solche Geschwisterehe zum Vorwurf macht.

Freyr als Sonnengott sendet den wohltätigen Sonnenschein (aber auch den befruchtenden Regen) und gebietet über der Licht-Alben Reich: Alf-heim. Sein geweihtes Tier ist Gullin bursti, der goldborstige Eber[2]), ein Sinnbild der befruchtenden goldenen Sonne: sein Fest wird gefeiert, wann die Sonne wieder siegt, d. h. ungefähr am einundzwanzigsten Dezember, dem Jul-Fest, dem das christliche Weihnachtsfest entspricht.

Nicht ganz klar ist der Zusammenhang, in welchem Freyr auch als ein Gott der glücklichen Schiffahrt gedacht wurde: auch ihm, wie Odin, wird das Zauberschiff Skidbladnir zugeschrieben, welches immer günstigen Fahrwind hat (Odin, S. 253), sich wie ein Tuch zusammenfalten läßt und ebenso durch die Lüfte wie über die Wogen segelt.

Wie alle Wanengötter, — und er als Gott des Erntesegens noch ganz besonders, — ist Freyr friedlicher Art. Daher gelten als seine Söhne sagenhafte Könige, unter deren milder Herrschaft eine Segenszeit von Fruchtbarkeit und Friede waltete. Ein solcher war jener nordische Frodi (deutsch Fruote), der ein besonderes Opferfest für Freyr einrichtete. Friede herrschte zu seiner Zeit über alle Lande hin, und so groß war die Rechtssicherheit und die Rechtsbruch scheuende Treugesinnung der Menschen, daß ein Goldring Jahr und Tag auf offener Heide lag, ohne daß jemand ihn sich sonder Recht anzueignen wagte[3]).

---

[1]) S. unten: Wölsungensage.

[2]) Zweifelhaft bleibt, ob ihm auch ein goldener Hirsch, der „Sonnenhirsch", der in manchen Sagen und Märchen begegnet, zu eigen ist.

[3]) Was später von der Sage auf Dietrich von Bern, d. h. Theoderich den Großen, übertragen ward: vgl. Dahn, Könige der Germanen, III, 1866, S. 89.

Der König kaufte zwei Mägde riesischer Abstammung, Fenja und Menja, und brachte sie in seine Zaubermühle, Grotti, welche alles mahlte, d. h. aus sich hervorgehen ließ, was der Herr der Mühle wünschte. Er gebot den beiden zu mahlen: „Gold, Friede, Frôdis Glück". Aber leider war er so habgierig, daß er ihnen verbot, länger zu rasten von ihrer Arbeit, als bis man ein Lied singen könne. Da sangen sie ein Lied, das „Grottenlied" genannt, mahlten aber zugleich und zwar: — ein feindliches Heer! Dies erschien in der Nacht, geführt von einem Seekönig, der Frôdi erschlug und dessen Schätze raubte. Das war das Ende von Frôdis Glück und Friede: die eigne Gier hat sie zerstört. Der Wiking aber nahm auch die Zaubermühle[1]) und die beiden Mahlmägde auf sein Schiff und befahl ihnen, Salz zu mahlen: — ein wertvolles Gut und wichtiger Handelsartikel. Auch den Sieger sollte das Unmaß der Habsucht und die mitleidlose Härte gegen die fleißigen Mägde verderben. Um Mitternacht fragten sie den Seekönig, ob er denn noch nicht genug Salz habe? Er gebot, fortzufahren in der Arbeit. Sie taten's: aber in kurzer Zeit sank das überlastete Schiff: da entstand im Meer ein Schlund, nämlich da, wo das Wasser durch das Loch in den Mühlstein stürzte: so entstand der Mahlstrom und deshalb ist die See salzig[2]).

Freyr heißt Yngwi-Freyr: die norwegischen Ynglinger stammten von Freyr. Später wird der Gott als ein menschlicher König von Schweden gedacht, der, ebenso wie jener Gott, Freude, Friede und Segen im Lande wahrte. Daher verheimlichten seine Getreuen seinen Tod, trugen die Leiche in einen großen Grabhügel mit einer Tür und drei Fenstern, brachten durch ein Fenster alle seine Schätze hinein, Gold,

[1]) Sie ist also als ein Gezimmer zu denken, das man vom Orte heben mag.

[2]) Diese Sage ist als Märchen in Deutschland, aber auch bei den Finnen verbreitet.

Silber und Erz, und sagten den Schweden, er lebe noch in diesem Hügelhause; so währte das drei Winter nach seinem Tod und auch gute Zeit und Friede währten solang im Lande. Der entrückte, in den Berg hinein verschwundene Gott ist der Sonnengott selbst, der während der Wintermonate verschwunden ist: solang der Sonnengott herrscht, d. h. im Frühling und Sommer, ist frohe Zeit und Glück im Lande[1]).

Auch der mythische Held Skeáf wird auf Freyr zurückgeführt: ein neugeborner Knabe wird, von rings um ihn gehäuften Schätzen und Waffen umgeben, in einem führerlosen Schiff, auf einer Garbe (skeáf, althochdeutsch skoup, mittelhochdeutsch Schaube) schlafend, vom Meer an das Gestade getragen: die Bewohner ahnen, daß hier ein göttergesendet Wunder zu ihnen schwimme, sie erziehen den Knaben, den sie nach der Garbe „Skeáf" genannt haben, und wählen den Herangewachsenen zum König. Derselbe herrscht lange mächtig und weise und befiehlt, daß er nach seinem Tod abermals in gleicher Weise auf ein Boot gelegt und Wind und Wellen überlassen werde, welche ihn zurücktragen in seine geheimnisvolle Heimat. Hieraus ist später im Mittelalter die Sage vom Schwanenritter (Lohengrin) geworden, in welcher das Boot des Knaben oder Jünglings von Schwänen herangeführt und wieder abgeholt wird, nachdem seine Gattin die verbotene Frage nach seinem Namen und Heimatland getan.

Die schönste Sage von Freyr ist die in Skirnisför, Skirnirsfahrt, erzählte[2]). Freyr setzte sich einmal auf Odins Hochsitz (Hlidskialf, Seite 226) und sah von dort hinab auf alle Welten. Da erschaute er im Norden, in Riesenheim, ein Mädchen, das war so wunderschön, daß von seinen weißen Armen, da es dieselben erhob, Luft, Wasser und alle Welten wider-

[1]) Doch wird auch Odin-Wotan als der in den Berg entrückte, verzauberte, weise, herrliche Heldenkaiser gedacht (Seite 262).

[2]) Dahn, Gesammelte Werke. Zweite Serie. Bd. II. Skirnir.

strahlten. Gerda hieß die Maid und war des Riesen Gymir Tochter. Sofort ergriff tiefste, markverzehrende Liebessehnsucht nach der schönen Jungfrau den Vermessenen, der es gewagt hatte, sich auf den Platz zu setzen, den nur der Hohe beschreiten darf. Er war ganz traurig und sprach, als er heimkam, kein Wort, und niemand wagte, den Tiefsinnigen anzureden. Endlich schickte der besorgte Vater Niördr zu dem Sohne dessen treuesten Freund (oder Diener) Skirnir, ihn auszuforschen. Auf dessen Frage nach dem Grunde seines Trübsinns antwortete Freyr erst abweisend: „Wie soll ich sagen dir jungem Gesellen der Seele großen Gram? Die Sonne, die selige, hebt sich täglich am Himmel: doch schauet sie niemals meiner Liebe Glück!" Der treue Freund dringt lange vergeblich in den Trauernden: „So groß dein Gram kann sein — mir sollst du ihn sagen! Teilten wir doch die Tage der Jugend: — so mögen wir uns voll vertrauen." Da seufzt Freyr endlich: „In Gymirs Gehegen schaute ich wandeln mir teure Maid: mehr lieb' ich sie, als ein Jüngling vermag im Lenz seines Lebens. Aber von allen Asen und Alfen will es nicht einer, daß wir (d. h. ich und sie) beisammen seien: doch ich will nicht mehr leben, wenn ich sie nicht zum Weibe gewinne. Und du, o Freund, sollst ausziehen und für mich um sie werben und sie mir bringen, mit oder gegen den Willen ihres Vaters: und reich will ich dir das lohnen." Skirnir (der nach andrer Überlieferung sich selbst zuerst erbietet) erwidert, er wolle die Fahrt wagen, wenn Freyr ihm sein treffliches Schwert gebe, „das von selbst sich schwingt gegen der Reifriesen Brut; auch das rasche Roß, das ihn sicher durch flackernde Flammen trage": — denn der Treue weiß oder ahnt doch, wie furchtbar gehütet er die Riesenjungfrau finden wird. In solchem Vorgefühl erschauernd, spricht Skirnir, da er vor dem Tore das Roß besteigt, zu dem treuen Tier — ein uralter Zug, der in vielen Sagen wiederkehrt —: „Dunkel ist es da draußen: — Nun

gilt es über feuchte Berge zu fahren! Entweder vollführen wir beide (Reiter und Roß) das Werk: oder uns beide fängt jener furchtbare Riese (Gerdas Vater)." Als nun der kühne Freund nach Riesenheim kommt, findet er die Türe des Holzzaunes, der Gerdas Saal umhegt, von wütenden Hunden bewacht, die da angebunden liegen. Zaudernd fragt er einen Viehhirten[1]), der am Hügel sitzt und die Wege bewacht, wie er es wohl angehen könne, die schöne Maid zu sprechen, trotz Gymirs Grauhunden? Aber der meint, entsetzt über solches Wagen, kein Lebendiger, nur wer dem Tode verfallen oder schon gestorben, werde durch diese Schrecken dringen. Der Treue erwidert: „Wer zur letzten Fahrt, wenn es sein muß, entschlossen ist, dem steht Kühnheit besser als Klagen an: meines Lebens Dauer ist doch vom Schicksal vorbestimmt." So erschlägt oder vertreibt er die wütenden Hunde, die Wächter. Über deren Heulen und dem Kampf erdröhnt solch Getöse, daß Gerda drinnen besorgt eine Magd befragt, weshalb die Erde bebe in der Halle und alle Wohnungen in Gymirsgard erzittern? „Ein Mann," sagt diese, „ist im Hofe vom Roß gestiegen und läßt es grasen." Gerda läßt ihn herein entbieten, milden Met im Saal zu trinken: „Obwohl mir ahnt, daß da draußen steht meines Bruders Beli künftiger Erleger." Staunend fragt sie den Gast, nachdem er den Saal betreten, wer er sei und zu welchem Zweck er, allein, durch die flackernde Flamme zu fahren gewagt? Skirnir sagt, daß er gekommen sei, ihre Liebe für Freyr zu werben und er bietet ihr als Brautgeschenk elf allgoldene Äpfel. Gerda weigert sich, sie nimmt die Äpfel nicht: keines Mannes Minne will sie: „nie, solang wir beide atmen, könne sie und Freyr zusammen sein". Der Bote steigert seine Gabe: er bietet nun den Ring Odins, Draupnir,

[1]) In Wahrheit wohl kein „Viehhirt", sondern der von Hel bestellte Markwart und Hüter ihrer Zugänge, s. unten.

von welchem acht gleich schwere träufen jede neunte Nacht. Gerda meint, in Gymirsgard brauche sie des Goldes nicht, ihr Vater spare ihr Schätze genug. Da geht der Werber von Bitten zur Einschüchterung über, er bedroht sie mit Freyrs Schwert. „Siehst du, Mädchen, das Schwert, das scharfe, spitze, das ich halt' in der Hand? Vom Haupte hau' ich den Hals dir ab, weigerst du dich ihm." Gerda trotzt mutig dem Zwang und droht mit ihrem Vater. Aber Skirnir vertraut, mit Freyrs Schwert den alten Riesen zu fällen und greift nun, da die Jungfrau Waffen nicht fürchtet, zur Bedrohung mit Zauberrunen: er brach Zauberruten im tiefen Wald und beschwört nun in furchtbaren Worten das Mädchen: falls sie Freyr nicht zum Manne wählt, soll sie allerlei Unheil befallen und zwar nach ihrem eignen Willen (nicht nur nach Skirnirs), weil sie dies Unnatürliche wählte: verlassen von allen Wesen soll sie in Einsamkeit Mangel, Trübsinn und Tränen erdulden oder mit einem scheußlichen, zweiköpfigen Riesen vermählt werden. Zauberrunen schneidet er in den Stab: entweder einen Riesen (d. h. ein Th, den Anfangsbuchstaben des Wortes Thurs, Riese), oder, falls sie nicht des grausigen Riesen wird, die Leiden der unvermählt alternden Jungfrau: Sehnen (oder Ohnmacht, Unmut), Ärger, Ungeduld. „Zornig ist dir Odin, der Asenfürst, zornig Freyr. Freyr flucht dir, gib nach, unselige Maid, eh' dich befängt der Zauberzorn. Gibst du nach, so schneid' ich die Runen ab (d. h. ich tilge sie), wie ich sie einschnitt[1])."

Da gibt die Maid, dem furchtbaren Zauberzwange weichend, den Widerspruch auf: sie beut dem Boten den Kühlkelch voll firnen (d. i. alten) Mets und gelobt in neun Nächten in dem

[1]) In dieser Weise trieb man feindlichen Runenzauber: man schnitt oder ritzte die Anfangsbuchstaben von allerlei Unheil bedeutenden Wörtern in Stäbe, indem man diese Leiden dem zu Verzaubernden anwünschte.

Wald der stillen Pfade, Barri, Freyr Freude zu gönnen: d. h. sich ihm zu vermählen.

Voll Ungeduld und Sehnsucht hatte Freyr den Freund erwartet: er ruft nun den Heimkehrenden schon vor dem Tor an: „Bevor du den Sattel vom Rosse wirfst, bevor du den Fuß auf die Erde setzest — künde: was hast du ausgerichtet in Riesenland!“ Und auf die Meldung des Erfolges seufzt der Ungeduldige: „Lang ist die Nacht, länger sind zwei! Wie soll ich drei überdauern! Oft schien ein Monat mir nicht so lang, wie eine Nacht des sehnenden Harrens.“

Es ist unmöglich, alle einzelnen Züge in dieser schönen Sage befriedigend zu deuten: es ist auch unnötig, da die frei spielende, dichterische Einbildungskraft gar manches lediglich um der Schönheit halber erfindet, auch wohl um des Stabreims willen manchen Ausdruck bringt. Aber offenbar liegt hier eine Werbung des Sonnengottes um die Erde vor: sein Diener, Freund und Bote ist Skirnir, d. h. der Heiterer, der Wolken und Nacht des Winters verscheucht: das hingegebene Schwert ist der Sonnenstrahl, der den alten Riesen Gymir, d. h. den mit Hymir (dem winterlichen Meer) verwandten Winterfrost erlegen wird. Gerda, die umgürtete, umhegte (?), ist die von den Riesen gehütete, vom Winter bedeckte Erde: — niemand kann wollen, daß der Sonnengott und die Wintererde beisammen sind: die Weltordnung hat beide getrennt. Die wütend heulenden Hunde sind die Winterstürme, welche dem Sonnengott wehren, zu der Umhegten zu gelangen, die Werbung mit den Äpfeln und dem Ring, der Fruchtbarkeit und des Gedeihens, welche der Preis für die Vermählung mit dem Sonnenjüngling sein sollen, vermögen die noch ganz in Winterstarre versunkene Erde nicht herauszulocken: sie trotzt auch dem Sonnenstrahl und droht mit der Macht ihres Vaters, des Winterriesen, den freilich der Frühlingsbote mit dieser Waffe

bald zu fällen hofft[1]). Endlich aber greift dieser zu den geheimnisvollen Zauberkräften, welche mit unwiderstehlicher Notwendigkeit Jahr für Jahr die Erde nötigen, der Werbung des Frühlings nachzugeben: der Zorn Allvaters, der Fluch des Sonnengottes wird sie schlagen, falls sie dieser Götterfügung trotzen will: ohne Gemahl, ohne Sonnenglanz wird sie freudlos, voll finstern Grams, Mangel leidend, und jeder Frucht entbehrend, ein traurig Dasein tragen, oder, wenn sie sich vermählt, verfällt sie einem der grauenhaften Winterriesen von ihres Vaters Geschlecht: da kann die Erde dem Zauberdrang, der sie zum Frühling heranzwingt, nicht mehr widerstehen: sie verspricht, den Sonnengott zu empfangen in dem Wald „der stillen Pfade", Barri[2]), d. h. dem grünenden, nach neun Nächten, d. h. in den drei Monaten, welche dem Lenz, dem Sommer im Norden, allein gehören.

Wenn es dann weiter heißt, Freyr habe Beli mit einem Hirschhorn erschlagen, so hat man dies so deuten wollen, daß im Monat Hornung (Februar), wann die Hirsche frisch hornen, d. h. die Geweihe abwerfen, der Frühling schon zu obsiegen beginnt (aber doch gewiß nicht in Skandinavien, wo diese Sage entstand!). Übrigens deuten manche Züge, so die wabernde Lohe, welche Gerda wie Brunhild (s. Wölsungensage) umgibt, darauf hin, daß das Reich, in welches Skirnir dringen muß, auch als die Unterwelt, die Welt des Todes gedacht war, in welcher das vom Todesschlaf befallene Leben der Erde ruht. Auch scheint ursprünglich Freyr selbst ausgezogen zu sein: — wenigstens erschlägt er, nicht Skirnir, den Bruder der Jungfrau. Erst später vielleicht ist die Aussendung des für

[1]) Wie denn auch die Erde ahnt, daß der Bruder Beli, der „Brüllende", ein Wintersturmriese (?), der sie dem Sonnengott vorenthalten will, durch diesen sterben wird.

[2]) Von bar, Knospe (?), oder barr, Korn, also Saatkorn: barrey, das wie eine Insel eingehegte Saatfeld (?).

den Freund und Gebieter werbenden Freundes entstanden, was dann Ursprung der reichgegliederten, mannigfaltig auftretenden Freundschaftssage[1]) wurde. Es wird Freyr von Loki vorgeworfen[2]), daß er sein Schwert töricht hingegeben habe, um Gerda zu gewinnen, und geweissagt, daß er dereinst fallen werde, im letzten Kampfe, weil ihm dies Siegesschwert fehle. Zu der uns überlieferten Fassung der Sage paßt das nicht, da ja Freyr die gute Waffe nur dem Freunde vertraut, wie das Roß, der ihm sicher beide wiederbringt. Vielleicht gab in einer andern Überlieferung der Sonnengott das Schwert dem Riesen als Preis für die Jungfrau: d. h. der Sonnenstrahl muß sich in die Erde versenken, die Erstarrte zu beleben, und geht dadurch dem Sonnengotte selbst verloren, der allmählich seine Kraft in steter Ausstrahlung (für ein Jahr) erschöpft. Auch hier ist, wie bei Baldurs Tod, das jährlich sich vollziehende Ermatten und Sterben des Sonnengottes wohl erst später mit dem dereinstigen endgültigen Untergang in Beziehung gebracht worden.

V. Baldur. — Forseti.

Wie Freyr ist auch Baldur, ebenfalls Odins Sohn, ein Gott des Lichtes, der Sonne, doch in vielfach abweichender Richtung: so wird nicht der Erntesegen wie auf Freyr-Frô, sondern der

[1]) Dabei spielt auch das geliehene Schwert eine Rolle: der für den Freund die Braut erwerbende, erringende Werber legt die nackte Klinge zwischen sich und die Jungfrau, bis er dieselbe dem Bräutigam übergeben kann: z. B. Siegfried, da er zum zweiten Male durch die Waberlohe geritten ist und Brunhild König Gunther zuführt.

[1]) Bei dem Gastmahl in der Halle des Meergottes Ögir: Og:sdrecka Strophe 42: „Mit Gold erkauftest du Gymirs Tochter und gabst an Skirnir dein Schwert dahin: wann aber dereinst Muspels Söhne heranreiten werden, mit welcher Waffe, Unseliger, wirst dann du kämpfen?"

Frühling auf ihn zurückgeführt: er ist das aufsteigende Licht des wachsenden Jahres und muß daher sterben, wann das Jahr sich neigt, wann die Tageslänge nicht mehr zunimmt, sondern abnimmt, und die Nacht dem Tageslicht zu obsiegen anhebt: also zur Sommersonnenwende, ungefähr zwischen dem einundzwanzigsten und dem vierundzwanzigsten Juni: die Kirche hat auf letzteren Tag das Fest Johannis des Täufers verlegt, des lichtverkündenden Vorgängers des Heilands: die Sonnwendfeuer, welche in dieser Nacht in Oberdeutschland auf den Gipfeln der Berge entzündet werden, bedeuten den Scheiterhaufen, auf welchem, nach altgermanischem Brauch, die Leiche des Gottes verbrannt wird, wie das in Mittel- und Norddeutschland häufigere Osterfeuer umgekehrt der Scheiterhaufe ist, auf welchem der bei Frühlingsanfang von Baldur besiegte und getötete Winterriese verbrannt wird.

Schon oben ward darauf hingewiesen, wie der gemeinarische Lichtkult, welchen die Germanen mit aus Asien gebracht, eine ganz besondere Färbung annehmen mußte, seit dieselben in Nord- und Nordosteuropa lebten: die Sehnsucht nach Licht und Wärme des Frühlings und Sommers mußte während der langen Winter schon in den Urwäldern Deutschlands, noch mehr in Skandinavien eine die Seelenstimmung geradezu beherrschende werden: zu dem lebhaften, durch das Waldleben gesteigerten Naturgefühle der Germanen trat hierbei, daß die Bauart und Einrichtung ihrer Holzgehöfte wenig Behaglichkeit im Winter bot, das Leben im Freien, im Lenz und Sommer, daher um so inniger herbeigewünscht werden mußte. Daher durchzieht ihre ganze Volkspoesie, ihre Feste und Spiele die Vorstellung des Kampfes zwischen dem lichten, wohltätigen, Leben und Freuden spendenden Gott des Frühlings (des Maien, des Sommers) mit dem Kälte, Dunkel, Erstarrung und Tod verbreitenden Winterriesen. Das Frühlingslicht gerade in diesem Sinn ward nun in Baldur personifiziert.

Der Name[1]) dieses Frühlings- und Lichtgottes war bei den verschiedenen Stämmen verschieden, Wesen und Bedeutung waren dieselben: wie heute noch in den Osterfeuern der Winterriese verbrannt wird, so feiert man in vielen Landschaften den Tag Sankt Georgs, welch' ritterliche Heiligengestalt an Stelle des alten Frühlingsgottes getreten ist, als den des Sieges des Lichtes über die Winternacht: wie Baldur den Winterriesen, erlegt Sankt Georg mit goldener Lanze (dem Sonnenstrahl) den Drachen und befreit die ihm preisgegebene Jungfrau, die in Wintersbanden schmachtende Erde. Zu Furth im bayerischen Walde wird dieser Drachenstich noch jährlich am Sankt Georgitag feierlich begangen: ein Jüngling in schimmernden Waffen, auf weißem Roß, ein Symbol des siegreichen Lichtes, stößt den Speer in den Rachen eines greulichen Drachen, dessen Blut aus einer in dem Rachen verborgenen Blase spritzt: — es wird von den Bauern, welche von nah und fern zu diesem Feste herbeiziehen, aufgefangen und auf die Felder gesprengt, Fruchtbarkeit zu spenden[2]), zum deutlichen Beweis, daß der Sieger der Sonnen- und Frühlingsgott ist. Anderwärts zogen und ziehen heute noch alt und jung in den Wald, den „Herren Maien" festlich zu empfangen, wann ihn der Kuckucksruf oder der erste Storch, die erste Schwalbe, das erste Veilchen verkündet hat: auch hier wird oft eine Hochzeit mit einer „Maikönigin" gefeiert. (Über Baldurs Gemahlin Nanna, seine Brüder Hödur, Wali, Hermodur s. unten.) Baldur ist als strahlend schöner Jüngling gedacht.

Die Freude der Germanen an dem Frühlingslicht drückt die Edda naiv und rührend aus: „Von Baldur ist nur Gutes zu sagen (was von den andern Asen, die wir sahen, nicht gerühmt werden mag; aber diese Gestalt ist schuldlos und rein

[1]) Baldur wird sehr mannigfach gedeutet; angelsächsisch ist baldor = Herr.

[2]) Vgl. Dahn in Bavaria, I, München 1860, S. 370.

verblieben), er ist der Beste, er wird gepriesen von allen. So schön ist er von Antlitz und so hell, daß ein leuchtender Glanz von ihm ausstrahlt: ein Kraut ist so hell, daß es mit Baldurs Brauen verglichen wird: das ist das lichteste (weißeste) aller Kräuter: „Baldursbraue". Daraus kannst du ermessen, wie schön sein Haar und sein Leib sein muß. Von allen Asen ist er der weiseste, mildeste, beredteste: er hat die Eigenschaft, daß seine in Streitsachen andrer ausgesprochenen Urteile niemand schelten kann[1]) (d. h. im altgermanischen Recht: ihrer Unrichtigkeit und Ungerechtigkeit halber anfechten und einen andern Wahrspruch verlangen). Er bewohnt im Himmel jene Stätte, welche Breida-blick (Weit-Glanz) heißt: und wird da nichts Unreines geduldet[2])."

Das Licht, die Reinheit gilt auch als Symbol der sittlichen Reinheit und des guten Rechts: daher mahnt ein in manche Sage gekleidetes Sprichwort: „Die Sonne bringt es an den Tag", d. h. das Unrecht, das Verbrechen, z. B. den Mord, der sich tief verborgen und sicher wähnt. Diese einzelne Seite Baldurs — daß niemand seine Urteile schelten kann — die lichte Gerechtigkeit und Rechtswahrheit, wird, nach einer uns nun schon geläufigen Ausdrucksweise der Götterwelt, so ausgedrückt, daß der Gott des Rechts, genauer der Rechtsprechung, ein Sohn Baldurs genannt wird: er ist Forseti (Forasizo[3]), seine Mutter ist selbstverständlich Nanna). In ger-

---

[1]) Nach andrer Lesart freilich „den alle loben, dessen (gerechte, weise, friedliche) Entscheidungen aber niemals gehalten werden!"

[2]) Baldur sind geweiht und seinen Namen tragen: zwei Kamillenarten, anthemis cotula und matricaria inodora, Hundskamille und Feldkamille (Baldrs-brâ, Baldurs-braue), um gelben Kern weiße Blätter reihend. — Im Norden begegnen viele mit Baldur zusammengesetzte Ortsnamen: aber bei den südgermanischen mit Pfohl, Phol — ist die Bedeutung meist eine andre oder doch unsicher.

[3]) Vgl. über ihn Dahn, Gesammelte Werke. Zweite Serie. Bd. IV. Odhins Rache.

manischer Rechtspflege hatte der König oder der Graf, als „Richter" das Ding, d. h. das Gericht zu leiten, feierlich zu eröffnen, zu hegen, das Wort zu verleihen, den Dingfrieden zu schützen, Scheltwort, Waffenzücken zu verbieten und zu strafen, Umfrage an das versammelte Volk, später an die Schöffen zu halten, welche das Urteil fanden: dieses Amt des Vorsitzes wird von Baldurs Sohne bekleidet. Er bewohnt in der Himmelsburg den Saal, welcher der Glänzende (Glitnir) heißt: dort steht sein Richterstuhl, der beste für Götter und Menschen: alle, die sich im Rechtsstreit an Forseti wenden, gehen, mit seinem Schiedsspruch zufrieden, versöhnt und ausgeglichen, von diesem Richterstuhl nach Hause[1]).

In einer schönen Sage von Entstehung des Rechts der Friesen wird erzählt, daß deren zwölf Rechtssprecher (â-sega) in steuerlosem Boot auf dem Meere treiben: sie vermögen das Land nicht zu finden (und auch nicht das Recht, d. h. das „Hintreiben auf steuerlosem Schiff" ist das vergebliche Bemühen, die Rechtsentscheidung im Meere der Zweifel zu finden). Sie beten, ein Dreizehnter möge ihnen gesendet werden, der sie das Recht lehre und an das feste Land lootse. Sofort sitzt ein Dreizehnter am Schiffshinterteil, führt ein Ruder und steuert gegen Wind und Wellen sicher und glücklich ans Land: dort angelangt, wirft er eine Axt, die er auf der Schulter trägt, zur Erde: da entspringt an dieser Stelle ein Quell: hier setzt er sich nieder, die zwölf andern um ihn, und er weist ihnen das Recht. Keiner der zwölf kannte ihn, jedem der zwölf glich er von Angesicht und nachdem er sie das Recht gelehrt — waren ihrer wieder nur zwölf: der dreizehnte war verschwun-

[1]) Hier findet er also selbst den Spruch, erfragt ihn nicht von den Schöffen; freilich ist es Schiedsspruch, im Wege des Vergleichs, nicht Urteil nach durchgeführtem Rechtsverfahren, die Götter haben eine besondere Gerichtsstätte an dem Brunnen der Urd, wo aber Odin den Vorsitz zu haben scheint.

den: er war nur der Ausdruck ihrer Gemeinvernunft, ihres übereinstimmenden Rechtsbewußtseins gewesen. —

Der Unbekannte war ursprünglich wohl Odin, später aber, nachdem ein besonderer Gott des Rechts aus Odin (als dem Gott des Geistes, daher ist er Fosites Großvater) und Baldur, als dem Gott der sittlichen Reinheit und Wahrhaftigkeit, herausgelöst war, eben dieser neue Gott. Man verlegt jene Rechtsbelehrung auf die Insel Helgoland (die Grenze der Friesen und Dänen), welche nach diesem Gott „Fositesland" hieß und wo ein heiliger Brunnquell in hoher Verehrung stand: nur schweigend durfte man schöpfen das reine und geheimnisvolle Naß.

Sankt Wilibrord wagte es, um das Jahr 740 in dem Quell drei Heiden zu taufen: kaum entging er lebend dem Zorn des Volks über solche Entweihung und Verwendung des Brunnens der alten Götter zum Dienst ihrer Feinde. Erst Sankt Liutger (gestorben im Jahre 809), selbst ein Friese, führte das Christentum auf der Insel ein, die heute noch das „heilige Land" genannt ist (auch in Norwegen gab es einen Forsetti-Wald).

Von Balders Tod wird besser in anderm Zusammenhang gehandelt: seine Spuren — unter diesem Namen — in Deutschland sind sehr selten: gar mancher Ortsname, der, mit Pfol zusammengesetzt auf Phol, angeblich gleich Baldur, gedeutet wurde, geht auf „Pfahl" zurück, auf den Pfahlgraben, den alten römischen Grenzhag (limes). Und wenn man eine Bekräftigung jener Annahme darin finden wollte, daß diese Orte auch oft „Teufels"-Graben, „Teufels"-hag genannt werden — da nämlich auch dieser Gott im Mittelalter als ein Teufel gedacht worden sei — so ist zu erinnern, daß die Deutschen das ihnen so verderbliche und großartige, fast übermenschliche Werk der römischen Feinde, den Grenzhag, den Pfahlgraben[1]), auf

[1]) Dahn, Urgeschichte, II, S. 422 f.; Deutsche Geschichte, I, 1, S. 498 f.

Riesen oder andre böse Gewalten, d. h. in der christlichen Zeit auf Teufel zurückführten. So bleibt als Zeugnis für „Phol" fast nur der Merseburger Zauberspruch über, der bei Verrenkungen gesprochen wurde: eingekleidet in epische, ja dramatische Form:

phol ende uuôdan	Vol und Wotan
uuorun zi holza:	fuhren zu Holze[1]):
du uuart demo balderes uolon	da ward Balders[2]) Fohlen[3])
sin unoz birenkit:	sein Fuß verrenkt:
thu biguolen sinthgunt,	da besang[4]) ihn Sinthgunt,
sunnâ erâ suister,	Sonne, ihre Schwester,
thu biguolen frûâ,	da besang ihn Fraua (Frigg),
uollâ erâ suister,	Volla, deren Schwester:
thu biguolen uuôdan,	da besang ihn Wotan,
sô he uuola conda	wie er wohl verstand.
sôse bênrenki,	so die Beinverrenkung,
sôse bluotrenki,	so die Blutverrenkung,
sôse lidirenki:	so die Gliederverrenkung:

(hier fehlt wohl eine Zeile)

„bên zi bêna,	„Bein zu Beine,
bluot zi bluoda,	Blut zu Blute,
lid zi geliden,	Glied zu Gliedern,
sôse gelîmidâ sin."	als ob sie geleimt wären"[5]).

---

[1]) d. h. ritten zu Walde.

[2]) Oder des Gebieters, d. h. Wotans.

[3]) Über Baldurs Roß s. unten; wahrscheinlich waren die in dem heiligen Hain der Naharnavalen, einer germanischen Völkerschaft, verehrten jugendlichen Brüder, welche Tacitus mit Kastor und Pollux vergleicht, Baldur und Hermodr oder Baldur und Hödur.

[4]) Besprach.

[5]) Wir ersehen daraus, daß Volla als Friggs Schwester galt und daß, neben einer sonst unbekannten Göttin (man vermutet darunter ein Gestirn, aber gewiß mit Unrecht den männlichen Mond) Sinthgunt, auch hier die Sonne (Sunna), wie nordisch Sol, die unter den Asinnen genannt wird, weiblich gedacht wird.

Baldur wird, wie wir sehen werden, getötet durch seines Bruders Hödur unschuldige Hand, auf Anstiften des bösen Loki, althochdeutsch Loge. Die Naturgrundlage dieser halb asischen, halb riesischen Gestalt ist, obzwar dieses bezweifelt wird, das Feuer[1]). Und wie das Feuer, nach Schillers schönen Worten, bald wohltätig, bald verderblich wirkt, so ist auch Lokis Wesen ein zweifaches: er zählt zu den Göttern: denn die wärmende und befruchtende Flamme ist eine segensreiche, den Menschen unentbehrliche Macht: aber sie ist zugleich immer unzuverlässig, gefährlich, treulos und, wenn entfesselt, furchtbar verderblich. Daher der böse Loki schon vor seinem offenen Abfall von den Göttern diesen allerlei zwar listige und verschlagene, scheinbar und für den Augenblick auch wirklich vorteilhafte Ratschläge erteilt, welche sie aber doch stets großen Gefahren und Verlusten aussetzen und vor allem ihre Treue und Wahrhaftigkeit schädigen, daher ihre „Dämmerung", d. h. ihre Verschuldung herbeiführen und steigern.

Loki heißt der Sohn des Riesen Farbauti und der Laufey oder Nal: Farbauti, der „Führer des Bootes", ist vielleicht jener Riese, welcher aus der bei Ymirs Tod entstandenen Sintflut (Seite 217) sich in einem Boote rettete: Lauf-ey hat man auf „Laub-Insel" gedeutet, wohin der Riese flüchtete. Aber vielleicht galt Loki ursprünglich als Odins Bruder[2]): er

[1]) Der Name wird doch wohl richtig auf die Sanskritwurzel lug zurückgeführt, leuchten, woher auch lateinisch lux, lucere, griechisch leukos, nicht auf lukan, schließen, abschließen, so daß Loki der Beender, consummator, d. h. der Zerstörer alles Lebens wäre. — Er heißt auch Loptr (Luft) und Lodur (Loderer?).

[2]) Lokis Brüder heißen Bileistr und Helblindi, Bileistr („Sturm-löser") ist aber auch ein Name Odins, danach wäre dann Helblindi etwa Hönir, und es ergäbe sich, da einem Riesen Fornjotr drei Söhne Kari (oder Hler), Ögir und Logi beigeschrieben werden, die Dreizahl:

wandert wiederholt mit ihm und mit Hönir: eine Erinnerung daran, daß anfangs Luft, Wasser, Feuer, später Odin, Hönir (Ögir), Loki überwiegend als Naturgewalten gedacht waren: später wird dann Loki nicht mehr als Odins geborner, sondern durch Vertrag angenommener Bruder gedacht: als „Blutsbruder“: Freunde ritzten je eine Ader ihres Armes, fingen das Blut in einem Becher auf, vermischten es und tranken beide davon, wodurch ein unverbrüchlicher Treueverband hergestellt ward, so eng wie unter wirklichen Brüdern[1]).

Aber alsbald bricht der arglistige Loki diese Treue: anfangs erteilt er, wohl lediglich seiner Natur folgend, Ratschläge, deren Befolgung die Reinheit der Götter nur gefährdet, ihre Sicherheit trübt. Bald aber, darüber gescholten und bedroht, stiftet er nun[2]) absichtlich Böses, bis er endlich sie offen beschimpft und ihren Liebling Baldur ermorden läßt. Solange jedoch Loki als wohltätiger Feuergott zu den Göttern hält, mußte ein besonderer Vertreter des schädlichen Feuers gedacht werden. Auch dieser, ein Riese, führt den Namen Logi, — eine Erinnerung an Lokis ursprünglich riesische Natur und Parteistellung — mit welchem Loki sogar einen Wettkampf eingeht (Seite 281). Ja einmal wird das schädliche Feuer (im Gegensatz zu dem den Göttern und Menschen befreundeten) als **Utgardaloki** bezeichnet, d. h. der Loki der **riesischen**, am **äußersten** Erdenrand gelegenen „Außenwelt“.

	Luft	Wasser	Feuer
	Odin	Hönir	Loki
	Bileistr	Helblindi	Loki
	Kari (oder Hler)	Ögir	Logi
entsprechend:	Zeus	Poseidon	Hephästos.

(So **Simrock**.)

[1]) **Dahn**, Sind Götter? Die Halfred Sigskaldsaga. Gesammelte Werke. Zweite Serie. Bd. I. — Vgl. **Dahn**, Ein Kampf um Rom. I, S. 23.

[2]) Sehr naiv läßt ihn eine Sage erst böse werden, nachdem er das halbverbrannte Herz eines bösen Weibes gefunden und gegessen hatte.

Schon vor dem offenen Bruche mit den Göttern erscheint Lokis Rat und Tat zugleich mit dem Segensreichen auch schädlich[1]). So schafft er zwar mit Odin und Hönir zusammen die Menschen: aber seine Gabe an diese, Blut und blühende Farbe, schließt mit dem Warmen und Reizvollen zugleich das Gefährliche der Leidenschaft, der Verlockung[2]) und ungezügelt auflodernden Sinnlichkeit ein. So verschafft er zwar Thor den an die Riesen verlorenen Hammer wieder: aber nur, indem er Freyas Auslieferung an die Riesen dafür verspricht und, da dies an ihrem und aller Götter Sträuben scheitert, diese zu Trug und Treubruch gegen die Riesen verleitet. So schert er Sif, Thors Gemahlin, hinterlistig das Haar ab — die Sommerfeuerglut versengt das Haar, d. h. den Graswuchs der Erde unter dem Schein wohltätiger Wärme —: um sich von der Strafe zu lösen, bietet er nun zwar den Göttern die wertvollsten Kleinode: Freyrs Schiff, Thors Hammer, welche

---

[1]) Loki in seiner verderblichen Wirkung bezeichnet es, daß nach ihm benannt ist der Schwindelhafer (avena fatua) oder auch Hahnenkamm (unnanthus crista galli), ferner ein dem Vieh schädliches Unkraut, polytrichum commune, Lokis Hafer. In Skandinavien hat sich sein Name überhaupt lebendig erhalten in allerlei volkstümlichen Wendungen: zieht die Sonne Streifen, so sagt man: Loki fährt über die Äcker, oder Loki trinkt Wasser. Der Irrwisch heißt Lokis Geruch, der flammende Stern Sirius Lokis Brand, Brennspäne heißen Lokis Späne; wenn Unheil gestiftet wird, sagt man, nun säet Loki seinen Hafer; hört man leichtgläubig auf Lügen, so sagt man: er hört auf Lokis Abenteuer; mausern die Vögel, so gehen sie unter Lokis Egge; schwellen Dünste in der Sonnenglut auf der Erde, so treibt Loki seine Geisen aus, und knistert das Feuer, so gibt Loki seinen Kindern Schläge.

[2]) Völuspá 17, 18:

„Gingen da Dreie aus dieser Versammlung, / Mächtige, milde Götter zumal; / Fanden am Ufer unmächtig / Ask und Embla und ohne Bewußtsein. / Besaßen nicht Seele, besaßen nicht Sinn, / Nicht Blut, noch Bewegung, noch blühende Farbe: / Seele gab Odin, Hönir gab Sinn, / Blut gab Loki und blühende Farbe." (So Simrock. — Anders Müllenhoff.)

er durch die schmiedekundigen Dunkel-Elben, die Zwerge, fertigen läßt: — (diese sind ihm nahestehend: denn sie hausen in den Tiefen der Berge, wo auch das Erdfeuer[1]) (Loki) wohnt, und sie werden auf seinen Rat von den Göttern geschaffen). Allein arglistig suchte er doch wieder die Vollkommenheit dieser herrlichen Geräte zu hindern: er stach als Mücke den Zwerg welcher den Blasebalg zog, so daß auch wirklich der Schaft an Thors Hammer etwas zu kurz ausfiel (Seite 270).

Auch zu dem Vertrag mit dem riesischen Baumeister (s. unten Buch III, I) hat er, so scheint, den Göttern geraten: und als sie dadurch abermals mit Verlusten bedroht werden, vermag er sie nur durch abermalige List zu retten, welche auch die Asen schuldig macht, da sie dieselbe oder doch ihre Wirkungen gutheißen. Wie Freya will er auch Idun mit ihren verjüngenden Äpfeln den Riesen preisgeben (s. unten: Idun) zum schwersten Schaden der Götter, welche nun zu altern beginnen. Endlich aber, nachdem er lange (nach Uhlands schönem Wort) als das leise und rastlos unter den Göttern umherschleichende Verderben — List, Betrug, schädlicher Rat, Täuschung (zunächst zwar der Riesen, aber auch der Götter), Gefährdung und Befleckung derselben — in noch verdeckter Feindseligkeit wirkte, versetzt er in Baldurs Ermordung ihnen offen den schwersten Schlag, der sie vor der Götterdämmerung selbst — diese vorbedeutend — treffen kann.

Zur Strafe für diesen äußersten Frevel wird Loki gefangen und gefesselt (s. unten, Götterdämmerung), nachdem er, nach

[1]) In diesem Sinn wird von ihm erzählt, er habe sich auf acht Monde in eine milchspendende Kuh und Mutter verwandelt, die im Schoße der Erde wohnte: es sind die acht Wintermonate des Nordlandes (wie die acht Rasten unter der Erde, in welche Tiefe Thors Hammer versteckt wird: die acht Monate, in denen es nicht donnert), während welcher die Wärme nur tief im Schoß der Erde noch zu finden ist: insofern wirkt Loki als nährende Wärme, d. h. Mutter des Lebens, wohltätig.

einer Überlieferung wenigstens, vorher noch alle in der Halle des Meergottes Ögir zu festlichem Mahle versammelten Götter und Göttinnen beschimpft hat, unter Aufdeckung ihrer Schwächen, Fehler und Vergehen jeder Art: dies ist der Inhalt der Ögisdrecka, der uns zu großem Teil unverständlich bleibt, weil er in seinen Anspielungen die Kenntnis der zahlreichen Göttergeschichten voraussetzt, welche uns leider verloren sind. Man ersieht aber daraus, in welcher Fülle und in welch' verfänglicher Weise die Dichtung solche Sagen ausgebildet hatte, nach welchen fast alle Götter und Göttinnen in Untreue und andre Schuld verstrickt erscheinen, so daß das sittliche Bedürfnis im Volk ihren Untergang oder doch ihre Läuterung im Weltenbrande dringend fordern mußte (Seite 236).

Außer zwei Söhnen von seiner Gattin Sigyn hatte Loki noch von der Riesin Angur-boda (Seite 292) drei furchtbare Sprößlinge: den Fenriswolf (Seite 292), die Midgardschlange (Seite 281, 285) und Hel (s. unten Seite 318).

VII. Hel-Nerthus.

Während der Fenriswolf und die Midgardschlange: die Vernichtung (zumal der Rechtsbruch) und das unwirtliche, stets die Dämme der Erde bedrohende Weltmeer, ausschließend schädliche Mächte sind, gilt dies nicht in gleicher Ausnahmslosigkeit von Hel, welche später zwar als Riesin, als schaurige Herrscherin der Unterwelt, des Schattenreiches, auch wohl des Strafortes für Verbrecher, als Todesgöttin erscheint, ursprünglich aber auch wohltätige Bedeutung gehabt hat.

Sie bedeutet in ihrem Namen „Heljan", hehlen, bergen, zwar das Verhülltwerden und Gefangengehaltenwerden der Toten in dem schaurigen finstern Abgrund der Tiefe, aber zugleich auch das Nährende: die schützende, Lebenskeime ber-

gende und befruchtende Erde wird als segensreicher, warmer Schoß, als ehrwürdigheilige Mutter „die hehlende" genannt[1]). So kommt es, daß die Erdgöttin Jörd (auch Fiörgyn, Berg, Hlodyn, Herdgöttin), die Nerthus (Nährende) der Südgermanen, ursprünglich die große von den Römern der Isis verglichene Göttin, wohl auch als Hel gedacht wurde. Daher berührt sie sich mit Frigg, welche, der Hera-Juno entsprechend, die Göttin der Ehe, des Hausherdes, der Fruchtbarkeit ist, das Urbild der germanischen Hausfrau, des Götterkönigs schöne, strenge, ehrfurchtwürdige Gemahlin.

Wie es scheint, war sie anfangs zugleich die Göttin der Liebe, diese ohne Rücksicht auf den heiligen Ehebund gedacht. Erst später löste sich, wie wir dies ja wiederholt gesehen, diese eine Seite der Bedeutungen von der Gesamtgestalt ab und wurde zu einer besonderen selbständigen Göttin der Liebe, als Freya: daher erklärt sich, daß auch später noch die beiden nahe verwandten und stabreimenden Göttinnen Frigg und Freya miteinander oft verwechselt werden, was freilich nicht ausschließt, daß die jugendlich-feurige Freya als Göttin der Liebe zu Frigga, der gestrengen und eifersüchtig

---

[1]) Daher geht auch der eine Name Friggas: Holda, Frau Holle, die Hulle-Frau (bei Thüringen und Franken) und ebenso der eine Name Freyas, Hilde, sofern diese die erste und die Anführerin der Walküren ist, auf dieselbe Wurzel hilan, hehlen zurück. Daher ist auch die Hausfrau des Unterweltsriesen, als Thor dorthin gerät, allgoldig, von lichten Brauen, freundlich, nicht feindlich, gegen den Gott gesinnt, den sie vor ihrem Gatten zu schützen trachtet. — Deshalb weilen auch Gerda (Seite 302 f.) und Idun (s. unten) wenigstens vorübergehend bei Hel: im Winter bergen sie sich im Schoß der Erde, um erst nach dem Siege des Lichtes emporzusteigen und Blüte und Fruchtbarkeit unter den Menschen zu verbreiten. Lokis Tochter kann Hel als wohltätige wie als schädliche Gewalt heißen: jenes, weil die Erdwärme von dem Erdfeuer stammt und dieses, weil die Vernichtung des Lebens im finstern Grab auf den Verderber Loki, den Mörder des Lichtgottes, zurückgeführt werden mag.

das Recht der Ehe wahrenden Hausmutter, auch wohl einmal in Gegensatz tritt.

Sehr bezeichnend für die Doppelart der Hel: die finstere, Grab und Tod bedeutende und zugleich die lebennährende und für das Wiederemporsteigen des geschützten Keimes unentbehrliche, ist es nun, daß Hel selbst oder die bei ihr weilenden Jungfrauen halb schwarze und halb weiße Haut- und Gewandfarbe tragen. Die in die Unterwelt verwünschte, zum Aufenthalt in der Grabestiefe für bestimmte Zeit verdammte Maid ist schwarz, sofern sie der Tiefe verfallen, aber weiß, sofern sie der Erlösung, der Befreiung, z. B. durch den sieghaft eindringenden lichten Ritter fähig ist (den Sonnenstrahl: Seite 301 f.: Skirnirsfahrt).

Daher in vielen Sagen und Märchen auch wohl darauf geachtet wird, ob der kühne Befreier die zu Rettende schon ganz schwarz geworden antrifft: — dann ist sie verloren — oder ob noch Weißes an ihr haftet: dann ist sie noch zu erlösen. Das ward dann in Kirchensagen auch wohl auf die im Fegefeuer harrenden Seelen übertragen.

Als Königin der schaurigen Tiefe, als Beherrscherin der Schrecken, als Fürstin der finsteren Unterwelt erscheint Hel auch als Gebietigerin der Straforte für Frevler, welche nach dem Tode die Schuld ihres Lebens zu büßen haben: so ward die persönlich gedachte Göttin Hel der Heiden zu der räumlich gedachten Hölle des christlichen Mittelalters. Aber erst das Christentum hat uns die Hölle heiß gemacht: nach germanischer Anschauung ist der Strafort der abgeschiedenen Seelen eine kalte Wasserhölle: Ströme[1]) unter der Erde, eben im

[1]) Die Seherin schildert Hel und die Straforte so: ein Saal steht, der Sonne unerreichbar, an den Leichenstränden: nordwärts wendet sich die Tür. Gifttropfen fallen herein durch die Lichtlöcher. Geflochten ist der Saal aus Schlangenrücken. Da durchwaten reißende Ströme meineidige Männer und Mörder, da saugt Nid-höggr die Leichen der Abgeschiedenen. Es zerreißt der Böse (Friedlose, Frevler) die Männer.

Reiche Hels, welche Schwerter, Schlangen und Leichen dahinwälzen; mitten in diesem Gewoge treiben die Verstorbenen dahin, welche auf Erden die Schuld des Meineids, des Mordes an Gesippen und ähnliches verübt haben: aber die Qualen dieser germanischen Hölle sind nicht ewige (s. unten: Götterdämmerung).

Die Brücke, welche nach der Unterwelt führt durch Steinklüfte, wird von der Riesin Mödgudr (Seelenstreit) bewacht. Sie ist eine Anklägerin: als Brunhild den Ritt nach Hel tut, wehrt ihr die Riesin den Weg, indem sie ihr die während ihres Lebens auf der Erde begangene Schuld vorhält.

Eine Göttin der Schrecken, die Riesin der grausigen Tiefe, welche alles Leben hinabschlürfen will, ähnlich wie die Wasserriesin Ran die Ertrinkenden, wurde Hel wohl erst später, nachdem ihre wohltätigen Seiten in der Erdgöttin Nerthus oder Jörd sowie in Frigg besonderen Ausdruck gefunden hatten. Als böse Unholdin schildert sie eine offenbar jüngere Darstellung: ihr Saal heißt Elend, Hunger ihre Schüssel, ihr Messer Gier, ihr Knecht Gangträge, ihre Magd Ganglässig, ihre Schwelle Einsturz, ihr Bett Kummer, ihr Vorhang drohendes Verderben: sie ist nur zur Hälfte menschenfarb, zur andern Hälfte schwarz (schwarzblau: blâ): also kenntlich genug durch ihr furchtbares Aussehen[1]).

Vielleicht aber waren früher neben jenen Straforten in Hels Reich auch Räume seligen Aufenthalts gedacht, welche erst später ausschließend nach Asgard verlegt wurden, wobei dann das Fortleben in Hel auch für Schuldlose nur mehr als ein freudloses, schattenhaftes gedacht wurde, nachdem der vergeistigte Odin und sein Walhall in den Vordergrund getreten waren. Wenigstens würde jene Annahme am besten erklären,

---

[1]) Mit Hel, Holle zusammengesetzte Ortsbezeichnungen sind in Skandinavien, Deutschland, England sehr häufig.

daß Sagen und Märchen im Reiche der Unterwelt, im Schoß der Berge, in Höhlen, unterhalb der Seen und Teiche anmutreiche Gärten, blumige Wiesen, goldene Säle kennen, in welchen die Seelen der schuldlosen Abgeschiedenen ein frohes Dasein führen: wird doch auch für Baldur festlicher Empfang in Hels geschmücktem Saal bereitet.

Die segensreiche Wirkung Hels allein wird hervorgehoben, wenn sie mit der Erdgöttin Jörd (südgermanisch: Nerthus) als eins gedacht und daher — als solche — mit Odin vermählt wird: sie gebiert ihm als Jörd Thor (Seite 268), als Hel Widar (s. diesen unten). Daher heißt es auch, daß Odin ihr Gewalt über die neunte Welt (eben über die Unterwelt)[1]) gegeben habe. Als heilige, segensreiche, allnährende (Nerthus von narjan, nähren) Mutter wurde die Erdgöttin (terra mater) von suevischen Völkern an der Nordseeküste verehrt: sie hatte ihren Wohnsitz auf einem Eiland des Meeres: in einem keuschen Haine ward ihr heiliger Wagen, von faltenreichem Gewande verhüllt, aufbewahrt: nur ihres Priesters Hand durfte rühren an das geheimnisvolle Gefährt. Dieser erkennt es, wann die Göttin das Heiligtum betritt: alsbald werden die ihr geweihten Kühe angeschirrt, und in Ehrfurcht begleitet er den feierlichen Zug. Denn nun fährt die Göttin unter die Völker und greift ein in die Geschicke der Menschen: vielleicht zur Zeit des frühesten Frühlings (Februar oder März). Da hebt an eine Reihe festfroher Tage: alle Stätten, welche sie des Einzugs und der Gastung würdigt, werden Festplätze. Dann ruhen die Waffen, keine Kriegsfahrt wird unternommen, eingeschlossen wird alle Eisenwehr: Friede und Ruhe kennt man in jenen Tagen, liebt man in jenen Tagen allein, bis die Göttin des Verkehrs mit den Sterblichen ersättigt ist und

---

[1]) Oder gar über neun Welten, wie es ein andermal heißt: dann muß man sich die Unterwelt in neun Reiche gegliedert vorstellen.

derselbe Priester sie zurückgeleitet in ihr Heiligtum. Alsbald werden Wagen, Gewande und, nach dem Glauben, die Gottheit selbst in einem geheimnisvoll abgelegenen See gebadet. Unfreie, welche dabei Dienste leisten, verschlingt sofort dieselbe Flut. Daher waltet geheimes Grauen und eine bedeutungsvolle Rätselhaftigkeit: denn, was jenes Verborgene sei, das wissen nur dem Tode Geweihte. Diese Schilderung des Tacitus (Germania c. 40) zeigt die Erdgöttin als eine Mutter der Freude, des Segens, des Gedeihens, des Friedens, wann sie unter die Völker fährt: aber die düsteren Menschenopfer, die der geheimnisvolle See verschlingt, deuten an, daß sie zugleich die Göttin des Todes und der Unterwelt war.

Der Wagen der Göttin war vielleicht zugleich als Schiff gedacht: (in Italien „Caroccio“, ein Wagen, der oft ein Schiff oder doch einen Mastbaum trug) — schon um von jener Insel das Festland zu erreichen. Unter dem Bild eines Schiffes, d. h. richtiger wohl auf einem Schiff, hielt eine Göttin der Fruchtbarkeit, welche von den Römern der ägyptischen Isis verglichen ward, Umzüge. Solche festliche Umfahrten, zur Zeit, da der Winter dem sieghaft einziehenden Frühling weicht, — ungefähr um Fastnacht[1]) — mit der Bedeutung, Freude und Frieden zu verbreiten, waren häufig und haben sich in manchen Landschaften bis heute erhalten.

Gerade von dem Festdienst dieser der Isis vergleichbaren

---

[1]) Da es ein Fest der Liebes- oder doch der Ehegöttin war, beteiligen sich zumal Frauen, oft in ausgelassenem Übermut, an der Feier, oder es werden Mädchen, die nicht heiraten wollen, zur Strafe vor den Wagen der Ehegöttin gespannt, sie müssen ihn ziehen. — Nachdem der alte heidnische Ursprung dieser Fastnachtsumzüge und Reigen vergessen war, erfand man allerlei andre Entstehungsgründe: so bei dem Schäfflertanz und dem Metzgersprung in München: nachdem furchtbare Pest den Mut der Bürger gebrochen hatte, sollten bei Nachlassen der Seuche zuerst diese Zünfte wieder frohe Kurzweil auf den Straßen gewagt und die Lebensfreude der Einwohner wieder geweckt haben.

Göttin der Ehe, des Friedens, der Fruchtbarkeit, daher auch des Ackersegens und der Schiffahrt, haben sich zahlreiche Spuren erhalten. Aventin erzählt von einer Frau Eisen, welche den König Schwab in Augsburg Eisen schmieden gelehrt habe und pflügen, säen, ernten, Flachs und Hanf bauen, die Weiber aber spinnen, weben, nähen, Brot kneten und backen: mit Schiff, Pflug und Wagen zog sie durch die Gaue. Zu Nivelles wird noch der Wagen einer solchen Göttin, der heiligen Gertrud, aufbewahrt, welche gegen Mäusefraß schützte: mit einer Maus am Stab oder Rocken wird sie abgebildet. Man trinkt Sankt Gertruds Minne wie der heidnischen Götter, und zwar aus einem Becher, der ein Schiff darstellt. Denn auch die Schützerin der Schiffer ist sie: die Rheinschiffer beten in der Kapelle der heiligen Gertrud in Bonn um gute Fahrt: sie bringt die schöne Jahreszeit, „d. h. sie holt den kalten Stein aus dem Rhein". Die Gartenarbeit wird nun wieder möglich: „Gertrud (= Freya-Gerda) ist die erste Gärtnerin": d. h. an ihrem Tag (17. März) weicht die Kälte der Frühlingswärme. Gertrud, die „Speer-traute", ist übrigens ein Walkürenname: sie entspricht Freya: daher auch verbringen alle Seelen Verstorbener die erste Nacht in Sankt Gertruds Saal, die zweite bei Sankt Michael, die dritte erst in Himmel oder Hölle: es ist Freya, welche sich mit Wotan (= Sankt Michael) in die Seelen der Verstorbenen teilt. Auch ist Sankt Gertrud wie einer heidnischen Göttin ein Waldestier heilig: der rothäubige Schwarzspecht (picus martius), der auch „Martinsvogel" heißt, weil er Sankt Martin d. h. Wotan geweiht ist. Derselbe war bei den Italikern ein verzauberter König, Picus, ein Waldgeist, als Vogel aber dem Kriegsgott Mars geweiht, was vielleicht auch auf Sankt Martin (mit Schwert und Mantel) hinführt.

Der Gemahl der Nerthus war nicht Odin, sondern wahr-

scheinlich ihr Bruder Niördr, welcher sie verlassen mußte, als er, aus dem Verbande der Wanen scheidend, unter die Asen aufgenommen wurde: denn Geschwisterehe, welche, wie bei andern arischen Völkern, auch bei Germanen in ältester Zeit vorkam, galt den Asen, d. h. dem vorgeschrittenen Bewußtsein, welches die Asenreligion geschaffen, nicht mehr als erlaubt[1]).

VIII. Freya und Frigg.

Freya, die Wanengöttin (Seite 226), war vermählt mit Odr: als sie diesen verlor, weinte sie ihm in treuer Liebe Sehnen goldene Tränen nach. Odr wird von einigen als Freyr gedacht, welcher die Schwester bei ihrer beider Aufnahme unter die Asen (Seite 226) nicht mehr habe als Gemahl behalten dürfen (Seite 229 f.), von andern als Odin, der in den „Zwölf Nächten" (von Weihnachten bis Dreikönige) als wilder Jäger in dem Sturmbrausen jener Zeit um die Frühlingsgöttin, die schöne Jahreszeit, wirbt, aber schon bald, zur Zeit der Sommersonnenwende, von dem Hauer eines Ebers getroffen, stirbt: d. h. nur in seiner Bedeutung als Gott des aufsteigenden Jahres: ähnlich seinem Sohne Baldur[2]). Daher wird auch der Hackelberend (d. h. Mantelträger, d. h. Wotan), der im Mittelalter als wilder Jäger Wotan vertritt, durch einen Eber getötet und hat nun in alle Ewigkeit zu jagen, weil er sich, frevlen Sinnes, statt der himmlischen Seligkeit ewige Weidmannslust gewünscht hat.

Bald aber ward nicht mehr Freya als Gemahlin Odins gedacht[3]), sondern Frigga: Freya, die zur Naturgrundlage die

[1]) S. unten Wölsungensage.

[2]) Diese Sage entspricht dem griechischen Mythus von Adonis, der ebenfalls durch einen Eber der Liebesgöttin Aphrodite entrissen wird.

[3]) Wie noch („Frea") in der Sage von der Namengebung der Langobarden.

schöne Frühlingszeit hat, ward nun zur Göttin der Liebe, sowohl der edeln als (zumal später) der sinnlichen, leidenschaftlichen Liebe; wenigstens werden ihr von Loki und der Riesin Hyndla derartige Vorwürfe gemacht.

Aber Freya ist nicht eine weichliche Liebesgöttin wie Aphrodite, sondern sie ist zugleich die erste, die Anführerin der Walküren, der Schildjungfrauen Odins (s. diese unten). Als solche reitet sie an der Spitze dieser in die Schlacht und ihr gehört die Hälfte der Wal, d. h. der (nach des Schicksals oder Odins oder eben der Wal-küren Beschluß) in dem Kampfe Gefallenen, nur die andre Hälfte Odin (Seite 263): daher heißt ihre Himmelsburg Folk-wang, der Anger des (gefallenen) Volks, ihr Saal Seß-rumnir, der Sitz-räumige: der Freitag (nordisch Freyjudagr) ist nach ihr benannt.

Als Walküre (— sie ist die eigentliche, die ursprünglich einzige, die andern sind nur ihre Vervielfältigungen und Wiederholungen —) ist sie Jungfrau: als solche heißt sie Gefion und alle, die unvermählt sterben, nimmt sie auf. Indes hat später die Sage Gefion einen Gemahl gesellt. „Gefn" heißt Meeresstrom: daran wohl knüpfte die Dichtung. Zu Gylfi, König von Swithiod (Schweden), kam einst eine fahrende Frau, deren Gesang ihn so wonnig ergötzte, daß er ihr zum Lohne soviel seines Landes versprach, als vier Rinder während eines Tages und einer Nacht würden pflügen können. Aber diese Landfahrerin war eine verkleidete Tochter Asgards: sie nahm vier Rinder aus Riesenheim — Riesengeborne — und jochte sie vor ihren Pflug. So gewaltig und tieffurchend zogen die Rinder, daß sie das Gepflügte losrissen vom übrigen Festland und es mit sich zogen ins Meer, bis sie stehen blieben in einem Sunde. Da festigte Gefion das losgerissene Land und nannte es „Seeland": — die dänische Insel. In Schweden entstand an Stelle des weggepflückten Landstückes ein See, Lögr, dessen Buchten daher den vorspringenden Küstenspitzen

von Seeland entsprechen, wie die Scheide dem Schwert. Gefion vermählte sich zu Lethra, der dänischen Königsburg, auf Seeland, mit Skiold und ward so der Skiöldunge Stammutter.

Frigg, Odins rechtmäßige Gemahlin, der Hera-Juno entsprechend, ist die Göttin der Ehe, des heiligen Herdes, des ehelichen Hauses, der ehehäuslichen Wirtschaft: sie ist das Urbild der germanischen Hausfrau, mit deren ernsten Pflichten und stolzen Rechten. Daher ist sie die Lehrerin und Beschirmerin des Spinnens, daher führt sie am Gürtel die Schlüssel als Zeichen ihrer Schlüsselgewalt, d. h. der Leitung des Hausstandes. Wie Hera-Juno ist sie — freilich nicht immer ohne Grund: der wärmste Freund Odin-Wotans muß ihr das einräumen! — oft recht eifersüchtig auf ihren Gemahl. Daß er vermöge seiner Naturgrundlage und vermöge seiner verschiedenen geistigen Aufgaben von der Göttersage gar manche Frau und Freundin außer Frigga zugedichtet erhalten muß: — diese Notwendigkeit einzusehen hat Frau Frigga niemals über ihr Frauenherz gebracht.

Friggs Vater heißt Fiörgyn, weil sie ursprünglich mit der Erdgöttin Jörd, dessen Tochter, identisch war; ihre Halle heißt Fensal, was auf Sumpf und Meer deutet[1]).

Als Spinnerin lebt Frigg bis heute im Glauben des Volkes fort: die drei Sterne, welche den Gürtel des Sternbildes Orion bilden, heißen „Friggs Rocken“. Bei den Bayern und Schwaben geht sie heute noch um als Berchtfrau, Frau Bercht, d. h. Berahta, die Glänzende, wie die Sage die Mutter Karls des Großen Berta die Spinnerin[2]) nannte und

---

[1]) Die hierfür versuchten Erklärungen sind wenig befriedigend.

[2]) Übrigens heißt diese sagenhafte Königin auch „la reine pédauque“, Königin Gänsefuß: dieselbe sollte Füße wie die Schwimmvögel haben; man hat das darauf zurückgeführt, daß Freya als Walküre im Schwanenhemd erscheint, oder geradezu als Schwan: aber nicht Freya, Frigg ist die spinnende Göttin.

wie die verlorene goldene Zeit, da diese Göttin des Segens herrschte, beklagt wird mit dem Seufzer: „Die Zeit ist hin, da Berta spann[1])". Daher geht noch heute nach dem Glauben des oberdeutschen Landvolkes um die Zeit, da die Spinnarbeit vollendet sein, jede Dirne mit dem zugeteilten Maße Flachs fertig sein muß — bis zu Lichtmeß (zweiten Februar) — eine hehre Gestalt in dem Dorf um: nach dem Gebetläuten in der Dämmerstunde wandelt durch die verschneiten Gassen und Gangsteige eine hohe Frau, ganz in weißes Linnen gehüllt, vom Haupte, von welchem sich manchmal eine goldene Locke durch des Schleiers Falten stiehlt, bis zu den Riemenschuhen: sie lugt durch die Butzenscheiben der niederen Fenster in die erleuchteten Stuben und prüft, ob die Spinnarbeit sauber vollendet: die fleißige, reinliche Magd belohnt sie, aber wehe der trägen, unsaubern! Sie tritt nachts an deren Bett und schneidet ihr mit dem langen Krummesser den Leib auf, den noch nicht abgesponnenen Flachs und den etwa nachlässig in der Stube gelassenen Kehricht hineinstopfend, mit der Pflugschar statt mit der Nadel und mit einer Eisenkette statt des Zwirns näht sie die Öffnung zu. Doch gibt es ein Mittel, sich zu schützen: wenn die Magd fleißig von den fetten Küchelrn gegessen hat, welche um diese Zeit gebacken werden, so glitscht das Messer unschädlich ab: die Schuldige hat die Göttin wieder versöhnt durch eifrige Teilnahme an dem Opferschmaus, der dieser zu Ehren gehalten ward. Auch findet um Fastnacht in vielen Gauen das „Berchtenlaufen" statt, d. h. die Frau Berahta, eine in Weiß gekleidete Gestalt, hält ihren Umzug mit allerlei Gefolgschaft, in welcher auch Wotan und andre Götter, freilich fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt, auftreten. Sie sammeln von jedem Hause Gaben[2]) ein, welche unweiger-

[1]) Auch italienisch: non è più li tempo, che Berta filava.

[2]) Dies Gabenheischen heißt „zampern"; man hat hieraus einen Sondernamen unsrer Göttin Zampe erschlossen; der fragliche Tag heißt:

lich gespendet werden müssen, eine Erscheinung, welche bei solchen Umzügen sehr oft begegnet und immer auf die alte Beitragspflicht zu dem gemeinsamen Opferfest und Opferschmause hinweist.

Die Berchtfrau ist die leuchtende Frau: wir sahen, sie ist in glänzend Leinen-Weiß gekleidet: so ist es denn Frigg, welche als „weiße Frau" heute noch in vielen Schlössern umgeht und als Ahnfrau gar manches Fürstengeschlechts[1]) verehrt wird: sie erscheint warnend, mahnend ihren spätesten Sprößlingen, wann Gefahr sie bedroht[2]) oder schwere Verbrechen in dem Hause begangen sind. Wie auf Odin führten also Königs- oder Fürstengeschlechter ihren Ursprung auch auf Odins Hausfrau zurück: die weiße Frau (meistens heißt sie „Berta", d. h. eben Berahta): — so die von Neuhaus in Böhmen, welche dies Schloß erbaute und den Arbeitern als Lohn einen „süßen Brei" versprach, d. h. einen Opfer- und Festschmaus, der heute noch daselbst am grünen Donnerstag

---

Zimbertstag, was bald auf die Göttin Zimpe (Zampe), bald auf Sint Berth (Sankta Bertha) zurückgeführt wird. — Auch an die von Tacitus erwähnte Göttin Tanfana hat man dabei gedacht, welche im Lande der Marsen (bei Dortmund?) ein von den Römern zerstörtes Weihtum hatte: Tanfana wird von „Dampf" abgeleitet, der heilige Rauch des Herdfeuers, so daß sie eine Herdgöttin gewesen wäre, was gut zu der göttlichen Hausfrau Frigg paßt. Die Göttin Hludana, nur in Inschriften genannt, wird gedeutet auf Hlödyn, die Mutter Thor-Donars, also Jörd.

[1]) So der Hohenzollern: eine Gräfin von Orlamünde. Während ich dies schreibe, hat, in der Nacht vom 15. auf den 16. Januar 1884, ein Posten im königlichen Schlosse zu Berlin dienstlich gemeldet: daß er die weiße Frau in einem abgelegenen Gange habe wandeln sehen; die Untersuchung überführte einen weißgekleideten Küchenjungen.

[2]) Z. B. ein Sprößling des Geschlechts sterben wird, wobei die sonst weiße Frau schwarz oder halb schwarz erscheint: — eine Erinnerung an Hel als Grundlage Friggas (S. 318).

unter die Armen verteilt wird: Karpfen dürfen dabei nicht fehlen. Bestimmte Speisen: Fische (mit Hafergrütze), Heringe (mit Klößen) werden auch sonst zu Ehren der Berchtfrau gegessen. Ihre Festabende sind Fastnacht und auch der Dreikönigsabend, der deshalb auch Berchtenabend[1]) heißt.

Die weiße Frau wie die Berchtfrau und die Königin Berta ist die Segen und Gedeihen spendende „große Göttin" (ursprünglich Nerthus und auch Hel). Als solche heißt sie die „gute Frau", la bonne dame, bona socia, auch wohl Dame Abonde, Abundia, d. h. Überfluß. Die holde Frau (Frau Holle, Hullefrau)[2]) ist sie als die milde, hilf- und segenreiche: so heißt sie bei Franken, Hessen, Thüringen: wenn sie „im hohlen Stein", im tiefen Berg, unter der Erde, auch wohl in einem Brunnen oder unter einem See, ihre Wohnung hat, so ist das Erinnerung daran, daß sie, die Erdgöttin, ja auch die Unterweltsgöttin war. Und daraus erklärt es sich nun auch, daß die Holde auch unhold, die Weiße schwarz und finster, strafend, drohend werden kann gegen den Schuldigen, der ihre Rechte, ihre Ehre verletzt, der fürwitzig, ohne Scheu dringen will in ihre ehrwürdigen Geheimnisse, in die Unterwelt, die nicht von Lebenden zu beschreiten ist. Daher erklärt sich, daß die schöne, hilfreiche Göttin auch furchtbar, häßlich, grauenhaft, grausam (Seite 320) erscheinen mag.

---

[1]) Der „Bohnenkönig", der an diesem Abend aufgestellt wird — derjenige Gast, auf dessen Teil die in den Festkuchen verbackene Bohne trifft — geht aber auf diese weibliche Göttin nur dann, wenn er als ihr Bräutigam oder Liebling zu fassen ist, wofür es an Stützen fast ganz gebricht.

[2]) Wenn es schneit, sagt man: „Frau Holle schüttelt ihr Bett": Odins Gemahlin wohnt neben ihm in den Lufthöhen und regiert deren Erscheinungen: ein Musterbild der guten Hausfrau muß auch der Betten pflegen. Anderwärts wird der Schnee mit Hilde (= Freya, s. unten Walküren) in Verbindung gebracht: so in der Sage von Hilde-Schnee: Ludwig der Fromme baute zu Ehren Marias (= Freya) zu Hildesheim eine Kirche in dem Umfang eines wunderbaren Schneefalles.

Mit liebenswürdigem Scherz und tiefer Menschenkenntnis verwertet die Sage die alte Wahrheit, daß auch dem gewaltigsten Mannesgeist Frauenlist, zumal dem Ehegemahl gegenüber die Klugheit der Ehefrau, überlegen ist. Besonders wirksam muß dies hervortreten, wenn es kein geringerer ist als der oberste der Götter, der geistgewaltige Odin selbst, an dem diese alte Erfahrung sich bewährt: Er, der alle andern Wesen zu überlisten pflegt, durch seiner Runen, durch seiner tiefgründigen Gedanken Weisheit, — er muß sich durch Frau Frigg überlisten lassen: ganz wie andre gewöhnliche Eheherren auch.

In mehreren Bildungen führt dies die Sage aus.

So überlistet einmal Frigg (noch unter dem Namen Frea = Freya) ihren Gemahl bei der Zuwendung des Sieges an die Langobarden (Seite 259). Ein andermal in einer Wette, indem jeder der beiden Gatten für einen andern Liebling Partei ergreift: die beiden waren Agnar und Geirröd, die Söhne des Königs Hraudung. Diese werden als Knaben beim Fischfang mit ihrem Boot vom Sturme verschlagen an fremde, ferne Küste: ein Bauer und sein Weib nehmen sich der Kinder an und erziehen sie als ihre Pflegekinder, der Bauer den jüngeren Geirröd, die Bäuerin den älteren Agnar: Bauer und Bäuerin waren aber Odin und Frigg. Nach längerer Zeit gab beiden der Bauer ein Schiff, daß sie wieder nach Hause gelangen konnten: er sprach aber, als die Gatten beide an den Strand geleiteten, allein flüsternd, mit Geirröd. Sie hatten guten Wind (Odinswind) und kamen an die Küste ihres väterlichen Reichs. Da sprang Geirröd, der sich vorn ins Schiff gesetzt hatte, ans Land, stieß aber das Schiff mit dem Fuße zurück und rief dabei: „Fahre hin in böser Geister Gewalt!" Diesen argen Rat hatte ihm der Bauer geraunt. Das Boot trieb hinaus in die wilde See und verschwand vor Geirröds Augen. Der aber ging hinauf zu seines Vaters Burg: dieser war eben gestorben, Geirröd ward zu seinem Nachfolger ge-

koren und gewann große Herrlichkeit. Da saßen eines Tages Odin und Freya auf Hlidskialf und schauten über die Welt hin. Da sprach Odin lachend: „Siehest du, Frigg, deinen Liebling Agnar? In einer Höhle sitzt er und hat Kinder mit einer schnöden Riesin: aber mein Pflegling Geirröd ist König im Lande." Frigg erwiderte: „Er ist aber solch ein Neiding, daß er seine Gäste foltert; er fürchtet, der Geizige, allzuviele möchten zu ihm kommen." Odin sprach: „Das ist eine große Lüge." Und wetteten beide hierüber. Frigg aber schickte insgeheim ihre Schmuck-maid (eski-mey) Fulla zu Geirröd und ließ ihn warnen vor einem mächtigen Zauberer, der in sein Land kommen werde: und als Erkennungszeichen gab sie an, kein noch so böser Hund werde sich wagen an jenen Mann. Es war nun gar nicht wahr, daß Geirröd gegen seine Gäste ein so geiziger Wirt war. Aber jenen Wanderer, an den kein Hund sich wagte, ließ er greifen: der trug einen blauen Faltenmantel und nannte sich Grimnir (Seite 254), mehr Bescheid aber gab er auf keine Frage. Der König ließ ihn foltern, bis daß er spräche, und setzte ihn zwischen zwei Feuer. Und saß er so acht Nächte. Des Königs Knäblein, Agnar, zehn Winter alt, erbarmte das: es ging mit vollem Horne zu dem Gepeinigten, gab ihm zu trinken und sprach, übel tue der König, ihn, den Schuldlosen, zu peinigen. Da war das Feuer so nah, daß es schon den blauen Mantel ergriff. Der Wanderer hebt nun an, ungefragt, seine Weisheit zu enthüllen: er verheißt Agnar, der allein sich seiner angenommen, reichen Lohn und schließt, indem er, seine zahlreichen Namen aufzählend, sich Odin nennt. Da sprang der König hastig auf und wollte den Gast aus den Feuern führen: aber das Schwert, das er, halb aus der Scheide gezogen, auf den Knien liegen hatte, glitt nun heraus, das Heft nach unten, und fuhr dem strauchelnden König in den Leib, daß er starb. Odin verschwand und Agnar ward König auf lange Zeit: dieser Sohn Geir-

röds ist in Wahrheit eine Wiederholung des verratenen Bruders Agnar.

Später wird solcher Wettstreit der beiden göttlichen Gatten dem Gegenstand nach immer tiefer herabgezogen vom Schwank, so daß sie streiten und wetten über das beste — Bier[1])!

IX. Die Nornen.

Wir sahen (S. 234): nicht die Götter, auch nicht der weitaus mächtigste und weiseste der Asen, auch Odin nicht, „machen" das Schicksal der Welt, der Götter und ihrer Feinde, der Riesen, der andern Mittelwesen und endlich der Menschen, sowie der unbewußten Naturwelt: sondern dies Schicksal steht über den Göttern und allen Wesen, unabänderlich verhängt, fest.

Es ist auch ungewiß, selbst Odin nicht in allen Dingen bekannt: durch Grübeln und durch Runen, durch Erforschung bald bei Riesen, bald bei Zwergen, bald bei Zauberweibern, die er auch wohl erst vom Tod erwecken muß und die alle auch nur einiges wissen, nicht alles, hat er seine Kenntnis zusammentragen, die von Allwissenheit weit entfernt bleibt.

---

[1]) Freya und Frigg sind geweiht und ihren Namen tragen: das Sternbild Orions-Gürtel, auch Jakobs-Stab oder Spindel: es heißt Frigge-Rock, Freye-Rock (Freyr-Spindel, später Mariä-Rock). Eine Orchidee (orchis odoratissima, satyrium albidum), zu Liebestränken verwendet, heißt Friggas-Gras: mehrere Farne (adiantum, polypodium, asplenium) heißen Frauen-Haar, capillus Veneris, isländisch Freyju-Haar, dänisch Frue-Haar, norwegisch Mari-Gras. Vgl. Frauen-Schuh (cypripedium), Frauen-Flachs (cuscuta), Frauen-Nabel (cotyledon); auch in Marien-Blume (bellis), -Distel (carduus Marianus), -Flachs (antirhinum linaria), -Mantel (alchemilla vulgaris), ist vielleicht Maria an Stelle der Göttinnen getreten, wie zweifellos in Marien- oder heute noch Frauen-Mäntelchen (aphanes), Marien- oder Frauen-Rose, bald bellis, bald rosa canina, Frauen- oder Marien-Käfer, Frauen-Eis (lapis specularis).

Auch die drei Schicksalsschwestern oder Nornen, in welchen das unpersönliche Schicksal alsbald personifiziert wird, machen das Schicksal keineswegs mit Absicht oder Bewußtsein: vielmehr sprechen sie es nur aus: sie spinnen und weben es, aber nicht so, wie sie wollen, sondern so, wie sie müssen.

Sie nähern sich also insofern den menschlichen weisen Frauen (oder Zauberinnen), als sie das Künftige kennen, erkunden und aussprechen, nicht aber es bewirken.

Dies ist wenigstens die vorherrschende Anschauung. Aber die Göttersage, wie sie im Volke lebt, ist nicht ein System — es ist ein Irrtum der Gelehrten, dies anzunehmen — und sie ist, schon vermöge der mannigfaltigen Geistes- und Seelenkräfte, welche sie herstellen, vermöge der verschiedenen Aufgaben, welche sie erfüllen soll, vermöge der frei schaltenden Einbildungskraft, welche sie weiterbildet, ohne daß die eine Sage auf eine andre Rücksicht nehmen müßte, wenn sie nicht will, von Widersprüchen durchaus nicht frei. Daher kommt es, daß Odin oder andre Götter, auch wohl die Walküren, gelegentlich doch so dargestellt werden, als ob ihr Wille, ihre Gunst oder Abgunst das Geschick der Menschen entscheide: daher betet man zu Odin und den andern Göttern, was sinnlos wäre, wenn sie gar nichts zu entscheiden hätten.

Die Vorstellung ist wohl die, daß das Gesamtgeschick der Welt, also auch der Götter, zwar feststeht (— insbesondere die unabwendbare Götterdämmerung —), daß aber innerhalb eines großen, weiten Rahmens, welchen das Schicksal abgesteckt hat, Odin und die andern Götter Entscheidungen, zumal über den Gang der menschlichen Geschicke auf Erden, treffen mögen: — ganz ebenso wie bei Griechen und Italikern.

Bei solcher Auffassung wird es nun möglich, daß auch die Nornen das Geschick nicht lediglich aussprechen oder, ohne eignen Willen, spinnen und weben, sondern daß sie — innerhalb eines bestimmten, unüberschreitbaren Rahmens — selbst-

tätig Glück und Unglück bestimmen, ja auch Eigenschaften wie Schönheit, Häßlichkeit, Kraft, Schwäche, Mut, Feigheit, Weisheit, Torheit, Begabung, wie z. B. für Harfenspiel, für Skaldenkunst, für Rätselraten, für Rechtsprechung, dem Menschen[1]) bei der Geburt mitgeben: — „ihm in die Wiege legen"[2]), als „Angebinde", was ursprünglich ganz wörtlich zu nehmen war: die Freunde, Gäste, zumal aber die Paten, welche dem Kinde Namen gaben, waren mit dem Namengeben zugleich Geschenke in die Wiege zu stecken, oder an die Pfosten des Bettes der Mutter zu binden durch Recht und Sitte verpflichtet: auch etwa wann das Kind „den ersten Zahn bricht", haben ihm die Paten ein „Zahngebinde", „Zahngeschenk" zu reichen. Bei der Dreizahl der Nornen[3]): Urd (nordisch Urdhr), die Vergangenheit, Werdandi, die Gegenwart, Skuld, die Zukunft, — tiefsinniger kann man das ewige Schicksal, das unvergängliche, unabänderliche nicht zusammenschließen — ergibt sich nun der reizende Einfall als sehr nahe liegend, daß zwei der Gaben Verleihenden, dem Kinde wohlgesinnt, günstige Spenden, Eigenschaften, Vorbestimmungen

---

[1]) Denn zunächst sind es die Menschen, deren Geschicke die Nornen spinnen oder legen, freilich auch die allgemeinen Weltgeschicke.

[2]) So heißt es einmal: „Nacht nahte der Burg: da nahten auch Nornen, / Dem Edling das Alter zu ordnen (d. h. dem Neugebornen die Geschicke seiner wechselnden Lebensalter festzustellen). / Sie gaben dem Knaben, der Kühnste zu werden, / An Achtung aller Edlinge Edelster. / Schicksalsschlingen schlangen sie. / — — / Festigten Fäden fernehin / Machtvoll mitten unter dem Monde. / Sie banden der Bänder beide Enden im West und im Ost. / In der Mitte lag das Land des Lieblings: / Aber ein Ende nach Nacht und Nord (dies ist Unheil bedeutend), / Schwang schweigend Nörwis Schwester: / Ewig, unalternd, gebot sie dem Band, / Zu haften und halten." (Frei nach Helgakwida, II, 2—4.)

[3]) Wenn manchmal mehr als drei Nornen angenommen werden, so ist dies im uneigentlichen Sinne zu verstehen: Zauberweiber, Weissagende, weise Frauen werden dann beigezählt. Da die Nornen Zeitgöttinnen sind, können mehr als drei im eigentlichen Sinne nicht vorkommen.

in die Wiege legen, die dritte aber aus irgendeinem Grunde, z. B. wegen fahrlässiger Zurücksetzung, gereizt, feindlich gesinnt, nachteilige Gaben beifügt, etwa so, daß sie der vorhergehenden günstigen Fügung, welche sie nicht aufheben kann, einen ungünstigen Zusatz anhängt. Da ist es denn ein Glück, wenn die dritte, wohlwollende Schwester noch nicht gesprochen hat: denn nun kann sie das schädliche Geschenk der zweiten zwar nicht unmittelbar aufheben, aber durch weiteren Zusatz abschwächen oder — wenigstens unter einer Bedingung: z. B. der Erlösung, der Errettung aus dem von der zürnenden Patin verhängten Zauberschlaf — nachträglich wieder auflösen.

Als Nornagest geboren war, traten drei weissagende Frauen an seine Wiege: die ersten beiden sagten ihm Heil voraus: aber die jüngste — sie glaubte sich geringer geachtet — sprach drohend: „Haltet ein mit eurer Glückverheißung: denn ich lege ihm: er soll nicht länger leben, als hier dieser Span (oder diese Kerze) lodert, der neben der Wiege brennt.“ Rasch löschte die älteste Schwester den Span, überreichte ihn Nornagests Mutter und mahnte, des Spanes wohl zu achten. Erst am letzten Tage seines Lebens möge ihn Nornagest anzünden (d. h. also entweder, wann er lebensmüde geworden, oder an dem von den Nornen vorbestimmten Tage). Nornagest führte in seiner Harfe verborgen den Span mit sich: dreihundert Jahre lebte er und sah des Nordlands goldenste Tage: da endlich, lebenssatt, holte er den Span hervor, zündete ihn an und blickte ruhig in die verglimmende Flamme: mit ihr zugleich erlosch sein Leben[1]).

In dem holden Märchen vom Dornröschen sind es dreizehn Feen, welche das Königspaar als Patinnen ladet. Aber nur zwölf goldene Teller hat die Königin, die dreizehnte erhält einen Silberteller (oder die dreizehnte wird deshalb

---

[1]) Ähnlich die griechische Sage von Meleager.

gar nicht geladen). Nachdem nun elf der Feen dem Kinde je einen Wunsch gesprochen und je eine Gabe gewährt, — Schönheit, Tugend, Gesundheit — spricht plötzlich die dreizehnte, ergrimmt über die Zurücksetzung (und plötzlich in den Saal tretend): „Das wird ihr aber alles nicht viel helfen, oder doch nicht lange. Denn ich lege ihr, daß sie sich im fünfzehnten Jahre mit einer Spindel in den Finger sticht und tot hinfällt." „Aber ich," rief die zwölfte, die ihren Wunsch noch nicht vergabt hatte, „ich lege ihr, daß es nur ein dem Tode gleichender Schlaf sein soll, aus dem ein Königssohn durch seinen Kuß sie erlösen mag, der mutig durch das Dorngestrüppe dringt, mit welchem ich, nachdem sie und zugleich mit ihr alle lebenden Wesen in der Burg in Todesschlaf hingesunken, das ganze Schloß umgürten werde."

Aus dem weiteren Verlauf des allbekannten Märchens heben wir nur hervor, daß es die böse Fee, d. h. die grollende Norne selbst ist, welche im höchsten Turmzimmer, als alte Spinnerin verkleidet, dem Mädchen die tödliche Spindel in die Hand spielt, nachdem der König alle Spindeln aus dem Schlosse verbannt hatte. Tiefsinnig und zartsinnig hatte ursprünglich die Sage mit diesem Nornenspruch die Geschichte von Gerda und Freyr (Seite 301 f.) verknüpft. Dornröslein ist die Sommerwärme und die Sommerlust, welche durch Nornenspruch (d. h. Notwendigkeit) in Erstarrung versinken muß, in todesgleichen Schlaf und mit ihr alles Leben im Schloß, d. h. auf der Erde. Das Dorngestrüpp ist das Gedörnicht, welches den Scheiterhaufen der Toten umgibt, entsprechend der „wabernden Lohe" des Scheiterhaufens. Die Maid gilt als zu Hel hinabgesunken; aber wie Skirnir (oder Freyr) dringt der lichte Königssohn (des Himmelskönigs oder Sigurd), dringt der Sonnenjüngling, der Frühlingssonnenstrahl, sieghaft durch die Umhegung bis in den Schoß der Erde und weckt mit seinem warmen Liebeskuß die nur schlummernde Schöne zu neuem, seligem Leben.

Dieser Gedankenzusammenhang liegt nun sehr vielen Sagen zugrunde: nachdem mit der Walhallreligion auch die Nornen vergessen waren, sind in gar zahlreichen Sagen, Märchen, Legenden, Schwänken an Stelle der altgermanischen Schicksalschwestern Feen (nach keltisch-romanischer Färbung) getreten und Geister jeder Art: Nixen, Elben, Zwerge und andre übermenschliche Wesen.

Nachdem wir dies vorausgeschickt, wird das Verständnis der ehrwürdigen, obzwar furchtbaren Schicksalsspinnerinnen nicht schwierig, wird zumal der in ihrem Wesen und Wirken manchmal waltende Widerspruch voll begreiflich sein.

Mit zweifelhaftem[1]) Recht hat man die Nornen ähnlich als Vervielfältigungen Hels aufgefaßt, wie die Walküren (s. unten) ohne Zweifel Vervielfältigungen Freyas sind. Die drei Nornen sind göttlichen Abstammes: aber älter als die Asen: — wodurch wir abermals in eine Vorzeit versetzt werden, da noch die Riesen als Götter galten und die lichten Geistesgötter noch gar nicht vorhanden, d. h. in dem Bewußtsein des Volks noch gar nicht möglich und nötig waren. Älter als die Götter müssen sie sein, weil sie das Schicksal weben, das ewig ist, während die Götter in der Zeit entstanden. Die Nornen sind bei den Riesen aufgewachsen. Als die Götter mit den Nornen bekannt wurden, war die selige Unschuldszeit der Götter dahin: anders gewendet: erst als die Götter schuldig geworden, als um des Goldes (Seite 240) willen Untreue und Mord bei den Göttern vorkam, stellten sich die Nornen bei ihnen (warnend?) ein: im Unschuldsalter der Kindheit fehlt die Empfindung für den Ablauf der Zeit, für Schicksal und Notwendigkeit.

---

[1]) Allerdings wird einmal eine Norne Nörwis (S. 219) Schwester genannt: Nörwi, der Vater der Nacht, ist der Sohn Lokis, also Bruder der Hel: und so wären die Nornen Schwestern der Hel, ja an jener Stelle wird die älteste Norne vielleicht als Hel selbst gedacht. Schwerer wiegt, daß man die Nornen in der Unterwelt hausend dachte.

Die älteste Norne, Urd, hat hervorragende Bedeutung: ihr Brunnen liegt an jener Wurzel der Weltesche, welche zu den Menschen hinab sich erstreckt (also oberhalb Midgards [Seite 223], was freilich zu Hel, dem Wohnort der Schwestern, übel paßt!). An diesem Brunnen versammeln sich (wenigstens nach einer Überlieferung) die Götter, Gericht zu halten: nach andern Angaben muß man aber die Gerichsstatt, das „Ding" der Asen, wohl nach Asgard verlegen.

Urd ist der Name für „Schicksal" überhaupt: „die Wurd", weiblich gedacht, heißt althochdeutsch „das Schicksal", angelsächsisch hat das Wort die Bedeutung „Zaubergeschick" angenommen: — so heißen die Hexen in „Macbeth" „weird-sisters", Zauber-, d. h. Schicksalsschwestern. Diese Schicksalsgöttin scheint bei den Südgermanen für sich allein, ohne Beziehung auf ihre beiden Schwestern, eine wichtige Rolle gespielt zu haben.

In Süddeutschland und in den romanischen Ländern sind die drei Nornen zum Teil verschmolzen mit den tria fata (den trois fées)[1]), den „Müttern" der keltisch-römischen Mythologie, welchen zahlreiche Inschriften, Altäre usw. in jenen Gegenden gewidmet waren.

Aber auch ohne solche Beimischung haben sich, besonders in den vom bajuvarischen Stamme besiedelten Landen (doch auch bei Alamannen im Elsaß, in Schwaben, Baden, Württemberg), Bayern und Deutschösterreich, sehr zahlreiche und heute noch im Volke voll lebendige Sagen und Aberglauben erhalten, welche die „seligen (saligen) Fräulein", die „drei Schwestern", die „drei Fräulein" zum Gegenstande haben.

---

[1]) Verdeutscht: „die Feinen"; so singt Gottfried von Straßburg: „Ich wähne, daß ihn Feinen / So wunderbar gesponnen / Und ihn in ihrem Bronnen / Geläutert und gereinet: / Er ist für wahr gefeinet." —Dagegen „feien" (einen Menschen oder eine Waffe), geht auf Fei, Fee zurück.

Sie hausen meist, wie die Nornen, am Brunnen, auch im Innern der Burgbrunnen[1]).

Oft ist die eine Schwester schwarz, die andre weiß, die dritte halb schwarz und halb weiß: und diese ist dann die böse, den Menschen feindliche, welche auch wohl die eine blinde Schwester bei Verteilung eines Hortes betrügt. Der Name „Hel“ begegnet oft in den Bezeichnungen der Orte, wo die Schwestern hausen: auch wohl „Rach-hel“, die rächende, strafende Hel. Statt der Fäden spinnen sie auch wohl Seile, ziehen diese weit übers Tal hoch durch die Luft, festigen sie an Gipfeln und Felsen hoher Berge, tanzen auf diesen Seilen oder hängen ihre Wäsche daran auf, was gut Wetter bedeutet. Aber sie hängen auch Menschen daran, sie strafend zu töten. Der Zug, daß zwei der Nornen übereinstimmend Gutes wollen und fügen, — sie sind: „Heil-Rätinnen“, — die dritte aber eigensinnig und böswillig widerspricht, wiederholt sich sehr oft in den Sagen und Märchen von den drei Schwestern.

Dieselben werden auch häufig aufgefaßt als Hüterinnen eines Hortes, der in dem Schoße der Erde in einem tiefen Berge liegt: und dadurch ergeben sich nun freilich Beziehungen zur Unterwelt, zu Hel. Ein Hahn kräht in ihren Burgbergen: — wie der Hahn im Saale Hels — ein Hund bewacht den Hort, wie den Eingang zu Hel und zu den Nornen — eine Schlange, ein Drache, ein Wurm[2]) hütet den Hort, wacht auf dem roten

---

[1]) In einem schönen deutschen Märchen ist die in der Burgzisterne hausende Brunnenfee die Freundin der Burgfrau. Da diese während der Geburt eines Töchterleins stirbt, steigt jene auf als Patin des Mädchens und legt diesem einen goldenen Apfel in die Wiege: in Gefahr oder falls sie Rates bedürfe, soll das Kind den Apfel in den tiefen Brunnen werfen, dann taucht sofort die Brunnenfee empor, bringt ihr den Apfel wieder und beschützt sie.

[2]) Auch wohl „knöcherne Pferdehäupter“ finden sich, Grauen erregend, auf hohen Stangen dräuend aufgesteckt, neben dem Schatze. Hel reitet

Golde des unterirdischen Schatzes. Dieser Schatz liegt nicht unbeweglich, wie totes Geld: er hebt sich und senkt sich, „er blüht", spricht die Sage: an einem Tag in viel hundert Jahren wird er sich so gehoben haben, daß er offen zutage liegt und ein Sonntagskind oder ein andrer Auserwählter des Schicksals, der gewisse fast unmögliche oder doch nur in vielen Jahrtausenden einmal zutreffende Zufallsübereinstimmungen in seiner Person vereint[1]) und der dann noch obenein als furchtloser Held (Siegfried) die Schrecknisse nicht scheut, welche den Hort umgeben (Wolf, Hund, Drache, grauenhafte Weiber), der mag den Hort heben. Damit ist dann zugleich erlöst die verzauberte Jungfrau, auf welcher der Fluch lastete, als Drache oder als dreibeiniges Pferd, oder als Kröte, oder als häßliche Alte so lange neben dem Schatz in der Unterwelt zu harren, bis der Auserkorene durch alle Schrecken zu ihr dringt, mutig sie küßt und so die Erlöste selbst und ihren Hort gewinnt.

---

auf einer grauen, dreibeinigen, elenden Mähre, zur Zeit von Seuchen, um, und holt damit die schnellsten Reiter ein. — Man steckte die Häupter der den Göttern geopferten und bei dem Opferschmause verzehrten Pferde auf hohe Stangen, böse Geister zu verscheuchen, fern zu halten von den Wohnungen. Daher heute noch die aus Holz geschnitzten Pferdehäupter auf den Dächern der niederdeutschen, zumal westfälischen Bauernhäuser: dabei fühlte man sich unter dem Schutze der Götter, denen man eifrig geopfert hatte, und die durch die Pferdehäupter an die ihnen dargebrachten Opfer und an die dafür geschuldete Schutzpflicht gemahnt wurden. — Übrigens auch zu bösem Zauber errichtete man solche Neidstangen oder gab den „Drachen", d. h. Schiffen, vorn am Bugspriet, solche Schreckbilder, um die guten Geister und Schützer des Landes, die „Land-wättir", zu verscheuchen, was freilich bei schwerer Strafe verboten war (s. unten: Elben).

[1]) Z. B. der zur Erlösung Berufene muß geboren sein Schlag Mitternacht oder Mittag zwölf Uhr eines bestimmten Sonntags, bei bestimmten Nebeneinanderstehen gewisser Sterne: seine Wiege muß aus dem Holze eines wilden Kirschbaumes gewesen sein; der muß gewachsen sein auf dem höchsten Turm einer Burg, wohin ein Häher oder der Rabe Odins den Kern getragen hatte aus einem bestimmten Walde zu bestimmter Zeit.

Der Sinn ist wieder der gleiche wie bei Dornröslein und Gerda: der Schatz ist nicht tot, er lebt: d. h. es sind die Lebenskräfte der Erde, welche Getreide und alle Vegetation erzeugen, von höchstem Segensreichtum für den Menschen: aber vom Tode der Sommerwärme an gefesselt und gebunden in dem Schoße der Erde, in der Unterwelt, aus der nicht jeder nach Reichtum Gierige, sondern nur der sie heben kann, welcher treuesten Fleiß, furchtloses Eindringen in die Erde und die Gunst des Himmels in seiner Person vereint. Freilich sind nicht alle Züge der mannigfaltig ineinander verschlungenen Sagen hieraus gleichwie aus einem Mittelpunkt zu erklären: die Einbildungskraft hat auch hier frei geschaltet. Und im Mittelalter sind dann christliche Vorstellungen, bis zu voller Verhüllung der ursprünglichen Bedeutung, um die „drei Schwestern" gefaltet worden: sie sollen Stifterinnen eines Klosters, einer Kirche, Wohltäterinnen der ganzen Gegend gewesen sein; wobei dann freilich unbegreiflich bleibt, weshalb ihre Burg, samt ihnen selbst, versunken ist, und sie, der Erlösung bedürftig, im Schoße der Erde harren, so daß man Messen für sie stiftet, Gebete für sie spricht.

Hat man den drei Nornen doch sogar die Namen der drei christlichen Tugenden: Fides, Spes, Caritas (Glaube, Hoffnung, Liebe) gegeben! An manchen Orten heißen sie aber noch: Ain-pett, Wil-pett, War-pett; „pett" ist althochdeutsch „plot", der Opferaltar: Ain ist Agin, Schreck; War ist Werre, Streit (daher französisch guerre, Krieg). Der dritte Name geht vielleicht auf „Wille", ist aber wahrscheinlich verderbt: anderwärts heißt er Widifunna, Winter-bring: letzteres wohl Volksdeutung, nachdem der Sinn des alten Namens nicht mehr verstanden ward. Wenn nur zwei Schwestern genannt werden, heißen sie „Muß" und „Kann": — sehr bezeichnend für Menschengeschick.

Sie sind die „Schildjungfrauen", „Helm-Mädchen", auch Wunsch-Mädchen Odins: sie küren die Wal, d. h. sie bestimmen nach des Schicksals (der Nornen, Seite 333) unabänderlichen Satzungen, nach andern Sagen gemäß Odins Wunsch, diejenigen Helden, welche in der Schlacht fallen sollen, und die Erschlagenen (der Inbegriff der die Walstatt Bedeckenden heißt eben „die Wal", strages, und diesen Inbegriff „küren" sie) tragen sie, aus dem Todesschlummer sie weckend, empor nach Walhall auf ihren durch die Wolken sausenden Rossen.

Oben aber, in Walhalls goldenen Sälen, vertauschen sie das Kriegerische mit friedlich-festlichem Tun: sie füllen, die Weißarmigen, den schmausenden und zechenden Göttern und Einheriar die Hörner mit schäumendem Met und Äl (sie verwahren Trinkgerät wie Eßgeschirr).

In beiden ist ihr Vorbild ihre Anführerin Freya (Seite 325) — als solche „Wal-Freya" genannt: — so daß sie nur als deren Vervielfältigungen erscheinen: jene ist vor allen der Götter Mundschenkin und reicht den in Odins Saal Eintretenden das Trinkhorn. Die Zahl wird verschieden angegeben: auf sechs (mit Freya sieben), neun, zwölf oder dreizehn. Sie sind gewissermaßen besondere Nornen: während diese das Gesamte entscheiden, bestimmen die Walküren nur das Geschick der Schlacht[1]): Sieg oder Unsieg, Tod oder Leben. Sie

[1]) Daher läßt sie eine Sage geradezu, gleich den Nornen, weben: ihrer zwölf sitzen in einer Kammer, weben und singen dabei mit dem am Schlusse der Strophen wiederholten Spruch: „Winden wir, winden wir das Gewebe der Schlacht": es dient ein Schwert statt des Schlagbrettes, ein Pfeil statt des Kammes des Gewebes: zuletzt zerreißen sie das Gewebe von oben her, jede behält einen Fetzen in der Hand und nun springen sie zu Roß und sprengen sechs gen Mitternacht, sechs gen Mittag von dannen. Die Sage ist jung und enthält manchen nicht recht zu den Walküren passenden Zug.

(Odins Nornen) sind die Trägerinnen von Odins Willen hierin (sofern er, nicht das über ihm stehende Schicksal, als über Tod oder Leben entscheidend gilt), der sie zu jedem Kampf entsendet, auf daß sie die Fallenden küren und des Sieges walten. Aber sie wagen es wohl auch, gegen Odins Willen zu entscheiden, was er freilich mit schwerster Strafe ahndet[1])!

All' ihr Leben und Wesen ist Kampfesfreude: in diesen tapferen, wunderschönen, hochherzigen, begeistert durch die Lüfte jagenden Jungfrauen hat die germanische Einbildungskraft eines ihrer edelsten, herrlichsten Gebilde geschaffen, auch hier nur der veredelnde Ausdruck des eignen Volksgeistes: denn es fehlt auch in der germanischen Geschichte nicht an mutigen Frauen und Mädchen, welche heldenhaft des Gatten, des Geliebten, des Bruders Geschick, kämpfend bis in den Tod, geteilt haben. Wunderschöne Erzählungen von Frauenliebe, von Treue und Heldentum, die sie umkleiden, hat die Sage an Walküren wie Swawa, Sigrun, Hilde, Brunhilde geknüpft. Auch irdisch geborene Jungfrauen, Königstöchter zumal, können, bei entsprechender Gesinnung und unter Gelübde der Jungfräulichkeit, Walküren werden, falls Odin sie dessen würdigt, sie dazu erwählt: dann heißen sie seine „Wahl- oder Wunsch-Töchter", wie die Einheriar seine Wunsch- oder Wahl-Söhne. „Walküren trachten[2]") heißt es in der Edda: „All' ihr Trachten ist Waffenstreit"[3]) und freudig Heldentum: in den Kampf zieht es immerdar die „Helmmädchen" dahin.

---

[1]) Vgl. Sigwalt und Sigridh. Gesammelte Werke. Erste Serie. Bd. V.

[2]) Während Menschen dulden, Riesen dumpf brüten (oder trotzen, „warten": d. h. auf die Götterdämmerung), Wanen wissen.

[3]) Deshalb sieht die Weissagerin, da sie die Verbreitung des Krieges über die Völker erschaut, vor allem „die Walküren weit umher kommen", gerüstet, zu reiten zum Heldenvolk: gleich darauf verschwindet Baldur, der Friedensgott (Müllenhoff).

Sie können sich in Schwäne verwandeln oder, menschliche Bildung bewahrend, in ein Schwanenhemd (ähnlich Freyas Falkenhemd) fahren und so noch rascher als auf ihren Rossen die Luft durchsausen. Diese Rosse sind als Wolken gedacht: die Walmädchen sind Odins Töchter: seine Naturgrundlage: Luft und Wind, fehlt auch ihnen nicht ganz: durch die Lüfte schweben sie, nicht auf Erden stampfen ihre Pferde. Tau träuft von den Mähnen ihrer Rosse „und das macht fruchtbar die Felder". Daher heißt eine der Walküren geradezu „Mist", d. h. Nebel (noch neuenglisch ebenso).

An jene Schwanenhemden der Walküren knüpfte gar manche schöne Sage. Wenn die Mädchen dieselben abgelegt haben, etwa um zu baden, und Menschen ergreifen die Flügelgewande rasch, können sie jene in ihre Gewalt bringen. Auch gehört ein Schwanenring dazu, auf daß sie ganz zu Schwänen werden können: wer ihnen diesen abstreift, hindert ihre Verwandlung und Flucht. So hatte ein Held Agnar der Walküre Brunhilde ihr Schwanenhemd hinweg — „unter die Eiche" — getragen und sie dadurch gezwungen, ihm statt seinem Feinde Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg bestimmt hatte, den Sieg zu verleihen. So bemächtigen sich Wieland der Schmied und seine beiden Brüder dreier Königstöchter, welche bei dem Bad ihre Schwanenhemden von sich gelegt hatten: jedoch nach sieben Jahren fliegen diese wieder davon hinweggetragen von allüberwindendem Sehnen nach ihrem Leben mit Schild, Helm und Speer. Auch die drei Meerweiber oder die Donaunixen, welche Hagen bei der Fahrt in König Etzels Reich begegnen und welche er zwingt, ihm die Zukunft zu weissagen[1]), indem er ihnen „die wunderbaren

[1]) Selbstverständlich kennen sie die Zukunft, wenigstens den Ausgang der Schlachten und ob Leben und Tod dem Helden darin bevorstehe, da sie ja das Kriegsgeschick, Kriegsschicksalgesetz selbst küren: daher bittet auch ein

Gewande", d. h. die Schwanenhemden wegnimmt, waren Wal-küren, Sieg-weiber. Daher sind auch ihre Namen so oft mit Sieg zusammengesetzt (Sig-run, Sig-lind, Sig-ridh, Sigr-drifa). Aber auch Wünschelweiber heißen sie wohl (vgl. oben), oder „wilde Weiber", „Waldfrauen", und im Mittelalter werden sie oft zu Meer-mädchen, „Meer-Minnen", Wasserfrauen, Nixen, die sich gelegentlich in Schwäne verwandeln oder auch in andre Tiergebilde mit Fischschwanz, Schlangenleib (Melusine, des Staufenbergers Geliebte). Als solche vermählen sie sich wohl mit sterblichen Männern: freilich meist mit der Neigung, nach einiger Zeit Gemahl und Kinder zu verlassen, um dem alten Beruf nachzuschweben: oder doch unter der Bedingung, alle sieben Tage oder Wochen ungefolgt und unbelauscht sich zurückziehen und in der ursprünglichen Gestalt als Schwan oder Schlange oder als Nixenkönigin mit den Genossinnen sich bestimmte Zeit tummeln zu dürfen: bricht der Mann aus Fürwitz oder Mißtrauen das Gelübde, entschwindet die Edle für immerdar, und all' sein Glück ist hin: das Gegenstück der Lohengrinsage, indem hier der Mann, wie bei Lohengrin das Weib, durch neugieriges Mißtrauen sich der Liebe des edleren Gatten als unwürdig erweist. Zuweilen auch schließen diese überirdischen Mädchen nicht geradezu Ehe mit Sterblichen, aber ein Freundschafts- oder Liebesbündnis, und sie fliegen dann auf deren Ruf oder auf ein Zauberwort oder Zauberzeichen sofort herbei, „sie zu schützen", Sieg, Glück, Schönheit ihnen zu verleihen: hierin gleichen die Walküren den angeborenen weiblichen Schutzgeistern, den Fülgias des Nordens, welche ihre Helden und Lieblinge von der Geburt bis zum Tode schützend um-

---

angelsächsischer Zauberspruch solche „Siegweiber", nicht zu Walde fahren, d. h. sich flüchtend zu entziehen, sondern dem Anrufenden sein Geschick wahr zu sagen.

schweben[1]), wie Swawa Helgi: unsichtbar oder zuweilen sichtbar werdend in Gestalt einer herrlich gerüsteten Jungfrau oder auch eines Tieres, dessen Eigenart der Eigenart des Helden besonders entspricht.

Auch nordisch Disen, althochdeutsch Idisen heißen sie wohl, was aber übermenschliche Jungfrauen überhaupt, nicht nur Walküren bezeichnet. In dem Merseburger Zauberspruch zaubern sie: „Heften Hafte, binden Bande", durch solche sinnbildliche Handlungen Heere zu hemmen, Feinde zu fangen[2]). Unter den Walküren ragen hervor Hilde und

---

[1]) Ich könnte in Prosa das schöne Gesamtverhältnis dieser herrlichen jungfräulichen Heldinnen zu sterblichen Helden nicht eindringlicher und schärfer ausdrücken, als ich es in folgenden Versen versucht habe:

Lied der Walküre.

Froh sah ich dich aufblühn, du freudiger Held,
Lang folgt' ich dir schwebend und schweigend gesellt.
Oft küßt' ich des Schlummernden Schläfe gelind,
Und leise die Locken, die dir wehen im Wind.
Hoch flog ich zu Häupten, — du kanntest mich kaum —
Durch die Wipfel der Wälder, dein Trost und dein Traum.
Ich brach vor dem Bugspriet durch Brandung dir Bahn,
Vor dem Schiffe dir schwamm ich, weiß-schwingig, ein Schwan.
Ich zog dir zum Ziele den zischenden Pfeil,
Aufriß ich das Roß dir, das gestrauchelt am Steil.
Oft fing ich des Feindes geschwungenes Schwert,
Lang hab' ich die Lanzen vom Leib dir gewehrt.
Und nun, da die Norne den Tod dir verhängt,
Hab' ich dir den schnellsten, den schönsten geschenkt.
„Sieg!" riefest du selig, „Sieg, Sieg allerwärts!"
Da lenkt' ich die Lanze dir ins herrliche Herz.
Du lächeltest lieblich — ich umfing dich im Fall —
Ich küsse die Wunde — und nun auf: — nach Walhall!

[2]) Auch das Schlachtfeld, auf welchem Armin im Jahre 16 n. Chr. mit seinen Cheruskern und deren Verbündeten gegen Germanicus kämpfte, bei Oldendorf am Fuß des Süntel oder Dören und Bückeburg, hat Jakob

Brunhilde, welche zugleich den Übergang der Götter- in die Heldensage sehr lehrreich darstellen.

Während die Namen der andern Walküren wechseln, kehrt überall der Namen Hilde wieder: „Hild“ heißt Kampf: daher heißt „Hilde wecken“ soviel wie Kampf wecken. Sie ist der personifizierte Kampfgeist: als Führerin, als erste der Walküren ist sie — Freya selbst (Seite 325). Nach der Sage von Högni und Hilde entführte Hedni, Hiarandis Sohn, seine Geliebte, Hilde, König Högnis Tochter. Der Vater verfolgt sie zu Schiff und holt sie ein: beide samt ihren Mannen rüsten sich zum Kampfe. Hilde bietet dem Vater ein Halsband zur Sühne (es ist Freyas Halsband: Brisingamen): aber Högni weist den Antrag zurück: denn schon hat er die furchtbare Waffe aus der Scheide gezogen, das Schwert Dainsleif, das[1]) eines Mannes Todesblut trinken muß, sooft es aus der Scheide gezogen wird. Erst das Abenddunkel scheidet die Kämpfer der schrecklichen Hiadningaschlacht. Aber in der Nacht schreitet Hilde zum Walplatz und erweckt die Gefallenen aus ihrem Todesschlaf: und so in jeder folgenden Nacht, fort und fort, bis zur Götterdämmerung und zu dem allerletzten Kampf, der auf Erden gekämpft wird[2]).

Grimms poesievolle Dichtung, auf Idisia-viso, „die Wiese der Waldgöttinnen“, zurückführen wollen; aber handschriftlich ist nur Idista-viso überliefert. Vgl. Dahn, Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker, II, Berlin 1881, S. 89; Dahn, Deutsche Geschichte, I, 1, Gotha 1883, S. 381.

[1]) Nach unlösbar darauf liegendem Zauberbann.

[2]) Helgi und Hilde.

Du hast mir den Vater erschlagen und schlugst mir den Bruder dazu,
Und dennoch in ewigen Tagen mein Liebster, mein alles bist du.
Es liegen so müde vom Fechten die erschlagenen Helden zu Hauf:
Ich aber, in mondhellen Nächten, ich wecke die schlummernden auf.
Sie fassen verschlafen die Schilde, sie rücken die Helme zurecht,
In den Lüften ertobet das wilde, das schreckliche Geistergefecht.

Dies ist der Grundgedanke gar mancher Sage: ein edles, herrliches Weib, in tragischen Widerstreit gestellt zwischen ihrem Vater (oder ihren Brüdern) einerseits und einem Geliebten (oder Ehegatten) anderseits. Ist einmal Blut geflossen, darf sie nach dem Sittengesetz germanischer Blutrache nicht ruhen noch rasten, bis die Rache durch Untergang der Schuldigen vollendet ist. So erscheint sie, nachdem diese Pflicht der Blutrache durch das Christentum beseitigt worden, als eine dämonische Unholdin, als eine „Walandine", eine Teufelin, als die Verderberin ihrer Sippe oder der ihres Gatten, was sie ursprünglich keineswegs war, sondern lediglich die Verkörperung der unerbittlichen Ehrenpflicht der Blutrache. Diese ist freilich an sich tragisch, da sie mit unentrinnbarer Notwendigkeit fortrast, bis beide oder eines der darin verstrickten Geschlechter ausgerottet sind, durch jedes neue Blutvergießen neu entzündet und auch die persönlich ganz Unschuldigen (Giselher in den mittelhochdeutschen Nibelungen) erbarmungslos mit dem ehernen Tritt der Notwendigkeit dahinstürzend. Dabei ist es die der älteren Zeit angehörige Auffassung, daß das rächende Weib auf Seite ihrer Brüder, die jüngere, daß sie auf Seite des gemordeten Gemahls tritt. Jenes Schwert, das, wenn einmal gezogen, nicht wieder in die Scheide fährt, bis es eines Mannes Tod geworden, ist ebenfalls ein schaurig schönes Bild der Blutrache, die, einmal entfesselt durch Blutvergießen, nur nach neuem Blutvergießen rastet. Und so schreitet jene gewaltige Gestalt der Krimhild als späte Nachwirkung der Walküre Hilde furchtbar durch die germanische Dichtung hin: die Weib gewordene Blutrache,

---

Da krähet der Hahn und sie stocken: — noch im Schwunge die Lanze ruht,
Ich trockne mit meinen Locken auf Helgis Stirne das Blut.
Ins Hügelgrab sinken wir beide, ins Brautbett dunkel und still:
Und über die graue Heide hinpfeifet der Nordwind schrill.

ursprünglich nicht eine „Walandine", wie sie Hagen schilt, sondern eine Göttin oder doch eine Walküre.

Noch in christlicher Zeit hat eine Sage es ausgedrückt, daß Hilde ursprünglich Freya selbst war[1]). Deren Schmuck ist das kostbare Halsgeschmeide Brisingamen, welches ihr vier zauberkundige Zwerge geschmiedet — nach später, schmähender Erfindung um den Preis ihrer Liebesgunst. Odin läßt es ihr durch Loki stehlen und will es ihr nur zurückgeben, wenn sie — und hier erscheint sie als die zum Kampf treibende Walküre — zwei mächtige Könige, von denen jeder über zwanzig Jarle gebietet, verfeindet und zum Kriege fortreißt, dabei aber die Erschlagenen immer wieder zum Kampf erweckt, bis dereinst ein christlicher Held diesem Zauberbann ein Ende mache. Die Sage verrät gar vielfach ihren späten, künstlichen Ursprung: weshalb bedarf Odin Freyas zu jenem Kampfschüren, was er durch seine Runen am besten selbst versteht? Welchen Vorteil hat für Odin die Geisterschlacht, welche die Zahl der Einheriar nicht vermehrt? Die Erfindung verherrlicht lediglich das Christentum, welches durch König Olaf Trygvason die Blutrache abzustellen trachtet, während diese nach der alten heidnischen Sage bei dem Kampf der Hed-

[1]) Hilde, Frau Hilde als gleichbedeutend mit Freya (oder Frigg), ward viel verehrt: Spuren davon sind der niederländische Name der Milchstraße „Vrou-elden-straet": Frau Hilden-Straße; auch zusammengezogen Ver-elde, eine Göttin des Spinnens („Ver" aus Frau). — Aus Verelde ward Pharaildis: so sollte heißen die Tochter des Herodes (sonst Herodias): sie liebt Johannes den Täufer: weil er sie zurückweist, fordert sie sein Haupt: als es vor ihr auf der Schüssel liegt, will sie es küssen, aber es weicht zurück und bläst gewaltig gegen sie, daß sie, wie vom Sturmwind gewirbelt, durch die Lüfte fliegen und tanzen muß ohne Unterlaß; nur von Mitternacht bis zur ersten Hahnenkraht darf sie rasten: dann sitzt sie trauernd auf Eschen oder auf Haselgebüsch. Nach andrer Fassung muß sie an der Spitze des wilden Heeres neben Wotan durch die Lüfte jagen, — wobei ihre Walkürenart sich deutlich bekundet.

ringe fortraset bis zur Götterdämmerung. Man nimmt an, daß die Sage von Hilde und Högni in der Gudrunsage weitertönt (s. unten). Wie Hilde ist auch Brunhilde aus Freya (oder Frigg) hervorgegangen. Sie ist Walküre, hat sich aber ganz dem Helden Agnar zum Dienste geweiht, so daß sie in dem Kampfe mit Hjalmgunnar, dem Odin den Sieg bestimmt hatte, diesen durch Agnar erschlagen ließ. Da entbrannte furchtbar Odins Zorn über die „Sigrdrifa": er nahm ihr die Walkürenschaft und bestimmte sie zur Ehe. Brunhild aber schwor, keinen zum Manne zu nehmen, der sich fürchten könne (was Odin der noch immer geliebten gewährt, muß man hinzudenken, wenn man nicht solches Gelübde als auch für Odin unantastbar ansehen will). Odin stach ihr nun den Schlafdorn in das Haupt und umgürtete sie und die Burg, in welcher sie lag, mit „wabernder Lohe" (Wafurlogi), die nur durchschreiten mag, wer Furcht nicht kennt: es ist die Glut des Scheiterhaufens: Brünhild gilt als wirklich gestorben und verbrannt: sie weilt nun bei Hel (wie Gerda, Seite 302 f.) und der Held, der zu ihr gelangen und sie durch seinen Kuß aus dem Todesschlaf erwecken will, muß in die Unterwelt eindringen, was von je als höchste Heldentat für Götter und Halbgötter (Odin als Nornagest, bei den Griechen Herakles) gilt.

Hier wölbt sich wieder die Brücke aus der Götter- zu der Heldensage: ursprünglich ist es Odin selbst, der durch die Waberlohe in die Unterwelt eindringt, dann Freyr, später in dessen Vertretung Skirnir und zuletzt Sigurd.

Aus der Heldensage senkt sich dann später die uralte Überlieferung als Niederschlag in das Märchen vom Dornröslein (Seite 336) und in den Schwank, „von dem der auszog, um das Gruseln zu lernen", der allein die von Ungeheuern gefangene Königstochter retten kann, weil eben er sich zu fürchten nie gelernt, bis die Befreite, nachdem sie ihm vermählt

worden, auch diesen Wunsch erfüllt, und ihm, während er schläft, einen großen Eimer eiskalten Wassers voll zappelnder Fischlein in das Bett und über den Leib schüttet, wobei er das Gruseln gründlich lernt.

Übrigens ist auch Schneewittchen, das „in den Bergen bei den sieben Zwergen", d. h. bei den Dunkelelben in einer Höhle, oder in dem im tiefsten Walde versteckten Zwergenreich den Todesschlaf schläft, nachdem ihr der giftige Kamm (der Schlafdorn) in das Haupt gestochen worden, eine in der Unterwelt in dem Todesschlaf ruhende Göttin, die nur der jugendschöne, jugendkühne Königssohn, d. h. der Frühlingssonnenstrahl, erwecken und befreien mag.

Der germanische Heldengeist lebt durchaus nicht nur in den Männern unsres Volkes: er hat vielmehr auch hochherzige Jungfrauen und Ehefrauen in Zeiten schwerer Kämpfe und Gefahren beseelt. Schon die Römer haben dies erfahren: die Frauen der Kimbern kämpften noch von der Wagenburg herab für ihre weibliche Ehre, nachdem die Männer erschlagen waren. Auch sonst fanden die siegenden Legionen unter den Erschlagenen auf der Walstatt manchmal Frauen in Mannesrüstung. Tacitus hebt hervor, daß die Waffen (Schild, Schwert und Framea), das aufgeschirrte Roß bei den Brautgaben nicht fehlen dürfen: — die junge Frau empfängt sie von dem Gemahl, dem auch sie Waffen schenkt: sie sollen ausdrücken, in welcher Gesinnung das Weib des Mannes Genossin werden müsse: diese Gemeinschaft auch im Werk der Waffen ist das innigste Band, das heiligste Geheimnis der Ehe; die Waffengötter sind auch die Ehegötter. Das Weib soll nicht wähnen, außerhalb der Gedanken des Heldentums stehen zu dürfen und außerhalb der Gefahren des Krieges: gleich zu Anfang der Ehe soll sie durch diese Wahrzeichen gemahnt werden, daß sie zu dem Manne komme als Genossin auch seiner Kämpfe und Gefahren, sein Schicksal teilend in der Schlacht wie im

Frieden, das gleiche wagend und erleidend. Dies bedeutet das aufgezäumte Roß und das Geschenk der Waffen: in solcher Gesinnung soll das Weib leben, in solcher sterben, die empfangenen Waffen den Söhnen und den Schwiegertöchtern unbefleckt, nicht entehrt übergeben, so sie vererbend von Geschlecht zu Geschlecht. (Tacitus, Germania Kapitel 18.) Nur ein Heldenvolk solcher Gesinnung vermochte Gestalten wie die Walküren aus seiner Einbildungskraft, ja aus dem eignen Leben zu schöpfen.

Nicht selbst die Waffen führend, aber durch Weissagung, durch Erforschung des Ausganges bevorstehender Kämpfe die Beschlüsse der Feldherren, der Volksführer leitend, übte so die Jungfrau Velĕda, im Lande der Brukterer auf hoher Warte einsam hausend, größten Einfluß auf den Krieg der gegen Rom verbündeten Germanen bei dem Aufstande der Batăver im Jahre 69: sie hatte den Sieg verheißen und Sieg war geschehen und der gefangene Legat der Römer wurde auf seiner eroberten Prachtgaleere ihr die Lippe hinauf als wohlverdienter Beuteanteil zugeführt[1]).

XI. Andre Götter und Göttinnen.

Von zahlreichen andern Göttern und Göttinnen sind uns Spuren erhalten, kaum hinreichend, lebendige Anschauung von ihren Gestalten zu gewähren, aber genügend, unsre Klage zu verstärken, daß uns von all' dem Großartigen und Heldenhaften, Tiefsinnigen und Feinsinnigen, Ahnungsvollen und fröhlich Schalkhaften, was die Seele unsres Volkes in diesen Gebilden geschaffen hatte, nur so dürftige Trümmer und Andeutungen geblieben sind.

---

[1]) Dahn, Urgeschichte, II, S. 140; Deutsche Geschichte, I, 1, S. 414. Die Bataver. Gesammelte Werke. Erste Serie. Bd. III.

Unzweifelhaft ist von Heimdall, dem Sohne Odins und von neun (riesischen) Schwestern (welche ihn aufgenährt haben mit der Kraft der Erde, mit kühler Flut und mit dem Strom des Sonnenlichtes), nur bezeugt, daß er der treue Wächter[1]) der Regenbogenbrücke Bif-röst ist (Seite 225): er trägt das gellende Wächterhorn, Giallarhorn, in das er stößt, wann die Riesen heranreiten zum letzten Sturm auf Asgards goldene Höhen[2]). Man hat ihn unter anderm Namen wiedergefunden als Rigr: als solcher wandert er über die Erde hin und wird der Vater der verschiedenen Stände[3]).

Auch Iring soll er heißen und nach ihm die Milchstraße „Iringstraße"[4]) benannt sein. Er ist also ein Gott des Himmels, der Luftregion, als solcher eine Seite (ein Sohn) Odins; als seine Mutter wird anderwärts die Erde bezeichnet.

---

[1]) Die Edda rühmt von ihm: weniger Schlaf als ein Vogel braucht er; bei Nacht wie bei Tag sieht er hundert Rasten weit; er hört das Gras wachsen in der Erde und auf den Schafen die Wolle: — also erst recht jeden stärkeren Laut.

[2]) Dies Horn soll, wie man eine Stelle deuten will, unter dem Weltenbaum geborgen und erst, um zu jenem letzten Kampfe zu rufen, hervorgeholt werden.

[3]) Der Jarle (Adel), Karle (Gemein-freien), Thräle (Knechte), die er aber freilich in Halle, Haus, Hütte schon vorfindet.

[4]) Den Straßen am Himmel entsprechen Straßen auf Erden (S. 267): mit Iring wird in der Heldensage stets Irmin zugleich genannt: auf Irmin hat man die Irmensäule zurückgeführt, von der vier Straßen nach den vier Winden liefen: England ward von Mitternacht nach Mittag durchschnitten von Ermingestrete: Iringstraßen hat man, wie am Himmel, auch auf Erden vermutet: der Himmelswagen heißt auch Irminswagen: hieraus hat man Iring (Heimdall) und Irmin als Brüder und als Wegegötter der Himmels- und Erdenstraßen gefolgert mit sehr zweifelhaftem Recht. — Ohne Zweifel aber hängt der Name der Herminonen und der der Hermunduren (der späteren Thüringe), bei denen Irming, Irminfried und Iring begegnen, mit der Irminsul (S. 223) und dem Irminwagen, mit einem Gott oder Halbgott Irmin zusammen.

Auch der „Schwert-As“ heißt er und mit dem Schwertgott Eru (Seite 291) wird er zusammengehalten. Seinen Namen hat man gedeutet als „Dolde (d. h. Spitze) des Heims“, d. h. der Erde, des Weltbaumes: daher heißt seine Wohnung Himinbiörg, Himmelsburg: daher, als ein Gott des lichten Äthers, mag er der „weiße“ heißen: daher führt er, hoch da oben wachend, das krumme Horn, d. h. die Mondsichel. Sein Roß heißt Gulltopr (Goldwipfel) und er hat goldene Zähne, also ein Gott des himmlischen Sonnenlichts. Daher heißt er auch „der sich Neigende“, da ihm der Monat, in dem die Sonne sich neigt, vom einundzwanzigsten Juni bis einundzwanzigsten Juli, geweiht war. Jedoch auch (wohltätigen) Regen spendet dieser Himmelsgott: als Loki, der heiße, sengende Sommergluthauch, Freyas (der jungen Erde) Halsgeschmeide Brisingamen (das frische Grün des Rasens) geraubt (d. h. versengt) hatte, da brachte es ihr Heimdall nach siegreichem Kampfe mit Loki wieder zurück: der erfrischende Regen belebt das versengte Grün aufs neue.

Hödur, der schuldlose Töter Baldurs, und Odins wie Baldurs Rächer: Hermódr, Widar und Wali, sind uns fast nur aus der Geschichte von des Lichtgottes Ermordung und der Erneuerung der Welt bekannt: ihre Hauptbedeutung liegt auf den Gebieten jener beiden großen Sagen und ist dort zu würdigen. Aber einiges ist doch auch hier schon hervorzuheben.

Wali ist das wiederkehrende Licht, welches zur Zeit der Wintersonnenwende die Tötung Baldurs, der in der Sommersonnenwende stirbt, an dem blinden Hödur rächt; er ist der Sohn Odins und der Rinda (d. h. der winterlichen Erdrinde). Sie war die Tochter eines Ruthenen- (Russen-) Königs. Odin war nach Baldurs Tod geweissagt, nur diese könne ihm einen Sohn gebären, der Baldur rächen werde. Odin naht nun in seiner Wanderergestalt mit Schlapphut und Mantel jenem

König, gewinnt dessen Gunst, schlägt als dessen Feldherr die Feinde und verlangt als Lohn der Tochter Hand. Der König will sie ihm geben, aber die spröde, herbe, stolze Jungfrau gibt ihm statt des Brautkusses — eine Ohrfeige.

(Die Erzählung stammt aus Saxos Bericht, mit zahlreichen Vergröberungen der Götter, welche wir fast sämtlich übergehen.) Nun erscheint Odin als Goldschmied verkleidet und wirbt um die Maid mit künstlichen Spangen. Abermals mit einem Schlag abgewiesen, naht er als junger, blühender Krieger zu Roß und zeigt ihr seine Reiterkünste. Aber sie stößt den Werbenden so rauh zurück, daß er strauchelt und sein Knie die Erde rührt. Da berührt er sie zornig mit seinem Zauberstabe (gambantein, den Skirnir gegen Gerda brauchte, S. 304) und beraubt sie so des Verstandes. Aber die Werbung gibt er nicht auf: kann doch nur Rinda Baldurs Rächer gebären. Er verkleidet sich in Frauengewand, nimmt unter dem Namen Wecha Dienst bei dem Mädchen und wäscht ihr die weißen Füße. Da sie immer schwerer erkrankt, verheißt er, sie zu heilen, aber mit so harter Kur, daß die Kranke sie nur gezwungen ertragen werde. So wird ihm von dem Vater das Mädchen gebunden übergeben: er führt sie fort, vermählt sich nun mit der Widerstrebenden, und sie wird die Mutter Walis. Während seiner Abwesenheit und wegen des verübten Betruges[1]) entsetzt aber ein Teil der Götter Odin der obersten Gewalt: ein andrer, Ullr, erhält Odins Thron und Namen: aber bald gewinnt Odin die Götter wieder für sich; Ullr muß flüchten und wird im fernen Norden erschlagen.

Die Deutung ist nicht schwer. Rinda ist die winterliche

[1]) Eine ganz späte, unpassende Zutat Saxos, der alles auf geschichtlich-menschliche Zustände und auf die Moral seiner Zeit zurückführt. Für eine zur Wiederbelebung der Erde sieghaft durchgeführte Arglist strafen die Götter ihren König gewiß nicht! Wir werden sehen, aus welchem Naturgrund in der alten Göttersage Ullr an Odins Stelle tritt.

Erdrinde: nach des Lichtgottes Baldur Tod ist die Erde dem wohltätigen Himmelsgott Odin entrückt. Vergebens bemüht dieser sich, sie für sich zu gewinnen: vergeblich bekämpft er tapfer die Winterriesen; vergeblich wirbt er um sie mit den goldenen Gaben des Sommers; vergebens zeigt er ihr die Lust kriegerischer Spiele, der schönsten Gabe der Sommerzeit: die Erde, die dem Liebesleben abgesagt, weist dreimal heftig den Freier zurück: die Versuche, des Winters Herrschaft zu brechen, scheitern. Da verflucht sie der Lebensgott für immer, dem Wintertode verfallen zu sein, falls sie ihn nicht erhöre: er wirbt um die Erstarrte, indem er ihr die Füße bespült (es ist wohl allzukühn, hier an den Tauwind zu denken, der die Erdrinde in Tauwasser schmelzt: aber irgendein ähnlicher Vorgang in täuschender Hülle und scheinbar ungefährlicher Gestalt liegt hier zugrunde) und zwingt die immer noch Widerstrebende zuletzt mit Gewalt, sich dem Sieger zu ergeben und die Mutter zu werden des neuen Frühlings, der den im Vorjahr Getöteten an dem Winter- und Nachtgott Hödur rächt. Ursprünglich bezog sich Baldurs Tod nur auf den jährlichen Untergang des Lichtes: erst später ward dies auf die Götterdämmerung bezogen, und nun konnte nicht mehr Baldur selbst jeden Frühling wiederkehren, — vielmehr erst in der erneuten Welt — sondern statt seiner ein Bruder, ein andrer Sohn Odins[1]).

Wali war der Monat Liosberi (Lichtbringer: vom neunzehnten Januar bis achtzehnten Februar) geweiht, was die Grundauffassung voll bekräftigt. In diese Zeit fällt nicht nur

---

[1]) Zu künstlich und zugleich recht geschmacklos scheint die Erklärung von Odins angeblicher Vertreibung aus dem Himmel nach Walis Geburt aus der Erfahrung, daß, „wenn die Tage langen, der Winter erst kommt gegangen"; auch fällt ja Wali, nur eine Nacht alt, den dunkeln Wintergott Hödur. Vielmehr ist diese „Vertreibung" Odins späte Zutat Saxos und hat Ullrs Eintreten für Odin nach der echten Sage mit Rinda und Wali gar keinen Zusammenhang.

Mariä Lichtmeß (zweiter Februar), auch der Valentinstag (vierter Februar), der in England (Ophelia in Shakespeares Hamlet führt ein Volkslied darüber an), Nordfrankreich, Brabant ein Fest der Liebenden ist. An diesem Tage paaren sich nach dem Volksglauben die Vögelein, und auch die jungen Leute wählten oder erlosten für das kommende Jahr, halb im Scherz, halb im Ernst, ihren Schatz. Man hat nun Sankt Valentin als an Walis Stelle getreten gedacht, auch dieses Heiligen Namen auf einen zweiten Namen desselben Gottes: Ali, der Nährer, und einen dritten: Bui, der Bebauer, d. h. Erdbebauer, Ackerbebauer, auf Welo, Wolo (unsern neuhochdeutschen „Wohl") zurückgeführt, d. h. einen Gott des Wohlergehens, Glückes, eines Liebesfrühlings. — Auch als guter Schütze wird Wali gerühmt: der Frühlingssonnengott entsendet die fernhintreffenden Pfeile wie Phöbus Apollon.

Ullr ist nach der echten alten Sage durchaus nicht ein von den empörten Göttern eingesetzter Gegenkönig Odins, sondern lediglich Odin selbst: nur ein winterlicher, statt des sommerlichen Odins. Nur der Sommer ist die Zeit für die Kriegsfahrten des Siegesgottes — ist er doch zugleich der allbelebende Allvater der sommerlichen Lebensfreude: im Winter ruhen wie der Krieg, so jenes warme Freudeleben: Odin ist fern, so scheint es. Aber er ist doch da: nur unter dem Namen „Ullr" und in winterlicher Vermummung. Jetzt gewährt der Schnee die Fährte des Wildes dem Weidmann: nun beginnt die Jagd: Ullr führt sie an, zum Schutz gegen die Kälte in Tierfelle gehüllt, seines Birschgangs Beute liefert ihm ja reichlich Pelzwerk, — mit Bogen[1]) und Pfeil, Schrittschuhe unter den Sohlen: — so verfolgt er behend über Schnee und

[1]) Seine Wohnung Y-dalir (S. 226), Eiben-täler, weil von Eibenholz die besten Bogen gefertigt werden? Oder von yda, Flut, Fluten- (d. h. Regen??) Tal?

Eis des Wildes Spur, ein Gott der Jagd: hierin ist ihm Sankt Hubert (Hukbert, der Geistglänzende) nachgefolgt. Er ist ein Sohn der Erdgöttin Sif, aber nicht von Thor: denn er wird geboren, wann die Gewitter noch ferne sind: sein Vater konnte füglich ungenannt bleiben, wenn Ullr = Odin ist. Sich selber meint daher Odin, wenn er, in König Geirödds Saal zur Folter zwischen zwei Feuer gesetzt (Seite 332), ausruft: „Wer die Lohe löscht, gewinnt Ullrs Gunst und aller Götter.“ Im Sommer weilt dagegen Ullr in der Unterwelt, Odin auf Erden und in Asgard. Als winterlicher Gott hat Ullr auch die Schrittschuhe, vielleicht auch die Schneeschuhe erfunden: er besprach durch Zauber[1]) einen Knochen so, daß er darauf über das gefrorene Meer fahren konnte: die Schrittschuhe wurden aus Knochen gefertigt: vielleicht aber ließ ihn die Sage auf solchen breiten, schildähnlichen Zauberschuhen auch über flüssig Wasser schreiten. Daß er aber deshalb (warum? ein Schrittschuh ist doch kein Schild!) der „Schild-As“ heißt (vgl. Seite 289: „der Schwert-As“), ist ebenso unwahrscheinlich, wie daß er deshalb im Zweikampf angerufen wurde, weil hier der Schild so wichtig gewesen sei! Vielleicht war als sein Schild die Eisdecke des winterlichen Meeres gedacht, und vielleicht heißt deshalb der (Eis-) Schild „Ullrs Schiff“, weil der Wintergott, statt auf einem Schiff, auf dem Schilde des Eises das Meer überschreitet. Allein das sind lauter allzukühne, wenig befriedigende Vermutungen.

Widar heißt „der schweigsame As“: nur allzusehr verdient er diesen Namen: denn er schweigt auch uns gegenüber: die Forschung müht sich fast ganz vergeblich, ihn zu erklären. Doch wird man „Widar“ als den „Wiederer“[2]), d. h. den

[1]) „Wie trefflich er verstand“, — wenn er Odin selber war, vgl. den Merseburger Spruch S. 313.

[2]) Nach andern ist Vidar (von vidr, Wald) der „schweigende Urwald“: niemand wagt ihm zu nahen: sogar Loki weiß nichts gegen ihn zu lästern.

Wiederbringer und Erneuerer fassen dürfen: er ist es, der seines Vaters Odin Fall an dem Fenriswolfe rächt, und er ist es, der neben Wali, dem Rächer Baldurs, vor allen andern als in der erneuten Welt fortlebend ausdrücklich genannt wird: er rächt den Allerhalter an dem Allverderber: er erneut die Welt. Vielleicht war seine Naturgrundlage die jährliche Wiedererneuerung des Lebens der Natur im Frühling, bevor noch die Weltvernichtung und Welterneuerung ausgebildet war: als diese Lehren aufkamen, ward aus dem jährlichen Erneuerer der endgültige Wiederbringer. Weil er auch das Grün der Erde wiederbringt, — alljährlich und in der großen Erneuerung — mag es von ihm heißen: „Gesträuch grünt und hohes Gras in Widars Landwidi" (Landweite, Gebiet), was auf beide Arten von Erneuerung paßt. Daß er dereinst den Fenriswolf erlegen wird (und zwar in welcher Weise), verkündet die Weissagung: er werde „dem Wolf die kalten Kiefern klüften" (s. unten Buch III, II). Und zu dieser Bedeutung Widars als des Rächers und Wiederherstellers der Götter stimmt es auch trefflich, wenn es heißt: „Auf Widar vertrauen die Götter in allen Gefahren." Stumm und abgeschieden wohnt er in der Einöde, bis er hervorschreitet, des hohen Vaters Tod zu rächen.

Wir sahen bereits, daß Odins eine Bedeutung als Gott der Dichtung aus seinem Wesen ausgelöst[1]) und in seinem Sohne Bragi, als einem besondern Gott der Dichtung, wiederholt, selbständig persönlich gemacht wird. Wir wissen nur sehr wenig von diesem: „er ist gefeiert wegen Wortgewandtheit und Wohlredenheit und geschickt in der Skaldenkunst, die nach ihm Bragr heißt: auch werden Leute, die redegeschickter als andre, Bragurleute genannt. Seine Gattin Idun bewahrt

[1]) Wie so oft: z. B. Baldur als Rechtsreinheit und Rechtswahrheit in seinem Sohne Forseti.

in einem Gefäße jene Äpfel, welche die Götter genießen, wann sie altern: denn davon werden sie alle (immer wieder) jung und mag das so dauern bis zur Götterdämmerung."

Es verstößt nun gegen alle Erfahrung über Entstehung von Göttern und Göttersagen, mit der herrschenden Auffassung anzunehmen, in der verjüngenden Kraft dieser Äpfel sei die „verjüngende Kraft der Dichtung" gefeiert! Nein! Solche Gleichnisse einer wissenschaftlichen Kunstlehre, wie sie ein Dichter-Philosoph überfeinerter Bildung anstellt, liegen den unbefangenen Anschauungen der Urzeit fern. Vielmehr verrät eine Stelle, welche Idun mit Gerda (Seite 302) für eins erklärt, daß diese verjüngenden Äpfel die in jedem Frühjahr sich verjüngende Lebenskraft der Erde sind: jeden Herbst dämmern die Lichtgötter, jedes Frühjahr verjüngen sie sich wieder durch die verjüngte Lebenskraft der Erde: daher währt diese verjüngende Wirkung auch nur bis zur Götterdämmerung, vor deren Vollendung bereits das Wiederkehren des Frühlings aufhört. Erst folgeweise und später hat man dann auch die mit dem Frühling wieder beginnende Liebeslust in jenen Äpfeln gefunden und deren Eignerin[1]) mit dem Liedgott vermählt.

Von Idun werden zwei verschiedene Sagen erzählt, deren erste bloß auf den Jahreswechsel sich bezieht, deren zweite, ursprünglich von gleicher Bedeutung, später auf den Untergang der Welt übertragen wurde.

Einmal zogen drei Asen wandernd über Berg und Tal: Odin, Loki und Hönir. Sie kamen in öde Lande, wo sie nur schmale Kost fanden. Da sie ins Tal hinabstiegen, erblickten sie eine Herde weidender Rinder. Eifrig und voll Freude, ihren Hunger zu stillen, ergriffen sie eines der Tiere, schlachteten es,

---

[1]) Schon Iduns Name bedeutet (wie der Widars): — „Wieder", „Wiederum", d. h. verjüngende Erneuerung.

machten Feuer an unter einer hochwipfeligen Eiche und wollten den ganzen Ochsen sieden. Nach geraumer Zeit, da sie füglich glauben durften, der Sud sei vollendet, deckten sie den Kessel auf: — aber siehe, das Fleisch war noch nicht gar. Und da sie nach langer Zeit wieder nachsahen, da war es nicht besser. Erstaunt redeten sie untereinander, woher das wohl rühren könne? Da hörten sie hoch von dem Wipfel der Eiche herab eine Stimme: „Ich, der ich hier oben sitze, wehre dem Sud, zu sieden." Und hinaufschauend erblickten sie da oben einen Adler, der war nicht klein. „Wollt ihr mir Sättigung verstatten an dem Rinde," rief der mächtige Vogel herunter, „so soll der Sud sieden." Da sie nun zustimmten, flog der Aar herab, setzte sich zu dem Kessel und sofort war das Fleisch gar. Der Vogel nahm nun aber gleich vorweg für sich die besten und größten Stücke: beide Lenden und beide Bugteile. Das erzürnte Loki: er faßte eine Stange und stieß sie mit Macht dem Vogel in den Leib. Der flog auf, die Stangenspitze in dem Rumpf: aber Loki hielt noch das andre Ende in den beiden Händen und sah sich mit emporgerissen: und konnte nicht loslassen, ohne herabzustürzen und zu zerschmettern. Und der Vogel flog sausend über Felsspitzen, Bergsteine und Bäume so niedrig hin, daß Loki heftig daran stieß mit den Beinen: und auch die Arme schmerzten ihn so arg: er meinte, sie würden ihm aus den Achseln gerissen. Flehentlich schreiend bat er den Adler um Frieden. Der aber fuhr immer rascher dahin und sagte, niemals solle Loki davonkommen, wenn er ihm nicht Idun samt ihren Äpfeln aus Asgard herbeischaffe und in seine Gewalt gebe. Loki, in seiner Angst, versprach alles. Da setzte ihn der Vogel ab, daß jener zu seinen Weggefährten zurückgehen konnte. Er schwieg aber von der Lösung, die er versprochen hatte. Als sie nun wieder nach Asgard heimgekehrt waren, sprach Loki zu Idun: „Komm, du Holde, mit mir nach Midgard hinunter. Da hab' ich in einem Walde einen Baum

gefunden mit Äpfeln, die sind noch schöner als die deinen." Idun wollte das nicht glauben. „Wohlan," sprach Loki, „nimm deine Äpfel mit, halte sie daneben und vergleiche." Und Idun tat nach seinem Rate und folgte ihm zu Walde. Da kam sausend der Riese Thiassi in Adlerhaut gefahren, — denn der war es gewesen, der Loki überlistet und entführt hatte — ergriff Idun samt ihren Äpfeln und trug sie durch die Luft davon nach Thrymheim in seine Heimat.

Den Göttern aber ging es nun gar schlecht, seit Idun verschwunden: ihre Haare ergrauten, sie wurden alt. Da traten sie zusammen, hielten Rat und forschten, was man zuletzt von der Verschwundenen gesehen oder gehört. Da ward festgestellt: das letzte, was man von ihr gesehen, war, daß sie mit Loki aus Asgard geschritten. Da ergriffen sie den schon lang Beargwohnten, banden ihn, führten ihn vor ihre Richterstühle und bedrohten ihn mit Peinigung und Tod. Loki erschrak: er gelobte, er wolle nach Idun suchen in Jötunheim, — denn vielleicht sei sie dorthin entführt — wenn ihm Freya zu rascher Reise ihr Falkenhemd (Seite 345) leihen wolle. Und nachdem er in dies hineingeschlüpft, flog er gen Norden nach Riesenheim und kam in Thiassis Haus. Der war fort auf den See gerudert: Idun war allein zu Hause. Da verwandelte sie Loki in eine Nuß (nach andrer Lesart in eine Schwalbe), ergriff sie samt ihren Äpfeln mit den Fängen und flog davon, so schnell er konnte. Aber Thiassi, wie er nach Hause kam, vermißte sofort Idun, fuhr in sein Adlerhemd und setzte dem Falken nach — mit Adlerschnelle. Die Götter standen auf Asgards hohen Zinnen und blickten sehnsüchtig und harrend nach Idun und nach Loki gen Norden. Da sahen sie den Falken heraneilen, die Nuß in den Fängen, hart verfolgt von dem durch die Wolken stürmenden Adler. Sie eilten herab von der Mauer, hinaus vor das Tor und häuften trockene Hobelspäne draußen hart an dem Wall. Der Falke kam noch

glücklich über die Zinnen und ließ sich im Hofe gerade hinter der Mauer nieder. Da warfen die Götter Feuer in die Späne: der Adler aber konnte sich im vollen Schuß des Sturmfluges nicht mehr halten, er sauste heran, das Feuer schlug ihm ins Gefieder: da konnte er nicht mehr fliegen, er stürzte zur Erde, und rasch waren die Asen zur Hand, zerrten ihn durch das Torgatter und töteten ihn[1]).

Thiassi ist ein Sturmriese: denn als zerstörende Gewalt ist der Wind nicht Odin, sondern riesisch: Stürme, nach Schnelligkeit und Gewalt ihres sausenden Fluges, wurden als Adler gedacht: seine Heimat Thrymheim (wo auch der riesische [im Gegensatz zu Thor] Donnerer Thrym hauset, Seite 274), ist das nördliche unfruchtbare Gebirge, von wannen im Spätherbst die eisigen, tödlichen Stürme kommen: in diese öden Hungermarken waren die drei Asen über Berge und Ödland gewandert, deshalb fanden sie hier karge Kost: als Sturmadler hat Thiassi auch verhindert, daß der Sud gedieh: er blies das Feuer aus: er verweht die Wärme. Vielleicht hatte es auch sinnbildliche Bedeutung, daß gerade Loki (die Sommerwärme?) von dem kalten Herbststurm davongetragen wird durch die Lüfte. Wie Thrym Freya (die schöne Jahreszeit), so will Thiassi die Wiederkehr des Grüns den Göttern entreißen und für sich rauben (Uhland: das frische Sommergrün an

---

[1]) Zur Sühnung gaben sie Thiassis Tochter Skadi dem wanischen Gott Niörd, Meergott, aus Noatun zur Ehe (beider Kinder sind Freyr und Freya). Aber beide vertrugen sich schlecht, wollten sie in Niörds Heimat, an dem Meeresstrand, oder in Skadis Geburtsland, in den Bergen, hausen: Skadi konnte an der Küste keinen Schlaf finden vor der Möwen widrigem Gekreisch und Niörd wurden die Berge verleidet, weil ihm der Wölfe Geheul nicht so gut gefiel, wie das Singen der wilden Schwäne am Meere. Skadi zog in ihre Berge zurück nach Thrymheim: dort jagt sie auf Schlittschuhen und schießt Wild mit ihrem Bogen. Man deutet: die Bergquelle Skadi, die sich mit dem Meere vereinigt hatte, sehnt sich zurück in das Hochland ihres Ursprungs (?).

Laub und Gras). Wirklich auch gelingt es dem herbstlichen Nordwind, das Grün des Waldes und den goldenen Blumenflor der Wiesen zu entführen: die Götter, d. h. die Natur, werden nun alt und grau. Loki, der Südwind[1]), wird ausgesandt, die Entführte wiederzuholen, muß sich Freyas, der Frühlingsgöttin, Flügel entleihen, nach der Jahreswende, wann der Nordsturm gerade abwesend.

Als Nuß, d. h. als aufsprießender Samenkern, wird die Verjüngung zurückgebracht oder in Gestalt der frühlingverkündenden Schwalbe. Zwar braust der Nordsturm verfolgend hinterdrein: aber in den von den wohltätigen Mächten entzündeten Flammen der beginnenden Sommerglut muß er verenden mit versengtem Gefieder.

Eine andre Sage berichtet: Idun, Iwaldis, des kunstreichen Zwergs jüngste Tochter, war, nachdem schon andre unheilvolle Vorzeichen, schwere Träume und Ahnungen die Götter geängstet hatten, vom Weltenbaum herab zu Boden gesunken. Sie liegt an der Erde, unter des Baumes Stamm gebannt: schwer erträgt sie dies Geschick: so lange an heitere Wohnungen gewöhnt, kann sie es nicht lernen, nun weilen zu sollen bei der Tochter Nörwis (Seite 219), d. h. der Nacht, der Genossin Hels. Die Götter sehen ihre Trübsal um dieses Wohnens in der Tiefe willen und senden ihr ein Wolfsfell, sich zu bedecken: damit verhüllt freut sie sich zwar dieses Mittels, ihre Farbe erneut sich. Aber doch trauert sie noch immer. Da sendet Odin drei Boten an sie aus: Heimdall, Loki und Bragi,

---

[1]) Oder die Wärme überhaupt? Man muß auch hier nicht alles aus dem Kern, aus der Naturgrundlage der Sage erklären wollen: Lokis den Göttern bewußt und unbewußt verderbliche Gesamtbedeutung genügt auch hier, seine Rolle zu erklären. Man braucht also nicht zu deuten: die schmeichelnde aber verräterische Spätsommerglut ist es gewesen, welche das Grün versengt, verwelkt und so dessen Entführung durch den Herbstwind arglistig vorgearbeitet hat.

die Niedergesunkene auszuforschen, was sie wisse von drohendem Weltgeschick, ob das ihr Widerfahrene auch den Göttern und der Welt Unheil bedeute? Aber erfolglos bleibt die Sendung: wie scheu und betäubt erscheint den Boten die Arme: sie schweigt oder sie weint; die beiden andern kehren nach Asgard zurück: nur Bragi bleibt, sie zu hüten, bei ihr zurück (ihr Gatte oder Bräutigam). „Der verstummte Gesang (auch Vogelgesang?) bei der hingewelkten Sommergrüne" (deutet Uhland schön, aber sehr kühn).

Idun ist auch hier die Sommergrüne: sie heißt die jüngste Tochter I-waldis, des „Innenwaltenden": denn innen im Schoße der Erde walten die Zwerge, als deren kunstvolles Gebilde der Schmuck der Oberfläche mit Blumen, Gras, Kräutern und Saaten gilt: haben sie doch auch Sifs goldenes Haar (Seite 371) — den Goldschmuck des reifen Getreides — gestaltet. Idun ist im Herbst vom Weltenbaume sterbend herabgesunken: nahe Hels Reich liegt der Blattschmuck des jüngsten Jahres, gewöhnt, in heiteren Höhen zu wohnen, jetzt trauernd am Boden. Die Götter senden ihr zwar den Winterschnee, die Wolfsdecke, sie zu schützen. Aber auch Heimdall, der Himmelsregen, und Loki, die Wärme, vermögen sie nicht wieder zu beleben: der verstummte Gesang bleibt bei ihr zurück bis zur Wiederkehr des Frühlings (muß man im Sinne der ursprünglichen Sage beifügen), wann beide wiederkehren nach oben. Später aber ward Iduns, der Verjüngerin, Herabsinken auf die drohende Götterdämmerung bezogen: sie galt nun, wie bald auch Baldur, dessen bevorstehenden Tod ihr Herabsinken nun vorbedeutet, als unwiederbringbar den Göttern verloren bis zur Erneuerung der untergegangenen Welt. Daher die tiefernste Wendung in dem die vergebliche Botschaft schildernden Eddaliede: „Odins Rabenzauber". Odin fordert die Götter auf, „nun andern Rat zu suchen während der Nacht": sie finden keinen: weitere böse Ahnungen drücken sie. Er

selbst aber, der Unerschrockene, sattelt sein Roß und reitet nach Hel, eine tote Wala durch Zauber zu wecken und von ihr Auskunft zu erzwingen über das nahende Geschick.

Sehr wenig ist es, was wir von einigen andern Göttinnen und Göttern wissen: fast nur, daß ihnen gewisse Monate oder andre Jahresabschnitte geweiht waren. So einer Göttin Spurke der Februar, der nach ihr „Sporkel" hieß: vielleicht war ihr der gleichnamige Wacholderstrauch heilig: „Spörkels Kathrin (oder „Spörkels Elsken") schüttelt ihre neunundneunzig Röcke" sagt ein Sprichwort am Rhein oder in Westfalen: vielleicht die häufigen Regenschauer und Schneefälle dieses Monats?

Den Nordgermanen aber heißt der Februar Gôi und von dem Weibe, das ihm diesen Namen gab, geht folgende auf Landnahme, Ackerbau und Frühlingsanfang bezügliche Sage. Der alte Riese Fornjotr hatte einen Sohn Kari, dieser einen Sohn Frosti (Frost), dieser einen Sohn Snar (Schnee), dieser einen Sohn Thorri, dem (vielleicht) um Mittwinter das Opfer Thorri-blôt gebracht wurde. Sein Sohn Gor gab dem „Schlachtmonat" den Namen (im November), der andre Sohn hieß Nor: während des Thorrifestes ward deren Schwester Gôi geraubt. Der Vater entsandte beide Söhne, die Verlorene zu suchen: vier Wochen später brachte er ein Opfer: („Gôi-blott" —) vermutlich, auf daß die Götter die Wiedergewinnung begünstigen möchten. Gor forschte zur See, Nor zu Lande. Gor fuhr an Schweden vorbei nach Dänemark, besuchte hier seine Gesippen, die von dem Meergott Hlèr (Ögir) stammten, und segelte dann weiter gen Norden. Nor aber wanderte aus Kwenland durch Lappland nach Throndheim. Beide Brüder waren mit Gefolgschaften ausgezogen und hatten sich auf ihrer Fahrt gar manche Landschaften und Eilande unterworfen. Als sie wieder zusammentrafen, verteilten sie das Gewonnene derart, daß Nor das

feste Land behielt: — er nannte es Norwegen, Gor aber die Inseln. Endlich fand Nor auch die Schwester wieder: Hrôlf, ein Enkel Thors, hatte sie geraubt aus Kwenland: zur Aussöhnung empfing Nor Hrôlfs Schwester zur Ehe. Da Goi soviel als Gau, d. h. Land ist, erhellt, daß die ausziehenden Brüder Land suchen: die Namen Frost, Schnee, Nord weisen auf Winterriesen hin, denen das Bauland durch den Sproß des Ackerbaugottes für immer entzogen wird. Das Einzelne der späten und künstlichen Dichtung bleibt aber unklar: die Zusammenfassung von Ansiedlung, Landnahme, Ackerbau, Frühlingsanfang als Stoffgebiete einer Sage mußte verwirren. Es ist sehr willkürlich, Hrôlf als Hrôdolf auf den Monat März (in Skandinavien beginnt aber doch im März weder Lenz noch Ackerbestellung!) zu beziehen, weil dieser Monat bei den Angelsachsen „Hrêdemônadh“ heißt: auch alamannisch (in Appenzell) Redimonat, was auf eine Göttin Hrêde zurückgeführt wird. Der weibliche Schmuck (angelsächsisch Rhedo) weist auf Freyas Brisingamen, das Halsgeschmeide, das wir als die von Gras und Blumen geschmückte Erdrinde kennen lernten.

Eine Frühlingsgöttin war auch Ostara, welche sogar dem christlichen Osterfeste den Namen gegeben hat: der April heißt nach der Göttin ursprünglich, später nach dem meist in diesen Monat fallenden Auferstehungsfest „Ostarmânoth“: sie brachte von Osten her Frühling und aufnehmendes Licht[1]).

---

[1]) „Germanisches Osterfest“: I. Es kam der Hirt vom Anger und sprach: „Der Lenz ist da! / Ich sah sie in den Wolken, die Göttin Ostara: / Ich sah das Reh, das falbe, der Göttin rasch Gespann, / Ich hörte, wie die Schwalbe den Botenruf begann. / Es brach das Eis im Strome, es knospt der Schlehdornstrauch: / So grüßt die hohe Göttin, grüßt sie nach altem Brauch.“ / Da ziehn sie mit den Gaben zum Hain und zum Altar, / Die Mädchen und die Knaben, der Lenz von diesem Jahr: / Das Mädchen, das noch niemals im Reigentanz sich schwang, / Und doch vom Knabenspiele schon

Die Edda kennt nur den die Himmelsgegend bezeichnenden Zwerg Austri (Seite 217). Aber bei den Südgermanen ward das fröhliche Frühlingsfest in heiteren Spielen gefeiert: die Sonne selber tut vor Lust am Morgen des Ostersonntags drei Sprünge, ursprünglich wohl drei Freuden- (oder Sieges-) sprünge über ihre wiedergewonnene Kraft (oder im Wettkampf mit dem Winterriesen?). „Osterspiel" heißt höchste Freude, daher spricht mittelhochdeutsche Liebesdichtung die Geliebte an: „du meines Herzens Ostertag". Die Osterfladen, Osterstollen, Osterstufen, Osterküchel, welche zu dieser Zeit gebacken werden, weisen, wie all' solches Gebildbrot, auf alte Opferschmäuse: zu diesen mußte jeder Hof Beiträge in Früchten oder Fleisch liefern: deutlicher noch bezeugt daher den heidnischen Ursprung dieser Festspeisen, daß in manchen Tälern Oberbayerns, z. B. in der Jachenau, die einzelnen Gehöfte in Wechselreihe verpflichtet sind (— oder doch vor wenigen Jahren verpflichtet waren —) zu gemeinschaftlicher Verzehrung einen Widder zu liefern, dessen Hörner mit Bändern geschmückt und mit Rauschgold überzogen waren: wir

---

fernt ein scheuer Drang. / Der Knabe, der noch niemals den Speer im Kampfe schwang, / Und dem der Glanz der Schönheit doch schon zum Herzen drang. / Sie spenden goldnen Honig und Milch im Weiheguß, / Und fassen und umfangen sich in dem ersten Kuß. / Und durch den Wald, den stillen, frohlockt es: „Sie ist da! / Wir grüßen dich mit Freuden, o Göttin Ostara!"

II. Gute Göttin, du vom Aufgang, / Gabenreiche, du bist da! / Und wir grüßen dich mit Andacht, / Gute Göttin Ostara! / Aus dem fernen Sonnenlande, / Draus der Väter Wandrung brach, / Ziehst du jährlich ihren Enkeln / In des Nordens Wälder nach. / Längst begraben ist der letzte, / Der dort deine Säulen sah, / Doch wir wissen's noch: — vom Aufgang / Sind auch wir, wie Ostara. / Rüttelt hier die Eichenwälder / Mondenlang der Sturm und Frost, / Klingen an dem Herd uns wieder / Märchen alt aus goldnem Ost. / Und wir haben's nicht vergessen / Und in Sagen tönt es nach, / Wie der Ahn an blauen Strömen / Wunderschöne Blumen brach.

wissen aber, daß bei Opferfesten horntragenden Tieren die Hörner „vergoldet“ wurden. Deshalb wird bei dem Osterschmaus auch der „Ostersahs“ genannt: das Ostermesser, mit dem das Opfer geschlachtet worden. Ähnliche Verpflichtungen gelten zu Ostern oder Himmelfahrt in andern Landschaften. Daß die Ostereier nicht von einer gewöhnlichen Henne, sondern vom Osterhasen (genauer: von der Frau Häsin) gelegt werden, erklärt sich ebenfalls nur aus der Bedeutung der Göttin Ostara: dieser, als einer Frühlings- und Liebesgöttin, war der Hase wegen seiner Fruchtbarkeit heilig. Daß die Ostereier — die richtigen — rot sein müssen, rührt daher, daß Rot die dem Donnergott geweihte Farbe ist, das erste Gewitter aber galt als Frühlingsanfang, als Tag des Einzugs von Frau Ostara. Die Osterfeuer, welche in norddeutschen Landschaften angezündet werden, sind die Scheiterhaufen des von dem Frühling besiegten und getöteten Winterriesen, welcher nun verbrannt wird nach altgermanischer Bestattungsweise: Judas Ischariot, der manchmal dabei ins Feuer geworfen wird, ist nur der von der Kirche eingeführte Ersatzmann für den Winterriesen, welcher in andern Gegenden heute noch als zottige Pelzpuppe, mit Schneeschaufel und Schlitten ausgestattet, in die Flammen geschleudert wird, in Festhaltung der ursprünglichen Bedeutung[1]). Noch im späten Mittelalter mußte der Pfarrer am Ostersonntag nach der Frühpredigt von der Kanzel herab dem Volk einen Schwank, ein lustig „Ostermärlein“ erzählen. Das Volk wollte die Kurzweil nicht missen, welche zu der heidnischen Zeit das Osterspiel gewährt hatte: und so schlugen die Leute denn nun in der Kirche ihr „Ostergelächter“ auf.

---

[1]) Über weitere ursprünglich heidnische Gebräuche, die sich bei der Feier von Ostern, Pfingsten und andern christlichen Festen erhalten haben, s. Dahn, Bausteine, I, Berlin 1879, S. 221.

Dagegen eine Sommer- oder Erntegöttin war Thors Gemahlin Sif[1]).

Loki schor ihr hinterlistig das Haar ab: jedoch Thor zwang ihn, Ersatz zu schaffen. Da ließ Loki von den Schwarzelben in der Erde ihr neue Haare von Gold machen, welche wachsen (und geschnitten werden) konnten wie natürliche: das Getreidefeld, dessen golden wallenden Haarschmuck der scheinbar freundliche, in Wahrheit tückisch schädliche Glutsommer versengt, aber von den geheimnisvoll schaffenden Erdkräften für das kommende Jahr erneut wird.

Vielleicht entsprechen dieser nordischen Erntegöttin unter andern Namen südgermanische: Frau Waud, Frau Wod (d. h. Frau Wodans, = Frigg = Beratha = Holda), Frau Freke (deutlich Frigg), auch wohl Stempe, Trempe (wegen des stampfenden Fußes, reine pédauque, Seite 327). Pflugschar und Egge, auf denen sie gern im Ackerfeld sich niederläßt, sind ihr geweiht: sie ist unverkennbar eine Schützerin des Ackerbaues, Gewährerin des Erntesegens, eins mit Frigg in dieser Bedeutung der hausfräulichen Göttin, oder sie ist diese eine Seite von Frigg, losgelöst und selbständig personifiziert. Auch wohl Erka, Frau Erke, Frau Herke, Frau Harke heißt sie und führt den Rechen, die Harke, womit die geschnittenen Schwaden zusammengeharkt[2]) werden.

Fulla, Friggs Schmuckmädchen (nach dem Merseburger Zauberspruch [Seite 313] aber deren Schwester), trägt ein

[1]) Was immer ihr Name bedeuten mag (nach J. Grimm: Sippe, weil Thors Hammer die Ehe weiht und damit aller Sippe, d. h. ehelicher Verwandtschaft Grundlage?). Eine mehr sinnliche, auf den Ackerbau oder die Ernte bezügliche Deutung hätte aber mehr für sich.

[2]) Mit Attilas Gemahlin Helke, auch Herkja, hat sie nichts zu schaffen: wenn sie manchmal mit Schwert und Schild dargestellt und als tapfere Verteidigerin der Heimat gefeiert wird (in historischen Sagen), so geht dies wohl auf Freya, die Walküre; ob ebenso Walpurg, die Heilige des ersten Mai, auf eine Walküre hinweist, bleibt zweifelhaft.

Goldband um die flatternden Locken: sie ist die Göttin der Fülle, der Üppigkeit, des Segens und des Überflusses: romanisch Dame Habonde, Abundia: also auch eine einzelne Seite von Frigg (Seite 330). Sie verwahrt der Herrin Schmuckkästchen und Schuhe und ist ihrer heimlichen Pläne Vertraute.

Auch die Sonne, Frau Sunna, war eine Göttin, welche nicht bloß bei der Lehre von der Entstehung der Welt zur Erklärung des Tagesgestirnes angeführt und damit (für sich allein oder zusammen etwa mit dem Mond) abgefertigt worden wäre, sondern im Volk in allerlei gottesdienstlichen Handlungen verehrt ward und in mancherlei Erzählungen durch die Lande ging (Seite 313).

Während diese Göttinnen unverkennbar in dem Leben des Volks tief wurzelten, machen einige andre Namen, die in der Edda begegnen, mehr oder minder den Eindruck, als seien sie von den Skalden künstlich gestaltet, mit geringem Anhalt an dem Glauben des Volks.

Dies gilt noch am wenigsten von Gnâ, der Botin Friggs, deren Roß Hôf-hwarpnir (Huf-werfer) über Wasser und durch Luft wie auf festem Boden zu laufen vermag. Wanen sahen einst sie auf diesem Roß durch die Luft brausen und fragten erstaunt: „Was fliegt da, was fährt da, was lenkt durch die Luft?“ Sie aber (Gnâ, die „Hochfliegende“?) antwortete: „Ich fliege nicht, ich fahre nicht, doch lenk' ich durch die Luft auf Hôf-hwarpnir, den Hamskerpir (Schenkel-rasch) mit Gardrofwa (Starkschweif) zeugte.“

Auch Hnoß, die Tochter Freyas und Odrs (Seite 325), hat vielleicht noch mehr Fleisch und Blut, da doch wenigstens ihre Eltern genannt werden: freilich bedeutet sie nur „Schmuck, Geschmeide“, und wenn es nun von ihr heißt: „sie ist so schön, daß alles, was schön und köstlich ist, nach ihr benannt wird“ — so ist das eine sehr frostige Personifikation des wesenlosen Namens.

Eine ähnliche nüchterne Verbildlichung ist Gersemi, Kleinod, dann Siöfn, welche die Menschen zur Zärtlichkeit erweicht: nach ihr (die mit neuhochdeutsch „Seufzen" zusammenhängt) sei die Liebe Siafni genannt worden.

Lofn (nach der „Erlaubnis" benannt) hat von Odin und Frigg Erlaubnis empfangen, Paare zu verbinden, trotz der gegenstehenden (Rechts-) Hindernisse.

Wara, die Hüterin der Verträge, hört die Eide, die Versprechungen, straft den Vertragsbruch: sie ist so weise, daß ihrem Forschen nichts verborgen bleibt. Syn versperrt die Türen den rechtlos Andringenden, ist auch Helferin derer, die, ungerecht verklagt, vor Gericht etwas leugnen: „Syn ist vorgeschoben", heißt es daher, bestreitet der Beklagte die Schuld.

Hlin ist von Frigg (die auch selbst diesen Namen führt: wieder ein Fall von Loslösung und Verselbständigung einer einzelnen Seite in einer Göttergestalt) allen als Helferin bestellt, die in Gefahren Schutz brauchen (das Wort ist unser „Lehnen").

Ebenfalls eine nüchterne Personifikation ist Snotra (die Geschneuzte, d. h. die Kluge) „verständig und artig: und alle Verständigen heißen deshalb nach ihr".

Diese geist-, körper- und poesielosen abgezogenen Begriffe zeigen deutlich, wie in überkünstelter Zeit Skalden gleich ganze Göttergestalten aus Wörtern schaffen, die im Volksleben und Volksglauben keinen Bestand haben: — wie viel häufiger haben sie Götter zwar nicht geschaffen, aber in beliebigen Dichtungen der Einbildungskraft verwertet!

Wir sind damit an die äußerste Mark der Götterwelt gelangt: wo die Grenze zwischen Religion und Kunstdichtung, ja gekünstelter Verbildlichung endet und wendet.

Mittelhochdeutsche Dichter sprechen in fast gleichem Sinne von Frau Sälde, Frau Minne, Frau Ehre, Frau

Maße, Frau Stäte, Frau Zucht, ohne an diese Wesen selbst zu glauben oder Glauben an sie von ihren Lesern oder Hörern zu verlangen[1]).

XII. Mittelwesen: Elben, Zwerge, Riesen.

Zwischen Göttern und Menschen stehen zahlreiche Mittelwesen: nicht so mächtig, wie die Götter, — deren Macht aber freilich auch keineswegs unbeschränkt, keineswegs „Allmacht" ist, — jedoch mächtiger als die Menschen: zumal den Schranken des Raumes ganz oder doch zum Teil entrückt, mit übermenschlichen Gaben von Zukunftskenntnis, Schönheit, Schnelligkeit, Verwandlungsfähigkeit ausgerüstet. Die Frage, ob ihre Seelen sterblich oder unsterblich, wird verschieden beantwortet. Diese Mittelwesen, fast unübersehbar schon an Mannigfaltigkeit und unschätzbar an Zahl, erfüllen in wimmelnder Menge den Äther, die Luft (obwohl hierfür die Zeugnisse schwach sind), die Erde, die Meere, die Ströme, die Bäche die Wasserfälle, die Seen, die Quellen. Sie hausen auf Bergen, in Höhlen, in Felsen, in Wäldern, in einzelnen Bäumen und Büschen, im Moos, im Kelch der Blumen, ja zwischen Stamm und Rinde sogar vermögen die Winzigfeinen sich einzunisten: sie sind die Träger, der Ausdruck des lebhaften Naturgefühls, in welchem, lebendiger noch als Helenen und Italiker, die Germanen alles um sie her bevölkerten und beseelten mit übermenschlichen Wesen, welche, regelmäßig unsichtbar und nur spürbar an ihren Wirkungen, manchmal sich den überraschten

---

[1]) Die wiederholt versicherte Zwölfzahl der Asen ist sehr schwer festzustellen; etwa: Odin, Thor, Tyr, Baldur, Hödur, Bragi, Forseti, Heimdall, Ullr, Hermodur, Widar und Wali. — Dabei scheiden Freyr und Niördr als Wanen Hönir als diesen vergeiselt, Loki wegen seines Übertrittes aus.

Augen der Menschen zeigen[1]). Solche „Mittelwesen" heißen mit allgemeinstem Namen „Wicht": soviel wie Wesen[2]). Heute sagen wir der Wicht in abschätzigem Sinn, aber auch „das Wicht" hat sich mundartlich, z. B. westfälisch, erhalten und bedeutet, ohne ungünstigen Sinn, ein Mädchen. Die Kleinheit und zugleich die Übermenschlichkeit wird ausgedrückt durch Namen wie „Wichtel", „Wichtlein", „Wichtelmännchen".

Enger wohl ist der Name „Elben", „der Elbe", „die Elbin"[3]): aber doch machen die Elben und Elbinnen, selbst wieder in mehrere Gruppen gespalten (Seite 223), für sich ein ganzes Reich, eine ganze große Klasse von Wesen aus, wie Asen, Menschen, Riesen. Ursprünglich waren wohl alle Elben „licht": denn der Name geht auf „albus" (weiß, hell) zurück[4]), und

---

[1]) Im einzelnen sind die Namen dieser Geister höchst mannigfaltig, je nach ihrem Aufenthaltsort, d. h. oft zugleich nach ihrer Naturgrundlage, dann nach ihrem Aussehen; aber auch landschaftlich und stammtümlich sind sie sehr verschieden benannt: Blaserle, Windalfr, Hule, d. h. Heulemännchen, im heulenden Winde: Nebelmännle; Wassergeister: Wassermann, der Neck, der Nix, die Nixe, Meerminne, Marmennil, Muhme, Mümmelchen; Bergmännchen; Erdgeister: Erdmännchen, Unterirdische, Onnerbänkissen; Waldgeister: Schrat, Schretel, Schrezel, Murraue, Markdrücker, Holz-, Moos-, Waldmännchen, Moos-, Wald-, Holzweiblein: deren Leben ist oft an einen Baum geknüpft, wie das der hellenischen Dryaden; schält man dem Baum die Rinde ab, muß das Holzweiblein sterben. Wotan, der wilde Jäger, jagt in den Stürmen der winterlichen Tag- und Nachtgleiche die Holzweiblein im Walde: d. h. der Sturm knickt die Stämme. Feldgeister: „Heidemann", „Heidemänneken" (westfälisch), „Bil-wiß"; Hausgeister: Herdmännli, Heinchen, Heinzelmännchen, Haulemännerchen, Holdchen, Wichtel, Wichtelmännchen, Toggeli (schweizerisch), Norggen (tirolisch).

[2]) Auch wohl Menni, Minne, besonders für Wassergeister, daher Marmennil, doch gibt es auch „Waldminnen".

[3]) Erst seit der Einbürgerung von Shakespeares' Sommernachtstraum in Deutschland ist die Form „Elfe" vorherrschend geworden.

[4]) Nach andern aber auf alere, nähren.

es ist vielleicht nicht ganz oder doch nicht allgemein richtig, die Dunkelelben als eins mit den Zwergen zu fassen. Die Lichtelben sind schöner (heller) als die Sonne, die Dunkelelben schwärzer als Pech: aber böse, schädlich sind auch diese nicht; sie stehen vielmehr (in der Regel) auf Seite der Götter, denen sie Waffen und Zaubergeräte schmieden, gegen die Riesen. Ihr Reich, Alfheim, liegt Asenheim nahe: Freyr, der Gott der Fruchtbarkeit, erhielt Alfheim als „Zahngebinde" (Seite 335): einmal wird auch „Vid-blain" („weit blauend"), also blauer Himmel, als ihr luftig und leuchtend Heim bezeichnet.

Alle Elben sind die im stillen unablässig wirkenden Geheimkräfte der Natur: sie „brauen" oder „spinnen" das Wetter, sie lassen die Halme sprießen, sie schaffen oder verarbeiten doch im Schoße der Erde als Dunkelelben oder Zwerge[1]) die Adern des Metalls. Aber mutwillig, ferner leicht reizbar, dann rachsüchtig sind alle Elben: auch Lichtelben lieben es, aus Mutwillen Menschen und Tiere, z. B. Pferde (daher „Pferdemahr")[2]) zu necken, zu plagen, sie vom Weg ab in die Irre zu locken, ihnen plötzlich überraschend und erschreckend auf den Rücken, auf den Nacken zu springen und sich dann, sie „reitend", von ihnen tragen zu lassen: so reiten die elbischen „Truden" Rosse und Menschen: das „Alpdrücken" ist das Bedrücktwerden im Schlaf, in beängstigendem Traum, von einem auf des Geplagten Brust reitenden Elben, dem Nachtalb, Nachtmahr:

---

[1]) Dies gemein-germanische Wort ist noch unerklärt: die früher angenommene Beziehung zu griechisch »Theurgos« ist unbegründet. Die drei nordischen Zwergenreiche mit den Königen Möt-sognir (Kraftsauger), Durin (Schlummer), Dvalin (Schlaf) — die letzteren Zwerge trachten an die Oberfläche empor —, sind vielleicht nur Skaldenpoesie.

[2]) Findet der Bauer morgens seine Rosse matt, abgehetzt, mit Schaum vor dem Mund, Mähne und Schweif verzottet, so weiß er, nächtlicherweile hat sie die „Trud", der „Nachtmahr" geritten.

„elf-ridden“ sagen die Engländer. Aber auch Krankheiten, z. B. der Weichselzopf bei Menschen und Tieren, zumal plötzlich anfallende, besonders auch Hautausschläge sind vom „Elbengeschoß“ dem Menschen angeblasen, angeschossen (daher „Hexenschuß“ statt des ältern „Elbenschuß“) und deshalb empfiehlt die Volksheilkunst als Hauptmittel, um solcher Krankheiten sich zu entledigen, zwischen zwei nahe aneinander stehenden Bäumen, Felsen, durch eine Felsspalte hindurch sich zu drängen: je enger, desto besser, desto sicherer wird das elbische Geschoß, das winzige, unsichtbare, welches in der Haut des Erkrankten haftet, abgestreift. Jedoch auch durch den bloßen Blick („bösen Blick“, „elbischen Blick“) können sie Unheil über den Menschen bringen, der sie reizte.

Es gibt nur schöne Lichtelben[1]), dagegen bald schöne, bald häßliche („eislich getane“) Dunkelelben. Die Zwerge sind durch den dicken Kopf, die allzukurzen Beine, den watschelnden Gang entstellt: oft haben sie Gänse- oder Krähenfüße: und diese beschämende Ungestalt nächtlicher Gäste wird entdeckt, bestreut man Herd und Diele mit Asche: dann findet man am andern Morgen die Vogelfüße abgedrückt. Aber das nehmen die (meist) wohltätigen Hausgeister sehr übel, und man verscheucht sie damit für immerdar. Auch die guten Schutzgeister eines Landes, einer Küstenstrecke waren, eben als Elben, leicht zu verscheuchen, zu erschrecken. Böse Feinde des Landes versuchten das durch „Neidstangen“ zu bewirken (Seite 341): aber auch unabsichtlich konnten die Scheuen verschüchtert und vertrieben werden auf Nimmerwiederkehr durch plötzlich erschreckenden Anblick. Deshalb war es manchmal verboten, an den Schiffsschnäbeln Drachenköpfe oder andre Schreck einjagende Bilder von Ungetümen anzubringen, welche, wenn

[1]) So zumal in England und Schottland wird die strahlende Schöne ihres Antlitzes, ihres Haares, der weiß leuchtenden Kleidung gepriesen: doch drängen sich hier auch keltische Vorstellungen von den Feen ein.

sie gegen die Küste heranfuhren, die guten „Landwichte" (zugleich Landwächter) leicht erschrecken und verscheuchen mochten.

Den Elben eignet manche den Menschen überlegene Weisheit und Kunst. Opfer werden ihnen dargebracht, ihre Gunst zu gewinnen oder zu erhalten, besonders auch, aber nicht allein, den Hausgeistern, welchen man Mehl und Salz auf dem Herde verstreut, einen Napf Milch hinstellt, wie man wohl auch den Feld- und Korngeistern die letzten Baumfrüchte hängen, die letzten Ähren stehen läßt[1]). Sie lieben die Musik: sie führen wunderbare Tänze im Mondenlicht auf: am Morgen findet man die Spuren dieses „Elfenreigens", die „Elfringeln", im tauigen Grase. Während sie nach heidnischer Auffassung, abgesehen von neckischem Mutwillen, den Menschen nur zur Strafe für Mißachtung oder Kränkung schaden, hat das Mittelalter auch diese wohltätigen „Lieblinge" (Liuflinger im Norden) in teuflische, schädliche, häßliche, die „guten Holdchen"[2]) in „Unholde" verwandelt: einzelne Elben

---

[1]) Weniger anspruchslos und harmlos sind freilich die Wassergeister: sie dürsten nach Blut, nach warmem Leben, weshalb sie ja oft Menschen zu sich herabziehen, aber auch ihre eignen Töchter zerreißen, wenn diese sich, ungehorsam gegen das Gebot der Wiederkehr, „bevor die Sonne zu Golde geht", verspäten auf der Erde bei dem Tanz der Menschen: daher dem Wasserelb ein schwarzes Lamm oder weißes Böcklein geschlachtet werden muß.

[2]) Als wohltätige Hausgeister faßt sie meine Dichtung im „Schmied von Gretna-Green" (Gesammelte Werke. Erste Serie. Bd. V).

Anna. / Ja, soll euch's wohlergehn, / So müßt ihr zu den Holdigen / Geheim und gläubig flehn! / Robin und Mary. / Die Holdigen? So glaubst du fest an sie? / Anna. / Fest wie an Gott und an Marie! / In diesem alten Sachsenhaus / Von je gehn Geister ein und aus. / Sie spinnen am Rade den Wocken zu Ende, / Sie rühren am Amboß die emsigen Hände. / Sie kehren die Kammern, sie fegen die Stuben, / Sie strafen die faulen Dirnen und Buben, / Sie helfen den Fleißigen allerwegen, / Doch muß man sie scheuen und ehren und pflegen. / Mary. / Ja, ja! Wie sagt die alte Weise? / Großmutter sang sie oft und leise! / Anna. / „Wollt glücklich ihr durchs Leben

nehmen freilich sogar der (späten) Sage nach das Christentum selbst an durch die Taufe.

Bei den **Zwergen** tritt mancher Zug hervor, der darauf hinweist, daß zwar keineswegs allein oder auch nur vorherrschend, aber doch **auch** neben natürlichen Bedeutungen ein Gegensatz der **Volksart** und der Bildungsstufe zugrunde liegt: zum Teil haben die einwandernden Germanen in ihre Zwergenwelt aufgenommen vorgefundene, an Kraft, Wuchs

---

gehen, / Sollt ihr die guten Holdchen scheu'n", / Die letzten Ähren lassen stehen / Und Mehl am Herd für sie verstreu'n. / Zertretet nicht am Weg den Käfer, / Der eilig in Geschäften reist: / Stört in der Rose nicht den Schläfer, — / Er ist ein wandermüder Geist. / Der Vöglein Nester sei'n euch heilig: / Beschwingte Holdchen sind sie all: / Zumal Rotkehlchen streuet eilig / Brot bei der ersten Flocken Fall. / Und hört ihr's nachts im Hause weben, / Bekreuzt euch nicht und seid nicht bang: / Die braunen Wichtelmännchen schweben / Nur Segen raunend durch den Gang. / Von keinem Feinde wird bezwungen / Ein Herz in Kämpfen noch so heiß, / Das sich umflüstert und umschlungen / Vom Bund der guten Geister weiß.

Elfenabschied. / Lebt nun wohl, ihr lichten Heiden, / Brauner Acker, grüner Rain, / Lebt nun wohl, wir müssen scheiden, / Mondenglanz und Sternenschein. / In den Schoß der Erde steigen, / In die Tiefe tauchen wir: / Nie mehr führen wir den Reigen / In dem busch'gen Waldrevier. / Rings von allen Türmen läutet / Der verhaßten Glocken Braus / Und ein jeder Schlag bedeutet: / „Holdchen, euer Reich ist aus!" / Sang und Sitte sind geschwunden / Und vergessen Zucht und Recht; / Glaub' und Treu' wird nicht gefunden, / Spottend lebt ein frech Geschlecht. / Nicht mehr lassen fromme Hände / Uns die letzten Ähren stehn, / Selbst die Kinder ohne Spende / Unserm Herd vorübergehn. / Wohl, es sei! — Ihr sollt nun schaffen / Selbst, allein, in Ernt' und Saat: / Steht, den Nutzen zu erschaffen, / Einsam auf der eignen Tat. / Nimmer treibt am Rad den Faden / Fleiß'ger Magd des Heinzels Hand, / Hilft das Wichtel Garben laden, / Wann dem Knecht die Stärke schwand. / Lebe wohl, du Wiesenquelle, / Bühl und Halde, Trift und Saat, / Lebe wohl, du braune Schwelle, / Der wir weihend nachts genaht. / Lebe Tenne wohl und Speicher, / Wo uns oft der Tanz geletzt: / Ach, an Körnern wirst du reicher, / Und an Segen ärmer jetzt. / Bald ruft ihr uns an, zu helfen, / Wann ihr schwer im Frone keucht, — / Aber nimmer schaut die Elfen, / Wer sie einmal hat verscheucht.

und Sitte tiefer stehende (finnische?) Bevölkerungen, welche scheu vor den hochragenden Siegern zurückwichen, in die Wälder und Felshöhlen, in die von Wasser, von Seen und Flüssen umgebenen Zufluchtsstätten[1]) (Pfahlbauten) einer älteren Einwohnerschaft, welche, zwar ärmer und bildungsloser, aber mit besserem, d. h. älterem, Recht im Lande sitzt[2]). Aus den Tiefen der Berge[3]) (Felshöhlen), aus den Teichen tönen die klagenden Lieder dieses aussterbenden Völkleins. Diese Leutchen sind ehrlich, ohne Falsch, sie essen nur einfache, ungekochte Speise, sie kennen kein Salz: die Kunst des Brotbackens zu erlernen, kommen sie an den Herd der germanischen Hausfrau: sie klagen über die Untreue und Arglist[4]) der ihnen weit überlegenen neuen Herren des Landes, vor denen sie verschwinden und aussterben müssen, etwa wie die Rothäute Amerikas vor den „Blaßgesichtern" mit ihrem Feuergewehr und Feuerwasser. Sie wagen sich wohl manchmal noch — zumal junge Männlein und Weiblein — schüchtern aus ihrem Versteck im Wasser in das Dorf, teilzunehmen an dem Tanz um die Linde: und an Schönheit des Gesichts und an Feinheit der Tanzkunst übertreffen sie, z. B. „die drei Seejungfern", dann weit die Menschen. Aber bevor die Sonne sinkt, müssen sie flüchtig verschwinden: der nasse Saum ihres Gewandes bekundet dann etwa ihren gewöhnlichen Aufenthalt — im Wasser,

---

[1]) Dahn, Bausteine, I, Berlin 1879, S. 336.

[2]) Über einen ähnlichen Zug bei den Riesen gegenüber den Göttern s. unten.

[3]) Daher heißt das Echo, der Widerhall, der aus Berg und Fels hervorzudringen scheint, „die Zwergensprache": dvergmâl.

[4]) Für solche Arglist, welche das Vertrauen der Harmlosen täuscht, rächen sie sich dann freilich bitter: sie fordern zum Beispiel Menschen auf, eine Erbschaft, einen Hort unter den Elben (Zwergen) zu teilen: die Menschen übervorteilen sie, nehmen etwa das Beste davon für sich: dann legen sie einen Fluch auf die so entfremdeten Kleinodien: Ring, Becher oder Waffen (Schwert).

auf den Pfahlbauten — oder der Abdruck ihrer Schwanenfüße, welche sie sorgfältig verbergen, verrät sie. Verspäten sie sich, so zerreißt sie wohl ihr Vater oder König und ein Blutfleck schwimmt auf der Wasserfläche. Aber manche haben auch mit Menschen Ehebündnisse geschlossen und Kinder gehabt, welche sie viele Jahre pflegen (Seite 346), bis sie plötzlich, etwa weil man, gegen das Gelübde, um ihre Herkunft fragte, oder ihre Füßchen entdeckte, oder ihr nächtliches Fest mit andern zu Besuch kommenden Geistern störte, wehklagend verschwinden auf Nimmerwiederkehr.

Einigermaßen, aber auch nur zum Teil, hängt hiermit die Neigung der Zwerge zusammen, den Menschen zu stehlen, was die Zwerge selbst nicht zuwege bringen können: allerlei Backgerät, Braugerät (das sie wohl auch entleihen und dann stets treulich, oft zum Lohne mit Gold gefüllt, zurückbringen); denn sie sind „Meisterdiebe": sie stehlen den brütenden Vöglein unvermerkt die Eier unter dem Leibe weg; ganz besonders aber stehlen sie Menschen selbst: Erwachsene, schöne Frauen, zumal aber Kinder aus der Wiege: — sie legen dann wohl ihre eignen häßlichen, dickköpfigen Säuglinge hinein, zum Tausch, zur Auswechselung („Wechselbalg") — oder auch vom Spielplatz, indem sie dieselben an sich locken, oder Kinder, die sich im Wald oder im dichten Korn des Weges verirrt haben, um so durch Vermählung mit den schönen und starkgliedrigen Menschen ihrer eignen verkrüppelten Zucht aufzuhelfen. Deshalb stehlen oder locken oder bitten sie wohl auch Menschenfrauen, welche gerade Kinder stillen, in ihre unterirdischen Höhlen, dort Zwergenkinder mit zu säugen.

Jedoch jene sozusagen ethnographische und geschichtliche Grundlage ist, wie bemerkt, nur sehr vereinzelt. Im wesentlichen haben die Zwerge eine Naturgrundlage (Seite 374). Und diese erklärt zum Teil auch das eben besprochene Kinderstehlen: das ertrunkene Kind ist von dem Wasserelb hinab-

geholt, das im Wald verirrte, im dichten Korn bei heißem Mittagsommerbrand verschmachtete, das in dem Sumpf erstickte vom „Waldschratt", von der „Kornmuhme", vom „Roggenmütterlein", von den „Moosmännlein" verlockt und getötet.

Es ist auch keineswegs immer auf jene Scheu der (finnischen?) Zwerge vor der (germanischen) Kultur zurückzuführen, daß diese Dunkelelben den Ackerbau, das Roden der Wälder, das Anlegen von Hüttenwerken hassen, fürchten, davor auswandernd entrinnen. Die Naturgrundlage dient zur Erklärung. Die im geheimen wirkenden und webenden Kräfte der Natur im Erdenschoß, in Wald und Berg wollen nicht vom Menschen verstört, nicht ihm dienstbar gemacht werden. Daher die Sagen, welche ungeheure Massen von unsichtbaren Auswanderern von dem Fährmann über den Strom setzen lassen: er hört nur ihre Stimmen, und sein Schiff droht unter der Last der unergreifbaren Fahrgäste zu sinken: oder man hört das Getrappel von vielen Tausenden kleiner Füße über eine Brücke. Jedoch berührt sich diese Vorstellung mit dem Sagenkreis von der Unterwelt, über deren Ströme die Seelen der Abgeschiedenen, die Schatten, sich fahren lassen, weil Zwergenreich und Totenreich (unter der Erde) nahe aneinander grenzen.

Die Zwerge, stets im Schoße der Erde, in den Tiefen der Berge hausend, kennen alle Metallgänge und sind die besten, zauberkundigsten Schmiede. Zwerge, Iwaldis Söhne, hatten Odins Speer Gungnir, Freyrs Schiff Skidbladnir und Sifs goldenes Haar (Seite 316, 371) geschmiedet. Loki verwettete sein Haupt einem Zwerge, daß dessen Bruder nicht drei gleich köstliche Kleinode fertigen könne: aber obwohl Loki als Mücke den Gehilfen bei der Arbeit zweimal in die Hand stach, schuf dieser doch Frôs goldborstigen Eber und Odins Ring Draupnir und, obgleich er ihm bei dem dritten Werk sogar in das Auge

stach, den Hammer Thors, der nur am Stiele etwas zu kurz geraten war, weil der Bläser einen Augenblick vor Schmerz gezuckt und innegehalten hatte an der Esse. Aber die Götter erklärten doch Loki der Wette verlustig, d. h. diese drei Kleinode den drei ersten gleichwertig.

Übrigens haben die Zwerge als unterirdische Geister mit den Riesen die Scheu vor dem Tageslicht gemein: ein Sonnenstrahl kann sie in Stein verwandeln. So überlistet Odin einen Zwerg in der Wette von Frag' und Antwort, indem er ihn so lange beschäftigt, bis die Sonne in den Saal scheint und den allzu eifrigen und auf sein Wissen allzu eitlen Zwerg versteint. Auch zerspringt wohl der Zwerg beim Morgenlicht. Deshalb tragen sie auch Nebelhüte, Tarnkappen, welche sie vor allem vor dem Sonnenstrahl schützen, dann freilich auch unsichtbar und zauberstark machen, so daß, wer ihnen das Hütchen abschlägt, sie erblicken und bezwingen mag. Als Bewohner der Unterwelt sind die Zwerge Nachbarn Hels, der Totenfrau, und „bleich um die Nase" — wie Leichen —, oft Hels Boten, Menschen, die sterben sollen, abzuholen (ihr Berg ist oft geradezu die Unterwelt, d. h. das Reich der Toten)[1]. So wird Dietrich von Bern bald von einem schwarzen Roß, bald von einem Zwerg abgeholt bei seiner Entrückung. Auch statt des Rattenfängers von Hameln holt etwa ein Zwerg die Kinder ab und lockt sie in den Berg.

Vermöge ihrer Zauberkünste können sich Zwergkönige sogar Riesen dienstbar machen. Denn die Welt der Zwerge ist in viele Königreiche gegliedert: solche zaubermächtige, reiche

[1]) Daher ist der Unterwelt für immer verfallen der Mensch, der sich in ihre Feste gewagt, in ihre Höhle (denn „gegen Norden, auf Finsterfelden, steht der Zwerge goldener Saal") gedrängt oder auch der, von ihnen geladen, irgend Speise bei ihnen genossen hat: die Rückkehr ist ihm damit verwirkt, wie Persephonen, nachdem sie in der Unterwelt auch nur ein paar Granatkerne verzehrt hatte.

Zwerge waren Laurin, dessen Rosengarten mit seidener Schnur umhegt war: wer die Umfriedung verletzte, büßte mit dem linken Fuß und der rechten Hand. Andre Zwergenkönige herrschen über den Magnetberg im Lebermeer, im Harz (Giebich, ein Beiname Odins, der — um seiner Zauberkunst willen? — später von der verderbten Sage auch wohl als Zwergenkönig gedacht wird): Hans Heiling in Böhmen ist König der Berggeister: Rübezahl in Schlesien ist wohl slawisch, aber mit mancher Beimischung von Zügen aus Elben, Riesen und Zwergen.

Eine besondere Gruppe der Elben bilden die Wassergeister mannigfaltiger Benennung (Seite 375). „Mummel", der Name der Wasserrosen, der Nymphäen, bezeichnet, wie Neck oder Nix, auch den männlichen Wassergeist (Mummelsee, Mümlingfluß), Nixe den weiblichen. Beide von hoher, eben von elbischer Schönheit, lieben es, im Wasser spielend den Oberleib der Sonne oder dem Mondlicht zu zeigen: sie strählen dabei ihr langes, goldenes, manchmal aber grünes Haar. Grün oder „eisern" sind auch ihre Zähne, die sie im Zorne blecken, grün ihr Hut oder rot ihre Mütze. Die Königin der Wassergeister ist (abgesehen von der Haffrau, oder Ran, welche letztere riesisch, nicht elbisch, s. unten) Wachilde, die Ahnfrau Wittichs, welche diesen auf seiner Flucht vor Dietrich von Bern schützend in die Fluten aufnimmt. Aber auch Holda (s. oben Seite 330: Frigga) empfängt die Ertrinkenden auf blumigen Wiesen, die im Grunde des Sees liegen.

Die Wassergeister besonders lieben leidenschaftlich Musik und Tanz (Seite 378): der schwedische Strom-Karl (Karl = Kerl = Mann) verlockt die Menschen durch bezaubernden Gesang: von seinem „Alb-leich" (Elbentanzweise) dürfen nur zehn Reihen gespielt werden: wollte man die elfte auch noch spielen, welche dem Nachtgeist eigen ist, würden Tische und

Bänke, Greise und Großmütter, ja die Kinder in der Wiege anheben und nicht mehr ablassen, zu tanzen.

In dem Feuer selbst lebende Geister gab es unsres Wissens nicht: wohl aber solche, welche das Feuer darstellten in seiner wohltätigen und in seiner verderblichen Macht. Die Flamme des Herdes war heilig: war sie doch von Göttern umschwebt und daher mit höherem Frieden auch von dem Volksrecht umhegt. Der sonst vom Rechte nicht geschützte fremde Gast, der Flüchtling, durfte wenigstens nach Gebot von Religion und Sitte nicht mehr von dem Hausherrn als rechtlos behandelt werden, nachdem es ihm gelungen, den Herd, der zugleich der älteste Altar, zu erreichen und zu umfassen. Auch die Verfolger durften ihn nicht von dieser Zufluchtsstätte hinwegreißen: wer diesen Herdfrieden, den gesteigerten Hausfrieden, brach, hatte erhöhte Buße dem Hauseigner zu entrichten. Das Herdfeuer, welches die Halle wärmt, die Speisen kocht oder brät, der Schmiedekunst dient, wird in hohen Ehren gehalten. Die Geister, welche das Feuer, übrigens auch das Erdfeuer, darstellen, tragen oft rotes Gewand, oder doch ein rotes Hütlein oder Mützlein. Nur etwa die Irrwische, Irrlichter sind manchmal unmittelbar als Feuergeister gedacht: aber sie werden doch auch wieder von der hüpfenden Flamme selbst unterschieden: diese Feuermännlein, Wiesenhüpferlein, Lüchtemännekens gelten manchmal als Seelen ungetauft verstorbener Kinder, besonders häufig aber als Seelen von Markverrückern, d. h. Bauern, welche heimlich zum Schaden der Nachbarn die Grenzsteine verschoben haben (daher in Westfalen Schnatgänger, weil sie in der verschobenen angemaßten Schnat = Furche gehen), auch wohl Feldmesser, welche, bestochen, das gleiche gefrevelt. Sie müssen nun den glühenden Stein in der Hand tragen und schmerzlich fragen: „Wo setz' ich ihn hin? wo setz' ich ihn hin?" Antwortet ihnen aber einer: „Wo du ihn hergenommen hast," so sind sie erlöst.

Aber auch Meineidige müssen nach ihrem Tode als Irrlichter oder feurige Männer umgehen: „Ick will nit spoken gohn" oder „Ick will nit glöhnig (glühend) gohn," sagte der niederdeutsche Bauer, der ungerechten Gewinn oder die Zumutung eines gewagten Eides vor Gericht ablehnt. Ihre Namen „Tückebold" gehen auf ihre Tücke, „Huckebold" auf das elbische, neckische Aufspringen in den Nacken, „Tummeldink" auf ihr rasches Tummeln, ebenso „Fuchtelmännlein". Daß sie als Elben gedacht sind (obzwar die verdammten Seelen als Gespenster erscheinen) bekundet noch ausdrücklich der Name: „Elflichter".

Nicht in dem Feuer, aber an dem Feuer, neben dem Feuer des Herdes leben und wohnen die Hausgeister mannigfaltigster Art und Benennung, weil eben der Herd die heiligste Stätte, gleichsam der Kern des Hauses ist. Die Hausgeister heißen deshalb geradezu „Herdmännlein": auf dem Herde, seinem Gesimse, waren Götterrunen geritzt, Bilder der Götter, zumal aber der Hausgeister eingeritzt, eingebrannt, auch wohl, aus Bernstein, Ton oder Metall geformt, aufgestellt[1]), welche

[1]) Das Wort „Kobold" bestätigt die Bedeutung dieser Elben als Hausgeister: die frühere Ableitung aus griechisch Kobalus, woraus auch mittellatein. gobelinus, franz. gobelin stammen sollte, ist unrichtig: vielmehr ist das Wort zusammengesetzt aus Kob, Kof (Verschlag, Haus, Schlafgemach) und old, wold, walt: also Haus-walt, wie Heer-old, Heer-walt. Tattermann aber geht auf tattern, erschrecken machen (vgl. verdattern), zurück, von dem Schreck, den der plötzlich anspringende Kobold verursacht: daher heißt ein erschreckender Unhold, der an einer Stange, vogelscheuchenähnlich, mit Lumpen aufgerichtet, einem Feinde, einem verhaßten Förster, Richter, Pfarrer, zumal aber einem Mädchen als Schandzeichen nachts vor das Haus gepflanzt wird, von den eine Art Volksgericht pflegenden Burschen des Dorfes (ähnlich dem „Haberfeldtreiben"), „Tattermann": er ist das Gegenstück zu einem schön geschmückten Maibaum, der (übrigens nicht bloß am ersten Mai) einem allgemein beliebten, verehrten Mann und zumal schönen braven Mädchen gesetzt wird, nicht bloß von deren Bräutigam, auch wohl von allen Burschen des Dorfes als Ehrenbaum.

Sitte an dem „Kamin" haftete und erst mit diesem verschwand[1]).

An die Stelle des Herdes trat später der Ofen (gotisch auhns, also h für f: h entspricht dem g in lateinisch ignis, Feuer). Dabei erklärt sich nun, daß in so vielen Sagen und Märchen der unschuldig Verfolgte, der Unglückliche, dem die Menschen nicht zu seinem Rechte verhelfen wollen oder können, die echte Königstochter, welche von der falschen verdrängt ist, in äußerster Herzensbedrängnis „dem Ofen ihre Not klagen", worauf ihnen alsbald geholfen wird: es ist nicht ein neuzeitlicher, nüchterner Ofen, sondern der heilige Herd, an welchem gute Götter und helfende Geister wohnen, die auf solches Anrufen rettend eingreifen.

Andre Namen gehen darauf, daß die Geister, die Zwerge zumal, mißgestaltet oder verkrüppelt erscheinen: Butze, Butzemann, d. h. ein im Wachstum zurückgebliebener, kleiner Stump, auch von Bäumen und Büschen, niederdeutsch Butte, Buttmann (dazu Puck). Erst später, als die Erwachsenen nicht mehr an diese Geister glaubten, vermummten sie selbst sich als solche Butzmänner, z. B. am Nikolaustag (daher auch Niß, Nissen und Klas aus Niko-laus Koboldnamen sind) als „Knecht Ruprecht", Rüpel, die Kinder zu necken, zu erschrecken, zu warnen, zu strafen.

„Hütel", „Hütchen" heißen sie wegen ihres unsichtbar machenden Hütchens (der Tarnkappe, Seite 254), „Gütel" (daraus später durch Volksdeutung: „das Jüdel") in schmei-

[1]) Auch etwa als Schlangen, Unken, Kröten und Katzen erscheinen die Hausgeister: daher Katermann, was aber vielleicht aus Tattermann verdorben: Heinzel, Heinzelmännchen, Koseform für Heinrich; auch andre Namen der Hausgeister sind solche kosende, ihre Gunst erbittende Formen von Menschennamen, wie Bartel von Bartholomäus, Wolterkin von Walter, Rudi von Rudolf, Petermännchen, Kasparle, Hanselmännle, Hennesle, Popanz aus Puppenhans.

chelnder Benennung, weil sie gute wohltätige Geister sind: als solche schützen sie die Kinder, falls solche ohne Aufsicht im Hause zurückgelassen sind, und spielen gern mit denselben, weshalb man ihnen, wie Milch und Brosamen, auch Spielzeug schenkt, zumal kleine Bogen und Pfeile, die echte Waffe von Elben.

Als Hausgeister, ähnlich wie Frigga, der Hausfrauen Schutzgöttin und Vorbild, belohnen und fördern sie fleißiges, treues, reinliches, strafen und quälen sie faules, ungetreues, unsauberes Gesinde: sie stoßen der unachtsamen Magd den Melkkübel um, blasen ihr das Licht oder das Herdfeuer aus, zwicken und zwacken sie im Traum, drücken, „reiten" die Knechte als „Alp". Daher können sie manchmal auch bloß als Plagegeister aufgefaßt werden. Sie sind die Veranlasser des unerklärbaren Rumpelns, Polterns, Klopfens, das man zur Nacht zuweilen in alten Häusern vernimmt: daher ihre Namen Rumpelstilzlein, Poppelein (Poppeln = Pochen), Klöpferle, Bullermann. Schon deshalb, weil die Germanen in grauer Vorzeit nicht seßhaft Ackerbau betrieben, sondern die leichtgezimmerten Holzhütten gelegentlich abbrachen und, umherwandernd, meist von Viehzucht und Jagd lebten, waren diese Schutzgeister ursprünglich nicht an einen bestimmten Ort geknüpft, sondern nur an die Sippe, auf deren Wagen sie mit weiterzogen, bis sie in dem neu errichteten Hause gleich den Menschen wieder wohnhaft wurden. So nahmen die Norweger, da sie nach Island auswanderten, die Pfeiler, welche in der Halle der alten Heimat den Hochsitz überragt hatten und in welche der Götter oder der Hausgeister Bilder eingeschnitten waren, auf den Schiffen mit, ließen sie dicht vor der Küste schwimmen, landeten an der Stelle, wo diese führenden Zeichen ans Land trieben, erbauten in der Nähe die neue Halle und richteten die alten Hochsitzpfeiler in derselben wieder auf, so den alten Göttern und Hausgeistern abermals die wirkliche

Stätte bereitend. Bekannt ist das Märchen von dem neckenden Hausgeist, dem der Bauer entweichen will: er verläßt das heimgesuchte Haus, packt alle Habe auf einen Wagen und fährt damit weit weg an das neuerbaute Haus: da springt der Poltergeist vom Wagen, hüpft über die Schwelle und ruft neckisch: „Ich bin schon da!“ („Ick sin all hier!“)

Auch wohl als Seelen Verstorbener, zumal etwa ermordeter Vorfahren, werden die Hausgeister gedacht (ähnlich wie die weiße Frau [Seite 329] oder der in andern Schlössern oder Familien umgehende graue, braune, schwarze Mönch), welche dann der Erlösung durch unerschrockene Tat, durch ein schwer zu erratendes Wort bedürfen und als „dankbare Tote“ solche Erlösung reich vergelten. In christlicher Zeit sind oft die Kobolde zu Teufeln geworden (wie Wotan): man kann sie zum Dienst erwerben durch Vertrag um den Preis des Seelenheils: dann verschaffen sie wohl ihrem Dienstherrn durch die Alraunwurzel oder durch einen Heckepfennig, der, wie der Ring Draupnir, stets sich mehrt, großen Reichtum. In die Teufel[1]) und die Hexen des Mittelalters sind von Göttern, Göttinnen, weißen Frauen, Walküren, Elben, Hausgeistern, Riesen, Zwergen gar manche Züge übergegangen.

Ein abgeschlossenes Reich bildet Riesenheim: es hat an seiner Grenze einen Markwart, der Riesen Hüter. Markhüter, der, fröhlich die Harfe schlagend, auf dem Hügel Wache hält[2]). Über ihm singt im Vogelholz ein schön roter Hahn[3]).

---

[1]) Dahn, Altgermanisches Heldentum in der christlichen Teufelssage des Mittelalters, Bausteine, I, Berlin 1879, S. 260. „Hexe“ ist noch nicht unbestritten erklärt: der erste Teil des Wortes ist Hag, Wald, Feld: der zweite vielleicht teosan, schädigen, also hage-tise, Feld-Schädigerin?

[2] Egg-theow, „Schwert-Knecht“, der auch wohl für einen Adler oder Wolf ausgegeben wird.

[3]) Wie Heimdall, der Markwächter der Götter (S. 354, mit dem gold-

Die Riesen, wenigstens einige von ihnen, waren, wie wir sahen (Seite 216), ursprünglich selbst Götter, die Götter einer einfacheren, roheren, noch wenig vergeistigten Zeit, in welcher die Verehrung der Naturgewalten: Gewitter, Wind, Meer, Feuer, aber allerdings stets in deren Beziehung auf den Menschen und sein Leben, dem noch sehr schlichten religiösen Bedürfnis genügten. Wie ja auch bei den Griechen die Titanen solche Naturgötter einfacherer Zeit waren und erst spät von den Olympiern gestürzt und aus der Herrschaft verdrängt wurden. Daher erklärt es sich, daß ein riesischer Donnergott Thrymr dem asischen Thor, ein riesischer Feuergott Utgardloki dem asischen Loki gegenübersteht.

Daher ist auch den Riesen, obzwar sie nun als Feinde der Götter und der Menschen, d. h. als die Naturgewalten nach ihrer schädlichen, verderblichen Wirkung gelten, noch gar mancher günstige, löbliche Zug verblieben, der nun freilich zu ihrer übrigen Art nicht recht passen will.

So sind die Riesen zwar einfältig, plump[1]), roh: aber auch redlich, ehrlich, vertragstreu, während die schuldig gewordenen Asen mit dem erwachten Gedankenleben auch das Falsche, Treulose in sich aufgenommen haben. So eignet einzelnen Riesen (wie übrigens auch Zwergen) uralte Weisheit[2]): die

kammigen Hahn Gullin-Kambi), und der vor Gerdas Gehege (S. 302) alle Zugänge bewachende (angebliche Viehhirt (d. h. vor Hel, wo der rußfarbige Hahn singt): wie Surtur der besondere Land-Warnmann der Feuerriesen ist. (Nach Müllenhoff.)

[1]) Aber den Riesenjungfrauen fehlt Schönheit nicht: von Gerdas weißen Armen leuchten Luft und Meer; auch Gunnlöd ist schön zu denken. Ihre Verbindungen mit Asen und Wanen (Niörd und Skadi, Odin und Jörd, Odin und Gunnlöd) sind nicht selten.

[2]) Deshalb weiß die „Wala“ (Weissagerin), als dem Urgeschlecht der Riesen entsprossen, Bescheid von Anfang an und kennt wie der Riese Wafthrudnir (und der Zwerg Alwis) „alle neun Welträume“ (Müllenhoff, S. 89). — Auch Mimir, dessen Brunnen tiefster Weisheit voll,

Vertrautheit mit der Natur, die Kenntnis ihres Wirkens und ihrer Erfolge liegt den reinen Naturgewalten noch näher als den arglistigen Asen. Sie leben friedlich untereinander, an Viehherden sich freuend: der Hunde, welche sie mit goldenem Halsband schmücken, der rabenschwarzen Rinder, der von der Weide brüllend heimgekehrten Kühe mit goldenen Hörnern, der Rosse, deren Mähnen sie strählen: darin spiegelt sich die Vorzeit der Germanen, da diese ganz überwiegend von Viehzucht lebten, noch nicht eifrig den Ackerbau trieben und noch nicht bei seßhafter Ansiedlung, durch den Pflug, durch Brücken- und Wegebauten — die Werke Asathors — die uralte ehrwürdige Freiheit und Ungestörtheit der Erde antasteten.

Daraus erklärt sich, daß den Riesen in ältester Zeit Opfer dargebracht wurden[1]), die Naturgewalten zu versöhnen oder gnädig gestimmt zu erhalten. Später freilich wird dies so gewendet, daß die Jungfrauen, die Königstöchter, die dem Riesen, dem Drachen jährlich dargebracht werden müssen als

---

ist ein Riese, obzwar ein nicht schädlicher, der täglich mit seinem Trinkhorn wohltätig aus seinem Brunnen den Weltbaum begießt. Odin heißt Mimirs Freund: „er hat ihm sein Auge verpfändet“: dies ist ursprünglich die tägliche Spiegelung der Sonne im Wasser, täglich (vielleicht) kommt Odin zu Mimirs Brunnen, wie er auch täglich mit der Göttin Saga am Söquabeck aus goldenen Geschirren trinkt. Später wird dann die einmalige letzte Unterredung Odins mit Mimir auf den Weltuntergang bezogen. Freilich scheint — nach einer Stelle — Mimir zur Verhöhnung Odins täglich aus dessen Pfand zu trinken. Später, als Hönir den Wanen als Geisel gestellt ward, gaben die Asen ihm den weisen Mimir, „den Erinnerer“, jenen Riesen, bei: Hönir ward nun König der Wanen, wußte aber ohne Mimir wenig Rat. Die Wanen erschlugen Mimir (warum?) und sandten sein Haupt den Asen. Odin hielt es durch Zauber lebendig und erholte sich Rat von ihm bis zum Ende der Dinge.

[1]) Auch weihte man Riesen und benannte nach ihnen (wie Göttern gegenüber) Pflanzen: so heißt eine heilkräftige Wasserpflanze „Folnetes folme“, Forniotrs Hand; wie es später eine Pflanze „Teufelshand“, auch „Teufelsabbiß“ gab und noch gibt.

Opfer, damit er nicht Volk und Land verderbe, von den Göttern befreit werden, welche den Riesen erlegen und die furchtbaren Opfer damit abstellen[1]). Jetzt, nachdem die Asen die Herrscher geworden[2]), erscheinen die Riesen freilich ganz überwiegend als plump, ungeschlacht, roh, und bei leicht gereiztem Zorn furchtbar grausam: in solchem Riesenzorn, Riesenmut entwurzeln sie die stärksten Eichen, reißen Felsen aus der Erde[3]) und schleudern sie gegen Götter und Menschen.

Dummdreist und prahlerisch pochen sie nun auf ihre blinde Kraft, welche aber in ihrer Unbehilflichkeit von Göttern und selbst von menschlichen Helden, etwa mittels überlegener (Zauber-) Waffen und durch Geist und Mut ganz regelmäßig besiegt wird. Auf plumpen Sinnengenuß und die darauf folgende Trägheit gehen auch ihre Namen: Jötun, der Esser, Fresser, und Thurs, der Durster, Säufer.

Alle Elemente und Naturgewalten, welche den Menschen

---

[1]) In christlicher Zeit treten dann Sankt Georg, Sankt Michael, andre Engel, Heilige oder fromme Ritter an Stelle der errettenden Götter.

[2]) Die Riesen wichen nun vor den Göttern, und die Menschen herrschten unter Götterschutz im Lande. Daher werden von Sage und Volksglauben die Türme uralter, gewaltiger und einfach großartiger Bauwerke, Ringwälle, sogenannte zyklopische Mauern („Enta-geveork", [altes] Gewerk der „Enzen", angelsächsisch Ent), gewaltige Grabhügel, auf Riesen, Hünen (Hünengräber, Heiden-, Riesenwälle), auf ein vorgeschichtliches Volk unvordenklicher Tage zurückgeführt.

[3]) Im Zusammenhang hiermit steht es, wenn auffallende Erd- und Bergbildungen aus Kämpfen oder auch Spielen der Riesen erklärt werden: Erdspalten, Felsschluchten, aber auch von erratischen Blöcken oder von abgestürzten Felstrümmern überstreute Heiden (z. B. die Malser Heide in Tirol) gelten als uralte Schlachtfelder der Riesen und Götter: die Riesen haben diese Felsen als Geschosse geschleudert: oder ein Riesenmädchen verliert aus seiner Schürze, die ein winzig Löchlein hatte, die mächtigsten Felsblöcke, „das Kind wollte sich ein Brücklein bauen (z. B. von Pommern nach Rügen), um über das Wässerchen zu patschen, ohne sich die Schühlein zu netzen".

schaden können, sind nunmehr in Riesen dargestellt: daher gibt es Steinriesen, Bergriesen, Waldriesen.

Wir sahen, wie die dem menschlichen Ackerbau nichts gewährenden, vielmehr verderbliche Felsstürze herabschleudernden Steinberge recht eigentlich die Musterriesen und daher Hauptfeinde Thors sind, der ihnen mit Blitz und Regen die Häupter spaltet und zermürbt. Die Riesen wohnen also auf den höchsten Felsbergen und in Steinhöhlen (so Hyndla, die Hündin) der Berge: von Stein sind ihre Waffen, Keulen, Stangen, Schuhe, ja ihre Häupter und Herzen (s. oben Hrungnir, Seite 277), „Steinalt" heißen sie: oder „bergesalt": „alt wie der Böhmerwald", auch wie das Riesengebirge: — im Zusammenhang damit, daß das Steinalter eine unvordenklich frühe Zeit bedeutet, da die Menschen noch nicht Erzgerät und Erzwaffen führten. Die Riesen müssen vor dem Ackerbau der Menschen aus dem Lande weichen: der Anbau löst das Gestein der Berge auf. Deshalb mahnt der alte Riese, dessen kleines Mädchen vom Berg niedergestiegen war und einen Bauer samt Rind und Pflug in der Schürze aus der Niederung mitgebracht hatte als Spielzeug: „Bring's zurück, mein Töchterlein! Das ist von einem Geschlecht, das uns Riesen großen Schaden tut: wir müssen vor ihnen einst das Land räumen, und sie werden an unsrer Seite hier wohnen."

Die Berg[1])-Riesen gehen dann leicht in Waldriesen über: Waldunholde, wilde, nackte Männer, nur mit Laubbüscheln die Lenden bekleidet, ausgerissene Bäume als Waffe in den Händen, menschenfresserisch: es sind die Schrecknisse des Urwaldes in ihnen dargestellt. Witolf oder Widolf war ein solcher Waldriese: wenn alle Walen (d. h. weissagende Frauen) von ihnen abstammen, geht das schwerlich auf die geheimnis-

[1]) Schon der älteste Riese Bergelmir war ein solcher, dann Suttung, Gunnlöds Vater. Vgl. König Watzmann, Frau Hitt, Riesenkopf, Riesengebirge als Bergnamen.

voll flüsternden Schauer des tiefen Waldes, eher doch darauf, daß diese in einsamen Waldbergen, genauer in Höhlen, zu hausen pflegen. Dieses Wohnen gar vieler Riesen in Höhlen hat dann wohl dahin geführt, daß man Riesenheim geradezu in die Unterwelt verlegte: — die Walen sind oft tot und müssen erst wieder zum Leben geweckt werden: wie ja Hel, ursprünglich wohltätige Göttin, selbst zur riesischen Unholdin wird (Seite 319)[1].

Ferner Feuerriesen: die Söhne Muspels, des Holzverderbers (jetzt anders gedeutet), d. h. eben: des Feuers. Ihr König und Muspelheims Herr ist der furchtbare Surtur, der schwarze, der allverfinsternde Brandrauch (s. unten Götterdämmerung)[2]: aber auch Loki (Seite 314), den als schädliches Feuer der rein riesische Utgardloki gewissermaßen wiederholt, tritt in dem letzten Kampf, nachdem er sich losgerissen von seinen Felsen- und Eisenbanden, als Feuerunhold gegen die Götter auf.

Zweifelhaft ist, ob Utgardloki derselbe ist, der auch Hálogi (Hochlohe) heißt. Hálogaland ist nach ihm benannt: er ist ein Sohn des Altriesen Forn-jotr, seine Gattin ist Glöd (die Glut): beider Töchter, Eisa und Eimyria (Asche und Glutasche) werden von zwei Jarlen, Wé-seti (Weihtums-Errichter) und Wifil (Weibnehmer) nach den Inseln Burgundarholm (Bornholm) und Wifil-ey entführt, d. h. die ersten Besiedler

[1]) Jedenfalls liegt Riesenheim außerhalb und auch unterhalb des Randes von Midgard: daher Ut-gard: Außengehege; zweifelhaft, ob diesseit oder jenseit des Kreises der Midgardschlange: der Streit löst sich wohl dadurch, daß ja dieser von der Schlange später gezogene Gürtelkreis selbst riesisch ist, also schon zu Riesenheim gehört.

[2]) Er hat seit Schaffung der Welt mit flammendem Schwert Wache gehalten, sitzend an der heißen Mark von Muspelheim, innerhalb deren alles so brennt und glüht, daß niemand darin leben kann, der nicht dort heimisch ist. Furchtbar wird er einst aufstehen!

dieser Inseln bringen die heilige Herdflamme und die Ehe mit. Wesetis Sohn Bui bedeutet den Anbau des unbebauten Bodens. Eine andre Tochter Hâlogis, Thörgerd Holgabrud (nordisch: Thorgerdhr Holgabrudhr), wurde wie ihr Vater durch Blutopfer und Gold- und Silbergaben in besondern Tempeln verehrt, ebenso ihre Schwester Yrpa. Aber sie sind riesisch: deshalb ist ihrem Bruder Soti Odin feindlich, wie Thor das Gewitterfeuer in Geirröd bekämpft (Seite 282) und die Feuerriesin Hyrrökin (s. unten Baldurs Bestattung) haßt.

Von den Wasserriesen[1]) ist vor allen zu nennen die Midgardschlange (Seite 281, 286, 318), das kreisförmig um den Erdrand geschlungene Weltmeer, der Wurm, der sich selbst in den Schweif beißt. Sie ist Thors Hauptfeindin, denn immer „sucht sie Land", d. h. trachtet sie die Dämme und Deiche zu überfluten, welche die Götter und Menschen zum Schutze Midgards aufgerichtet haben: solche Überschwemmung vernichtet alles Bauland und alles Menschenleben.

Wir sahen, es gelang Thor nicht, das Ungeheuer zu erlegen: sie riß sich los, als er sie geangelt hatte. Zwar floh sie, schwer verwundet, in den tiefsten Grund des Meeres: aber dereinst wird sie, wieder heil und mutig, abermals „Riesenmut" annehmen und „Land suchen". In sehr vielen Gegenden, in der Nähe von Seen, wirkt diese uralte Vorstellung nach: in dem Grunde des Sees liegt schlafend, wund, gefesselt ein furchtbarer Wurm, Drache, Fisch: am jüngsten Tage (christlich ausgedrückt), oder wenn Gottlosigkeit, Unglaube, Üppigkeit in der nahen Hauptstadt den äußersten Grad erreicht haben, wird sich der Drache losreißen, bei seinen gewaltigen Bewegungen tritt

---

[1]) Gewissermaßen ein Wasser- und Waldriese ist (aber ein weiser, wohltätiger) jener Mimir (S. 390), der am Fuße des Weltbaums an der Quelle hauset (in der Heldensage als Mime im oder am Walde): im hellen und unergründlich tiefen Wasser lag tiefste, klarste Weisheit, aus Wasserwirbeln weissagten die weisen Frauen. (Müllenhoff.)

der See über die Ufer, und Wasser und Wurm verschlingen alles Leben in der sündhaften Stadt (so vom Walchensee und von München erzählt).

Ein riesischer König, ursprünglich riesischer Gott des Meeres ist Hlêr oder Ögir (wohl derselbe wie Gymir). Seine Gemahlin ist Ran: eine (selbst riesische) im Wasser hausende Todesgöttin, Hel ganz ähnlich, nur auf die durch Ertrinken Sterbenden beschränkt. Ihr Reich ist der Grund des Meeres (in diesem Sinne heißt sie auch wohl „Haf-frau") und andrer Gewässer; hier hält sie die Seelen der Ertrunkenen fest, welche sie mit ihrem Netz aus Schiffen oder bei dem Baden oder im Schwimmen in die Tiefe zieht, hinabraubt (dem entspricht ihr Name, der „Raub" rapina, bedeutet, daher heißt fara til Rânar, ertrinken [zur See], sitza at Rânar [sitzen in Rans Reich], ertrunken sein; Ran wäre althochdeutsch: Rahana, ähnlich wie Tanfana, Hludana). Die neun Töchter von Ögir und Ran bedeuten: „Wellen", „Flut" und andre Erscheinungen der Gewässer.

Das Meer spielt bei allen Küsten- und Inselgermanen eine so gewaltige Rolle[1]), daß die die Wanen verehrenden Völker eines (wanischen) Meergottes nicht entraten mochten: er ist Niördr (aus Noatun), der Vertreter des friedlichen, der Schiffahrt diensamen, den Menschen wohltätigen Meeres. Aber auch mit Ögir pflegen die Asen Gastverkehr: alljährlich zur Zeit der Leinernte (im September), wann mildere Winde (Beyggwir und Beyla) walten und die Schrecken des Meeres ruhen, besuchen die Götter Ögir in seiner Halle im Grunde der

[1]) Wie das Feuer ist das Meer schädlich und nützlich zugleich: das schädliche Eismeer ist in Hymir, der Überflutung drohende Erdgürtel in der Midgardschlange dargestellt: milder, aber nicht ohne Tücke ist Ögir, „der Schreckliche"; dagegen das fischreiche, schiffbare Meer bedeutet der Wane Niörd; daß aber auch Mimir (S. 390, 395) das Meer sei, ist nicht erwiesen.

See, welche, in Ermangelung von Tageslicht, von Goldlicht (schwerlich doch Bernstein! Eher das Meerleuchten, welches dichterisch auf die vielen in der See versunkenen Schätze zurückgeführt wird) beleuchtet wird. Seine Diener heißen daher Funafengr (Feuerfänger) und Eldir (Anzünder).

Ein Wasserriese ist auch jener Grendel, welchen Beowulf in seiner Jugend erlegt (s. unten Beowulfslied). Er und seine noch furchtbarere Mutter (wie ja auch im mittelalterlichen Schwank des Teufels Frau, Mutter oder Großmutter noch ärger erscheint als der Teufel) sind die Sturmfluten, welche im Frühling die Küsten der Nordsee (wo diese Sage entstand) bedrohen. In hohem Alter tötet Beowulf auch noch einen Drachen, der das Land verwüstet und ausraubt, sinkt aber selbst, auf den Tod verwundet, zusammen: es sind die Herbsthochfluten, welche die Ernte, den Reichtum des Landes rauben wollen: Beowulf, alt geworden, stirbt, nachdem er auch diesem Feinde gewehrt. Ursprünglich war es der Sonnengott Freyr (Seite 306), der, im Frühling jung, im Spätherbst gealtert, jene Unholde bekämpft: erst später ward aus dem göttlichen Helden der halb-göttliche Beowulf.

Große Helden und Königsgeschlechter stammen oft von Meerriesen oder Meerelben ab, welche die am Strande wandelnden Königstöchter mit Gewalt sich zum Weibe genommen: wie Ortnit und Dietrich von Bern wird auch das geschichtliche Königshaus der salfränkischen Mero-vinge auf einen solchen Meer-wicht zurückgeleitet. Wieland der Schmied (s. diesen unten) war ein Sohn Wates, der im Gudrunlied als Heermeister der Hegelinge auftritt, ursprünglich aber ein Wasserriese war, durch dessen „Waten" die Wiederkehr von Flut und Ebbe bewirkt ward: er gilt als Sohn der Wasserminne (d. h. Elbin, Seite 375, 384) Wâchilt; später ward er mit Christophorus, dem watenden Träger Christi, zusammengebracht. Ein andrer Meerriese ist der Ge-

bieter der Walfische, welche er, als seine Eber, in das hohe Meer führt.

Wasserriesen, aber nicht Meerriesen, sondern Vertreter verderblicher Bergströme, welche in reißenden Wirbeln mit mehrfachen (z. B. acht) Armen Bauland, Gehöfte, Herden, Menschen verschlingen, sind Hergrim und Starkadr. Letzterer, „achthändig", besiegt den schwächeren Gießbach Hergrim im Kampf um ein Mädchen, Alfasprengi, das Starkadr verlobt, aber von Hergrim mit ihrem Willen entführt war; nachdem Hergrim gefallen, tötete sie sich selbst, um nicht Starkadr anzugehören: „ein schimmernder Staubbach, um den sich zwei benachbarte Stromriesen zu streiten scheinen". Starkadr riß alle fahrende Habe Hergrims an sich: „der mächtigere Strom reißt die Wasserschätze des Besiegten an sich". — Auch den Sohn Hergrims und Alfasprengis nimmt er nun in seine Erziehung: einen aus der Vereinigung der beiden entsprungenen Bach reißt der stärkere Strom an sich. Starkadr raubte nun Alfhild, die Tochter Königs Alfs von Alfheim (natürlich eine Elbin: abermals ein Gewässer? oder eine fruchtbare Flur?), ward aber von Tor getötet, indem ihn der Gott von einem Felsen stürzte: der dem Ackerbau höchst verderbliche Bergstrom wird durch den mittels Wasserbauten das Bauland schützenden Gott des Ackerbaues über einen Fels hinabgeleitet.

Winterriesen gar mannigfaltiger Art und Benennung zeigen uns recht deutlich, wie stark der im hohen Norden dem Menschen und seinem Leben und Wirtschaften so machtvoll widerstreitende Winter, dessen Besiegung durch den lichten warmen Frühlingsgott den Inhalt so vieler und der bedeutsamsten Sagen ausmacht, die Vorstellungen der Germanen, zumal eben der Nordgermanen, beschäftigte. Die Winterriesen sind Reifriesen, Hrim-thursen, wobei „Reif" für „Kälte", „Frost" überhaupt steht: Ymir, der älteste aller Riesen, war ja aus Eisströmen erwachsen, er ist besonders

der Reifriesen Ahnherr. Gar mancher Riesen Namen sind daher mit „Hrim", Reif, zusammengesetzt. Gletscher dröhnen, wann der Winterriese Hymir (Seite 287) eintritt: sein Kinnwald ist gefroren, der Pfeiler zerspringt vor seinem Blick, d. h. „die Kälte sprengt das Holz der Bäume" (Uhland).

Wie der Feuerriese und der Meerriese ist auch der Luftriese Kari ein Sohn des Altriesen Forn-jotr. Die Luft, sofern sie den Menschen und ihrer Wirtschaft feindlich, ist riesisch: — sofern wohltätig und Ausdruck des Geistes, ist sie asisch und in Odin dargestellt. Die feindliche Luft erscheint aber einmal als Sturm (daher die zahlreichen Sturmriesen: Hräswelgr, Thiassi, Thrym, Beli); dann als Kälte, Winterluft: daher stammen von Kari als Winterluft Frosti, Jökull (Eisberg), Snör (Schnee), Fönn (dichter Schnee), Drifa (Schneegestöber), Miöll (feinster, glänzendster Schnee). Manche dieser Gestalten sind wohl bloße Gebilde der Skalden und ohne Wurzeln im Leben des Volks. Doch werden von einigen einzelne anmutige Sagen erzählt: König Snio (Schnee) von Dänemark wirbt um die junge Schwedenkönigin: heimlich flüstert sie mit seinem Boten, auf Wintersanfang verabreden sie geheime Begegnung. Frosti entführt Miöll, die „lichtgelockte" Tochter des Finnenkönigs Snär: er faßt sie unter dem Gürtel, rasch fahren sie im Winde dahin.

Thiassi war der Sohn Öl-waldis, des „Bier-Bringers". Als dieser starb, teilten sich Thiassi und seine beiden Brüder Idi und Gangr in der Weise in das Erbe, daß jeder je einen Mund voll Goldes daraus nahm. Uhland hat dies so gedeutet: der Bierbringer ist der Regenwind, seine Schätze sind die Wolken; starb der Regenwind, teilen sich die übrigen späteren (d. h. jüngeren) Winde in die Wolken, sie teilen sie mit dem Munde, d. h. sie zerblasen sie. Der heute noch in unsrer Sprache lebenden „Windsbraut" liegt die Sage zugrunde, daß ein stolzes Mädchen alle menschlichen Freier ver-

schmähte: nur des Windes (d. h. keines) Braut wollte sie werden, hatte sie gelobt. Da nahm sie Odin bei dem Wort, drang des Nachts, die Fenster aufstoßend, in ihr Schlafgemach, umfaßte die zugleich vor Grauen und Wonne Erbebende und trug sie in seinem dunkeln Mantel weit nach Asgards goldenen Hügeln[1]).

[1]) Erst jetzt, nachdem wir alle Arten von Wesen — von den Göttern bis zu den Riesen — kennen gelernt, können wir würdigen die einsilbige, aber markige Artzeichnung der Edda: „Allvater ordnet, Alfen erkennen, Wanen wissen, Nornen weissagen, die Riesin (ividja, im Eisengebüsch, welche die beiden Wölfe großzieht) nährt (ihre böse Brut), Menschen dulden, Thursen erwarten (den letzten Kampf, das Losreißen der gefesselten Genossen, die Götterdämmerung), Walküren trachten“ (nach Kampf).

Drittes Buch.

Die Götterdämmerung und die Welterneuerung.

I. Vorzeichen und Vorstufen der Götterdämmerung: Verschuldungen, Verluste und Vorkehrungen der Götter.

Wir sahen bereits wiederholt (Seite 231, 240), die Götter sind durch eine Reihe von Treubrüchen schuldig geworden, bevor sie Einbußen erleiden in dem Kampfe gegen die Riesen.

Abgesehen von ihrer dunkeln, schwer deutbaren Verschuldung, die sich an die Zauberin Gullveig knüpft (Seite 236), brechen sie die Treue in folgender Geschichte. Nachdem die Asen Midgard gebildet und Walhall gebaut, kam zu ihnen ein unbekannter Baumeister, vermutlich in Menschengestalt und versprach, ihnen eine von den Riesen nie zu erstürmende Burg zu bauen, wenn sie ihm zum Lohne Freya, dazu Sonne und Mond, versprächen. Törichterweise gingen die Götter, von dem Begehren nach einer solchen Burg verlockt, auf den Vorschlag ein. Nur ward verabredet, daß der Bau in einem Winter vollendet sein müsse: fehle am ersten Sommertag auch nur das geringste daran, solle der Meister gar nichts erhalten. Ferner solle niemand ihm helfen dürfen bei der Arbeit, außer sein Roß Swadilfari, welcher Wunsch des Meisters auf Lokis Rat, der vielleicht schon damals hieran arglistige Gedanken knüpfte, bewilligt ward.

Die Götter hatten gehofft, die gute Burg zu erhalten, ohne den Lohn leisten zu müssen, weil der Meister die Frist unmöglich werde einhalten können. Aber wie erschraken sie, als sie nun den Fremden mit seinem gewaltigen Rosse so furcht-

bar stark und rasch bauen sahen, gleich vom ersten Wintertag an! Sie wagten doch den mit schweren Eiden gefesteten Vertrag nicht zu brechen: der fremde, unerkannt gebliebene Baumeister war ein Riese: und ohne die heiligsten Eide hätte sich ja kein Jötun unter die Götter gewagt, zumal aus Furcht vor Thor, falls dieser heimkäme von seiner Fahrt in den fernen Osten, wo er eben wieder Riesen erschlug.

Als nun nur noch drei Tage bis zu Sommersanfang fehlten, war die Burg fertig bis auf das Tor. Voller Schrecken setzten sich die Götter auf ihre (zwölf) Richter- oder Beratungsstühle und pflogen Rates und forschten untereinander, wer den verderblichen Rat gegeben, Freya, Sonne und Mond aufs Spiel zu setzen?

Da fanden sie, er, der von je zu allem Bösen rate, Loki, habe auch diesen Rat gegeben. Und sie bedrohten ihn mit dem Tode, wenn er nicht Auskunft finde, den Baumeister um seinen Lohn zu bringen: — offenbar: indem sie auch mit arglistigen Mitteln sich im voraus einverstanden erklärten. Erschrocken schwur Loki, er werde das fertig bringen.

Als nun der Baumeister abends mit seinem Hengst ausfuhr, Steine zu holen, lief eine Stute aus dem Wald wiehernd auf ihn zu. Swadilfari ward wild, zerriß die Stränge und lief mit dem andern Pferde in den Wald. Die ganze Nacht mühte sich der Meister, sein Roß wieder einzufangen: wie die Nacht völlig, ging auch — wegen großer Ermüdung — der folgende Tag fast ganz für die Arbeit verloren. Der Meister merkte, daß er die Frist nicht werde einhalten können und geriet in „Riesenzorn“.

Da erkannten die Götter, daß der Baumeister ein Bergriese war, vergaßen ihre Eide, riefen Thor zu Hilfe, der denn auch, nach seiner Art, flugs da war und dem Baumeister, statt mit Sonne und Mond, mit dem Hammer den Baulohn zahlte, auf den ersten Streich ihm den Schädel in kleine Stücke

zerschmetternd. Loki selbst war in der Pferdegestalt Swadilfari begegnet: er gebar später ein Füllen, grau, mit acht Füßen: das ward Odins Roß Sleipnir, der Pferde bestes bei Göttern und Menschen.

Nachdem nun noch mancherlei andre Verschuldung der Götter hinzugekommen, manche Einbuße nur durch bedenkliche Mittel abgewendet oder wieder eingebracht worden, nahet die Zeit heran, da die Götter und alles Leben von der ersten Vorstufe und Vorbedeutung der endgültigen „Dämmerung" betroffen werden durch Baldurs Tod.

Baldur hatte schwere Träume: ihm ahnte, er werde bald sterben.

Jene Träume und Ahnungen sind einerseits der Ausdruck für die Sorge um die Abnahme von Licht und Wärme, welche Jahr um Jahr die Menschen ergreift, solange Baldurs Tod und Auferstehen sich auf den jährlichen Lichtwechsel allein bezog.

Seit aber später dieser Tod auf das große Weltenschicksal bezogen ward, so daß Baldur nicht mehr schon im nächsten Frühjahr wiederkehrt, sondern erst in der erneuten Welt, — seitdem drückt solche Sorge wohl auch die schwermütige, tragische Ahnung aus von der Vergänglichkeit, von dem unvermeidlichen Untergang alles Schönen, Edeln, Erfreulichen, welches bange Gefühl — tragisch, aber nicht pessimistisch! — tief in germanischer Eigenart wurzelt. — Endlich liegt nun wohl auch das Schuldbewußtsein der Götter solcher Ahnung zugrunde, wiewohl gerade von dem lichten und reinen Baldur selbst keinerlei Schuld bekannt ist.

Vergeblich sandte Odin seinen Raben Hugin aus, von zwei weisen Zwergen Rates zu holen: der Zwerge Aussprüche glichen selbst dunkeln, nicht zu deutenden Träumen.

Da hielten die Asen Ratsversammlung und beschlossen, Baldur Sicherung gegen jede mögliche Gefahr zu schaffen,

indem Frigg von allen Dingen, welche das Leben bedrohen mögen, Eide nehmen sollte, Baldur nicht zu schaden. So tat Frigg und nahm Eide von Feuer und Wasser, von Eisen und allen Erzen, von Stein und Erde, von Seuchen und Giften, von allem vierfüßigen Getier, von Vögeln, Würmern und Bäumen[1]).

Als das geschehen war, kurzweilten die Asen mit Baldur: er stellte sich mitten in ihren Kreis, wo dann einige nach ihm schossen, andre nach ihm hieben und noch andre mit Steinen warfen. Und was sie auch taten: — es schadete ihm nicht. Das deuchte sie alle ein großer Vorteil.

Als aber Loki das sah, gefiel es ihm übel, daß Baldur nichts verletzen sollte. Da ging er zu Frigg in Gestalt eines alten Weibes. Frigg fragte die Frau, ob sie wisse, was die Asen in ihrer Versammlung vornähmen? Die Frau antwortete, sie schößen alle nach Baldur, ihm aber schade nichts. Da sprach Frigg: „Jawohl! Weder Waffen noch Bäume mögen Baldur schaden, ich habe von allen Eide genommen.“ Da fragte das Weib: „Haben wirklich alle Dinge Eide geschworen, Baldurs zu schonen?“ Frigg antwortete: „Östlich von Walhall wächst eine Staude Mistiltein (Mistelzweig) genannt: die schien mir zu jung, sie in Eid zu nehmen.“ Darauf ging die Frau fort: Loki ergriff den Mistiltein, riß ihn aus und ging zur Versammlung. Hödur („Kampf“) stand zu äußerst im Kreise der Männer, denn er war blind. Da sprach Loki zu ihm: „Warum schießest du nicht nach Baldur?“ Er antwortete: „Weil ich nicht sehe, wo Baldur steht; zum andern hab' ich auch keine Waffe.“ Da sprach Loki: „Tu doch wie

---

[1]) Menschen, Elben und Riesen darf man wohl hinzudenken; sogar die letztern, denn alle Lebenden müssen Baldurs Leben wünschen, auch werden wir Riesen friedlich zu Baldurs Leichenbrand kommen sehen. Ich folge von hier ab meist wörtlich der Edda, dann, in den Deutungen, J. Grimm, Uhland und Simrock.

andre Männer und biete Baldur Ehre, wie alle tun. Ich will dich dahin weisen, wo er steht: so schieße nach ihm mit diesem Reis." Hödur nahm den Mistelzweig und schoß auf Baldur nach Lokis Anweisung. Der Schuß flog und durchbohrte ihn, daß er tot zur Erde fiel: und das war das größte Unglück, das Menschen und Götter betraf.

Baldur ist das Licht in seiner Herrschaft, die zu Mittsommer ihre Höhe erreicht hat; sein Tod ist also die Neige des Lichts in der Sonnenwende. Sein Mörder Hödur ist demzufolge der lichtlose, der blinde, weil er das Dunkel des Winters bedeutet, dessen Herrschaft sich nun vorbereitet und zur Julzeit vollendet, wann, nach dem kürzesten Tage, die Sonne wieder geboren wird. Hödur ist sittlich an seines Bruders Mord unschuldig, weil er das unschädliche Dunkel ist, das der Herrschaft des Lichts nach der Ordnung der Natur folgen muß: denn der Wechsel der Jahreszeiten ist ein wohltätiger, der selbst in der verjüngten Welt nicht entbehrt werden kann, wo Baldur und Hödur in des Siegesgottes Himmel wieder friedlich beisammen wohnen werden.

Als Baldur gefallen war, standen die Asen alle wie sprachlos und gedachten nicht einmal, ihn aufzuheben. Einer sah den andern an. Ihr aller Gedanke war wider den gerichtet, der diese Tat vollbracht hatte. Aber sie durften es nicht rächen: denn es war an einer heiligen Freistätte (so konnte Loki entfliehen, muß man wahrscheinlich hinzudenken). Als aber die Götter die Sprache wieder erlangten, da war das erste, daß sie so heftig zu weinen anfingen, daß keiner mit Worten dem andern seinen Harm sagen mochte. Und Odin nahm sich den Schaden um so mehr zu Herzen, als niemand so gut wußte als er, zu wie großem Verlust und Verfall den Asen Baldurs Ende gereichte.

Als nun die Asen sich erholt hatten, da fragte Frigg, wer unter den Asen ihre Gunst und Huld gewinnen und den Hel-

weg reiten wolle, um zu versuchen, ob er da Baldur fände, und Hel Lösegeld zu bieten, daß sie Baldur heimkehren ließe gen Asgard? Und er hieß Hermodur, der Schnelle, Odins Sohn, der diese Fahrt unternahm. Da ward Sleipnir, Odins Hengst, genommen und vorgeführt; Hermodur bestieg ihn und stob davon.

Da nahmen die Asen Baldurs Leiche und brachten sie zur See. Hringhorn hieß Baldurs Schiff: es war aller Schiffe größtes. Das wollten die Götter vom Strande stoßen und Baldurs Leiche darauf verbrennen. Bevor aber Baldur verbrannt wird, raunt dem Sterbenden sein Vater Odin ein Wort in das Ohr: — welches das war, kann freilich (außer dem nun in Hel wohnenden Toten) nur Odin selbst wissen (daher erkennt den „Wanderer" der Riese Wafthrudnir an dieser Frage als Odin selbst): aber es war wohl das Wort des Trostes, daß Baldur ursprünglich schon im nächsten Frühling, nach der spätern welttragischen Fassung der Sage, in der verjüngten Welt wieder aufleben werde[1]). Aber das Schiff ging nicht von der Stelle. Da ward gen Jötunheim nach dem Riesenweibe gesendet, die Hyrrockin hieß. Und als sie kam, ritt sie einen Wolf, der mit einer Schlange gezäumt war. Als sie von diesem Rosse gesprungen war, rief Odin vier Berserker herbei, es zu halten; aber sie vermochten es nicht anders, als indem sie es niederwarfen. Da trat Hyrrockin an das Vorderteil des Schiffes und stieß es im ersten Anfassen vor, daß Feuer aus den Walzen fuhr und alle Lande zitterten. Da ward Thor zornig und griff nach dem Hammer und würde ihr das Haupt zerschmettert haben, wenn ihr nicht alle Götter Frieden erbeten hätten. Da ward Baldurs Leiche hinaus auf das Schiff getragen. Und als sein Weib, Neps' (des Blüten-

---

[1]) Gewiß nicht, wie man gemeint hat, der Name des obersten neuen Christengottes in der erneuten Welt!

knopfs) Tochter, Nanna (also der erschlossenen Knospe Kind: nach andern die wagende, mutig, unablässig treibende), das sah, da zersprang sie vor Jammer und starb. Da ward sie auf den Scheiterhaufen gebracht und Feuer darunter gezündet. Und Thor trat hinzu und weihte den Scheiterhaufen mit Miölnir, und vor seinen Füßen lief der Zwerg, der Lit (Farbe) hieß, und Thor stieß mit dem Fuße nach ihm und warf ihn ins Feuer, daß er verbrannte. Und diesem Leichenbrande wohnten vielerlei Gäste bei: zuerst ist Odin zu nennen, und mit ihm fuhr Frigg und die Walküren und Odins Raben; und Freyr fuhr im Wagen und hatte den Eber vorgespannt, der Gullinbursti hieß. Heimdall ritt den Hengst, Gulltopp (Goldzopf) genannt, und Freya fuhr mit ihren Katzen. Auch kam eine große Menge Hrimthursen und Bergriesen. Odin legte auf den Scheiterhaufen den Ring, der Draupnir hieß und seitdem die Eigenschaft gewann, daß jede neunte Nacht acht gleich schöne Goldringe von ihm tropften. Baldurs Hengst ward mit allem Geschirr zum Scheiterhaufen geführt.

Hermodur ritt unterdes neun Nächte durch tiefe, dunkle Täler, so daß er nichts sah, bis er zum Giöllflusse kam und über die Giöllbrücke ritt, die mit glänzendem Golde belegt ist. Modgudr heißt die Jungfrau, welche die Brücke bewacht. Die fragte ihn nach Namen und Geschlecht und sagte, gestern seien fünf Haufen toter Männer über die Brücke geritten, „und nicht donnert sie jetzt minder unter dir allein und nicht hast du die Farbe toter Männer: warum reitest du den Helweg?“ Er antwortete: „Ich soll zu Hel reiten, Baldur zu suchen. Hast du vielleicht Baldur auf dem Helwege gesehen?“ Da sagte sie: Baldur sei über die Giöllbrücke geritten: „aber nördlich geht der Weg herab zu Hel!“

Da ritt Hermodur dahin, bis er an das Helgitter kam. Da sprang er vom Pferd und gürtete es fester, stieg wieder auf und gab ihm die Sporen. Da setzte der Hengst so mächtig

über das Gitter, daß er es nirgends berührte. Da ritt Hermodur auf die Halle zu, stieg vom Pferd und schritt in die Halle. Da sah er seinen Bruder Baldur auf dem Ehrenplatze sitzen. Hermodur blieb dort die Nacht über. Aber am Morgen verlangte Hermodur von Hel, daß Baldur mit ihm reisen solle und sagte, welche Trauer um ihn bei den Asen sei. Aber Hel sagte, das solle sich nun erproben, ob Baldur so allgemein geliebt werde, als man sage. „Und wenn alle Dinge in der Welt, lebendige sowohl als tote, ihn beweinen, so soll er zurück zu den Asen fahren; aber bei Hel bleiben, wenn eins widerspricht und nicht weinen will."

Da stand Hermodur auf und Baldur begleitete ihn aus der Halle und nahm den Ring Draupnir und sandte ihn Odin zum Andenken, und Nanna sandte Frigg einen Überwurf und noch andre Gaben, und für Fulla einen Goldring. Da ritt Hermodur seines Weges und kam nach Asgard und sagte alle Zeitungen, die er da gehört und gesehen hatte. Danach sandten die Asen in alle Welt und geboten, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen. Alle taten das: Menschen und Tiere, Erde, Steine, Bäume und alle Erze: „wie du schon gesehen haben wirst, daß diese Dinge weinen, wann sie aus dem Frost in die Wärme kommen".

Als die Gesandten heimfuhren und ihr Gewerbe wohl vollbracht hatten, fanden sie in einer Höhle ein Riesenweib sitzen, das Thöck genannt war. Die baten sie auch, Baldur aus Hels Gewalt zu weinen; sie antwortete: „Thöck muß weinen mit trockenen Augen über Baldurs Ende! Nicht im Leben noch im Tode hatte ich Nutzen von ihm: behalte Hel, was sie hat!" Man meint, daß dies Loki gewesen sei, der den Asen soviel Leid zugefügt hätte.

Jedoch nicht ungerächt mußte Baldur nach Hel fahren: Wali, Odin und der Erdgöttin Rindr Sohn (Seite 355), war gerade erst geboren, als der Mord geschah: erst eine Nacht

war der Knabe alt, aber auf die Nachricht von der Tat nahm er sich nicht Zeit, die Hand zu waschen oder das Haar zu kämmen, — sofort tötete er Hödur. Zwar war dieser nur das unschuldige Werkzeug Lokis (der, wie wir gleich sehen werden, schwerster Strafe nicht entgeht): aber der Charakter germanischer Blutrache hält sich ganz sachlich daran, daß einer den Tod des Gesippen verursacht hat: wie ja auch Tiere und sogar fallende Bäume, Balken, welche einen Menschen getötet haben, büßen müssen. Daß Hödur auch ein Bruder ist, schützt ihn nicht vor des Bruders Rache für den dritten Bruder: ein freilich seltener Fall! Wie heiß brennend, wie dringend die Pflicht der Blutrache empfunden wird, drückt die Sage darin aus, daß der Rächer, erst eine Nacht alt, ohne jeden Verzug zur Tat eilt. —

Diese Pflicht erträgt keine Frist: sie läßt nicht Zeit, die Hände zu waschen, die Haare zu kämmen, und steht ihrer Erfüllung noch Unmöglichkeit entgegen, so läßt man nach der Sitte germanischer Rachegelübde, Haar und Bart und die Nägel an den Fingern wachsen, ja wäscht und kämmt sich nicht, bis der dringendsten, unaufschieblichsten Pflicht genügt ist[1]).

Es zeigt sich hier sehr deutlich die Doppelart dieser auf Naturgrundlage ruhenden, aber doch vermenschlichten und als Germanen gedachten Gewalten: der Herbst muß den Sommer töten; er ist blind: aber als germanisch menschlich gedachter Töter muß er doch die an ihm zu vollstreckende Blutrache erdulden; in der neuen Welt lebt er friedlich und versöhnt neben dem Getöteten[2]).

Balders Unverletzbarkeit durch Wurf und Schlag bedeutet wohl nicht die „unkörperliche Natur des Lichtes", sondern den

---

[1]) Vgl. Dahn, Fehdegang und Rechtsgang der Germanen. Bausteine, II, Berlin 1880, S. 76—128.

[2]) Später, in christlicher Zeit, wurden von der Sage, wie sie Saxo Grammaticus uns aufgezeichnet, Baldur und sein Bruder Hödur (der ihn

Wunsch aller Wesen, daß das Licht lebe. Den Tod Baldurs führte Loki herbei nur durch die Mistel: die einzige Waffe, die an ihm haftet (s. unten), ist ein Symbol des düstern Winters. Die Mistel, die im Winter wächst und reift, die darum (wie Thöck s. unten) auch nicht des Lichtes zu ihrem Gedeihen zu bedürfen scheint, ist allein nicht für Baldur in Pflicht genommen (so Uhland Seite 146). Oder auch: bei den Eiden, die allen Dingen abgenommen wurden, ward die Mistel, die als Schmarotzerpflanze kein selbständiges Leben zu haben schien, übersehen. Die Staude schien zu jung, zu unbedeutend, sie in Eid zu nehmen[1]).

Thor muß den Scheiterhaufen nach nordischer Sitte mit seinem Hammer weihen. Aber er bedroht auch damit die Riesin Hyrrockin, welche das Schiff in die See stoßen soll. Indem er dem Übermut dieser Riesin wehrt, erscheint Thor als Bekämpfer der maßlosen Naturgewalt, hier (nach Uhland) des versengenden Sonnenbrandes, der nach der Sommersonnenwende einzutreten pflegt (daher ihr Name Hyrrockin, d. h. Feuerberauchte).

Das Schiff Hringhorn ist die Sonne selbst, die in der

---

in der Sage wider Wissen und Willen tötet) aus Göttern in Helden: Balderus und Hotherus, umgewandelt, welche sich bekämpfen: nur bei Balderus ist noch die Erinnerung an seine göttliche Natur erhalten.

[1]) Übrigens wächst die Mistel, bei uns nur eine schwache Staude, im Norden, so auf den Inseln im Mälarsee, bis zu drei Ellen Länge auf: sonst wäre doch ihre Verwendung als tödliche Waffe ungereimt. Ihre Heiligkeit ist germanischen und keltischen Völkern gemein. Das Geheimnisvolle an ihr liegt darin, daß sie nur auf Bäumen wächst und auch hier sich nicht säen läßt: denn zu voller Reife gedeiht ihr Same nur im Magen der Vögel, die ihn dahin tragen, wo er aufgeht: es ist dabei keine Menschenhand im Spiel und die göttliche Fügung offenbar. Bekannt ist die noch in England fortlebende Sitte, die Mistel am Weihnachtsabend über den Türen aufzustecken. In Deutschland hängt man sie, in Silber gefaßt, Kindern um den Hals, und wo sie, was selten ist, auf Haseln wächst, ist sicher ein Schatz verborgen.

Zeit der Sommersonnenwende eine Weile stille zu halten scheint, aber nach dem gewaltigen Stoß, mit dem die Riesin es vortreibt, die Wende nimmt und abwärts lenkt. So fährt nun Hringhorn, flammend in Sonnenglut, dahin; aber es trägt nur noch die Leiche seines Gottes! Da bricht auch der Gattin Baldurs, Neps' Tochter Nanna, das Herz: sie ist die Blüte, die aus der Knospe hervorgeht und darum Neps (für hneppr, Knopf), Tochter, heißt. Mit der Abnahme des Lichtes geht auch das reichste, duftendste Blumenleben zu Ende; als Baldurs Leiche zum Scheiterhaufen getragen wird, zerspringt Nanna vor Jammer. Die Liebe Baldurs und Nannas, des Lichtes und der Blüte, bildet ein Seitenstück zu der Liebe Bragis und Iduns, des Gesanges und der Sommergrüne. Der Zwerg Lit, der Thor vor die Füße läuft, und den er, im Unmut über Baldurs Tod, ihnen in das Feuer nachstößt, ist die Farbe (Litr), der reiche frische Schmelz des Frühsommers, der mit hinab muß, wann Baldur und Nanna zu Asche werden.

Die ganze Natur klagt um Baldurs Tod, weil sie des Lichtes bedürftig ist, und seinem Leichenbegängnis wohnten selbst Hrimthursen und Bergriesen bei, sonst ein lichtscheues Geschlecht: auch sie können des allbelebenden Lichtes nicht ganz entraten. Thöck, die ihn nicht aus Hels Gewalt weinen wollte, ist der Eigennutz, die kalte herzlose Selbstsucht, die, aller Wohltaten unerachtet, welche die ganze Welt von dem Heimgegangenen genossen hat, sich in Unempfindlichkeit verstockt, weil nicht gerade sie, das Riesenweib in der finstern Höhle, Vorteil von ihm genossen zu haben sich erinnert: denn in ihren Schlupfwinkel drang das Licht des Tages nie. Ihr Name freilich bezeichnet den Dank, aber ironisch, wie wir sagen: „Das ist der Dank dafür“, „Undank ist der Welt Lohn“. Die ganze Welt klagte um Baldurs Tod: nur die Eigensucht ward durch seine Verdienste nicht überwunden.

Der Ring Draupnir gewann seitdem die in seinem Namen angedeutete Eigenschaft, daß jede neunte Nacht acht gleiche Goldringe von ihm träufen. Nach andern Überlieferungen besaß er sie von Anfang an, da ihn die Zwerge bildeten: er ist auch im Besitz Freyrs (und seines Dieners Skirnir) nebst jenen elf Äpfeln (Seite 303), die uns an die Iduns erinnerten: beide bedeuten Fruchtbarkeit, Vermehrung und Wiedererneuerung. Als grüßendes Wahrzeichen seiner dereinstigen Wiederkunft schickt Baldur den Ring an den Vater auf die Oberwelt, als bejahende zuversichtliche Antwort auf Odins ihm in das Ohr geflüsterten Trost.

Auch Nanna sendet Andenken aus Hels Reich herauf: Frigg einen Schleier (oder Überwurf), Fulla einen Goldring. Es sind Blumen des Spätherbstes (Uhland) oder Boten, Verheißungen des dereinst wiederkehrenden Frühlings.

Loki aber, den eigentlichen Mörder Baldurs, den Anstifter des schuldlosen Hödur, traf schwere Strafe. Die Tötung Baldurs konnte nicht sofort gerächt werden, denn sie war an heiliger Freistätte geschehen: — freilich schützt sonst die Freistätte den nicht, der sie selbst verletzt. Schon vorher hatte er die Götter wiederholt durch seinen Rat in Gefahr gebracht oder nur durch zweideutige oder unzweideutig treulose Mittel sie aus der von ihm herbeigeführten Gefahr gerettet und somit schuldig gemacht. Aber auch noch nach Baldurs Ermordung hatte er alle Götter und Göttinnen, wie sie in Ögirs Halle zu fröhlichem Festmahl (Seite 305) versammelt saßen, durch frevle, wahre und wohl meist unwahre, mindestens böslich übertriebene Schmähungen auf das bitterste gekränkt (man hat ihn hierbei als „das böse Gewissen" der Götter auffassen wollen, gewiß nicht mit Recht). Schon um Baldurs willen vor den Göttern flüchtig, wird er nun abermals von ihnen verfolgt.

Es liegen hier allerlei Widersprüche in der Überlieferung:

fest steht nur, daß er, einmal gebunden, bis zur Götterdämmerung nicht mehr loskommt: daher muß man natürlich und notwendig Baldurs Ermordung vor Lokis Fesselung stellen und die Verhöhnung der Götter möchte man gern vor diese Mordtat setzen, da er sich nach ihr doch schwerlich wieder den Göttern naht! Allein die Edda stellt die Bestrafung mit jener Verhöhnung zusammen, nicht mit der Ermordung Baldurs.

Als Loki nun die Götter so sehr wider sich aufgebracht hatte, entfloh er und barg sich auf einem Berge. Da machte er sich ein Haus mit vier Türen, so daß er aus dem Hause nach allen Seiten sehen konnte. Oft am Tage verwandelte er sich in Lachsgestalt, barg sich in einem Wasserfall und bedachte bei sich, welches Kunststück die Asen wohl erfinden könnten, ihn in dem Wasserfall zu fangen? Und einst, als er daheim saß, nahm er Flachsgarn und flocht es zu Maschen, wie man seitdem Netze macht. So erfand er selbst das erste Netz und das einzige Mittel, damit er gefangen werden konnte. Dabei brannte Feuer vor ihm. Da sah er, daß die Asen nicht weit von ihm waren: denn Odin hatte von Hlidskialfs Höhe des Flüchtlings Aufenthalt erspäht. Da sprang er schnell auf und hinaus ins Wasser, nachdem er das Netz ins Feuer geworfen hatte. Und als die Asen zu dem Hause kamen, da ging der zuerst hinein, der von allen der weiseste war und Kwâsir (Odin?) heißt. Und als er im Feuer die Asche sah, wo das Netz gebrannt hatte, da merkte er, daß dies ein Kunstgriff sein sollte, Fische zu fangen, und sagte das den Asen. Da fingen sie an und machten ein Netz jenem nach, das Loki gemacht hatte, wie sie es in der Asche sahen. Und als das Netz fertig war, gingen sie zu dem Fluß und warfen das Netz in den Wasserfall. Thor hielt das eine Ende, das andre die übrigen Asen, und nun zogen sie das Netz. Aber Loki schwamm voran und legte sich am Boden zwischen zwei Steine, so daß sie das Netz über ihn hinwegzogen; doch merkten sie wohl, daß etwas Le-

bendiges vorhanden sei. Da gingen sie abermals an den Wasserfall und warfen das Netz aus, nachdem sie etwas so Schweres darangebunden hatten, daß nichts unten durchschlüpfen mochte. Loki fuhr vor dem Netze her, und als er sah, daß es nicht mehr weit von der See sei, da sprang er über das ausgespannte Netz und lief zurück in den Sturz (hier hält er sich also für sichrer als im Meere: warum?). Nun sahen die Asen, wo er geblieben war: da gingen sie wieder an den Wasserfall und teilten sich in zwei Haufen nach den beiden Ufern des Flusses; Thor aber, mitten im Flusse watend, folgte ihnen bis an die See. Loki hatte nun die Wahl, entweder in die See zu laufen, was lebensgefährlich war (warum?), oder abermals über das Netz zurückzuspringen. Er tat das letzte und sprang schnell über das ausgespannte Netz. Thor griff nach ihm und kriegte ihn in der Mitte zu fassen: aber er glitt ihm in der Hand, so daß er ihn erst am Schwanz wieder festhalten mochte. Darum ist der Lachs hinten spitz. Nun war Loki friedlos gefangen. Sie brachten ihn in eine Höhle und nahmen drei lange Felsenstücke, stellten sie auf die schmale Kante und schlugen ein Loch in jedes. Dann wurden Lokis Söhne, Wali und Nari (oder Narwi) gefangen. Wali verwandelten die Asen in Wolfsgestalt: da zerriß er seinen Bruder Nari. Da nahmen die Asen die Därme: und banden Loki damit über die Felsen: der eine Stein stand ihm unter den Schultern, der andre unter den Lenden, der dritte unter den Kniegelenken, die Bänder aber wurden zu Eisen. Da nahm Skadi, Niörders Gemahlin, einen Giftwurm und befestigte ihn über Loki, damit das Gift aus dem Wurm ihm ins Antlitz träufelte. Aber Sigyn, sein treues Weib, steht neben ihm und hält ein Becken unter die Gifttropfen. Und wann die Schale voll ist, da geht sie und gießt das Gift aus: derweil aber träuft ihm das Gift ins Angesicht, wogegen er sich so heftig sträubt, daß die ganze Erde schüttert, und das ist's, was man Erdbeben

Digitized by Google

nennt. Dort liegt er in Banden bis zur Götterdämmerung. — Tiefsinnig ist diese Sage.

Er weiß, daß er die Rache der Götter herausgefordert hat: so schweift er unstät umher wie der Verbrecher; sein Haus auf dem Berge hat vier Türen oder Fenster, damit er die hereinbrechende Strafe erspähen, vielleicht ihr entfliehen könne. Er quält sich mit dem Gedanken, auf welche Art die Asen ihn wohl fangen möchten? Und er knüpft sich selber das Netz, das allein ihn fangen kann, wie die Bosheit sich selber Fallstricke legt und Gruben gräbt. So wie er durch seine eignen Fallstricke gefangen wird, so wird er auch durch seine eignen Bande gebunden, d. h. mit den Gedärmen seines Sohnes gefesselt, den Folgen seiner Tat: wie sich seine Söhne auch untereinander selbst zerfleischen. Das Böse wird in Fesseln geschlagen von den sittlichen Mächten, den Göttern. Würde freilich einst die Herrschaft des Sittlichen und des Rechts völlig gebrochen, träte Verfinsterung dieser Begriffe bei den Göttern selbst ein, dann bräche das Böse sich los von seiner Kette, dann führe der Rachetag, Gerichtstag (stuatago) über die Völker. Schon jetzt rüttelt Loki oft an seinen Ketten und versucht, sie zu zerreißen: dann entsteht das Erdbeben: denn er erschüttert die Grundfesten der Welt und erschreckt die Götter, die selbst als seine Fesseln, die höpt und bönd (Haften und Bande), die Gewähr der sittlichen Weltordnung gedacht sind[1]).

Warum töten die Götter weder den Fenriswolf noch Loki? Weil sie ihre heiligen Freistätten nicht verletzen dürfen, heißt es einmal. Das gilt aber nur etwa vom Wolfe, nicht von dem friedlos gefangenen Mörder. Der wahre Grund ist: weil der Untergang Odins und Heimdalls in dem letzten Kampfe durch beide Gegner feststand: also war die Götterdämmerung

---

[1]) Erdbeben werden auch bei andern Völkern von der Wut gefesselter Unholde und Riesen hergeleitet.

auch im einzelnen schon ausgebildet, als die Sagen von der Fesselung beider entstanden.

Wir sahen, ursprünglich bezog sich Baldurs Tod (wie Iduns Niedersinken vom Weltbaum) auf den jährlichen Wechsel der Jahreszeiten: später aber auf die Götterdämmerung. Nun bleibt Baldur in Hel bis zum Ende der Dinge. Nun bedeutet er auch nicht mehr bloß das Licht, sondern die Unschuld, die Reinheit: ist diese durch das furchtbare Verbrechen des Brudermordes, den germanischem Sippegefühl unerträglichsten Frevel vernichtet, durch Loki, der zerstörenden, neidvollen Selbstsucht Vertreter, so liegt darin, wie eine Hauptursache, so die Vorbedeutung, ja schon eine Vorstufe der Götterdämmerung, jenes Tages, da die verderblichen, von den Asen nur auf Zeit gefesselten Gewalten sich losreißen und alle Schuldiggewordenen sich im Kampfe furchtbarer Vergeltung gegenseitig strafen, d. h. vernichten werden.

„Stark bellt Garm vor Gnipa-hellir: — die Fessel wird zerreißen, aber der Wolf rennen! Viel weiß ich der Kunden: vorwärts sehe ich weiter über der Götter Geschick, das Gewaltige, der Siegmächtigen.“ — —

Völuspá, Strophe 29,
(nach Müllenhoff, S. 81)
noch zweimal wiederholt, je bei einem bedeutungsvollen Abschnitt.

II. Die Götterdämmerung.

Diese Götterdämmerung, — wann bricht sie herein?

Alsdann, nicht früher, aber dann auch unentrinnbar, wann die die Naturordnung und die sittliche Ordnung stützenden und schützenden Gewalten, wann die Götter selbst völlig morsch und faul geworden, wann die körperlichen und sittlichen Bande des Weltalls völlig aus den Fugen gelöst sind, wann das Chaos über Natur und Geist hereinbricht.

Diese Auffassung wird nicht etwa künstlich in die Edda hineingetragen: man muß in ihren eignen herrlichen Worten nachlesen, wie dem Hereinbrechen des letzten Kampfes zugleich die Zerrüttung der Natur, des wohltätigen Wechsels der Jahreszeiten vorhergeht. Da stöbert Schnee von allen Seiten, der Frost ist groß, die Winde sind scharf, es kommt „der große, schreckliche Winter“ („Fimbulwinter“), der drei Jahre, ohne Unterbrechung durch einen Frühling, währt: denn „die Sonne hat ihre Kraft verloren“.

Und zuvor schon kam die äußerste Verwilderung der Sitten[1]) durch drei Jahre eines furchtbaren Krieges, in dem sogar der unverbrüchliche Friede der Sippe, des blutsverwandten Geschlechts, germanischer Auffassung das heiligste Band, nicht mehr geachtet wird: „da werden sich Brüder aus Habgier ums Leben bringen und der Sohn des Vaters, der Vater des Sohnes nicht schonen: Brüder werden sich schlagen und einander zu Tötern werden; es werden Schwesterkinder die Sippe brechen[2]): arg ist es in der Welt[3]): großer Ehebruch! Es wird kein Mensch des andern schonen“.

„Da geschieht, was die schrecklichste Kunde dünken wird, daß der Wolf (Seite 218) die Sonne verschlingt, den Menschen zu schwerem Unheil: der andre Wolf (Seite 218) wird den Mond[4])

[1]) Müllenhoff, S. 141, will den Weltuntergang nur als Folge der sittlichen Verwilderung, nicht auch der Auflösung der Naturordnung eintreten lassen.

[2]) Wobei zunächst an Ehe in verbotenen Graden gedacht ist.

[3]) „Beialter, Schwertalter, wann Schilde klaffen: Windzeit, Wolfszeit, ehe die Welt zerstürzt“ (ein beanstandeter Zusatz).

[4]) Die Mutter dieser Wölfe war die (unbenannte) „alte Riesin im Eisenwalde“: sie gebar da Fenrisgezücht, die Wölfe Hati und Sköll (S. 218), welche der Sonne vorauseilen und ihr folgen, der Vater ist der Fenriswolf selbst: der Mondwolf war wohl Hati: doch hat man später einen besondern Mondwolf, Mânagarm, aufgestellt (nach andern ist jene Riesin Angurboda (S. 318) und der Vater auch dieser Wölfe (S. 218, 318) Loki).

einholen und ergreifen und so auch großen Schaden tun. Und die Sterne werden fallen vom Himmel.

Da wird auch geschehen, daß die Erde bebt und alle Berge: entwurzelt werden die Bäume, alle Ketten und Bande reißen und brechen: da wird der Fenriswolf los[1]): alsbald auch Loki, der ja das Erdbeben durch das Reißen an seinen Banden herbeiführt.

Und das Meer überflutet das Land, weil auch die Midgardschlange, lange verschüchtert und verwundet (Seite 285), wieder „Riesenmut annimmt und das Land sucht": sie windet sich im Riesenzorne: der Wurm drängt die Wogen (über die Küsten): zugleich schreit der Adler (Hräswelgr, Seite 219), der, fahlen Schnabels, die Leichen zerreißt: da kommt Naglfar, das Schiff, los („wird flott").

Denn als Ausdruck zugleich der unendlichen Ferne der Zeit, in welche dieses Unheil gerückt steht, und als Gradmesser der äußersten sittlichen Verderbnis, an deren Höhepunkt jenes Gericht geknüpft erscheint, dient die Sage von dem Schiff Naglfar.

Dieses Schiff baut sich aus den Nägeln der Toten, welche man diesen unbeschnitten an Händen und Füßen läßt. Und erst dann, wann dieses Schiff fertig und flott geworden, so daß es den Reifriesen Hrymr, der es nun steuert, und dessen gesamte Heerschar aufnehmen und zum Kampfe gegen die

[1]) Man hat nicht nötig, zur Erklärung dafür, daß nun erst jene Wölfe Sonne und Mond einholen und verschlingen mögen und der Fenriswolf sich losreißen kann, anzunehmen, daß der Mondwolf sich von dem Mark der im letzten Bruderkrieg gefällten Männer gemästet habe und braucht nicht die Angabe, daß Tyr den Fenriswolf füttere, so zu deuten, daß dieser Verderber durch den Fraß im Krieg Erschlagener so mächtig werde: Tyr füttert den Wolf nicht absichtlich so stark, daß er loskommen kann: keineswegs darf man Tyr deshalb als den Riesen befreundet auffassen; daß er den Menschen „nicht als ein Friedensstifter" gilt, versteht sich doch bei dem Kriegsgott von selbst.

Götter heranführen kann: — erst dann bricht die Götterdämmerung herein.

Die fromme, scheuevolle Pflege und Bestattung der Leichen ist nämlich hohe sittliche und religiöse Pflicht[1]) germanischen Heidentums: — dann also ist das höchste Maß sittlichen Verderbens gefüllt, wann die Ruchlosigkeit der Menschen so massenhaft die heiligste Liebespflicht unerfüllt läßt[2]), daß sich ein ungeheures Kriegsschiff der Riesen als Denkmal menschlicher Pflichtvergessenheit aufbaut.

Alsdann sprengen die riesischen Ungetüme alle[3]) die Bande, mit welchen die Götter sie bis dahin zu fesseln vermocht: „Es bebt Yggdrasils Esche, wie sie da steht" (d. h. wohl vom Wipfel bis zur Wurzel): es stöhnt der alte Baum: aber der Riese (d. h. Loki oder der Fenriswolf) kommt los. Alle fürchten sich in der Unterwelt, bevor Surturs Blutsfreund (d. h.

1) Diese Verpflichtung schärft die Edda (Sigurdrifa 229, 230) allen Menschen ein: „Das rat' ich dir neuntens: nimm des Toten dich an, wo im Feld du ihn findest, sei er siech-tot oder see-tot oder durch den Stahl gestorben. Ein Hügel hebe sich dem Heimgegangenen, gewaschen seien Haupt und Hand; zur Kammer komme er gekämmt und trocken und bitte du, daß er selig schlafe."

2) „Deshalb ist die Mahnung am Platze, wenn ein Mensch stirbt, ihm die Nägel nicht unbeschnitten zu lassen, weil sonst der Bau dieses Schiffes beschleunigt wird, den doch Götter und Menschen verzögert wünschen." (Edda.) Ganz ähnliche Bedeutung sittlicher Warnung hat es, wenn es heißt, der Wolf des Himmelslichtes, der dereinst die Sonne überwältigen wird, fülle sich vom Fleische gefallener Männer: wer also diese unbestattet liegen läßt, füttert den Sonnenwolf, d. h. arbeitet durch solchen Frevel zur Beschleunigung des Weltuntergangs mit. So Müllenhoff, S. 126; „die Rötung der Sitze der Götter mit rotem Blute" durch diesen Wolf deutet er aber wohl allzukühn und künstlich auf rote Nebensonnen (!).

3) Der vor seiner Höhle bei steigender Nähe des Kampfes immer mahnender bellende Höllenhund (S. 416) ist nicht der Fenriswolf (der ja nicht in Hel gefesselt liegt), sondern wohl derselbe Wächter des Heltores, der mit blutiger Brust Odin auf dessen Helgang entgegenrennt und lang ansingt": er läßt nur die Hel Gehörigen herein und keinen wieder heraus.

Loki) sich von dannen macht[1]). Was ist bei den Asen? Was ist bei den Elben? (forscht die Seherin bang). Es tost ganz Jötunheim! Die Asen sind versammelt! Es ächzen die Zwerge vor den Felsengängen, die Felswandkundigen (d. h. obwohl sie sonst so felswandkundig waren). Wisset ihr bis hierher? — und weiter[2])?"

Also von der Unterwelt an empor durch der Riesen, der Zwerge, der Elben Reich, über Midgard, der Menschen Heimstätte hin, bis hinauf zu den Göttern erdröhnt nun der Lärm der losgerissenen Gewalten!

Der Fenriswolf reißt sich los und fährt mit klaffendem Rachen einher, daß der Oberkiefer an den Himmel, der Unterkiefer an die Erde rührt und — fügt die Edda naiv hinzu: — „wäre Raum dazu, er würde ihn noch weiter aufsperren", Feuer glüht ihm aus Augen und Nase.

Die Midgardschlange speit Gift aus, daß Meer und Land entzündet werden: furchtbar ist der Anblick, wann sie dem Wolfe zur Seite kämpft.

Die Reifriesen fahren von Osten auf dem Unheilsschiff heran, Hrymr hält, zum Kampfe bereit, vorn stehend, den Schild vor.

Ein (andres) Schiff fährt von Norden[3]) her: „kommen werden über die See der Hel[4]) Leute: aber Loki steuert. Die tollen (d. h. tollkühnen) Gesellen alle fahren mit dem Wolf, mit denen auch Büleipts Bruder (d. h. Loki selbst) im Zuge ist".

Surtur und Muspels Söhne, als die zerstörenden Mächte der Feuerwelt, ziehen von Süden her zum letzten

---

[1]) D. h. die Helriesen bangen, ob Loki, ihr künftiger Führer, sich auch wohl losreißen könne: nachdem ihm dies gelungen, bangen sie nicht mehr. (Müllenhoff.)

[2]) Völuspá 32, 33.

[3]) und [4]) So nach Bugges Verbesserung (statt Osten und Muspels Söhne) auch Müllenhoff.

Kampfe heran. Von diesem Ertosen birst das Himmelsgewölbe: die Regenbogenbrücke zerbricht[1]), da Muspels Söhne auf sie einreiten.

In drei Scharen also greifen die Riesen an: von Osten die Reifriesen unter Hrymr, von Norden die Leute Hels unter Loki, von Süden die Feuerriesen unter Surtur: allen voran aber rennt der Wolf und an seiner Seite wälzt sich die Midgardschlange.

„Mimirs Söhne spielen[2]): das Ende bricht an beim Tone des alten Giallarhornes" (Seite 354).

Auch die Asen, die Walhallgötter, rüsten sich zum Streit: Heimdall, ihr Wächter an Bifröst, der Regenbogenbrücke, erhebt sich und stößt mit aller Macht in das gellende Horn. „Odin reitet zu Mimirs Brunnen und redet (zum letztenmal Zukunft erforschend!) mit Mimirs Haupt"[3]).

Alle Götter und die Einheriar ziehen den Riesen entgegen auf die große Ebene Wigrid (d. h. Kampfritt, Kampf-Reitstätte), die sich, hundert Rasten weit, nach allen vier Seiten vor Walhalls Toren dehnt[4]).

---

[1]) „Surtur fährt von Süden her mit dem Reiserverderber (d. h. dem Feuer): es leuchtet von seinem Schwerte die Sonne der Schlachtgötter. Steinfelsen schlagen zusammen, so daß die Bergriesinnen straucheln und stürzen. Die Männer betreten den Totenweg. Aber der Himmel spaltet." Vǫluspá Str. 37.

[2]) „Mimirs Söhne spielen": nach Müllenhoff, S. 142, nicht die Riesen im allgemeinen toben, sondern die Gewässer werden unruhig, verlassen die altgeordneten Bahnen. Vgl. S. 390.

[3]) D. h. er sucht im gefährlichsten Augenblick die tiefste Quelle aller Weisheit auf. Dies soll ihm nach einer Andeutung wohl kurz vor diesem Tage von den Wanen abgeschlagen, aber gleichwohl noch lebend und sprechend geblieben sein: — wie das des Orpheus.

[4]) „Wigrid heißt das Feld, wo zum Kampfe sich finden Surtur und die ewigen Götter. Hundert Rasten zählt es rechts und links: solcher Walplatz wartet ihrer!" Anderwärts aber: „Oskoptnir (der Unausweichbare) heißt der Holm, wo ihr Herzblut einst mischen Surtur und die Asen."

„Die Asen waffnen sich zum Kampf und alle Einheriar eilen zur Walstatt“.

Zuvorderst reitet Odin mit dem Goldhelm, der schönen Brünne und dem Speer, der Gungnir heißt. So eilt er dem Fenriswolf entgegen und Thor schreitet an seiner Seite, mag ihm aber wenig helfen: denn er hat vollauf zu tun, mit der Midgardschlange zu kämpfen.

Freyr streitet wider Surtur und kämpfen sie einen harten Kampf, bis Freyr erliegt: und wird das sein Tod, daß er sein gutes Schwert misset, welches er einst Skirnir dahingab (Seite 302, 307).

Inzwischen ist auch Garm, der Hund, los geworden, der vor der Gnypahöhle gefesselt lag: das gibt das größte Unheil, da er mit Tyr kämpft und einer den andern zu Falle bringt.

Thor gelingt es, die Midgardschlange zu töten: aber kaum ist er neun Schritte davongegangen, als er tot zur Erde fällt, von dem Gift, das der Wurm auf ihn gespien.

Der Wolf verschlingt Odin und wird das Odins Tod.

Alsbald aber wendet sich Widar (Odins Sohn) gegen den Wolf und setzt ihm den Fuß in den Unterkiefer. An diesem Fuße hat er den Schuh, zu dem man alle Zeiten hindurch sammelt: die Lederstreifen (anderwärts wird ihm ein eiserner Schuh beigelegt) nämlich, welche die Menschen von den Schuhen schneiden, da, wo die Zehen und die Fersen sitzen. Darum soll diese Streifen jeder wegwerfen, der darauf bedacht sein will, den Asen Beistand zu leisten[1]). Mit der Hand

[1]) Es handelt sich hier offenbar um eine ähnliche sittlich-religiöse Pflicht, wie oben (S. 419) bei der Bestattung der Toten, nur daß wir von der Bedeutung dieser Lederstreifen nichts Sicheres wissen. Doch hat man nicht ohne Grund vermutet, daß die dem Reichen entbehrlichen Streifen für die Armen bestimmt sind, die sie auflesen und sich daraus Schuhe machen mögen. Damit würde wenigstens stimmen, daß nach manchen Sagen der

greift Widar dem Wolf nach dem Oberkiefer und reißt ihm den Rachen entzwei und wird das des Wolfes Tod[1]).

Loki kämpft mit Heimdall und erschlägt einer den andern.

Zuletzt schleudert Surtur Feuer über die Erde und verbrennt die ganze Welt (und sich selbst)[2]): daher heißt der Weltenbrand „Surturs Lohe".

Weg in den Himmel über Feuer oder über eine steinige Heide führt, welche die Seele nach dem Tode nicht durchschreiten mag, ohne gute Werke, welche alsdann sie als Schuhe tragen wird: oder nur, wenn man den Armen auf Erden manchmal Schuhe geschenkt hat, wird man im Himmel selig werden. Ein kranker, frommer Bauer Godiskalk in Holstein sah 1189/90 in einem Gesicht im Jenseits eine mächtige Linde über und über mit Schuhen behangen, zum Vorteil derjenigen, welche auf Erden barmherzig gewesen: denn der Weg zum Himmel führte nun weiter über eine ungeheure Heide, die mit Dornen dicht wie eine Hechel besetzt war: darauf folgte, brückenleer, ein Fluß, so breit, daß kein Hornschall hinüber drang, ganz voll von scharfen Klingen, so daß sich kein Fuß darauf setzen ließ (vgl. S. 225, den Fluß um Walhall): nur wer im Leben für Dämme, Brücken und andre gemeinnützige Werke gesorgt, findet darin Hölzer, um darauf hinüber zu schreiten.

[1]) Anders schildert diesen Kampf eine allerdings beanstandete Strophe der Völuspá (55 bei Simrock): „Nicht säumt Siegvaters Sohn, Widar, zu kämpfen mit dem Leichenwolf: er stößt dem Hwedrungs- (d. h. Riesen) Sohn das Schwert durch den gähnenden Rachen ins Herz: so ist der Vater gerächt."

[2]) Es ergeben sich also sechs Einzelkämpfe: 1. Odin gegen den Fenriswolf: Odin fällt. 2. Thor gegen die Midgardschlange: beide sterben. 3. Heimdall gegen Loki: beide fallen. 4. Tyr gegen Garm: beide fallen. 5. Freyr gegen Surtur: Freyr fällt, Surtur verbrennt darauf. 6. Widar gegen den Fenriswolf: dieser fällt, jener lebt in der verjüngten Welt fort.

Wir gehen vielleicht zu weit, wenn wir für die Paarung aller der Kämpfer besondre Beweggründe in der Eigenart derselben suchen. Doch wird man etwa sagen dürfen: der Fenriswolf, als das Verderben und der Friedensbruch überhaupt, muß Allvater, den obersten Vorkämpfer der bestehenden Welt und ihrer Friedensordnung, verschlingen. Heimdall, der Regen, und Loki, das Feuer, löschen und vertrocknen sich gegenseitig. Das wohltätige Sonnenlicht Freyrs erliegt dem schwarzen Rauch schädlichen

So reiben sich in diesem letzten Kampfe, der überhaupt gekämpft wird, denn auch die beiden feindlichen Heere vollständig auf: alle andern nicht einzeln genannten Götter, ferner die Walküren, die Einheriar und die Riesen fallen im Streit oder sterben im Wasser, Felsensturz oder Feuer: denn zuletzt entzündet sich das gesamte Weltall an der Glut der Feuerriesen und verbrennt mit allem[1]), was es getragen hatte, auch Elben, Zwergen und Menschen: — ein ungeheures Brandopfer sittlicher Läuterung. —

* * *

Sehr zahlreich und mannigfaltig sind die Nachklänge dieser Sage von einem letzten furchtbaren Kampf, von dem erretttenden Erscheinen verborgener, geheimnisvoller Helfer für ein

Feuers, Surtur. Thor und die Midgardschlange, uralte Sonderfeinde, fechten ihren früher unterbrochenen Strauß zu Ende. Und der „Wiederer", der Erneuerer, muß den Erhalter der alten Welt, seinen herrlichen Vater rächend, die Vernichtung und den Friedensbruch selbst vernichten, ihr den klaffenden Rachen für immer zerreißen, auf daß die neue Welt erstehen und sicher dauern möge. Für die Paarung Tyrs und Garms, die überhaupt höchst zweifelhaft, erhellt kein besonderer Grund. Die Völuspá kennt übrigens nur die Einzelkämpfe 1, 2 und 5 (die drei andern sind wohl jüngere Hinzudichtung). Strophe 38: „Da kommt der Hlin (S. 373, hier wohl Frigg selbst) zweiter Harm, als Odin auszieht, mit dem Wolfe zu streiten, aber gegen Surtur der Töter Belis (Freyr, S. 303, 306): fallen wird da Friggs Gellebter (Odin)." Str. 39: „Es kommt der herrliche Sohn der Hlodyn (Thor): es übergähnt die Luft der Erde Gürtel, d. h. die Schlange von unten sprüht Gift und speit Gluten: Odins Sohn (Thor) geht, dem Wurm zu begegnen, er, der Wurm, erlegt im Zorne den Schirmer Midgards. Alle Menschen werden die Heimstätte räumen (nachdem der Beschirmer der Menschen, der Weiher Midgards gefallen, müssen die Menschen den Riesen erliegen): neun Schritte geht der Fiörgyn Sohn kaum noch von der Schlange, die die Schandtat nicht scheut."

[1]) Völuspá, Str. 4: „Die Sonne beginnt zu verdüstern, die Erde sinkt ins Meer, es schwinden vom Himmel die heitern Sterne. Dampf rast und Feuer: die hohe Hitze spielt bis zum Himmel selbst."

schwer bedrängtes Volk, von dem Untergang der Welt in den Flammen dieses Kampfes, und dem Auftauchen einer bessern Welt.

In dem bayrischen Gedicht Mûspilli[1]) ist die heidnische Überlieferung mit christlichen Kirchensagen auf das seltsamste verquickt, aber doch noch in höchst bezeichnenden Zügen erkennbar: am Ende der Dinge wird neben den Teufel, den Altfeind, ein zweiter Unhold, der Antichrist, treten. Diese beiden als Anführer aller bösen Gewalten werden gegen Gott, die Heiligen, die Kirche streiten. Gott sendet Elias auf die Erde, der oft wegen seines feurigen Wagens als Donar erscheint: der Antichrist heißt geradezu „der Wolf": Elias „will den Guten das Reich retten", er tötet den Wolf, doch wird auch Elias in dem Kampfe verwundet, und von seinem Blute, das zur Erde träuft, entbrennen die Berge: nicht einer der Bäume steht mehr in der Erde, die Wasser alle ertrocknen, das Meer versiegt, der Himmel schwelt in Lohe, der Mond fällt nieder, Mittelgard brennt, kein Fels steht mehr fest. Da fährt der Gerichtstag (Bußtag, stuatago) ins Land mit Lohe, den Lastern zu lohnen: da kann Freund nicht mehr Freunde vor dem Muspel (Feuer?) frommen, wann der bereite Glutstrom alles verbrennt und Feuer und Luft alles reinigen[2]).

Aber auch im späten Mittelalter, ja bis heute noch, wissen zahlreiche Sagen zu erzählen von helfenden Frauen, d. h. ursprünglichen Göttinnen („Frau Holde" in dem hohlen Stein,

---

[1]) Der Name ist der gleiche wie „Muspell", auch im altsächsischen Heliand begegnet „mûdspelli" in gleichem Sinne: diese Übereinstimmung, eine Hauptstütze der gemein-germanischen und echt heidnischen Natur der Sage von der Götterdämmerung kann durch die Spintisierungen der Herren Bang und Bugge (S. 210) nun und nimmer hinweggekünstelt werden. (Bugge hat seine Beweisführung nicht fortgesetzt, nicht abgeschlossen; Zusatz von 1889.)

[2]) Meist nach Simrock.

„Frau Vrene“, „Frau Venus“), häufiger aber von Helden, d. h. ursprünglichen Göttern, welche, durch bösen Zauber entrückt in Berge und Felshöhlen und hier festgebannt, erst am Ende der Tage, wann der Teufel, das Böse auf Erden übermächtig geworden, und die Guten, die Frommen oder das deutsche Volk auf das äußerste bedrängt, an der Spitze schimmernder Scharen hervorbrechen und nach furchtbarem Kampfe, dem letzten, der auf Erden gekämpft wird, die bösen Feinde vernichten werden, worauf dann das Reich Gottes auf Erden beginnt, oder auch nachdem Christus und die himmlischen Heerscharen sich eingemischt und die Guten gerettet, die Teufel und die Bösen gerichtet haben, das ewige Leben im Himmel anhebt. Siegfried, Dietrich von Bern, Karl der Große, Widukind[1]), Otto der Große, Friedrich der Rotbart[2]), Friedrich II., die „drei Telle“ (in der Schweiz, d. h. Wotan, Donar, Frô) harren so im Zauberschlaf des Weckrufs zu dem ihr Volk errettenden Kampf.

Im Kyffhäuser sitzt der Rotbart am runden Steintische, um den — ein Ausdruck der unendlich langen Zeit — sein langer Bart[3]) — schon zweimal herumgewachsen.

Er nickt, den Kopf in der Hand, und blinzelt schläfrig mit den Augen. Alle seine vielen tausend Ritter und Helden schlafen in ihren Waffen um ihn her: in seiner Rüstkammer liegen die Waffen gehäuft: ungeduldig stampfen im Traum die Rosse in den unterirdischen Ställen. Der Kaiser sucht die Zahl seiner Kämpfer zu mehren, indem er tapfre Männer durch

---

[1]) Im Odenberg oder im Karlsberg bei Nürnberg oder im Untersberg bei Salzburg, der vom „untern“, d. h. Mittagsschlaf halten, heißt.

[2]) Ebenfalls, statt Karls, im Untersberg, in der Pfalz zu Kaiserslautern, im Trifels zu Annweiler, im Kyffhäuser in Thüringen.

[3]) Weiß oder grau wie Odins oder rot: der des „Rotbart“, wobei dann vielleicht auch der Donars gemeint ist.

den Zwerg zu sich hinablockt in den Berg und gegen Gold in seine Dienste wirbt. Von Zeit zu Zeit frägt er den dienenden Zwerg oder einen Schäfer, der sich hineingewagt hat in die Höhle, ob die Raben noch immer um den Berg fliegen? Auf die Bejahung ruft er wohl: „so muß ich noch schlafen wohl hundert Jahr!“ Endlich aber — sein Bart ist nun zum drittenmal herumgewachsen — fliegen die Raben herein, setzen sich auf seine Schulter und raunen ihm ins Ohr. Da springt er auf und stößt in das schmetternde Horn: auf fahren seine Helden aus dem Zauberschlaf, sie greifen, noch halb verschlafen, nach Helm und Schwert, sie eilen nach oben, der Kaiser hängt seinen Heerschild an den dürren Baum am Untersberg (am Birnbaum auf dem Walserfeld: dieser Baum ergrünt aufs neue — die halbverdorrte Weltesche erneuert sich —), Gericht zu halten und alle guten Deutschen unter seinem Heerschild zum Kampfe zu scharen. Das Walserfeld ist unverkennbar das Idafeld (Wal, soviel als Schlacht): hier wird die letzte blutige Schlacht geschlagen: der Antichrist führt die Ungläubigen gegen die Deutschen, die Christen: die Posaunen der Engel ertönen: der Jüngste Tag bricht an.

In andern Landschaften ist es ein andrer Baum (der Holunder in Nottorf in Schleswig): oft wird dabei eine Brücke (Bifröst) erwähnt, über welche vor dem Nahen der Retter eine rote Kuh (Muspels Söhne) gelaufen oder das angreifende Heer (der Riesen) gezogen sein muß.

Die arge Bedrängnis der Guten wird wohl dadurch ausgedrückt, daß nach vielen verlustreichen Schlachten die vom Heere des weißen (d. h. guten) Königs Übriggebliebenen zusammen von einem Schild, einem Tisch, einem Stein, einer Platte speisen mögen.

Der weiße König („de wite God“ in den Niederlanden) reitet auf weißem Roß (Odin oder Freyr) gegen den schwarzen (Surtur). Manchmal sind es zwölf (die Zahl der Asen) bergent-

rückte Helden, welche Deutschland in höchster Not erretten. Jede Zeit faßte die drohende Gefahr und die zu lösende Aufgabe je nach ihrem Verlangen: das heilige Grab befreien, den Pfaffen steuern (d. h. die Kirche reformieren), die Türken aus Europa treiben. Das Vertrauen, daß schließlich doch der Kaiser (d. h. Wotan) kommen und alles gut machen werde, drückt man wohl in der Fassung aus, daß ein allzu Sorgloser „auf den alten Kaiser hinein lebt".

III. Die Erneuerung.

Die alte Welt und der alte Himmel sind in Feuer und Rauch untergegangen.

Aber den Gedanken der völligen Vernichtung vermag das religiöse Bewußtsein nicht zu ertragen: es findet darin keine Versöhnung: deshalb hat es — und zwar nicht erst etwa aus christlichem Einfluß! — an den fünften Aufzug des großen Trauerspiels, an die Weltvernichtung, ein idyllisch-paradiesisches Nachspiel gefügt, von fast lyrisch-musikalisch empfundener, harmonischer Verklärung.

Aus der Asche nämlich, in welche die alte schuldbewußte Welt versunken, hebt sich, verjüngt und makelfrei, eine neue Welt, eine zweite Erde und ein junger Himmel. Die jüngere Edda berichtet: die Erde taucht aus der See auf, grün und schön, und Korn wächst darauf ungesät[1]).

Bewohnt wird die Erde von einem Menschengeschlecht ätherischer Natur — „denn Morgentau ist all' ihr Mahl". — An

---

[1]) Völuspá, Str. 43: „Da sieht (die Seherin) auftauchen zum andernmal die Erde aus dem Meere, frisch und grün: Sturzbäche fallen, der Adler fliegt darüber, der auf den Felsen Fische weidet. Ungesäet werden die Äcker tragen, alles Übels Besserung wird werden."

einem Ort, in Hodd-Mimirs[1]) Holz, hatten sich während Surturs Lohe zwei Menschen verborgen, Lif und Lifthrasir[2]): von ihnen stammt ein neu Geschlecht.

Im Himmel leben nicht mehr die alten Götter, sondern deren Söhne[3]), welche als unbefleckt von Schuld[4]) zu denken sind: Widar und Wali, die beiden Rächer Odins und Baldurs, leben noch: weder See noch Surtur hat ihnen geschadet: sie wohnen auf dem Idafeld, wo vorher Asgard war.

Auch stellen sich ein die Söhne Thors: Modi und Magni (Mut und Kraft), sie haben des Vaters Hammer gerettet und geerbt und bringen ihn mit.

---

[1]) D. h. der Welteſche selbst: Mimir hat unter ihr seinen Brunnen (S. 390, 395); Hodd = Hort, Schatz von Weisheit (und anderm Gut?).

[2]) Leben und Lebensmut: oder, wenn man Leifthrasir liest: „Streit um den Rest" (Müllenhoff).

[3]) „Es finden sich die Asen (aber, wie es scheint, keineswegs alle, auch nicht alle durch Söhne oder Töchter vertreten: die Göttinnen fehlen unter den ausdrücklich genannten ganz) auf dem Idafeld: und sie reden von dem mächtigen Erdumspanner (der nun erlegten Midgardschlange) und gedenken da der großen Geschehnisse (der Götterdämmerung) und Fimbultyrs (d. h. Odins) alter Runen."

[4]) Müllenhoff, S. 28, stellt den Gegensatz nicht auf Schuld und Unschuld, sondern auf Krieg und Frieden: diejenigen Götter verschwinden, welche sich an dem wildbewegten kriegerischen Leben stark beteiligt haben, aufleben die friedlichen, Friede bringenden. — Aber darf man bei den Germanen jener Zeit annehmen, daß ihre Sehnsucht, die ganz auf Kampf und Heldentum gerichtet war, plötzlich nun ihr Ideal geändert und sich in Friedenssehnsucht verwandelt habe? Doch ganz gewiß nicht! — Er meint, in „Gimhle" soll das wilde Kriegerleben Walhalls nicht wiederkehren, muß aber (S. 33) selbst einräumen, daß die hier lebenden Scharen (drottir) Kriegsscharen sind und daß Baldur und Hödur doch auch hier Schlachtgötter (vai-tivar) heißen. — Auch gibt er S. 70 zu, daß für die Südgermanen ein gleicher Friedenshimmel nicht erwiesen sei; er scheint uns eben auch für die Nordgermanen weder bewiesen noch wahrscheinlich! Glaubt doch Müllenhoff selbst, der Hammer Thors möge immerhin noch zur Abwehr von möglichen spätern Feinden dienen.

Danach kommen die Söhne Odins: Baldur, der Fleckenlose, und dessen Bruder, der blinde Hödur[1]), der ihn ohne Verschulden getötet hatte: sie kehren wieder aus dem Reiche Hels: und in seligem Frieden, ohne Schuld und Leidenschaft, leben sie fortan in der erneuten[2]) Walhall, dem Idafeld.

Da sitzen sie alle beisammen und besprechen sich und gedenken ihrer Geheimnisse und reden von den Geschichten, die ehedem sich ereignet, von der Midgardschlange und von dem Fenriswolf: da werden sich — und das ist ein reizender Zug — auch jene goldenen Tafeln (Bretter, Scheiben) im Grase wiederfinden, mit welchen dereinst, d. h. vor ihrem Schuldigwerden (Seite 239), die Asen heiter gespielt hatten.

Es leuchtet ein, daß sich hier die Sage eines alten Lieblingsbehelfes (Seite 247, 289, 311) bedient: die Söhne der Götter sind die Vertreter der Götter, ja gewissermaßen diese selbst: deren Wiederholung, nur frei von den Flecken, welche auf die Väter die Sagendichtung allmählich gehäuft hatte: das drückt sich am naivsten — und wahrhaft liebenswürdig naiv! — aus bei der Sonne, von der es heißt: „Und das wird dich wunderbar dünken, daß die Sonne, ehe der Wolf sie würgte, eine Tochter geboren hatte, nicht minder schön als sie selber: diese Maid wird nun glänzend nach der Götter Fall die Bahn der Mutter wandeln."

Rührend ist die Treue, mit welcher der Hammer Thors von der Einbildungskraft der Sage gerettet wird: die geliebte Nationalwaffe mag der Germane auch in dem neuen Paradiesesleben nicht missen, obwohl es keine Riesen mehr zu zerschmettern gibt: so mag der Hammer in den Händen der

---

[1]) „Baldur wird kommen, Hödur und Baldur bewohnen Hropts (d. h. Odins, S. 256) siegreiche Gehöfte, herrlich, die Schlachtgötter."

[2]) Worauf man auch früher den Namen deutete (die erneute Welt): aber das paßt nicht zu dem schon von Anfang so lautenden Ort: „Arbeitsfeld", „Feld der Tätigkeit" (S. 239).

Erben friedlichen Weihezwecken (Brautweihe, Hausweihe u. a.) dienen.

Ferner heißt es von Hönir, der einst als Geisel den Wanen gegeben war (Seite 226): „Dann kann Hönir den Loszweig kiesen“, d. h. wählen, ob er zurückkehren oder bleiben will: Wanen scheinen hiernach nicht mehr zu sein, nur Asen (wenigstens werden Freyr und Freya nicht mehr genannt). Man hat dies so erklären wollen: die Wanen seien Götter der Sinnlichkeit (?!) gewesen und erst nach verlorner Unschuld der Götter in Krieg, dann in Bündnis mit diesen in Berührung getreten, also in der geläuterten Welt nicht mehr am Ort: aber eine andre Eddastelle sagt von Niördr: „am Ende der Zeiten soll er kehren zu den weisen Wanen“: bedeutet dies die Zeit nach der Surturlohe (und nicht, was sehr wohl denkbar wäre, den Zeitpunkt bei Beginn des letzten Kampfes, um bei seinen Wanen zu fechten und zu fallen), so wären hierdurch doch Wanen als fortbestehend anerkannt.

Die Wahrheit aber ist: ein widerspruchfreies Ganzes ist kein Sagenkreis, auch nicht der der Germanen. Dazu kommt, daß gerade über den Zustand nach der Erneuerung nur sehr wenig ausgeführte Vorstellungen umgingen, und endlich, daß uns sogar diese wenigen durchaus nicht vollständig überliefert sind: denn, daß vollends nur soviel als die (von Zusätzen gereinigte) Völuspá in acht kurzen Strophen davon erzählt, überhaupt alles gewesen, was davon gesungen und gesagt ward (wobei nur Baldur, Hödur, Hönir und der neue Götterkönig erwähnt werden), ist doch wahrlich kaum anzunehmen[1]).

---

[1]) Auch die Söhne des „Tveggi-Odin“, Wilis und Wes, welche beide, Zwillingsbrüder (Hönir und Loki) oder Wiederholungen Odins, früher nur bei der Schaffung der Welt vorkommen (S. 216, treten hier auf als Erneuerungen ihrer Väter: sie bewohnen das weite „Windheim“, d. h. das Luftreich, Völuspá, Str. 47; der dritte Bruder, Loki und seine Abkunft, sind untergegangen.

Auch diese Götter können eines Götterkönigs nicht entraten. So heißt es denn, nachdem die neue Welt aufgetaucht ist: „Da kommt der Mächtige, das Recht aufrecht zu halten[1]), der Starke von oben, der alles beherrscht. Urteile spricht er, die Streitsachen legt er bei, heilige Ordnungen setzt er, die da bleiben sollen."

Dieser ungenannte oberste Gott ist nun aber durchaus nicht, wie man wohl meint, der (aus christlichem Einfluß herübergenommene) neue Christengott[2]), sondern nur der von dem religiösen Gefühl dringend, ja unerläßlich geforderte (Seite 232) oberste Heidengott: ein Name, eine bestimmtere Zeichnung desselben fehlte gewiß der diese Sage bildenden religiösen Anschauung. Man muß doch wohl den erneuten Odin in ihm finden, dabei jedoch dem alten Odin nicht nur seine mannigfaltige Schuld, auch die Leidenschaften, Eigenschaften, ja sogar Vorzüge, z. B. die Kriegsfreude, abstreifen, aus welchen jene Verschuldung mit (dichterischer) Notwendigkeit hervorgewachsen war. Ein solcher Odin aber, ohne Kriegsbegeisterung, ohne überlegen planende List, ist eben gar nicht mehr das Gebild, das wir als Odin, trotz seiner Fehler, lieben gelernt hatten.

[1]) Ausgezeichnet Müllenhoff, S. 35: „Er kommt, um wie kein andrer, mit unvergleichlicher Macht und Autorität Gericht zu halten, aber nicht etwa nur einmal, sondern um als Friedensfürst und Hüter des Rechts dauernd seine Herrschaft auszuüben."

[2]) Diese Annahme, welche ich stets bekämpft, hat Müllenhoff überzeugend zurückgewiesen: gewiß ist die Erneuerung an sich noch heidnischen Ursprungs. Nachdem aber der erneute Himmel einmal im heidnischen Bewußtsein feststand, wäre die Herübernahme einzelner christlicher Züge aus Schilderungen des christlichen Himmels, des „neuen Jerusalems usw." aus der Apokalypse und ähnlichen christlichen Schriften nicht ganz undenkbar; schon das dabei verwendete, entliehene Fremdwort gemma (in „Gimhle", S. 433, 434) zeigt Einwirkung oder doch Kenntnis lateinischer Literatur oder doch Sprache. In der jüngeren Edda ist wenigstens christlicher Einfluß auf Ausmalung des neuen Himmels sehr wahrscheinlich.

Es ist ein ziemlich farb- und inhaltloser „oberster, weiser, gerechter, starker Gott", ohne besondere Bezeichnung (abgesehen von diesen Eigenschaften), ohne weitere Ausmalung seiner Züge, und so ist es fast gleichgültig, ob man in demselben einen neuen, erst jetzt gewordenen Gott, oder einen erneuten Odin annimmt, der mit dem wirklichen so gut wie nichts mehr gemein hat. Aber immerhin wird man doch den erneuten Odin, nicht etwa Baldur, der schon vorher erledigt ist, in dem neuen Welt- und Himmelsherrscher erblicken müssen: die Sagenbildung über die neue Welt geschah doch in Anknüpfung an die alten Gestalten, und es widerstreitet dem Wesensgesetz ihres Schaffens, völlig abstrakt einen neuen Obergott „im allgemeinen" aufzustellen[1]).

Eine Stelle der jüngeren Edda faßt den neuen Götterkönig unzweifelhaft als Odin, den sie „Allvater" nennt, aber zugleich mit feststehenden Beinamen Odins bezeichnet und schmückt. „Er lebt durch alle Zeiten, beherrscht sein ganzes Reich, und waltet aller Dinge, großer und kleiner. Er schuf Himmel und Erde und die Luft und alles, was darinnen ist; und das ist das Wichtigste, daß er den Menschen schuf und ihm den Geist gab, der leben soll und nie vergehen, wenn auch der Leib in der Erde fault oder zu Asche verbrannt wird. Auch sollen alle Menschen, die gut geartet sind, leben und mit ihm sein an dem Ort, der Gimhle heißt[2]): aber böse Men-

[1]) Wenn eine Stelle der Edda von Thor sagt: „Einst kommt ein andrer, mächtiger als er: doch noch ihn zu nennen, wag' ich nicht, wenige werden weiter blicken, als bis Odin den Wolf angreift," so weist der Vergleich mit Thor allerdings auf Odin, aber Odins Nennung, während „der andre" noch nicht genannt werden soll, läßt einen dritten als gemeint annehmen. Die Runen Odins, über welche geredet wird, sind seine Geheimnisse, d. h. selbstverständlich nur, soweit sie den andern Göttern bekannt geworden, auch eben durch die Götterdämmerung nun erst enträtselt wurden.

[2]) „Einen Saal sieht sie strahlen, schöner als die Sonne, mit Golde gedeckt, auf Gimhle: da sollen treue Scharen hausen und in Ewigkeit

schen fahren zu Hel und danach gen Niflhel: das ist unten in der neunten Welt."

In mancher dieser Wendungen der jün eren Edda fühlt man sich stark versucht, christlichen Einfluß zu vermuten: so, wie es hier dargestellt wird, war Odin nicht „Schöpfer" (das war er gar nicht für die alte, und doch ist er es nur sehr uneigentlich für die neue Welt!) und „Alleinherrscher". Dazu kommen folgende doch sehr christlich gefärbte Züge: die besondere Hervorhebung der „Schöpfung des Menschen", die Verleihung des „unsterblichen Geistes", während „das Fleisch" verfault, der Himmel für die Guten, der Strafort (auch nachdem „Gimhle" erstand) für die Bösen: nach Hel fuhren den Heiden auch die Guten, die den Strohtod gestorben, und nach der Völuspa müßte man Hel und die Straforte samt den Bösen untergegangen ansehen, als „Gimhle" erstand.

Desto auffallender und geradezu widersprechend christlichen Anschauungen ist es nun aber, wenn dieser „Allvater" doch anderseits als Odin durch dessen zweifellose Beinamen bezeichnet wird und wenn er auch nach der jüngeren Edda eine Mehrzahl andrer — der alten — Götter[1]) neben sich hat, was mit christlicher Einzahl Gottes doch wahrlich ganz unvereinbar. Keinesfalls also ist dieser Allvater der Christengott, wenn auch sein Himmel und der Menschen Entstehung, Lohn und Strafe christlich gefärbt sein sollten.

Alles, was den Frieden der neuen Götter stören könnte, und zugleich die Erinnerung an den grauenhaften Vernich-

---

Behagen finden." „Gim-hle" zusammengesetzt aus dem Lehnwort Gemma Edelstein, und hle, Dach (Müllenhoff).

[1]) Sehr richtig Müllenhoff, S. 30: „Wenn diese Wiederkehr der Asen nicht heidnisch gedacht ist, so weiß ich nicht, was heidnisch heißen kann. Die Personen für einen neuen Götterstaat sind da, und ohne Zweifel sind sie bestimmt, einen solchen zu bilden."

tungskampf, schaut die Seherin zusammengefaßt in dem Drachen Nidhöggr versinken.

Nachdem sie die neue Herrlichkeit in Gimhle geschildert, schließt sie: „Es kommt der düstere Drache geflogen, die Natter von unten, von den Nithafelsen (Finsterfelsen), er, Nidhöggr, trägt in seinen Federn — das Feld überfliegt er — die Leichen: nun wird er[1]) versinken."

Die Straforte in Hel wird man als mit Hel und den Gestraften untergegangen annehmen müssen: das Heidentum kannte also ewige Höllenstrafen nicht: nur die erneuten Götter, Lichtelben, Zwerge und gute Menschen, die Seelen der auf Erden gestorbenen Guten, wie die erneuten guten Götter leben in dem neuen Himmel und in der neuen Welt. Der „Starke von oben" führt diesen Zustand nicht herbei, — er ergibt sich aus dem Weltenbrande von selbst: — er hält ihn nur aufrecht für immerdar[2]).

Von dem Leben und Walten dieser neuen Götter in dem neuen Himmel erfahren wir nun aber nichts weiter: die Muse der sagenhaften Einbildungskraft erschweiget hier.

Und zwar ganz notwendig.

Denn wollte sie abermals beginnen, zu erzählen, — sie müßte es in der alten Weise: und der Kreislauf, den wir eben abgeschlossen, er müßte von neuem anheben. Abermals würde die vermenschlichende und freie, nur das Schöne suchende Einbildungskraft der Sage die gegebenen, abermals viele Götter lehrenden Vorstellungen zu Gebilden aus- und umgestalten, welche abermals dem Bedürfnis der Religion nach Einheit und Heiligkeit des Göttlichen widerstreiten und zuletzt eine

---

[1]) Das hier „er" (hann) und nicht „sie" (hon, die Seherin) zu lesen, hat Müllenhoff wahrscheinlich gemacht: allerdings gewähren die Handschriften nur „hon", was schließlich auch einen Sinn gäbe: die Weissagung ist zu Ende, die Seherin versinkt.

[2]) So Müllenhoff, S. 36.

Wiederholung der Götterdämmerung notwendig machen würden.

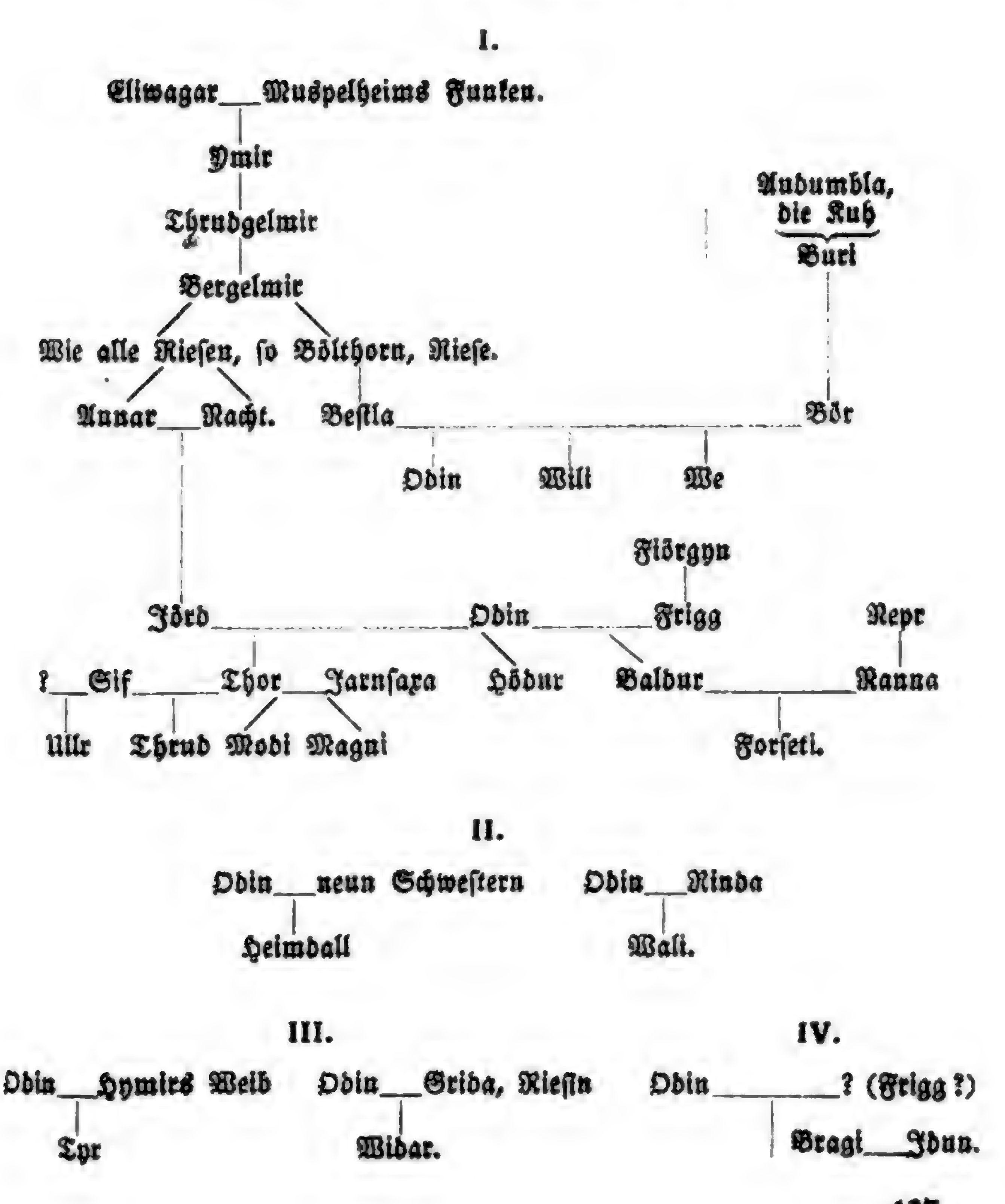
Damit hängt es zusammen, daß keine einzige Göttin im neuen Himmel genannt wird: der Gegensatz der Geschlechter, der allerlei Verwicklungen im Gefolge hatte und zu dem geläuterten Gottesbegriff wenig taugt, ist nicht mehr vorhanden. Sehr viel mehr als die mitgeteilten Züge waren von dem Bilde der neuen Welt schwerlich ausgeführt.

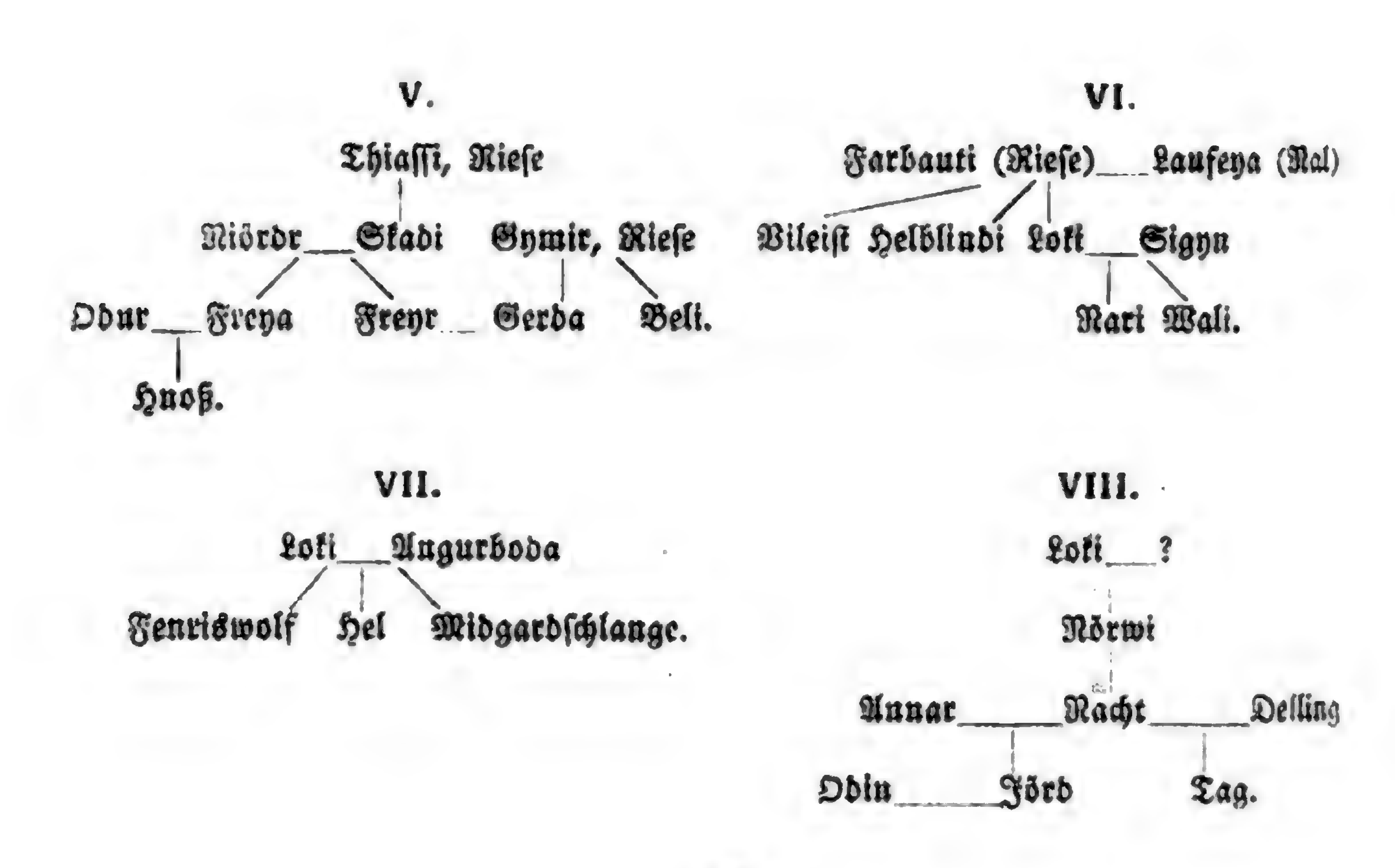
So begnügt sich die Sage mit dem Ausspruche: neue Götter und Menschen leben schuldlos auf immerdar in einer neuen, verklärten Welt; und es schließt der Bericht der Edda mit den bedeutsamen Worten: „Wenn du aber noch weiter fragen willst, so weiß ich nicht, woher dir das kommt! Denn niemals hörte ich jemand ein Weiteres von den Schicksalen der Welt berichten. Nimm also hiermit vorlieb."

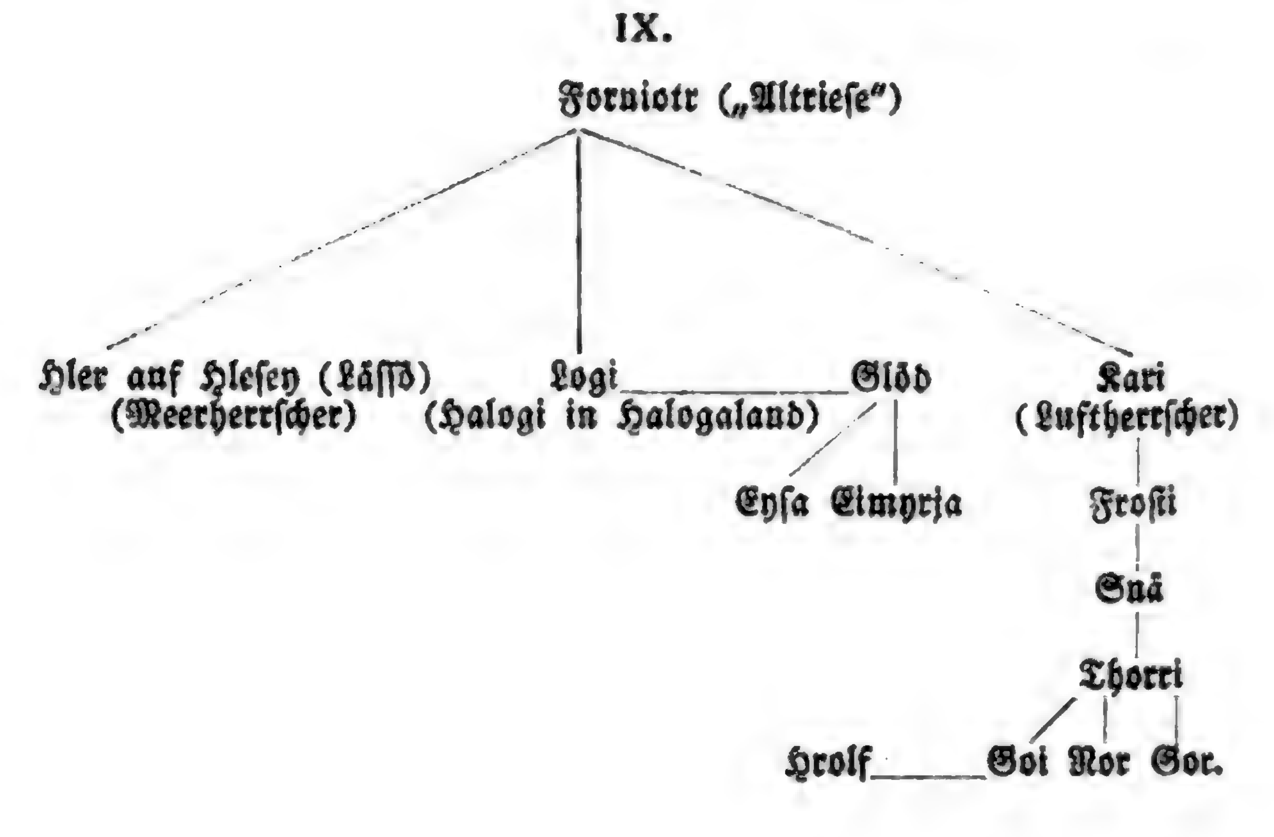
Und so sprechen auch wir zu dem Leser: „Nimm also hiermit vorlieb."

Anhang.

Stammbäume.




V.
Thiassi, Riese
Niördr
Skadi
Gymir, Riese
Odur
Freya
Freyr
Gerda
Beli.
Hnoß.
VI.
Farbauti (Riese)
Laufeya (Nal)
Bileist
Helblindi
Loki
Sigyn
Nari
Wali.
VII.
Loki
Angurboda
Fenriswolf
Hel
Midgardschlange.
VIII.
Loki
?
Nörwi
Annar
Nacht
Delling
Odin
Jörd
Tag.


IX.
Forniotr („Altriese")
Hler auf Hlesey (Läßö)
(Meerherrscher)
Logi
(Halogi in Halogaland)
Glöd
Eysa
Eimyrja
Kari
(Luftherrscher)
Frosti
Snä
Thorri
Hrolf
Goi
Nor
Gor.

Dramatische Werke

(Auswahl von Dr. Adolf Bartels)

Digitized by Google

König Roderich

Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1876)

Motto:
So gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.
Jesus von Nazareth.

Dem Deutschen Reich

Vorwort.

Dieses Drama lag zu Ende des Jahres 1870 in einem genau ausgearbeiteten Scenar vollendet vor.

In dem V. Band meiner „Könige der Germanen" Würzburg 1870, S. 152—246 ist die ganze Reihe der hier dramatisierten Konflikte dargelegt. Vgl. den VI. Band S. 369 f., der zu Anfang des Jahres 1871 erschien. Schon während der wissenschaftlichen Durchforschung der Quellen reifte der Plan zu der dramatischen Behandlung des Stoffes.

Der Konflikt des Staates mit der Kirche in Preußen begann im Jahre 1872.

Seit 1870 ist in der Ausarbeitung des Dramas nur Eine Veränderung vorgenommen worden: die Gestalt des Rechtswarts wurde neu eingeschoben: früher hatte dessen Stelle Pelayo mit ausgefüllt.

Die Episode des Mörders Akt IV. Szene 9 war lange vor dem Kissinger Attentat wörtlich wie sie gedruckt steht niedergeschrieben und wurde auch so vor jenem Anfall hier vorgelesen.

Übrigens bedurfte es durchaus keiner starken Erfindungsgabe hierfür: der Königsmord war bei den Westgoten so häufig, daß unter acht Königen in 70 Jahren vier, und daß vier andre Könige nacheinander in 23 Jahren ermordet wurden. Vgl. Gregor. Turon. III. 30.

Die zwischen dem König und dem Mörder gewechselten Fragen und Antworten ergaben sich von selbst als nächstliegend aus der Situation.

Wie die innere Zerrüttung des Gotenreichs durch die Herrschaft der Bischöfe ist auch deren landesverräterisches Einverständnis mit den Mauren geschichtlich: hier wurde nur statt Oppa von Sevilla Sindred von Toledo gesetzt.

Königsberg in Ostpreußen, Dezember 1875.

Felix Dahn.

Personen.

Sindred, Erzbischof von Toledo, Primas von Spanien.
Eugenius, Bischof von Pampelona im Baskenland.
Gundemar, Bischof von Cordova, früher gotischer Heerführer.
Oppa, Bischof von Sevilla.
Petrus, der Diakon, im Dienste Sindreds.
Roderich aus dem Geschlecht der Balten, Graf von Granada, später König.
Pelayo, Graf von Asturien, sein Freund.
Garding, Graf von Leon.
Julian, Graf von Ceuta, gotische Stadt in Afrika, } beide aus dem Ge-
Tulga, Graf von Tingis, gotische Stadt in Afrika, } schlecht der Saringe.
Landfrid, der Rechtswart, der Gesetzeswächter und Rechtsprecher der Goten.
Walja, ein Feldhauptmann der Goten.
Theodora, Roderichs Mutter, Äbtissin des St. Leokadienklosters zu Toledo.
Theodosia, Roderichs Schwester, Nonne in diesem Kloster.
Cava, Tochter des Grafen Julian, verlobt mit Graf Tulga.
Der Gesandte der Mauren aus Afrika.
Taldrul, ein Baske.
Sigrich, } gotische Krieger und Fronboten.
Svanka, }

Bischöfe und Grafen Priester, Krieger und Volk der Goten. Maurische Heerführer und Krieger.

Das Stück spielt in dem Reiche der Westgoten in Spanien im Jahre 711 nach Christus; die ersten vier Akte vor und in Toledo, der Hauptstadt und Residenz der Gotenkönige; der fünfte auf dem Schlachtfeld bei Xeres de la Frontera am Guadalete. Zwischen dem ersten und zweiten Akt liegen drei Tage, zwischendem dritten und vierten und dem vierten und fünften je zwei Wochen.

I. Akt.

Erste Szene.

Mittelgroßes Gemach in dem erzbischöflichen Palast zu Toledo. Mosaiken an den Wänden: Vorhänge schließen die drei Bogentüren des Hintergrundes: auf einem thronartigen Sitz mit zwei Stufen rechts (rechts und links stets von der Bühne aus gedacht) im Vordergrunde sitzend Sindred: von ihm hinweg gegen die Mitte hin und ihm gegenüber Eugenius, Gundemar, Oppa und noch etwa sechs Bischöfe. — Es ist Nacht: eine von der Decke niederhängende Bronzeampel gibt schwache Beleuchtung.

Sindred. Ehrwürd'ge Brüder, laßt uns einig werden!
In uns'rer strengen Zucht liegt uns're Kraft:
Die Laien hadern viel-gespalten noch: —
Wir kommen rasch den Schwankenden zuvor
Mit festgeschloss'ner Einheit uns'rer Wahl.
Bevor die Palatinen sich versammelt
Berief ich euch geheim zur Vorentscheidung:
Der neue König soll die Krone uns
Verdanken: und das soll er fühlen stets.

Gundemar. Was widerstrebt Eugenius noch allein?
Erledigt ist durch König Witikas
Zu frühen Tod die Krone dieses Reichs:
Es drängt zu rascher Wahl die Not der Zeit:
Denn drohend streckt vom nahen Afrika
Der Maure längst nach Spaniens reichen Fluren
Die gier'ge Hand: und weh dem Volk der Goten,
Der Kirche Christi wehe, wenn er siegte!
Das Reich, die Kirche braucht, wie nie zuvor,
Auf diesem Throne einen Helden, der
Beschirmend unter starkem Schild uns deckt
Und sieghaft schwingt ein kampferprobtes Schwert.
Wer aber ist im ganzen Gotenvolk,
Der auf die Frage: „Wer ist euer bester,
Ist euer erster Held in Schlacht und Rat?"
Nicht freudig riefe: „Ei, Graf Roderich,

Der Basken, Franken und der Mauren Schreck,
Dem treu der Sieg wie eine zahme Taube
Noch immer nachflog, wo er zog zu Feld!"
Wie kann sich ihm doch Graf Julian vergleichen,
Den uns Eugenius zum König wünscht!
Nein, wo so klar Gott kund gibt seinen Willen
Durch seiner Gnade sichtbarliche Zeichen,
Da ziemt kein Zaudern und kein Zweifel uns,
Zu nehmen ziemt nur, was der Herr uns zeigt.
Eugenius, nicht faß' ich dein Besinnen!
Wir andern sind ja einig: stimmt nur ab
Und laßt den klugen Zweifler hinterdrein
Uns alle Gründe für sein: Nein! erzählen.

Eugenius. Dein Ungestüm, Bischof von Cordova,
Verrät noch stets den Krieger, den Barbaren ... —

Gundemar (auffahrend, macht mit der Rechten eine Bewegung nach der linken Hüfte, als wollte er an das Schwert greifen).
Herr Bruder! — —

Sindred. Still, Pamp'lona hat das Wort.

Eugenius (zornig wiederholend). Den Barbaren,
Der spät das Schwert erst mit dem Krummstab tauschte.
Graf Rod'rich ist ein Held, das leugnet niemand:
Sein Schild kann uns're Kirche decken: doch
Sie auch erdrücken, allzuschwer an Wucht!
Kurz, ohne Gleichnis: dieser König meistert
Die Mauren sicher: doch ich fürchte sehr,
Er meistert auch die Kirche und ihr Recht!
Das fürcht' ich nicht vom Grafen Julian,
Der mehr durch Frömmigkeit als Kriegsruhm glänzt.

Gundemar. War Rod'rich doch zum Priester selbst bestimmt,
Ward er erzogen doch in Klosterweisheit.
Er weiß wohl mehr als — mancher Bischof weiß.

Sindred (für sich). Das eben ist's: er weiß nur allzuviel.

Oppa. Er stammt von jenem Alarich dem Balten,
Der Rom zuerst bezwang: — ein böses Omen.
Eugenius. Sehr weltlich, sagt man, denkt Graf Roderich:
Soviel das Volk der Tugenden ihm nachrühmt, —
Nie hört' ich rühmen seine Frömmigkeit!
Der rasche Mut, der Stolz, die heiße Tatkraft,
Die nie ein Hemmnis noch vom Ziel geschreckt,
Wird sie die Schranken, die wohltätigen,
Einhalten, die die Kirche mühevoll
Um diesen Thron gebaut seit hundert Jahren?
Gestehen wir's uns: sehr eng sind diese Schranken!
Gundemar. Ich hielt es für kein Unheil, fielen sie.
Was braucht der Krummstab übers Schwert zu herrschen?
Nur Freiheit braucht die Kirche, Herrschaft nicht.
Sindred. Das sprach aus dir der Krieger, nicht der Priester:
Nie ist die Kirche frei, wenn sie nicht herrscht.
Eugenius (fortfahrend). Schon König Witika hat d'ran gerüttelt:
— Zum Glück rief Gott mit raschem Tod ihn ab. —
Wer bürgt dafür, daß uns're Kirche Herrschaft,
Die langsam sie in diesem Staat gewann,
Nicht jener kühne, undurchdringliche,
Gewalt'ge Mann, der nie gebändigt ward,
Ein schrecklich Ende macht? Wer bürgt dafür?
Sindred (sich erhebend, großartig). Ich, dieses Reiches Metropolitan!
Ich darf wohl rühmen, daß der Geist der großen
Vorfahren auf dem Stuhle von Toledo,
Die dieses Königtum der Kirche beugten,
Fortlebt in mir: im Bischof von Toledo,
Hier (auf die Brust schlagend) gipfelt der hispan'schen Kirche Bau,
Gleichwie der ganzen Kirche Bau in Rom.
Ich leiste Bürgschaft: denn ich bin der Wächter,
Der eifersüchtig hart am Throne steht,
Der Kirche Freiheit, Recht und Herrschaft hütend.

Digitized by Google

Schon mancher Gotenkönig, der zu hoch
Sich hob, er ward von meinen Vorfahr'n rasch
Vom Thron ins Kloster oder — Grab gestürzt.
Wohlan, die gleiche Kraft spür' ich in mir:
Ich fühle diesem kühnen Roderich,
Dem Stern der Goten, wie das Volk ihn nennt,
Mich vollgewachsen: und dieselbe Hand,
Die ihm die Krone gab, kann sie ihm nehmen.
Ich weiß, wie man die stolzen Männer bändigt:
Ein kleiner Zügel zwingt das starke Roß. —
Wir brauchen leider in der Not der Zeit
Gewalt'gern Arm als den Graf Julians, —
Den stärksten Arm: daß er zu stark nicht werde,
Dafür bürg' ich euch, Sindred von Toledo!

(Von dem Stuhle herabsteigend, rasch des Eugenius Hand fassend, leise zu diesem, ihn nach vorn führend)

Und horch, Eugenius, doch schweig' vor diesen:
Gleich dir würd' ich den starken Grafen fürchten:
Jedoch ich weiß ein sichres, leises Mittel,
Das diesen wilden Falken kirren soll.

Eugenius (laut). Ich gebe nach; (leise zu Sindred) ich denk', im Fall der Not
Leicht reiz' ich meine Basken zur Empörung
Und rasch, wie Witika, kann Gott ihn rufen.

Sindred. Jedoch, auf daß wir sicher gehen, — denn
Auch ich mißtraue diesem Niedurchschauten —
Soll vor der Thronbesteigung einen Eid
Er schwören, der ihn ganz uns überliefert.

Eugenius (achselzuckend). Was gilt ein Eid!

Sindred. Viel für die Hörer, Bruder,
Und drum auch Ein'ges für den Schwörer selbst.
Vor allem Volk, eh' ich den König kröne,
Soll mit dem alten Kircheneid der Goten

Bestät'gen er die Privilegien
Und Rechte all' der Kirche, soll vor allem
Den Brief des heil'gen (er bekreuzt und verneigt sich, und alle Anwesenden desgleichen) Rekared beschwören,
Der uns'rer Macht ehrwürdig Fundament.
Verloren ist er vor dem frommen Volk,
Wenn diesen Eid er leistet und ihn bricht.

Eugenius. Und wenn er's weigert, diesen Eid zu leisten?

Sindred. Rechtzeitig hat er dann sich uns verraten:
Dann wählen wir den Grafen Julian.

Gundemar (für sich). Den falschen Schwächling! Nein, das darf nicht sein!
Er hält ihn schon bereit! Er ist sein sicher!

Eugenius. Dann tut uns Eile not! wo ist Julian?

Sindred. Hier weilt er schon, bei mir, in diesem Hause,
Wohin ich heimlich ihn entbot: er schwört,
Was ihm die Kirche vorspricht, willig nach.
Wenn Roderich zu Argwohn Anlaß gibt,
Wenn er sich sträubt, den Kircheneid zu schwören,
Führ' ich Graf Julian vor Tagesanbruch
Selbst in die Krönungskirche, Wahl und Krönung
Beeilen wir, und eh' Graf Roderich
Die Krönungskirche nur gesehen, trägt
Julian das Zepter und die Krone schon. —
Auf, Gundemar, Eugenius, sucht den Grafen:
Rings um die Tore dieser Krönungsstadt
Gelagert harrt der Goten Volk und Heer,
Zumal die Grafen und die Palatinen,
Dem nächsten Tag, der Königswahl entgegen.
Sucht ihn im Lager: bietet ihm die Krone,
Das heißt, die Stimmen aller Bischöfe,
Die schon allein der Wähler Mehrzahl bilden
Und sichern ihn vor jeglichem Rival.

Doch laßt vorher vor Zeugen ihn beschwören,
Daß er nicht eher in der Kathedrale
Aus meiner Hand die Krone nimmt, bis er
Vor allem Volk den Kircheneid geschworen.
Und weigert er's, — Eugenius, sag' es ihm —
Wird Graf Julian gewählt, der schon bereit steht.
Und sag' ihm auch, daß Sindred von Toledo
Allein der Krönungskirche Schlüssel führt
Und Kron' und Zepter dieses Reich's verwahrt. —

Eugenius und Gundemar nach links, alle andern nach rechts ab.
(Verwandlung.)

Zweite Szene.

In dem Lager der Goten vor Toledo. Rechts an der ersten Kulisse gegen die Zuschauer geöffnet das niedere Zelt Roderichs, halb in die Kulisse gerückt. Links gegenüber hohe Bäume. Im Hintergrunde perspektivisch das Zeltlager der Goten. Im fernsten Hintergrunde die Türme von Toledo. Mondbeleuchtung, die gegen Ende der Szene verschwindet und am Schluß in Sonnenaufgang übergeht. Roderich, Pelayo, Garding (links neben dem Zelt: Pelayo und Roderich halten sich umschlungen).

Pelayo (zu Roderich). Mein Freund, mein Stolz und bald mein Herr und König!
So drück' ich wieder dich an diese Brust,
Nach manchem Jahr der Trennung und der Kämpfe,
Die alles Land mit deinem Ruhm erfüllt,
Du Baskenschreck, du Frankentod, du Mauren-
Besieger, läßt du mir nichts mehr zu tun?
Nur Einem gönn' ich so viel Heldentum:
Dir! — Wenn du nun das Königszepter führst,
Laß mich dein Schwert sein, treu, gehorsam, scharf —
Wohin du willst — gebeut: Pelayo schlägt.

Roderich (ernst und innig). Freund, Königtum ist schwerstes Heldentum:
Die höchste Würde trägt auch höchste Bürde.

Sei nicht mein Schwert nur, sei mein guter Geist:
Rein ist dein Sinn und maßvoll pocht dein Herz:
Du bist ein Stern, — ich bin ein rascher Blitz.
Du müßtest Krone tragen und nicht ich,
Wenn sie dem Besten ziemte: doch mir ist:
In dieser harten Zeit ziemt sie dem Härt'sten:
Denn Taten, ahnt mir, sind in diesem Reich
Zu tun, die man Verbrechen nennt, wenn sie
Nicht Siege heißen — — — und ich will sie tun.
Pelayo. Wohin du zielst, — ich glaub' es zu verstehn.
Garding (der bisher, auf seine Streitaxt gestützt, zugehört).
Beim Strahl! Unmöglich ist's, das nicht verstehn!
Den Priestern gilt's! — Das arme Gotenreich!
Wie haben sie's verschoren und entmannt,
Wie haben sie's umwickelt und umstrickt
Mit listigen Beschlüssen und Konzilien!
Ein Netz von tausend Maschen, Satz an Satz,
Schnürt Volk und Königtum und Adel ein,
Daß hilflos in der Bischöfe Gewalt
Der starke Gotenbär gebunden liegt.
Beim Strahl! wenn morgen ich die Krone trüge,
Ich packte alle Priester, bleich wie rot
Und feist wie hager, auf mein größtes Schiff
Und ließ es schwimmen und mit Tod bedroht' ich
Die Wiederkehr!
Pelayo (vorwurfsvoll). Bist du ein Heide, Garding?
Garding. Ich wollt' ich wär's! Ich bin's soviel ich kann.
Ich bin's, soviel mich's Doppeltaufe sein läßt.
Pelayo. Zweimal bist du getauft, du alter Hüne?
Garding. Wohl sechzig Jahre sind's, da lebten glücklich
Die Eltern in entlegner Bergeshalde
Der Pyrenä'n: — sie liebten's, Hand in Hand
Nach altem Gotenbrauch mit frohem Jauchzen

Den Feuersprung zu tun zur Sunwendnacht;
Als das der Bischof von Urgel erfuhr, — —
Zu Tod gepeitscht als Hexe ward die Mutter,
Der Vater, der das Schwert zog, ward erschlagen:
Mich griffen sie und tauften mich aus Vorsicht
Zum zweitenmal: doch ich entlief ins Elend,
Ward Hirt, ward Räuber, endlich Graf und Greis: —
Doch was ich wurde, trotz zwiefacher Taufe,
Ein trotz'ger Heide immer blieb mein Herz! —
Roderich. Und solches Unheil schaffen tausendfach
Die Bischöfe im ganzen Reich der Goten!
Sprich selbst, Pelayo, ist seit hundert Jahren,
Seit Rekareds unsel'gem Privileg,
Ein Staat für Männer und von Männern das?
Die Bischöfe regieren dieses Reich!
Den König wählen und entsetzen sie,
Sie machen auf dem Reichstag die Gesetze,
Sie richten über Graf und Palatin,
Sie reden jedem Richter in sein Amt,
Sie überwachen Steuer, Schatz und Zoll,
Sie häufen Reichtum und die Krone darbt,
Leibeigen sucht der Bauer ihren Schutz,
Für Brot und Segen seine Freiheit opfernd:
— Viel hunderttausend sind's der Kirchenknechte,
Die der geschwächte Heerbann schwer vermißt: —
Sie schließen Frieden und erklären Krieg:
Und Heer und König, Graf und Palatin
Sind für der Kirche Schutz und Dienst nur da.
Ein süßlich-dumpfer Weihrauchqualm durchzieht
Betäubend und erschlaffend unser Land,
Es sinkt die alte Gotenkraft und spöttisch
„Das Volk der Küster" nennt der Nachbar uns:
Es dorrt das Heldenmark der Ahnen aus:

Mein Ahnherr Alarich, der kühne Balte,
Steigt zürnend oft aus dem Busentograb
Und mahnt und straft den Enkel nachts im Traum:
Verloren ist der Goten Staat und Volk,
Währt diese Knechtschaft fort: ich breche sie
Und müßt' ich alle Kirchen Spaniens
Mit niederbrechen: sei's, ich breche sie
Und priesterfrei mach' ich mein Volk! —

Pelayo (sehr ernst). Der schwerste Kampf ist's, Priester zu bekämpfen,
Die sich und andern gelten Göttern gleich.
Besorgt seh ich mit Ungestüm, mit Freude
Dich, wie in eine frische Reiterschlacht,
In diesen Kampf mit Geistermächten stürmen:
Mir bangt um dich!

Roderich. Ist denn nicht Königspflicht,
Ist denn nicht unvermeidbar dieser Kampf?
Sprich, müßtest nicht auch du, ein frommer Christ,
Sobald du Krone trügest, diesen Kampf
Aufnehmen, ganz gleich mir?

Pelayo. Ich müßt' es tun:
Doch wahrlich, völlig ungleich tät' ich's dir!
Ich tät's mit banger Scheu, daß ich im Streite
Mit Kirchenunrecht nicht zugleich mit träfe
Der Kirche Recht, zugleich das fromme Volk
In seinem Heiligsten: — nenn's Wahn, nenn's Glauben.
Das schwerste Opfer wär' mir dieser Kampf,
Den meiner Königspflicht ich bringen könnte:
Dich aber reizt, was mich erschreckt: du liebst
Die Priester nicht . . . — —

Roderich (ausbrechend). Ich hasse sie aus tiefstem Grund der Seele!
Sie haben uns'res Hauses Grund zerstört

Sie haben schwarz der Mutter Geist umfinstert,
Sie haben auf der Schuld des Vaters Blut,
Sie haben einer süßen Schwester Herz,
Die ich, ach! zärtlich liebte, mir entfremdet,
Sie haben meine Kindheit mir gestohlen,
Sie wollten brechen Willen mir und Geist:
Nicht ihr Verdienst ist, daß ich Mann geworden.
Und, da ich ihre Ketten mit Gewalt
Zerriß, aus dumpfen Klostermauern flüchtend,
Da haben sie so lange mich gehetzt,
Bis ich, verkauft als Sklav', auf fremder Küste
Aufschreiend warf mein Haupt, verzweiflungsvoll,
Den Tod erflehend, in den Sand der Wüste.
Nicht ihr Verdienst, daß ich aus tiefster Not
Mich rang empor bis zu des Thrones Stufen,
Bis auf den Thron bald, hoff' ich, ihn zu säubern,
Von allem Spinnwebschmutz der Priesterschaft.
Pelayo. Wenn nur der Maure Zeit dir dazu läßt.
Roderich. Nicht fürcht' ich ihn, vermag ich zu versammeln,
Zu wecken neu der Goten ganze Kraft.
Ja, ich gesteh', nicht hätt' ich um die Krone
Geworben, gält's dem Mauren nur zu wehren.
Dem Grafen Julian hätt' ich den Thron
Dann gern gegönnt und als sein Feldherr
Dem Vaterlande meinen Arm geliehn:
Doch diese Priestertyrannei zerbrechen
Ist mein Beruf: kein andrer kann's gleich mir,
Der sie am besten kennt, am tiefsten haßt.
Pelayo. Vortrefflich wußtest du dein Herz zu bergen:
Sie glauben dich nicht just besonders fromm,
Doch ahnen solchen Haß und Zorn sie nicht.
Man sagt, sie stimmen alle fast für dich.
Garding. Des Laienadels Stimmen sind dir sicher:

Nur Tulga und Julian, die Saringe,
Sie werden nie den Sproß der Balten wählen.

Roderich. Seit Athaulf ihren Ahnherrn Saro schlug,
Dreihundert Jahre haßt uns dies Geschlecht,
Weil sie die zweiten stets, die ersten wir;
Graf Julian, Graf Tulga, bin ich König,
Darf unsre Grenzhut ich in Afrika
Nicht mehr vertrau'n: sie hassen mehr die Balten,
So fürcht' ich, als die Mauren.

Garding. Doch die Priester!
Sie werden staunen, wen in dir sie wählten!
Du konntest dich verstellen, fast . . . —

Roderich. Fast wie ein Priester selber, willst du sagen!
Jawohl, mein Freund, ich habe was gelernt
Im Kloster, wo sie Priesterschaft mich lehrten.
Vergelten will ich voll nun ihre Zucht!
Mit offnem Heldensinn, mit Manneskraft
Allein ist dies Gezücht nicht zu zertreten:
Nur Königskunst schlägt Priesterkünste noch:
Wie, schlau und stark zugleich, aus ihrem Sumpf
Die Schlange reißt der Adler und im Flug,
Im reinen Element der Himmelsluft,
Wo sie erschlafft und er erstarkt, sie würgt: —
So will ich unergründlich bald Gewalt,
Bald List gebrauchen, bis sie klagen sollen,
Daß Roderich nicht Erzbischof geworden.

Garding. Gedenke Garding's, brauchst du die Gewalt.

Pelayo. Pelayo aber laß dich manchmal warnen,
Daß Wunsch und Haß nicht über Pflicht und Recht
Hinaus dich reißt in diesem Kampf! Mißtraue
Dir selbst, wo dich des Herzens heiße Lust
Berauschen will. — Es lieben starke Menschen,
All' ihres Wesens Kräfte zu entfalten,

Gleichviel, ob gut, ob bös: das freie Spiel
Gelöster Geister freut sie: — hüte dich: —
Die Edelsten erliegen diesem Reiz
Und doch im Reinsten schlummern die Dämonen.
Soviel die Pflicht gebeut, tu' unerbittlich:
Jedoch versage unerbittlich auch
Dem König Rod'rich, was den bloßen Schein
Der Selbstsucht auf ihn werfen kann: laß nicht
Die Priester zu dem Volke sprechen: „Seht,
Aus sünd'gem Trieb, wie Luzifer den Himmel,
Bekämpft die Kirche König Roderich."

Roderich. Mein Freund, ich liebe nichts mehr als mein Volk!
Ich wüßte nicht, was dieses tote Herz
Mit neuer Selbstsucht Wunsch beleben könnte.

Pelayo (für sich). Es stirbt kein Herz und keine Liebe stirbt.

Roderich. Gereift hat mich, doch ausgebrannt zugleich
Das Schicksal: der nur darf sein Volk beherrschen,
Den selbst nichts mehr beherrscht, als nur sein Volk.
(Sich auf Pelayos Schulter lehnend, weicher werdend.)
Laß mich's gestehen: — wohl gab es eine Zeit,
Da um ein Weib ich, eines Mädchens Liebe,
Ach, um ihr Auge einmal noch zu schau'n,
Gern meiner Seele Seligkeit gegeben. — — —
In Afrika, — ich war ein armer Sklave —
Da neigte sich zu mir, wie eine Göttin,
Ein Weib, zu retten mich — und zu verschwinden.

Pelayo. Man sagt im Volk, ein Wunder löste dich
Aus jener maurischen Gefangenschaft.

Roderich. Es war ein Wunder! — Eine edle Gotin
Aus unf'rer Seeburg Ceuta, so vermut' ich,
— Denn nie erfuhr ich Namen und Geschlecht —
Sah oft mich, wann ich, Hand und Fuß gekettet,
Gesellt den schwarzen Sklaven meines Herrn,

Zur Tränke seine Dromedare trieb
Vor Ceutas Tor an der Zisterne Rand:
Denn nah der Stadt lag meines Herren Gut
Und Waffenstillstand war in Afrika.
Oft hielt sie an dort, in der Palmen Schatten,
Die kühl das Rund des Brunnens kränzten, abends
Wann sie zurücktritt von der Falkenjagd. —
Erbarmen sprach ihr schönes Auge, — ach
Sprach's nicht auch Liebe für den Volksgenossen,
Den schwer sie leiden sah? — Da, einmal heischte
Sie Wasser aus dem Henkelkrug von mir:
Ich reich' ihn ihr, sie drückt die Hand mir leis,
Drückt in die Hand mir eine scharfe Feile
Und grüßt und sprengt hinweg.

Pelayo. Du aber?

Roderich. — Ich
Zerfeile noch dieselbe Nacht die Ketten
Und fliehe an die See. — Ein Gotenschiff
Führt den Geretteten nach Spanien:
Bald ward mit Ruhm im Heer genannt mein Name:
Doch Sehnsucht nur nach ihr war all mein Leben,
Ich schrie vor Sehnsucht in die Nacht hinaus,
Umsonst: — ich sah sie niemals, niemals mehr —
Seitdem lebt nur mein Volk in meiner Brust.

(Pause.)

Dritte Szene.

Vorige, Eugenius, Gundemar von links im Hintergrunde. Es verschwindet allmählich die Mondbeleuchtung und solcher Morgendämmer steigert sich, daß am Schlusse dieser Szene die helle Morgensonne das im Hintergrunde sichtbare Toledo beleuchten kann.

Gundemar. Heil dir, Graf Rod'rich — König Rod'rich bald!

Roderich. Heil dir, Herr Bischof: — Waffenbruder einst!
Gedenkst du noch, wie wir die Basken schlugen?

Gundemar. Ob ich's gedenke! Öfter als des Psalters!
Schlimm ging mir's, sehr schlimm auf dem linken Flügel!
Die Basken wälzten Steine, kirchengroß,
Auf uns herab, die wir im Engpaß wehrlos
Dem unsichtbaren Feind erlagen: — horch,
Da scholl das got'sche Heerhorn plötzlich hoch
Ob unsern Häuptern: — adlerkühn und rasch
Hatt'st du, Graf Roderich, das Joch erflogen,
Die Basken überhöht, umstellt, gefangen
Und uns befreit! Das lohn' dir Gott im Himmel.

Roderich. Amen, Ehrwürden! Doch vorher: — auf Erden!

Eugenius. Jetzt gilt es nicht um baskische Scharmützel!

Gundemar (halblaut zu Roderich). Den Baskenbischof ärgert die Erinn'rung.
Sein Pampelona brannte! Doch mich freut's.

Eugenius. Es bieten dir die Bischöfe Hispaniens
Die Krone dieses Reiches durch ihre Stimmen,
Wenn morgen du durch feierlichen Eid
Vor allem Volke öffentlich beschwörst
Der Kirche Privilegien und Rechte,
Zumal den heil'gen Freibrief Rekareds,
(Verneigung beider Bischöfe.)
Bevor du in der Krönungskathedrale
Aus Sindreds Hand die Gotenkrone nimmst.

Roderich. Ehrwürd'ger Bischof aller frommen Basken,
Nimm meinen Dank im Wort voraus einstweilen.
Als König hoff' ich mit der Tat zu danken. —
Doch — laßt mich erst den Kircheneid bedenken — —
Und wenn ich ihn nun weigre?

Eugenius (für sich). Ha, wie rasch
Verrät er sich!

Gundemar. Du darfst ihn nicht verweigern!
Du schuldest dich dem Reich! der Maure droht!

Und weigerst du den Eid, so sind sie einig —
Ich meine, wir sind einig dann — zu wählen, — —

Eugenius. Julian, der Kirche treu ergebnen Sohn.

Gundemar (in aufrichtig ängstlicher Erregung).
Ja, ja, dann wird der Saring Gotenkönig,
Eh' du die Krönungskirche nur gesehn.
Er weilt bei Sindred schon, bereit ist alles:
Das Zepter und die Krone und die Schlüssel
Der Kathedrale sind in Sindreds Hand.
Schon graut der Tag, lebendig wird's im Lager:
Wenn deine Weig'rung Sindred wir verkünden,
Ja, wenn wir nicht zurück mit Sonnenaufgang,
Versammelt er die Bischöfe, die Grafen . . . —

Eugenius (zu Gundemar). Komm! sieh', es tagt! Graf Rod'rich weigert sich,
Wie ich vorausgesagt! Zurück zu Sindred!

Roderich (für sich, überlegend). Ich muß zur Stelle sein, um jeden Preis.

Pelayo (halblaut zu Roderich, dessen Rechte fassend).
Du darfst den Eid nicht schwören und nicht brechen.

Garding (halblaut zu Roderich, dessen Linke fassend).
Mit Beil und Schwert erbrich die Krönungskirche
Und reiße Julian vom Haupt die Krone.

Roderich (halblaut). Und Bürgerkrieg und Maurenlandung?
(sich von beiden losmachend) Nein!

Gundemar. Julian, der Schwächling, darf nicht König werden!

Roderich (der schwer ringend, suchend über die Bühne gewandelt, von einem Gedanken plötzlich durchzuckt, stehen bleibend).
Er soll es nicht! Nein, Roderich wird König!
(Bewegung der vier Anwesenden.)

Eugenius (erstaunt). So willst du ihn denn leisten, diesen Eid? —

Wohlan, so schwöre mir vor diesen Zeugen
Mit aufgehobner Eidhand feierlich
Daß du, bevor dich Sindred krönt, wirst schwören.

Roderich (die Hand erhebend). Ich schwöre hier bei Gott: nicht eher nehm' ich
Aus Sindreds Hand die Gotenkrone, bis . . . —

Pelayo. Halt ein, um Gott, was willst du tun! bedenke . . . —

Roderich (die Hand senkend). Bis ich den Eid, den er verlangt, geschworen. —

Eugenius (für sich). Reißt ihn der Ehrgeiz hin? Halt, höher viel
Als Eide gilt die Ehre diesen Grafen.

(Laut)

Willst du sonst ehrlos sein im Gotenvolk?

Garding (für sich). Beim Strahl! was wird er tun? mir bangt, mir graut!

Roderich. Sonst will ich ehrlos sein im Gotenvolk!

(Toledo im Morgenrot.)

Sieh da, es tagt, Heil, königliche Sonne!
Auf, Garding, auf! laß laut die Hörner schmettern,
Im Lager weckend alles Gotenheer:
Folgt nach Toledo mir! Zur Königswahl!

(Alle rasch ab nach links im Hintergrund: Hornrufe bis die Verwandlung vollzogen.)

Verwandlung.

Vierte Szene.

Die große Basilika der Apostelfürsten zu Toledo. Streng byzantinischer Basilikenstil. An den Wänden auf Goldgrund Mosaiken in fortlaufender Darstellung: Bilder der Apostel Petrus und Paulus und andrer Heiliger. Rundbogen. Logen. In dem Hintergrund drei große praktikable Tore, von innen sichtbar mit vergoldeten Holzriegeln geschlossen. Rechts eine hohe Kanzel mit Stufenaufgang, daran eine schmale Pforte (verschließbare niedere Türklappe), mit dem Thronsitz Sindreds: links nach hinten dicht neben dieser Kanzel ein schmaler Altar, genau so hoch wie Sindreds Kanzelbrüstung, so daß Sindred die auf des Altars (mit weißen Tüchern bedeckter) Oberfläche ruhende Krone, das Zepter und der Purpur bequem zur Hand liegen und von keinem auf dem Kirchenboden Stehenden erreicht werden können. An Kanzelthron und Altar reihen sich in einem gegen das Publikum geöffneten Halbkreis die rot ausgeschlagenen Sitze der Bischöfe und, bedeutend geringer an Zahl, die niederern blau ausgeschlagenen der weltlichen Großen, welche die Linke des Halbkreises ausmachen, während

le der Bischöfe die Mitte und den rechten Flügel füllen. Das Zahlenverhältnis soll wie zwei Drittel zu ein Drittel sein, abgestuft nach dem verfügbaren Personal: also etwa 24 zu 12; vor Sindred, der unter einem von vier Priestern getragenen Baldachin schreitet, ungefähr 12 Chorknaben mit Weihrauchfässern und brennenden Wachslichtern: Sindred und alle Bischöfe in großem Ornat mit wallenden Scharlachtalaren und Bischofsmützen: Sindred mit einer hohen Mitra bedeckt und dreifacher reicher Goldkette um Hals und Brust, Eugenius, Gundemar, Oppa und die übrigen Bischöfe: hinter ihnen Äbte, Archidiakone und Priester in langem feierlichem Zug kommen paarweise aus der hintersten Seitenkulisse rechts und nehmen langsam ihre Sitze ein. Ist dieser Zug der Bischöfe (aus räumlichen Gründen) unmöglich, so mögen alle mit Ausnahme von Sindred und Eugenius sitzen, als der Zwischenvorhang aufgeht. Links im Vordergrund der für den König bestimmte niedere Thron.

Eugenius (zu Sindred, als beide vor ihren Sitzen angelangt sind).
Er hat's geschworen: nie hätt' ich's geglaubt!

Sindred. So ist der Grafen Art! Sie schmähen laut
Die Priesterherrschaft, wie sie's nennen, bis
Die Krone ihnen selbst der Priester beut:
Dann küssen sie die Krone und dazu
Demütig die geschmähte Priesterhand.
Mich ekelt dieser Grafen! — Und er war
Ihr Bester! — Hat er diesen Eid, wie ich
Verschärfend ihn gefaßt, geschworen, dann
Ist er gebunden, wie kein Fürst vor ihm.

Eugenius. Wie wird Julian wohl die Enttäuschung tragen?

Sindred. Wie ich ihn schätze, fügsam, aber tückisch:
Wir halten diesen grollenden Rivalen
In Vorrat: sei's auch nur, mit ihm zu drohn:
Im Notfall — ihn zu brauchen. — Nun ans Werk:
(langsam die Stufen seines Kanzelthrons hinansteigend)
Der Ritus dieser Königswahl beginne,
Wie weislich ihn die Kirche festgestellt:
Denn mächtig zwingt des Menschen Sinn die Form. — — —

(Er nimmt Platz auf dem Thron, ergreift den Krummstab und winkt. Ein Ostiarius tritt aus der hintersten Kulisse links, von wo später die Grafen eintreten, und meldet leise mit Verbeugung einem dort aufgestellten Diakonus. Der Diakonus schreitet durch die Versammlung bis an die oberste Stufe von Sindreds Thron, kniet nieder und küßt den Saum seines Talars.)

Sindred. Was hast du uns zu melden, Diakon?

Diakon. Ein Feldhauptmann der Goten heischt Gehör.

Sindred. Wer schickt den Feldhauptmann?

Diakon. Der Goten Adel.

Sindred (winkt).

Der Diakon erhebt sich, verneigt sich, geht an seinen Platz zurück und gibt dem Ostiarius Bescheid. Dieser verneigt sich und geht ab. Gleich darauf führt er Walja den Feldhauptmann ein: dieser, ganz gerüstet, gibt sein Schwert ab und reicht es am Eingang einem Diakon; ein andrer führt ihn bis vor Sindreds Thron; der Feldhauptmann kniet nieder, ohne die Stufen zu betreten, und küßt den Saum des Kanzelteppichs, der bis auf den Boden reicht.

Walja, der Feldhauptmann. Ehrwürd'ger Herr, der Adel der Westgoten,
Die Grafen, Palatinen und Magnaten,
Harr'n in dem Vorhof der Basilika
Auf deinen Wink und bitten dich um Einlaß.

Sindred. Im Hause der Apostelfürsten was
Begehrt der Laienadel dieses Volks?

Walja, der Feldhauptmann. Demütig bitten sie um Einlaß, hier
Mit euch, den heil'gen Bischöfen, gemeinsam
Nach eurem Vorschlag Königswahl zu halten.

Sindred. Des Himmels, nicht der Erde, ist dies Haus.

Walja, der Feldhauptmann. Der Adel weiß, er ist hier nur geduldet:
Doch, weil der König und das Reich der Goten
Nur darin Zweck und Grund und Weihe hat,
Daß sie dem Himmel, heißt der Kirche, dienen,
So flehn sie: dulde hier die Königswahl.

Sindred. In solcher Meinung, unter Vorbehalt
All unsrer Rechte, soll's verstattet sein.
Doch in dem Haus des Himmels klirrt kein Schwert.
Die Waffen legt der Adel an der Schwelle
In unsrer Diakonen Hände ab,
Zum Zeichen, daß Gewalt und Stolz der Welt
Vor Gott und seinen Priestern machtlos ist.

Feldhauptmann erhebt und verneigt sich, dann ab durch die letzte Kulisse, nachdem er sein Schwert wieder erhalten. Durch dieselbe Kulisse Zug der gotischen Grafen, je drei, voran Roderich, Pelayo, Garding, dann Julian, Tulga und noch eine beträchtliche Zahl: ohne Helme und Waffen, viele, darunter die ersten drei, mit lang wallenden, weißen, braunen, blauen und grünen Mänteln: sie schreiten bis vor Sindreds Thron: dort knieen

sie alle auf einmal nieder, beugen das Haupt und empfangen Sindreds stummen Segen. Er streckt den Krummstab und den linken Arm über sie. Darauf erheben und verneigen sie sich alle zusammen vor Sindred und nehmen ihre Sitze, Sindred gegenüber, ein.

Sindred. Gewährt ist eure Bitte, treue Söhne
Der Kirche, und die Königswahl beginnt. —
Nach heil'ger Satzung dieses Reichs gebührt
Der Vorschlag uns, den Bischöfen, die betend
Und fastend sich drei Tage vorbereiten:
Der heil'ge Geist pflegt selten dann zu zögern:
Er steigt herab und äußert sein Erleuchten
Durch Einheit unsrer Stimmen; so auch diesmal:
Einstimmig fiel, nach reifer Vorberatung,
Die Wahl der Bischöfe auf Theudfrids Sohn,
Auf Roderich, den Grafen von Granada.
Ihn schlagen wir euch Palatinen vor.
Ihr wählt geheim mit schwarz und weißen Losen:
Den so Gewählten krönt der Erzbischof,
Nachdem er erst den Kircheneid ihm abnahm,
Und führt ihn vor die Pforten dieser Kirche,
Wo frommgeduldig harrt das Gotenvolk
Und jubelnd seinen König anerkennt.
Jedoch, indes ihr wählet, beten wir,
Auf daß auch euch der heil'ge Geist erleuchte
Und fromme Lieder steigen himmelan.

(Auf einen Wink Sindreds erheben sich die Bischöfe, die Hände faltend, zum Gebet. Aus den Kulissen schallt Kirchengesang, monoton, aber feierlich.)

Veni, qui illustras corda,
Veni, sancte spiritus:
Regem pium dona nobis,
Clypeum ecclesiae:
Regnum saeculi peribit
Simul cum diabolo:
Sed triumphans in aeternum
Manet Dei civitas.

(Zwei Diakonen geben und sammeln in verdeckten Schalen die Stimmlose.)

Julian (halblaut zu Tulga). Zwar ist's umsonst, doch soll er sich
nicht rühmen,
Daß ihm ein Saring mit zum Thron verhalf.

Tulga (ebenso). Zur Hölle bald hoff' ich ihm zu verhelfen!
Vergebens wagten Leben wir und Ehre.

Julian (halblaut). Noch geb' ich nichts verloren: Balten-Hochmut
Und Tollkühnheit kann rasch vom Thron ihn stürzen.

Tulga (halblaut). Dann die geheimen Freunde rufen wir
Und unser wird das meisterlose Reich.

Roderich (leise). Gott, gib den Sieg! klar schaust du in
mein Herz:
Du weißt: es gilt mir um mein Volk allein.

(Die Diakonen haben die Stimmen gesammelt und bringen die Schale Sindred, sie ihm knieend darreichend. Sindred schlägt die Deckel auf und zählt.)

Sindred. Gelobt sei Gott! Entschieden ist die Wahl.
Graf Roderich, ich frag' Euch feierlich:
Wollt Ihr der König sein des Gotenvolks?

Roderich (in hoher innerer Erregung, gen Himmel blickend).
Ich will's? Ich will's! mein Leben für mein Volk!
Ich schwör's!

Sindred. Halt' ein! — Viel habt Ihr noch zu schwören!
Bevor ich Euch das Zepter und die Krone
Und diesen Purpurmantel reiche, müßt
Ihr erst den Kircheneid der Gotenkön'ge
In meine Hand, den furchtbar heil'gen schwören.
Nicht eher dürft Ihr an die Krone rühren:
Deshalb hat sie die Sitte auch so hoch
Auf diesen ragenden Altar gelegt,
Daß für des kühnsten Laien Arm und Trachten
Sie unerreichbar sei und nur herab
Von diesem Thron, verliehn durch Priester Hand,
Das Haupt mag schmücken des gewählten Königs.
Hört also nun — und sprecht mir wörtlich nach. —

Die Form des Schwurs: — Gott hört Euch und wir alle:
„Gehorsam schwöre ich der heil'gen Kirche" . . . —

Roderich (unterbrechend). Erzbischof, halt: eh' ich die Krone nehme,
Muß ganz vollendet sein die Wahl.

Sindred. Sie ist's.

Roderich. Ein Wähler fehlt noch.

Sindred. Wer in dieser Kirche
Hat nicht gewählt?

Roderich (zu Pelayo und Garding). Seid ihr bereit?

Beide. Wir sind's.

Roderich. Der Wähler steht vor dieser Kirche Pforten.

Sindred. Gewählt hat dich der Klerus und der Adel.

Roderich. Doch nicht gewählt noch hat der Goten Volk.
Dort harrt es vor der Tür: in dieser Kirche
Ist zu viel dumpfe Luft und Weihrauchqualm:
Auf mit den Türen! laßt den Sonnenschein,
Laßt frische Luft, laßt ein das Volk der Goten!

(Roderich, Pelayo und Garding rasch im Hintergrund nach den drei Türen. Allgemeine Bewegung. Bischöfe und Grafen springen auf von ihren Sitzen.)

Eugenius. Welch' Unterfangen!
Gundemar. Kühn! mich aber freut's.
Julian. Ha! welche Neu'rung!
Tulga. Könnt' ich ihm ans Leben!
} Zugleich.

Sindred (mit überlegener Ruhe). Umsonst, ihr Toren! fest sind sie verriegelt.

Roderich. Hinweg die Riegel! Freiheit, ström' herein!

(Er läßt den Mantel fallen und zieht ein bisher verborgenes Schwert. Pelayo desgleichen, Garding sein Streitbeil. Sie erheben hoch die Waffen, die Riegel zu durchhauen. Gruppe: Roderich in der Mitte.)

Sindred (jetzt in Zorn ausbrechend). Ein Schwert entblößt vor unserm Angesicht!

Garding (zurückrufend). Gewöhn' dich an den Anblick, Erzbischof!
Bald wirst du mehr von diesem Schwerte sehn.

(Krachend haben die drei Männer die Holzriegel durchhauen und die drei Flügeltüren aufgestoßen: man sieht auf dem freien Platz vor der Kirche, demselben, auf dem der zweite Akt

spielt, das Volksheer der Goten: nur Männer in voller Bewaffnung, mit Helmen, Panzern, Schilden, Speeren, Schwertern, Schlachtbeilen, amphitheatralisch aufgestellt: von der Plattform der Kirche bis zu den höchsten Stufen des Königspalastes, der im Hintergrunde sichtbar wird, sowie des erzbischöflichen Palastes zur Linken. Großartiges kriegerisches Schauspiel. Allen voran Roderich, laut hinausrufend, von dem Mittelportal aus:)

Roderich. Hieher zu mir, du Volk und Heer der Goten,
Kommt alle her zur Wahl, zur Königswahl.

(Das Volksheer zögert eine Weile in banger Scheu.)

Garding. Was zaudert ihr? Kommt! ist's nicht euer Recht?
(Landfrid, den Rechtswart, am Arm ergreifend und halb mit Gewalt in die Kirche ziehend.)
Sprich, Rechtswart, der wie keiner kennt das Recht,
Du wandelnd' Rechtsbuch, was ist alter Brauch?
Habt ihr kein Recht hier?

Landfrid. Er spricht wahr. Folgt mir!

(Er tritt nun freiwillig in die Kirche: hinter ihm wogt, wie eine Flut, das Volksheer herein, die ganze Kirche füllend, die Reihen der vordersten werden bis an das Proszenium gedrängt. Vorn: Garding, Roderich, Landfrid. Pelayo bleibt an den Türen.)

Sindred (schickt sich an, seinen Kanzelthron zu verlassen).
Hinweg! Hinaus! gelöst ist die Versammlung.

Garding (steht unbeweglich an der Aufgangstüre zu seiner Kanzel. Er schließt sie).
Bischof, du bleibst, denn hier hält Garding Wacht.

Pelayo (an den Türen). Herein darf jedermann, niemand hinaus.

Roderich (in der Mitte, im Vordergrund).
Hört mich, mein Volk, ihr meine Waffenbrüder:
Auf Vorschlag dieser Bischöfe hat mich
Der Adel hier berufen auf den Thron:
Ich aber will ein König nicht allein
Der Priester und des Adels sein. Nein, Freunde,
Ich will der König sein des Gotenvolks,
Auch dem geringsten freien Mann genehm.

Stimmen. Heil Roderich! stets hielt er's mit dem Volk! —

Roderich (fortfahrend). Ganz neu erst ist der Brauch, der ein paar Dutzend
Bischöfe läßt und Grafen nur entscheiden
Die Wahl, indes das Volk, hinausgesperrt,
Harrt vor geschloss'nen Türen, Knechten gleich,

Wen ihm die Herrn zum Fürsten wollen gönnen.
Ihr Goten aber seid nicht Knechte, nein,
Auch nicht der Priester: ihr seid freie Männer!

Stimmen. Ja, wir sind frei!

Andre. Heil, Heil, dem Sohn der Balten!

Roderich. Ganz anders ist der wahre, alte Brauch,
Der echte, gotische, der Königswahl
Und mancher Graukopf kennt ihn unter euch,
Viel besser als wir Jungen: Sprich du, Rechtswart,
Ehrwürd'ger Held, der du kraft Amt und Weisheit
Das Recht zu weisen hast, wo's fraglich ward:
Ich heische deinen Wahrspruch: was ist Volksrecht?

Landfrid (den Stab hoch erhebend, dann darauf ruhend).
Ich schöpfe Wahrspruch: dies ist Gotenrecht:
In seinen Waffen schart das Volksheer sich,
Das ganze Heer, nicht Priester nur und Grafen,
Und wählt mit lautem Zuruf seinen König,
Und hebt ihn jauchzend auf den breiten Schild.

Roderich. Wohlan, das alte Volksrecht ruf ich an!
Mit List, Gewalt und manchem bösen Schlich
Wand man dem Volk das Wahlrecht aus der Hand:
Ich, Volk der Goten, geb' dir's heut zurück:
Denn nie bedecken soll mein Haupt die Krone,
Wenn ihr sie nicht durch eure Wahl mir gebt.

Landfrid. Auf! Volk der Goten, übe denn dein Recht.

Pelayo. Den ersten Helden eures Heers, den Balten, —
Ihr tapfern Goten, wählt den tapfersten!

Garding. Heil König Rod'rich!

Landfrid. Hebt ihn auf den Schild!

Alle mit Ausnahme der Bischöfe, Julians und Tulgas:
Heil Roderich, dem König der Westgoten!

(Roderich wird unter Zusammenschlagen der Waffen auf einen breiten Schild gehoben und in rascher Bewegung nach links dicht an den Altar getragen.)

Sindred (großartig, den Krummstab, wie abwehrend, entgegenstreckend).

Halt ein, betörtes Volk! — meineid'ger Mann!
Du hast geschworen, ehrlos wollst du sein
Im Volk der Goten, wenn du trügst die Krone,
Bevor du mir den Kircheneid geschworen,
Pelayo, Garding, war's nicht so?

Roderich. So war's!
Nur Eines
Hast du dabei vergessen: ich gelobte
Den Kircheneid zu leisten, eh' die Krone
Ich nähm' aus deiner Hand, Erzbischof Sindred.
Mir aber gab das Gotenvolk die Krone
Und sieh, mit eignen Händen nehm' ich sie.

(Er ergreift Krone und Zepter, wirft sich den Purpurmantel um, wird vom Schild gehoben und besteigt den Königsthron; ein Herabspringen von dem Schild, vor oder nach Ergreifung der Krone, ist unstatthaft.)

Sindred. Ha! unerhörte Falschheit und Belistung!

Roderich (königlich). Vernehmt mein erstes Königswort ihr alle:
Durch Priestertrug ward unter schwachen Kön'gen
Der ganze Rechtsbau dieses Reichs verwandelt:
Gesetze, frommen Fürsten abgelistet,
Entzogen Volk und Krone Recht und Macht
Und gaben sie den Bischöfen, den Priestern:
Der Krummstab herrscht: doch morsch wird er zerbrechen,
Trifft ihn der uns bedroht, des Mauren Säbel.
Uns schützt allein, geführt in starker Hand,
Das Königszepter und das Königsschwert.

Volk. Heil König Roderich, ja du sollst uns schützen!

Roderich. Deshalb beruf' ich um mich einen Rat:
Pelayo, Bischof Gundemar, den Rechtswart
Und sieben Männer, durch die drei gekoren,
Zu prüfen alle jene Neuerungen,
Die uns die Kirche aufdrang in dem Staat:
Und was davon erlistet und erschlichen
Und was dem Reich gefährlich sich erweist,

Das soll in allgemeiner Volksversammlung
Der Goten null und nichtig sein erklärt.

Landfrid. Heil dir, der du das Recht errettest und
Das Reich!

Sindred. Hört, hört, ihr Gläub'gen! eures Hirten Stimme!

Roderich. Nein, hört ihn nicht, blast Hörner und Trompeten

(winkt:)

Trompetenfanfare.

Den Heergesang der Goten stimmet an
Und folgt mir, all' mein Volk, in den Palast,
Den ersten Sieg des Königtums zu feiern.

(Indem er langsam die Stufen des Thrones herabsteigt und sich alle unter kräftig erklingender Kriegsmusik des Orchesters in Marschbewegung setzen, stimmt das Volk den gotischen Heergesang an:)

Gute Goten,
Siegesgottes
Sel'ge Söhne,
Seht, es steiget
Stolz und strahlend
Euer Stern.

(Bis zur Veröffentlichung der Komposition dieses Heergesangs von Franz Lachner fällt derselbe und die Zeile: „Den Heergesang der Goten stimmet an" bei der Darstellung aus.)

(Vorhang fällt.)

II. Akt.

Erste Szene.

Das Gemach aus der ersten Szene des ersten Aktes in Sindreds Palast.
Sindred. Eugenius.

Eugenius. Zu spät erkenn' ich nun die Torheit, die
Mich, gleich den andern, blind dir folgen ließ.
Uns selbst den schlimmsten Feind zum Herrn zu machen,
Selbst den Tyrannen auf den Thron zu heben!
Ha! Welcher Wahnsinn war's! doch länger nicht

Gehorch' ich deinen Winken, Erzbischof:
Ich handle selbst fortan nach eigener Einsicht.
Sindred. Gehorsam ford'r ich, Bischof, und Geduld.
Eugenius. Geduld? bei Gott, worauf noch soll'n wir warten?
Schon hat der Rat der Zehn, den er berufen,
Die meisten Rechte, die wir klug gewonnen,
Verworfen als erschlichen und verderblich.
Soll er's vollenden? (leiser) haben wir etwa
So lang' bei König Witika gewartet?
Er wagte nicht den zehnten Teil zu denken
Von dem was Rod'rich schon getan — und fiel.
Sindred. Ein starker Feind ist König Roderich:
Er wird ein starker Freund und Diener werden.
Eugenius. Das wird er nie!
Sindred. Ich sage dir: er wird's.
Eugenius. Durch welchen Zauber willst du so ihn wandeln?
Sindred. Durch jenen Zauber, der die Stärksten zwingt.
Eugenius. Zu rätselhaft! Vertrau mir dein Geheimnis.
Sindred. Wär's dann Geheimnis noch? dem Erzbischof
Gehorche blind der Bischof: — ich befehl' es.
Eugenius. Ich muß gehorchen. Aber still daneben
Bereit' ich, falls dein groß Geheimnis fehlschlägt,
Den Zauber vor, der nie noch hat versagt. —
Zum letzten greif' ich erst zuletzt: doch war ich
Auch jetzt schon tätig: meine frommen Basken,
Der schlichte Hirt, der rauhe Jäger wissen
Soviel just von der Welt als wir ihm sagen.
Empört schon hatt' ich gegen Witika
Das ganze Volk: am Schwert liegt ihre Hand:
Erfahren sie, — und schon hab' ich's gemeldet! —
Daß dieser Balte nur die Krone stahl,
Daß er die heilige Kirche schwer verfolgt,
Hoch flammt empor der Aufruhr in den Bergen:

Und kehrt er lebend heim aus unsern Schluchten, —
Auch in Toledo trifft die Hand des Herrn. —

(Sich zum Abschied wendend)

Mir wird's zu schwül in dieser Löwenhöhle,
Bald denk' ich in mein Baskenland zu fliehn.

(Ein Diakon leise meldend an Sindred.)

Sindred. Ein Beichtkind ruft nach Trost: — Leb' wohl, Eugenius:
Der kluge Schütze braucht den Pfeil zuletzt,
Der, wenn er rückprallt, selbst den Schützen trifft.

Der Diakon geleitet Eugenius zu der Seitentüre rechts hinaus und geht dann auf einen Wink durch den Vorhang links in den Hintergrund, die Gemeldete hereinzuführen.

Zweite Szene.

Sindred allein.

Sindred. Sie kömmt! Sie selbst! Wohlan! Nun muß sich zeigen,
Ob allzukühn mein Plan: hab' ich verloren
Die Herrschaft über diese tiefe Seele,
Hat außer Sindred andern Helfer sie
Und stärkern, teuerern bereits entdeckt, —
Dann fort Geduld und List und kleine Mittel!
Dann mag das Ungeheure sich vollenden,
Was diesen zagen Bischöfen sich erst
Enthüllen darf, wenn sie's zugleich beherrscht.

Dritte Szene.

Petrus, der Diakon, führt die dichtverschleierte Cava herein und geht wieder ab durch den Vorhang links.

Sindred. Cava.

Cava (leidenschaftlich erregt, den Schleier zurückschlagend und Sindreds Hand fassend).
O heil'ger Bischof, Vater, rette mich!

Sindred (leise). Sie ahnet nichts und mein ist ihre Seele. —

(laut)

Mein armes Kind, was ängstigt dich? die alte,
Oft schon gestand'ne Schuld, drückt sie aufs neue?

Cava. Nein, dringender bedroht nun äuß're Not,
Verhaßter Zwang die bange Seele mir.
Aus Carcassonne, jenseits der Pyrenäen,
Aus stiller Villa, wo ich einsam träumte,
Seit mich entließ aus Afrika der Vater,
Ward plötzlich nach Toledo ich gerufen: —
Mein Vater, mein Verlobter, dem als Kind
Sie mich schon zugesagt — du weißt, ich hatte
Ihn kaum gesehen, gekannt damals als ich
In Afrika . . . —

Sindred. Gleichviel, geliebte Tochter!
Du ludest schwerste Sünde auf dein Haupt,
Daß du, des einen Mannes Braut, den andern,
Den Fremden liebtest. Oder leugnest du?

Cava. Daß ich ihn liebte? Niemals leugn' ich das!

Sindred. Nein, daß du Sünde tatest ihn zu lieben.

Cava. O heil'ger Bischof, mart're nicht mein Herz!
Oft lehrtest du's und nie konnt' ich's begreifen!
Wie könnt' ich Unrecht diese Liebe nennen!
Sie ist mein Heiligtum!

Sindred. Nein, Sünde ist sie!
Des Grafen Tulga Braut . . . —

Cava. Ich kannt' ihn nicht:
Der Vater hat dem ungeliebten Mann . . . —

Sindred. Entbrennt in Liebe zu dem fremden Sklaven . . . —

Cava. Er war ein Gote, Sprößling meines Volks.

Sindred. Sucht selbst ihn auf . . . —

Cava. Zu lösen seine Ketten!

Sindred. Gesteht ihm ihre Liebe . . . —

Cava. Er erriet sie:

Ach, wen'ge Blicke — wen'ge Worte nur —
Ein Händedruck — und nie sah ich ihn wieder.

Sindred (lauernd, ausholend). Doch stets noch lebt in deiner Brust
sein Bild.

Cava. Lebt dort auf ewig.

Sindred. In Graf Tulgas Weib!

Cava (leidenschaftlich). Nie kann ich's werden. D'rum floh ich
zu dir!
Zermart're nicht in dieser Schreckensstunde
Mit altem Vorwurf das gescheuchte Herz,
Das Zuflucht sucht bei dir, nicht neue Schmerzen.
Mein Beicht'ger, Lehrer meiner Jugend, hilf!
Früh starb die Mutter, fremd blieb stets der Vater:
Du bist mein Vater, rette mich! o hilf!

Sindred. Man drängt nun wohl zur Heirat?

Cava. Ja: mein Vater,
Graf Tulga einten sich aufs engste gegen
Den neuen König, den sie tödlich hassen.

Sindred. Du weißt: er ist der Balte, Euer Erbfeind.

Cava. Ich weiß es wohl. Sie schwuren ihm Verderben:
Erst gestern traf ich in Toledo ein:
Auf morgen kündet mir der Vater streng
Die Hochzeitfeier an: umsonst beschwör' ich
Ihn auf den Knie'n: starr blieb er, unerbittlich: —
Ach, ich verzweifle — ich ertrag' es nicht!

Sindred (für sich). Zerknirscht erst ganz muß diese Seele sein,
Zerbrochen, haltlos, ganz in meiner Macht,
Eh' ich sie führen kann, wohin ich will.

(Laut)

Das ist der süßen Sünde bittre Frucht.

Cava. Schweig' doch von Sünde, rette mich vom Elend!

Sindred. Die Sünde schuf das Elend. Reue nur
Erlöset dich und Buße.

Cava. Grausamer!
Weißt du kein Mittel, diesem Ehebund
Mich zu entzieh'n?
Sindred. Nach weltlichem Gesetz
Nicht Eines: seine Tochter zu verloben
Ist Vaters Recht und sie hat keinen Einspruch:
Graf Tulgas Recht auf dich ist nicht zu brechen.
Cava (verzweifelnd). So will ich sterben!
(Sinkt, die Hände ringend, zu seinen Füßen.)
Sindred (für sich). Jetzt, jetzt ist sie mein!
(laut)
Die Kirche freilich und ihr Recht gewährt
Dir einen Ausweg: — doch du wählst ihn schwerlich.
Cava (aufspringend, zu ihm aufschauend, die Hände faltend).
Sprich — alles — alles, nur nicht Tulgas Weib!
Sindred. Das Recht des Himmels geht der Erde vor
Und Christi Braut ist jedem Mann entrückt.
Cava. Das Kloster! Ach ich wagt' es nicht zu hoffen!
Darf die Verlobte gegen Vaters Willen . . .? —
Sindred. Trägst du den Schleier erst, bist du geborgen:
Ich schütze dich vor Bräutigam und Vater.
Cava (überströmend). Dank, Dank, mein Vater! o vergib, oft schalt
Mein Herz dich streng und hart — und nun verdank' ich
Dir meine Rettung aus der höchsten Not.
Sindred (ausforschend). Jedoch die Braut des Himmels darf nicht tragen
Noch ird'sche Liebe in der Seele Grund.
Cava. Was quälst du mich aufs neu'!
Sindred. Kannst du entsagen?
Cava. Entsagen! Ach nichts hab' ich zu verlieren:
Verschwunden spurlos ist er, den ich liebe:
(traurig)
Er ist wohl lange tot.

Sindred. Doch wenn er lebte?

Cava. Erbarme dich: was folterst du mein Herz!

Sindred (für sich). Heiß liebt sie ihn, nie wird sie von ihm lassen

Noch er von ihr — wie ich den Mann erkannt:
Triumph, der beiden Schicksal bin nun ich!

(laut)

Wohl, liebe Tochter, laß uns davon schweigen,
Bis du gerettet bist in Klosterschutz.

(Er rührt an einen Silberhammer an der Wand: Petrus und zwei Diakonen.)

Geleitet diese Jungfrau allsogleich
Ins Kloster Leokadias der Heil'gen:
Die Priorin soll ihr sofort den Schleier
Verleih'n: von allen Prüfungen und Fristen
Und Vorbereitungen entbind' ich sie,
Der sie seit Jahren kennt und ihren Wert:
Denn sie ist Cava, mein geliebtes Beichtkind.
Geh', teure Tochter, bald folg' ich dir nach.

Cava. Dank für die Rettung durch lebend'gen Tod.

(Ab mit den beiden Diakonen nach links durch den Vorhang.)

Vierte Szene.

Sindred. Petrus.

Petrus. Was tut Ihr, Herr? die Tochter Graf Julians,
Des Grafen Tulga lang verlobte Braut!
Sie werden bei dem König Euch verklagen.

Sindred. Das werden sie! — Fort, melde rasch Eugenius
Als Gruß zum Abschied: Sindreds Zauber wirkt!

(Winkt, Petrus ab nach rechts.)

Fünfte Szene.

Sindred allein.

Sindred. Jetzt, König Roderich, du starker Held,
Sträub' nur dein Haupt, — dein Herz halt' ich gebunden!

Entweder du empfängst aus Sindreds Hand,
Dich löblich unterwerfend, die Geliebte,
Wo nicht, und willst du, wie die Krone, dir
Mit eigner Hand auch deine Kön'gin nehmen,
— Und das erwart ich von des Balten Blut —
Dann weh' dir Klosterschänder, Nonnenräuber!
Dann trifft zerschmetternd dich das Anathem
Und scheu verläßt das fromme Gotenvolk
Den Gottverfluchten, der die Krone trägt.

(Ab.)

Verwandlung.

Sechste Szene.

Großer freier Platz in Toledo. Rechts das Leokadienkloster, mit einem verschlossenen Gitter umfriedet: über der Eingangstür in das Kloster selbst eine offene, mit einem Gitter geschlossene fensterartige Loge: gegenüber der erzbischöfliche Palast mit Stufenvorbau: den Mittelhintergrund füllt der königliche Palast, zu welchem zahlreiche Stufen hinaufführen: dieselbe Hintergrundsdekoration, die im ersten Akt nach Öffnung der Kirchenpforten sichtbar wurde.

Landfrid, Garding, Gundemar, Männer und Frauen des Gotenvolks, auch einzelne Krieger darunter gemischt. Gleich darauf Pelayo mit den Sajonen.

Landfrid. Erst wen'ge Tage! und welch' neues Leben.
Schon flutet durch das Volk, das Reich, das Recht.
Garding. Und durch das Heer! gemustert und gerüstet
Wird Schar um Schar. Das ist ein Kriegsgewalt'ger,
Ein Held und Feldherr sondergleichen.
Gundemar. Ja!
Fast könnt's mich reu'n in meinen alten Tagen,
Daß ich den Speer dahin gab um den Krummstab.
Gern zög' ich nochmals unter solchem Führer
Zum Basken- oder Maurenkampf ins Feld.

Pelayo an der Spitze der Sajonen zieht aus der Schlußkulisse links in kriegerischer Ordnung quer über die Bühne und umstellt in einem gegen das Pu likum offenen Rechteck die drei Seiten der Bühne: die Schwenkungen werden hart abgebrochen, strenger Marschschritt. Die Sajonen sind alle gleichmäßig gerüstet, was bei den übrigen Kriegern nicht der Fall. Sie tragen Sturmhauben, die in drahtnetzartiger Verlängerung bis über die Schultern herabreichen: aus gleichem Stoff gefertigte Brust-, Arm- und Fußbekleidung (Drahtnetztrikot), den Speer über der linken Schulter, langgestielte Streitäxte in der Rechten, an breitem Wehrgehäng rechts Dolch, links Schwert, keine Schilde. Pelayo hält militärisch an der Spitze der Schar rechts vorn.

Gundemar (in die Kulisse hinaussprechend, ehe der Aufmarsch der Sajonen beginnt).
Welch' neue Scharen, ganz gehüllt in Erz,
In Waffen starrend, führt Pelayo hier?

Garding (antwortet während des Aufmarsches).
Der König kor sie selbst: die treusten, kühnsten
Aus allen Kriegern: heut' will er sie mustern
Und unterweisen hier. Welch' eisern Schauspiel!

Landfrid. Ganz kennt auch hierbei niemand seinen Plan.

Gundemar. Da kommt er selbst. Heil König Roderich!

(Volk, begrüßend)

Heil König Roderich!

Siebente Szene.

Zwei Trompetenstöße aus dem Palast. Die Mittelpforte des Palastes öffnet sich. Roderich, glänzend gerüstet, den Helm auf dem Haupte, auf dem silbernen Helm vorn in der Mitte ein deutlich sichtbarer goldener Stern; hinter ihm einige Grafen und Krieger, darunter ein Bannerträger. Zwei Trompeter.

Roderich (von der obersten Stufe herabsprechend).
Dank dir, mein Volk, und Huld. Nun, Graf Pelayo,
Vor deinen König führe deine Schar.

Pelayo zieht das Schwert, stellt sich an die Spitze seines Zuges, die beiden andern schließen sich an und Pelayo führt die Schar, sechs Mann breit, an dem König vorbei, vor diesem das Schwert senkend. Sie ordnen sich dann, die Mitte freilassend, rechts und links in tiefer Aufstellung vor dem Palast.

Roderich. Halt! — Nun vernehmet eures Königs Wort.
Seit Jahren hat der Jugend stolze Kraft,
Vorab des Adels, stürmisch sich verbraust
In blut'gen Fehden, nutzlos für den Staat.
Ich liebe Kraft, auch wo sie sprudelnd tost:
Doch soll fortan die got'sche Jugend wissen:
Die höchste Ehre ist dem Staate dienen,
Nicht gegen Staat und Staatsgewalt sich bäumen.
Drum hab' ich aus demselben kühnen Adel,
Der meist bisher den Richtern Arbeit schuf,
Dann aus den Treusten, Tapfersten des Heer's
Gebildet diese auserles'ne Schar:

Ihr sollt des Königs Willensträger sein
Und rasch, wie Gotteswillen trägt der Blitz,
Unwiderstehlich, unaufhaltsam fliegend,
Sollt ihr verkünden und vollführen mir
Was König und Gesetz gebeut: leibhaftig
In euch erscheinen soll des Staates Kraft:
Drum gab ich euch das Schlachtbeil in die Hand
Daß jeden Widerstand ihr niederschlagt:
Jedoch entledigt hab' ich euch des Schilds:
Denn euch beschirmt erhaben das Gesetz:
Wer euch will hemmen in des Königs Dienst,
Den trifft der Tod. — Nicht Reichtum hofft und Gaben:
Die Ehre nur sei eures Dienstes Lohn:
Sajonen, Königsknappen, sollt ihr heißen
Und euer Hauptmann, Graf Pelayo, soll
Der erste sein im Reich und Heer nach mir:
Ein Silberring soll schmücken euren Arm
Und in der Schlacht, — dies euer schönstes Recht! —
Sei euer stets der Sturmplatz der Gefahr. —
Auf, Graf Pelayo von Asturien,
Die Königsfahne nimm des Gotenreichs:
In deine und der Königsknappen Hand
Leg' ich die Ehre hier des Gotenvolks.

Er nimmt aus der Hand des Bannerträgers das kurze, standartenartige, viereckige, himmelblaue Banner, welches einen weißen Falken mit ausgespreiteten Flügeln zeigt, schwingt es einmal von der Linken zur Rechten und überreicht es dem knieenden Pelayo.

Pelayo (begeistert). Wir wahren sie mit unserm letzten Hauch.

Die Sajonen (die Speere erhebend):

Heil unserm König! Treu bis in den Tod.

(Pelayo erhebt sich und gibt das Banner an einen der Sajonen.)

Roderich. Bald, denk' ich, kommt der Tag die Treu' zu zeigen.

(Zu Garding)

Ist noch der Bote nicht zurück, den ich
Entsendet, nach den Mauren auszuspäh'n?

Garding. Gemeldet ward, sein Schiff sei schon in Sicht:
Ich gehe nachzuforschen.

(Ab nach rechts im Hintergrund.)

Achte Szene.

Vorige. Julian und Tulga (von links im Hintergrunde).

Julian (die Stufen hinaufeilend, eine Stufe niedrer als der König das Knie beugend).
Gerechtigkeit, Gerechtigkeit, Herr König!

Roderich. Die soll dir werden, zweifle nicht daran.

Julian. Vergiß, daß ich dein Kronrival gewesen.

Roderich. Zwiefach gerecht, des denkend, will ich sein.

Julian. Vergiß, daß du ein Balte, ich ein Saring.

Roderich (groß). Ich bin der König.

Julian. Wohl denn, König, hilf!
Entflohn, geraubt, entführt ist mir die Tochter.

Tulga. Verschwunden mir die Braut.

Julian. Gewiß von Priestern,
Von Nonnen in ein Kloster fortgelockt.

Tulga. Ein laut Gerücht, der Diener Zeugnis weisen
Auf Sindred und das Leokadienkloster.

Julian. Zwar deine Mutter, deine teure Schwester
Sind jenes Klosters fromme Leiterinnen . . . —

Roderich (für sich). Das klagt mein Herz!

(Laut.)

Zuviel der Worte längst! Nein, deine Tochter,
Die man vor allen Edelfräulein rühmt,
Hat wirklich Sindred gegen deinen Willen
Sie dort versteckt, soll nicht im Kloster bleiben:
Bei meinem Königswort gelob' ich dir's.

Neunte Szene.

Vorige. Sindred erscheint mit Petrus und einigen Diakonen auf der obersten Stufe seines Palastes, wo er während der ganzen Szene bleibt.

Tulga (ihn erblickend). Dort kommt der Bischof selbst aus dem Palast.

Julian. Erzbischof Sindred, meine Tochter ist
Verschwunden: und die Diener sagen aus,
An Eurem Haus zuletzt hielt ihre Sänfte,
Ihr seid ihr Lehrer und ihr Beichtiger . . . —

Sindred. D'rum suchte Zuflucht sie bei mir vor Zwang.

Tulga (mit rascher Bewegung sich gegen den Palast wendend).
So weilt sie noch in Eurem Hause? Schnell!

Sindred. Nein, sie beschützt schon eine heil'ge Pforte,
Die Euer Ungestüm nicht sprengen wird:
Im Leokadienkloster weilt sie, dort, (darauf deutend)
Vom Schleier bald entrückt dem Drang der Welt.

Julian. Ihr hört, Herr König, hier gilt's höchste Eile:
Befehlt dem Bischof, sie zurückzuholen.

Roderich. Nein, Graf Julian.

Tulga. Ihr gabt das Königswort! —

Julian. Wollt Ihr es brechen?

Roderich. Rasch will ich's vollführen:
Der Bischof wird sich weigern . . . —

Sindred. Allerdings!

Roderich. Und wirklich drängt die Zeit: auf, Königsknappen,
Dies finst're Haus birgt eine edle Gotin,
Die Tochter Graf Julians: (befehlend auf das Kloster zeigend) Sajonen, flugs!
Holt sie heraus in eures Königs Namen.

(Pelayo und zehn Sajonen rücken vor das Gitter.)

Pelayo (rufend). Das Gitter auf! In des Königs Namen. Rasch!

Theodora (erscheint, bis an den Gürtel sichtbar, oben in der Loge).
Welch' wüster Lärm von Waffen und von Männern!
Was wollt ihr an der Pforte frommer Frau'n?

Pelayo. Im Namen uns'res Königs, Frau Äbtissin,
Gewährt uns gütlich Einlaß in das Kloster.

Theodora. Nur für den Himmel öffnet sich dies Haus.

(Verschwindet.)

Roderich. Und für den König, Mutter! Auf, Sajonen!

Die Sajonen sprengen mit zwei Axthieben, hoch die Beile hebend, krachend das Gittertor: zwei besetzen es: Pelayo geht mit den andern gegen die Klosterpforte.

Sindred (für sich). Wie eifrig stürmt er vor in sein Verderben!

Pelayo (an der Pforte). Tut auf die Türe!

Theodora (von innen). Nimmermehr! Gewalt!

Auf einen Wink Pelayos sprengen die Sajonen die Pforte und dringen ein. Pelayo bleibt mit zwei Sajonen außen an der Tür.

Sindred (laut rufend). Bezeug' es, Gotenvolk, das ist Gewalt!

Roderich (antwortend, immer noch auf der obersten Stufe).
Ja, Bischof, Staatsgewalt und Königtum!

Zehnte Szene.

Theodora, Theodosia und eine große Anzahl Nonnen eilen aus dem Kloster: alle Nonnen tragen schwarze Unterkleider und weiße Schleier, welche ihr Antlitz decken: nur Theodora schlägt, Roderich erblickend, den Schleier rasch zurück.

Theodora. Ha ungeratner, gottverhaßter Sohn
Sündhafter Ehe! So seh'n wir uns wieder!
Du brichst in deiner Mutter Heiligtum,
Wie du die Kirche, geistlich deine Mutter,
Verfolgst: so furchtbar rasch enthüllst du dich,
Wahr machend, was seit Jahren Böses ich
Von dir geahnt: weh mir, die dich geboren!

Theodosia (bleibt verschleiert). O Mutter, mäß'ge dich! dein Sohn! dein König!

Pelayo (leise). O süße Stimme! Holde Heilige!

Roderich. Schweigt beide, bittre Mutter, süße Schwester,
Jetzt spricht der König zu der Priorin.
Wo ist die Jungfrau, Tochter Graf Julians?

Cava, ganz wie Theodosia gekleidet, tief verschleiert, wird von vier Sajonen herausgeführt, welche jedoch sie nicht berühren.

Sindred (triumphierend). Ihr kommt zu spät. Den Schleier trägt sie schon.

Julian. Weh mir, zu spät.

Tulga. Schon sprach sie das Gelübde.

Roderich (langsam, einige Stufen herabsteigend, ritterlich).

Ist's wahr, vieledle Jungfrau, daß Ihr nahmt . . . —

Cava (erbebend). Allmächt'ger! Seine Stimme! Ja, er ist's.

Roderich. Auf Priesters Rat und wider Vaters Willen
Hier diesen Schleier? (leise an den Schleier rührend).

Cava macht, sich abwendend, eine bejahende Kopfbewegung.

Roderich. Dann gönnt, daß ich als nichtig ihn entferne:
Dem Leben gibt der König Euch zurück.

Cava (leise). Was tut er?

Roderich hat ihr den Schleier abgenommen, erkennt sie, läßt den Schleier fallen und wankt zurück.

Roderich Träum' ich? Ist's ihr Geist? Nein. Nein.

(Jubelnd ausbrechend)

Du lebst! Du lebst! Geliebte! Retterin!

(Stürzt einen Augenblick vor ihr aufs Knie, ergreift ihre Hand und küßt sie.)

Sindred. Triumph! Da liegt im Staub das Königtum.

Julian. Was tut Ihr?
Tulga. Rast Ihr?
Julian. Meine Tochter!
Tulga. Sprecht!
Theodosia. Mein Bruder!
} Zugleich.

Pelayo (für sich). Weh, armer Freund! Wähl' zwischen Herz und Krone!

(Rasch herantretend, an seine Schulter rührend)

Auf, König! deinem Volk gehörst du an!

Roderich (hat sich rasch gefaßt und erhoben: er darf nur einen Augenblick knieen).

Ihr staunt mit Recht: ich staune selbst zumeist!
Doch alles Volk der Goten soll d'rum wissen:
Es danket seinen König diesem Weib!
Als ich gefangen lag in Afrika,
Ein aufgegebner Sklav', in Kettenzwang,
Hat dieser Jungfrau holdes Mitleid sich,

Der fremden, zu dem fremden Mann geneigt
Und aus Verzweiflung mich und Tod gelöst.
(Tritt dicht an Cava, erfaßt ihre Hand und sieht ihr ins Auge — sie erwidert innig den Blick)
(leise)
Du liebst mich noch? Ja, ewig liebst du mich!
(Laut.)
Als schwaches Zeichen königlichen Danks
Vor allem Volke biet' ich feierlich
Ihr Herz und Hand und meine gold'ne Krone.

Sindred. Der Rasende!

Julian. Dem Balten meine Tochter?
Nein! Niemals.

Tulga. Meine Braut!

Theodora. Des Himmels Braut!

Pelayo. Weh' König Rod'rich, das wird dein Verderben!

Roderich (leidenschaftlich zu Cava, ihre beiden Hände fassend).
Nicht bange dir! Durch Hölle, Welt und Himmel
Dringt allbesiegend echter Liebe Mut.
Komm an mein Herz! Nichts soll dich mir entreißen,
Nicht Tod noch Leben!

Cava (nach kurzem, innerm Kampf an seine Brust fliegend).
Ewig bin ich dein!
(Umarmung.)

Theodora (laut rufend). Erzbischof Sindred, Spaniens Primas, hilf,
Hilf gegen ungeheure Freveltat,

Sindred. Von dieser Nonne, König der Westgoten,
Laß deine Hand: sie ist des Himmels Braut.

Roderich (durchaus nicht frivol, nur kurz, zornig über die Unnatur des Nonnenwesens).
Der Himmel ist kein Mann: — er kann nicht frei'n.

Sindred. Ich klage bei dem heil'gen Stuhl zu Rom.

Roderich. Gut! unterdessen halt' ich Hochzeit hier!

Julian. Du gabst dein Königswort.

Roderich. Das will ich halten,
Im Kloster nicht wird Donna Cava welken!

Tulga (vortretend, die Hand am Schwert). 's ist meine Braut!

Roderich (hart ihm entgegen, ebenfalls ans Schwert greifend).
Zurück, Graf Tulga! Mein ist die Gazelle,
Es weicht der Schakal, wo der Löwe wirbt!

Elfte Szene.

Vorige. Garding. Gleich darauf Walja, der Feldhauptmann, als Sajo gerüstet.

Garding (eilig). Dein Späher, König, kommt zurück soeben:
Gewicht'ge Kunde bringt er.

Roderich. Führt ihn her.

Walja, der Feldhauptmann (im fliegenden Mantel über der Sajonenrüstung).
Herr, schlimme Nachricht! als ich zog, zu spähn,
Auf einen maurischen Gesandten stieß ich
Im Tajo schon, der selber, was geschehen,
Dir melden soll: sehr böse Botschaft bringt er
Aus Afrika: bald ist er in Toledo
Ich flog voran, daß unbereitet nicht
Der Donnerschlag dich dieser Nachricht treffe.

Julian (zu Tulga). Zu spät für uns!

Tulga (zu Julian). Wer weiß! es kann ihn stürzen.

Roderich. Beim Stern des Gotenvolks! was ist geschehen?

Walja, der Feldhauptmann. Gefallen sind in Afrika die besten
Zwei Gotenburgen in der Mauren Hand.

Roderich. Nicht Ceuta doch und Tingis? sage nein!

Walja, der Feldhauptmann. Sie fielen und man flüstert: durch Verrat!

Roderich (scharf und streng). Habt ihr gehört, Graf Julian von Ceuta,
Und Tulga, Graf von Tingis? sprecht, warum

Seid ihr in Spanien, nicht in Afrika,
In euren Städten, die der Feind bedrohte?

Julian (verlegen). Mich rief die Königswahl!

Tulga (ebenso). Die Hochzeit mich!

Roderich. Und unterdessen fiel Ceuta und fiel Tingis!
Graf Garding von Leon, um Hochverrat
Sogleich verhafte diese beiden Grafen.

(Garding und Sajonen umgeben und ergreifen die beiden.)

Bring' sie in den Palast, wo ich mich rüste
Die maurische Gesandtschaft zu empfangen.

Sindred (zu Theodora von den Stufen herabrufend).
Ihr frommen Frauen, kehrt getrost zurück
In euer Kloster: ich verbürge mich,
Dem Kloster wird zu teil sein volles Recht.

Roderich. Ja, und sogleich! — Auf, meine Königsknappen,
Besetzt das Kloster dort und schließt die Türe.
Es ist gesperrt für immer. Haus und Herd,
Sie sind des Weibes höchstes Heiligtum.
Sie sollen nicht die Ehe fromm verachten,
Sie sollen Helden für das Reich erzieh'n.
Pelayo, führ' die Frau'n in den Palast
Und birg sie in dem Bau der Königinnen.
Dort sind sie sicher vor Gewalt und List. (vortretend)
Jetzt schlägt das Schicksal an das Tor des Reichs:
Wohlan: — —
Der Widerhall sei gleich dem Schlag: (den rechten Arm erhebend) —
von Erz!

(Indem er sich wendet, Cava die Hand reichend, die Stufen hinanzusteigen, fällt der Vorhang rasch.)

III. Akt.

Große Halle im Königspalast zu Toledo, in der Mitte durch drei Rundbogen mit hohen, ganz verschließbaren, undurchsichtigen Vorhängen durchzogen: bis nach dem Auftreten Sindreds bleibt der Hintergrund in lang gestreckter Perspektive sichtbar: er ist leer. An der ersten Kulisse rechts vorn der Thron: dicht neben demselben steckt in der Erde Roderichs Speer aufrecht, angelehnt ruht daran sein Schild und Helm.

Erste Szene.

Roderich. Pelayo. Garding.

Roderich (zu Garding). Hast du gesorgt, den maurischen Gesandten,
Sobald er eintraf, hierher zu geleiten?
Garding. Wie du befahlst. — Er kann so bald nicht hier sein:
Doch Wachen harren sein am Tajotor.
Roderich (bedächtig). Ein Bote soll er sein des neuen Führers,
Des Tarek, welchen der Kalif gesandt,
Von keinem unsrer Grafen noch gesehn.
Er soll ein Feldherr, Held und Staatsmann sein.
Garding. Den Feldherrn und den Staatsmann schlage du: —
Den Helden überlaß dem alten Garding.
Pelayo. Erzbischof Sindred bat um Unterredung,
Hochwicht'ge, ließ er sagen, für den Thron,
Zum zweiten Male schon.
Roderich. Ich will ihn hören,
Laß ihm das melden und bereite vor
Für diese Zwiesprach, was ich dir gebot.
Pelayo. Es soll geschehn.
Roderich. So darf der König denn
Die kurze Zwischenzeit, ach, nicht die Wonnen,
Den Qualen nur der Menschlichkeit vergönnen.
(Zu Garding)

Wer ist die Nonne, die Gehör erbat?
Sie wollte nicht den Namen nennen?

Garding. Nein.

Erraten würd' ihn, meinte sie, dein Herz.

Roderich. Ja, ich errat' ihn! — — Meine fromme Mutter,
Sie kommt, den Sohn zu schelten, zu bedrohn,
Den sie verabscheut, seit er aus dem Kloster
Brach mit Gewalt: — auch das dank' ich den Priestern.

(Winkt: Garding und Pelayo links ab.)

Zweite Szene.

Roderich. Theodosia, von Garding hereingeleitet, der sich wieder entfernt; gleich darauf Cava, nicht mehr in Nonnentracht. Theodosia schlägt, als sie mit Roderich allein, den Schleier zurück.

Roderich (freudig überrascht ihr entgegen).
Du bist's, o holde Schwester, nicht die Mutter!
So fliehst du doch nicht ganz den argen Bruder?
Und kamst du auch zu schelten — immerhin!
Weil du nur kamst! (Warm ihre Hand fassend.)

Theodosia. Ich bat die Mutter, mich erst zu entsenden.

Roderich (Cava, im Hintergrund rechts, erblickend).
Und die Geliebte bringst du! — (ihr entgegen) süße Braut!

Cava. Mein Roderich, mein König und mein Glück!

(Umarmung.)

Theodosia (fern von den beiden, links vorn).
Zerspringen will das Herz mir in der Brust,
Seh' ich so selig euch und denke dann,
Ach, meiner Pflicht, Entsagung euch zu künden.
Denn scheiden müßt ihr. —

Roderich (bitter). Wirklich, müssen wir?

Cava. O kränke nicht das zarteste der Herzen!
Wir wurden Schwestern in beschwingter Zeit:
Sie ist ein Kleinod.

Roderich. Das die Priester stahlen.

Cava. Heiß hat sie mir die Seele schon bestürmt,
Entsagung fordernd mit so edeln Worten,
Daß Widerstreben sünd'ge Selbstsucht schien. —
Ich will dein Glück nur, du geliebter Mann,
Entsagen will ich freudig, ist's dein Heil:
Doch dein bin ich: — dir hab' ich mich ergeben
Und dir — nicht mir, — steht die Entscheidung zu.

Roderich. Du süße Demut!

Theodosia. Anders nennt's die Mutter. —
Doch mich hat tief dies goldne Herz gerührt,
Das ich erkannt in seiner ganzen Schöne.
Drum führt ich selber sie zu dir, mein Bruder:
Des Abschieds bitter-süße Wonne gern
Vergönn' ich euch! doch scheiden, — scheiden müßt ihr! —
Das, wenn ich meinen Bruder je gekannt,
Dem Edelsinn stets Luft des Lebens war, —
Erkennen wird er's — — und dann ist's getan.

Roderich. Und welchem Wahn soll ich zwei Leben opfern,
Zwei selt'ne Leben?

Theodosia. Keinem Wahn, — der Pflicht.

Roderich. Und welcher Pflicht? sprich!

Theodosia. Dem Gelübde Cavas.

Roderich. Sie tat's, verhaßtem Zwang sich zu entziehn, —
Sie tat's, weil sie mich tot, verloren glaubte . . . —

Theodosia. Gleichviel: — sie tat's. —

Roderich. Den sie als Knecht geliebt, gerettet hat,
Als König hat sie wieder ihn gefunden, —
In diesen starken Armen halt ich sie, —
Wir lieben uns mit allgewalt'ger Liebe, —
Ein königliches Leben liegt vor uns
Voll Glück und Glanz, voll Liebeslust und Wonne, —
Und um ein Wort des Irrtums, der Verzweiflung
Soll all dies Glück dem Tod geopfert sein?

Theodosia (sehr edel). Ihr liebt euch. Sei's — ist das nicht
Glück genug?

Roderich. O fromme Schwester, — du hast nie geliebt.

Theodosia (näher tretend, leise). O teurer, ungestümer Bruder — —
doch!

Roderich (tief bewegt). Was hör' ich!

Theodosia. Was nur Gott weiß, außer dir!
Vernimm in dieser Scheidestunde denn,
Was ich in tiefster Seele schmerzlich barg:
Es hat verzehrt mein Leben vor der Zeit
Und einer Sterbenden acht' ich mich gleich.

Roderich. O meine Schwester!

Theodosia. Innig liebt' ich ihn
Und ward geliebt, so glaub' ich. Da befiel
Todschwere Krankheit dich, des Vaters Liebling.
Es weihte, wenn die heil'ge Jungfrau dich
Errettete, die Mutter durch Gelübde
Dem Kloster mich: — du bist genesen, Bruder, — —
(tief, ruhig)
Und ich bin Nonne! —

Roderich. Weh, um mich geopfert!
Du sollst's nicht sein! Sprich, lebt er, den du liebst?

Theodosia. Für Theodosia, die den Schleier trägt,
Ist er gestorben.

Pelayo (von links, hastig eintretend). Ja, sie ist's! sie ist's!
Nur einmal noch muß ich dies Antlitz sehn!

Theodosia (sich rasch verschleiernd, wankend, zu Cava).
O Schwester — stütze mich — hinweg, hinweg!
Mein Bruder, höre, hör' auf meine Warnung:
Entsage! du wirst sie und dich verderben:
Weissagung ist das Wort der Sterbenden:
Wir sehn uns niemals mehr! Lebt alle wohl!
(Von Cava gestützt, rechts im Hintergrund ab.)

Dritte Szene.

Vorige ohne Theodosia. Später Garding.

Roderich (Pelayos Hand fassend).
Mein Freund, mein Bruder! warum schweigst du stets?

Pelayo. Weil Schweigen Pflicht war: — jetzt ist Reden Pflicht.
Ich warne dich, mein König! laß Pelayo
Dem Flehn sich jener Heiligen verbinden;
Du mußt entsagen, ob zwei Herzen brechen.

Roderich. Auch du, ein Mann, scheust diesen Klosterspuk?

Pelayo. Anfechtbar ist, wohl weiß ich's, das Gelübde,
Nach weltlichem Gesetz, das Doña Cava
Tat wider Vaters Willen, — wohl, befreie
Sie aus dem Kloster, gib sie ihrem Vater, —
Du aber darfst für dich und deine Liebe
Daraus nicht Vorteil ziehn!

Roderich. Und weshalb nicht?

Pelayo. Gewaltig ist der Kampf, den du begonnen,
Fast über höchste Manneskraft hinaus:
Nicht schwächen darfst du dich durch bösen Schein,
Den Priestern selbst die schärfsten Waffen reichend:
Weh, wenn sie dich verleumden in dem Volk
Daß du aus Selbstsucht nur, aus Leidenschaft,
Den Kampf begannst und Recht und Sitte brachst.

Cava. Mein König, ich will nicht die Fessel sein,
Die deinen Arm in diesem Ringen hemmt:
Laß nur von fern mich schauen, wie du siegst:
Gib mich dem Schleier: einmal will ich noch
Dir sagen: ewig dein ist meine Seele
Und dann dich lassen.

Roderich. Nein, Geliebte, nein!
Ha, Zagheit wär's, unköniglich, unmännlich,
Nur um des Kampfes Last mir zu erleichtern,

Des Herzens Wunsch und Wahrheit zu verleugnen.
Laß sie verleumden, laß sie schmäh'n und lügen!
Ich weiß mich frei von Selbstsucht und von Schuld:
Als Königspflicht gelobt' ich diesen Kampf,
Nicht der Geliebten galt er, — Freund, du weißt es: —
Er galt und gilt allein des Volkes Heil.
Wer anders spricht, der lügt! Aus Furcht vor Lüge,
Aus Feigheit opfr' ich meine Liebe nicht! — —
(Zu Cava)
Ach, wenig Rosen kann ich dir verheißen!
Steil sind die Pfade meines Königtums:
Haarscharf am Abgrund führen sie dahin:
Nicht Schwindel darf, nicht Grauen dich befallen,
Wenn unter dir versinkt, was sonst die Sitte
Bequem und weich legt unter Weibes Fuß:
Des Hauses Billigung, der Kirche Segen:
Auf Erden hast du keine Zuflucht mehr
Als diese Brust! o sprich, willst du, Geliebte,
Willst du's auf Tod und Leben mit mir wagen?
Cava. Auf Tod und Leben! Ewig bin ich dein.
Roderich. Komm an mein Herz! zehnfach ersetzt die Liebe,
Was mir an Kraft Verleumdung rauben kann.
Wie für mein Volk ring' ich nun für mein Weib! (Umarmung.)
Pelayo. Ich gebe mich besiegt! was so gewaltig,
So groß und stark, das trägt sein Recht in sich,
Und ob's Verderben sei: — es ist doch schön! —
Garding (von links im Hintergrund). Erzbischof Sindred fordert dein Gehör.
Roderich. Er ist mir hoch willkommen grade jetzt!
Pelayo, ist vollführt was ich dir auftrug,
So sende mir zum Zeichen nur die Losung:
„Bereit steht alles."
Pelayo. Ganz wie du befahlst.
(Cava nach rechts, Pelayo und Garding links ab.)

Vierte Szene.

Roderich allein.

Roderich. Bezwinge, Herz, nun Liebe, Haß und Zorn!
Nicht heiße Kraft, nur kühle Vorsicht meistert
Die Schlangen und die Priester, deren Art
Kalt, glatt, geschmeidig, falsch und giftig ist. —
Ausholen muß ich, was für Schritte, was
Für Waffen er geheim bereit hält: denn
Auf alles, was da möglich und unmöglich,
Muß stets gefaßt sein wer mit Priestern kämpft. —
Und dieser Sindred ist kein kläglich Pfäfflein:
Gewaltig ist der Mann, wie seine Kirche,
Und voll gewachsen mir an Kraft sein Geist.
Wohlan, stets liebt' ich ebenbürt'gen Feind:
Es gilt mein Volk! — Erzbischof, sieh dich vor! — —

Fünfte Szene.

Roderich. Sindred.

Man sieht Sindred langsamen Schrittes durch die lange leere Hinterhalle herankommen. Ein Sajo geleitet ihn. Nachdem sich Sindred tief vor dem König verneigt, gibt dieser dem Sajo einen Wink, sich zu entfernen: die großen undurchsichtigen Vorhänge schließen sich.

Sindred (nach einer Pause). Man warnte mich davor, dich aufzusuchen,
Das Lamm den Leu'n, der Schwache den Gewalt'gen.
Ich aber dachte: groß, wie dieser Kampf,
Groß sollten sein die Kämpfer an Gesinnung.

Roderich (stolz). Nicht klein sollst du den Gotenkönig finden.

Sindred (rasch einfallend, begütigend).
Das wußt' ich: — des gewärtig kam ich her. —
Der bösen Mittel will ich nicht mehr denken,
Gewalt und List, die dich zum Thron geführt:
Du thronest nun: — ich grüße dich als König.

Roderich. Was du nicht wenden kannst, erkennst du an.

Sindred. Gemach! du weißt, es gärt bereits im Volk.

Nicht schwierig wär's, den Frommen darzutun,
Daß nichtig deine Thronbesteigung war.

Roderich. Gemach, du weißt: den Hochverrat trifft Tod.

Sindred. Du aber weißt, das schreckt den Priester nicht:
Er steht am höchsten — auf dem Blutgerüst!

Roderich. Ich dürste nicht nach Blut.

Sindred. Nein, nur nach Herrschaft!
Du bist ja König, sprich: was gilt's nun weiter?
Laß offen uns, wie großen Feinden ziemt,
Uns unſ're Ziele zeigen: der Verstellung
Geringe Kunst verachtet kühne Kraft. —
Du wollt'st die Krone: — wollt'st sie aus des Volkes,
Nicht aus der Kirche Hand: du hast's erreicht:
Nun willst du noch das schöne Weib gewinnen,
Das ich dem Schleier gab auf heißes Bitten ... —

Roderich (für sich). Und weshalb tat er's? — Er — der alles wußte?

Sindred (fortfahrend). Drob mag der Vater, mag Graf Tulga zürnen,
Dem ich die Braut entrückt auf immerdar.
Doch du, weshalb zürnst töricht du der Kirche?
Mit Tulga nicht — denn nichts hat er zu bieten! —
Doch mit dem Gotenkönig gern vereinbart
Die Kirche, wenn er Friede macht mit ihr,
Den Preis, um den sie jene Nonne freigibt
Und selbst als Gattin in den Arm ihm legt.

Roderich (für sich). Das also war's? ein Handel? trag' es, Herz,
Daß dieser Priester Liebe feilscht um Ehre. —
Nichts von Pelayo? Zeit muß ich gewinnen — —
Ich muß die Natter weiter zischen lassen! — —
(Laut.)
Ich glaub' Euch zu versteh'n, ehrwürd'ger Bischof,
Und bin nicht abgeneigt, Euch anzuhören.

Sindred (für sich). Er unterhandelt! Nun ist er verloren!
Der Schwächling! Will den Felsen Petri stürzen —
Und ist zu ködern durch ein junges Weib!

Roderich. Doch sprecht auch Ihr — Freimut habt Ihr ja selbst
Gefordert — sprecht die letzte Wahrheit aus: —
Hie König und hie Bischof: laßt auch einmal,
Den Bischof laßt dem König einmal beichten. —
In welcher Schule hat man Euch gelehrt,
So hoch den Krummstab über Staat und Thron
Zu schwingen?

Sindred. Zu des höchsten Lehrers Füßen,
Des Papstes, saß ich manches Jahr zu Rom.

Roderich. Rom! Rom! dies Wort sagt viel.

Sindred. Es sagt: Beherrschung.

Roderich. Ihr wart in Rom: — Ihr schöpftet an der Quelle:
Erschließt auch mir die dort gefund'ne Weisheit:
Nicht unzugänglich bin ich kluger Rede:
Worauf begründet Ihr mit letztem Grund
Der Kirche Recht — heißt ihre Macht, — so völlig
Wie hier zu herrschen über Staat und Volk?
Doch schweigt dabei von unserm Herrgott, bitt' ich.
Und göttlich offenbarter Einsetzung:
Ihr wißt ja, Klosterschüler bin auch ich
Und deshalb nicht zu täuschen — durch Mirakel.

Sindred. Als Klosterschüler solltest du auch längst
Ergründet haben unsrer Herrschaft Grund.
Ist's kein Geheimnis doch, was ich verrate:
In einem Wort: der Kirche Herrschaft gründet
Auf sünd'ger Schwäche menschlicher Natur.
Schlecht ist und schwach der Mensch: erbsündig wuchert
Die Selbstsucht von Geschlecht fort zu Geschlecht:
Auf Erden sucht die Menschheit und im Himmel

Stets nur das eigne Wohl: wer dies ihr spendet,
Wer dies ihr sichert, der beherrscht sie ganz. —
Lernt nun die zage Seele, daß auf kurze,
Sehr kurze Erdenzeit das Jenseits folgt,
Mit ew'gen Wonnen oder ew'ger Qual, —
Blindlings gehorcht die bange Schar der Hand,
Die, wie sie weiß, des Himmels und der Hölle
Furchtbare Pforten auftut oder schließt:
Denn feig, gemein und elend ist der Mensch.

Roderich (hat bei dieser Auseinandersetzung vergebens die ideale Entrüstung seiner ganzen Natur niederzukämpfen versucht: jetzt bricht er aus).

Nein, Priester! nein! laut straft mein Herz dich Lügen:
Nicht Selbstsucht nur pocht in des Mannes Brust:
Begeistert bringt er sich als Opfer dar,
Gilt es sein Höchstes: — Volk und Vaterland.

Sindred (achselzuckend). An diese toten Götzen glaubst du noch?

Roderich. Sie sind nicht Götzen und sie sind nicht tot.

Sindred. Wohl, jeder schafft sich töricht sein Idol,
Das ihm als Höchstes gilt und betet's an: — —
Und liebt und betet an doch nur — sich selbst.
Du liebst dein Volk nun, scheint's, und haßt die Kirche
Und weißt wohl kaum, was Volk, was Kirche ist
Und wie sie wirken in des Menschen Leben.

Roderich. Hör' ob ich's weiß und ob ich ihre Wirkung
An mir erprobte. — Glücklich lebten wir,
Die Eltern, ich, die Schwester, warm uns liebend:
Geschwisterkinder waren sich die Eltern,
Entstammt dem edeln Haus der Balten beide.
Da läßt die Kirche ein Gesetz ergehn:
Verbrechen sei, Blutschande solche Ehe.
Der Mutter Ohr, der allzufrommen Mutter,
Vergiften sie mit Vorwurf Tag und Nacht
Und rasten nicht, bis, halb in Wahnsinn, sie

Verläßt den Vater und ins Kloster flieht,
Samt meiner Schwester, die in frommem Wahn
— Erst heut erfuhr ich's — sie für mich geopfert: —
Denn schwere Krankheit, welche mich befiel,
Hielt sie für Himmelsstrafe des Inzests. —
Vergebens ruft der Vater sie zurück,
Vergebens ruft er Recht und König an,
Und als er nun ergrimmt und auf die Kirche
Und ihre heiligen Konzilien schilt, —
Um Gotteslästrung wird er zur Verbannung
Verurteilt, mich entreißt man ihm, bringt mich
Ins Kloster und der Kirche fällt anheim
Des Baltenhauses altes Edelerbe. —
Befreien will Graf Theudfrid seinen Knaben,
Mit ihm zu fliehn: jedoch die Klosterknechte
Sind wachsam und er fällt mit sieben Wunden. — —
Mir aber kneten sie den jungen Geist
Mit Beten bald, mit Büßungen und Drohung,
Bald schmeicheln sie der Wißgier und dem Ehrgeiz: —
Gehorsam fordern sie, verheißen Herrschaft
Und Macht im Volk: in Qualen, jahredurch,
Mit Glauben heiß und Zweifel rang mein Geist,
Bis endlich ihre Lehrgespinste ich
— Am Tag vor meiner Priesterweihe just —
Durchsah, durchriß, zu Füßen ihnen warf.
Wohl tobten sie und setzten mich gefangen:
Doch ich entsprang der Cella: da verfolgten
Mit Hunden sie, mit Roß und Reitern mich
Und zerrten endlich mich aus meiner Höhle
Am Meergestad und schlugen mich in Ketten:
Nah ankerte ein maurisch Sklavenschiff
Aus Afrika — da, hör' es, Bischof, hör' es,
— Du lerntest Weisheit dazumal in Rom —

Verkauften mich, den edlen Gotenjüngling,
Den Sproß der Balten, mich Graf Theudfrids Sohn,
In Sklaverei der Heiden deine Mönche! —

(Pause.)

Sindred. Ich fasse nun, warum du hassest, König,
Die Kirche, doch . . . —

Roderich. Vielleicht lernst du auch fassen,
Warum mein Volk ich liebe, Erzbischof! —
Ha, wenn ich nun im Glutsand Afrikas
Zusammenbrach, in knecht'scher Arbeit Schmach,
Und laut zu Gott um Recht und Hilfe schrie, — —
Taub blieb der lachend blaue Himmel, taub!
Der Himmel half mir nicht: verzweifelt wär' ich,
Verdumpft zum Tiere, gleich den schwarzen Sklaven,
Mit denen ich an Einer Kette ging,
Wenn leuchtend nicht in meines Elends Nacht
Mir blieb als letzter einz'ger Stern: — mein Volk! — —
„Ich bin ein Gote!" sprach ich laut zu mir,
Zog zu den Negern nieder mich die Not,
Und unsrer stolzen Sprache schöne Laute,
Die alten Heldenlieder unsres Volks,
Ich rief sie manchmal in die Wüstennacht.
Das gab mir Trost und Kraft wie Zaubersprüche,
Das hielt mich aufrecht, bis kein Engel, nein,
Bis meines edeln Volkes edle Tochter
Die Retterhand mir bot: nun frag' ich, weiß ich,
Was Kirche ist, was Volk, und wie sie wirken?
Darf ich euch hassen, die mein Volk und mich
Bedroht im tiefsten Lebenskern und darf ich lieben
Dies edle, teure, stolze Gotenvolk? (Pause.)

Sindred. Und doch ist Selbstsucht diese Liebe auch,
Nur höhre, feinre, als der großen Menge:
Und niemals wird, dir ähnlich, diese Menge

Im Staat, in Volkesehre, Volkesfreiheit
Ihr Höchstes finden: nein, die Menge sucht
Das eigene Wohl im Himmel und auf Erden:
Nicht die Begeist'rung für das Vaterland,
Die Furcht vor Höllenstrafe ist das Stärkste:
Und wohl der Menschheit, daß dem also ist,
Daß eine Schranke Gott auf Erden setzte,
Sonst wüchsen Übermut und Lust und Sünde
Hochfährtig durch die Wolken in den Himmel.
Drum laß vom Kampf mit uns, du kühner König,
Schon vor der Schlacht hast du den Sieg verloren:
Es wär' ein Kampf um dieses Volkes Seele
Und diese Seele — hat die Kirche ganz. —

Roderich. Nein, Erzbischof, nein, bei dem Stern der Goten!
Das Höchste ist dem Volk des Volkes Ehre,
Und nicht der Kirche Segen oder Fluch:
Ich setze Thron und Leben dafür ein:
Ich wette und ich ringe mit dir, Priester,
Um meines Volkes Seele. —

Sindred. Es soll gelten!

(Für sich)

Ist's Schwärmerei, ist's höchste Heuchelei?
So kindlich noch soll dieser König träumen?
Laß sehn, ob Selbstsucht ihn nicht rasch verrät.

Roderich. Zerschmolzen hat der Vorsicht dünnes Eis,
Drin ich mich bergen wollte, heiß wie Lava,
Die Liebe für mein Volk: — sei's drum, du kennst
Nun den Vulkan, der, Priester, dich bedroht.

Sindred (lauernd). Ersparen möcht' ich diesen Kampf uns beiden,
Der nur uns beiden Wunden schlagen wird.
Du kannst dein Ziel doch nur durch mich erreichen.

Roderich. Der Kirchenherrschaft Sturz in diesem Staat?

Sindred. Das ist ja nur dein Mittel, nicht dein Ziel.

Dein Ziel ist doch die schöne Nonne, die
Dir meine Hand verweigern kann und geben.

Roderich (staunend). Wie, Priester, wie? du hast gesehn, gehört,
Was glühend, brausend brach aus meiner Brust
Und wagst zu denken, das war Heuchelei?

Sindred (sehr kühl). Was ich hier sah, was wir hier beide sprachen,
Nicht das entscheidet: sondern was dem Volk
Von seines Königs Tun ich sagen werde.

Roderich. Versteh' ich dich? — Ich will dich nicht verstehn!

Sindred. Und doch ist's klar: du hast sofort verloren
Des Volks Vertraun, die Stütze deines Throns,
Sobald es weiß, der süßen Nonne gilt
Der Kampf, der seine heil'ge Kirche heimsucht.

Roderich. Jedoch du weißt das Gegenteil: — du sahst es?

Sindred. Verlaß' ich als dein Gegner diesen Saal,
So weiß ganz Spanien morgen: Nonnenbuhlschaft
Setzt Staat und Kirche mörderisch in Flammen.

Roderich (für sich). Ha, Niederträchtiger! Verruchte Lüge!

Sigrich (meldend). „Bereit steht Alles", meldet Graf Pelayo (ab).

Roderich (für sich). Zu rechter Zeit! In heißer Wallung hatt' ich
Vergessen Plan wie Vorsicht: doch jetzt warte:
Im eignen Gift sollst, Giftwurm, du verderben.

(Allmählich Sindred, der sich auch selbst zum Abschied anschickt, immermehr dem Hintergrund, dem Mittelvorhang nähernd.)

So sprich den Friedensvorschlag deutlich aus.

Sindred (für sich). Und er ist doch ein Selbstling und ein Schwächling!

(Laut.)

Steh' ab vom Kampf, den Rat der Zehn entlasse
Und selbst vermähl' ich dich mit Doña Cava.

Roderich. Ich denke, das ist Sünde und unmöglich?

Sindred. Nichts ist unmöglich oder Sünde, was
Die Kirche gut heißt: Rom erteilt und Sindred,
Dispens — und das Gelübde fällt. — Begreifst du?

Nur Rom und Sindred können Doña Cava
Zu deinem Weib aus deiner — Buhle machen.

Roderich. Und wenn ich's weigre?

Sindred. Ab fällt alles Volk
Von dem Verfluchten, der die Krone raubte
Und Staat zerriß und Kirche — um ein Nönnlein!

Roderich (laut, langsam). Du wirst doch wider besser Wissen nicht
Das Volk verwirren?

Sindred (lächelnd). Ja, das werd' ich, Schwärmer!

Roderich. Nach dieser Unterredung?

Sindred. Bah, die hörte
Niemand als Gott.

Roderich. Da irrst du, heil'ger Bischof,
Der Goten Hof und Heer hat sie gehört.

Sechste Szene.

Vorige. Die Vorhänge rauschen auf: dicht an denselben und den ganzen Hintergrund füllend stehen: Pelayo, Garding, Gundemar, Landfrid, Julian und Tulga (ohne Waffen, von Sajonen umgeben). Zahlreiche Grafen, Sajonen und bewaffnete Krieger. Sindred macht entsetzt einige Schritte nach vorn. Alle hinter den Vorhängen Versammelten gehen langsam nach vorn.

Roderich. Vor meinem Volke hab' ich kein Geheimnis
Und handle nicht mit Priestern ohne Zeugen.
(Zurückrufend)
Habt ihr's gehört? Kennt ihr jetzt Spaniens Primas?

Gundemar. Ich schäme mich, daß ich ein Bischof bin!

Pelayo. Auch dieser Priester war ein Gote einst!
Ja, König, du hast recht: es droht Gefahr,
Daß gift'ge Fäulnis unser Volk verdirbt.

Sindred (für sich). Getäuscht nochmal und überlistet von
Dem Dämon, der zugleich ein Schwärmer ist!
Die Mischung war mir neu: drum schlug sie mich:
Jetzt kenn' ich sie — und nun werd' ich sie schlagen. —
Gefährlich ist der Mann wie Luzifer,

So stolz und schlau: zu kaufen ist er nicht: —
Wohlan, so muß er denn vernichtet sein,
Mit ihm vernichtet alles, was er stützt!
(laut, stolz und groß sich aufrichtend)
Dank, Himmel, daß ich soviel Zeugen hatte,
Als nochmals ich die Hand zum Frieden bot.
Bezeugt ihr alle, daß man ihn verwarf!
Bezeugt mir, daß ich auf des Königs Haupt
Die Folgen wälze feierlich des Kampfs,
Des schrecklichen, der mit dem Untergang
Wird enden dieses Reichs! bezeugt es alle:
Von Himmelszeichen ließ er sich nicht warnen:
So wird sich unter diesem Thron die Hölle
Auftun und ihre Flammen werden ihn
Verschlingen. — (Großartig ab nach links) — (Pause).

Roderich (feierlich). Ich erwarte sie. — Doch vorher
Soll freundlich noch die Hochzeitsfackel flammen. —
Hört, Bischof Gundemar, wie dünkt Euch um
Den Klostereintritt minderjähr'ger Maid,
Vollzogen ohne, wider Vaters Willen? Sprecht!

Gundemar. Nach kirchlichem Gesetz — sehr zweifelhaft!
Und eher nichtig dünkt er mir, denn gültig.

Roderich. Wohl, sprich du, Landfrid, wandelndes Gesetz!
Des alten Gotenrechts lebend'ge Sammlung,
Wie dünket dir darum nach Gotenrecht?

Landfrid (den Stab erhebend, langsam).
Wohl will ich weisen, das ich weiß, das Recht:
Kein Mädchen mag sich ohne Muntwalt binden.

Roderich. So sprech' ich nichtig das Gelübde und . . . —

Julian. Halt ein, Herr König! Dies dein weises Urteil,
Wir schelten's nicht, wir loben's: doch nun lebt
Des Vaters und des Bräut'gams Anspruch auf.
Sind wir auf bloßen Argwohn auch verhaftet,

Uns blieb der Sippe, blieb des Hauses Recht.
Ich frage dich, du weiser Rechtswart, sprich,
Ist das nicht Gotenrecht?

Landfrid. Sonnklares Recht.

Julian. Wohlan, als Muntwalt weigr' ich dir mein Kind!
Dein ward das Reich, des Vaters blieb das Haus:
Dem Balten gibt der Saring nie sein Blut.

Tulga. Mein ist das Mädchen! längst den Muntschatz zahlt' ich,
Und schon vor Jahren gab ich ihr den Ring.

Julian. Laß sehn, ob du das Recht zu brechen wagst!
Sprich, Rechtswart, darf der König brechen Recht?

Landfrid. Der Frevler, der das Recht bricht, ist kein König.

Roderich. Ich aber bin ein König: — zweifelt nicht!
Königsgerechtigkeit — sie soll euch werden.

Sigrich (von links meldend). Der maurische Gesandte heischt Gehör.

Roderich (winkt Gewährung. Sigrich ab).
Die Weltgeschichte lauscht auf diese Stunde — —
Wohlan: gebt ihr was Großes zu erzählen! — —

Siebente Szene.

Vorige. Der Gesandte der Mauren (von links), eine imposante Gestalt: ganz weiß gekleidet, quer über die Knie ein großes breites gekrümmtes Schwert an breitem rotem Wehrgehäng in goldner Scheide.

Der Gesandte (nach kurzer Begrüßung gegen die Versammlung).
So spricht zu euch der Mauren Feldherr, Tarek,
Das Schwert des Herrn in des Kalifen Hand:
Hört mich, du Fürst und Volk von Algesiras:
Nur Ein Gott ist: Muhammed sein Prophet
Und alles Erdreich ist ihm untertan. —
Geschrieben steht, von Ewigkeit verhängt,
Daß alle Völker ihm sich unterwerfen.
Gleichwie der Wüste Sturm, unwiderstehlich,
Warf unser Volk und uns're Lehre siegreich

Seit siebzig Jahren alles vor sich nieder:
Vom fernsten Indien und Parthien drang
Bis an die Säulen eures Herkules
Der Flug des Siegs: glaubt nicht: das schmale Meer
Wird euch beschützen: schon in uns're Hand
Fiel jener trotz'ge Doppelbrückenkopf,
Ceuta und Tingis: mühlos schlägt die Flotte
Uns bald die sichre sturmerprobte Brücke
Nach eurer Küste, die dem Auge winkt.
Es steht geschrieben: Des Propheten Fahne
Weht noch dies Jahr hier auf Toledos Zinnen.
Doch Allah will den Tod der Menschen nicht,
Noch auch, der für ihn statt hält, der Kalif.
Er kündet euch durch Tarek diese Botschaft:
Bekennet Allah, glaubt an Muhammed,
Entfernt den Bildergreu'l aus euren Tempeln,
Des Götzendienstes vielgötterischen Wust,
Verwandelt sie in heilige Moscheen,
Pflanzt d'rauf den Halbmond statt des Galgenzeichens
Und Friede sei mit euch und Bruderkuß. —

Gundemar. Erwürgt den frechen Heiden!

Roderich. Bischof, still.

Gesandter. Du bist der König hier: das zeigt ein Blick,
Ob du auch Zepter nicht und Krone trägst,
Daran man mich die Christenkönige
Hat kennen lehren, die uns Sklaven wurden.

(Für sich)

Ein Mann wie bester Damaszenerstahl:
Weh uns, wär' seinem König gleich das Volk.

Roderich. Ich bin der König — du hast recht gesehn. —
Und lassen wir vom Väterglauben nicht,
Wollt mit dem Schwert ihr uns den rechten lehren:
Ein Drittes duldet der Prophet wohl nicht?

Gesandter. Doch, Emir, denn nicht alle Völker würdigt
In seinem Hause Gott des gleichen Rechts,
Versagt ist manchen der Erkenntnis Gnade,
Von Ewigkeit sind sie bestimmt zur Nacht:
Doch Knechte sind sie dann, den Kindern Allahs
Zugleich bestimmt zu Zins und Sklaverei:
Bleibt Bilderküsser, Diener dreier Götter
Und einer Göttin, die gebar als Jungfrau
Und betet nach wie vor zum Galgenkreuz:
Doch den Kalifen anerkennt als Herrn
Dann euer Emir, Mann und Weib und Kind
Bezahlt ein Kopfgeld und — da seine Knechte
Selbst schützet der Kalif — ihr braucht sie nicht mehr —
Gebt eure Waffen ab.

Garding (wild das Schwert zückend).

Wie kannst du, König? . . . —

Roderich. Halt, Garding von Leon! Sein Amt ist heilig. —
Und wirklich, Maure, solche Niedertracht,
Hast du gewagt, von uns sie zu erwarten?

Gesandter. Von dir nicht, König, seit ich sah dein Antlitz.
Noch wär' mir's lieb; — ich — (rasch sich verbessernd) das heißt Feldherr Tarek
Zieht Heldenkampf der Unterwerfung vor:
Doch mußt' ich künden, welche Wahl ihr habt.

Roderich. So schändlich denkt im Gotenvolk kein Schurke
Daß er um diesen Preis den Frieden kaufte.

(Cava mit zwei Frauen wird rechts neben Roderich sichtbar.)

Gesandter. Doch, Emir, doch! den Frieden — und die Krone.
Das hat mit Ekel über all' dein Volk
Erfüllt den Feldherrn und mit Siegesgewißheit.

Roderich. Um solchen Preis die Gotenkrone kaufen,
Ein Fürst von Knechten, selbst des Mauren Knecht —
Kein got'scher Dieb kauft sich damit vom Galgen!

Gesandter. Zwei got'sche Grafen boten selbst sich an.
Wir schlugen's aus: denn wir mißtrau'n Verrätern:
Da gaben sie kostbare Pfänder uns.

Roderich (aufflammend, rasch Julian und Tulga ergreifend und vor den Mauren stoßend).
Das sind die beiden hier und uns're Städte
Ceuta und Tingis gaben sie zum Pfand:
Hier diese — lüge nicht! — dich frägt ein König!

Gesandter (ganz ruhig). Der Maure lügt nicht. — Wir haben jene Städte,
Wir hassen die Verräter: ja, sie sind es.

Julian und Tulga (zu Boden stürzend).
Erbarmen! Gnade! — (Stummes Spiel Cavas.)

Roderich. Seht, sie warf zu Boden
Die ungeheure Schande solcher Tat!
Verschachert um die Krone Reich und Ehre!
O Volk der Goten, spei' sie aus von dir.
(Verhüllt sein Haupt im Mantel.)
(Pause.)

Gesandter. Dich ehrt dein Schmerz: — dein Volk jedoch ist reif:
Wir sind die Schnitter Allahs, die es mäh'n.

Roderich (hat sich hoch aufgerichtet). Gesandter, geh'! Dem Feldherrn Tarek melde:
Verräter leben zwei im Gotenvolk;
Doch was die andern Goten sind, entscheidet
Das blut'ge Gottesurteil bald der Schlacht:
Dort, wo das schmale Meer zwei Welten trennt,
Erwarte ich den Ansturm Afrikas:
(den linken Arm erhebend)
Den Schild Europas trägt das Gotenvolk.

Gesandter. Zerschellen werden König, Heer und Volk
Vor Muhammed: denn also steht's geschrieben.
(Ab nach links.)

Achte Szene.

Vorige ohne den Gesandten.

Roderich. Austilgen laßt uns, eh' wir Atem schöpfen,
Aus Volk und Land die Giftpest des Verrat's!
Sofort, nach altem Recht der Gotenkön'ge,
Halt' ich hier Heergericht um Hochverrat,
Hier, unter Königsschild an Königsspeer.
(Er hängt seinen Schild an den in die Erde gestoßenen Speer bei dem Königsthron; neben diesem steht nun Cava.)
Heraus die Schwerter (alle ziehen die Schwerter, sie auf den Boden stemmend).
das Gericht beginnt:
Geständig sind die beiden Grafen hier
Und überführt — ihr habt's gehört, gesehn, —
Daß sie dem Feind die besten Gotenstädte
In Afrika verpfändet für die Krone,
Die Graf Julian, ein Knecht, uns alle knechtend,
Als Lehen wollte nehmen vom Kalifen;
Sein Eidam sollte sein und Erbe Tulga:
Dich frag' ich, Landfrid, frag' euch, Goten, alle:
Was ist das Gotenrecht für solche Tat?

Landfrid. Der Tod.

Alle. Der Tod.

Roderich (fortfahrend). Zum Tod verurteilt sind die beiden Männer,
Gestoßen aus der Goten Recht und Frieden.
Ich frage weiter, Rechtswart, um das Recht:
Was wird aus väterlicher Vormundschaft?
Was aus Verlöbnisrecht des Bräutigams?

Landfrid. Erloschen ist wie Muntschaft so Verlöbnis.

Roderich. In wessen Muntschaft steht das Mädchen nun?

Landfrid. Jedwede Waise, die des Vormunds darbt,
Steht in des Königs Schutz und Vormundschaft.

Roderich. Und wer verfügt nun über ihre Hand?

Landfrid. Der König, der ihr Muntwalt: — das ist klar.

Roderich. Wohlan, so geb' ich, dieser Jungfrau Muntwalt,
Nachdem wir nichtig sprachen ihr Gelübde,
Mit ihrem Willen selbst mir ihre Hand.

Cava. O Gnade — Gnade fleh' ich für den Vater.

Roderich (fortfahrend). Und Kraft des schönsten Rechts der Königskrone
Verwandle ich in ewige Verbannung
Die Todesstrafe der Verurteilten.
Sajonen, auf! führt an die Grenze sie.

(Julian und Tulga werden abgeführt nach links.)

Neunte Szene.

Vorige ohne Julian und Tulga.

Roderich (an Cava herantretend, sie in die Mitte vorführend).
Mit diesem Ring, nach altem Recht der Goten,
Vermähl' ich mir, im Angesicht des Volksheers
Und unter Königsschild an Königsspeer,
Hier diese Jungfrau als mein ehlich Weib

(steckt ihr den Ring an)

Und frage jedermann, frag', Rechtswart, dich:
Ist sie mein Ehweib nun nach Gotenrecht?

Landfrid. Ja, nach der Goten Recht ist sie dein Weib.

Roderich. So mag die Kirche denn sich's überlegen,
Ob hinterher den Bund sie segnen will.

Garding (halblaut zu Roderich). Gar sehr gelegen kam dir der Verrat. —

Roderich (halblaut). Längst hatt' ich diese Neidinge durchschaut.

Garding (ebenso). Und meisterhaft weißt du das Recht zu brauchen.

Roderich (ebenso). Das Recht ist wie das Schwert: greif' rasch das Heft
Und in die Brust die Spitze stich dem Feind.

Zehnte Szene.

Vorige. Walja als Sajo, Haupt und Arm verbunden, eilig von links.

Walja. Auf, König Roderich, auf, hilf und strafe!

Roderich. Was ist geschehn? wir hatten dich entsendet,
Den Basken uns're Thronbesteigung zu
Verkünden und sie huldigen zu lassen. —

Walja. Auszog ich mit zwei andern Königsknappen
Gen Baskenland, zu künden deine Botschaft.
Doch an der Grenze ihres Berglands schon
In hellem Aufruhr trafen wir die Basken:
Bischof Eugenius, heimlich aus Toledo
Entwichen, ruft in allen Felsentälern
Die Hirten zu den Waffen gegen dich.
Nicht König, ein Tyrann, ein Dämon sei'st du,
Dein Name Luzifer, der Nacht entstiegen.
Die Kirche Gottes auszutun auf Erden
Und wer dir huld'ge, huldige der Hölle.
Vergebens mahnen wir: und als wir droh'n,
Aus Priesterhand fliegt da ein Stein, bald regnen
Geschosse, meine zwei Genossen fallen
Und blutend, nur mit Not, entkam ich selbst.

Garding. Auf, König, räche deine treuen Boten!
In Strömen Bluts ersäufe die Empörer,
Du darfst's nicht dulden!

Die Sajonen (wild). Rache, König, Rache!

Roderich. Schweigt, Rache ist kein Königswort — nur Strafe!
Und schnell und schneidig soll — des seid gewiß! —
Des Staates Majestät sich offenbaren:
Doch nicht den armen Hirten, den betörten,
Nein, den Verführern soll sie schrecklich nah'n. —
Wenn alte Feldherrnkunst mir nicht versagt,

Hoff' ich die Basken ohne Schlacht zu meistern:
Denn wohl vertraut sind ihre Pässe mir,
Die meine ersten Waffentaten sah'n.
Dann: allen Kriegern, die sich beugen, Gnade: —
Doch jeden Priester, den ihr greift in Waffen,
Sei's Diakon, sei's Abt, sei's Bischof, stracks,
Sajonen, hängt ihn an den nächsten Baum:
Sie sollen's lernen was des Königs ist! —
Auf, Königin der Goten, deine Hand!
Laß heute noch uns Hochzeitsfeier halten:
Denn morgen schon zieht dein Gemahl ins Feld,
Der Rebellion die Königsstirn zu zeigen.

(Er erfaßt Cavas Hand, sie hinwegzuführen; kriegerische und festliche Musik fällt marschmäßig ein; als der Zug sich in Bewegung setzt, fällt rasch der Vorhang.)

IV. Akt.

Das Gemach im Palaste Sindreds; außer seinem Thron Stühle für etwa zwölf Bischöfe; gegenüber dem Thron links ein Tisch mit langen Pergamentrollen, an welchen Siegel hangen, bedeckt. — Es ist Nacht: die Bronzeampel gibt nur sehr schwache Beleuchtung.

Sindred allein; eine kleine Rolle in der Hand.

Erste Szene.

Sindred. So ist's beschlossen. Mehr: — es ist gescheh'n. —
Besiegelt hält in diesem Pergament
Hier meine Hand des Gotenreiches Fall. —
Kein klein'res Mittel blieb mir, diesen König
Zu bändigen: — er ließ mir nur die Wahl:
Reich oder Kirche: — falle denn das Reich. — —
Er ringt, sagt er, mit mir um dieses Volk!
Zur rechten Zeit, am Tage der Entscheidung,

Wird er erkennen, nur der Leib gehört
Dem Staat, der Kirche ganz des Volkes Seele.
(Pause.)
Groß ist das Wagnis, die Verantwortung:
Doch stark genug mein Geist, um sie zu tragen:
Denn leidlicher ist uns des Mauren Duldung,
Als dieses Königs Druck und Tyrannei.
Gesichert hab' ich weislich durch Vertrag
Der Kirche Rechte und der Bischöfe
Ehrwürd'ge Stellung: (die Rolle erhebend) hier den Plan Toledos,
Und Cordovas, Sevillas, Meridas,
Und sieben andrer Gotenfestungen, —
Die Stärk' und Schwäche aller Heerbannscharen: —
Um solchen Preis wohl durfte Tarek geben,
Was ich verlangt: er schwur bei Muhammed,
Solang in Spanien Christenpriester leben,
Zu lassen ihnen alle jetz'gen Rechte. —
So sind wir frei, und was verschlägt's der Kirche,
Ob von des Schlosses von Toledos Zinnen
Der Gotenkön'ge stolzes Falkenbanner,
Ob des Kalifen grüne Fahne weht:
Vergänglich sind der Erdenvölker Staaten
Und ewig währt nur mein Reich: Gottes Reich. —

Zweite Szene.

Sindred. Petrus.

Sindred. Was bringst du mir für Nachricht von den Frau'n —
Vom Leokadienkloster?
Petrus. Theodosia,
Die Schwester, wankt dem Grabe täglich näher:
Gram um den Bruder, sagt man.

Sindred. Und die Mutter?
Verbleibt sie fest?
Petrus. Sie wird Euch nicht versagen.
Den Sohn verabscheut sie, den Feind der Kirche:
Sie tut, was Ihr gebietet. Zählt auf sie.
Sindred. Hast du die Bischöfe hierher geladen,
Zu wichtiger Beratung, diese Nacht?
Petrus. Um Mitternacht laß' ich sie heimlich ein.
Sindred. Vom König keine Kunde?
Petrus. Ganz unmöglich
War's, auch das Kleinste von ihm zu erfragen.
Gesperrt sind alle Straßen, die von hier
Geh'n in das Land der Basken: von Sajonen
Besetzt sind alle Tore von Toledo:
Ein Vogel nur vermöchte durchzudringen.
Sindred (halb für sich). Nicht auch ein Maulwurf? (laut). — Sieg
und Niederlage
Will er verschleiern. — Bald ist Mitternacht:
Halt Wacht am Tor und laß die Brüder ein.

(Petrus ab nach links.)

Dritte Szene.

Sindred. Gleich darauf der Gesandte der Mauren.

Sindred (verschließt sorgfältig hinter Petrus die Tür).
Nun, Erde, tu' dich auf, hinabzuschlingen
Den König Rod'rich und das Gotenreich.

(Er hebt einen großen viereckigen Quaderstein, der zum Teil von dem Teppich seines Thrones verhüllt war, auf: aus der Versenkung steigt regungslos aufrecht in brauner Mönchskutte über seinem weißen Unterkleid der maurische Gesandte: die Versenkung bleibt offen, der Gesandte bleibt auf der zweiten Stufe der Versenkung stehen.)

Sindred. Der Feldherr Tarek, traun, ist gut bedient.
Gut kor er seinen Boten und gut fandest
Du deinen dunkeln, stundenlangen Weg;
Klug bist du, Maure, treu und todeskühn.

Mögst du gleich sicher auch den Rückweg finden
Durch Grau'n und Nacht: weißt du genau Bescheid?
Jenseit des Tajo mündet, vor der Stadt,
Im hohlen Baum des Waldes erst der Gang.

Gesandter. Ich weiß: — gib mir die Listen und die Pläne.

Sindred (zögernd). Weißt du auch, wo die Maurenflotte liegt.

Gesandter. Nicht Tarek weiß es besser: gib die Rolle.

Sindred. Nicht einmal deinen Namen nanntest du.

Gesandter. Ich gab dir Tareks eig'nen Siegelring.

Sindred. Ich kann dir nicht mißtrau'n — du wagst dein Leben.

Gesandter. Nur aus dem gleichen Grunde trau'n wir dir.
Nicht glauben würd' ich, daß ein Priester Allahs
Ein Heer zum Abfall vom Kalifen brächte.
Doch anders steht's, ich weiß, bei Christenpriestern.

Sindred. Noch mündlich melde: Graf Julian, Graf Tulga,
Wir steh'n in eifrigem Verkehr mit ihnen: —
Zu rechter Zeit erscheinen sie zur Hilfe.

Gesandter. Klein sind sie beide.

Sindred. Aber groß ihr Haß.

Gesandter. Tarek mißtraut noch Einem deiner Worte:
Beträgt der Goten ganzer Heerbann wirklich
Nur sechzigtausend Mann? Das Land so fruchtbar,
So zahlreich Euer Volk: — nicht faßt das Tarek.

Sindred. Die Kirche zählt viel hunderttausend Knechte
Und alle sind vom Waffendienste frei.

Gesandter. Dann steht geschrieben dieses Reiches Fall.
(Nimmt rasch die Rolle — sie entreißend — aus Sindreds Hand.)

Sindred. Und wann und wo wird Eure Flotte landen?

Gesandter. Das weiß nur Gott und Tarek.
(Verschwindet urplötzlich in der Versenkung.)

Vierte Szene.

Sindred allein.

Sindred. Warte noch! — —
Verschwunden ist er in der Nacht der Erde.
Nun, Schicksal Spaniens, rolle deinen Weg!

(Es pocht, Sindred öffnet.)

Fünfte Szene.

Petrus führt Oppa und noch etwa zehn Bischöfe herein: sie nehmen auf den Stühlen im Halbkreis Platz.

Sindred. Versammelt hab' ich euch, ehrwürd'ge Brüder,
Im Schutz der Nacht: bei Tag umlauern uns
Die Späher des Tyrannen. Wir beschlossen
Bereits, in dieser höchsten Not der Kirche
Die letzten Mittel auch, die äußersten,
Zu brauchen: dort (auf den Marmortisch weisend) hab' ich die alten,
Hochheil'gen Privilegien unsrer Kirche,
Zumal den großen Freibrief Rekareds (alle Bischöfe verneigen sich bei diesem Namen),
Aufs neu' durchforscht und dies ist mein Ergebnis:
In feierlichem Akt verhängen wir
Den großen Kirchenbann, das Anathem,
Wie über den Tyrannen über alle,
Die noch zu ihm steh'n.

Oppa. Wird das Volk uns folgen?
Es hängt an diesem Baltenhelden sehr.

Sindred. Doch mehr an seiner Seelen Seligkeit!
Seit er in Buhlschaft lebt mit jener Nonne,
Kehrt sich der Menge frommer Sinn von ihm,
Empört durch solches Ärgernis. Wir legen,
Solang er Krone trägt, das Interdikt
Auf ganz Hispanien, wir entbinden ferner
Die Untertanen von dem Eid der Treue:

Für abgesetzt erklären wir den Balten,
Erledigt künden wir den Thron der Goten
Und rufen auf das Volk zu neuer Wahl.

Oppa. Kühn bist du, Sindred: —

Sindred. Wie dem Hirten ziemt,
Der seine Herde mit dem Leben deckt,
Gilt es, dem Wolf zu wehren. Wer von euch.
Dem feigen Mietling ähnlich, wählt die Flucht
Anstatt der Palme des Martyriums?

Oppa. Nicht Einer unter uns: nur Gundemar,
Der ihm sogar zum Baskenkrieg gefolgt ist,
Hält noch zu diesem Balten: doch bedenke:
Sofort, wie wir so kühnen Schritt gewagt,
Wirft ins Gefängnis uns der Wütrich, rasch
Erstickt er jeden Funken dieses Blitzes.

Sindred. Drum muß der Blitz ihn treffen, wann er fern!
Vollmacht heisch' ich von euch, daß ich allein
Darf Zeit und Ort bestimmen, wann und wo
Ich Bann und Fluch und Absetzung verkünde.

Oppa. Wer könnte besser das, als du, der stark
Und klug zugleich die Kirche Spaniens steuert.
Im Namen Aller — Vollmacht geb' ich dir.

(Leise.)

Was sinnest du? mir darfst du ganz vertrau'n.

(Beide gehen in den Vordergrund.)

Sindred (ebenso leise). Bald, denk' ich, wird der Mauren Kriegs-
heer landen:
Dann, wann der Goten ganze Macht ins Feld
Dem Feind entgegen führte der Tyrann,
Dann trifft von hier aus, in den Rücken, ihn
Mit sich'rem Todesstoße Fluch und Bann.

Oppa. Doch dieser Streich kann nicht den Balten nur,
Kann Heer und Reich verderben und die Mauren . . . —

Sindred. Die Mauren sind der Kirche Feinde nicht!
In Asien blüht die Kirche unter ihnen:
Sie lassen überall den Gottesdienst,
Ja, auch der Bischöfe Gewalt besteh'n,
Wenn nur das Volk zahlt Kopfgeld dem Kalifen.

Oppa. Du gehst sehr kühnen Weg: — jedoch ich folge.

Sindred (laut, sich nach rückwärts wendend).
Ob des Tyrannen Nacken schwebt das Beil: —
Zu rechter Zeit läßt diese Hand es fallen.

Oppa. Vielleicht hat uns ein Baskenpfeil bereits
Den Kampf erspart: verschollen ist der Balte,
Seitdem er auszog: keine Siegesnachricht,
Noch keine Schlacht ward, kein Gefecht gemeldet:
Vielleicht erlag er mit dem ganzen Heer
Den Schrecknissen der baskischen Nevaden.

Garding (vor der Tür links lärmend). Auf! in des Königs Namen!
Aufgetan!
Sonst sprengt mein Beil die Tür.

(Alle Bischöfe außer Sindred fahren entsetzt empor.)

Weh' uns, der König!

Sindred. Bleibt! Keine Furcht gezeigt! Uns ist verheißen,
Der Hölle Pforten soll'n uns nicht bewält'gen.

Sechste Szene.

Vorige. Garding und ein Zug Sajonen mit Fackeln reißen die Tür auf, dringen ein und besetzen sofort alle Ausgänge: alle die Helme eichenbekränzt; es wird heller.

Sindred. Was sucht ihr hier zur Nacht, Hausfriedensbrecher?

Garding. Wir suchten was wir richtig fanden — euch!
Ihr habt gewiß, in nächtlichem Gebet
Vereint, siegreiche Rückkehr hier erfleht
Für euren König! Freut euch denn, erhört
Ist euer Beten: ohne Blutvergießen
Gewann den Sieg der Feldherr ohne Gleichen.

Oppa (halblaut). Hat denn der Himmel keine Blitze, hat
Der Baske keine Stein' und Pfeile mehr?

Garding. In klugen, raschen, kühnen Märschen hat
Die Basken er so meisterhaft umstellt,
Daß ohne Kampf sich alle zwanzigtausend
Gefangen geben mußten bei Segunt.
Eugenius war leider nicht darunter,
Er soll entfloh'n sein zu Julian und Tulga.
Des Siegers Großmut hat die Basken ganz
Gewonnen: — unsern allzu dünnen Heerbann
Verstärken sie; beim Strahl, wir können's brauchen! —
Er folgt mir auf dem Fuß und trug mir auf,
In Sindreds Haus sofort die Bischöfe,
Die in Toledo weilten, zu versammeln:
Hochwicht'ges hat mit euch er zu verhandeln. —
Ihr habt euch selbst vorher versammelt, seh' ich,
Die Mühe löblich mir zu sparen.

Walja (hereinstürzend). Mord!
Der König ist ermordet!

Alle. Wie? ermordet?

Garding. Sprich, wann und wo?

Walja. Soeben, als er eintritt
Durchs Falltor von Toledo!

Siebente Szene.

Gundemar, gleich darauf Roderich mit einem Zug Sajonen.

Gundemar (eichenbekränzten Helm, Kriegsmantel, Harnisch, Schwert). Nicht ermordet!
Nur leicht verwundet! Dank sei Gott dem Herrn!

Sindred. Wo blieb der Täter?

Gundemar. Man verfolgt ihn noch.

Garding. Da ist der König: grimmig sieht er drein.

Roderich (innerlich hoch erregt, gerüstet, ohne Helm, wirres Haar, den Mantel über der Rüstung, um den linken Arm ein Tuch gewunden, ohne Schild. Er spricht hastig und abgerissen. — Noch mehr Fackeln. Im Eintreten zu einem Sajo nach rückwärts).

Geht, sagt der Königin: ganz wenig blutet
Der Arm nur: rüstet ihre Sänfte,
Wir zieh'n vielleicht heut' Nacht ins Feld schon wieder:
Die Königin begleitet mich ins Lager
Den Mörder führt hierher, wann er ergriffen.

(Sajo ab.)

Ihr habt mich wohl so rasch nicht und so heil
Zurück erwartet, fromme Herrn, nicht wahr?
Ja, Gott beschützte mich im Baskenland
Und hier vor böserer Gefahr: der Mörder,
Er harrte mein im Tore von Toledo,
Falls ich aus Baskenland lebendig kam.
Der Wurfspeer fuhr mir dicht am Ohr vorbei: —
Sein Zischen dünkte mir so geistlich: nun,
Das kommt wohl bald zu Tag. Jetzt aber,
Jetzt hab' ich Größ'res mit euch zu verhandeln,
Das nicht dem König, das dem Reiche gilt.
Vertrauensvoll an eure Gotenherzen
Um rasche, reiche Hilfe wend' ich mich.

Sindred. Was bittet König Rod'rich von der Kirche,
Die er verfolgt?

Roderich (auffahrend). Nichts bittet König Rod'rich! — —

(faßt sich)

Doch ja, es sei: selbst bitten will ich euch,
Wenn Bitten rascher hilft, als Fordern. Gilt
Es doch nicht mir, es gilt des Reiches Rettung!
Doch laßt mich lang nicht bitten — sag' ich euch —
Denn schlecht versteh' ich's — schlechter als — — das Andre.

Gundemar (zu Garding). So heiß erregt, so unheimlich, so drohend
Sah ich ihn nie. Gewitterschwüle brütet
Und Wetterleuchten zuckt auf seiner Stirn. —

Garding. Erdbeben geht solch dumpf Gegroll vorher:
Ich wollt', es blitzte schon und donnerte.

Gundemar. Mir bangt! mich schreckt die tief verhalt'ne Lava.
Sieh', wie sein Auge rollt — er greift zum Dolch.

Garding. Das tut er nur, wenn er sehr zornig ist.

Gundemar. Der Baskenkrieg hat ihn berauscht mit Kraft, —
Der Mordanfall, der Wunde Schmerz mit Zorn. —

Garding. Und heiß brennt ihn die Sorge um den Heerbann.

Gundemar. Rausch, Zorn und Sorge: — eine böse Drei,
Sie reißen ihn dahin. Er fiebert! Sieh!
Wo ist sein guter Geist? wo ist Pelayo?

Garding. Auf Kundschaft von den Mauren.

Gundemar. Wär' er doch hier!

Roderich (hat vergebens seine große Erregung niederzukämpfen gesucht, er spricht hastig).
Nach zuverläss'gen Boten schwimmt die Flotte
Der Mauren schon ganz nah an unsern Küsten
Und alles, was die weite Asia,
Was Afrika an Turbanträgern birgt,
Ein unermeßlich Heer, trägt sie heran.
Der Goten Heerbann aber ist sehr schwach:
Er zählt nicht sechzigtausend: ganz unmöglich
Ist mir's, damit das offne Feld zu halten.

Sindred (für sich). Verzagst du, kühner Balte, wankt dein Thron?

Roderich. Doch in Toledo hier mich einzuschließen,
Das widerstrebt mir: auch ist's zu gefährlich:
Denn hier — wir sah'n es — wühlt Verrat und Mord.
(Zu einem Sajo)
Habt ihr den Mörder noch nicht? schafft ihn bei!
(Sajo ab.)
Mir fehlen mindestens noch vierzigtausend
Gewaffnete — auch Geld brauch' ich und Rosse:
Denn arg verfallen unter frommen Fürsten

Ist unser Heer — und König Witika,
Der's bessern wollte, starb zu früh dahin.

Sindred. Der Himmel würde frommem König wohl
Zu Hilfe zehn Legionen Engel senden.

Roderich (zornig). Ich bin nun einmal leider nicht so fromm,
Daß mir Mirakel Feldherrntum ersparen
Und Engel mir die Schlachtkohorten füllen.
Drum muß ich selbst mir helfen, wie ich kann.
Nun aber ist die Kirche hier in Spanien
Ganz überschwenglich reich — das weiß die Welt: —
Viel reicher, als die Krone, die sich arm
Geschenkt durch Gaben an die Heiligen.

Sindred. So willst der heil'gen Kirche du entreißen,
Was deine Vorfahr'n ihr geschenkt?

Roderich. Das sei mir fern! Behaltet eure Beute!
Nur eine Steuer, wie sie alle Güter
Im Lande tragen, fordr' ich von der Kirche:
Das bringt mir reichlich, was ich brauche, ein.

Sindred. Du weißt, nach uralt' heil'gen Privilegien,
Nach Rekareds, des Heil'gen, großem Freibrief
(alle Bischöfe verneigen sich)
Ist jeder Steuerpflicht die Kirche frei.

Roderich. Ich weiß! ich weiß! drum eben bitt' ich euch —
Hört ihr, ich bitte, — daß ihr einmal nur,
Für diesmal nur auf euer Recht verzichtet!

Sindred. Unmöglich!

Roderich. Zahlt die Hälfte, zahlt ein Drittel!

Sindred. Wir können nicht, es wäre Kirchenraub.

Roderich. Sei's Bischof! Nicht nach Gold geizt meine Hand.
Doch Männer, Krieger, Reiter muß ich haben:
Heißhungrig lechzt mein Feldherrnherz darnach.
Ich kann die dünnen, leeren Reih'n nicht dulden.
Nur deshalb ward der Heerbann klein und schwach,

Weil seit Jahrhunderten schon unablässig
Viel Tausend freie Männer selbst aus Armut,
Aus frommen Wahn, in Knechtschaft freiwillig
Den Kirchen und den Klöstern sich ergaben:
Wehrfäh'ge Männer mehr als sechzigtausend
Sind Kirchenknechte und dem Heer entzogen:
Denn frei der Heerbannpflicht sind eure Knechte.

Sindred. Sie bau'n den Acker für die Kirche Gottes
Und für die frommen Kön'ge beten sie.

Roderich (wild). Sie soll'n nicht beten, fechten sollen sie! —
Vergebt mir — ich vergaß: — ich muß ja bitten.
So bitt' ich denn in unsres Volkes Namen, —
Um unsrer Ehre willen bitt' ich euch,
Gebt von den sechzigtausend mir nur vierzig,
Gebt dreißigtausend mir — für diesmal nur!

Sindred. Der Kirche Knechte führen nicht das Schwert.

Gundemar. Gebt nach, Herr Erzbischof, ihr könnt und sollt.

Sindred. Du selbst, ein Bischof, führst das Schwert: kennst du
So schlecht die Canones?

Gundemar. Bestrafe mich,
Doch fleh' ich, gib dem König, was er fordert:
Glaub' mir, er spricht die Wahrheit: leicht gewiß
Nicht beugt sein Stolz sich zu so heißer Bitte.

Roderich. Für Eine Schlacht nur, nur für eine Feldschlacht,
Gib dreißigtausend deiner Knechte mir! —
Ich harr' auf Antwort.

Achte Szene.

Vorige. Der Sajo Svanka.

Svanka. Herr, es ist unmöglich!

Roderich (heftig). Was ist unmöglich wieder?

Svanka. Daß den Mörder

Wir greifen! Hart verfolgt von uns entkam er
In die Basilika Sankt Aemilians: —
Das ist Asyl: — (Pause). — doch, deinem wiederholten
Befehl gehorchend, drang ich mit Gewalt
Bis zum Altar: — da riß der Flüchtling plötzlich
Das heilige Geripp des Märtyrers
Aus seinem off'nen Sarg — hielt mir's entgegen . . . —

Roderich. Nun und?

Svanka. Der Arm erstarrte mir; es war ein Wunder,
War Strafe, weil ich das Asyl verletzt:
Der Heil'ge zürnt mir — noch sträubt sich mein Haar: —
Ich kann den Flüchtling vom Altar nicht reißen!

Roderich (streng). Nehmt ihm den Ring des gotischen Sajonen!
Der kann nicht Bote sein des Königtums,
Der zag vor morschen Knochen inne hält.
Rasch, Garding, schaff' den Mörder her.

(Garding mit Sajonen ab.)

Sindred. Ha, Tempelschändung!

Roderich. Antwort will ich, Priester
Gibst du die Krieger mir?

Gundemar. O gib sie, Sindred.

Sindred. Nicht einen Heller dir, nicht einen Mann.
Soll ich das Heer des Luzifer verstärken?

Roderich. Bist du ein Gote? sprich, bist du ein Mann?

Sindred. Ich bin ein Priester und ich bin ein Christ.

Roderich. Hast du kein Herz für deines Volkes Ehre?

Sindred. Des Christen Ehre ist nur Christi Kreuz.

Roderich. Hast du kein Herz für Vaterland und Heimat?

Sindred. Des Christen Heimat ist im Himmel nur.

Neunte Szene.

Garding und Sajonen bringen Xaldrul gebunden; dieser ist nackt an Armen und Beinen bis ans Knie: er trägt ein schwarzes Schafvlies als einzige Bekleidung, die Brust halb nackt, ganz kurz geschornes, schwarzes Haar, ohne Bart.

Garding. Hier, König, ist er! mir erstarrte nicht
Der Arm: der Heil'ge hält mich, scheint's, für unwert,
Des Wundertuns! und hätt's doch gern geseh'n.

Roderich. Du bist kein Gote, bist ein Baske, nicht?

Xaldrul. Ja, Herr! Erbarmen! Alles will ich sagen.

Roderich. Was tat ich dir, daß du mich morden wolltest?

Xaldrul. Nichts, Herr! man sagt, Ihr seid der Kirche Feind.

Roderich. Das sagte dir dein Bischof, nicht, Eugenius?

Xaldrul. Ja, Herr!

Roderich. Und hat dir Lossprechung verheißen
Von diesem Mord?

Xaldrul. Und noch von einem ältern,
Wenn ich, käm't heil Ihr aus dem Baskenkrieg
Zurück, Euch träf' im Tore von Toledo.

Roderich (winkt). Löst ihm die Ketten: — hier, nimm diesen Schild,
Du hast geseh'n: mir half Gott, nicht dem Bischof,
Und kein Asyl beschützt vor Recht und Staat —
Beschirme fortan, die du treffen wolltest,
Des Königs Brust: in meinem Heerbann kämpfe.

(Xaldrul stürzt nieder, küßt des Königs Füße: ab.)

Roderich. Sajonen, an den Galgen,
Wo ihr ihn greift, den Bischof von Pamp'lona! —
Zum letztenmal, Erzbischof von Toledo,
Bitt' ich dich, gib mir zwanzigtausend nur.

Sindred. Nicht einen Heller dir, nicht einen Mann.

Roderich. Bedenke, Pfaff', es gilt das Gotenreich!

Sindred. Bedenk', Tyrann, es gilt das Himmelreich!
Ha, nicht ein Staubkorn von der Kirche Macht
Geb' ich um König, Volk und Vaterland.

Roderich (furchtbar). Habt ihr's gehört? Halt ein! das Maß
ist voll!
Dreimal gebeten hab ich diesen Priester,
Der König für sein Volk: — mit frechem Hohn
Wies er mich ab — wohlan: — nun hört den König
Befehlen, was er besser kann, als bitten.
In Kraft der Vollgewalt des Königtums,
Zu retten in der höchsten Not den Staat,
Dem alles Recht der Einzeln weichen muß,
Für frei erklär' ich alle Kirchenknechte,
Deshalb für waffenpflichtig und befehle,
Daß ihrer fünfzigtausend zieh'n ins Feld.
Garding, du hebst sie aus und rüstest sie.

Sindred. Das darfst du nicht. Raub, Plünd'rung und
Gewalt!

Roderich (fortfahrend). Und weiter: da der Schatz der Krone
leer,
Erschöpft ist durch Verschwendung an die Kirche . . . —

Gundemar. Halt ein, o König, folge nicht dem Zorn:
Du nahmst genug.

Roderich. Jetzt schweigen alle Priester,
Jetzt spricht allein der schwergereizte Staat!
Die Steuer, die der Laien Äcker tragen,
Trägt fortan jedes Kirchengrundstück — doppelt.

Gundemar. Halt ein, mein König, halt, o laß dich warnen!
Denk', meine Stimme sei Pelayos Ruf.

Roderich. Die Hälfte aller Goldgefäße endlich
Der Kirche, nur zu leerem Prunk bestimmt,
Sie wandern in die königliche Münze,
Des Gotenvolkes Kriegsschatz d'raus zu prägen!

Gundemar. Verderben bringt dir dies geweih'te Gold!

Roderich. Ist's besser, wenn die Mauren ihre Rosse
Aus euren heiligen Gefäßen tränken?

Sindred. Das darfst du nicht! Null sind die drei Gesetze!
Einspruch erheb' ich kraft der Privilegien
Der Kirche, kraft zumal des großen Freibriefs
Von Rekared, dem heil'gen Gotenkönig.

(Verneigung der Bischöfe).

Roderich. Wo ist er, dieser Freibrief? Ist er echt?
Kopien sah ich, doch die Urschrift nie!

Sindred (nimmt von dem Marmortisch ein langes und zwei Fuß breites Pergament mit großem anhängendem Siegel und entrollt es feierlich).

Hier ist das dreimal heil'ge Privileg,
Das König Rekared, der katholische,
Der Kirche Spaniens gab: — hier steht der Fluch,

(mit dem Finger darauf deutend)

Der furchtbar jeden König treffen soll,
Der zu bestreiten, zu verletzen wagt
Auch nur ein Iota seines Inhalts. — Balte,
Was kannst du gegen dieses Heiligtum?
Sieh, das ist stärker als dein Königsschwert!

Roderich. Laß seh'n, ob dieses Schwert nicht stärker ist.

(Er zieht rasch das Schwert und durchhaut das Pergament in zwei Stücke, Sindred läßt es entsetzt fallen, Roderich setzt den gepanzerten Fuß auf das eine Stück.)

Alle Bischöfe. Weh uns! O Greu'l!

Sindred. Verschlingt ihn nicht die Hölle?

Gundemar. O, König Rod'rich, welche Freveltat!

Roderich (außer sich). So tret' ich nieder unter meine Füße
Als nicht'ge Fetzen alles, was dem Reich
Der Goten schädlich ist. Weh' euch, ihr Priester,
Nun lernet zittern vor dem Königsschwert!

Sindred. Fluch und Verderben schlage dich, du Wüt'rich!
Verfallen ist dein Thron, dein Haupt, dein Leben!
Und jeden, der dich mordet, lohnt der Himmel.

Oppa und alle Bischöfe (außer Gundemar).
Wir alle teilen Sindreds Fluch und Aufruf.

Roderich. Hört ihr's, sie rufen laut zum Königsmord!

Zehnte Szene.

Vorige. Pelayo mit Kriegern hereinstürmend.

Pelayo. Auf, König Rod'rich! laß die Hörner schmettern!
Zu Pferd', ins Feld, die Mauren sind gelandet!
Sindred. Gerichte Gottes, schnell brecht ihr herein.
Pelayo. Bei Gades zahllos stiegen sie ans Land:
Heuschreckenschwärmen gleich, unübersehbar,
Ganz unermeßlich zahllos ist ihr Heer.
Roderich. Zerschellen sollen sie gleichwie die Wogen,
Die zahllos auch die Flut wirft an den Fels.
Sindred. Die Rächer nah'n. In Blut wirst du versinken:
Ein ungeheures Blutmeer überschwemmt
Dich, deinen Thron, dein Reich und einsam schwimmt,
Allein gerettet, nur die Arche Gottes,
Die Kirche, siegreich durch die Sintflut hin.
Roderich. Zu früh verrietet ihr des Herzens Wunsch!
Sajonen, auf, ergreifet und verhaftet,
In Ketten legt mir die Empörer alle.
Die Bischöfe des Reichs um Hochverrat.
(Es geschieht, je zwei Sajonen fassen links und rechts die Schulter je eines Bischofs.)
Nur Gundemar laßt frei.
Gundemar. Nein, mein Herr König,
Ich ford're dieser Ketten auch mein Teil:
Denn laut ins Antlitz ruf' ich dir: dein Schwerthieb,
Er war Tyrannentat!
Roderich. Verhaftet auch
Den Bischof Gundemar von Merida,
Doch diese gold'ne Kette legt ihm an.
(Löst sich eine goldene Halskette ab, welche die Sajonen um Gundemars rechte Hand winden.)
Sindred. Ja, wirf uns in den Kerker: niemals freier
Und stärker als in Ketten ist der Priester.
Roderich. Allzugefährlich wär's in unserm Rücken,
In unsrer Hauptstadt solchen Feind zu lassen:

Gefangen führ' ich euch mit mir ins Lager. —
Nun, Garding und Pelayo, meine Helden,
Wohlauf, der schönste Tag der Goten tagt.
Flieg' weißer Falke, spanne weit die Schwingen!
Schwank in der Hand des Glückes liegt der Kranz,
Doch fest liegt in des Mannes Hand das Schwert:
Folgt mir, — nicht kann ich sicher euch den Sieg,
Doch sicher höchsten Heldenruhm verheißen.

(Als sie sich zum Abgang wenden, fällt im Orchester die Musik ein: der Schluß der Egmon Ouvertüre vom F-dur-Viervierteltakt an.)
(Vorhang fällt.)

V. Akt.

Das Schlachtfeld von Xeres de la Frontera am Guadelete: rechts und links hohe Bäume: im Hintergrund sieht man den Fluß einen schmalen Streifen durch die Landschaft ziehn, im fernsten Hintergrund verschwindend jenseit des Flusses die kleinen weißen Zelte der Mauren. An der hintersten Kulisse links ein Rasenhügel mit breitem Rücken: den Mittelgrund durchzieht eine hohe Terrainwelle, über welche hinweg man den Fluß sieht. An der vordersten Kulisse rechts niedre kleine Rasenbank unter dichtem Gebüsch. — Morgendämmerung, welche bald dem hellen Tage weicht.

Erste Szene.

Sindred in braunem, einfachem Überwurf, Eugenius, Tulga, Julian, jener in brauner Mönchskutte, diese als gemeine Krieger gekleidet: sie stehen im Gebüsch versteckt, mit Kapuze, Mantel, Bärten usw. unkenntlich gemacht. Oppa.

Sindred. Hinweg! — nicht länger dürft ihr weilen — seht,
es tagt
Und nur die Nacht hat euch beschützt im Lager
Für diese kurze, letzte Unterredung.
Die Rollen sind verteilt: — ans Werk! ans Werk!
Eugenius, du eilst nach dem linken Flügel:
Die Kirchenknechte, die nur widerstrebend
Den Pflug vertauschten und die Sicherheit

Mit Schwert und Freiheit, werden dort erwartet,
Trifft Garding nicht zu spät mit ihnen ein.
Im rechten Augenblick, doch nicht zu früh,
Wirf dieses Mönchskleid ab, den Bischof plötzlich
Zeig' unsern frommen Knechten und verlies
Hier diese Rolle: — auf dem rechten Flügel
Tust du desgleichen, Oppa: aber ich
Will hier dem Höllenkönig selbst begegnen.

(zu Julian und Tulga)

Euch beide muß ich wohl so wenig wie
Eugenius zur Rache spornen noch. — —

Julian. Die eigne Tochter, die da ehrvergessen
In Buhlschaft mit dem Balten das Geschlecht
Der Saringe entehrt, mit diesen Händen
Möcht' ich sie würgen.

Tulga. Wir sind tote Männer,
Wenn er am Leben bleibt: ich hab's geschworen:
Er soll die Sonne nicht mehr sinken sehn,
Die blutig aufsteigt, kündend blut'gen Tag.

Eugenius. Hast du dich Tareks nochmals fest versichert?

Oppa. Wird er sein Wort auch halten?

Sindred. Sorget nicht!
Er schwur bei Muhammed: das bricht kein Maure.
Nach der Entscheidung treffen wir zusammen
Sofort bei Tarek, so befahl er selbst.
Hinweg! ans Werk! —

(Alle ab bis auf Sindred: Eugenius nach rechts, Oppa nach links, Julian und Tulga in den Hintergrund.)

Zweite Szene.

Sindred allein.

Sindred. Nun, König Roderich! Es drängt zum Ende.
Du wolltest mit mir wetten, Übermüt'ger,
Um deines Volkes Seele — sie ist mein:

Hier halt' ich sie. (Eine Rolle emporhebend.) Entrüstet hat das Volk.
Die lange Reihe deiner Freveltaten
Vom Thronraub bis zur Haft der Bischöfe.
Der Tor! für frei erklärt er uns're Knechte: —
Laß seh'n, ob dieser Machtspruch denn auch wirklich
Urplötzlich freie Männer machen kann
Aus Seelen, uns'rer Zucht gewöhnt und Herrschaft.
Blind macht ihn Priesterhaß und blind die Liebe
Zu diesem Volk, das er für Stahl und Gold hält:
So werden Haß und Liebe ihn verderben
Und jeder wird gleich diesem König fallen,
Der mit der Kirche ringet um ein Volk:
Denn Staat und Thron und Ehre bau'n sich nur
Auf Stolz und Kraft der menschlichen Natur:
Wir aber auf der Sünde Frucht, die Furcht,
Und auf die Seelenfeßlerin, die Hoffnung.
Wer Höll' und Himmel zu vergeben hat,
Sollt' er die Erde nicht und ihren Staat
Bezwingen? König Rod'rich! fahre hin!
Lang' werd' ich herrschen in der Kirche Spaniens,
Wenn jener Fluß dich und dein Reich verschlang. —
(Ab nach rechts.)

Dritte Szene.

Roderich gerüstet, mit dem Speer, ohne Helm und Schild; Pelayo behelmt und ganz gerüstet; hinter Pelayo Gundemar.

Pelayo. Nicht alles kann ich loben, König, was du
Getan in jener Nacht des Zorns: doch bessern
Mag's jetzt nur mehr das Schwert, nicht müß'ge Klage.
Roderich. Das Beste und das Schlimmste, was wir tu'n,
Notwendig bricht's aus uns'rer Brust hervor.
Schilt nicht das Feuer, daß es brennt wie leuchtet,
Nur brennen kann's und leuchten, nicht bereu'n.

Pelayo. Ein Rod'rich kann selbst Unrecht nicht bereu'n —
Und diesen da (auf Gundemar deutend) reut, daß er recht getan.

(Gundemar trägt noch die Goldkette um die rechte Hand geschlungen.)

Gundemar. Mein König! nimm das Band mir wieder ab,
Wie du der andern wahre Ketten lösteſt:
In leichter Haft nur hältst du sie im Lager —
Ich bitte dich, es brennt wie glühend Gold.
Vergib dem Alten: sieh, ich war ergrimmt,
Daß du das heil'ge Pergament zerhiebst:
Auch war's nicht recht: und weise war es gar nicht. —
Doch meinethalb zerhaue alle Schriften,
Die je ein Heil'ger oder Sünder schrieb:
Nur laß dein Auge wieder auf mich leuchten
Und laß mich heut statt Ketten — Waffen tragen.

(Roderich lächelnd, löst ihm die Goldkette, gibt ihm seinen Speer.)

Roderich. Hier, Graukopf! Schwing' den Speer für den Tyrannen!
Kein Mann ist heut' zu viel: der Tag wird schwer.
Doch, wenn zur rechten Zeit die Freierklärten
Uns Garding zuführt, unsern linken Flügel
Zu decken, denk' ich, unser ist der Sieg.

Gundemar. Die Übermacht ist furchtbar.

Roderich. Und ein Feldherr
Nicht nur ein Wüstenemir, dieser Tarek.
Laß sehn denn, wer der größ're Feldherr ist.

Gundemar. Noch keinem tat'st du deinen Schlachtplan kund.

(Hornruf rechts.)

Pelayo. Staub wirbelt auf der Straße von Toledo.
Gundemar. Ein Reiter sprengt heran! — er hält.
Pelayo. 's ist Garding.
} In die Kulisse sprechend.

Roderich. Zur rechten Zeit: er bringt des Tags Entscheidung.

Vierte Szene.

Vorige. Garding mit Gefolge von rechts.

Garding. Heil dir, mein König: diesmal galt es reiten
Der Weg war weit und schlecht, und doch: da bin ich.
Roderich. Dank, du bist pünktlich.
Garding. Herr, ich bin dein Schüler
Ich lehrte dich, den Knaben, einst das Schwert,
Du lehrtest später mich die Heere führen.
Roderich. Du bringst die Freierklärten?
Garding. Ja, jedoch
Ich wünschte sehr, was Bess'res brächt' ich dir.
Ich habe ausgehoben und bewaffnet,
Gerüstet und geübt in diesen Tagen —
Mehr als mein Lebtag sonst: doch widerwillig
Und unverlässig ist mein frommes Heer:
Sie möchten lieber beten, als sich schlagen.
Roderich. Die Luft des Lagers und die Zucht des Kriegs,
Bald bessert sie's. Was Neues von der Hauptstadt?
Garding. Dicht vor dem Lager überholten uns
Verhüllte Sänften: deine Mutter, sagt man. —
Roderich (freudig). Und meine Schwester?
Garding. Nein, mein König: nimm
Es auf mit Kraft: — noch in Toledo hört' ich,
Daß deine edle Schwester . . . —
Pelayo (für sich). Mir sagt das Herz, daß sie gestorben ist.
Garding. Ein Gram, sagt man. Sie starb. Sie litt schon lang.
Roderich. Ja, man sagt recht: sie litt schon lang und starb —
Aus Gram. — Pelayo, ach mein Freund, mein Bruder,
Wir haben diese Schwester sehr geliebt.
Nein, weine nur, nicht schäme dich der Tränen.
Um diese Tote dürfen Helden weinen.

(Umarmung.)

Garding. Nach Bischof Sindred fragte deine Mutter.

Roderich (bitter). Mit meinen Müttern hab' ich wenig Glück:
Die leibliche hält's mit der geistlichen!
Mir bleibt der Staat, mein Vater. — (Hornruf links.) Horch! er ruft!

(Hornruf rechts und vom Hintergrund.)

Die Morgenwachen zieh'n im Lager auf:
Hört nun, ihr meine Feldherrn, meinen Plan. —
Die Mauren wollen, ihre Übermacht
Gebrauchend, uns're Flanken überflügeln:
Tarek kennt uns're Schwäche sehr genau
Und trefflich muß sein Späherdienst bestellt sein.
Der erste Angriff gilt, Pelayo, dir
Auf unserm rechten Flügel, an der Brücke:
Mir ist nicht bang um dich, Graf von Asturien:
Du hältst die Brücke: sie ist fest und schmal.

Pelayo. Ich halte sie: — sie kommen nicht herüber,
Und ob sie stürmen sieben Tage lang.

Gundemar. Weshalb brichst du nicht ab die Brücke, König?

Roderich. Gedulde dich, du wirst's alsbald begreifen.
Schwach ist der Feinde Mitteltreffen, weil
Sie durch den Fluß hier ganz gedeckt sich wähnen,
Der, wie sie glauben, überall gleich tief
Und undurchdringbar strömt! ich aber kenne
Die Wasser meines Gotenlandes doch
Noch besser als der kluge Maure Tarek:

(leise)

Durch eine alte Furt, die ich heut' nacht
Noch seichter dämmen ließ, brech' ich urplötzlich,
— Sie ahnen nicht, daß wir den Angriff wagen! —
Mit meinen Reitern mitten in ihr Herz,
Aufrollend linkshin ihre ganze Stellung.

Gundemar. Du bist ein Schlachtenmeister!

Pelayo. Ohne Gleichen!

Garding. Wir sind nur Krieger! du bist Wodan gleich,
Der zauberkundig Siegesrunen wirft.

Roderich (zu Pelayo). Sowie du jenseit mich des Stroms gewahrst,
Brichst du zum Angriff über deine Brücke.
Wir fassen in die Mitte ihre Linke
Und zangengleich zerknirschen wir den Feind.

Pelayo. Sie sollen staunen, wie die zähe Kraft
Der Abwehr plötzlich brausend vorwärts stürmt.

Roderich (zu Garding). Nun aber, Garding, alter Waffenmeister,
Auf deine starken Schultern leg' ich heut'
Des Gotenreiches Schicksal: — wanke nicht! —

Garding (halb vorwurfsvoll). Ich pflege nicht zu wanken, Roderich.

Roderich. Ich weiß: — und wenn du jemals fest gestanden —
Steh' heute fest! Den linken Flügel füllst du
Mit den befreiten Kirchenknechten aus.
Das kleine Städtlein Xeres schließt dort fest,
Gleichwie ein Tor, die einz'ge Angriffsstraße.
Leicht ist's zu halten: drum teil' ich den Knechten
Die sich're Stellung hinter Wall und Graben,
Das leicht'ste Stück der Tagesarbeit, zu.
Der Mauren rechter Flügel freilich wird sich —
Er ist ihr stärkster — übermächtig auf
Dich werfen —: aber bald bekömmst du Luft,
Sowie den Strom durchschwommen meine Reiter.
Sprich, Garding, alter Hüne, willst du mir
Solange aushar'n und die Stadt mir halten?
Verloren sind wir, bricht der Feind dort durch,
Umfaßt im Rücken bin ich und Pelayo:
Verloren ist die Schlacht, vielleicht das Heer.
O Garding, Garding, halte mir die Stadt!

Garding (ruhig). Wenn nicht auf Flügeln übers Tor sie fliegen,
Halt' ich die Stadt: ich weiß es: sie ist fest.
Doch nicht so fest sind meine frommen Knechte.

Roderich. Wohl hab' ich das bedacht: sieh', darum geb' ich,
Als ehern Band für deine lockern Haufen
Die Blüte meines Heeres dir dazu:
Nimm meiner Königsknappen ganze Schar: —

Garding. Dank, König, Dank! Die Jungen mag ich leiden.

Pelayo. Die Treu'sten, Besten, sendest du von dir: —
Sprich: wer beschützet dann des Königs Leben?

Roderich. Der König selbst, Freund — und der Goten Stern! — —
Laßt mich noch Einen süßen Abschied nehmen: —
Er macht mich stark, nicht weich.

(Hornruf links.)

Pelayo. Der Ruf gilt mir, leb' wohl, mein König! Bald
Auf siegreich Wiederseh'n im Maurenlager!

(Ab nach links.)

Gundemar. Lass' Schild an Schild
Mit Garding heut' mich fechten: wir zwei Alten,
Torwärter woll'n wir heut von Xeres sein.

(Hornruf rechts.)

Garding. Leb' wohl, mein König — hoch ehrst du mich heute:

(leise, dicht an ihn herantretend)

Zum Abschied eine Frage noch: lang brennt sie
Mir auf der Seele: — sag' mir insgeheim,
— Wer weiß, ob ich dich morgen noch kann fragen —
Du glaubst, ich weiß, nicht an die Christenheil'gen, —
Nicht wahr, du glaubst, so ganz in tiefster Brust,
An Wodan noch und Donar, gleich den Ahnen?

Roderich (lächelnd). Ich glaube an des Gotenvolkes Stern!
Du aber, Garding, alter Heide, glaube, —
Glaub', was du willst, nur halte mir die Stadt.

(Garding und Gundemar ab nach rechts.)

Fünfte Szene.

Roderich. Cava mit Frauen und einem Zug Gewaffneter: sie trägt die mit Rosen und Eichen bekränzte Königsfahne, Helm und Schild des Königs bekränzt.

Roderich (ihr entgegen). O schöne Königin der Goten, Dank!
Du kömmst zu schmücken mich, zum Abschied kömmst du.
Cava. Geliebter! keinen Abschied kennt die Liebe:
Wir bleiben eins in Leben, Sieg und Tod.
Bekränzt hab' ich dir Helm und Schild und Fahne,
Bekränzt dein milchweiß' Schlachtroß Oriel:
Denn dieser Tag, du siegest oder fallest,
Er wird dein höchster Ehrentag, mein Held,
Und kommende Geschlechter werden noch,
Die Sänger werden in Jahrhunderten
Von Rod'rich künden und der Maurenschlacht.
Roderich. Und Doña Cavas unerreichter Liebe.
Cava. Ach, Schmuck war ich dir nur, wie meine Blumen,
Nicht Hilfe: — ja, ich fürchte Fessel fast.
Roderich. Wem dankt das Volk der Goten seinen König?
Wem dankt der Gotenkönig auf dem harten
Weg seines Königtums die einz'gen Rosen?
Das Zelt des Kriegers, holde Königin,
Es war dein Brautgemach und blieb dein Haus:
Den Vater um den Gatten mußt'st du opfern
Und deine Kirche, deinen Glauben. —
Cava. Cavas Glaube
Ist Cavas Liebe.
Roderich. Rauh war all dein Los.
Cava. Mein Los ist selig, denn ich bin dein Weib.

(Umarmung.)

Sechste Szene.

Hörnerruf in der Mitte; Landfrid mit einer starken Schar von Kriegern, darunter Taldrul, der Baske.

Landfrid. Auf! schon begann der Kampf auf beiden Flügeln,

Roderich (die Fahne ergreifend). Leb' wohl, Geliebte! folgt mir, meine Goten!

Siebente Szene.

Sindred in vollem Ornat, noch reicher als bei der Königswahl, eine Rolle in der Hand, ihm zur Seite Theodora, hinter ihm Petrus und einige Priester, erscheinen auf dem Rasenhügel rechts, den Abziehenwollenden den Weg vertretend; über Sindreds Haupt hält Petrus eine hohe Kreuzstange.

Sindred. Halt! gottverfluchter Balte! Steht, ihr Krieger!
Nicht einen Schritt! ihr schreitet ins Verderben.
Vernehmt, was euer Erzbischof verkündet:
Die Kirche Gottes spricht das Anathem,
Den großen Bannfluch über Roderich,
Der durch Gewalt und List die Krone nahm,
Der alle Rechte uns'rer Kirche kränkte,
Die Klöster brach und schloß, mit einer Nonne
In off'ner Buhlschaft lebt, Altarasyl
Durchbrach, dreifach die Kirche Spaniens
Beraubte, frech mit Füßen trat,
Das er zerhieb, das heil'ge Pergament,
Die Bischöfe des Reichs in Ketten warf
Und mit sich schleppte: — Fluch ihm und Verderben! —
Fluch trifft jedweden, der nicht von ihm läßt: —
Mit Judas, dem Ischariot, dem Verräter,
Brennt' Leib und Seel' ihm ewig in der Hölle.
Entbunden seid ihr all des Eids der Treue,
Entsetzt ist der Tyrann, der Thron ist leer,
Und Waffenstillstand mit den Mauren schloß
Die heil'ge Kirche: freien Gottesdienst
Und Haus und Habe sichert Tarek euch.

Nicht Tarek mehr ist euer Feind: nein, dieser,
Dem selbst die Mutter flucht, die ihn gebar.

Theodora. Zwei Mütter fluchen dem verstoß'nen Sohn:
Fluch Roderich und jedem, der ihm dient.
Es fuhr der Antichrist in seine Seele:
Ein Dämon führt euch: — er ist nicht mein Sohn!

(Die Krieger zögern.)

Sindred. Zum drittenmal verfluch' ich Roderich!
Verflucht in Ewigkeit, wer zu ihm hält!

(Die Krieger zögern und schwanken.)

Roderich. Zu Ende ganz ließ ich den Priester fluchen
Und auch die arme Mutter. Wählt, ihr Goten,
Hier liegt mein Schwert: (er zieht und wirft die Klinge von sich). Auf!
bindet den Verfluchten,
Führt ihn den Mauren zu: dann ist der Krieg
Zu Ende, nicht zu fechten braucht ihr:
Es fließt kein Blut, als mein's, und ihr behaltet —
Er täuscht euch nicht — die Kirchen und die Häuser.
Ein Reich der Goten freilich gibt's nicht mehr
Und diese Fahne tritt der Feind in Staub.

(Hornruf in der Mitte.)

Landfrid (springt vor, hebt das Schwert auf und gibt es Roderich).
Auf, König Rod'rich! führ' uns in den Feind!
Wir folgen dir zum Himmel und zur Hölle.
Die Pfaffen nieder! hoch das Reich der Goten!

(Die Krieger, voran Kaldrul, in stürmischer Bewegung nach dem Feind.)

Die Krieger. Hoch König Rod'rich! hoch das Reich der
Goten!

Landfrid. Laß mich den Neiding töten, den Verräter!

Roderich. Erst nach der Schlacht! Verloren hast du, Priester!
Mein ist dies Volk, ganz mein ist seine Seele.
Nun, weißer Falke, fliege! folgt mir nach!

(Roderich, Landfrid, Krieger ab nach der letzten Kulisse links; Theodora und die Priester ab nach rechts im Hintergrund.)

Achte Szene.

Sindred. Cava, deren Frauen, zwei Wachen.

Cava. Entsetzlicher! hinweg aus meinen Augen!
So maßlos böse konnte sein der Priester,
Den ich wie einen Heiligen verehrt.

Sindred. Frohlocke nicht zu früh, du Königsbuhle!
Hier war der Dämon selbst, den wir bekämpfen,
Leibhaft zugegen und zu stark sein Zauber.
Laß seh'n, ob auch der Kirche fromme Knechte,
Wenn sie vernehmen diesen grausen Fluch,
Nicht auf den Ruf mehr hören ihrer Mutter.

(Ab, Theodora folgend.)

Neunte Szene.

Cava allein.

Cava. Gerechter Gott der Schlachten, höre mich!
Laß nicht den Priester siegen, der dich schändet.
Wer soll noch an dich glauben, triumphiert er? —

(Sie eilt auf den Hügel.)

Von hier kann ich das Flußtal überschau'n.
Dort seh' ich den Geliebten: — weit voran
Auf seinem weißen Roß jagt er den Reitern:
Sie sind am Fluß — sie setzen kühn hinein —
Sie schwimmen, waten — sieh, am andern Ufer
Die Feinde stutzen — Schreck scheint sie zu fassen —
Sie wenden sich — sie flieh'n nach ihrem Lager.
Die Unsern setzen nach! Sieg! Sieg!

Zehnte Szene.

Cava. Gundemar verwundet, ohne Helm und Schild, stützt sich auf den Speer, schwarzes Tuch um den Kopf.

Gundemar (noch hinter der Szene). Wo ist der König?
Wo ist der König? ruft ihn schnell zurück!
Verloren ist die Schlacht. Was noch zu retten,
Kann er nur retten.

Cava. Sprich! welch Unheil bringst du?
Hier floh der Feind.

Gundemar. Bei Xeres brach er durch!
Die Kirchenknechte haben uns verraten.
Der Kampf begann: wir hielten wacker Stand:
Brandpfeile steckten zwar das Tor in Flammen:
Doch in die Lücke sprang der alte Garding
Und hielt mit breitem Schild, ein lebend Tor,
Der Feinde Anprall unerschüttert ab.
Da warf zu seinen Häupten auf dem Walle
Ein Mönch sein Mönchskleid ab: Eugenius
Von Pampelona zeigte sich im Scharlach,
Im vollen Bischofsschmuck den Kirchenknechten:
Und einen ungeheuren Bannfluch las er
Auf Roderich und alles, was ihm folge.
Die Waffen hieß das Heer er niederlegen:
Denn Waffenstillstand sei schon mit den Mauren
Im Mitteltreffen: Garding heißt ihn greifen:
Die Kirchenknechte zögern: — da befiehlt
Den Königsknappen Garding, ihn zu töten.
Doch, als ihm die Sajonen nah'n, umringen
Den Bischof schützend dicht die Kirchenleute.
Scharf hauen die Sajonen ein: das reizt
Der Knechte Zorn: sie wehren sich: es kämpft
Der Gote mit dem Goten auf dem Wall!
Und Garding stürzt, vom Wall herab getroffen,
Im Tor ins Knie: wild jauchzen da die Mauren
Und rennen an: noch knieend hemmt sie Garding
Mit Schild und Speer, bis er zusammenbricht,
Und über ihn ins Tor nun strömen wild,
Wie nach durchbroch'nem Deich das Meer, die Mauren.
Die Kirchenknechte strecken ihre Waffen:
Doch, bis der letzte Mann erschlagen ist,

Fort kämpft der Königsknappen Edelschar.
Ich floh verwundet, bald folgt mir der Feind, —
Wo ist der König?

Elfte Szene.

Vorige. Landfrid, gleich darauf Roderich und Krieger.

Landfrid. Mord! zum Tod verwundet
Von Mörderhand ist König Roderich.
Cava. Tot ist er? tot?
Landfrid. Ach! sterbend bringt man ihn.
Im Strome traf ein Pfeil sein weißes Roß:
Es bäumt, er bändigt's kaum: da in die Zügel,
Wie helfend, fallen ihm zwei Männer: doch
Ich sehe Dolche blitzen, spring' herzu:
Der König sinkt vom Roß. Den einen Mörder
Schlug er noch selbst: Graf Tulga war's. Den zweiten,
Graf Julian, durchstach Xaldrul, der Baske.
Wo ist Pelayo? ihn befahl der König
Herbeizurufen. Rasch hol' ich Pelayo.

(Roderich wird von Kriegern, darunter Xaldrul, hereingeführt; er stützt sich auf den Schild, hinter ihm wird Kronhelm und Fahne getragen, er wird auf den niedern Rasensitz vorn rechts geführt.)

Gundemar. O König! Weh uns! Alles ist verloren.
Cava. Verloren nicht ist Liebe, Ruhm und Treue.
Roderich. Nichts ist verloren als ein einz'ger Mann!
Nichts ist verloren, hält sich Garding nur.
Gundemar. Erschlagen liegt er in dem Tor von Xeres,
(schmerzliche Bewegung Roderichs)
Erschlagen mit den Königsknappen allen.
Die Mauren brachen in die Stadt: verraten,
Mein König, haben dich die Kirchenknechte.
Sie blieben Knechte: das ward dein Verderben.
Roderich. Ja, du sprichst wahr, und Sindred hat gesiegt!
Geknechtet hat die Kirche ihre Seelen,

Und diese kann kein Königswort befrei'n.
Nun ist der König nicht nur, auch die Schlacht
Verloren —: auch vielleicht das Heer: — wo ist Pelayo?
Gundemar. Ach Herr, in dir ist Reich und Volk verloren!
Roderich. Nein, Bischof, nein! so darf kein Gote sprechen!
Nie darf verloren sein das Gotenvolk.

Zwölfte Szene.

Pelayo. Landfrid. Pelayos Krieger von links.

Pelayo. Mein König! o welch' Wiederseh'n!
Roderich. Jetzt ist nicht Zeit zu klagen um den König,
Jetzt gilt's das Volk, das Reich zu retten, Freund.
Steht noch dein Flügel?
Pelayo. Unerschüttert steht er.
Roderich. Du hältst die Brücke noch?
Pelayo. Fest halt' ich sie.
Roderich. Gott segne dich dafür! Das deckt den Rückzug,
Das rettet euch die Trümmer dieses Heeres, —
Damit des Gotenvolkes Zukunft. Nimm,
Pelayo, nimm den Kronhelm und die Fahne:
Sei du mein Rächer und mein Erbe: — Gotenkönig
Und Gotenhoffnung. Richte deinen Rückzug . . . — —
(stockend vor Schmerz, Cava steht ihm bei).
Pelayo. Wohin? O sprich noch! Nach Toledo?
Roderich. Nein!
Nicht nach Toledo! in den engen Straßen
Erdrückt Verrat euch oder Übermacht.
Nach Norden! nach Asturien! in die Berge!
Deckt euch mit Firne, Fels und Gletschereis
Und schützt den Rest des Gotenvolks in Schluchten,
Wohin kein Wüstenroß der Mauren dringt.
Ergebt euch nie! beugt niemals diese Fahne

Dem Feinde — 's ist mein letztes Königswort
Und mein Vermächtnis: — schwört mir's, meine Goten!
Pelayo (knieend). Wir schwören dir, daß wir uns nie ergeben.
(Die Fahne fassend.)
Nie senkt sich vor dem Halbmond dies Panier.
Roderich. Nun mag der Gotenkönig ruhig sterben,
Fort lebt der Goten Reich. O arme Cava!
Welch' Los wird dein?
Cava. Das Los der Witwe nicht!
Die Winde, die sich um den Eichbaum rankte,
Nicht überlebt sie ihres Helden Fall.
Voran flieg' ich! folg' mir, du weißer Falke
Ins blaue Himmelsfeld.
(Ersticht sich mit Roderichs Dolch.)
Roderich. Ich folge dir! fahrt wohl, ihr treuen Freunde.
Nur ich verlösche, nicht dein Stern, mein Volk!
(Stirbt.)
Landfrid. Der König Rod'rich starb. (Reicht Pelayo den Kronhelm)
König Pelayo,
Heil dir! Gebeut, was soll geschehn!
Pelayo (setzt den Kronhelm auf). Erhebt
Die Leichen, nehmt sie in die Mitte,
Tragt sie mit fort, als eurer Freiheit Denkmal.
Gefällt die Speere! rückwärts Schritt vor Schritt,
Dem Feind das Antlitz trotzig zugekehrt!
Der Maure soll auf einen Rückzug stoßen,
Daß die Verfolgung bald ihm leidig wird.
Auf! nach Asturien! in die Felsgebirge!
So war des großen Feldherrn groß Vermächtnis:
Einst kommt die Zeit, da von den Bergen wieder
Dein Volk, o Rod'rich sieghaft niedersteigt.

(Sie nehmen die beiden Leichen auf Tragbahren in die Mitte und ziehen langsam nach der ersten Kulisse links ab: die letzten sechs langsam rückwärts schreitend, die Gesichter gegen den Feind gekehrt: die Speere gefällt. Xaldrul, den Schild über der Leiche Roderichs haltend: Pelayo mit Schwert und hochgehaltner Fahne.)

Dreizehnte Szene.

Der Gesandte der Mauren mit vielen Mauren, alle weiß gekleidet, krumme Säbel, Pfeil und Bogen, kurze Wurfspeere, Turbane, weiße, flatternde Mäntel. Während bisher die Terrainwelle im Hintergrund von den Goten nicht betreten war, ergießen sich jetzt die Mauren, aus dem Fond aufsteigend, über dieselbe; die ganze Bühne muß von diesen weißmantligen Gestalten angefüllt sein, um den Eindruck übermächtiger Überflutung des Landes herbeizuführen. Zuerst wird eine kolossale fliegende Fahne sichtbar, welche ein riesiger Maure dem Gesandten voranträgt.

Gesandter (mit gezücktem Säbel zu einem Heerführer).
Sprich, ist es sicher, daß der König fiel?

Heerführer. Er fiel.

Gesandter (steckt den Säbel ein). Gelobt sei Allah! Jetzt hab' ich gesiegt.

Heerführer (in die Kulisse spähend). Dort zieht ein Häuflein ab: — des Königs Leiche
Umstarrt von Speeren — sollen wir verfolgen?

Gesandter. Verfolgt sie nicht! Dankt Allah auf den Knieen,
Daß dieser König eine Leiche. Ehrt ihn,
Ihr Wüstensöhne, gleich dem toten Löwen:
Nie sah ich seinesgleichen einen Mann.

Ein Maure (meldend). Die Christenbischöfe, die wir befreit!

(Gesandter winkt.)

Letzte Szene.

Vorige. Sindred, Eugenius, Oppa, im großen Ornat, und alle gefangenen Bischöfe werden hereingeführt.

Sindred. Befreit hast du die Bischöfe von Spanien,
Die der Tyrann — — was seh' ich? — du bist Tarek?
Der Abgesandte!

Tarek. Sein eig'ner Bote war und Späher Tarek.

Sindred. So weißt du um so besser, was du uns
Gelobt hast und verdankst: Du hast durch uns
Gesiegt: vergiß Das nie!

Tarek. Nie werd' ich es vergessen.

Sindred. Wir fordern unsern Lohn.

Tarek. Er soll euch werden.

Ergreift sie alle und führt sie zum Tod.

(Sie werden wild von den Mauren ergriffen.)

Ihr habt an uns das eig'ne Volk verraten,
Wie könnte euch der Maure trau'n? Ich schwur euch,
So lang' in Spanien Christenpriester leben,
Euch eure Macht zu lassen: aber mir
Schwur ich bei Muhammed — und werd' es halten: —
Die Christenpriester müssen alle sterben!
Hört ihr's, ihr Mauren, alle Priester tötet,
Die ihr erreicht: und diese hier zuerst.

(Ergreift die grüne Fahne.)

Auf, unser ist nach dieser Schlacht das Flachland!
Der Sturm der Wüste weht darüber hin,
Ob je die Berge, ob das Volk wir zwingen,
Das ist die Sorge kommender Geschlechter:
Das Jetzt ist mein: — die Zukunft kennt nur Allah!
Auf! Nach Toledo! Also steht's geschrieben.

(Hebt hoch die grüne Fahne auf und wendet sich zum Abgang nach rechts.
Vorhang fällt.)

Schlußwort für Regie und Darsteller.

Die nachfolgenden Bemerkungen wollen einer einsichtigen, durch Erfahrung überlegenen Regie und den Künstlern durchaus nicht unbescheiden in das Amt greifen.

Sie sollen nur über die Absichten des Verfassers Winke geben, die je nach den Personal- und Raumverhältnissen jeder Bühne, nach ihren szenischen Mitteln und Einrichtungen selbstverständlich wechselnd zu befolgen sind.

Der Verfasser hat der Bühnenanforderung der Kürze und der knappgefaßten Wirksamkeit nicht ohne Kampf die schmuckreiche lyrisch bewegte Sprache zum Opfer gebracht, zu welcher der Stoff lebhaft einlud und welche bei Behandlung desselben Themas in der Ballade (Romanzen von Don

Rodrigo und Doña Cava, Gedichte II. Sammlung 1. Abteilung S. 55, J. G. Cottasche Buchhandlung, Stuttgart 1872) versucht werden mußte.

Deshalb trat z. B. die lyrische Rolle Cavas fast in die Bedeutung einer Episode zurück.

Die Architektur der Zeit ist die byzantinische, wie sie in den gleichzeitigen und wenig älteren Basiliken und Mausoleen zu Ravenna aus dem VI. und VII. Jahrhundert erhalten ist: Kuppelgewölbe, Goldgrund, Mosaiken, viel Stufen- und Terrassenbau. Von mittelalterlicher Bauweise, zumal sogenannter „Gotik", darf keine Spur begegnen.

Auch die Kostüme sind byzantinisch-romantisch, die der Priester und Frauen durchaus; bei den gotischen Kriegern darf durch das sogenannte „Nibelungenkostüm" der Phantasie nachgeholfen werden, obzwar dieses nicht geschichtlich ist. Die Romanisierung war in Spanien auch hierin stark. Keinesfalls dürfen die Goten die Ritterkostüme und Rüstungen des Mittelalters tragen. Der Fund von Guarraza (enthaltend Weihekronen und Gerät der Gotenkönige), mit prächtigen Abbildungen veröffentlicht von Lasteyrie, Paris 1860, gewährt Anhaltspunkte.

Der Ornat der Bischöfe in Akt I und Akt V ist hellroter Scharlach; auch die Mitra von gleichem Stoff: reiche Goldverbrämung und weiße Seidenbehänge.

Die Nonnen tragen schwarze Unterkleider, weiße Oberkleider und ganz dichte, undurchsichtige Schleier.

Cava trägt als weltliche Tracht nur Weiß mit Gold; griechisch-römisch, nicht mittelalterlich-deutsch.

Die Mauren (sie sind Araber, keine Neger) tragen nur Weiß: flatternde, dünne, weiße Mäntel, Turbane, Burnusse, krumme Säbel; der Roßschweif, der türkisch ist, darf nicht begegnen; über der langen grünen, unsern heutigen Fahnen ähnlichen Fahne in der letzten Szene ein großer Halbmond.

Das Gotenbanner dagegen ist ein kleines steifes, nicht flatterndes Viereck, himmelblau mit fliegendem, weißem Falken: es läuft in eine Speerspitze, nicht in ein Kreuz, aus.

Roderich trägt auf dem Mittelblatt des Helmes grad ober der Stirn einen goldnen Stern; auf seinem Schild drei goldne Sterne; die Krone auf dem Kronhelm muß sich deutlich in Zacken von dem Helm abheben.

Der Baske ist klein und hager, nackt an Hals, Brust, Armen und Beinen, um diese schwarze Riemen geschnürt; er trägt ein Wams von schwarzem Schafvlies als einzige Bekleidung: ganz kurz geschornes, schwarzes Haar, ohne Bart: keine Kopfbedeckung.

* * *

Was die Sprache anlangt, so mußte, wollte man nicht pedantisch scheinen und unverständlich sein, die damals übliche lateinische und zum Teil ganz abweichende Schreibung und Benennung (Tagus, Toletum, Hispalis [Sevilla], Illiberis [Granada], Legio [Leon], Municipium Caesaris [Xeres de la Frontera]) der mittelalterlichen und modernen angepaßt werden. Die Sage von Roderich und Cava ist ohnehin erst im Mittelalter entstanden. Daß Roderich nur mit seinem Namen der Geschichte angehört und nur etwa von seinem Vorgänger Witika vermutet werden darf, daß er die Kirchenherrschaft zu brechen suchte, ist in dem V. und VI. Band meiner „Könige der Germanen" dargestellt, auf welche ich Leser, sowie Regie und Schauspieler, die sich über die geschichtlichen Grundlagen und den gesamten Hintergrund des Dramas unterrichten wollen, freundlich verweise. Das Ganze ist freie Erfindung auf Grund der Quellen.

* * *

Sindred, Mann von 45—50 Jahren, noch kein Grau in dem glänzend schwarzen, kurzgeschornen Haar; typischer Bischofskopf mit scharf geschnittener Nase, Mund und Kinn; gelber Teint; stark gebaut, kaum kleiner als Roderich.

Eugenius, rothaarig, klein, hager, etwa 40 Jahre.

Gundemar, grau, breitschultrig; noch immer mehr Soldat als Priester; etwa 55 Jahre.

Roderich, Mann von 32—35 Jahren; braunen jugendlichen krausen Vollbart; braune, kurz und dicht gelockte Haare; nicht Liebhaber, sondern Held mit starker Annäherung an das Charakterfach, so daß unter Umständen der Charakterdarsteller statt des ersten Helden, unter keinen Umständen der Liebhaber, die Rolle spielen kann. Das Dämonische sagen ihm die Feinde nicht mit Unrecht nach.

Pelayo, 32 Jahre, blond, lang auf die Schultern wogende Locken, kleiner blonder Bart; aber ein Mann, kein Jüngling.

Garding, etwa 65 Jahre, kurzes graues Haar und mächtiger bis über den Gürtel herabwallender, nach unten ganz zugespitzter Bart.

Julian etwa 50 und Tulga etwa 28 Jahre.

Landfrid, der Rechtswart, etwa 55 Jahre, ein den Goten fremdes, dem friesischen Asega und dem nordischen Lagsagumadhr nacherfundenes Amt; kurze breite Statur, silberweißes Haar und breiter silberweißer Bart, sehr schlichte, braune Kleidung; ein weißer Stab mit einer goldnen Kugel oben und zwei andern tiefer unten: wenn er sich

anschickt, das Recht zu weisen, erhebt er den Stab hoch und feierlich, dann stützt er sich auf den Stab und ruht beide Hände im Sprechen auf den beiden untersten Kugeln.

Theodora, 55 Jahre, groß, hager, schwarz und weiß gemischte Haare.

Theodosia, etwa 25 Jahre alt; blaß, leidend, schwarze Haare.

Cava, etwa 22 Jahre; trägt das offene Haar frei über den Rücken flatternd; nur im V. Akt ein goldnes Diadem.

Tarek. Durchaus keine Nebenrolle, neben Sindred Roderichs ebenbürtiger Gegner; bei großen Bühnen von dem ersten Episodenschauspieler oder dem zweiten Charakterdarsteller zu spielen; Mann von 35—45 Jahren, bronzefarbenes Gesicht, idealster Typus der arabischen Rasse, hager, groß, gebogene Adlernase, arabischer, glänzend schwarzer Kinnbart bis auf die Mitte der Brust, rasiertes schwarzes Haar, ohne Backenbart (alle Mauren bronzefarben, rasiertes Haar, bartlos oder Brustbart); von fatalistischer Unerschütterlichkeit und Ruhe.

Skalden-Kunst

Schauspiel in drei Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1881)

Frau Anna Berger,
gebornen Rückert, zu eigen

Digitized by Google

Man rügt an meinen Dramen wohl zuweilen
Das Allzuviel der Handlung: ei wohlan,
Vielleicht gefällt ein Bild, das fast zu wenig
An Handlung zeigt.
Das Böse liegt, die Schuld,
Wie außerhalb des Rahmens: wackre Herzen,
Durch fremde List entzweit, versöhnen sich
Mit Hilfe reiner, edler Menschlichkeit,
Wie sie im Weib soll und im Sänger walten.

Der Sänger aber selbst, der sich für immer
In reifster Selbstbeherrschung sicher wähnte,
Erfährt, daß solcher Stolz gefährlich täuscht
Und daß auch eh'rnen Willen schmilzt — die Liebe.

Ein Bild von hellster Färbung, schattenlos
Beinah: die Welt gespiegelt, wie sie in
Der Jungfrau Zartheit und des Dichters Klarheit,
Der leid- und kampf-errungenen, sich zeigt. —

Man wird wohl spotten, daß die Dichtung nur
Durch allzugroße Tatenlosigkeit
An Tasso mahnt und Iphigenie.

Dein großer Vater aber hätte, mein' ich,
Dies Spiel gelobt: mit dem gewalt'gen Haupt,
Dem Ehrfurcht heischenden, hätt' er mir, schweigend,
Ernst, zugenickt, wie er wohl häufig pflag.

Nicht seinem goldnen Adlerauge kann
Ich's zeigen mehr: wohlan, so schenk' ich's dir:
Dir, seinem Kinde. — Denn seit ich zuerst
Dein Auge sah — noch immer „leuchtet's wie
Der Morgenstern!" — hab' alles Sinnigste
Und Zarteste ich dir vertraut gefunden:
Gefällt es dir, so muß es edel sein.

Neuseß bei Koburg, 1. September 1881.

Personen.

König Ring von Thule. (60 Jahre.)
Ringbert, sein Sohn. (24 Jahre.)
Bathild, seine Tochter. (21 Jahre.)
Swan, ein Skalde.[1]) (40 Jahre.)
Ein Jarl von Seeland, als Bote.

Krieger von Thule und von Seeland. Dienerinnen Bathildens.

Ort der Handlung: Thule. Zeit: ca. 400 nach Christus.

---

[1]) Diese Rolle ist nie dem jugendlichen Liebhaber, vielmehr dem Charakterdarsteller, nur im Notfall dem Heldendarsteller zu übertragen.

I. Aufzug.

Wald. — Im fernsten Hintergrund hohe, von Eis und Schnee bedeckte Gebirge. In der letzten Kulisse zieht, von Schilf umsäumt, ein Fluß quer über die Bühne, von rechts nach links strömend (rechts und links stets von der Bühne aus gedacht). Ganz vorn links König Rings geschlossenes Zelt. Weit hinter demselben auf einem Hügel halten zwei Krieger Wacht, die sich zurückziehen, nachdem sie sich von den friedlichen Worten Swans gegen Bathild überzeugt. — Swan tritt auf: er stößt, dem Fluß entgegen, vom Meere her kommend, ein Boot mit dem Ruder vorwärts und landet hinter dem Schilf. Auf dem Schiff Swans sind vorn eine hochragende Harfe und seine Waffen: Helm, Schild, Brünne, Schwert, mehrere Speere: malerisch, wie eine Trophä, aufgestellt: schönes Bild des Anfahrenden. Dann steigt er aus dem Boot und schreitet, sich umschauend, die Heimat wieder begrüßend, nach vorn. Er trägt einen breitkrämpigen Schlapphut, dunkelblauen Mantel, Speer in der Hand, Schwert an der Seite. An der Rechten eine netzartige Reisetasche: ein falscher, langer, wirrer, grauer Vollbart bedeckt seinen echten kürzeren, braunen Bart: Ähnlichkeit mit der Gestalt Odhin-Wodans.

Erster Auftritt.

Swan (in immer mehr gesteigerter Ergriffenheit, zuletzt lebhaft bewegt, nach vorn schreitend, beide Arme ausbreitend und erhebend).

Schau' ich dich wieder, heil'ge Heimaterde!
Ihr Berge, Bäume, Felsen: seid gegrüßt! — (Pause.)
Sechs Jahre fern! — O lange Zeit des Heimwehs! (Pause.)
Wie reiche Wunder mir die Fremde wies,
Die Welt des Südens, durch Natur und Kunst
Gleich zauberschön, das Auge schimmerblendend, —
Stets sehnte sich aus all der Pracht mein Herz
In diesen rauhen, armen Nord zurück:
Nach dieser kargen Föhren ernstem Rauschen,
Nach dieser weißen Dünen tiefem Schweigen,
Nach jenem Felsgezack voll Eis und Schnee. (Pause.)
In Sturm und Kampf und vielgestalt'gem Leid

Hat nie dies starke Herz gebebt: doch nun, —
Da all die lange Sehnsucht sich, erfüllt
Vom Wiedersehn der trauten Heimat, löst, —
Jetzt faßt mich überwältigend Gefühl
Und weinen möcht' ich, weinen, wie ein Knabe! — — —

(Große Pause.)

Jedoch der Tränen nicht, der weisen Umsicht,
Des klugen Rats, vielleicht der kühnen Tat
Bedarf mein unglückselig Land — —: und ich. (Pause.)
Ein Krieg, den Göttern leid, von Sohn und Vater
Um Thron und Erbrecht mörderisch geführt,
Zerfleischt die Gaue: — soviel weiß ich nur: —
Nicht mehr: — nicht wie, weshalb der Streit entbrannte,
Wer Recht, wer Unrecht hat, für wen ich selbst,
Weil er im Recht, erheben muß den Arm. — (Pause.)
Wohl war ich beiden wert, bevor ich schied:
Und wohl auch dir, du bleiches Königskind,
Des Bild mich nie in diesen langen Jahren
Verließ: — — ihr, fürcht' ich, galt mein Heimweh meist! — —

(Kleine Pause.)

Mein Herz blieb treu: es ist ein Sängerherz! — —
Jedoch ein König und zwei Königskinder,
Ein Mädchen gar —: wer darf auf deren Stete,
Kehrt er nach langer Irrfahrt wieder, bau'n? — (Kleine Pause.)
Ein Fremder kömmt er ihnen aus der Fremde! —
So will ich denn als Fremdling, unerkannt,
Erforschen, wie dies Alles ward: und ob
Auch gegen mich der Fürsten Sinn verwandelt. —

(Kleine Pause.)

Verzeiht den Trug, wahrhaft'ge Götter ihr:
Ihr wißt: mein Kleid nur täuscht, nicht meine Seele. —

(Pause.)

Wer naht? — Sie selbst! — Nun bänd'ge dich, mein Herz!

(Er richtet sich hoch auf, im Profil gegen Bathild gerichtet, den Speer in der Rechten.)

Zweiter Auftritt.

Swan. — Bathild (kommt von links her über den Hügel herab, gefolgt von zwei Dienerinnen: nach den ersten Worten Swans zu Bathild ziehen sich die Wachen und die Dienerinnen, die sämtlich auf dem Hügel im Hintergrund geblieben, aus der Szene völlig zurück.)

Bathild (macht auf dem Hügel Halt und betrachtet staunend den Fremden: dann spricht sie, langsam herabschreitend):

Wer Ihr auch seid —, schont eines Königs Rast
Und eines Greises: — in dem Zelte dort
(mit der Hand deutend)
Schläft König Ring.

Swan (für sich, in ihren Anblick versunken).

O Jungfrau'nherrlichkeit! —
Wie reich bist aus der Knospe du erblüht.

Bathild (immer mehr ergriffen, während sie ihn staunend betrachtet).

Ihr schweigt! — Mit Recht: — denn Euer Antlitz redet
Zu mir in Sprachen, hehr und wunderbar:
Wie vor der Götter hoheitvoller Nähe
Ergreift mich Ehrfurcht: ja, ein süßer Schauer
Durchrieselt mich bei Eurem Anschau'n: denn,
Ob nie gesehn, scheint Ihr mir altbekannt. —
Wie einen Gott, den nie wir sah'n mit Augen,
Wir oft uns ausgemalt und ahnend kennen, —
So kenn' ich nicht Euch und doch kenn' ich Euch. (Kleine Pause.
Das ist mir nie vor Fremdem noch geschehn!
(Pause: sie stockt verwirrt.)
Mir graut! — Du bist kein Sterblicher gleich uns — —:
Nein! — Ich errate, hehrer Wandrer, dich — —: (Kleine Pause.)
Odhin von Asgard! — Hoher! — Schone mein! —
(Sie will ins Knie sinken.)

Swan (hemmt sie, ohne sie jedoch zu berühren, durch rasche Armbewegung).

Ein Schüler Odhins bin ich, nicht er selbst.
Kein Gott, ein Mensch, ein Gastrecht Suchender. —
(Lehnt jetzt den Speer an einen Baum, streckt beide Hände bittend nach ihr aus.)

Nimm, Königsjungfrau, mich in deinen Schutz.
Ich bin ein Skalde: Vandrad ist mein Name.

Bathild (hat sich nun wieder ganz gefaßt).
Der Sänger ist des Hauses liebster Gast. — (Kleine Pause.)
Ein Skalde bist du? — — Sprich: — (man sagt, es kennen
Sich meist die Skalden:) hast auf deinen Fahrten
Du nichts von einem Skalden Swan gehört?
Du mahnst mich selbst an ihn: nur hochgewalt'ger
Noch scheinst du mir: sprich, weißt du nichts von Swan?

Swan (zögernd, prüfend).
Der Skalde Swan? — Wohl kannt' ich ihn. — Jedoch —

Bathild (rasch einfallend). Du kanntest ihn? — So kennst du ihn nicht mehr?

Swan (wie oben). Man kennt nur die da leben, Königskind.

Bathild (tief erschrocken). So wäre Swan —?

Swan. Er starb in meinen Armen.

Bathild (leise in Tränen ausbrechend, das Haupt in ihrem Schleier verhüllend).
So starb für mich des Lebens Reiz und Wert!

Swan (für sich: er hat ihre Worte nicht gehört, nur ihre Tränen gesehen).
Ha, Seligkeit strömt mir in diesen Tränen.
Hinweg, Verstellung, vor so schöner Wahrheit!
(Nimmt den falschen Bart ab, steckt ihn in die Netztasche.)
Erkenne mich, du heilig Herz. — Ich lebe.

Bathild. O Swan! — — Wozu der grausam bittre Trug?
Doch zürnen nicht, nicht fragen will ich: nein:
Mich freuen nur: — du lebst — du kamst uns wieder
Und mit dir kehrt das Heil zu uns zurück —
O wärst du niemals aus dem Land gezogen!
Nie kam es dann so weit —: zu all dem Frevel.
O warum schiedst du? —

Swan (tief ernst). Weil ich mußte, Fürstin. — —
(Pause.)
Jetzt aber laß den Augenblick uns nützen,

Den uns der Wunschgott selbst gewährt: erkläre
Den Ursprung dieses Streits von Sohn und Vater,
Die sich dereinst so zärtlich liebten, mir. —
Ein Greis, so herrlich wie kein Fürst im Nordland,
Ein Jüngling, wie kein Held im Nordland freudig:
Treu, offen, edel beide (kleine Pause): — — freilich auch
Gleich ungestüm in Liebe wie in Haß,
Der Alte wie der Junge, allzurasch.
Was hat die Flammen dieser Feuerseelen,
Die einst in einer Lohe sich vereint,
Geschürt, sich tödlich züngelnd zu bekämpfen? —
Bathild. Leicht ist die Frage: doch die Antwort schwer. —
Du weißt: zäh hält die Krone König Ring,
Heiß liebt sein Erbrecht auf die Krone Ringbert.
Swan. Gewiß. Doch hat der Sohn dem Vater stets
Das Reich gegönnt, solang der Vater lebe.
Und keinem als dem Sohne hat der Vater
Nach seinem Tode zugedacht das Reich.
Bathild. So dachten alle, welche beide kannten.
Und wer ein Muster schönster Sohnesliebe
Und Vaterliebe nennen wollt' im Norden,
Der sprach von König Ring und seinem Sohn. —
Urplötzlich aber, aus geringstem Anlaß,
In Argwohn und in Haß, in blut'gen Streit
Schlug dieses Lieben um.
Swan. Aus welchem Anlaß?
Bathild. Du wirst so leicht ihn wägen wie ich selbst.
Bei einem Kampfspiel hatten sich mein Bruder
Und eines Nachbarkönigs Sohn
Gleich stark bewährt; da gab den Siegespreis
— Es war ein Kronreif! — nicht dem Sohn mein Vater,
Nein, jenem Gast.
Swan. Wie feine Sitte vorschrieb.

Bathild. Mein Bruder aber glaubte von der Stunde,
Der Vater wolle jenem Fremdling einst
Das Reich zuwenden, nicht dem eignen Sohn.
Er floh in Zorn von uns und rief die Jugend
Des Eilands auf, der Jugend Recht zu schützen.
Mein Vater aber wähnt den Sohn gewillt,
Die Krone schon dem Lebenden zu rauben.
Und so zerreißt der Vater und der Sohn
Die Sippen all', geteilt je nach dem Alter:
„Hie König Ring!" so rufen die Erprobten,
Die wetterharten Helden alter Kriege,
Und jeder Graubart, jeder Ohm und Vater
Schirmt in des greisen Vaters Recht — das eigne!
„Hie König Ringbert", jauchzt die rasche Jugend,
Die, noch im Flaumbart, künft'ge Siege hofft
Und von dem jungen König jungen Lohn. —
So kehrt der Streit des Königshauses wieder,
Verfeindend Sohn und Vater, Ohm und Neffe
In jedem Edelhof und jeder Hütte.
So schüren selbst zwei Vettern unsres Hauses
Den Brand noch heißer.

Swan (überlegt nachdenkend, dann rasch einfallend).
Orm und Ormstein! Nicht?

Bathild (nicht bejahend). Der Vater, Orm, facht stets des Vaters
Zorn,
Ormstein, der Sohn, den Zorn des Bruders an.
Und eher nicht wird dieser Fluchkrieg enden,
Bis aller Väter, aller Söhne Blut
Die Flamme löschte und das ganze Volk
Verdarb. — — (Kleine Pause.) Das fügte wohl der Götter Neid. —

Swan. Die Götter sind nicht neidisch, Königstochter:
Nur arge Menschen. — (Pause, nachdenklich). Orm und Ormstein,
sagst du?

Digitized by Google

Der junge Ormstein, ach, war niemals jung,
Der alte Orm lernt niemals, alt zu werden!
Falsch sind die beide und — (kleine Pause, nachdenklich) — Nicht wahr,
Bathild,
Starb erblos Ring und Ringbert, fällt die Krone
Nach Thules altem Recht an Orm und Ormstein?

Bathild. So ist's.

Swan (für sich). So ahn' ich recht. — (Laut.) Jedoch gewiß
Hast du, hat weiser Männer Rat getrachtet,
Den eiteln Argwohn sieghaft zu zerstreu'n?

Bathild. Ich tat der Tochter und der Schwester Pflicht:
(mit leisem Vorwurf)
Fern war ja Swan, der Edle, der so leicht
Im Anfang gleich den Streit beschwichtet hätte:
Umsonst sandt' ich die Boten nach ihm aus. — (Kleine Pause.)
Da bat und flehte ich und schmeichelte
Solang dem harten Vater, trotz'gen Bruder,
Bis sie — schon war zu Meer und Land gefochten —
Zur Zwiesprach sich auf einer Brücke trafen.
Denn zärtlich liebten sich noch, trotz der Schlachten,
Sich damals und ich hoffte, Aug' in Auge
Zerschmelzen werde Mißtrau'n bald und Groll.

Swan (bedeutungsvoll, näher tretend, eindringlich).
Und glaubst du, heut' ist ihre Liebe tot?

Bathild (seufzend). Ich weiß es nicht! — Nicht wag' ich mehr,
zu bitten,
Nachdem mein erst Bemühen, ach! so schrecklich
Zu noch viel heiß'rem Brand den Streit entfacht hat.
Kaum auf der Brücke waren angelangt
Der Sohn und Vater, als von rechts und links
Sich Krieger beider auf die Fürsten warfen,
Zu töten sie.

Swan (rasch). Wer führte diese Mörder?

Bathild. Die eine Orm, Ormstein die andre Schar.

Swan (nickt: er hat das erraten).

Bathild. Vom Speer versehrt der Sohn, vom Pfeil der Vater
Entkamen lebend kaum: und jeder glaubt:
Der andre hat den Mordanfall geplant,
Den ihm die Seinigen nur abgewehrt.

Swan. Und Orm und Ormstein schwören: „Also war's!"

Bathild (nickt, staunend). Dein Geist errät, was niemand dir verkündet. —
Seitdem hab ich verzagend aufgegeben,
Des Friedewebens weiblich Pflichtgeschäft
Und ratlos schau' ich dem Verderben zu.

Swan (nachdenklich, langsam). Sie haben niemals sich seitdem geseh'n?

Bathild (erschrocken). Zum Himmel fleh' ich, daß es nicht geschehe!
Denn beider Tod erwüchse nur daraus.

Swan (für sich). Wer weiß!

Bathild (warm, bewegt). Nun aber du zurückgekehrt, —
O nun wird alles gut! — Die matte Hoffnung
Erhebt den fast geknickten Flügel neu:
Kühn zu den Sternen schwingt sie sich empor
Und unerreichbar scheint kein schönster Wunsch!

Swan (schlicht). Wodurch soll ich, ein Skalde nur, das wirken!

Bathild. Ein Skalde nur? — Das Höchste wirkt der Sänger,
Der Götter Liebling, Odhins Freund und Wahlsohn,
Ein Sänger — groß wie du! — — — Wir wissen's längst:
Der Götterkönig lehrt euch seine Weisheit
Und stärksten Zauber nennt man: „Skaldenkunst".

Swan (lächelnd). Wir armen Zaubrer! — Wir sind selbst bezaubert!

(Mit einem bedeutungsvollen Blick auf Bathild, warm.)

Die Schönheit ist der Bann, der uns entzückt
Und zwingend uns den Sinn gefangen nimmt. —
(Faßt sich, ruhiger)
Die Schönheit nicht im Weibe nur: — o nein!
Vom Sonnenball bis zu dem Tau im Grase!
Die Schönheit in den menschlichen Geschicken,
Der Liebe scheu verhaltner Atemzug,
Des Mitleids Regung, die im Busen bebt,
Selbst, furchtbar schön, der Helden Untergang, —
Der Götter Hoheit wie des Kindes Lächeln,
Des Schlachthorns Ruf, der Amsel Abendlied: —
Dies ganze All des Schönen ist der Hain,
Den als verzückte Priester wir verehren!

Bathild. Vor andrer pries ich stets des Sängers Los:
Nur mit dem Heiligen ist sein Verkehr:
Nicht reicht Gemeines an die Sohlen ihm:
Mit Sternen und mit Wolken flüstert er
Und was da häßlich ist, — er weiß es nicht.

Swan. O Königskind, — du malst dein eigen Bild,
Der zarten Jungfrau, die die Welt nicht kennt,
Und die man ängstlich vor der Wahrheit hütet:
Kein Hauch des Bösen, ja des Rauhen nur
Wagt durch den weißen Schleier dir zu nah'n.
Der Sänger aber — einer, der es ist —
Er muß ein Held im Kampf des Lebens sein!
Wie Leidenschaft und Torheit, Schuld und Wahn
Im Menschenherzen wühlen, muß er wissen:
Und ach! das lehrt ihn nur das eigne Herz.
Am ganzen Weh der Menschheit nimmt er teil:
Der frühe Tod des Holden und des Zarten,
Schuldloses Leid und unbestrafter Frevel
Weckt ihm den Zweifel an den Göttern selbst,
Bis er in schlummerloser Nächte Qual

Mit Welt und Göttern und dem eignen Selbst
Versöhnung sucht: nicht jeder findet sie:
Und doch wird höchste Kunst und Schöne nur
Dem reif versöhnten, maßvoll weisen Geist,
Der ganz das wilde Weh der Welt erprobte
Und höchsten Frieden — im Entsagen fand. —

(Hält erschüttert inne.) (Pause.)

Bathild (tritt tief bewegt näher). Noch bebt in deinem weisheitstarken Wort
Der Klang der Schmerzen nach, die sie erkauften. — —
Das Leid hat dir in diesen Wanderjahren
— Ich seh' es jetzt — die Stirne tief gefurcht,
Gedämpft des Auges einst so frohen Glanz. —
Jedoch erhöht hat die Verwandlung dich:
Mit Ehrfurcht schau' ich scheu zu dir empor:
Und wohl begreif' ich nun, daß ich in dir,
Dem Altbekannten und doch Unerkannten,
Dem wunderbar durch Weh Vergrößerten,
Den hehren Götterkönig selbst erblickte! —
Du littest viel! — —

Swan. Ja, weil ein weich Gemüt
Natur mir gab und ein vertrausam Herz,
Das alles beste nur von Menschen glaubte.
Wie grausam war die Schule der Erfahrung! —
Der Fürsten Wankelmut, der Skalden Neid,
Der Frau'n oft allzurasche Gunst, dann Feindschaft,
Die feige Vorsicht kluger, kühler Freunde,
Der dumpfe Sinn der Menge, selbst bei bessern
Als stärkster Sporn die Eitelkeit: — o Jungfrau!
Nicht, was die Menschen mir zu leide taten,
Hat mich dabei geschmerzt — o nein! Doch daß
Sie mir das schöne Bild des Menschentums,

Das ich im Busen trug, zertrümmerten, —
Das hat mit bittrem Weh mich heimgesucht!

Bathild. So hassest du, verachtest du die Menschen?

Swan. Der ist kein Sänger, der die Menschen haßt!
Wer sie verachtet, hat das fremde Gift
Ins eigne Lied und Leben eingesogen:
Er kranket selbst und was er singt, vergiftet.
Nein, weil sie schwach und dumpf und siech und töricht, —
In heilig Mitleid wandle deine Liebe:
Und, steigt die Schuld der Menschen gegen dich, —
Stets eine Stufe höher steige du
Mit deiner Menschenliebe und Vergebung. —
Dein Lohn ist in der Brust ein selig Glüh'n,
Das mir dem Glück der Götter ähnlich deucht.

Bathild (ernst, bedeutungsvoll). Ist das für Menschenkräfte nicht zu schwer?

Swan. O nein, für schmerzgereifte Kräfte nicht!
Mir ist: des Mannes Seele sollte gleichen
Dem ruhigen Spiegel eines tiefen Sees:
Still auf dem Grund, da liegen goldne Kronen,
Schlachtschwerter, Spangen, Harfen und Geschmeid
Und vom geträumten Himmelreich ein Schlüssel. —
Kein Blick als jenes Weibes, das ihn liebt,
Soll dringen zum geheimnisreichen Grund.
Kein innrer Sturm stört mehr die klare Flut:
Die Welt zuweilen nur wirft in die Fläche
Noch einen Stein: der sinkt gar rasch zu Boden:
Zwar leise Ringe kreiseln zitternd nach.
Doch bald hat wieder sich die Flut beschwichtet,
Der dauernd nichts den heil'gen Frieden stört
Und alle Sterne spiegeln segnend drin. — (Pause).

Bathild. Hast du bereits dies hohe Ziel erreicht?
Du glaubst es wohl: — und staunend glaub' ich's selbst.

Doch heitrer, glücklicher, uns andern näher
Erschienest du — und deshalb wünsch' ich's fast! —
Wenn dich das eigne Herz noch widerlegte,
Dich überwältigend zu holder Torheit.

Swan (ernst). Wer ganz entsagt hat, den betört kein Wunsch mehr.

Bathild (eindringlich). Doch: Kann ein Herz denn wirklich ganz entsagen?

Swan. Die Zukunft soll darauf dir Antwort geben.

Bathild. Noch vom Vergangnen sprachst du mir zu wenig.
Wohin trug dich die Irrfahrt, Wanderer?
Wo, fast verschollen, weiltest du so lang?

Swan. Auf Seeland dient' ich lang dem König Arn,
Dem vielbedrängten, söhnelosen Greis.

Bathild (mit freudigem Stolz, rasch).
Mit Rat- und Schwertschlag mehr als Harfenschlag!
Du hast die grimmen Wikinger vernichtet,
Norwegens Riesen, welche jahrelang
Ganz Seeland heimgesucht mit Mord und Brand.
Davon vernahm ich: und man sagte, hoher
Lohn warte dein dortselbst. — — Wo warst du sonst?

Swan. In Romaburg und in Byzanz. — Ich sah
Viel Herrliches und viel Entsetzliches. —

(Pause: langsam, in Erinnerung versunken.)

Dort wächst ein dunkles, immergrünes Blatt,
Mit dem der Sieger Stirnen sie bekränzen,
Der Sieger im Gesang wie in der Schlacht:
An diesem Blatte klebt ein Götterfluch:
Wer es erkannt, — kann nimmer sein entbehren:
Wer es erringt, dem kostet's halb das Leben,
Wer's nicht erringt — — den zehrt die Sehnsucht auf!

(Pause.)

Bathild (zögernd, forschend). Ein Kaufmann trug uns einst von dir die Sage,
Du seiest einer Kais'rin Bräutigam? —
Swan langsam). Ein schönes, falsches Weib lebt in Byzanz,
Das an dem Fremdling Wohlgefallen fand.
Bathild (schmerzlich erschrocken). So ist es wahr?
Swan (ruhig fortfahrend). Sie bot ihm Hand und Thron. —
(Innig.)
Er aber dachte eines Rätselliedes,
Das einem blonden Königskind daheim
Er vor dem Abschied zu erraten gab: — —
Damals fand sie noch nicht das Rätselwort: — (Pause.)
Er wollte warten, — bis sie es gefunden.
Bathild. Noch einmal frag' ich: warum schiedest du?
Swan. Vielleicht erfährst du's noch. — — Einstweilen hilf,
Daß ich den Vater und den Sohn versöhne.
Bathild. Die Götter müssen helfen, Freund.
Swan. Gewiß.
Doch helfen sie nur dem, der selbst sich hilft.
Bathild (nach einer Pause). Das klingt wie Zweifel — — Glaubst du nicht an sie?
Swan. Es denkt kein Mensch, der nicht an Götter glaubt
Und ohne Götter singt der Sänger nicht!
Der nennt sie Odhin, jener Jupiter,
Der Schicksal, der das ew'ge Weltgesetz:
Doch jeder ahnt, hoch über Menschenwitz,
Ehrwürdig, heilig, unausdenkbar groß,
Ein Etwas walten, dem er fromm sich beugt:
Nicht Trotz, nicht Neugier, Zweifel nicht noch Grübeln, —
Nur Demut ziemt uns gegen diese Macht:
Nur Demut und Ergebung macht uns glücklich
Und faßt am nächsten noch, wenn nicht den Gott,
Den Ewigunerfaßlichen, den Saum

Doch seines Mantels, der durchs All,
Gestickt mit hunderttausend Sternen, wallt! —

Bathild. Hat das des Südlands Weisheit dich gelehrt?

Swan. Das hat in tausend Schmerzen mich das Leben,
In heil'gen Schauern mich mein Herz gelehrt.
Ich glaub' an Odhin, der aus Eichenwipfeln
Geheimnisvoll zu mir hernieder rauscht,
Der in des Kampfs Begeist'rung wie des Sanges
Mich sieghaft fortreißt in den Heldentod,
Der mich gelehrt durch sein erhaben Vorbild,
Zu leben und zu sterben nicht für mich,
Nein: für mein Volk wie Odhin für die Götter. —
(Kleine Pause.)
So laß uns denken, Jungfrau, so uns handeln:
Der Sieg ruht in der Zukunft dunklem Schoß:
Doch in uns selbst das Heldentum: wohlan,
Laß uns mit Kraft und Weisheit denn versuchen,
Mit Herzensweisheit, die die Mächtigste,
Ob wir in diesem Streit uns nicht erkämpfen
Den schönsten Kranz: den Frieden der Versöhnung! —
(Pause.) Sie stehen nun dicht neben dem Zelt: aus dem Zelt dringt die Stimme:

Rings (gedämpft: er spricht im Schlaf). Mein Sohn! Mein Sohn!

Bathild (an dem Zelt horchend, rasch). Der Vater sprach! — Er
redet oft im Schlaf.

Swan. Rasch! Führe mich zu ihm und laß mich lauschen.
Was trotzig uns der Wachende verbirgt,
Soll uns das Selbstgespräch des Traums verraten! —

Dritter Auftritt.

Vorige. — Bathild schlägt behutsam den Vorhang des Zeltes zurück, dessen Inneres sichtbar wird: König Ring, eine ehrwürdige Königs- und Greisengestalt mit langem, ganz weißem Haar und Bart, schläft, auf ein Bärenfell hingestreckt: seine Waffen (Kronhelm) neben ihm. — Bathild und Swan treten lauschend an seine Seite.

Ring (im Schlaf sprechend). Laßt meinen Sohn, ihr Krieger! — —
Schont sein Leben! —

Du grimmer Orm, hinweg mit deinem Speer
Von seiner Brust! — — Zu spät! — Da strömt sein Blut! —
Hierher, mein Ringbert! — Laß vom Roß dich heben! —
Hier bist du sicher — hier — an meiner Brust!

Swan (für sich). Verstellung ist sein Haß! — Er liebt ihn noch! — — (Pause.)
Jedoch der Sohn? — Die goldne Krone gilt
Wohl mehr ihm als des Vaters Silberhaar!

Ring (erwacht). Es war ein Traum! (Zu Bathild.) Die Schlacht umtobte mich:
Mein war der Sieg: doch Ringbert — (erblickt Swan) Wie! Wen seh' ich?
Du Swan, zurückgekehrt? — O edler Sänger,
Wie findest du das Heimatland verwandelt!

Swan (nach ehrfurchtvoller Begrüßung). Doch unverwandelt find' ich dich, o Herr:
Nur hehrer noch: — durch Alter — —: und durch Schmerz! —
Ich grüße dich in Ehrfurcht, o mein König!

Ring (heftig, bitter). Dein König! Hast dies Wort du wohl bedacht?
Die Jugend von ganz Thule nennt nicht mich, —
Den Knaben Ringbert nennt sie ihren König.

Swan. Ich aber bin kein Knabe, bin ein Mann:
Vermittelnd steht mein Alter zwischen euch.

Ring (er hat, wie sein Sohn, die Gewöhnung, wenn er, wie er so oft tut, in Zorn auflodert, die linke Hand mit geballter Faust rasch bis über das Haupt zu erheben, so jetzt, heftig aufbrausend).
Nichts von Vermittlung! — Skalde, hüte dich!
Vermeide dieses Wort vor meinem Ohr!
Vermittlung zwischen Recht und Unrecht? — Nie!

(Geht zornig auf und nieder. Bittende, besänftigende Bewegung Bathildens.)

Swan (nach einer Pause). Den „König Heißherz" nennt man dich mit Recht
Mit sechzig noch wie einst mit dreißig Jahren. —

Du, soviel älter, soviel weiser als
Ich selbst: — hast du noch immer nicht gelernt,
Daß niemals fast bei Streitenden sich Recht
Und Unrecht gegenüberstehn, wie Tag
Und Nacht? — Wenn vollends Sohn und Vater streiten, —
Im Unrecht sind sie beide. —

Ring (heftig). Schweige, Swan!
Denn allzu jugendlich noch redest du.
Wärst selbst du Vater, würdest du empfinden,
Daß stets im Unrecht gegen dich der Sohn. — (Kleine Pause.)
Dein Herz — wie deine Jahre — ziehen dich
Zu Ringbert: — geh —: Verlaß auch du den Alten:
Dort drüben, bei der Jugend, winkt die Zukunft! —

Swan (ganz ruhig). Das hab' ich nicht verdient.

Bathild. O Vater, kränke
Den edeln Sänger nicht, der Götter Liebling,
Den sie zum Trost dir und zur Freude sandten.

Ring (rasch besänftigt, warm, reicht Swan die Hand).
Vergib! Der Schmerz macht ungerecht und düster.
Zu lang schon fehlt mir Sonnenglanz und -wärme.

Bathild (auf Swan deutend). In ihm grüßt dich der erste Sonnenblick! — (Zu Swan.)
Schwer klagend, hat der Vater dich vermißt.

Ring (auf Swans Schulter gelehnt). Ja, alle Fürsten sollen darum wissen:
Der Sänger mag des Königs wohl entbehren,
Der König nicht des Sängers! — Vieles hat
Die Harfe neben Königsruhm zu preisen:
Der Götter Hoheit, des Geschickes Walten,
Des Lenzes Licht, den holden Reiz der Frau'n:
Dem König aber wehe, dessen Taten
Im Liede nicht der Sänger widertönen:
Es deckt ihn Schweigen und Vergessen bald.

Swan. Am liebsten aber singt der Sänger doch
Von seines Volkes Herrlichkeit, die sich
In seines Königs Heldenruhm erwahrt,
Gleichwie der Eiche Kraft sich herrlich krönt
In ihrem Wipfel, Götterhauch-umschwebt.

Ring (nach großer Pause, weich, in seinen Gram versunken).
An diesem Wipfel nagt der Wurm des Grams! — — (Pause.)
Wie kann sich Kindesliebe so verwandeln!
Denn zärtlich, heiß, hat einst er mich geliebt. —
Die früh entschlafne Mutter hab' ich beiden,
Den Kindern, zu ersetzen treu getrachtet:
Nicht Königsamt, nicht rauhes Kriegswerk hat
Mir Herz und Hand verhärtet: und die Kinder, —
Sie fühlten's wohl und haben warm vergolten! — (Kleine Pause.)
Als einst ich schwertwund lag, — wie hat der Knabe,
Wetteifernd mit der zarten Schwester mich
Gepflegt, gleich einer Wärterin: — — des Spiels,
Der Jagd vergaß er und am Lager
Des Vaters hielt er Wache mit Bathild!

(Hält gerührt inne, auf seinen langen Königsstab gelehnt.)
(Ferner kriegerischer Hornruf von rechts: Ring fährt wild auf: Armbewegung.)

Ha, hört ihr des Empörers Hornruf dort? —
In seinem Lager geht's wohl fröhlich her.
Die Buben trinken auf des Alten Tod!
Mit Rutenstreichen geb' ich Antwort drauf.

(Pause: dann zu Bathild.)

Du meinst, die Götter sandten mir ihn? (Auf Swan deutend.) Ja,
Zu rechter Zeit! — Dein Schwert, Swan, ist berühmt,
Du Wikingtöter, Seelands Retter du.
So ficht für König Ring denn und sein Recht. —
Der Waffenstillstand endet heute Nacht,
Den die erschöpften Heere beide brauchten:
Bei Tagesgrau'n beginnt die fürchterliche,
Die Mordschlacht zwischen Sohn und Vater, die

Den grauenhaften Krieg entscheiden soll.
Denn unsre letzten Kräfte boten wir
Aus jeder Hütte dieses Eilands auf:
Der Knabe, der noch kaum die Schildlast trägt,
Der Greis, der kaum den Speer noch heben mag,
Vom ew'gen Eis bis in das Fischerdorf,
Für Ring und Ringbert eilten sie herbei,
Im letzten Kampf sich morgen zu zerfleischen.

Swan und Bathild (zusammen, tief bewegt). Das mögen güt'ge
Götter uns ersparen!

Ring. Da müßten sie ein großes Wunder tun.

Bathild. Dazu vielleicht den Sänger sandten sie.

Swan (warm, dringend).
Laß mich als deinen Herold gehn zu Ringbert!
(Kleine Pause.)
Er war mir gut: schwer wog mein Rat bei ihm. —
Du wirst nicht dürsten nach des Sohnes Blut.

Ring (mit verhaltnem Weh).
Doch Er hat nach des Vaters Blut gedürstet! (Langsam, weich.)
Auf jener Brücke brach er Treu' und Frieden
Mit mörderischem Anfall! —

Swan (bedeutungsvoll). So sagt — — Orm!

Ring (wieder ganz heftig, stampft mit dem Fuß).
Swan, sieh dich vor! Versuche nicht, Verwegner,
Den treusten meiner Treuen zu verdächt'gen,
Der heißer als ich selbst mein Recht verficht,
Der heißer als ich selbst haßt den Empörer,
Ja, der den eignen Sohn mit Wut bekämpft,
Weil er dem Frevler folgt.

Swan Geduld! Viel lehrt die Zeit! — — —
(Kleine Pause.)
Wenn du des Sohnes Blut nicht willst, was forderst
Und bietest als den Preis des Friedens du?

Ring (langsam, überlegend). Auf daß ich selber sicher sei, muß er
Das Land für immer räumen (sich im Zorn steigernd, rascher) und zur Strafe,
Weil er, da ich noch lebte, sie begehrt — —,
Auch nicht nach meinem Tod wird ihm die Krone!

Swan. So strenge Ford'rung überbring' ich nicht.

Bathild. Hart ist dies Wort! Vergib des Bruders Jugend!

Ring. Mild ist dies Wort! Das Alter lern' er ehren!

Swan. Er war gereizt.

Bathild. Und feurig fließt sein Blut.

Swan (nachdrücklich).
Und dieses Blut — (mit dem Finger auf ihn deutend) hat er von dir geerbt!

(Swan und Bathild dringen bittend immer mehr auf ihn ein.)

Bathild. Vergib ihm Vater, um der Mutter willen!

Ring (freundlich, ihr Haupt streichelnd). Du lebst, der Mutter holdes Ebenbild,
Du wirst nicht müde, für den Undankbaren
Zu bitten.

Bathild. Solches ist der Schwester Pflicht.
Ich lege zwischen Stahl und Stein die Hand.

Ring. Gib acht! Du wirst verletzt von beiden Seiten.

Bathild. Gleichviel: — verhüt' ich nur, daß Funken sprühn.

Swan (entzückt, für sich). Sie ist so edel als sie lieblich ist!

Ring (sie liebkosend an sich schmiegend; sie schaut zu ihm auf; schönes Bild).
Du wirst mich noch betören, Zauberin!

Bathild (immer wärmer werdend). O wär' doch wirklich weißer Zauber mein!
Der Schwarze schafft das Böse, finstre Mächte
Zum Dienst der Menschen zwingend: doch der weiße
Ruft guter Lichtgewalten Hilfe bei
Und zwingt den Haß durch Übermacht der Liebe.
Ich kann nicht zwingen: ach, ich kann nur eins:

Zu Menschen bitten und zu Göttern beten! — —

(Ernst, tief überzeugt, mit einem Blick auf Swan, der prüfend ferne steht.)

Doch Skalden, sagt man, kennen Zauberkunst.

Ring (zu Bathild, tief überzeugt, feierlich, nickt).

(Ohne auf Swan zu achten in fast bangem, ehrfürchtigem Zwiegespräch: sie ganz an ihn geschmiegt.)

Da sagt man recht — durch Runen und Gesänge, —

Bathild. Durch hehre Zeichen — unter alten Sprüchen, —

Ring. In heil'ger Bäume Rinde leis geritzt, —

Bathild. Bezwingen sie in segenvollem Zauber —

Ring. Der Menschen Sinn: — — Das lernten sie von Odhin.

Bathild. Ganz in der Nähe, — nicht? — im Zauberwalde —?

Ring (antwortend, kopfnickend). Ragt Odhins Esche, die gewaltige.

Bathild. Die sieben Männer kaum umklaftern: — dort —

Ring. Im höchsten Wipfel horstet Odhins Adler —

Bathild. Und trägt den Wunsch der Sterblichen empor —

Ring. Und wer die Runen dort, die rechten, ritzt, —

Bathild. Und wer die zwingenden Gesänge kennt, —

Ring. Der kann durch mächt'gen Zauber Menschen zwingen —

Bathild. Zu Lieb' und Haß, zu Hoffnung und Verzagen.

Ring und Bathild (nun nach rechts und links vorn auseinandertretend, zugleich zu Swan, der sich jetzt langsam genähert hat).

Ist's nicht so, Swan?

Swan (hat während des Zwiegesprächs der beiden, weit von ihnen rechts hinten stehend, im Profil, mit größter Aufmerksamkeit zugehört: er wendet sich allmählich gegen das Publikum und gibt durch stummes Spiel, langsam unwillkürlich vorschreitend, zu erkennen, daß ihm der Gedanke kömmt, auf jenen Glauben seinen Plan zu bauen. — Er geht nun, fertig mit seinem Plan, langsam auf beide von rückwärts zu. Stellung: Ring — Swan — Bathild. Swan antwortet bedeutungsvoll).

So ist es: — — — ungefähr!

(Pause: dann feierlich.)

Und was von dieser Skaldenkunst ich weiß,
Stell' ich in deinen Dienst, o König Ring. —
Wenn meine Botschaft bei jung Ringbert scheitert,
— Und wenig Hoffnung des Gelingens wag' ich! —
Erwart' ich dich heut' nacht im Zauberwalde
Bei Odhins Esche, links von ihrem Stamm.
Bei Odhins Esche, wann die Sterne bleichen.
Das ist die Zeit, — wann leis der Morgen steigt, —
Wann Nacht und Tag in Dämmergrau verschmelzen,
Das ist für weißen Zauber beste Zeit!
Dann ringen noch die Mächte des Verderbens,
Der Finsternis mit letzter Kraft: doch schon
Erliegt das Dunkel vor dem heil'gen Licht:
Und wie am Himmel steigt der junge Tag,
Wirft einen Siegesspeer mit jedem Strahl
Er in das Herz der Nacht: die Götter aber
(Allmählich in verzückte Begeisterung sich steigernd.)
Schau'n segnend dann von Asgardhs Toren
nieder,
Wie Harfenton klingt's durch das Morgenrot
Und mit dem Licht zugleich siegt Edeltat!
(Antlitz u. Hände begeistert gen Himmel gerichtet, hält er verzückt inne.)

(Ring und Bathild betrachten ihn staunend.)

Bathild. Wie schön Begeist'rung dir vom Auge blitzt!
Ring. Wie Walhalls Heerhorn schmettert hell dein Wort!
Bathild. Dein Antlitz strahlt!
Ring. Und höher ragt dein Haupt!
Bathild. Siegvater gab dir dieses Siegvertraun.
Swan. Ja, das Vertraun auf Sieg des Edelsinns! —
Ob fürchterlich gefährlich auch die Tat!
Ring. Es spricht ein Gott aus dir: — — ich folge dir!
Swan. Doch ganz allein mußt an den Baum du treten,
Und schweigend harren des, was dort geschieht. — (Pause.)
O Jungfrau du, den Göttern nah' an Reine,
Dich bitt' ich: als Gehilfin folge mir

Zu Bruder Ringbert auf dem Botengang:
Und in den Wald — als weiße Zauberin! —
Doch vorher laßt uns Antlitz, Herz und Hand
In frommem Flehn hoch zu dem Himmel heben,
Aus unsrer Brust uns jeden Schatten tilgen,
Daß sie der Götter würd'ge Wohnung sei:

(faßt beider Hände: Gruppe)

Der reine Sinn, der abwarf das Gemeine,
Der ganz entsagte jedem niedern Wunsch,
Er ist's, der uns der Götter Gunst gewinnt
Und selbst das unbezwingliche Geschick
In einer Größe trägt, die mit dem Kranz
Des Sieges krönt sogar den Untergang!

(Vorhang fällt langsam.)

II. Aufzug.

Andre Waldgegend, — fern rechts im Hintergrund Zelte von dem Lager Ringberts.

Erster Auftritt.

Ringbert, gefolgt von einigen Kriegern (Jünglingen), tritt rasch auf (von rechts). (Große Ähnlichkeit mit Rings Wesen, nur eben stets viel jugendlich rascher; sie haben beide die Gewohnheit, wenn sie zornig werden, rasch mit der linken geballten Faust über das Haupt empor zu fahren.)

Hierher beschieden haben mich zur Zwiesprach
Zwei ungenannte Boten meines Vaters. —
Bleibt in der Nähe, (in die Kulisse rechts zurückdeutend) dort auf jenem Hügel,
Und droht Verrat, so springt mir bei, Genossen!
Wer einmal Treue brach, der bricht sie wieder!

(Krieger ab nach rechts.) (Pause.)

Und doch! — — Wie widerstrebt das Sohnesherz,
An jenes hohen Mannes Schuld zu glauben! — (Kleine Pause.)

Es waren böse Hetzer sicher, die
Von Anfang mir sein Herz entfremdeten
Und auch zu jenem Mordplan ihn verführten. —
(Pause: er geht auf und nieder: dann, stehen bleibend.)
Wie hat er doch so zärtlich mich geliebt!
Wie hat er doch die früh entrißne Mutter,
Der Mann, der Held, der König mir ersetzt!
Wie hat er mich gepflegt, als einst vom Fels,
Nach Nestern suchend, ich gefallen war,
Mit weiblicher Bemühung, Tag und Nacht
An meinem Lager wachend! — (Lebhaft, innig.) Nie vergeß' ich's! —
(Pause.)
Ach, wenn ich kleinen Sieg erfocht in diesem
Unsel'gen Krieg —: rasch trieb mich stets das Herz,
Die frohe Kunde dem zu hinterbringen,
Zu dem ich jede Freude pflag zu tragen,
Des Lob mein höchster Ruhm war —: meinem Vater! —
Dem Feinde nun, den ich bekämpft, besiegt!
So gegen Sternenlauf — nein: besser, heißer
Gesagt: — so gegen Blut und Herzschlag
Ist dieser götterhaßgetroffne Streit!
(Pause: sich scheu umblickend: dann leiser.)
Drum hat mich tief erfreut, im Grund der Seele,
Die Meldung, daß Gesandte Friede bieten! — (Pause.)
Wer aber sind die „ungenannten Boten"?
Sieh —: auf dem Waldpfad schreiten sie heran: —
Ein Weib, verhüllt —: und ein mir fremder Mann —
(wieder heiß und rasch)
Nun panzre dich, mein Herz, mit Stolz und Trost.

Zweiter Auftritt.

Ringbert. — Bathild und Swan (von links).

Ringbert (zu der tief Verschleierten, rauh).
Seit wann in Kriegswerk mischen sich die Weiber?

Bathild (indem sie sich entschleiert). Seitdem die Nornen Sieg und
Unsieg weben, —
Seit die Walküren die Gefallnen tragen
(jetzt entschleiert, auf ihn zu tretend, ihm die Hand reichend)
Und seit die Schwester um den Bruder bangt.

Ringbert (freudig überrascht, warm ihre Hand fassend).
O holde Schwester! — Seit der Kindheit Tagen
Hast du mir alles liebliche bedeutet,
In meines Lebens Eichenkranz die Rose! — (Pause.)
Wer ist der Fremdling, den du führst zu mir?

Bathild. Kein Fremdling!

Ringbert. Du hast recht! Ich muß ihn kennen:
Mir sagt's die Liebe, die mich bannt zu ihm,
Die Wärme, welche dies gewalt'ge Antlitz
Ins Herz mir jagt: das Höchste, was ich fühlte,
Das Edelste, was ich gedacht, gehört,
Von goldner Saiten Wohlgetön beflügelt,
Von diesem Manne flog es auf mich zu: —
Und das ist — ja — das ist der Skalde Swan! (Immer wärmer, inniger, herzgewinnend.)

Swan (der bisher, beobachtend, mehrere Schritte hinter Bathild gestanden und den Schlapphut tief in das Gesicht gezogen hatte, tritt vor, den Hut abnehmend und auf eine Rasenbank legend: er trägt eine kleine dreieckige Harfe, die er nun auch ablegt).
Es ist beschämend, so erkannt zu werden!

Ringbert (ihn umarmend).
O Swan, an deine Brust! Mein Freund — — mein Bruder!
Ich habe Bruderliebe nie genossen:
Doch köstlich wähn' ich sie: — aus Einem Stamm
Zwei Zweige, nachbarlich und kernverwandt,
Und jeder doch ein ander Bild der Eltern,
Ein teureres für jeden, weil ein andres,
Weil das entfaltend, was ihm selbst gebricht! — —
O Skalde — Bruder! — warum schiedest du?
Nie wär' in deiner friedeweisen Nähe
Die frevle Torheit dieses Streits entbrannt!

Swan. Der Streit ist aus, wenn du ihn Frevel nennst.
Bathild. Und Torheit, Bruder! — Es verzeiht der Vater —
Ringbert (zornig einfallend, Bewegung der linken Hand).
Verzeiht er? So? Verzeiht dem Recht das Unrecht?
Nichts von Verzeihung, von Versöhnung nichts! —
Ich will mein Recht — das Erbrecht dieses Eilands!
Swan (leise, ironisch). Bevor du erbst, muß doch die Erbschaft
da sein:
Laß nur dem Vater Zeit, zu sterben, Freund.
Ringbert (plötzlich tief erschrocken, eilt auf ihn zu, legt beide Hände auf seine Brust).
Wie? ist er krank?
Swan (sich leise losmachend).
Nein: aber sechzig Winter
Belasten ihn, die er gelebt — für dich.
Bathild. Und morgen zielen alle deine Krieger —
Swan. Auf jenes Haupt, dem Fremdling selber
heilig, —
Bathild. Das eine Doppelkrone trägt: von Gold
die Eine, —
Swan. Die andre, ehrfurchtwürdigre: von Silber!
(Beide auf Ringbert eindringend.)
Ringbert (weicht zurück). All' meine Krieger haben strengsten
Auftrag,
Zu meiden König Ring.
Swan (für sich). Er liebt ihn noch! —
Ringbert. Obzwar er meinen Tod gesucht: — ich will
Das Blut des Vaters nicht! — Er weiche nur
Aus diesem Reich, auf daß ich sicher sei:
Und, weil er nach dem Tod sie mir mißgönnte —:
Im Leben schon abtret' er mir die Krone.
Swan (lächelnd zu Bathild). Zweimal hast du denselben Mann,
Bathild:
Als Vater und als Bruder, spiegelähnlich! (Zu Ringbert.
Auf andere Bedingung hörst du nicht? —
(Ringbert geht, wild kopfschüttelnd, auf und nieder. Pause.)

So ist gescheitert jede Friedenshoffnung:
Die Waffen müssen schrecklich denn entscheiden: —
Leb wohl! (Wendet sich zu gehen, winkt Bathild, ihm zu folgen.)

Ringbert (hält ihn am Mantel). O Freund! Verlaß mich nicht so rasch! —
Die guten Götter bringst du und entführst du.
Ich ehre nichts so hoch als Skaldenkunst,
Die nicht das Ohr nur letzt, den Sinn erfreut, —
Die zu den Sternen, zu den Göttern selbst
Das Herz emporschwingt: in der Harfe wohnen
Gewaltiger und leiser Geister viel:
In goldnen Zauberzungen reden sie
Geheimnisvoll: — o bleibe bei mir, Swan,
Und rate, wie ich all dies Unheil wende.

Swan. Bezwinge deinen Trotz und Heil ist dein.

Ringbert (wieder zornig). Mein Recht behaupt' ich! Das gebeut die Ehre!

Swan. Die höchste Ehre ist —: die Pflicht zu tun! —
Und Recht? — O Fürst: es gibt kein ewig Recht! —
Die Völker und die Zeiten wechseln bunt
Das Bild des Rechts, wie Sprache, Sitte, Glaube.
Bald Wahl des Volks, bald Anrecht des Geblüts,
Bestimmt der Herrscher Folge. — Wiegt dein Recht
Des Vaters Herz, des Landes Wohl dir auf?

Ringbert. Jung Ormstein sagt: er wollte mich ermorden.

Swan. Das sagt von dir sein Vater König Ring.

Ringbert (heftig). So soll das Schwert die Wahrheit denn erweisen:
Die Götter gönnen Sieg der Lüge nicht.

Swan (bedeutungsvoll). So hoff' auch ich. —

Ringbert. Beweget doch den Vater,
Zu weichen, der dem Grabe näher steht.
Der Jugend nur gehört die Zukunft an.

Swan (tiefernst, verweisend). Der Jugend Zukunft, Ringbert, ist —:
das Alter! —
Der Jugend Weh, die nicht das Alter ehrt!
Sie erntet, was ihr Beispiel hat gesät. —

Ringbert (Pause: erschüttert). Wer mäße sich an Weisheit mit
dem Sänger,
Dem Odhins Raben raunen in das Ohr! —
O wenn doch deine Sprüche, deine Kunst
Wie mich, des *Vaters* Herz bezaubern könnten!

(Große Pause.)

Bathild (feierlich den Arm auf Ringberts Schulter legend).
Er will's *versuchen*, Ringbert: — wenn du folgst.

Ringbert. Was hör' ich?

Swan (herantretend). Ja: den grausen Kampf zu enden,
Will ich versuchen meiner Runen Kunst.

Bathild. Ganz nah, im Walde dort, ragt Odhins Esche: —

Ringbert (nicht einfallend). Wo jeder gute Zauber leicht gelingt.

Swan. Dorthin heut nacht, bevor die Sterne bleichen,
Entbiet' ich dich.

Ringbert (eifrig). Ich komme!

Swan. Ganz allein
Tritt an des mächt'gen Stammes rechte Seite
Und stumm erwarte meiner Sprüche Wirkung. —
Wenn reiner Wille böse Kräfte bändigt, —

Bathild. Wenn fromm Gebet der Götter Hilfe bringt, —

Swan. So zweifle nicht am Sieg des Edelsinns.

(Hornruf von rechts.)

Ringbert. Hört ihr das Horn? — Die Meinen rufen mich:
Ich muß zurück ins Lager. — O lebt wohl:
Ich dank' euch jetzt schon, wie wenn ich gesiegt!
Es *kann* die Sache nicht verloren sein,
Der (zu Bathild) soviel Güte, (zu Swan) soviel Weisheit helfen. —

Mir ist, es weicht von mir wie Nachtgewölk
Und gute Götter fühl' ich mir genaht.
(Pause: er betrachtet mit langem Blick das Paar, dann langsam)
Des Herzens Reinheit und des Geistes Macht, —
Die Schönheit der Gestalt und des Gesanges, —
Die edle Jungfrau und der edle Sänger, — — —:
Auf Erden stimmt nichts andres so zusammen. (Kleine Pause.)
O, möchte doch der Wohlklang dauernd tönen,
Der von euch ausstrahlt, schaut man euch vereint!
(Rasch ab, nach rechts.)

Dritter Auftritt.

Swan, Bathild.

Swan (schon früher in Bathildens Anblick ganz versunken, verrät bei diesen Worten Ringberts seine mächtige Erregung: für sich: leidenschaftlich).
Er spricht es aus! — Der Bruder selbst! — — Das Wort,
Den Wunsch, womit so schwer, so heiß ich ringe!
Ich darf, ich darf dem Königskind nicht nah'n!
O hilf jetzt, Manneskraft und Zucht der Pflicht!
(Tritt rechts vor — von Bathild hinweg: diese folgt langsam.)

Bathild (ernst, langsam).
Hast du des Bruders Wort gehört?

Swan (absichtlich mißverstehend). Gewiß!
Er kömmt: wie wir gewünscht.

Bathild. Das mein' ich nicht:
Das Andre mein' ich: — seinen Wunsch für uns.

Swan. Gar mancher Wunsch bleibt Traum nur.

Bathild (erschrocken, schmerzlich). Also wirklich!
Es ist so, wie ich fürchtete! — Du willst
Nie wieder heimisch werden hier bei uns! — (Pause.)
Was haben wir dem Sänger auch zu bieten,
Des hoher Geist nach Glanz begehrt und Farbe,
Nach Schönheit, wie vom Süden man sie lobt. —

Ein armes Land wir —: und ein schweigsam Volk:
Der Himmel rauh: die Herzen aber scheu:
Ihr best' Gefühl ja nie zu offenbaren,
Nein: — tief in sich zu bergen nur bemüht!
Nicht tadeln darf man dich, treibt dich das Sehnen
Aufs neue fort zu reich'rer Lust des Daseins! (Pause.)

Swan. Wohl ist es wahr, im Südland lebt ein Volk,
Dem in die Wiege schon als Angebinde
Die Anmut schönheitsel'ge Götter legten,
Den Reiz der Formen und ein edles Maß,
Das sie von Häßlichem und Wildem hemmt. (Pause.)
Und dennoch: — — süß wie mich ihr Zauber lockte, —
Es zog mich aus den Palmen tannenwärts! —
Es weht ein Geist im leisen Wipfelrauschen,
Es rauscht ein Gott im Sturm durch unsern Nordwald,
Der zarter ist, geheimnistiefer, stärker,
Als was durch Palmen- weht und Myrtenhain.

(Pause.)

Noch mächt'ger hat ein Andres mich ergriffen
Als der Athener marmorweiße Kunst:
Im Osten von den Inseln der Hellenen
Ergeht ein neuer Glaube durch die Welt:
Dort starb ein Gott, für Menschenschuld sich opfernd.
Der lehrte, Haß mit Liebe zu vergelten.

Bathild (Pause: tief ernst).
Fürwahr: ein göttlich Wort!

Swan. Ja: 's ist ein Wunder:
Und jeden tröstet's, der es glauben kann. —
Mich aber fesselt hier ein Band viel stärker,
Als mich die Sehnsucht nach der Griechen Schöne,
Nach jenes Gottes Trauerweisheit zieht.

Bathild (leise hoffend). Welch Band, o Swan?

Swan. Das Band der Pflicht, o Jungfrau!

Denn seines Volks vor allem ist der Mann,
Aus dem er sog die Säfte seiner Kraft.
Hieher gehör' ich, wo mit Rat und Schwert
Ich helfen kann: und tat ich hier das Rechte,
So rauscht mir aus den Wipfeln unsrer Eichen
Ein Wohlgefühl, ein herzbeglückter Friede,
Den fremde Kunst und Weisheit nie gewährt.

Bathild. Du bist so selbstlos!

Swan. Wir sind Alle selbstisch!
Das aber trennt den Edeln vom Gemeinen,
Daß jener muß, nach angeborner Art,
Sein Glück in solchen Zielen nur erstreben,
Die auch der andern Glück: 's ist kein Verdienst:
Ich folge nur dem Drang in meiner Brust,
Bau' ich in meines Volkes Glück: — das eigne.

Bathild. Du bist so wunschlos wie ein Gott!

Swan (rasch, mit heißem Blick auf Bathild: er wird von nun ab immer mehr von der bisher tief verhaltenen, aber nun übermächtig hervorbrechenden Leidenschaft fortgerissen).

O nein! —
Vermessen hebt mein Wunsch sich und mein Auge
Zum höchsten, schönsten Kranz! — Ich weiß es schmerzlich:
Die Pflicht schafft doch nur Friede: — Freude nicht:
Und nach der Freude lechzt das Menschenherz!
Es gibt für mich Ein Glück auf Erden nur,
Nur Eine Wonne, — die mich wunschlos nicht,
Nein, ewig dürstend macht: denn, wenn gestillt,
Stets wiederkehren würde mir der Durst,
Der heiße Wunsch des Herzens, zu empfinden,
Daß sie, die mir allein von allen Jungfrau'n
Das Herz erfüllt hat, seit es schlägt, — daß diese
Ein leises Zittern mir im Busen birgt,
Ein zartes, scheues, seliges Geheimnis,
Ein Rätsel, — nicht für mich, doch für sie selbst! (Sehr warm.)

(Kleine Pause: sucht sich zu fassen.)

Vergib — o Königskind! Ich rede wirr!

(Mit tiefem Vorwurf, für sich, die Hand vor die Stirn schlagend.)

Wie einen Knaben reißt das Herz mich fort! —

(Tritt ganz rechts zurück.)

Bathild (für sich: ganz links vorn, entzückt jauchzend).

O endlich, endlich! Aus dem Fels der Brust
Brach sprudelnd ihm, goldrieselnd, das Gefühl!
Glückselige Bathild! — Du bist geliebt!
Geliebt von ihm! — Nun jauchze, meine Seele!
Erschließe dich, du scheugeschloßner Kelch,
Dem Sonnenkuß der Liebe! Hauche nun,
Was du an Duft und Süße birgst, ihm zu! — (Laut.)
Ein Rätsel, Freund? — Gib acht, ob ich's nicht riet!
Ein Rätsel gabst du, kurz vor deinem Scheiden,
Mir auf: ich war ein Kind: (kleine Pause) nicht wußt' ich damals
Den Sinn zu deuten. — — (Bis hierher ruhig: nun immer wärmer.)
Doch die lange Sehnsucht,
Die zehrende, die niemals ruhende,
Nach dem entfloh'nen Freund hat mich's gelehrt. —
Als ich die Stätten immer wieder suchte,
Die Er mit mir betreten, — immer wieder
Den Falken streichelte, den Er mir ließ, —
Die Lieder auf der Harfe mühsam suchte,
Die Er einst sang, — die Meerbucht immer wieder,
Wo ich zuletzt sein Segel sah, begrüßte, —
Als ich in schlummerlosen Nächten hörte
Nur seiner lieben Stimme Wohlgetön: — —
Da fand ich plötzlich, unter heißen Tränen,
Des Rätsels Sinn —: gib acht, ob ich es fand. (Pause.)
„Ich weiß, ich weiß ein hohes Gut: ist heißer als die Flammen,
Ist tiefer als die Nordseeflut: — wie reimst du das zusammen?"

Swan (fortgerissen, fällt ein, ganz leise auf der Harfe, die er bei Beginn des Rätsels aufgenommen, begleitend).

„'s ist dunkel, wie die Mitternacht, 's ist klar wie Sterngebilde:

Es ist ein Schmerz, der selig macht —: sag' an, was ist's,
Bathilde?"

Bathild. „'s ist fester als ein ehern Band: doch zart wie
Sommerfaden:
's ist glühend heiß wie Sonnenbrand, 's ist frisch wie Frühlings-
gnaden."

Swan (etwas lauter harfend).
„'s ist stärker als der starke Tod und ist doch blumenmilde:
Es wächst an Kraft, wenn Trennung droht — sag an, was ist's,
Bathilde?"

Bathild. „Dem Herzen, das es treu bewacht, dem kann's
kein Feind entringen:
Durch Kerkernot, durch Todesnacht frohlockend wird es klingen."

Swan (jetzt viel stärker harfend, rascherer Takt, leidenschaftlicher).
„Ich laß es mit dem Leben nicht: bis in Walhalls Gefilde
Trag' ich das Rätselkleinod licht: — sag an, was ist's —
Bathilde?"

Bathild. So frägt dein Rätsel: höre jetzt, ob ich den Schlüssel
fand:
Das Weh, das uns mit Wonne letzt, das sternenstarke Band, —
Die Liebe ist's, die jauchzend mir durch all mein Wesen klingt,
Die Liebe ist's, die ewig dir mein Herz zu eigen zwingt!

(Sie breitet leise den Schleier auseinander; er setzt die Harfe weg; rasche, stürmische Umarmung. Kleine Pause. Bathild zu ihm aufblickend.)

Der Rätsel holdestes, — hab' ich's gelöst?

Swan (läßt sich vor ihr aufs Knie nieder).
Der Rätsel holdestes: — du bist es selbst
Beschämt steh ich vor deines Herzens Reichtum,
Aus dessen Unerschöpflichkeit du schöpfest
Und überschwenglich selig machst du mich!
(Fingerissen, sehr warm.)

Bathild (erhebt ihn). Was kann ich bieten deiner hohen Seele!
Der Rose gleich' ich, die am Zweige nickt:
Nur für die Sonne lebt sie, die sie liebt.

Swan. Wie kann ich dich verdienen!

Bathild (heiter, lächelnd). Ei, ich weiß

Ein Lied, das hat der Skalde Swan gedichtet:

(liebenswürdig, schalkhaft)

Kennst du es nicht? Hast du es nie gehört?
„Die Liebe hat nicht Wahl noch Maß des Werts:
Vom Himmel fällt sie, unverdient und frei,
Wie Sternenglanz und Frühlingssonnenschein."
Muß ich der eignen Lieder dich gemahnen
Und mit der eignen Weisheit widerlegen?

Swan (für sich, nach rechts vorn tretend).

Weh mir — nun brach ich dennoch Pflicht und Vorsatz!

(Laut, sich mit Gewalt bezwingend.)

Die Jungfrau sollte sich den Jüngling wählen:
Dein Vater könnt' ich sein: — — grau wird mein Bart.

Bathild (noch heiter). Hast du vergessen Odhins, deines Meisters?
Im grauen Bart gewinnt der Mächtige
Die Mädchen, die der schönsten Knaben spotten

(jetzt sehr ernst)

Ich will empor schau'n wo ich lieben soll:
Kein Flaumbart kann mich über mich erheben:
Du aber kannst's: so hoch, so himmelhoch! —
Geliebt von dir stolz rühr' ich an die Sterne,
Hoch über allen Frau'n. — Wie war Bathild
So arm, bevor du sie geliebt: doch jetzt —:
Den Göttinnen an Glück vergleich' ich mich
Und nicht mit Frigg noch Freia tauscht Bathild. (Begeistert.)

(Eilt auf ihn zu.)

Swan (sie hemmend, schwer mit sich ringend).

Und ob der Rausch der Wonne mich betäubt,
Ob mir der Liebe Flut zusammenschlägt
Hoch ob dem sel'gen Haupt —: ich darf, du Edle,
Mein Glück nicht heimlich stehlen! — Königsjungfrau:
Der Herrscher dieses Eilands, Ring, vergibt

Der Tochter Hand —: der güterlose Skalde
Darf nicht als Eidam sich dem König nah'n!

Bathild. Nicht, wenn er ihm zurück gewann den Sohn?

Swan. Er ist noch nicht gewonnen, dieser Sohn! —
Und soll ich dann, als Preis, die Tochter ihm,
Vielleicht dem Widerwilligen, entreißen?

Bathild. Du bist zu stolz!

Swan. Dem Sänger Fluch und Schande,
Der je zu wenig stolz vor Fürstenthronen! (Für sich.)
Den bittern Vorwurf, daß ich, pflichtvergessen,
Den jahrelang gewahrten Vorsatz brach, —
Nur eine schwache Hoffnung lindert ihn: —
Vielleicht schwimmt mir auf blauer Flut daher
Ein schwertgewonnen Gut, mit dem der Skalde
Mag kühnlich werben um ein Königskind.

Bathild. Und willst du denn mit Gold frei'n um Bathild — —:
Es klingt und glänzt kein Gold wie deine Lieder:
Und alle Kronen wiegt des Nordlands mir
Der Silbertonfall deines Sanges auf!

Swan. Dir, teures Mädchen — Thules König kaum.

Bathild. Wie sich's auch wende —: demutvoll erwart' ich's.
Nichts heisch' ich mehr vom Leben: diese Stunde,
Das Glück, von dir geliebt zu sein —, ist alles!
Das aber wisse: dein für immerdar,
Dein ist Bathild: dich lieb' ich, dich allein:
Und lieben — das ist Ewigkeit! — (Begeistert.)

Swan (begeistert einfallend). Ja, ewig
Sind wir nun Eins! Ein Wesen, unzerteilbar!
Mir ist: Jahrtausende vor diesem Dasein
Flog aus ein Doppelstrahl von Odhins Auge,
Ein Doppelklang aus seinem Harfenspiel.

Bathild (einfallend). Wir schieden uns — ich weiß nicht wo, nicht wann! —
Swan. Wir hatten uns geteilt, getrennt, verloren: —
Doch unablässig sehnt' ich dich herbei.
Bathild. Mir war so einsam, — bis ich dich gefunden!
Swan. Und seit ich deine Liebe nun erkannt, —
Bathild. Schoß in Ein Licht der Doppelstrahl zusammen, —
Swan. In einem Doppelklang erjauchzen wir.
Bathild. Und ewig bist du ich.
Swan. Und ich bin du!

(Rasch, von hier an gesteigert bis zu höchster Liebesbegeisterung.)

(Stürmische Umarmung.)
(Vorhang fällt sehr rasch.)

III. Aufzug.

Odhins Zauberwald. Urwald großartigen Stils: in der Mitte der Bühne die gewaltige Esche, deren Wipfel, nicht sichtbar, in die Wolken ragt: links und rechts, durch den Stamm geschieden, mannshohes Gebüsch: daneben aber bleibt der Blick frei auf das Meer (mit einer Klippe), das quer den Hintergrund füllt. — Nacht. — Allmählich Morgengrauen; zuletzt strahlendes Morgenrot.

Erster Auftritt.

Ring (von links ganz vorn). Dies ist der Ort — dies ist die rechte Stunde! — —

(Kleine Pause.)

Die Stunde, die entscheiden soll, ob mir
Der Sohn verloren, ob gewonnen ist. — — (Lange Pause.)
Was ist ein Sohn? — Kein Freund! Kein Ausgewählter!
Du hast ihn nicht gekannt, geliebt zuvor:
Geheimnisvolle Götter senden ihn
Und tief verschleiert bringen ihn die Nornen. (Pause.)
Doch, als man mir nun in dem ehr'nen Schild
Den kleinen Zappler zeigte —: als zuerst

Sein Auge, wie verwundert ob der Welt,
Die es ersah, das meine traf: — so hilflos,
Mehr hilflos als das junge Tier des Waldes: — — —
Da faßte mich weich rieselndes Erbarmen,
Ein seltsam Mischgefühl von Lieb' und Mitleid!
Und ich gelobte ihm: „du klein Geschöpf,
Das ohne mich das Weh der Welt nicht traf —
Nach Kräften will ich dir dies Weh erleichtern." — —

(Pause.)

Ich hielt mein Wort: und heiße Sohnesliebe
Vergalt mir zwanzig Jahre. — Glimmte doch
Von jener Liebe nur ein Fünkchen noch
In seiner Brust und weckte Swan es neu —:
Das wäre Zauber, der den Göttern lieb
Und eines alten Mannes letzter Wunsch! —

(Tritt hinter das Gebüsch links vom Baum.)

Zweiter Auftritt.

(Es wird langsam heller.)

Ringbert (rasch von rechts vorn auftretend).

Hier ragt die Esche! — (Pause.) Schauer rührt mich an:
Hier herrscht der Götter hehre Gegenwart:
Dem Schuld'gen Wehe, der sich wagt hieher! — (Pause.)
Und bin ich schuldlos, kämpfend mit dem Vater? (Pause.)
(Lebhaft.) Zwar um mein Recht, mein gutes Recht! (Pause.)
doch wiegt
Die Krone mir das Herz des Vaters auf?
Wie würf' ich gern das blutbefleckte Schwert
Zu seinen Füßen nieder, dürft' ich nur
Sein ehrfurchtheischend Antlitz wieder schau'n,
Sein Auge leuchtend auf mir ruhen seh'n
In alter Liebe! — Hilf dazu, o Swan —:
Und mehr als einen Bruder lieb' ich dich.

(Tritt hinter das Gebüsch rechts vom Baum.)

Dritter Auftritt.

(Steigende Helle.)

Swan (von links ganz hinten). Bald folgt ihm von ebenda Bathild. — Später Ring und Ringbert.

Swan (tief ernst). Furchtbar gefährlich ist mein kühner Plan!
Weh, wenn ich mich getäuscht: — wenn allzuviel
Ich auf die Macht des Blutes und das Edle
Gebaut in diesem feuerköpf'gen Paar. —
Ich wagte alles, alles zu gewinnen.
Weh, wenn ich scheitre! Nehmt, ihr Götter, dann
Mein Blut als Opfer, eh das Schreckliche
Von Vater und von Sohn gefrevelt wird,
Die sich in Waffen gegenüberstehn! — (Pause.)
Bin ich noch würdig eurer Gunst und Hilfe? —
Ich, der gar stolz sich seiner Stärke rühmte,
Und den die Liebe dennoch so bezwang,
Daß Pflicht und Maß und Weisheit ich vergaß! —
Straft mich: — doch laßt mein Friedenswerk gelingen!

Bathild (ganz nach vorn kommend, leise, rasch, eifrig zu Swan).
Ich sah dem Vater Orm verstohlen folgen —:
(nach rückwärts links deutend in die Kulisse)
Er lauscht in jenem Busch.

Swan (ebenso leise). Ich sah ihn wohl.
Der junge Ormstein schlich sich Ringbert nach:
Er steckt dort hinter'm Fels. —
(Nach rückwärts rechts deutend.)

Bathild (leise). Weh, wenn mit Waffen ... —

Swan (leise). Dies Schwert genügt für beide! — Doch ich hoffe,
Es braucht des Schwertes nicht, gelingt mein Plan. —
Bathild: jetzt bete, wenn du je gebetet,
Den Göttern abzuzwingen Huld und Hilfe. —
(Auf die beiden Büsche deutend.)
Sie suchen jeder längst das Herz des andern:

Doch keiner weiß vom andern, daß er sucht:
Laß uns die Irregänger rasch vereinen!
Der Schmerz, der Schreck soll, wie ein Blitzstrahl, sie
Erschüttern und in heilgem Feuer schmelzen
Von ihrer Brust die letzte Rinde Frost! — — —

(Tritt von ihr hinweg, in die Mitte des Baums, sehr laut, wehklagend.)

Weh mir, Bathild! Ich unglücksel'ger Skalde!
Ein furchtbar Unheil hab' ich angerichtet!
Zu stark hat meine Zauberkunst gewirkt!
Durch Weihesprüche wollt' ich nur erweichen
Den starren Sinn: doch allzuwilde Reue
Um diesen grausen Kampf rief ich hervor:
Und in Verzweiflung, laut sich selbst verfluchend,
Bevor ich's hindern konnte, stürzte sich
Der Unglücksel'ge in sein Schwert und starb!

(Ring und Ringbert gleichzeitig hervortretend, keiner zunächst den andern wahrnehmend, rufen geradeaus in das Publikum; Swan und Bathild sind ganz nach rechts und links vorn an die Seite getreten.)

Ring. O wehe mir! Mein armer, teurer Sohn!
Ringbert. O wehe mir! Mein armer, teurer Vater! (Zugleich.)

(Beide wenden sich nun gegeneinander: es ist jetzt ganz hell.)
(Vater und Sohn sehr rasch, warm und gemütvoll: stets gesteigert bis zu Swans Rede.)

Ring. Was seh' ich!
Ringbert. Wie? Du lebst?
Ring. Ein Irrtum war's?
Weil du nur lebst!
Ringbert. O nun ist alles gut!
Ring. Ich wäre gern an deiner Statt gestorben!
Ringbert. Mit meinem Leben hätt' ich deins erkauft!
Ring (die Arme öffnend).
Komm' an mein Herz!
Ringbert (an seiner Brust). Vergib mir, lieber Vater!
Ring. Nie hab' ich dich gehaßt!
Ringbert. Heiß lieb' ich dich!

(Sehr rasch: lebhaft empfunden.)

Ring und Ringbert (zusammen). Und niemals wieder lass' ich
dich von mir!
Swan. So lieblich tönt kein Saitenspiel auf Erden!
Bathild. Wie dieser Einklang jubelnder Versöh-
nung.
(Beide nun herantretend.)
Ring. Dir danken wir's, o Swan!
Ringbert. Doch sage, wie
Hast du uns ausgeforscht?
Ring. Und leis geleitet?
Swan (nachdrücklich). Durchschau'n die Herzen und zum Guten
zwingen, —
Das, — edle Fürsten, — das ist Skaldenkunst! — —
(Ein Krieger tritt von links leise meldend an ihn heran und geht wieder ab.)
Ring. Nie hab' ich nach dem Leben dir getrachtet!
Ringbert. Vom Mordplan auf der Brücke wußt ich nichts!
Swan. Seht, strahlend steigt der Sonnenwagen auf:
Es weicht die Nacht: es siegt das heil'ge Licht! (Morgenröte.)
So weicht das Irrsal, welches Arglist wob:
Man meldet mir: sobald die Ränkeschmiede,
Ormstein und Orm, die insgeheim euch folgten,
Versöhnt euch liegen sahen Brust an Brust, —
Sind beide, die so grimm sich scheinbar haßten,
Auf Einem Schiff aus Thuleland entfloh'n. —
Ringbert (will fort, die Hand am Schwert). Ich eile nach! Ich töte sie! —
Ring. Laß, Ringbert,
Die Frevler ihrer Schuld und ihrer Ohnmacht!
Was können sie, sind Sohn und Vater eins!
Ringbert. Sie sind's für immer: — dank dem edlen
Freund! —
Er, er hat vor der fürchterlichen Mordschlacht,
Die diese Sonne schaudernd sollte sehn,
Gerettet unser Volk: — den höchsten Lohn,
Den wir zu geben haben, darf er fordern.

Ring. Ich gäb' ihn gern: und wär's mein halbes Reich.

Ringbert. Er fordert nichts! — Ich aber, (lächelnd, liebenswürdig)
ob kein Skalde,
Ich habe doch zwei Herzen auch durchschaut:
Siehst du erröten unsre weiße Rose?
O Vater, laß des Bruders Recht mich üben
Und werben um die Schwester für den Freund!

Swan (rasch einfallend: zu Ring). Halt ein, o Herr! — Vergib,
du Heißgeliebte!
Nicht eine Harfe darf, nur eine Krone
Der Brautschatz dieser Königstochter sein!
Mein ganzes Leben ist nur dieser Wunsch:
Und doch — ich fühl' es tief — ich darf es nicht!
Seht, deshalb, Freunde, floh ich aus dem Land:
Ich ahnte, hoffte dieser Liebe Keim
In ihr, die halb noch Kind: ich durfte nicht,
Der arme, schlichtgeborne Bauernsohn,
Mich drängen in das Haus der Könige!
Und doch maß ich mir nicht die Stärke bei,
Zu widersteh'n des Herzens heißem Drang,
Wenn ich in ihrem Busen dies Gefühl
Emporblüh'n sähe: deshalb floh ich sie! —
Was ich, fast Jüngling noch, als Pflicht erkannt,
Soll ich das nun, der reife Mann, verleugnen?

Ring (überlegend). Wohl spricht er wahr! Geheimnisvoller Vorzug
Liegt in der hohen Kronenträger Blut.
Wer nicht, wie Kön'ge, von den Göttern stammt,
Den müssen hoch die Götter erst erheben
Und eigne Taten, bis er uns darf nah'n.

Swan. Doch wehe mir! Ich brach erkannte Pflicht!
Dem Zug des Heimweh's folgt' ich in die Heimat: —
Die Liebe war's, in Heimweh nur verkleidet!
Zuviel vertraut ich meiner Kraft und Einsicht

Und reifen Jahren: weise wähnt' ich mich!
Und ach! ein Tor, ein pflichtvergeßner Knabe,
Erwies ich mich: der Zauber ihres Anblicks,
Das herzentzückende Geständnis ihrer
Verschämten Neigung riß mich blindlings fort:
Ich sah das höchste Kleinod dieser Erde
Goldleuchtend, winkend vor mir liegen —: ach!
Ich griff danach — des Pflichtgebots vergessend! — (Pause.)
Bestrafen solltet ihr mich, nicht belohnen!
An eurer Statt, ihr allzugütigen,
Straf' ich mich selbst —: lebt wohl auf immerdar!
Ein König nur darf um Bathilde frein! —

Ring (Pause). Auf deinem Haupte, Swan, glänzt eine Krone, —

Ringbert. Mit der der Himmel selbst dich hat gekrönt.

Ring. Die Sternenkrone schönsten Menschentums.

Ringbert (wendet sich). Doch was naht dort?

Ring. Ein Schiff!

Swan (freudig hoffend). Mit Seelands Flagge!

Vierter Auftritt.

Vorige. — Vom Meer her (von rechts) landet ein prachtvolles Drachenschiff: der Jarl und Krieger in strahlenden Rüstungen an Bord: Eindruck reichster kriegerischer Pracht. — Krieger und Volk von Thule strömen nun von beiden Seiten zusammen. Jarl von Seeland (als Bote[1]) in reichster Tracht und Rüstung) landet mit mehreren Kriegern: andre Dänen bleiben auf dem Schiff, eilt auf Swan zu, ein andrer Krieger trägt einen Kronreif auf kleinem Schild.

Der Jarl. Der Inseldänen Bote steh' ich hier
Und dies verkünd' ich: auf in Odhins Saal
Zu seinen Ahnen stieg der König Arn,
Der hoch zu Lethra hielt auf Seeland Hof:
Zum Wahlsohn hat er, Swan, dich auserkoren
Dich, Wikingtöter, Retter seines Reichs.

---

[1]) Da das Stück sehr bescheidene Anforderungen an Personal macht, darf wohl gebeten werden, die wenigen, aber wichtigen Worte des Boten von einem recht guten Deklamator sprechen zu lassen.

Wir aber, Seelands Edle, Seelands Volk,
Wir haben dich zum König uns gewählt,
Weil königlich wir deinen Geist erkannt.
Auf, König Swan von Seeland, folge mir,
Und nimm Besitz von Lethras goldnem Stuhl.

(Der Krieger bietet vortretend den Kronreif dar.)

Swan. (Pause.) Ihr Boten meines tapfren Volks von Seeland!
Nehmt meinen Dank (setzt die Krone auf) —: und eures Königs
Gruß! — —
Ja: König Arns und euren Willen ehrend,
Will euer Fürst ich sein und schwör' euch zu:
Ich will euch Freiheit, Recht und Ehre schützen,
Mit meinem Schwert, mit meinem letzten Herzblut.

Die Dänen. Heil König Swan!

(Begrüßen ihn, händeschüttelnd.)

Ring. Erkennst du nun, du allzustolz Bescheidner,
Der Götter Wink in dieser Botschaft an?

Ringbert. Sie zaubern auf das Haupt die Krone dir,
Die du vermißtest — —: sprich doch du, Bathild!

Bathild (tief schmerzlich: sie hat all das mit stummem Spiel begleitet).
Schon allzuviel hab' ich gewagt zu sprechen!
Ich schweige trauernd: — — denn er liebt mich nicht! —
Er wollte schonen mein durchschautes Herz:
Den edlen Vorwand nahmen ihm die Götter:
Nun kann er nur noch — offen mich verschmähn!

(Hüllt sich in den Schleier.)

Swan (feurig, zu ihren Füßen). Zu deinen Füßen wirft mich dieses
Wort,
Bathild! Bathild! O Kön'gin meiner Seele!
Vergib! Verzeih! Ach alle Kraft und Klugheit
Löst sich, besiegt von allgewalt'ger Liebe!
Und, wie ein Bettler um das Brot, das ihn
Errette vor Verschmachten, fleh' ich dich
Um deiner Liebe göttlich Huldgeschenk.

Bathild (ihn erhebend). Dein ist mein Herz: — ich weiß es nicht, wie lang.

Swan. Kein Gott in Asgard gleichet mir an Glück! —

(Kleine Pause.)

Nun, König Ring, vernimm mein Scheidewort:
Nicht jetzt verlang' ich deiner Tochter Hand:
Das Dankgefühl ob des versöhnten Sohnes
Füllt jetzt dich ganz: und wie Erpressung wär' es,
Unedler Raub und Mißbrauch deiner Güte,
Entriß ich jetzt das Jawort dir: ich lasse
Zur Überlegung dir gerechte Zeit:
Bathildens Herz ist mein, das gab sie selbst!
Mein Volk zu grüßen und mein Reich zu ordnen
Fahr' ich gen Seeland, folgend diesen Boten.
In wen'gen Wochen aber kehr' ich wieder:
Dann, König Thules, werb' ich um dein Kind:
Und gibst du sie, so zahl' ich dir den Brautschatz,
Soviel der größte Dänenschild umfaßt, —
Mit rotem Gold aus Lethras Königshort. —
Leb wohl, Bathild! (Küßt sie auf die Stirn). An Bord nun, meine Mannen!

Der Jarl. An Bord! Zieht hoch den Königswimpel auf!

(Ein scharlachroter Wimpel wird aufgezogen. Swan und die Dänen beschreiten, von Ring und den Seinen bis an die Küste begleitet, das Schiff: malerische Gruppierung an Bord: das Schiff fährt langsam zuerst nach rechts ab, verschwindet hinter einer Klippe und wird später nach Umsegelung der Klippe weiter links nochmals sichtbar.)

(Ring, Ringbert, Bathild kommen nun wieder nach vorn, alle drei freudestrahlend, lebhaft bewegt.)

Ring (in der Mitte, beider Kinder Hände fassend).

Und all dies Glück floß uns aus Einem Born.

Ringbert. Dem Born, dem alles Menschenheil entströmt: —

Bathild. Der Herzensgüte und der Herzensweisheit!

Ring. Die sich als schwerster Kämpfe Kranz nur darbeut. —

Ringbert. Was solch ein Mann dem Leben abgerungen, —

Bathild. Das hat er nicht für sich allein ersiegt.

Ring. Nein, gleich der Sonne strahlt er aus sein Licht.
Ringbert. Beglückend, was erreichen kann sein Strahl.
Bathild (sich nach hinten wendend). Noch einmal muß er sichtbar
werden dort, —
Dort am Geklipp.

(Das Schiff wird wieder sichtbar, alle drei wenden sich ihm zu.)
(Stellung: — Bathild —
Ringbert Ring.)

Swan! (winkt mit dem Schleier). kehre bald zurück!
Swan (grüßend mit der Rechten).
So bald ich kann! Mich zwingt das Herz hieher!

(Das Schiff verschwindet nun links in der Kulisse.)

Bathild (auf einen Felsen an der Küste steigend, nachwinkend).
Auf Wiedersehn, mein Herr und mein Gemahl!

(Vorhang fällt langsam.)

Der Stoff dieses Dramas ist ausschließlich entnommen meiner frei erfundenen gleichnamigen Ballade: Balladen und Lieder, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1878. S. 44 f.

Der Kurier nach Paris

Lustspiel in fünf Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1883)

Ernst Wichert
freundschaftlich zugeeignet

Personen.

Ludwig der Fünfzehnte, König von Frankreich[1]).
Herzog von Bourbon, Premierminister.
Vicomte Maillac, Oberst der französischen Garden, Schloßhauptmann von Versailles, sein Vetter.
Marquise Athénaïs de Briançon, Witwe.
Blanchemain, deren Tochter (16 Jahre alt).
Chevalier Bayard de Briançon, französischer Kapitän, deren Neffe.
Jodocus Scheuegott Leberecht Freiherr von der Leipen Grefte' preußischer Oberst in Ruhestand.
Friedrich, preußischer Kapitän, sein Sohn.
Friederike von Friesen, seine Nichte.
Anne Marie, deren Zofe.
Jobst, Friedrichs Bursche.

Französische Soldaten. Französische Diener.

Ort der Handlung: Erster Aufzug: Schloß des Freiherrn, in der Nähe von Kleve. Zweiter und dritter Aufzug: Paris. Vierter und fünfter Aufzug: Versailles.

Zeit der Handlung: 1726.

---

1) Wo tunlich, nicht von einer Dame, aber möglichst jugendlich zu spielen: er war damals 16 Jahre.

I. Aufzug.

Erster Auftritt.

Wohnzimmer in dem Schlosse des Freiherrn. — Links (links und rechts stets von der Bühne aus gedacht) ein Fenster: im Mittelgrund und rechts je eine Tür. — Ganz vorn links und ganz vorn rechts je ein kleiner Tisch mit weiblichen Handarbeiten, hinter Friederikens Stuhl ein Stehspiegel; auf einem Wandtisch im Hintergrund ein Paar Pistolen, zwei Stoßrapiere, Fechthandschuhe und Visiere.

An den beiden Nähtischen sitzen einander gegenüber Friederike und Anne Marie, beide scheinbar arbeitend, in Wahrheit in Briefen lesend, welche sie aus den Arbeiten heimlich hervorziehen, lesen, und wieder verstecken, wenn sie sich eine von der andern im Lesen beobachtet fürchten. — Dies währt eine Zeitlang nach eröffneter Szene.

Friederike (von der Arbeit aufstehend, seufzt). Ach Gott!

Anne Marie (rasch). Sagten Sie was, Fräulein?

Friederike (wieder arbeitend). Ich? O nein! Ich — atmete nur.

Anne Marie. Ach so! Sie atmeten nur. Ich dachte, Sie seufzten.

Friederike (trotzig). Warum sollte ich auch seufzen!

Anne Marie. Natürlich! Warum sollten wir auch seufzen! — Es ist ja so lustig hier, auf dem alten, öden, ausgestorbenen, langweiligen Schlosse! — Es ist wie verwunschen, das einsame Nest, seit der junge Herr fort ist und: — nun — all' die Mannsleute. — Innerhalb der Mauern nur der alte Oberst mit seinem ewigen Podagra und seiner ewigen Partie Pikett, unterbrochen durch sein ewiges Fluchen. Dann: wir zwei beiden armen verlassenen Jungfräulein: nun, wir sind auch nicht absonderlich lustig. — Und außerhalb der Mauern: (geht an das Fenster) — Hu! Nichts als Novembernebel oben und die öde Heide unten: nie ein Besuch! eine verdrießliche Krähe mit schwerem Flügelschlag das einzige Erheiternis in der Landschaft: o es ist zum Totlachen lustig, unser Leben! (Setzt sich wieder ungeduldig, nimmt hastig die Arbeit auf.)

Friederike (hat inzwischen wieder heimlich gelesen, steckt den Brief fort, wischt sich rasch die Augen: für sich). Ich kann, ich kann es nicht ertragen! (Verbirgt die Augen mit beiden Händen.)

Anne Marie (springt auf, läuft rasch zu ihr hin). Aber Fräulein, liebes Fräulein? Was haben Sie!

Friederike. Ich! Nichts. Gar nichts! Es ist mir nur — eine Mücke ins Auge geflogen.

Anne Marie. Eine Mücke? Ende November? Und (zieht ihr die Hände weg) gleich in alle beide Augen — Eine Mücke! Ach Fräulein, — Sie weinen ja.

Friederike (steht auf). Was? Ich weinen? Die wilde Fritze? — (stampft mit dem Fuß) Himmel-Donnerwetter-Kreuz-Bomben-Granaten-Schock-Schwerenot noch einmal! Tränen? — Nein! Ich will nicht weinen!

Anne Marie (komisch erschrocken). I du meine Güte! Ich meine, ich höre den Herrn Oberst! Fluchen Sie ihm doch nicht seine Nachmittagsflüche weg. — (Bittend.) Mein gutes, gnädiges Fräulein.

Friederike. Ich bin nicht gnädig. Sehr ungnädig bin ich! (Heftig) — Ach! und gut (— nun ganz weich) gut bin ich leider gar nicht! Ich bin — ach Gott — so böse! Ich habe — ich habe — so ein höllisch schlechtes Gewissen!

Anne Marie (komisch entrüstet). Gott bewahre mich in Gnaden! — Haben Sie schon wieder mal was angestellt?

Friederike (nickt).

Anne Marie.. Ums Himmels willen! Was kann's sein? Haben Sie wieder Scheibe geschossen nach des Obersten Porzellanpfeifenköpfen?

Friederike. Ach was Pfeifenköpfe! Es handelt sich wohl um Porzellan! — Ich — ich habe nur — (in Tränen ausbrechend, sich an ihre Brust werfend) Ich habe nur mein ganzes Lebensglück und — was noch weit, weit mehr — auch Fritzens Glück zerstört!

Anne Marie. O mein armes Fräulein! Aber sagen Sie nur — — wieso?

Friederike (sich aufrichtend). Wieso? Weil ich — die kluge Fritze, das Teufelsmädel, und wie sie mich sonst gepriesen

haben — weil ich (von Zorn erregt, geht heftig auf und nieder) der dümmsten, feilsten, elendesten List und Lüge erlegen bin! Ah Cousine Friederike! Hätt' ich dich hier! Du müßtest mir vor die Pistole! (Ist im Auf- und Niedergehen an den Wandtisch gelangt, hebt drohend eine Pistole —) Allein, sie würde sich verkriechen hinter ihr Frauenzimmertum! Die Memme! (Wirft die Pistole weg.)

Anne Marie. Also die Komtesse Friederike! Steckt die dahinter? dann ist es nichts Gutes! Aber woher wissen Sie? — Gewiß stand es in dem Brief, den Sie vorgestern erhielten, — ich wollt ihn gern lesen — aber Sie sagten, Sie hätten ihn zerrissen — wie ich — den meinen.

Friederike. Es war nicht wahr! — (Zieht den Brief hervor.) Hier ist er! —

Anne Marie. Es war auch nicht wahr! — (Zieht ihren Brief hervor.) — Hier ist er!

Beide. O wir armen Mädchen!

Friederike. Mein Fritz!

Anne Marie. Mein Jobst!

Friederike. Er liebt mich nicht mehr!

Anne Marie. Meiner liebt eine andre —: Nein! o es ist himmelschreiend: Viele andere liebt er.

Friederike. Mein Fritz liebt — zwanzig (ihr den Brief hinhaltend).

Anne Marie. Auch zwanzig! Wie auffallend! Genau ebensoviel! (Verblüfft ihr den Brief hinhaltend.) Das scheint die gewöhnliche Zahl in Paris.

Friederike. Aber das Bitterste ist, — ich, ich selbst bin schuld daran! O ich möchte mich mit mir selber auf krumme Säbel schlagen!

Anne Marie (begütigend). Nu! — Nu! —

Friederike. Seit frühster Kindheit, da wir noch beide in kurzen Höschen liefen, liebten wir uns, mein Fritz und ich. Seit dem Tode meiner Eltern wuchs ich hier mit ihm auf — wie eine Schwester.

Anne Marie. Nein, eher wie sein Bruder, wie sein bester, weil sein wildester Kamerad. Was habt ihr doch zusammen gejagt, gefochten, geschossen, daß mir vor Angst Hören und Sehen verging! Und das Reiten! Und das Fluchen!

Friederike. Nun ja! War doch keine Frauenseele im ganzen Schloß! Der Oheim allein hat uns beide erzogen — ganz gleich erzogen! Ich war ihm ja nie jungenhaft genug. Hieß ich nicht mit zwölf Jahren schon die wilde Fritze in ganz Kleveland?

Anne Marie. Aber auch die kluge Fritze heißen Sie.

Friederike (bitter). Und dümmer hat nie ein Mädchen sein Glück verscherzt! — (Kleinlaut.) Du hast wohl gesehen, wie ich Fritz vor seiner Abreise behandelt habe.

Anne Marie. Ja, leider! Mit Achtung zu sagen: ganz allerniederträchtigst! Sie haben ihm ja gar keinen „guten Morgen" mehr erwidert — von einer „gesegneten Mahlzeit" — o du lieber Himmel, da war kein Gedanke daran.

Friederike. Ach, ich war ja vor Wut und Weh halb toll.

Anne Marie. Ja, das hab ich ihm — zum Trost — auch gesagt, ihm und meinem Jobst. Aber meinen Sie wohl, das hätte ihn aufgeheitert? Im Gegenteil! Wütend ritt er davon — ohne Abschied — aber ach! mit meinem Jobst! Und wohin? Nach Paris, in den Pfuhl des babylonischen Weibes, sagt der Herr Pfarrer! Lieber in den Türkenkrieg. Warum haben Sie ihn denn auf einmal behandelt, als ob er seines Herrn Vaters vergoldete Tabaksdose gestohlen hätte?

Friederike. Weil — meine Cousine, die hier zum Besuch war, mir vorlog — er liebe sie, er habe sie küssen wollen — er habe — ach was weiß ich, was er alles gewollt haben soll! Sie gab mir ja die Briefe, die Verse — adressiert an Friederike, in den heißesten Worten, wie er sie an mich nie gerichtet hatte, der wortkarge, verhaltene, wie aus Eisen geschmiedete Fritz! Die Verse, welche ihre Schönheit priesen! — Ihre goldnen Haare! —

Anne Marie (auf Friederike deutend). Haben wir auch!

Friederike. Ihre unwiderstehlichen Augen!

Anne Marie (wie oben). Haben wir erst recht!

Friederike. Kurz! sie machte mich zur Vertrauten seiner Liebe. Demnächst werde er offen um ihre Hand anhalten! Mein guter alter Fritz fällt von mir ab! Zwar: er hatte mir nie ein Wort von Liebe gesagt ... —

Anne Marie. Na, das war überflüssig! das konnten die Blinden greifen!

Friederike. Aber von Kindheit an hatten doch stillschweigend der Oberst, ich, wie ich meinte: auch er, es als selbstverständlich angesehen, daß wir ein Paar würden. Und nun kömmt die Fremde, die freilich vielhundertmal schöner als ich ... —

Anne Marie. Ist gelogen! — bitte um Verzeihung! Aber kokett ist die Komtesse — und das sind wir nicht.

Friederike. Ich war so furchtbar unglücklich! Ich weinte alle Nächte durch. Aber bei Tag lachte ich wild wie drei Teufel und gratulierte der Cousine und ritt ein Pferd zuschanden und brach beinahe das Genick auf der Fuchsjagd. Da reiste die Cousine plötzlich ab: — ein schwedischer General hatte bei ihrem Vater um sie geworben: siebzig Jahre alt, aber sieben Millionen reich. — Fritz sollte sie begleiten bis Kleve: er hatte mich heimlich gebeten, ihm im Gartenpavillon Lebewohl zu sagen: — ich schickte ihm das Blatt ohne Antwort zurück. — Da ritt er mit ihr fort: — aber er kam nicht wieder — —. Seinem Vater schrieb er, es sei leider zurzeit nirgend Krieg in Europa: er wisse nicht, was mit sich anfangen. Er gehe nach Berlin, vom König Urlaub zu erbitten — für den Türkenkrieg in Persien.

Anne Marie. Der arme Junge! In Persien! Was für eine Gegend für ein Klevner Kind! Und mein Jobst immer mit!

Friederike. Ja der Brief war recht verzweifelt! — Ganz natürlich, sagt ich mir —: denn die Komtesse hatte den alten Schweden akzeptiert. — Lange hörten wir gar nichts von ihm:

— da schrieb er plötzlich aus Paris, der König habe ihm den Urlaub nach Persien abgeschlagen . . . —

Anne Marie (rasch). Gott segne König Friedrich Wilhelm den Ersten! Ein weiser Monarch!

Friederike. Und ihn nach Paris geschickt mit einem diplomatischen Auftrag an den Hof von Versailles.

Anne Marie. Nichts für ungut, gnädiges Fräulein: Unser Herr Fritz ist ein Soldat ersten Ranges: aber zum Diplomaten hat ihn der liebe Gott nicht geschaffen.

Friederike. Nein, wahrhaftig nicht! Er sollte auch nur dem preußischen Gesandten wichtige Mitteilungen für den jungen König von Frankreich überbringen. Aber am Tage vor seiner Ankunft starb unser Gesandter zu Paris und Fritz hat nun zu warten, bis er den König zu sehen bekommt. — So sitzt er also in Paris und ärgert sich und fängt Händel an mit allen französischen Offizieren. Und einstweilen — ach es ist schrecklich!

Anne Marie. Nun was denn?

Friederike. Einstweilen scheint er sich in diesem abscheulichen Paris zu amüsieren — ganz nach Pariser Mode. Gestern erhalte ich diesen Brief von der Cousine. Unter vielem andern — nur so nebenher — neben Maskeraden und Feuerwerken — ob das Glück unsres ganzen Lebens auch nur so eine Rakete wäre, welche man zum Spaß verpuffen darf! — schreibt sie: „Mein Herzensbäschen! Da mir mein Alterchen . . ." —

Anne Marie. Aha, das ist der alte Schwede!

Friederike. „Nach unsrer Hochzeit . . ." —

Anne Marie. Muß lustig gewesen sein!

Friederike. „Die große Welt zeigen wollte, kamen wir auch nach Paris. Wir suchten Vetter Fritz auf. Und da ich glücklich in den Hafen der Ehe eingelaufen bin, kann ich dir ja nun auch den Streich eingestehen, den ich euch beiden gespielt habe bei meinem Besuch in eurem alten Rumpelschloß.

Ich sah bald, daß ihr euch liebtet: Vetter Fritz hatte keine Augen für meine schönsten Roben. Das ertrug ich nicht. Ich stahl mich in das Vertrauen des Vetters: er gab mir die Verse, die Gedichte, die er — — an dich gerichtet hatte."

Anne Marie. O wie abgefeimt nichtsnutzig.

Friederike. „Er bat mich, sie dir mitzuteilen, seine Sache bei dir zu führen. Ich rächte mich. Dir sagte ich, jene Verse gälten mir. Ihm sagte ich, du habest dich über seine verliebten Seufzer halbtot gelacht und seine Verse als Pistolenpfropfen verschossen."

Anne Marie. Wenn ich der die Augen auskratzen dürfte, — ich ließe mir meine Nägel eigens dafür wachsen.

Friederike. „Übrigens" — nun paß auf! nun kommt es —! „Du hast sicher nichts an ihm verloren. Denn ich höre, er soll in Paris leben —, nun — wie die Kavaliere alle hier leben. Er soll" — höre nur wie schrecklich! — „in einem Hause einer üppigen Mutter und einer schönen Tochter zugleich den Hof machen."

Anne Marie. Gerechter Gott! Er lebt in chronischer Polygamie!

Friederike. „Auf des Vetters Tisch aber habe ich eine ganze Galerie von schönen Frauen von Paris und Versailles aufgestellt gesehen — zwanzig Stück."

Anne Marie (erschrocken). Ob es wohl dieselben zwanzig waren wie bei meinem Jobst?

Friederike. „Also danke mir, daß ich dich vor einem so lockern Zeisig bewahrt habe. Deine getreue Base Friederike Gräfin von Löwenskiöld."

Anne Marie. Eine angenehme Verwandte.

Friedrike. Ach Anne Marie! Ich bin so unglücklich! Nicht, daß ich Fritz verloren habe, sondern daß ich ihn nicht mehr soll achten, ehren, anbeten können: — das ist das Bitterste. Er war mir das Muster alles Wackern, Aufrechten! Und weil

er mich verachten muß als eine herzlose Kokette, die jahrelang ihr Spiel mit ihm getrieben, deshalb hat er sich in den Pariser Strudel geworfen, er kann ja gar kein Weib mehr achten, wenn seine Fritze, sein bester Kamerad, so hohl und falsch und wetterwendisch ist.

Anne Marie. Fräulein, gutes Fräulein! nicht weinen, lieber fluchen! Das bekommt Ihnen besser! — Wissen Sie was? — Ich glaub' es gar nicht! Unser Herr Fritz war immer so brav! Wie oft hab' ich's beobachtet bei der Heuernte! Während die andern jungen Herren schön taten mit den Heumädchen: — er nie! Nicht einmal ans Kinn hat er je eine gefaßt.

Friederike. Ach was Heumädchen in der Klevner Heide! In Paris, da gibt's wohl was andres als Heumädchen! Wunderschön sollen sie dort sein, die Damen. Und sehr — wie soll ich nur sagen? — sehr entgegenkommend. Und Schleppen tragen sie dort, so lang wie zwei Leutnants! Und die Gesichter malen sie sich weiß und rot.

Anne Marie. Nun, das haben wir Gott sei Dank gar nicht nötig, im Klevner Land.

Friederike. Ach, mit den Pariserinnen können wir uns nicht vergleichen.

Anne Marie. Da müßt' ich bitten! — (Nimmt ihr die Hand fort, so daß sie in den Spiegel schauen muß, aber sie selbst dreht sich ebenfalls zierlich vor dem Spiegel.) Unsre Haare! — Unsre Augen — ja sehen Sie sie nur mal ordentlich an — Unser Wuchs! Unser — na, ich sage ja nichts weiter! — Also ich glaub' es gar nicht von dem jungen Herrn! Aber mein Jobst — an dessen Schlechtigkeit kann ich leider gar nicht zweifeln! Und ich habe nicht einmal den Trost, daß er meiner Sprödigkeit willen andern nachläuft: ich war gar nicht grausam gegen ihn! Aber wenn ich ihn je wieder zwischen meine Finger bekomme! Na warte mein Jobstchen.

Friederike. Aber woher weißt du?

Anne Marie. Nun kommt mein Brief an die Reihe. Ich habe ja auch einen.

Friederike (rasch). Von Jobst? Was schreibt er von seinem Herrn?

Anne Marie. Nicht von Jobst, über Jobst. Und geschrieben hat ihn Peter Piepe, der Schneiderssohn aus dem Dorfe.

Friederike. Der dir immer so nachlief?

Anne Marie. Mit dem Nachlaufen hat es seine Richtigkeit. Und er hätte mir die neunhundert Holländer Gulden, die er von seiner Muhme geerbt hat, und die reale Dorfschneiderei längst auf den Leib geheiratet, wenn ich nur so gemacht hätte. — Aber ich, ich habe nicht „so" gemacht und fest zu Jobst gehalten. Und Peter Piepe lernt dort in Paris auf „Tailleur". Er hat Jobst auf der Straße getroffen, und ihn dann aufgesucht in dessen Quartier. Und der Jobst, der ganz verlorene Sohn, hat ihm da vorerzählt von allen seinen Liebschaften und daß ihm die schönsten Damen nur so um den Hals fallen.

Friederike. Ach was! dem Jobst? Peter Piepe lügt wie ein Schneider.

Anne Marie. Aber Jobst hat gesagt: „sie lecken alle Finger nach ihm." Das hat Peter Piepe nicht erfunden! Das kenne ich an Jobst: es ist eine seiner feinsten Wendungen. Und der Peter Piepe schreibt mir das alles und wiederholt seine Werbung.

Friederike. Ach, all das, und auch das Gerede über meinen Fritz ist vielleicht nur gelogen. Aber wer kann es wissen? O quälende Eifersucht! Und durch eine boshafte Weiberlüge auseinandergerissen, wir zwei Menschen, die wir doch zusammenpassen wie —, nun: wie . . . —

Anne Marie. Stahl und Stein!

Friederike. Wenn ich nur hinfliegen könnte! Ach, nur auf eine Stunde! Ein Blick in sein ehrliches Auge würde

alles aufdecken. Auf die Kniee würd' ich mich vor ihm werfen, ich, die wilde, trotzige, herbe, stolze Fritze. Bitten würd' ich ihn: „Fritz, alter Kamerad, kehre zurück zu deutscher Zucht und Sitte. Ich flehe dich an, verzeihe mir. Ich war töricht, ich war böse: ich durfte nicht an deiner Liebe zweifeln. Aber ich will dich ja so lieb haben, so lieb!" — — Ach Gott, weißt du noch, Anne Marie, wie schön es war, wann wir abends im Gartenhause zusammen die lieben Lieder sangen?

Anne Marie. Himmlisch war es! Er spielt so fein Gitarre: (für sich) aber viel schöner doch mein Jobst auf der Maultrommel. — (Laut.) Wissen Sie noch, seine Lieblingsweise, das alte Volkslied?

Friederike. Ob ich's noch weiß! Jede Nacht vor dem Einschlafen kommt mir die Melodie geflogen wie ein leise singendes Vögelein: (singt)

„Es gibt nichts Schönres auf der Welt ..." —

Anne Marie (fällt ein).

„Als wie zwei junge Herzen, ..." —

Friederike.

„Die sich in Lieb' und Treu' gesellt, ..." —

Anne Marie.

„Zu tragen Lust und Schmerzen."

Friederike.

„Und wissen möcht' ich, welche Macht ..." —

Anne Marie.

„Wohl trennen will die beiden, ..." —

Beide.

„Nimmt sich nur jedes recht in acht,
Daß sie nicht selbst sich scheiden."

Friederike. Ach Gott, ja! In acht genommen haben wir uns eben nicht und so uns selbst geschieden. Geschieden für immer! Für immer? Nein! Ich will's nicht glauben! Ach wär' ich ein Mann! Könnte ich die verfluchten Unterröcke

abwerfen, und in Uniform nach Paris eilen, den Geliebten zu . . . —

Anne Marie. Heiraten? — Ja dann müßten Sie die verfluchten Unterröcke doch wohl wieder anziehen! — Aber es ist wahr: so ein armes Mädchen ist gar zu hilf- und wehrlos. Wären wir nur die Männer! — Wissen Sie noch, Fräulein, in der großen Maskerade zu Kleve bei dem Herrn Oheim: — Sie als Leutnant, ich als Unteroffizier der blauen Husaren? Kein Mensch hat uns durchschaut. Freilich, Herr Fritz und mein Jobst waren nicht dabei: — die hätten uns doch wohl erkannt.

Friederike. Ei wer weiß!

Anne Marie. Aber wie wir auch fochten! Wissen Sie noch, die Doppelfinte und die Legade, welche uns der französische Freund des Herrn Fritz bei seinem Besuch gelehrt hatte? Können Sie das wohl noch?

Friederike. Ob ich's noch kann! Freilich! Besser als Strümpfe stricken! (Sie nimmt die beiden Rapiere vom Wandtisch.) Da! Nimm! — Nun leg' dich aus! Innere Quart — äußere Quart — Legade — (sie schlägt Anne Marie das Rapier aus der Hand und stößt zu) Sekonde!

Anne Marie (schreit). Au! Au!

Friederike. Saß der?

Anne Marie (reibt sich die getroffene Stelle). Ich glaube: ja! — Durch und durch saß er! (Friederike legt das Rapier weg, Anne Marie hebt ihr Rapier auf und legt es zur Seite.) Donnerwetter, Fräulein! Auf die Armmuskeln hat sich Ihnen der Liebesgram noch nicht geworfen.

Friederike. Ha, ich dachte, ich hätte die falsche Cousine vor der Klinge!

Anne Marie. Bitte, (reibt sich) das nächste Mal denken Sie das ja nicht wieder! — — Nicht wahr, Herr Fritz ist doch in dem argen Paris viel zusammen mit dem braven, guten Franzosen, dem Chevalier?

Friederike. Gewiß! Er wohnt sogar bei ihm. Sind sie doch die besten Freunde: haben ja miteinander gegen den Großtürken gedient im ungarischen Feldzug.

Anne Marie. Nun sehen Sie! Der Chevalier wird ihn doch nicht schlimme Streiche machen lassen? Das war ein lieber, eleganter, feiner Herr, und dabei doch so anständig! Nicht ein Küßchen hat er mir gestohlen. Nicht einmal morgens, wann ich ihm die Schokolade auf sein Zimmer brachte: — und da taten's doch sogar die frommsten Leutnants aus der Mark Brandenburg.

Friederike. Ja der Chevalier Bayard de Briançon war das Muster eines Edelmanns! Ritterlich, nobel, liebenswürdig.

Anne Marie. Ja: eigentlich viel mehr, was man so sagt „liebenswürdig" als unser Herr Fritz.

Friederike (nach kurzem Nachdenken). Hm! — liebenswürdig? — — Das haben die Preußen nicht nötig!

Anne Marie. Aha! deshalb geben sie sich auch so verflucht wenig Mühe!

Friederike. Aber wer weiß, wie der in diesen zwei Jahren geworden ist am Hofe von Versailles.

Anne Marie. Ach Gott ja! Wenn verschmähte Liebe zu Pariser Sitten treibt, — dann — dann haben Sie den auch auf dem Gewissen! Denn der hat Sie geliebt — ganz aus der Maßen — wirklich zum Steinerbarmen.

Friederike. Ich trug und trage ihm beste Freundschaft. Aber lieben — nein! — — Ach, wär' ich nur in Paris! — Hier, in der Deipen Grefte, muß ich ratlos, hilflos, wehrlos mich verzehren!

Anne Marie. Ja es ist langweilig hier — zum Sterben! (Es schlägt 4 Uhr.) Da schlägt es vier. Jetzt kommt gleich der Herr Oberst von da (auf die Tür rechts deutend) und der Kaffee von hier (auf die Mitteltür weisend). Dann setzen Sie sich beide an jenen

Tisch — und Sie müssen dann wieder preußische Kriegsgeschichte vorlesen.

Friederike. Ich tu' es ja gern. — Aber immer wieder die Schlacht von Höchstädt!

Anne Marie (aufsagend). „Es war am 13. August 1704 morgens 7 Uhr, als die Alliierten auf der ganzen Linie den Nebelbach überschritten. Rechter Flügel unter Prinz Eugenio de Savoy (eigenhändige Schreibart): führte auch elf preußische Bataillone. Das Dorf Lutzingen ward von dem Leutnant Jodocus von der Deipen Grefte gerade im rechten Augenblicke mit den Grenadieren besetzt, bevor die französischen gelben Musketiere des Regiments Condé aus dem Walde links deployierten." —

Friederike. Gerechter Gott! Du kannst es auch schon auswendig?

Anne Marie. Nun, ich bin ja doch nicht taub. Ich werde es 10 Minuten nach 4 Uhr zum siebenundzwanzigstenmal vernehmen.

Friederike. Und so verrinnt Tag um Tag! So verblüht das Leben! Verloren, Liebe, Glück und Leben! (Stampft mit dem Fuß.) — Nein! Nein! Ich will nicht! Ich bin nicht geartet, zu entsagen. Ich will kämpfen um mein, ach um sein Glück! Wüßte ich nur wie! Keine Gefahr, kein Abenteuer sollte mich schrecken.

Anne Marie. Ach ja! Abenteuer auf der Deipen Grefte! Hierher verirrt sich ja niemals ein Mensch, geschweige denn ein Abenteuer! (Posthorn von links, beide Mädchen fliegen ans Fenster und schauen eifrig hinaus.)

Friederike und Anne Marie. Ein Posthorn!

Friederike. Eine Extrapost!

Anne Marie. Sie fährt den Schloßberg hinauf! Ein fremder Kutscher. Hei, fährt der ungestüm! Da — beinahe hätte er in den Graben umgeworfen.

Friederike. Der Weg ist schlecht. Die Pferde stolpern fort und fort.

Anne Marie. Jetzt kommen sie auf unsre alte, wurmstichige Brücke. Jobst möchte die Braunen immer am liebsten drüber tragen. Der fährt im scharfen Trabe drauf! Der Herr Oberst steht im Tor. —

Friederike und Anne Marie. Da! O Gott!

Friederike. Da liegt der Wagen!

Anne Marie. In der Deipen Grefte! — Der Kutscher springt auf. Dem ist nichts geschehen.

Friederike. Aber der Offizier, der herausgeschleudert wurde! Himmel! Preußische Uniform! Es ist doch nicht . . . —!

Anne Marie. Nein! Nicht Herr Fritz: der da ist von der Potsdamer Garde. — Er kann nicht stehen! — Er sinkt wieder um! —

Friederike. Der Fremde hat wohl den Fuß gebrochen! Rasch! Zu Hilfe! (Eilt vom Fenster fort.)

Anne Marie. Bleiben Sie! Der alte Gärtner ist schon bei ihm! Er und der Kutscher tragen ihn herein (vom Fenster fort). Schon hör' ich den Herrn Oberst auf dem Gange.

Friederike. Laß uns helfen! (Beide eilen an die Türe; auf dem Gange wird sichtbar der Oberst.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Oberst (durch die Mitte).

Oberst. Blitz-Kreuz-Donner-Granaten-Schockschwerenot noch einmal! — Au, mein Bein!

Friederike (hält ihm den Mund zu.) Nicht fluchen, Onkelchen! Sie haben's versprochen.

Oberst. Schwerenot-Schock-Granaten-Donner-Kreuz-Blitz! Au, mein Bein!

Anne Marie (von der andern Seite). Nicht fluchen, Herr Oberst! Der Herr Pfarrer hat's verboten.

Oberst. Mund halten, Weibervölker! Order parieren, Kammerkatze. Wißt ihr noch nicht, daß man jeden Fluch rückwärts fluchen muß? Dann hebt's sich wieder auf! Au, mein Bein! Das verdammte Podagra!

Friederike. Der fremde Herr! Was ist mit ihm?

Anne Marie. Der hübsche Offizier?

Oberst. Hat die Kröt' das auch schon wieder gesehen? Vom zweiten Stock herunter! — Daß mir so was passieren muß! Just bei der Einfahrt in mein gutes altes Stammschloß!

Anne Marie. Ja. Auf unsrer guten alten Brücke.

Oberst. Die Brücke ist keine vierzig Jahre alt! — Das Bein hat er gebrochen: zweimal! Es muß jemand ins Dorf zum Bader reiten.

Friederike. Ich werde reiten! Mein Fuchs läuft wie ein Edelhirsch.

Oberst. Du bleibst, ich werde den Gärtner schicken.

Friederike. Der arme Herr!

Anne Marie. Wer ist er? Wie heißt er? Woher kommt er? Was will er? Was bringt er?

Oberst (sie komisch nachahmend). „Wer ist er? Wie heißt er? Woher kommt er? Was will er? Was bringt er?" — Ja, wenn Sie das nicht zuerst erführe: das Malheur! — Es ist ein verwünschter Zufall, — wie damals, — in der Schlacht bei Höchstädt, — wo ich den —

Friederike (einfallend). Wo du den Marschall Marsin mit der eigenen Hand gefangen hättest, —

Anne Marie (einfallend). Hätte Sie nicht ein auffliegender Pulverwagen betäubt niedergeworfen.

Oberst (nach einer kleinen Pause sehr erstaunt). Sollte ich euch das schon einmal erzählt haben?

Friederike. Ach ja! schon einigemale.

Anne Marie. Woher wüßten wir's sonst? Wir waren ja nicht dabei!

Oberst. Denke nur; es ist der Hauptmann von Polentz: ein Freund von Fritz.

Friederike. Von unserm Fritz? O wie will ich ihn pflegen!

Oberst. So? Nun das gefällt mir, Rieke, daß du nicht mehr fauchst wie eine Wildkatze, wenn man meinen armen Jungen nur nennt. Hast ihn meschant behandelt, Riekefritz, ganz meschant.

Anne Marie. Hat er nicht auch einen Burschen, der sich was gebrochen hat?

Oberst. Trolle Sie sich! Rechtsumkehrt! Helfe Sie der Köchin: die Wäsche des Herrn Kapitäns ist ganz naß geworden: sie fiel . . . —

Anne Marie. In unsre deipe Grefte!

(Rasch ab durch die Mitte.

Dritter Auftritt.

Friederike, Oberst.

Oberst. Denke nur! Er kommt von des Königs Majestät: als Kurier nach Paris. Sein Weg führte ihn nahe hier vorbei. Er wollte im Vorüberfahren fragen, was Fritz uns über seine Erfolge in Paris geschrieben. Er soll Fritz einen eigenhändigen Bief unsres Königs überbringen, für den König von Frankreich, und einen Vertrag Preußens mit dem Kaiser. Ludwig der XV. muß von diesem Vertrage erfahren um jeden Preis: Der Friede, das Glück des Reiches, ja Europas — Schwerenot, was liegt mir an Europa? — das Wohl Preußens hängt davon ab. Und unser Fritz — seine Laufbahn ist die glänzendste, Ästimation beim König brillant, wenn er es ist, der dem jungen Franzosenkönig den alles entscheidenden Brief glücklich und heimlich in die Hände spielt.

Friederike. Da drängt höchste Eile! Der Kapitän soll morgen schon . . . —

Oberst. Ich sage dir ja, Bomben-Element, er hat den Fuß zweimal gebrochen! Vor vielen Wochen kann er nicht fort. — Er trug das Schreiben auf dem Herzen, der brave Mann: er ließ mich als preußischen Offizier schwören, auf den Degengriff, bevor er mir's übergab — — eine Ohnmacht überkam ihn — er ließ mich schwören, nach besten Kräften so rasch wie möglich das Schreiben nach Paris zu schaffen für meinen Fritz. — Aber wie? wie es hinschaffen? Ich will selbst reisen; ich will . . . (macht eine heftige Bewegung, greift an sein Bein, fällt in den Stuhl). Au! verflucht!

Friederike. Aber Oheim, du kommst ja nicht nach Paris!

Oberst. Es ist wahr: ich bliebe hilflos liegen unterwegs! Wenn wir den Brief nur erst in Kleve hätten! In Kleve vertrauen wir ihn einem deiner Vettern an, meines Bruders Söhnen: sind alles preußische Offiziere, Ehrenmänner! — Aber wie schaffen wir ihn nach Kleve? — Ein Schreiben unsres Herrn und Königs! Es ist ja im ganzen Schloß kein verlässiges Mannsbild.

Friederike (hat während der Worte des Obersten durch stummes Spiel den in ihr reifenden Plan ausgedrückt: jetzt rasch). Aber ich bin da, Oheim! Ich! — Gib mir unsres Königs Brief! — Ich schwöre dir: ich bringe ihn sicher — nach — wohin immer ich will.

Oberst. Du, Rieke, du wolltest das tun? Nein, das geht nicht, bei diesem greulichen Novemberwetter . . . —

Friederike. Das geht wohl! Was ist mir Wind und Wetter! Ich bin Fritzens bester Kamerad: ein Kamerad muß für den andern in den Tod gehen, geschweige denn sich einen Schnupfen holen. Was täte ich nicht für unsern Fritz?

Oberst. So hör' ich's gern! — (Für sich.) Da pfeift der Wind aus einem andern Loch als kurz vorher. Wer versteht sich auf ein Mädchenherz? — Sie hat was gut zu machen an dem Jungen.

Friederike. Herzensonkelchen, laß mich fort! Du weißt:

es ist deine Pflicht: gegen deinen Sohn: — ja gegen deinen König!

Oberst. Nun denn in des Teufels — wollte sagen in Gottes Namen: geh! Du bist ein braves Mädchen, und ich will dich auch nie mehr den bösen Riekefritz nennen. — Die Anne Marie begleitet dich, der Kutscher des Kapitäns fährt dich: es kann dir nicht viel geschehn von hier bis Kleve. — Aber, Kind, bedenke Pflicht und Gewissen: schwöre mir als ein deutsches Mädchen, den Brief zu bewachen wie deinen Augapfel!

Friederike (erhebt die Schwurfinger). Ich schwöre! (Nimmt dem Obersten den Brief ab und steckt ihn in den Busen.) Hier berg' ich unsres Königs Brief und, glaube mir's: — — ich schaff' ihn in die rechten Hände.

Oberst. Du bist ein Prachtstück von einem Mädchen! Du bist von Gold und Eisen! Und mein Fritz — bist du ihm noch böse? Und er ist dir doch so gut!

Friederike (an seiner Brust). Ach, Oheim, ich liebe ihn ja bis zum Verbrennen!

Oberst. Gott segne dich und deinen Weg! — Ich gehe, an meinen Bruder zu schreiben: in einer Viertelstunde kannst du fort. (Ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Friederike allein.

Friederike. Nun jauchze und frohlocke meine Seele! Dank dir, Gott! Glühenden Dank sage ich dir auf meinen Knieen: Du, du hast mir diesen Gedanken gesandt: — — und diesen Brief! (Zieht ihn hervor.) O laß dich küssen, fühllos Dokument! Du sprichst von kalter Politik: — du ahnst nicht, daß du das Glück eines glühenden Mädchensherzens trägst. — — Kein Bedenken, keine Scheu! Es gilt dem Geliebten! — Heil dir nun, du Wildheit, du Vertrautheit mit Waffen und männlichem Werk: du sollst jetzt der wilden Fritze den großen Kampf-

preis ihres Lebens, ja den Geliebten sollst du ihr erringen. — — Und zum letzten, zum allerletztenmal — ich gelobe es bei meiner Liebe! — will ich die wilde, die männische Fritze sein. Ach, wenn ich ihn mir gewann, — in sanftester Demut will ich mich schmiegen an seine Brust. — Aber vorher —: Courage, Fritze, was auch kommen mag, Courage!

Fünfter Auftritt.

Friederike. Anne Marie.

Friederike (fliegt der durch die Mitte Eintretenden entgegen). Anne Marie, treues Schwesterherz, umarme mich! An meine Brust!

Anne Marie. I Gott du bewahre uns! Das war ein Kuß! Sie sind ja ganz irre geworden: ich bin ja nicht der Herr Fritz! Was ist denn los?

Friederike. Was los ist? Tausend Teufel sind in mir los! Aber es sind gute, liebe, nur ein bißchen neckische Teufel. Frage nicht, staune nicht, rühre dich, Anne Marie! In zehn Minuten reisen wir.

Anne Marie. Reisen? Bei dem Greuelwetter?

Friederike. Und wenn es Türken regnet, — wir reisen! Rasch! Fix! Pack unsre Sachen! Und, (leise) hörst du? — aber ganz im geheimen — zutiefst in den Koffer — packst du — unsre beiden Husarenuniformen! (Singt.) „Marlborough s'en va-t-en guerre! Mirliton, Mirliton, Mirlitan!“

Anne Marie. Fräulein! Gehn wir auf die Maskerade? Nach Kleve?

Friederike. Ja, wir gehn auf die Maskerade: (leise) aber nicht nach Kleve! Sondern — (zieht sie ganz nach vorn, leise) aber schweig', um Gottes willen: — wir gehn nach Paris! Als Kurier nach Paris.

Anne Marie. Nach Paris? Topp, ich bin dabei!

Friederike. Auf, auf nach Paris!

(Beide stürmisch ab durch die Mitte, Vorhang fällt sehr rasch.)

II. Aufzug.

Erster Auftritt.

Paris. — Zimmer im Hotel des Chevalier. — Türe im Mittelgrund und rechts. — Links ein Fenster. — An der rechten Wand ein Paar Pistolen. — Links ein Schreibtisch, rechts ein Tisch mit Sofa.

Chevalier. Friedrich.

Friedrich (an dem Schreibtisch, einen eben beendeten Brief kuvertierend und adressierend). So! Das ist nun der sechste Brief, den ich an diesen Minister schreibe! Fünfmal hab' ich ihn bereits um Audienz bei dem König gebeten. Umsonst! Der Herzog hält ihn abgesperrt wie einen Gefangenen. Wie lang soll dieser Zustand währen?

Chevalier (aufsehend von dem Buch, in dem er, auf dem Sofa sitzend, gelesen). Solang es Gott gefällt, dem Herzog von Bourbon und zumal: — dem jungen König selbst. Es sind in jüngster Zeit leise Symptome aufgetaucht, daß er anfängt sich dabei zu langweilen. Und du weißt: hierzulande erträgt man alles — ausgenommen die Langeweile.

Friedrich. Sage mir nur, welches Interesse dieser Herzog an solcher Pflichtwidrigkeit haben kann?

Chevalier. O du deutsche Einfalt von Kleve! wirst du's denn nie begreifen? Als vor ein paar Jahren der Regent, der Herzog von Orleans, starb, fand der König, noch ein Knabe, den sehr gewiegten und gewandten Herzog als Minister vor. Dieser wußte sich sein Vertrauen völlig zu gewinnen, indem er all seinen Launen nachgab, ihm alle Geschäfte ersparte. Er verleidete ihm Paris, wo die böse Opposition hause, die Spötter, die Raisonneurs: der Club de l'entresol, dem anzugehören ich die Ehre habe. Der König kommt nie nach Paris, und der Herzog sorgt dafür, daß in Versailles zum König kein Mensch kommt, den er, der Herzog, nicht vorlassen will.

Friedrich. Wie kann er das aber möglich machen?

Chevalier. Sehr einfach. Der Herzog hat einen Vetter, Maillac . . . —

Friedrich. Aha! Mein bitterster Feind! mit dem ich noch ein Duell auszufechten habe?

Chevalier (nickt). Der ist Oberst der französischen Garden und: — was viel wichtiger! — Schloßhauptmann von Versailles: er bewacht das Palais Tag und Nacht und läßt niemand vor ohne Passierschein des Herzogs.

Friedrich. Aber Briefe?

Chevalier. Der König liest keine Briefe — überhaupt keine Prosa: Verse liest er gern: zumal wenn sie an ihn gerichtet und — von Damen verfaßt sind.

Friedrich. Aber der König ist ja verheiratet!

Chevalier. Mit der schönen, frommen und — geistig ganz ungefährlichen Maria Leszcinska. Die junge Ehe hielt den König ganz beschäftigt und gefangen: — bis vor kurzem. Jetzt, seit einiger Zeit, scheint sich in dem Urenkel Ludwigs XIV. dessen Blut leise zu regen: er verlangt nach Abwechselung. Auch dafür wird der Herzog sorgen.

Friedrich. Schändlich!

Chevalier. Ja, und wenn dieser Herzog zum Heile Frankreichs regierte! Aber er regiert nur zu seinem Heil und zu Frankreichs Verderben. Die Verschwendung, die Kriege der letzten Regierungen haben das Land auf das äußerste erschöpft: wir brauchen den Frieden wie der Todesmatte den Schlaf. Aber der Herzog braucht einen neuen Krieg.

Friedrich. Warum?

Chevalier. Weil er tief verschuldet ist, weil er bankerott ist, falls ihm nicht ein neuer Krieg von den Armeelieferanten ungeheure Bestechungssummen einträgt.

Friedrich. Unglaublich!

Chevalier. Aber wahr! — Dieser Herzog muß fallen:

oder mein heißgeliebtes Frankreich fällt. Wenn man dem König beweisen könnte, daß sein Minister ihn seit Monaten belügt, ihm die Warnungen Preußens vor einem Angriff auf den Kaiser verschweigt, daß ihm der Minister eine preußische Allianz vorgespiegelt hat . . . —

Friedrich. Während wir umgekehrt ein Verteidigungsbündnis mit dem Kaiser geschlossen haben!

Chevalier. Das müßte den Ränkeschmied stürzen! — Aber ich sehe keine Möglichkeit, zum König zu gelangen. Meine schöne Tante zerbricht sich ebenfalls vergeblich ihren klugen Kopf: sie ist eine nahe Freundin der Königin, sie liebt Frankreich, sie verabscheut den Herzog, der die Impertinenz hat, ihr nachzustellen. Und wenn die Marquise keinen Rat findet,— dann gibt es in ganz Frankreich keinen zu finden!

Friedrich. Ach was die Weiber! Laß doch die Weiber aus den Staatsgeschäften!

Chevalier. O du teutonische Unschuld! — Weißt du, was das für ein Buch ist, in dem ich da lese? Das sind die „persischen Briefe" des geistvollsten Franzosen, — ausgenommen vielleicht meinen Freund, den Herrn Arouet oder auch Voltaire, der zurzeit in der Bastille sitzt!

Friedrich. Warum sitzt er denn da?

Chevalier. Warum? Eben weil er der geistvollste Franzose ist! Glaubst du, daß ihm das die andern Franzosen verzeihen können? — Der andre aber, der merkwürdigerweise nicht eingesperrt ist — heißt Montesquieu. Sein Buch ist natürlich verboten, da es keine Jesuitenpredigt ist. Montesquieu nun sagt: — eben las ich es — „Wer am Hof, in der Hauptstadt, in den Provinzen Minister, Beamte, Prälaten handeln sieht und die Weiber nicht kennt, durch welche sie regiert werden, der sieht wohl die Bewegung der Maschine dieses Reiches, ihre treibenden Kräfte kennt er nicht." Du bist

hier nicht in Potsdam oder in — wie heißt es doch, das verwunschene Schloß? Wu — Wu — Wuzel —?

Friedrich. Wusterhausen heißt es.

Chevalier. Ein reizender Name, so melodisch! — Auf den Parketts von Versailles herrschen die Atlasschuhe der Damen. Das ist ja dein Hauptfehler hier, daß du die Damen ignorierst. Du hast die Diplomatie einer Vollkugel — pumps! — gerad' anfahren und entweder alles kurz und klein schlagen oder erfolglos abprallen. Du prallst hier ab! Du mußt die Damen . . . —

Friedrich. Ich verachte die Weiber — ich hasse sie!

Chevalier. Ich habe just nicht Ursache sie zu lieben. Aber . . . —

Friedrich. Du! Dem alle Herzen zuflattern wie kirre Vögelein.

Chevalier. Bunte, plappernde Papageien! Nicht das rechte Vögelein! (Für sich.) Nicht die scheue spröde Waldtaube! (Laut.) Vergeblich habe ich dir hier (er zieht eine Liste gleich der des Leporello aus dem Etui auf dem Schreibtische und läßt sie fliegen) eine Enzyklopädie unsrer schönsten und einflußreichsten Damen vor die Nase gepflanzt, — deinem schwachen Gedächtnis und Interesse aufzuhelfen. Du siehst sie gar nicht an! Und wenn du sie anblickst, — du siehst doch immer nur ein gewisses hellblaues Augenpaar vor dir.

Friedrich (zornig). Schweig, Bayard! Ich verbitte mir jede Anspielung auf das herzloseste aller Weiber!

Chevalier (komisch erschrocken). La, la! Du brauchst mich nicht gleich anzuschreien wie eure langen Grenadiere zu Potsdam. Umsonst habe ich mir alle Mühe gegeben, in allen Salons und Boudoirs dir das günstigste Renommee für einen jungen Diplomaten zu schaffen: ich stellte dich als den gefährlichsten Herzensjäger hin.

Friedrich. Ich danke! Höre, laß das bleiben. Wenn das

mein alter Herr erführe auf der Deipen Grefte, — er fluchte sich zu Tode. — Und wie kommst du dazu, mir solche Predigt zu halten? Lebst selbst wie ein Kartäusermönch, läßt deine reizende Cousine, seit sie, aus der Klosterpension nach Paris entlassen, dich wiedergesehen, schmachten nach einem warmen Blick.

Chevalier (höchst artig). Ich bitte ergebenst, mein Herr, mein Herz oberhalb Ihrer Beachtung zu lassen — Verstanden? Ja? — Da siehst du, preußischer Held, man braucht nicht bei jeder Ablehnung zu schreien, als ging es mit Hurra auf die Türkenschanzen! — Ich bin nicht Diplomat, wenigstens nicht mehr, seit der Herzog von Bourbon allmächtig. Früher — ja — da war es anders! Der König, der mich gut kennt, hat eine Schwäche für mich: ich bin wohl nicht ganz so langweilig wie Maillac, der Schloßhauptmann, und seine andern Kerkermeister. Er wollte mich schon einmal als Gesandten nach Berlin schicken, als die Friedenspartei den größten Einfluß hatte. Aber jetzt bin ich ohne diplomatische Chancen: — also darf ich tugendhaft sein. Du aber — Träger der königlich preußischen Politik! —

Friedrich. Das Donnerwetter schlage in die Politik! Ich fordere diesen Herzog und schieße ihn nieder.

Chevalier (lächelnd). Das ist wohl die Staatskunst von Wurstelhausen!

Friedrich (unmutig). Wusterhausen! Merke es dir einmal!

Chevalier. Pardon, wenn ich den Wohlklang jenes Wortes nicht ganz wiedergab. — Diese deine Diplomatie hat einen Vorzug: — den der äußersten Einfachheit. Geht aber nicht an der vielgeschlungenen Seine! Du hast ja ohnehin schon in deiner liebenswürdigen Laune fünf Duelle gehabt und, ich glaube, ebensoviele noch vor dir. Der Herzog von Bourbon und sich mit dir schießen! In die Bastille schickt er dich — zum Herrn von Voltaire.

Friedrich. Man sperrt keinen preußischen Geschäftsträger ein.

Chevalier. O doch, wenn dieser sich nur mit dem einen Geschäft trägt, das ganze Offizierkorps der französischen Armee nach und nach zusammenzuhauen, zu schießen und zu stechen. — Lieber Vandalenhäuptling, es gibt wirklich Wände, durch die auch ein deutscher Kopf nicht rennt. Wir, das heißt meine Tante und ich, wir müssen einen Plan . . . —

Friedrich. Laßt mich aus Euren Intrigen — ich würde alles verderben.

Chevalier. Ohne Zweifel! — Du sollst dich auch nur von uns in die Gegenwart des Königs spedieren lassen: wie, das ist unsre Sache.

Friedrich (im Abgehn ihm die Hand gebend). Du bist mein bester Kamerad — jetzt! Ach einst hatte ich, so wähnte ich, noch einen treuern: der hat mich zum Narren gehabt jahrelang und zuletzt meine Liebe zum Spaß aus der Pistole geschossen.

Chevalier (mit feinem Lächeln). Bei deinen starken Neigungen zum Totschießen sollte es mich wundern, wenn dieser Bösewicht noch lebend herumliefe. Du hast ihn wohl —? (Macht die Bewegung des Zielens.)

Friedrich. Totschießen? Diesen Kameraden? — Eher schieße ich dich — und viel lieber noch mich selber tot? — Ich gehe zum Minister. (Ab durch die Mitte.)

Zweiter Auftritt.

Chevalier allein.

Chevalier. Ja ja, armer Freund, dir geht es wie mir. Oder noch ärger: ich habe mir wenigstens nie eingebildet, daß sie mich liebt, diese herbe Diana der klevischen Tannenwälder. Ich habe es nur gewünscht: ach so heiß gewünscht! Aber sie hatte nur Freundschaft für mich: so schien es. Ihn aber sah

sie an, — wie — nun, wie mich meine kleine Klosterrose Blanchemain ansieht. Sollte sie ihn wirklich nicht mehr lieben? Ich wag' es kaum zu hoffen. — — Nein, nein, armer Bayard! Des Lebens höchster Kranz, dieses deutsche Mädchen, scheint dir versagt! — Wär' ich doch der leichtblütige Franzose, den sie mich oft im Scherz gescholten! — Aber, blonde Friederike, wie irrst du doch in deinem teutonischen Hochmut! Sie bilden sich ein, diese wackern Leutchen da drüben, sie hätten das Monopol tiefen Gemütes, tief inniger Liebe! Wie töricht! Unsereiner hat das geflügelte Scherzwort auf den Lippen, — und den geflügelten Pfeil tief in der Brust. O man kann, meine guten Deutschen, auch auf französisch sehr treuinnig lieben und — sehr unglücklich! Im Munde den Witz, — im Gemüte das Weh. — (Pause.) Und doch! — Wenn ich erst Friederike wirklich ganz gewiß, für immer, hoffnungslos mir verloren wüßte, — wenn ich ihr entsagen müßte, — ich könnte wohl tun, was jenes anmutvolle Kind und meine Tante und die ganze Famlie beglücken würde und — zuletzt wohl auch mich selbst. (Pause.) Am liebsten ritt ich spornstreichs aus diesem Hotel über die Maas an das Tor jenes alten verschlafenen Schlosses, pochte an und fragte zum letztenmal: „Friederike, liebst du Fritz? oder kannst du mich lieben? oder kannst du überhaupt nichts, — als uns beiden das Leben verderben?" Und sagt sie mir, daß sie niemals die Meine wird, dann — ja dann, (sehr liebenswürdig, scherzhaft) wäre es immer noch Zeit sie, als meine beste Freundin, zu fragen, — (rasch) ob ich nicht doch die kleine Blanchemain heiraten soll.

Dritter Auftritt.

Chevalier. Jobst (durch die Mitte).

Jobst (sich die Augen reibend). Herr Kapitän, soeben geschieht ein Wunder!

Chevalier. Das geschieht oft in Paris. Was hast du denn in den Augen?

Jobst. Eine ganze Ladung voll Sand. Das hängt damit zusammen.

Chevalier. Nun?

Jobst. Steh' ich da im Hof und habe meine liebe Not mit dem Rapphengst, dem „Heideteufel", wissen Sie, den mein Herr von daheim mitgebracht. Der Gaul hat wieder einmal seinen Teufelstag, er läßt sich nicht anrühren, bäumt sich und steigt und schnaubt und schlägt, wenn ich ihm nur nahe komme: ich stehe da und weiß mir nicht zu helfen: denn er hat das Halfter zerrissen, jagt im Hofe herum und wirbelt den Sand auf, daß ich ganz blind werde. Auf einmal klopft mir einer auf die Schulter und sagt — auf gut deutsch — mitten in Paris! —: „Schafskopf!"

Chevalier. Er kannte dich also?

Jobst. Scheint doch so! — „Hat Er wieder mal keine Courage?" fährt er fort. Ich mache Kehrt: steht da ein Leutnant von den blauen Husaren, geht auf den Heideteufel zu, als ob die Bestie ein Mailämmchen wäre: ich warne ihn schreiend: aber das wütige Roß tut ihm gar nichts: es läuft ihm wiehernd entgegen und er fängt mit bloßem Zuruf mit dem Gaul alles an, was er haben will. Ich bitte, sehn Sie sich das mal an. Sein Bursche sagt, sie kommen aus Berlin, mit neuen Aufträgen für meinen Herrn.

Chevalier. Ah, was sagt Er das nicht gleich? Das ist vielleicht die Rettung für Frankreich! Ich eile. Wo ist der Offizier?

(Während Jobst ihn durch die Mitteltüre hinausführt, kommt Anne Marie als Husarenunteroffizier, Mantel und Degen Friederikens auf dem Arm, herein: Chevalier ab durch die Mitte.)

Vierter Auftritt.

Jobst. Anne Marie.

Anne Marie (sie legt die Sachen Friederikens auf Stühle: für sich). Viktoria! Vortrefflich! Sie erkennen uns nicht.

Jobst (ist ihr behilflich, inzwischen stets die Augen reibend). So! Leg' Er die Sachen nur hierher: — wir sollen hier warten, bis die Herren weiteres befehlen. Erst muß sein Herr im Trinksaal den Willkommbecher leeren.

Anne Marie (mit verstellter, tieferer Stimme). Gefällt mir, diese Stadt Paris! Gefällt mir sehr! Gleich trinken, sowie man über die Schwelle tritt. — Es lebt sich hier wohl lustiger, flotter als in Deutschland — in jeder Beziehung, nicht?

Jobst (sich in die Brust werfend). Das will ich meinen! — Er ist wohl noch nie über den Rhein gekommen?

Anne Marie (schüttelt den Kopf).

Jobst. Ja ja, das sieht man Ihm an! (für sich) na warte, du Bauernjunge, dir wollen wir einmal einen blauen Pariser Nebel vorblasen! — (Laut.) Es fehlt Ihm noch der richtige Schliff, die Pfiffigkeit, was man so die Verfluchtigkeit nennt.

Anne Marie. Er scheint allerdings schon ziemlich weit gediehen in der Verfluchtigkeit.

Jobst. Ha ja, man bildet sich! Meint Er, man lebt umsonst viele Wochen in Paris? — Ich glaube schwerlich, daß ich je wieder in das dumme, langweilige Deutschland zurückgehe.

Anne Marie (gedehnt). So? — Wo ist Er denn her?

Jobst. Aus einem alten wurmstichigen Nest in Kleveland. Schauderhaft langweilig, sag' ich Ihm. Das saure Dünnbier hab' ich satt. Hier trinken wir Burgunder — aus Reiterstiefeln.

Anne Marie. Muß etwas ledern schmecken.

Jobst. Und das feine Kartenspiel! Und das Würfeln! Zwanzig Livres der geringste Satz! — Und vor allem (flüsternd, die Hand vor den Mund) die Mädels, will sagen die Damen! Ich

sage Ihm: Nichts geht über eine Pariserin! Er muß sich auch gleich ein paar anschaffen.

Anne Marie (für sich). Na warte! — (Laut.) Gleich ein paar?

Jobst. Ja, sieht Er, eine, — das lohnt nicht! Sie sind gar so zierlich, fein und klein: gehen ihrer drei auf eine deutsche Dorfdirne. Aber dafür sind sie auch Damen. —

Anne Marie. Nun, die Damen werden's doch nicht mit unsereinem halten?

Jobst. Da irrt Er aber sehr! Das ist ja gerade der Spaß. So was Frisches wie 'nen preußischen Unteroffizier sehn sie selten in Paris. Ich sag' Ihm: wenn ich Sonntag abends nach Hause komme von der Promenade in der Galauniform, — haufenweise kommen sie an: — — die Billetdoux. Kann gar nicht auf alles eingehn! Verbrenne die meisten beim Pfeifenanzünden, — riechen so gut nach Rosenwasser. Suche nur die Vornehmsten aus!

Anne Marie (macht heimlich eine drohende Bewegung). Und das soll man glauben?

Jobst (hat heimlich das Büchlein vom Schreibtisch stibitzt und tut nun, wie wenn er es als sein Eigentum aus der Tasche ziehe: stolz). Man soll es sehen! Da! Hier habe ich mir so einige der Nettesten zusammenbinden lassen, verliere sie sonst zu leicht. Hier ist es nämlich Sitte, daß der weibliche Gegenstand sein Konterfei dem Scharmutzierer schenkt (er beugt sich, ihr den Rücken wendend, über den Schreibtisch und breitet vor ihr die Liste der Bilder aus: sie schaut über seine Schulter). Da, das ist zum Beispiel die Herzogin von Montmorency — ziemlich guter Adel: — altes Haus —: aber Herzogin selbst auch schon ziemlich altes Haus! — Dagegen hier die Kleine, das ist die Marquise von Valence — führt sehr gute Küche! — Und hier, dies ist von der Vicomtesse Du Plessis.

Anne Marie (ist etwas zurückgetreten). So? — (zieht rasch und gibt ihm einen tüchtigen Streich mit der flachen Klinge) und das ist von der Anne Marie! (schlägt noch zweimal) und das auch und das auch!

Jobst (zieht). Hallo! Dich soll doch das Donnerwetter!

Anne Marie (wiederholt die Fechtbewegungen des ersten Akts). Innere Quart — äußere Quart — Legade (schlägt ihm den Degen aus der Hand, gibt ihm einen leichten Hieb über den Arm) Pardauz!

Jobst (retiriert hinter einen Stuhl). Alle Teufel! Der ficht wie mein Herr!

Anne Marie. Sieht Er, Er erbärmlicher Patron: jetzt könnt' ich Ihn durchlöchern wie ein Sieb: aber ich bin nicht blutdürstig — ich schenke Ihm sein Leben. (Steckt ein.)

Jobst (seinen Degen aufhebend und einsteckend). Was weiß aber der Musje von der Anne Marie?

Anne Marie. Das werde ich Ihm sagen: die Anne Marie hat einen Bruder . . . —

Jobst. Weiß ich! Den Franz. Steht bei der Potsdamer Garde.

Anne Marie. Und ich bei den Potsdamer Husaren. Er kommt nicht so fix mit dem Lesen fort! — Da gab er mir denn oft ihre Briefe, sie ihm vorzulesen: war viel die Rede darin von ihrem anverlobten Bräutigam, dem Jobst Jankebrink: der sitze mit seinem Herrn in Paris und schreibe ihr die rührendsten Briefe, wie er sich nach ihr sehne.

Jobst (die Hand auf die Brust legend, treuherzig). Ist auch die reine gottverfluchte Wahrheit! Ich heule manchmal des Nachts vor lauter Heimweh nach dem lieben, süßen Mädel.

Anne Marie (für sich). O was ist er doch für ein guter Junge! — (Laut.) Und da trug mir denn der Franz viele Grüße auf an seinen künftigen Herrn Schwager in Paris. Und ich komme her und finde den saubern Herrn Schwager in zwanzig Pariser Liebschaften: — (beiseite) ich glaube es aber nicht.

Jobst. Aber sei Er doch nicht so einfältig, es ist ja alles nur gespaßt gewesen! Da, sieht Er, in dieses Etui meines Herrn paßt ja das Büchlein (legt es wieder hinein). Da hab' ich es ja nur herausgenommen, um Ihm etwas vorzumachen.

Anne Marie. Also sein Herr, — der ist aber ein solcher?

Jobst. Weiß ich's? — Hör' Er, Kamerad: Er hätte just nicht nötig gehabt, gar so fest zu hauen: aber verdient hatte es mein Buckel, weil ich, wenn auch nur im Spaß, die Anne Marie verleugnet hatte. Das ist ein Mädel! So eine lebt nicht mehr! Da kommen die Herren! Kamerad, ich poniere gern eine Flasche: aber Er muß stillhalten, daß ich Ihm dabei immerfort erzählen darf von der Anne Marie.

Anne Marie. Erzähl' Er nur! Ich kann viel vertragen. (Für sich.) Totküssen möcht' ich ihn!

(Beide wenden sich in die Mitteltür, abzugehen.)

Fünfter Auftritt.

Chevalier allein.

Chevalier (im Auftreten zu der abgehenden Anne Marie). Sein Herr braucht Ihn: — Er soll ihn frisch pudern. (Anne Marie und Jobst ab. Chevalier lebhaft nach vorn eilend.) Ist sie's? — Ist sie's nicht? — Ich komme nicht ins Reine! — Nein! solche Tollkühnheit wagt kein Mädchen! — Zwar: sie weiß es gar nicht, welchen Gefahren sie entgegeneilt in Paris! — Ich muß es, in ihrem eigenen Interesse, rasch entdecken. — Wenn der Hof, die Offiziere sie entlarven! Es wäre schrecklich! — Und wenn sie's ist, — dann — dann halte ich sie völlig in meiner Gewalt. Dann kann ich ihr drohen, sie zwingen — —! Kann mich rächen für allen Schmerz verschmähter Liebe. Vor allem gilt es, Herr der Lage zu werden: dann diese Macht zu nützen: für Frankreich und für meine Liebe! — — Jedoch, wie sie überführen? (Friederike wird in der Türe sichtbar.) Nein — ich täuschte mich! Ich sehe sie eben immer vor Augen! — Sie ist es nicht.

Sechster Auftritt.

Chevalier. Friederike.

Friederike (geht ganz rechts vor: für sich). Ach Gott! Ach Gott! Jetzt wird mir Angst — Himmelangst wird mir! Jobst hat keine Ahnung. — Aber der Chevalier! — Ich scheue sein Auge: — „das Auge der Liebe!" — Wenn er doch nur für eine andre das Auge der Liebe haben wollte! — Mut, Fritze! Es gilt dem Geliebten! — (Laut, mit verstellter, tieferer Stimme, hersagend wie eine Lektion.) Es freut mich, Chevalier de Briançon, in Ihnen sofort einen Ehrenmann kennen gelernt zu haben. — Setzte das nicht anders voraus bei einem Edelmann und Offizier von Frankreich. — Es erleichtert mir ganz ausnehmend meine Aufgabe, daß auch Sie, als französischer Patriot, den Frieden wollen, ganz ebenso wie ihn die Weisheit unsres Königs für Preußen, das Reich, ja ganz Europa unerläßlich fand. (Räuspert sich, für sich.) Donnerwetter, diesen langen Satz habe ich aber gut auswendig gelernt: — hatte Zeit genug dazu auf der Herreise. —

Chevalier. Aber Sie wollen um keinen Preis hier in meinem Hotel meine Gastfreundschaft annehmen? (Listig beobachtend.) Ich könnte Ihnen ein Schlafzimmer zwischen Fritz und mir anweisen.

Friederike (für sich). Das ginge mir gerade noch ab! (Laut.) Danke ergebenst, bin im Gasthause abgestiegen.

Chevalier (drückt steigenden Verdacht aus). Sagen Sie, Herr Kamerad: ich bewunderte Sie, wie Sie den wilden Hengst bändigten. Aber —: eins fiel mir dabei auf . . . —

Friederike (hochfahrend). Was, wenn's beliebt?

Chevalier. Sie manegierten ihn zu Fuß: warum stiegen Sie denn nicht auf?

Friederike (heftig auffahrend, an den Degen greifend). Mein Herr Franzose! An dem Reitermut eines preußischen Husaren darf niemand zweifeln. Verstehn Sie mich?

Chevalier (für sich). Ich werde irre. Diese Grobheit! — Das war keine Verstellung! (Laut, wieder lauernd.) O fällt mir nicht ein. — Aber Sie müssen doch durstig sein, Herr Kamerad: Sie nippten ja nur an dem Champagner. (Ruft.) Heda Jobst! Eine Vollflasche von meinem schwersten, feurigsten Ungar. Wir leeren sie — halbpart — auf einen Zug.

Friederike (für sich). Barmherziger Gott! Jetzt bin ich verloren! Trink' ich nicht, bin ich verraten: trink' ich, — so krieg' ich einen großmächtigen Ra —! (Laut.) Bedaure, Herr Kamerad, kann nicht.

Chevalier (vorgebeugt, argwöhnisch). Und — warum nicht?

Friederike. Hab' ein Gelübde getan.

Chevalier (wie oben, langsam). Was für ein Gelübde?

Friederike. An einem Tag nicht zweierlei Wein zu trinken.

Chevalier (für sich, aber sehr rasch und lachend). Ha, das ist kein deutscher Offizier! (Geht ganz nach links.)

Friederike (geht ganz nach rechts vor zu den Pistolen an der Wand, für sich). Herr Gott von Kleve! Dies Gelübde hat mir, fürcht' ich, sehr geschadet. Suchen wir unsre Stellung zu verbessern. (Laut, eine Pistole herunternehmend.) Ach Herr Kapitän, was haben Sie da für hübsche Pistolen?

Chevalier (dreht sich erschrocken um). Ums Himmels willen, sie sind geladen!

Friederike (sieht ihn groß an). Nun? Halten Sie mich für ein Frauenzimmer?

Chevalier (verblüfft). I, Gott bewahre! (Für sich.) Sie ist es nicht. (Laut.) Kennen Sie das System?

Friederike. Jawohl: Favorit de Turenne. Sehr gute Flugbahn. Aber kleine Senkung links: und gießt zuviel Pulver aus der Pfanne in den Lauf.

Chevalier (für sich). Parbleu! Sie weiß davon mehr als ich. — Sie? — Er? — Wer weiß es? (Am Fenster, das er öffnet.) Sehn

Sie die Dohle — da hoch in der Luft? Würden Sie sich wohl vermessen, sie im Flug zu treffen?

Friederike. Bah, zu leichte Aufgabe! Aber — haben Sie nicht ein Spiel Karten?

Chevalier. Jawohl, hier — auf dem Tisch.

Friederike. Wo ist Coeur Dame? (Beide suchen.) Da! Bitte, nehmen Sie die Karte zwischen Daumen und Zeigefinger, (zeigt es ihm mit der rechten Hand) so! Verstehn Sie nicht?

Chevalier (für sich). Alle Wetter! Ich möchte doch meine rechte Hand behalten. Weiß Gott, wie der schießt. (Laut.) Ich verstehe wohl, aber . . . —

Friederike. Ah, aber Sie trauen sich nicht?

Chevalier (zornig). Herr Preuße!

Friederike (lachend). Oder vielmehr: Sie trau'n mir nicht? Kann's Ihnen nicht verdenken. (Ruft.) He, Hans, hierher!

Siebenter Auftritt.

Vorige Anne Marie (durch die Mitte).

Anne Marie (militärisch grüßend und antretend, die Sporen an den Fersen klirrend zusammenschlagend). Zu Befehl, Herr Leutnant!

Friederike (nimmt dem Chevalier die Karte aus der Hand, gibt sie Anne Marie, schiebt diese vor das offene Fenster links, erhebt ihr die rechte Hand mit der Karte und geht nun ganz an die vorderste Kulisse rechts zurück: erhebt die Pistole und zielt: Chevalier im Mittelgrunde hinten). Komm, Hans, wir wollen den französischen Garden zeigen, wie ein preußischer Reitersmann schießt.

Chevalier (für sich). Sie wird doch nicht! —

Friederike. Ich schieße die Couleur heraus (schießt).

Anne Marie. In Richtigkeit — wie immer (geht auf den Chevalier zu, gibt ihm eine durchschossene Karte und geht ab. Friederike legt die Pistole weg).

Achter Auftritt.

Friederike. Chevalier.

Chevalier (geht mit der verwechselten Karte, deren Coeur herausgeschossen, sie so dem Publikum zeigend, ganz vor, für sich). Jetzt bin ich bald am Ende

meines Witzes. Doch halt! (Laut.) Was ich von Ihnen gesehen, Herr Leutnant, bestätigt meine hohe Meinung von der Kriegstüchtigkeit der deutschen Herren. — (Langsam prüfend.) Und dabei — wird von Ihnen auch viel Geistesarbeit verlangt.

Friederike (für sich). Ich stehe hier im Examen, das merk' ich wohl. Und ich habe noch lange nicht bestanden.

Chevalier (prüfend). Zum Beispiel: — Mathematik? Geometrie?

Friederike (für sich). O du barmherziger Heiland! Ich kann kaum die vier Spezies!

Chevalier (ihre Verlegenheit bemerkend, näher rückend). Oder: — Kriegsgeschichte?

Friederike (kleinlaut). Darin war ich immer sehr schwach.

Chevalier. So? — Wundert mich! Wir in Frankreich müssen zum Beispiel aufs Geratewohl einen Schlachtnamen losen und dann aus dem Stegreif darüber sprechen.

Friederike (für sich). Jetzt wird es hübsch!

Chevalier (nimmt ein Buch vom Schreibtisch auf). Möchte wohl sehn, wie Sie das machen. Ich schlage auf — wie es nun kommt.

Friederike (für sich). Ich wollte, ich läge in der Deipen Grefte!

Chevalier. Zum Beispiel — (klappt das Buch wieder zu, legt es fort) die Schlacht von Höchstädt.

Friederike (für sich). Es lebt ein Gott im Himmel! (Laut, mit großer Überlegenheit und Ruhe.) Schlacht von Höchstädt? Sehr gern! Die Sache verlief so: Es war am 13. August 1704, als die Alliierten um 7 Uhr morgens auf der ganzen Linie den Nebelbach überschritten: rechter Flügel unter Prinz Eugenio de Savoy (so eigenhändige Schreibung), führte unter anderm auch 11 preußische Bataillone. — Linker Flügel unter Herzog Marlborough, erstes Treffen der Infanterie 17 Bataillone: zweites Treffen 20 Bataillone: zwei Treffen Reiterei.

Chevalier (unterbricht, abwehrend). Genug! — Genug! —

Friederike (fortfahrend). Die Feinde: rechter Flügel Marschall

Tallard, linker Flügel Marschall Marsin: zusammen 78 Bataillone, 142 Schwadronen.

(Hat während des Vortrags den Weichenden verfolgt bis in den Hintergrund, dreht sich jetzt rasch auf dem Absatz um und geht ganz rechts vor, für sich.)

So! Das war der Lohn für viele Langeweile.

Chevalier (hat mit wachsender Verblüffung dem Strom ihrer Rede zugehört, stets vor der auf ihn Eindringenden entrinnend: geht jetzt ganz links vor und wirft sich, wie besiegt, in einen Stuhl, für sich). Nein, sie ist es nicht! Soviel faßt kein Mädchenkopf, oder behält es doch nicht. Ich geb' es auf. (Laut.) Herr Kamerad, allen Respekt!

Friederike (übermütig). Soll ich Ihnen vielleicht auch noch die Schlacht von Malplaquet erzählen? (Für sich.) Da war der Alte nämlich auch.

Chevalier (flehentlich abwehrend). Danke! danke verbindlichst! (Für sich.) Mir ist, als hätt' ich gerade selbst die Schlachten von Höchstädt und von Malplaquet verloren: ich bin geschlagen.

Friederike (für sich). Triumph! Ich hab's gewonnen.

(Kleine Pause. Jobst durch die Mitte, bringt dem Chevalier einen Brief.)

Jobst. Von meinem Herrn! Ein Eilbote brachte ihn.

(Jobst ab.)

Chevalier. Und: „Eilig" steht darauf. Sie erlauben, (Öffnet und liest.) „Lieber Freund! Ich hatte soeben vor dem Palais des Ministers ein kleines Rencontre . . . —"

Friederike (sehr erschrocken). Mein Gott!

Chevalier (wirft erstaunt einen argwöhnischen Blick auf sie und liest fort). „Zwei Offiziere, von seiner Clique, mokierten sich über mich, daß ich es hören mußte: — ‚Da kommt er wieder, der preußische Diplomat', — sagte der eine, — ‚Sich zum zehntenmale abweisen zu lassen', — lachte der andre. — ‚Ja' — schloß der erste, — ‚das ist das Heldentum der Aufdringlichkeit' —. Ich zog sofort. Die beiden auch . . . —"

Friederike! O Himmel!

Chevalier (sieht sie wieder, fast erratend, an und liest weiter). „Ich ent-

waffnete den ersten und traf den zweiten in den linken Arm, erhielt aber gleichzeitig von ihm einen Stich . . . —"

Friederike (schreit laut auf, fällt wie ohnmächtig in den Stuhl). Ach! weh' mir! weh! (Bedeckt das Gesicht mit den Händen.)

Chevalier (für sich). Sie ist es, der Schreck hat sie verraten. — — So beklagt kein Leutnant eines Kameraden Wunde.

Friederike (springt auf). O er ist tot, nicht wahr?

Chevalier (lächelnd, von jetzt an stets mit überlegener Feinheit, langsam). Ja — dann würde er doch schwerlich schreiben! Eilpost vom Himmel herunter ist sogar in Paris noch nicht eingeführt. (Er liest weiter.) „Es ist ganz ohne Bedeutung . . . —"

Friederike. Gott sei Dank! Aber wenn es nur wahr ist — der Unverzagte nimmt es gewiß zu leicht.

Chevalier (liest weiter). „Es ist nur die Hüfte. Doch konnt' ich nicht gehen. Von einem zufällig des Weges kommenden Arzt ward ich in dessen Parterrewohnung, gegenüber dem Palais, geführt.

Friederike (immer noch voller Angst). Kennen Sie den Arzt?

Chevalier. Gegenüber dem Palais des Ministers? — Es ist Monsieur Mikouliche, der erste Chirurg von Frankreich.

Friederike. O Sie wollen mich nur trösten.

Chevalier (nun lächelnd seinen Sieg gebrauchend, das eine Knie auf den Stuhl legend, sich vorbeugend, langsam, kühl). Aber — mein lieber, junger Freund — worüber soll ich Sie denn trösten wollen? Über die leichte Wunde eines wildfremden Kameraden? den Sie in Ihrem Leben noch nicht gesehen? So zärtlich lieben sich in Deutschland die Leutnants?

Friederike. Ja, ja, Sie haben recht. Ich war ganz töricht. (Für sich.) Da soll man eine Rolle aufrecht halten, wenn das Herz springen möchte vor Verzweiflung.

Chevalier (liest weiter). „Ich schreibe Dir nur, damit Du mich heute nicht zum Souper erwartest. Morgen oder übermorgen kann ich wieder ausgehen. Auf Wiedersehen! Fritz."

Friederike (für sich). O Gott, wie dank' ich dir! (Laut.) Steht das wirklich da?

Chevalier (gibt ihr lächelnd den Brief). Da, lesen Sie selbst, Sie empfindsamer junger Held.

Neunter Auftritt.

Vorige. Jobst, Anne Marie und der französische Diener des Chevalier (sie präsentieren in der folgenden Szene Tee und Gebäck); gleich darauf die Marquise und Blanchemain.

Jobst (meldend). Die Sänfte der Frau Marquise und Jungfer Tochter.

Diener (verweisend zu Jobst). Man sagt nicht „Jungfer" in Paris.

Jobst. Ach so! Ich vergesse immer wieder! — Na, aber bei der kann man es sagen.

Chevalier. Sie wollten den Tee bei mir nehmen. Ich eile den Damen entgegen.

(Ab durch die Mitte.)

Friederike (leise zu Anne Marie). Er ist verwundet! O dies Paris! (Komisch pathetisch.) Lebensgefährlich wie sittengefährlich! Und diese Marquise und ihre Tochter? Das sind am Ende — ja, ja, das werden die saubern Damen sein, die sich Halbscheid in meinen Fritz geteilt haben.

Anne Marie. Sie meinen — die verruchten polygamischen?

Friederike (nicht lebhaft). Na, die will ich danach behandeln! Denen will ich sie mal zeigen, die Verachtung eines deutschen Mädchenherzens!

Anne Marie (zupft sie an der Uniform). Aber um Gottes willen, Fräulein, Sie sind ja ein Leutnant!

Friederike (sehr betroffen). Ja so! Das ist ganz etwas andres! — Aber ein Leutnant darf doch auch Moral haben?

Anne Marie. Er darf es wohl, — wenn er kann.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Chevalier (führt die Marquise und Blanchemain herein).

Chevalier (vorstellend). Herr Leutnant Franz von Franken — meine Tante Marquise von Briançon — und meine kleine Cousine.

(Feierliche Verbeugung von allen dreien: Friederike wollte zuerst einen Knicks machen, besinnt sich aber, grüßt militärisch und küßt graziös der Marquise die Fingerspitzen.)

Marquise (sehr lebhaft zum Chevalier). Welch reizender Mensch!

Blanchemain (sehr lebhaft). Aber Mama, ist der hübsch! — Der ist ja viel hübscher, Bayard, als du!

Chevalier (lächelnd). Findest du das auch? — Ich finde es schon lange.

Marquise. Herr Leutnant, mein Neffe hat mich bereits unterrichtet von Ihren Aufträgen. Ich heiße Sie willkommen in Paris.

Blanchemain (stets in der Absicht, den Chevalier eifersüchtig zu machen, läuft auf sie zu, hält ihr beide Hände hin). Ich auch! Recht herzlich, Herr Leutnant!

Marquise. Mein Kind, das war gar nicht nötig.

Blanchemain. Aber du fandest es doch nötig, Mama?

Marquise. Das ist nicht ganz dasselbe. — Ich werde Ihre Pläne unterstützen.

Friederike (für sich). Meine Pläne? Guter Gott, ich habe ja gar keine!

Marquise. Es freut mich, dabei zugleich meinem Lande zu dienen und — einem so überaus liebenswürdigen Kavalier.

Blanchemain (läuft wieder auf sie zu, schüttelt ihr die Hand). Zählen Sie auch auf meine Unterstützung! Meinen moralischen und geistigen Beistand! (Halb für sich, halb zu Bayard.) Die Mama läßt mich gar nicht zu Worte kommen.

Friederike (laut). Sehr verbunden! Aber die Audienz sollen Sie nicht mir vermitteln, sondern: — (für sich) jetzt werd' ich sie scharf beobachten: (laut) — dem Freiherrn, — Ihrem ge-

meinschaftlichen Freund: (für sich) so! das habe ich ihnen scharf gegeben! — Aber wie raffiniert! — sie werden nicht mal rot.

Marquise (sehr kühl, gedehnt). Ach dem!

Blanchemain. Dem schauderhaft ernsthaften Menschen? — höre Bayard, er ist dein Freund: aber ich finde ihn herzlich langweilig.

Friederike (für sich). O diese Pariserinnen! Natürlich alles Verstellung! Aber jetzt überrumple ich sie. (Laut.) Sie wissen doch: er ist verwundet.

Marquise. Ah bah, eine Bagatelle, sagt Bayard.

Friederike (für sich). Nein, das war Natur: die liebt ihn nicht.

Blanchemain. Nicht der Rede wert.

Friederike. Gott sei Dank, die liebt ihn auch nicht.

Marquise. Unser Ball morgen abend verliert nicht durch seine Abwesenheit.

Blanchemain. Er tanzt ja nicht.

Marquise. Und alle Damen beklagen sich über seine Steifheit.

Friederike (freudig zum Chevalier). Ist das wahr?

Chevalier. Ja, leider ist es wahr: — aber ich begreife nicht, Herr Leutnant, warum Sie eine so unbegründete Freude haben an der Tugend oder dem Weiberhaß Ihres Kameraden?

Blanchemain. Hassen Sie die Damen auch? (Friederike schüttelt den Kopf) nein? das ist hübsch! um Sie wäre es schade.

Marquise (leise). Höre Bayard, ich finde diesen Husaren unwiderstehlich.

Chevalier. Tante, nimm dich in acht, du irrst dich in ihm.

Marquise. Ich gestehe, seit dem Tode des Marquis hat kein Mann solchen Eindruck auf mich gemacht. Er ist zu jung für mich, das seh' ich wohl ein: aber ich könnte mich doch vielleicht entschließen . . .

Chevalier. Tante, Tante, entschließe dich nicht! Du würdest dich enttäuscht finden!

Blanchemain (leise). Bayard, ich muß dir was gestehn.

Chevalier. Nun, was denn? Auch eine Husarengeschichte?

Blanchemain. Wenn du fortfährst, dich gegen meinen und meiner Mama ausgesprochenen Beschluß zu weigern, mich zu heiraten, — dann . . . —

Chevalier. Nun was dann?

Blanchemain. Dann räch' ich mich — und . . . —

Chevalier. Und?

Blanchemain. Und heirate den Husaren. Er gefällt mir sehr.

Chevalier (für sich). Das wird hübsch, dieses Kreuzfeuer. (Laut.) Dann rat' ich dir aber, dich zu eilen: sonst schnappt ihn dir deine Mama weg.

Friederike (zu Anne Marie, die ihr die Teetasse abnimmt). Warum schauen mich denn die beiden so an?

Anne Marie. Weil Sie zwei Eroberungen gemacht haben: geben Sie nur acht! jetzt ist Herr Fritz unschuldig und Sie sind polygamisch.

Marquise (sich erhebend). Also, Herr Leutnant, morgen abend auf unserm Ball.

Blanchemain. Und ja nicht zu spät kommen, wie der trübselige Freiherr.

Friederike (verbeugt sich, für sich). Gut, daß ich in der Tanzstunde stets den Herrn vorstellen mußte.

Marquise. Sie treffen den Herzog von Bourbon, meinen Feind und — sehr eifrigen Anbeter. Bis morgen hoff' ich meinen Plan gereift zu haben. Was tut man nicht für Frankreich und für . . . —

Chevalier. Nun bin ich gespannt.

Blanchemain (leise zur Marquise und Chevalier). Für Frankreich und für seinen Schwiegersohn: nicht wahr, Mama, das wolltest du sagen?

Marquise. Und für einen charmanten Kavalier, der unser bester Freund — zwar noch nicht ist, aber es werden kann und dessen Glück uns warm am Herzen liegt.

Friederike (für sich). Gott, mir wird ganz bange. Was sie wohl mit mir vorhaben?

Blanchemain (mit einem Blick auf den Chevalier). Ja, Herr Leutnant: was ich zu Ihrem Glücke beitragen kann, geschieht mit Vergnügen.

Marquise. Morgen abend um neun erwarte ich die Herren zum Ball. Herr Leutnant, ich bitte um die erste Sarabande.

Blanchemain. Und ich um die zweite, dritte und vierte.

Marquise. Auf Wiedersehen: morgen abend, in meinen Salons, entscheidet sich das Schicksal Frankreichs — Europas . . . —

Blanchemain (mit einem Blick auf den Chevalier). Und vielleicht: — — noch mehr.

Chevalier (gibt den beiden abgehenden Damen den Arm, mit bedeutsamem Blick auf alle drei). Ja! das Schicksal von mehr als Einem Herzen.

(Führt die beiden Damen bis an die Türe: kleine Pause.)

Friederike (sieht ihnen kopfschüttelnd nach: dann nach rechts vorn gehend). Der Teufel soll mich holen, wenn ich weiß, was die beiden damit sagen wollten.

Chevalier. O nur Geduld: die Damen werden sich schon noch verständlich machen. Ich gratuliere, Herr Kamerad, ich gratuliere, (für sich im Abgehen nach rechts) das kann hübsch werden morgen. (Wendet sich zum Abgehen.)

Friederike (Anne Marie am Arme nach vorn ziehend). Was soll das nur bedeuten?

Anne Marie (langsam, lachend). Das soll bedeuten — daß Sie entweder des Herrn Chevalier Vetter werden müssen: oder sein Onkel. (Beide wenden sich zum Abgehen.)

(Vorhang fällt.)

III. Aufzug.

Salon im Palaste der Marquise: durch offene, im Anfang mit Vorhängen geschlossene Bogen nach rechts in den Ballsaal führend, woher manchmal, aber nur ganz leise, Tanzmusik ertönt. Im Hintergrunde rechts eine spanische Wand, welche schräg in die Bühne ragt. Links hinten ist die Aufgangstreppe zu denken. Zu beiden Seiten, links und rechts vorn, je eine Türe.

Erster Auftritt.

Chevalier (durch die Vorhänge links). Bis jetzt ging alles vortrefflich. Ein wahres Glück ist Fritzens Verwundung. Das tollkühne Mädchen spielt zwar den Kavalier vortrefflich: aber Fritz würde sie wohl noch rascher als ich erkannt haben. Dank dem Verbot des Arztes konnt' ich sie bisher ganz von ihm fern halten. Und auch Jobst habe ich an das Lager seines Herrn gebannt: — auch er durfte mir die Zofe niemals wiedersehn. Denn ich will der Mutigen helfen — aber nicht so, wie sie denkt: vor allem mein Plan: für Frankreich und für mich selbst: ich halte alle Trümpfe dieses Spieles in der Hand —: wohlan, ich will sie brauchen — mit Überlegenheit.

Zweiter Auftritt.

Chevalier. Blanchemain (aus der Seitentür vorn rechts).

Blanchemain. O lieber Bayard, wie freue ich mich, dich allein zu treffen. Ich muß dir was gestehn.

Chevalier. Schon wieder? Abermals eine Husarengeschichte?

Blanchemain. Ach ja: aber diesmal was Gutes — (vertraulich den Arm auf seine Schulter legend) ich hab' es mir überlegt: — ich ziehe doch dich vor.

Chevalier. Das kann ich dir auch nur raten.

Blanchemain. Es war bloß eine Augenverblendung: — er kam mir nur so — so vertrauenerweckend vor: — so — wie eine Freundin.

Chevalier. Aber Kind, ich habe mich darüber noch gar nicht beunruhigt!

Blanchemain (sehr liebenswürdig, neckend). Ja! Wer dir das glaubt! — — Nun werd' ich dir aber auch niemals wieder untreu werden — auch nicht in Gedanken — nie, nie, nie, niemals wieder — bitte, bitte, nicht böse sein.

Chevalier (für sich). Sie ist doch reizend (küßt ihr die Hand).

Blanchemain (sich vor ihm drehend). Wie gefall' ich dir in dieser Toilette?

Chevalier (sich verbeugend). Ausgezeichnet.

Blanchemain. Ich habe mich nur für dich so schön gemacht: denn nur dir will ich gefallen.

Chevalier. Warte nur, du wirst nicht eher Ruhe geben, bis ich dich heirate.

Blanchemain. Und dann, dann werd' ich erst recht nicht Ruhe geben, bis . . . —

Chevalier. Nun bis?

Blanchemain. Bis du gestehst, daß du unendlich glücklich bist (sie reicht ihm beide Hände hin, die er einen Augenblick ergreift).

Dritter Auftritt.

Vorige. Die Marquise (von rechts vorn).

Marquise (reicht ihm die Hand, die er küßt). Guten Abend, Bayard. Du kannst mir gratulieren.

Chevalier. Zu einer reizenden Tochter und der eigenen Schönheit.

Marquise. Nein! Zu meiner Genesung! — Ich bin ihn los.

Chevalier. Wen?

Blanchemain. Wen denn, Mama? Deinen alten Husten?

Marquise. Nein: meinen jungen Leutnant.

Blanchemain. Denke nur, Mama: ich auch! Nicht wahr, Bayard?

Marquise. Es war ein seltsames Gefühl. Ich empfand mich so schwesterlich, so mütterlich zu ihm hingezogen: — ich habe das nie für einen andern Mann gefühlt.

Blanchemain. Ich auch nicht, Mama. Bayard habe ich ganz anders lieb.

Marquise (langsam, nachdenkend). Ich weiß nicht — wie es kommt: — aber ich muß mir immer denken — wie reizend dies Milch- und Blutgesichtchen sich in Damentoilette ausnehmen müßte.

Blanchemain (eifrig). Ja ja, Mama, da hast du recht.

Chevalier (für sich). O weh, o weh! (Laut.) Das laßt nur ja den Husaren nicht merken. Er würde es übel aufnehmen, der Deutsche. Da kommt er.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friederike (durch die Vorhänge links hinten: die Vorhänge werden nur aufgezogen: die Musik beginnt von rechts; man sieht einige Gäste, Damen und Herren, von Lakaien geführt, von links nach rechts hinten gehend).

Friederike (militärisch grüßend). Guten Abend, meine Damen!

Marquise. Willkommen, junger Freund — (zu ihrer Tochter) geh', mein Kind, in den Ballsaal, unsre Gäste zu empfangen. Ich folge gleich.

Blanchemain (im Abgehen). Herr Leutnant, ich gebe Ihnen nur einen Tanz. Alle andern sind für Bayard: das heißt (sich zu diesem neigend) — wenn er sie will.

Friederike. Er hat alle Ursache sie zu wollen.

Blanchemain. Wirklich?

Chevalier. Einverstanden!

(Blanchemain ab nach rechts in den Ballsaal.)

Friederike. Kapitän, kann ich denn immer noch nicht meinen Kameraden sehen? Ich verstehe mich auf Krankenpflege. Lassen Sie mich doch heut' nacht an seinem Lager wachen.

Chevalier (für sich). Das wäre das Wahre. (Laut.) Nein, mein Freund, er darf niemand sprechen. Dann kann er morgen wieder ausgehen: und morgen muß gehandelt werden, denn nur morgen kann ich euch unterstützen im Palais zu Versailles. Ein Kamerad, den morgen abend die Hofwache träfe, bat mich, an seiner Statt auf eine halbe Stunde den Posten zu beziehen.

Marquise. Wohlan, ich will versuchen, den Herzog morgen aus dem Palais hinwegzuzaubern.

Friederike. Bin begierig! Wie entrückt man einen Minister?

Marquise. Mein Geheimnis! Aber es ist mir gelungen, — dann muß ich von Ihnen ein Opfer verlangen, — ein sehr, sehr großes.

Friederike. Ich bin zu jedem bereit und kostet's das Leben, ich geb' es gern für meinen König — (für sich) und für meinen Fritz.

Marquise (lächelnd). Das Leben kostet es just nicht! Aber es gilt, Vorurteile zu besiegen — Bedenken — ein falsches Ehrgefühl!

Chevalier. Ich bin sehr gespannt.

Marquise. Ja, ich fürchte mich davor, Ihnen die Zumutung auch nur auszusprechen. — Vorher aber gilt es, den Herzog fortzuschaffen. Still, da kommt er.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herzog (von links hinten).

Herzog. Schönste aller Frauen! Wie wunderbar strahlt heute wieder Ihre verführerische Schönheit — (für sich) dieses Weib

hat mir es angetan! Ich kann meine Gedanken nicht von ihr losmachen. (Er erblickt Friederike, die bis dahin ganz rechts vorn, verdeckt vom Chevalier, gestanden hat.) Ha, was ist das? Ein preußischer Offizier? In Paris! Und mir noch nicht gemeldet? Was suchen Sie hier, mein Herr? Wer sind Sie?

Friederike (militärisch salutierend). Leutnant von Franken, Herr Herzog. Komme in Privatgeschäften.

Herzog. Was für Geschäfte?

Friederike. Einen Freund besuchen.

Herzog. Wer ist der Freund?

Friederike. Der Freiherr von der Deipen Grefte.

Herzog (höhnisch). Ah, der große Diplomat! Werden Sie dann täglich zu zweit in meinem Palais erscheinen, Audienz bei Majestät zu erbitten? — Glücklicherweise hat dieser deutsche Raufbold einen gut französischen Degenstich erhalten, der ihn für einige Zeit lahm legen wird.

Chevalier (tief betrübt). Ja, mein armer, armer Freund! Er ist schwer getroffen.

Friederike. O Gott!

Chevalier. Er wird vor vielen Wochen nicht ausgehen können.

Friederike (zornig, aber fast weinend). Ha! Sie haben mich getäuscht!

Chevalier (leise). Aber so schweigen Sie doch.

Herzog (für sich). Da spielt etwas im geheimen! — Man muß jedenfalls zuvorkommen. (Laut.) Haben Sie Ihre Pässe dem Polizeiminister vorgelegt?

Friederike (erschrocken, für sich). Herr Gott! ich habe ja gar keine! (Laut.) Noch nicht, ich bin erst gestern angekommen.

Chevalier. Das kann ich bezeugen.

Herzog. Gleichviel! In zwölf Stunden hat jeder fremde Militär sich zu melden — bei Meidung der Haft. Ich schicke Sie sofort in die Bastille. Heda Maillac!

Sechster Auftritt.

Vorige. Maillac, der schon bald nach dem Auftreten des Herzogs in dem Gang hinter den offenen Bogen sichtbar geworden, tritt nun durch den mittleren Bogen ein.

Herzog. Herr Oberst, nehmen Sie diesem deutschen Offizier den Degen ab und führen Sie ihn in die Bastille.

Marquise. O Gott! } (Zusammen.)
Chevalier. Das darf nicht sein. }

Friederike. Weh mir! Alles verloren! — — Die Bastille? Was ist das?

Maillac (auf sie zutretend, sehr langsam). Die Bastille, junger Herr? — Das ist ein Ort in Paris, in den man sehr leicht hineinkommt — und sehr schwer wieder heraus. Bitte, Ihren Degen!

Friederike (tritt zurück, die Hand am Degengriff, drohend). Nimmermehr!

Herzog. In der Bastille lassen Sie ihn sofort nach verborgenen Papieren untersuchen. Hören Sie? Auf das allergenaueste!

Friederike (legt die Hand auf die Brust, entsetzt für sich). Des Königs Brief und meine Ehre!

Chevalier (leise rasch zur Marquise). Hilf Tante, hilf! Du ahnst nicht, was daran hängt.

Marquise (zu Maillac). Einen Augenblick Geduld, Herr Oberst! — O Herr Herzog! Diese Verhaftung in meinem Hause. Ich lege Fürbitte für ihn ein.

Herzog (ablehnend). Ich bin es leider gewöhnt, Sie auf der Seite meiner deutschen Feinde zu erblicken.

Marquise (sehr warm). Ich bitte dringend.

Herzog. Hüten Sie sich, Madame! Die Wärme dieser Bitte steigert den Argwohn des Staatsmannes (leise, dicht an sie herantretend) und mehr noch — der Milchbart ist sehr hübsch! — diese Wärme weckt meine Eifersucht. (Herzog und Marquise links vorn, die drei andern rechts.)

Marquise (einschmeichelnd). Aber Herr Herzog! Sie werden doch nicht im Ernst glauben, mein Herz werde sich an einen

Knaben verlieren, dies Herz, das Ihrer imposanten Männlichkeit, dem Geiste, welcher Frankreich, welcher Europa beherrscht, bisher noch — wenn auch — (gedehnt, schmeichelnd) nur mit äußerster Mühe — widerstanden hat.

Herzog. Darf ich Ihren Worten . . . —?

Marquise. Bitte, bitte, lieber Herzog!

Herzog (für sich). Wie sie schmeicheln kann, diese schöne Schlange, (laut) ich weiß, — es ist Ihnen nicht Ernst mit diesem süßen Ton.

Marquise. Wer sagt Ihnen das? Längst bin ich es müde, Ihrer Politik zu widerstehen, — wäre es von da so weit, Sie überhaupt unwiderstehlich zu finden?

Herzog. Ist es möglich? — Ich glaube Ihnen nicht! — Geben Sie mir Beweise!

Marquise. Sie sollen sie haben! — Aber vor allem ersparen Sie mir den Schimpf, daß ein Gast meines Hauses aus meinem Salon in die Bastille geschleppt wird —: ein ungefährlicher Leutnant!

Herzog. Ungefährlich? Das wird sich morgen zeigen. — Aber gut: Ihnen zuliebe, schönste Athénaïs, will ich ihn für heute schonen: (er gibt Maillac einen Wink, dieser verbeugt sich und geht in den Ballsaal ab: streng zu Friederike) morgen melden Sie sich bei mir, persönlich: ich werde in meinem Kabinett ein gründliches Examen mit Ihnen anstellen.

Friederike (für sich). O weh!

Chevalier (leise zu ihr). Mut, Mut, dazu darf es nicht mehr kommen.

(Musik.)

Marquise. Horch, die Musik beginnt die Polonaise! Herr Herzog, — Ihren Arm! Ich bitte um die Ehre, meinen Ball mit Ihnen eröffnen zu dürfen.

Herzog (bietet ihr den Arm). Sie entzücken mich! Also wirklich — eine versöhnte Feindin?

Marquise (wie von Liebe besiegt, zu ihm aufblickend). Mehr als das, mein Freund: eine kapitulierende Festung.

Herzog. Triumph, mein heißes Herz: — — (für sich im Abgehen, gegen das Publikum gewendet) aber Vorsicht, mein kühler Kopf.

(Alle ab in den Ballsaal: als auch der Chevalier abgehen will, führt ein Lakai ihm Jobst zu: beide nach vorn.)

Siebenter Auftritt.

Chevalier. Jobst.

Chevalier. Ein Brief an mich? Nur eigenhändig? Von deinem Herrn?

Jobst. Ja, Herr Kapitän. Es kam ein Schreiben an den Herrn aus der Deipen Grefte: ich kenne die Kratzfüße des Herrn Oberst: schreibt, sozusagen, mit dem Gewehrkolben. — Mein Herr las und ward, sozusagen, ziemlichst verrückt. Wollte fortstürzen: mit Mühe hielten der Arzt und ich ihn zurück. Da schrieb mein Herr diese Zeilen und schickte mich zu Ihnen. Ich solle fliegen, schrie er: — es ward mir schwer, — aber ich flog. Und hier bin ich.

Chevalier (öffnet und liest). „Lieber Freund, ich bin in Verzweiflung!"

Jobst. Hübscher Briefanfang! Muß man sich merken.

Chevalier (tritt nun weg von ihm und liest leise). „Mein Vater schreibt, Cousine Friederike, die er mit einem Auftrag für mich nach Kleve an den Onkel geschickt, hat sich dort gar nicht gezeigt. Er erhielt nur ein aus Kleve datiertes Billett von ihr, sie habe einen lustigen Streich vor und werde bald zurückkehren. Seitdem ist sie verschollen. Sie habe hochwichtige Depeschen für mich. Ich soll raten, helfen. Ich aber bin ganz verzweifelt. Ich eile von hier hinweg, sie zu suchen, bis ans Ende der Welt, denn ich liebe sie immer noch, die Herzlose. Hilf, rate! Dein Fritz." — Und sie? Sie liebt ihn so unendlich, daß sie dies

furchtbare Wagnis für ihn übernahm. — — In meiner Hand liegt es jetzt, die Getäuschten zusammenzuführen oder auch sie zu trennen, — vielleicht für immer. Was soll ich tun? (Nach kurzem Kampf.) Pfui, Bayard, dieser Zweifel war nicht französisch: das heißt — nicht ritterlich. Die Ehre gebeut! Ich selbst gebe ihr dieses Liebesgeständnis (den Brief in die Höhe haltend) — aber — erst im rechten Augenblick! Vor allem: Frankreich: dann erst alles andre — auch die Freundschaft! (Steckt den Brief in die Tasche.) (Laut.) Sage deinem Herrn, in einer halben Stunde bin ich bei ihm: er habe morgen Audienz beim König. Ja, ja: staune dich nur nicht zu Tode.

Jobst (freudig). Hurra, dann geht's bald nach Hause! In die Deipe Grefte und zur Anne Marie! (Ab links hinten.)

Chevalier (wendet sich gegen den Hintergrund). Ah, sieh da: die schöne Tante an der Arbeit: das Schlaggarn ist gespannt: die süße Lockspeise gestreut: aber es ist ein alter, kluger Vogel: ich bezweifle, ob er einspringt.

(Ab nach links hinten: kleine Pause, gleich darauf Marquise und Herzog von rechts hinten aus dem Ballsaal.)

Achter Auftritt.

Marquise. Herzog.

Marquise. Gut, Herr Herzog! Ich will an die Aufrichtigkeit Ihrer Schwüre glauben: und — als erstes Zeichen meiner Gunst — das erbetene Rendezvous gewähren.

Herzog. O Athénaïs, Sie berauschen mich! Aber doch morgen schon? Hier — in Ihrem Palais!

Marquise. Nicht doch! Nicht in Paris! Nicht in meinem Hause! Wo so viele Augen auf mich, auf Sie gerichtet sind.

Herzog. Wohl denn, in Versailles!

Marquise. Wo denken Sie hin? Dort, wo alle Wände Ohren haben?

Herzog (ungeduldig). Aber wo denn sonst?

Marquise. Es trifft sich gut, daß ich morgen in einem meiner Schlösser dem entlassenen Intendanten die Rechnungen abzunehmen, seinen Nachfolger einzuweisen habe.

Herzog. In welchem Schloß?

Marquise. Schloß Solitude.

Herzog (macht eine komische Bewegung des Schauders, rasch einfallend). Alle Wetter! — Das ist weit! — Mitten im Wald von Fontainebleau: im Dezember — bei dem Schnee — bei der Kälte!

Marquise (spöttisch, aber liebenswürdig). Herr Herzog: ich gehe hin — fürchten Sie die Kälte?

Herzog (feurig). Nur die Ihrige! Nicht die des Nordpols, — wenn es gilt, dort Ihre Gunst zu finden.

Marquise. Also morgen?

Herzog. Auf Schloß Solitude!

(Beide Arm in Arm ab nach links hin.)

Neunter Auftritt.

Friederike. Blanchemain (von rechts hinten aus dem Ballsaal).

Blanchemain. Aber sagen Sie nur, Sie unheimlicher Mensch Sie, mit Ihrem alles durchdringenden Scharfsinn: — wie haben Sie das herausgebracht?

Friederike. Das große Geheimnis, daß Sie Ihren Vetter lieben? Ja, das war freilich eine Riesenaufgabe, das zu ergründen!

Blanchemain. Ich hab' es wohl oft genug gesagt: aber doch nur im Scherz.

Friederike. Jawohl: im Scherz war es gesagt, im Ernst war es gemeint! — (Wirft sich in die Brust, weist auf sich.) Liebe Kleine, — wir Leutnants verstehen uns auf die Amouren. Ist unser Metier!

Blanchemain. Nun, wenn Sie denn solchen Scharfblick haben und solch dämonische Übung: — haben Sie an meinem Vetter noch nicht bemerkt, — ob auch er . . . —?

Friederike. Sie meinen, ob er Sie liebt?

Blanchemain. Wieder erraten!

Friederike. Mein Kind, ja: er liebt Sie.

Blanchemain. O Gott sei Dank!

Friederike. Aber . . . —

Blanchemain. Ach, ein Aber ist dabei?

Friederike. Aber — er weiß es nicht! —

Blanchemain (komisch entrüstet). Wie einfältig! wie kann er, sonst so klug, in seinen eignen wichtigsten Angelegenheiten so unwissend sein! —

Friederike. Geduld, ich werde es ihm klar machen.

Blanchemain. Sie wollten? O wie gut Sie sind! Ganz klar?

Friederike. Ja: so sehr, daß er alsbald feierlich um Ihre Hand anhalten wird.

Blanchemain. O Dank! Dann werden Sie mein Brautführer.

Friederike (unbefangen, ruhig). Brautjungfer, wollen Sie sagen.

Blanchemain. Aber Herr Leutnant!

Friederike. Ach so, Pardon!

(Beide wenden sich zum Abgehen nach hinten, werden aber festgehalten von den Eintretenden.)

Zehnter Auftritt.

Vorige. Marquise und Chevalier aus dem Ballsaal. Später Herzog und Maillac.

Marquise. Halt! Bleiben Sie!

Chevalier. Die Zeit drängt.

Marquise. Alles ist fertig an der Verschwörung.

Chevalier. Der Herzog wird morgen Versailles und den König nicht bewachen.

Marquise. Er wird ziemlich weit weg sein.

Chevalier. Und frieren.

Marquise. Ja, etwas Abkühlung kann ihm nicht schaden.

(Freudig, lebhaft, rasch nacheinander.)

Friederike. Wie haben Sie das fertig gebracht?

Marquise. Mein Geheimnis!

Blanchemain. Mama, das Rezept mußt du mich lehren.

Marquise. Später vielleicht: — — es eilt wohl nicht. — Aber um keinen Preis war er dahin zu bringen, Ihnen oder dem Freiherrn Audienz zu verschaffen. So mußte ich denn zurückgreifen auf ein schon früher bedachtes Mittel: das einzige, das zum Ziele führt. Sie, Herr Leutnant, müssen ein Opfer bringen — ein großes — ein furchtbares — ich weiß es. Ach, ich wage gar nicht, es Ihnen selbst zu sagen: Bayard, teile du es dem Kavalier mit.

Chevalier (zu ihr tretend, sie flüstert ihm ins Ohr). Bin wirklich neugierig!

Friederike. Was werd' ich hören?

Blanchemain. Was mag es sein?

(Zugleich.)

Chevalier (laut auflachend, von ihr weg tretend). Hahaha! Nun, das glaub' ich, kann geschehn ohne allzugroße Anstrengung. — Herr Kamerad, Sie müssen sich — als Mädchen verkleiden.

Friederike (für sich). Wenn's weiter nichts ist. Aber wartet, ihr Franzosen! Ihr habt mir seit gestern oft genug heiß gemacht, — jetzt sollt ihr eine Weile zappeln! (Laut.) Was fällt Ihnen ein. Niemals!

Marquise. Ich hab' es wohl gefürchtet.

Friederike. Welches Ansinnen! Ein Mann, der den Rock des Königs von Preußen trägt, was verlangen Sie von dem, zu tun! (Geht komisch entrüstet auf und nieder.)

Blanchemain. Nun, was er alle Abend tut, — ihn auszuziehen.

Chevalier. Und dafür einen andern anzuziehen, der Ihnen, sollte ich meinen . . . —

Blanchemain. Vortrefflich zu Gesicht und Statur stehen muß.

Friederike. Mein Fräulein — keine Beleidigung! — Sie sind eine Dame! Sonst —! (Greift an den Degen.)

Chevalier (für sich). Sehe mal einer die Komödiantin! Nun warte!

Marquise. Mein Gott, meine Tochter wollte Sie gewiß nicht beleidigen! Das ist es ja gerade, was mich zuerst auf den Gedanken brachte. Sie haben nun einmal etwas so — so — Mädchenhaftes.

Friederike (stampft mit dem Fuße: beide Damen fahren erschrocken zur Seite). Himmel-Donnerwetter-Kreuzschock-Schwerenot noch einmal! Hübsches Kompliment für einen deutschen Reiteroffizier!

Marquise. Sie weigern sich, wo es das Heil Preußens wie Frankreichs gilt?

Friederike. Eine Unmännlichkeit? Mir rein unmöglich!

Marquise. Nun denn: — so ist alles umsonst! Alles verloren! Der Freiherr reist ab, ohne den König gesehen zu haben, und der Krieg — bricht aus! Alles Blut auf Ihr Haupt.

Friederike (für sich). O Himmel! Ich ging zu weit.

Blanchemain. Aber Bayard, ich begreife dich nicht, stehst stumm dabei, hilfst uns gar nicht. So rede ihm doch zu — dem starrsinnigen Krieger.

Friederike. Je nun, — es wäre . . . —

Chevalier. Nein, junger Held, bleiben Sie fest. Ich schwieg, — weil ich Ihre Weigerung begreife, billige.

Marquise. Was ist das? Was fällt dir bei?
Blanchemain. Aber Bayard!
Friederike. Verflucht! Festgefahren!
(Zugleich.)

Chevalier. Bleiben Sie bei Ihrem ersten Entschluß: — er war der richtige. Keine Schwäche! Ein Mann — ein Wort!

Friederike (für sich). Ach was Mann! Der Teufel hole meine Männlichkeit.

Chevalier. Ich gehe zu Fritz. Er soll heut' nacht noch reisen. (Wendet sich zum Gehen.)

Friederike. Nein! Bleiben Sie! Ich tu's ja! (Läuft ihm nach.) So bleiben Sie doch! — Was tut man nicht — für Europa!

Marquise. Braver junger Mann! (Reicht ihr die Hand.)

Blanchemain (gerührt). Wie edel!

Chevalier. Ja, es ist wirklich rührend! Diese Selbstverleugnung.

Marquise (eifrig). Ich leihe Ihnen meine Kleider!

Blanchemain (rasch). Nein, ich die meinen! Sie müssen Ihnen ausgezeichnet stehen.

Chevalier. Und ich — ich helfe Ihnen natürlich beim Ankleiden.

Friederike (fährt entsetzt zurück). Mein Herr, was fällt Ihnen ein?

Marquise. Ganz recht! was versteht ein Mann von Damentoilette! Ich besorge das.

Blanchemain. Und ich helfe dazu (alle drei dringen auf sie ein).

(Sehr rasch hintereinander.)

Friederike (entweichend, beide Hände abwehrend ausstreckend). Nein — nein — nein! Um keinen Preis! Sie nicht (zu den Damen) und noch viel weniger (zum Chevalier) — Sie.

Marquise. Aber wer soll sonst?

Friederike. Nun natürlich mein Stuben — (korrigiert sich) — wollte sagen mein Bursche.

Marquise. Was? ein Husarenunteroffizier!

Blanchemain. Ganz unmöglich!

Friederike. Mein Hans hat schneidern gelernt.

Chevalier. Damenschneiderei?

Friederike. Nun natürlich! (Für sich.) Ach so!

Marquise. Gut! So ist die Toilettenfrage gelöst.

Friederike. Aber welche Dame soll ich vorstellen?

Marquise. Ein deutsches Freifräulein.

Friederike. Das kann ich leisten! —

Marquise. Welches dichtet.

Friederike (lebhaft). Das kann ich nicht leisten!

Marquise. Aber es muß sein.

Friederike. Ja: dichten auf Kommando, wie exerzieren, das ist sogar in Potsdam noch nicht eingeführt.

Marquise. Es muß sein, sag' ich.

Chevalier. Der König liest keine Prosa.

Marquise. Sie müssen den Brief Ihres Königs mit dem Vertrag von Wu —? wie heißt das Ungetüm von einem Wort?

Chevalier (ganz ernsthaft korrigierend). Wurstelhausen.

Marquise. Unter Versen in die Hand des Königs spielen.

Chevalier. Wie Aristogeiton den Dolch unter Myrten barg.

Marquise. Hier der vom Herzog unterschriebene Passierschein — für ein deutsches Edelfräulein, eine Dichterin, die für den König schwärmt und ihm Gedichte zu seinem Lob überreichen will.

Friederike. Und wie heißt die Dame, welche ich vorstellen soll?

Marquise. Ja, Bayard, in diesem Punkte muß mir dein Freund Fritz etwas verzeihen. Als mich der Herzog nun plötzlich um den Namen fragte, fiel mir kein andrer ein als ...—

Friederike, Chevalier und Blanchemain (zusammen). Nun? Als?

Marquise. Als der einzige mir im Augenblick geläufige, von dem du (zum Chevalier) mir soviel vorgeschwärmt: Friederike von Friesen.

Chevalier. Das ist ausgezeichnet!

Blanchemain. Ah, des Freiherrn Cousine, auf die ich so eifersüchtig bin!

Marquise. Werden Sie sich auch den Namen merken können?

Blanchemain. Ja, werden Sie ihn behalten?

Friederike (lächelnd für sich). Hoffentlich nicht fürs Leben. (Laut.) Wie war es doch?

Marquise und Blanchemain (zusammen auf sie eindringend, vorbuchstabierend). Frie = de = rike von Friesen.

Friederike (zurückweichend). Danke, danke, werd' es nicht vergessen. Aber woher die Verse nehmen? Dichten kann ich so wenig wie, nun — wie vielleicht jene Friederike selbst.

Blanchemain. Ja, woher die Verse?

Marquise (von einem Gedanken durchblitzt). Halt! ich hab' es. Die Verse liefere ich! —

Chevalier. Du, Tante? ich wußte nicht ... —

Marquise. Ja, Bayard, nicht einmal du weißt alles. (Zu Friederike.) Vergessen Sie nicht den Brief Ihres Königs und den Vertrag. Dann ist alles geordnet: ich schaffe den Herzog fort und liefere die Verse.

(Bei diesen Worten erscheint der Herzog im Hintergrund, entdeckt die zusammen flüsternde Gruppe und tritt mit einer Gebärde des Argwohns — leichte Erhebung der rechten Hand — hinter die spanische Wand.)

Chevalier. Ich beziehe die Schloßwache und schütze Sie gegen Maillac —: ja — ich tue vielleicht noch mehr.

Marquise. Was?

Chevalier. Ja, das ist nun wieder mein Geheimnis!

Marquise. Ich aber eile, sobald meine Aufgabe im Wald von Fontainebleau gelöst, auf das Hauptschlachtfeld, in das Palais zu Versailles, sofort von dir (zum Chevalier) Sieg oder Niederlage zu erfahren.

Friederike. Und ich bringe das große Opfer, und ziehe einen Unterrock an! (Vorhang fällt rasch.)

IV. Aufzug.

Saal im Palast zu Versailles: brennende Lichter auf den Tischen und ein brennender Kronleuchter: im Hintergrund eine Doppeltür, die, wenn geöffnet, den Blick auf einen Korridor zeigt: rechts vorn eine Tür, die in das Kabinett des Königs führt: weiter hinten rechts ein Fenster: links zwei sichtbare Türen (Nr. I weiter vorn und Nr. II weiter hinten) und eine zunächst unsichtbare Tapetentür.

Erster Auftritt.

Chevalier, aus Tür Nr. I, führt mit gezogenem Degen die Wache auf: sechs Mann französische Garden, der letzte ist Friedrich, in gleicher Uniform: sie marschieren schräg durch die Bühne bis an die Mitteltür.

Chevalier! (kommandiert). Halt! Hellebarde bei Fuß! (Er öffnet die Tür: eine Wache gleicher Uniform, die Hellebarde geschultert, sieht man auf dem Korridor

rechts hinten auf und ab gehen.) Fünf Mann rechts schwenkt ab! Vorwärts marsch! (Die fünf ersten Soldaten marschieren ab, Chevalier schließt die Tür: zu Friedrich, der nun Kehrt macht:) Du hast alles begriffen?

Friedrich. Alles! Zumal daß du Unglaubliches wagst.

Chevalier. Es gilt Frankreich! Entweder unser Plan gelingt und der Herzog wird gestürzt: oder er bleibt und richtet Frankreich zugrunde: dann mag Bayard de Briançon mit untergehen.

Friedrich. Ist aber unnötig. Der Herr von Franken, den ich merkwürdigerweise immer noch nicht gesehen habe ... —

Chevalier (für sich). Dafür war gesorgt! —

Friedrich. Kann ja dem König alles sagen, was er wissen muß.

Chevalier. Dieser Leutnant hat die Selbsterkenntnis, zu sagen, er verstehe nichts von Politik und der brave junge Mann will nun einmal dir das Verdienst lassen. — Du erscheinst also erst, wenn er, nachdem der König gelesen hat, diese Tür öffnet und dich herbeiruft. Bis dahin bleibst du dort auf deinem Posten.

Friedrich (die Hellebarde aufstoßend). Wie angewurzelt.

Chevalier. Höre! Noch eins — das Gespräch, in welchem der König vielleicht sehr galant wird, das — hörst du nicht, verstehst du? Achte nicht darauf, horche nicht etwa.

Friedrich (brummig). Nicht meine Art! — Bin nicht neugierig.

Chevalier (für sich). Seine Eifersucht würde alles verderben.

Friedrich. Aber auf eins bin ich doch neugierig.

Chevalier. Auf was?

Friedrich. Wie sich dieser Husarenleutnant in Mädchenkleidern ausnehmen wird.

Chevalier. Nicht übel, glaub' ich: er wird dir gefallen. Also — (er öffnet die Tür) schultert die Hellebarde! Linksum kehrt! marsch! (Zu dem Soldaten.) Ablösung!

Soldat (fällt die Hellebarde). Parole?

Chevalier. Frankreich und Friede! — (Soldat ab nach links: Friedrich tritt an seine Stelle: man sieht ihn mit der geschulterten Hellebarde auf und nieder gehen: Chevalier schließt nun sorgfältig die Mitteltür.) Jetzt — zu ihr! (Öffnet die Tür Nr. II, für sich.) Ha! was ist das! Wie hat sie sich verwandelt! Diese reizende Toilette! Nur, damit ich sie, das einfache Kind von Kleve, nicht erkennen soll! — (Er führt nun Friederike — in Damenkleidern — heraus.) Nun Courage, Herr Leutnant! — Ich gratuliere: Sie sehen entzückend aus, mein Fräulein!

Friederike (ganz anders aussehend als im ersten Aufzug: dort einfachstes Hauskleid, ungepudert: hier reichste Toilette, gepudert, schwarz gemalte Augenbrauen, Schönheitspflästerchen — komisch unwillig). Ich bitte Sie ums Himmels willen, machen Sie mich nicht völlig konfus! Bald „Herr Leutnant" und bald „mein Fräulein"! Ich weiß ohnehin nicht mehr, bin ich ein Husar oder bin ich ein Frauenzimmer: — ich zittere am ganzen Leibe.

Chevalier. Aber, Herr Kamerad, ein deutscher Reitersmann und zittern!

Friederike. Über den breitesten Graben will ich setzen, ohne Herzklopfen: aber vor einem jungen König stehen! — Er soll sehr — sehr — wie sagt man doch? — nun sehr galant sein. — Wenn er nun zärtlich wird? zudringlich?

Chevalier. Aber was kann denn das Ihnen schaden, Herr Leutnant? — Sie müssen sich für Preußen schon ein bißchen was gefallen lassen —: zum Beispiel — ein Küßchen.

Friederike (fährt empört auf). Was fällt Ihnen ein? Ein deutsches Freifräulein!

Chevalier (applaudiert). Ausgezeichnet spielen Sie Ihre Rolle! (Friederike erschrickt.) Aber übertreiben Sie auch nicht die Mädchenhaftigkeit! Bedenken Sie: — Sie ertragen den Kuß für Fritz.

Friederike. So? — Wenn der es wüßte! Aber wo steckt er denn?

Chevalier (auf die Tür deutend). Da draußen.

Friederike. Zu ihm! (Dreht sich sofort auf dem Absatz um und will hinauslaufen: sie hat schon die Hand an der Tür: mit Mühe fängt sie der Chevalier und zieht die Widerstrebende nach vorn.)

Chevalier. Halt da! Hier geblieben, Unglückskind! (Tritt von ihr weg, für sich.) Er würde dieses tête-à-tête niemals dulden. (Laut.) Sie rufen ihn erst, wenn der König den Brief halb gelesen hat.

Friederike (ängstlich). Ach ich möchte ihn doch lieber gleich von Anfang hier haben —: (für sich) von wegen der königlichen Zärtlichkeiten. (Wendet sich wieder zur Mitteltür.)

Chevalier (heftig). Order parieren, Herr Leutnant! — Ist das deutsche Disziplin? — Es muß ein tête-à-tête sein: sonst hört Sie der König gar nicht an. Also: aufgepaßt! Haben Sie die Verse?

Friederike (auf eine Tasche schlagend). Hier!

Chevalier. Haben Sie Ihres Königs Brief.

Friederike (auf die Brust deutend). Hier! (Für sich.) Aber da (auf die andre Tasche klopfend) hab' ich noch was — für Fritz: den Brief der falschen Cousine: der soll ihm, statt meiner Worte, gleich alles erklären.

Chevalier. Kommen Sie! (Gibt ihr den Arm.) In jenem Vorzimmer warten Sie, bis der König Sie rufen läßt.

Friederike. O wie pocht mir das Herz! (Er führt sie in die Tür Nr. II und geht dann selbst, nachdem er an der Türe des königlichen Kabinetts leise gehorcht, mit einer Gebärde der Befriedigung über seine gelungenen Anschläge, durch die Mitteltür ab.)

Zweiter Auftritt.

Kleine Pause — darauf öffnet Maillac sehr behutsam die Tapetentür, streckt vorsichtig den Kopf hervor und tritt erst heraus, als er sich überzeugt hat, daß alles leer ist: dann zieht er den Schlüssel ab und schließt die Tapetentür wieder zu.

Maillac. Erst bei seiner Abfahrt vertraute mir der Herzog das Geheimnis dieser Tür. — Er hat die drei zusammen flüstern sehen gestern abend: er schöpfte Verdacht. — Die Marquise ist wirklich abgereist: eilfertig folgte ihr der Herzog.

Er wollte das Stelldichein nicht versäumen und doch hier alles überwachen — durch mich. Und er hat Relaispferde gelegt von hier bis Schloß Solitude. — Ah, ich wollte, er wäre zurück! — Er band mir auf die Seele, um jeder Intrige zuvorzukommen, durch diese Tür überraschende Rekognoszierungen des Terrains vorzunehmen, zumal den deutschen Freiherrn vom König fernzuhalten —. Wie ich ihn hasse, diesen brutalen Bären: seit Wochen schwebt unser Duell! — Er hat nur leider noch vier andre auszufechten, ehe ich an die Reihe komme: — ah, ich freue mich darauf, ihm ein paar Zoll bretonisches Eisen in die Rippen zu stechen. (Pause, geht an die Tür des Königs rechts, horcht.) Alles still — alles in Ordnung. (Geht an die Tür Nr. II.) Hier muß die deutsche Poetin stecken: (schaut durchs Schlüsselloch) richtig, da ist sie — dreht mir den Rücken zu — hm, hübscher Wuchs! — (Geht an die Tür Nr. I, öffnet.) Hier niemand versteckt? Nein, alles leer (geht nach vorn) und für den Korridor bürgt ja die Schildwache. — So kann ich ruhig wieder verschwinden (wendet sich gegen die Tapetentür, steckt den Schlüssel an: plötzlich zieht er ihn wieder ab, wendet sich). Das heißt — man soll niemals trauen! — (Geht gegen die Mitteltür, öffnet und ruft, ohne hinauszusehen.) Heda Posten, hierher! (Geht wieder nach vorn, ohne ihn angesehen zu haben.) Kam niemand vorüber?

Friedrich (tritt, die Hellebarde geschultert, über die Schwelle herein, präsentiert die Hellebarde, für sich). Alle Teufel, Maillac!

Maillac (dreht ihm erst jetzt das Gesicht zu, schreit auf, die Hand am Degen). Ah ça! Ventre saint gris! Was ist das! Der Deutsche! In der Uniform der Garden! Welche Schurkerei!

Friedrich (wütend, stellt die Hellebarde an die Tür, zieht). Herr Oberst! Das fordert Blut! Sie sind zwar erst Nr. 5: aber diese neue Beschimpfung! Kommen Sie! Sofort hinab in den Schloßgarten! Es ist der schönste Mondschein!

Maillac. Daß ich ein Narr wäre! Ich rufe die Wache und lasse Sie krumm schließen. (Will nach hinten ab, Friedrich vertritt ihm den Weg mit gezücktem Degen.)

Friedrich. Halt, mein Herr! Nicht von der Stelle! Ist das die Art, wie ein französischer Edelmann seine Zweikämpfe — vermeidet? Feigling!

Maillac (wütend). Tod und Teufel! Kommen Sie in den Schloßgarten! Aber verlassen Sie sich darauf, bleiben Sie am Leben, werden Sie erst recht eingesperrt.

(Beide stürmisch durch die Mitteltür ab, kleine Pause.)

Dritter Auftritt.

(König (von rechts.)

König. Bald muß die Stunde schlagen! Ich kann kaum die Zeit erwarten. Wie freue ich mich auf dies kleine Abenteuer! Doch endlich einmal eine heitere Erregung! — Sonst: immer nur die Bücher lesen, die mir Bischof Fleury schickt. Oder zur Abwechslung, zu einer jungen Dame gehen, welche viele Vorzüge hat, sehr viele: aber eine Eigenschaft, die alles verdirbt —: daß sie nämlich meine Frau ist. — — Lieber Gott! wenn ich zu Madame gehe, treten alle Wachen an und präsentieren die Gewehre; unter Waffenklirren erfährt es ganz Versailles, wenn ich einmal eine zärtliche Regung habe. Und so gehe ich denn feierlich zu ihr: über die langen Korridore: die Hofherren bilden Spalier zu meiner Liebe und meine Leidenschaft marschiert ans Ziel, ganz öffentlich, vor allen Leuten, in großer Prozession, wie man zum Tedeum nach Notre-Dame zieht. Mich wundert nur, daß sie nicht mit Kanonen dazu schießen! Da ist kein Reiz der Gefahr, der Heimlichkeit, der Aufregung — nun ja: meinetwegen: des Verbotenen: Das ist auf die Dauer sehr — sehr monoton. Und meine gute Königin: — nun ja, sie ist ja recht hübsch, ich will selbst sagen schön, aber — — —: sie ist gar so fromm! Wenn ihr schweigsamer Mund sich einmal zum Reden öffnet, merke ich gleich: aha, Bischof Fleury hat ihr dasselbe Buch

geschickt wie mir und sie ist mir noch um eine Seite nach. Ach, und selbst in ihre Liebkosungen hält sie für nötig, einige Erbaulichkeit mit einfließen zu lassen: bevor ich sie küssen darf, schlägt sie das Kreuz über mich und über sich selbst! — Und sie: — sie küßt mich nie: ich glaube — sie kann gar nicht lieben — vor lauter Frömmigkeit! Sie läßt sich nur lieben, aus Ehrfurcht vor dem heiligen Sakrament der Ehe, auf Befehl ihres Beichtvaters und aus Gehorsam gegen das Oberhaupt dieser alten Monarchie. (Pause, geht gelangweilt auf und nieder.) Ach wie langweilig und wie furchtbar mühsam ist es doch, König von Frankreich zu sein! Noch so jung und schon eine Majestät! Und noch dazu eine allerchristlichste! — Wie glücklich preise ich doch meine Pagen! Sie dürfen tolle Streiche machen —: (tritt ans Fenster rechts) da werfen sie im Hof Schneeballen im Mondschein, die Beneidenswerten! — An meinem nächsten Geburtstag möchte ich ein Freudenfeuer anzünden aus sämtlichen Akten meiner sämtlichen Ministerien. Und wenn es am lustigsten loderte —, dann (sieht sich ängstlich um, dann vergnügt lachend) dann möcht' ich den Herzog von Bourbon hineinwerfen! Samt seinem unvermeidlichen Maillac, dem Spürhund, der mich Tag und Nacht umlauert. (Kleine Pause.) Das waren doch frohere Zeiten, da ich den Chevalier de Briançon noch um mich hatte, diesen liebenswürdigen Kavalier! — Unausstehlich ist mir mein Minister! Er sagt mir stets voraus — nicht was ich tun soll — das wagt er nicht —! Aber er sagt mir ins Gesicht, was ich will, was ich wünsche. Und bevor ich ihm erwidern kann, er habe sich sehr geirrt — hat er meinen „Wunsch" schon ausgeführt! Wenn ich ihn auf gute Art los werden könnte — (die Uhr in seinem Kabinett schlägt acht: er zählt aufmerksam, leise die Schläge mit.) Ach, endlich! — Genug der Politik — es schlug die Stunde der Poesie, des Abenteuers —. Eine deutsche Baronesse, — die mich in zärtlichen Versen besingt, — nicht den König —: den Mann! Das ist noch nicht da-

gewesen! Das ist pikant! (Er klingelt: aus seinem Kabinett tritt ein Diener ein.) Führen Sie das Fräulein herein. Und dann — dann gehen Sie!

Vierter Auftritt.

König. Friederike.

König. Ah, wie reizend!

Friederike (mit tiefer Verbeugung). Majestät! (Für sich.) Ich möchte in den Erdboden versinken!

König. Baronesse, ich bin hocherfreut Sie zu sehen: ich habe vernommen von Ihrem poetischen Talent: aber Sie bedürfen nicht der Worte, um zu begeistern, zu entzücken.

Friederike (für sich, komisch erschrocken). Fängt schon an! — (Laut.) Majestät: ich bin noch nie vor einem gekrönten Haupt gestanden.

König. Haben Sie noch nie in den Spiegel geblickt? — Tragen Sie doch selbst eine Krone: die Zauberkrone der Schönheit.

Friederike (greift ängstlich nach der Tasche, in der sie die Verse trägt). Ich kann mich nur schlecht ausdrücken — in Prosa.

König. Es ist Ihnen sogar unmöglich.

Friederike (für sich). Nun: stumm bin ich doch nicht geboren!

König. Denn, wenn Sie die Lippen öffnen, wird Ihre Prosa: — — Poesie.

Friederike. Darf ich nicht die Verse . . . —?

König. Eilt das so, schöne Sappho? Lassen Sie mich doch erst das überraschte Auge sättigen, bevor ich Ihren Geist bewundere. (Tritt ihr näher.) Mein Kind — Sie zittern ja! (Tritt wieder hinweg, für sich.) Beinahe zittre ich selbst, — vor Aufregung! Ist es doch mein erstes Rendezvous, aber ihre Furcht macht mir Mut. Vorwärts zur Attacke, Enkel des großen Ludwig — (Laut.) Fürchten Sie sich vor mir?

Friederike (für sich). Schäme dich, Fritze! Es ist ja noch ein halber Junge. (Sieht ihn groß an, ganz ruhig.) Nein, Majestät!

König. Verwegene!

Friederike (heftig erschrocken zusammenfahrend). Herr Gott! Hab' ich jetzt eine Majestätsbeleidigung begangen?

König. Nicht doch: aber Sie ahnen die Gefahr nicht, in der Sie schweben.

Friederike (für sich). Er wird mich doch nicht auch in die Bastille schicken wollen?

König. Sie kennen den Reiz nicht, den Zauber, der jeden Mann Ihnen zu Füßen werfen muß. (Ergreift die Hand der Widerstrebenden.) Nein! Lassen Sie mir diese kleine, weiße Hand. — An diesem Hofe galt die Sitte, daß auch die Damen die Hand des Königs küssen.

Friederike (erschrocken). Sire! Ich habe das nicht gewußt! Gewiß nicht! ich eile . . . —

König. Nicht doch! Ich habe diese unritterliche Sitte abgeschafft, und — von heute an — kehre ich sie um — das heißt: mit Auswahl, (küßt ihr die eine Hand): aber ohne Schranke (küßt ihr die zweite Hand).

Friederike (sich losmachend, für sich). Jetzt können nur noch die Verse helfen! (Reißt sie aus der Tasche, schlägt sie auf und fängt sofort zu lesen an.)

„O du, der du die Krone Frankreichs trägst . . ." —

König. Mein Gott, das weiß ich schon mehrere Jahre! — Lassen Sie doch jetzt die Krone! — Und die Verse überhaupt: — Sie können mir's ja schriftlich geben. (Ihr galant näher tretend.) Ich ziehe mündlichen Verkehr vor mit diesem roten Munde.

Friederike (entweichend, liest eifrig).

O du, der du die Krone Frankreichs trägst . . ." —

König. Unnötige Wiederholung! Ich vergesse das nicht!

Friederike (fortfahrend.)

„Und herrschest von den Pyrenä'n zum Rhein . . ." —

König (abwinkend). Baronesse: ich kenne die französische Geographie.

Friederike.

„Dein ist dies Land: — doch viel ergeb'ner dein . . . —"
(Plötzlich heftig erschrocken, in das Gedicht blickend.) Hilf Himmel! ich habe die Verse nicht vorher gelesen! was lassen sie mich da für unpassendes Zeug reden! —

König. Ah — nun kommt es besser als Staatsrecht und Landeskunde.

Friederike (wiederholend).

„— doch viel ergeb'ner dein
Dies Herz, das bis zum Grunde du bewegst."

König. Das laß ich mir gefallen — nur weiter!

Friederike.

„Doch, was die scheue Lippe dir verschweigt, . . . —"

König (laut applaudierend). Bravo, Bravo, fortfahren!

Friederike (heftig ausbrechend). Nein, nein! Ich kann nicht, ich will nicht!

König (entreißt ihr die Verse und liest).

„Mag dir der Flammenblick des Auges sagen!
Oft, wenn dein Haupt im Kuß sich zu mir neigt . . . —"

(Überrascht.) Ha, was ist das? Wie paßt das auf Sie?

Friederike. O weh!

König.

„Kann ich des Glückes Fülle kaum ertragen." —

Mademoiselle, diese Verse sind nicht von Ihnen! Aber laß doch sehen (liest weiter).

„Wenn ich verstumme, wähnst du oft mich kalt: —
O glaub' es nicht! Es steht mein Herz in Flammen:
Doch fürcht' ich diese neue Glutgewalt
Und schamhaft falt' ich sie in mir zusammen." —

Vermessene, (sehr heftig) Sie täuschten mich! Gestehen Sie, (drohend) bei meinem Zorn! (Die Rechte erhebend.)

Friederike (ruhig und mutig). Sire, es bedarf der Drohung nicht, die ich nicht fürchte.

König (heftig auf sie zutretend). Von wem sind diese Verse?

Friederike (mit tiefer Verbeugung). Von Ihrer Majestät der Königin Maria von Frankreich! —

König (überrascht, entwaffnet). Ah — wirklich! Das ist ja entzückend, berauschend! Von ihr! Von Maria, die ich für so fühllos gehalten! (Für sich.) Die ich soeben verraten wollte — in Gedanken bereits verraten hatte. (Laut.) O wie beglückend! — Um dieser Freude willen könnte ich Ihnen fast vergeben das sehr kühne Spiel, das Sie mit dem König gewagt. Sie kommen also von ihr, als ihre Liebesbotin?

Friederike. Nur mittelbar. Die Königin wagte nicht, Ihnen die Verse mitzuteilen, aber sie vertraute sie einer Freundin . . . —

König (einfallend). Der Marquise von Briançon! Wie dank' ich ihr für diese liebenswürdige Indiskretion. Aber weshalb gab mir die Marquise nicht selbst . . . —?

Friederike (für sich). Jetzt gilt's. (Laut.) Sire, weil ich eine Bitte an Sie habe.

König. Eine Bitte? Jede ist gewährt.

Friederike (zieht den Brief aus dem Busen). Lesen Sie diesen Brief.

König (nimmt und erbricht ihn). Von Ihnen?

Friederike (rasch). Lesen Sie nur, lesen Sie!

König. Was sehe ich — vom König von Preußen!

Friederike (für sich). Jetzt, mein Fritz, zu Hilfe! (Eilt an die Mitteltür, laut rufend.) Herbei, Herr Kamerad! (Sie reißt die Mitteltür auf: auf der Schwelle steht, die Arme über der Brust verschränkt, der Herzog.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Herzog —: bald darauf Chevalier.

Herzog (ruhig auf der Schwelle stehen bleibend). Ihr Herr Kamerad sitzt hinter Schloß und Riegel.

Friederike (fährt entsetzt zurück). O Himmel, der Herzog!

König (sieht vom Brief auf, wendet sich, erblickt den Herzog, sehr unwillig). Der Minister! — Sehr ungelegen! Wie immer! — Und was lese ich hier? (Blickt wieder in den Brief.)

Herzog (sehr boshaft zu Friederike.) Verzeihung, störe ich vielleicht?

König (heftig). Ja: Sie stören.

Herzog (fortfahrend). Aber dies galante tête-à-tête . . . —

König (heftig, für sich). Der Freche! Ich werde ihm den König von Frankreich zeigen — der Zorn gibt mir Mut. (Laut.) Sie irren, Herr Herzog, dies Fräulein . . . —

Herzog (spöttisch). Ah, Fräulein!

König. Hüten Sie sich, diese Dame zu beleidigen!

Herzog (wie oben). Diese Dame!

König. Diese Edeldame reist nicht in galanten Abenteuern: sie reist in Politik. (Drohend den Brief emporhaltend.) Sie gab mir ein Schriftstück, Herr Minister, — das sehr merkwürdig.

Herzog. Wer?

König. Dies wackere junge Mädchen.

Herzog (jetzt erst vortretend). Sire, ich kann Sie nicht mehr schonen! Sie sind das Opfer eines frechen Betrugs. Nicht eine Dame steht vor Ihnen.

König. Was? wer sonst? (Tritt betroffen zurück.)

Friederike (sich vergessend, unbefangen). Ja wirklich, was sonst?

Herzog. Ein deutscher Offizier.

Friederike. Ja so! } (Zugleich.)
König. Wär's möglich? }

Herzog. Bei meiner Ehre (erhebt die Finger zum Schwur). Ich traf diesen preußischen Agenten gestern abend in Husarenuniform.

König. Wo?

Herzog. Bei der Marquise von Briançon. (Chevalier tritt auf die Schwelle.)

König (wütend). Ha! ein Komplott! Sie wagten es, mit meinen zartesten Gefühlen zu spielen! Sie sind — ein Mann!

Herzog (zieht ein Papier aus der Tasche). Ja, kein Fräulein von Friesen, ihr Passierschein ist falsch.

Chevalier (tritt unbemerkt vor, löst den Haarbeutel Friederikens: ihre Haare wallen reich und lang über Schultern und Nacken). Nein, er ist echt: dies ist das Fräulein von Friesen!

Friederike und Herzog (zusammen). Der Chevalier!

König (sehr freudig überrascht). Ah! mein lieber Chevalier! (Leise zu ihm.) Sie befreien mich aus tiefer Beschämung. (Laut, wieder zweifelnd.) Aber ist es auch wahr?

Chevalier (lächelnd an Friederikens Haaren ziehend, diese zuckt zusammen). Sire, können Sie zweifeln? — Sie sehen: dies Haar ist echt.

Friederike. Chevalier, Sie wußten? } (Sehr rasch und leise.)
Chevalier. Schon lange.
Friederike. Dank!

König. Und die Verse sind . . . —?

Friederike. Wirklich von der Königin.

König (wieder drohend den Brief erhebend). Und dieser Brief? Herr Minister, er ist von . . . —

Herzog (ruhig, verächtlich). Von dieser verliebten Abenteurerin!

König. Nein, Herr Herzog! Vom König von Preußen!

Herzog (fährt zusammen).

König. Ein preußischer Vertrag mit Österreich: — Bourbon, Sie haben mich betrogen!

Herzog (hat sich gefaßt). Sire, ich werde mich vor dem Staatsrate rechtfertigen, aber, steckt auch wirklich ein Weib in diesem Rock, — es bestand doch ein politisches Komplott. (Weist auf die Mitteltür.) Hier, vor dieser Tür, stand auf Wache, in französischer Uniform, — ein preußischer Offizier.

König. Also doch?

Herzog. Ich, überraschend zurückgekehrt von einer notwendigen Reise . . . —

Chevalier (einfallend). Von einem verunglückten Rendezvous mit meiner Tante im Wald von Fontainebleau. Nachdem sie

ihn weit genug in den Schnee gelockt hatte, ließ sie den Schlitten wenden und — fuhr mit einer graziösen Verbeugung an seinem Wagen vorbei zurück nach Paris.

König. Herzog! Welche Sitten! An meinem Hof! Sie sind verheiratet.

Herzog (mit einem Blick auf Friederike). Wie Euer Majestät! — — Aber die Frau Marquise wußte nicht, daß ich Relais gelegt hatte. So kam ich rasch genug hierher zurück, den verkappten Preußen im Schloßgarten im Zweikampf mit Maillac zu finden.

König (mißtrauisch). Also doch ein Komplott! —

Friederike (leise zum König). Sire, ein Komplott der Liebe, der Königin ihren Gemahl zurückzuführen.

Chevalier. Und ein Komplott von Patrioten, Frankreich zu retten, dem König die Augen zu öffnen.

König. Sie sind mir geöffnet. Dank, Chevalier!

Herzog. Steht es so? — (Eilt an die Tür, öffnet sie und ruft hinaus) Maillac, Sie verhaften diesen Verschwörer und seine Gehilfin.

Chevalier (mit spöttischer Verneigung). Pardon, Herr Herzog: der Herr Vetter ist diesmal nicht in der Lage, Ihnen zu gehorchen.

Herzog. Warum?

Chevalier (macht die Bewegung des Schlüsselumdrehens). Weil er selbst eingesperrt ist; ich traf ihn, wie Sie, im Schloßgarten auf frischer Tat des Zweikampfs: darauf steht Schloßarrest: ich bin zweitkommandierender Offizier — der Herr Herzog befahl, nur den einen Duellanten zu verhaften, aber, (pathetisch zum König) Sire, das Gesetz kennt keine Ausnahme: — ich verhaftete beide.

König (klopft ihm auf die Schulter). Ausgezeichnet, Herr Chevalier! Solche Gesetzestreue muß belohnt werden! Sie sind, an Maillacs Statt, Schloßhauptmann von Versailles.

Herzog. Gleichviel, — noch bin ich Minister von Frankreich! Ich selbst verhafte Sie, Herr Schloßhauptmann, samt dieser Spionin!

König. Halt, Herr Herzog! Ich suspendiere Sie vom Amt bis zur Entscheidung des Staatsrats, dem ich morgen den Brief meines königlichen Bruders von Preußen vorlege.

Herzog (für sich). Ich bin verloren! Aber Rache! (Laut.) Es sei! Jedoch ich verlange die Verhaftung dieser Verschwörerin, bis zur Entscheidung meiner Sache. Ich verlange das als mein Recht, das Gesetz gebeut es! Sie darf nicht frei in Paris mit allen meinen Feinden konspirieren. Gerechtigkeit vor allem.

König (hat durch stummes Spiel einen reifenden Gedanken ausgedrückt, der ihm sichtlich viel Vergnügen macht, kopfnickend). Jawohl, Gerechtigkeit vor allem! — (Lächelnd für sich.) Auch gegen mich: die reizende, aber kecke Kleine ist mir noch Buße schuldig. (Laut.) Herr Schloßhauptmann, Sie verhaften dies Fräulein!

Friederike (ruhig, lachend, für sich). Das tut er ja nicht!

König (zu Friederike). Ihr eigenes Interesse, Ihre eigene Ehre verlangt strengste Untersuchung. Ich selbst werde die Verhöre führen. (Leise zum Chevalier.) Sie bringen mir die Schlüssel der Schloßgefängnisse.

Herzog (für sich). Mein Plan gelingt. Der galante König hilft dazu. —

Chevalier (drückt durch stummes Spiel aus, daß er die Absichten des Königs durchschaut: tritt vor, legt feierlich die Hand auf Friederikens Schulter, streng, drohend). Freifräulein von Friesen — im Namen des Königs — ich verhafte Sie.

Friederike. Ha der Verräter! — Er opfert mich seinen Intrigen. Ich bin verloren! —

Chevalier (sehr laut). Ja, aber Frankreich ist gerettet!

König (für sich, im Abgehen). Ja, Frankreich — und mein Plan.

(Während der König in sein Kabinett eilt, der Chevalier Friederike am Arm zu der Mitteltür führt und der Herzog, mit erhobenem Zeigefinger drohend, folgt, fällt der Vorhang.)

V. Aufzug.

Schloßgefängnis zu Versailles. — Die Bühne ist durch eine Wand, welche vom Hintergrund nach den Rampen läuft, gespalten: ungefähr $^3/_4$ der Bühnenbreite, rechts von der Wand, bilden das Gefängnis Friederikens, ungefähr $^1/_4$, links von der Wand, das Friedrichs: in der Zwischenwand eine Tür: jedes der beiden Gefängnisse hat auch eine Tür im Mittelgrund: im Gefängnis Friederikens vor dem Kamin ein großer Ofenschirm: in Friedrichs Gefängnis ganz hinten ein Feldbett, auf welchem Friedrich, völlig vom Mantel zugedeckt, schläft: er wird dem Publikum erst sichtbar, oder doch erkennbar, als er aufspringt; in jedem der beiden Gefängnisse verbreitet je eine Ampel nur mattes Licht.

Erster Auftritt.

Chevalier. Friederike.

Chevalier (schließt die Mittelgrundtür von Friederikens Gefängnis auf und führt diese herein). Sie haben also endlich eingesehen, mein ungnädiges Fräulein, ich mußte dem König gehorchen. Ihre Haft wird nicht lange währen.

Friederike. Ich bin kein Kind, das sich fürchtet, wenn man es nachts allein einsperrt. Aber wie abscheulich, mich sobald zu erkennen!

Chevalier. Was kann ich für mein scharfes Auge und für Ihre Schönheit!

Friederike. Und bis zu dieser Stunde mich noch keinen Augenblick zu Fritz zu lassen! Das macht mich mißtrauisch. Meinen Sie's auch ehrlich?

Chevalier. Wer weiß! Vielleicht, — vielleicht auch nicht! Aber er hätte Sie jedenfalls sofort erkannt und Ihren, ja auch meinen Plan zerstört: niemals hätte er selbst Audienz erlangt und auch niemals Ihr tête-à-tête mit dem König verstattet, das für Frankreich notwendig war. — Und nun wissen Sie auch, daß Ihre Eifersucht, — Pardon, Ihre Besorgnis um seine Tugend — unbegründet war.

Friederike (scherzhaft drohend). Ja, Ihnen verdankt er jenen bösen Ruf und die zwanzig Amouren! Aber ich danke Ihnen auch dafür: ohne diese — Sorge säße ich noch in der Deipen Grefte und verzweifelte.

Chevalier. Sein letzter Brief an mich, den ich Ihnen gab, hat Ihnen gesagt, daß er nie aufgehört hat, Sie zu lieben. —

Friederike. Ja, Gott sei Dank!

Chevalier (ernst). Und Ihr Herz — ich weiß es, es ist ... —

Friederike. Sein für immer! — Nicht seufzen! Denn Ihnen, liebster, ritterlichster aller Freunde, gebe ich als besten Dank für all' Ihre Treue —

Chevalier (sehr liebenswürdig und fein, er weiß, daß sie nein sagt): Einen Kuß?

Friederike. Nein: nur einen Befehl.

Chevalier. Das ist streng und wenig.

Friederike. Wollen Sie glücklich sein?

Chevalier (zuckt die Achseln). So gut es angeht.

Friederike. Glücklich machen?

Chevalier (bewegt). Das heißt allerdings schon ein wenig glücklich sein.

Friederike. So halten Sie morgen um die Hand Ihrer reizenden Cousine an.

Chevalier. Dieser Befehl ist ein Korb.

Friederike. Aber gefüllt mit Rosen.

Chevalier (heiter, liebenswürdig). Ja! — Und wenn es je dergleichen gab — mit Rosen ohne Dornen.

Friederike. Aber nun, nachdem ich Ihnen zum wahren Glück Ihres Lebens verholfen, ... —

Chevalier. Indem Sie mich ausschlugen?

Friederike. Nun helfen Sie mir zu dem meinigen: — mein Fritz — wo mag er nur sein?

Chevalier. Nicht sehr weit von hier.

Friederike (ungeduldig). Wo?

Chevalier (drollig, auf die Seitentür deutend). Da drinnen sitzt er.

Friederike (stürmisch an die Tür eilend). Zu ihm! zu ihm.

Chevalier (hält sie fest). Halt! Pardon! Diese Türe ist fest, sehr fest verschlossen. Glauben Sie, man richtet in den Gefängnissen Passagen ein, zum Zweck der Konversation der Verbrecher? Sie können doch wirklich nur einen Salon hier beanspruchen. Die Nachfrage nach Gefängnissen ist, wie Sie sehen, ziemlich lebhaft bei uns: und wir haben nur drei solcher Boudoirs: in Nr. 1 brütet Maillac Rache, in Nr. 2 träumt Fritz von Friederike, und hier, in Nr. 3 — —, muß sich Friederike eine Weile gedulden. — Treten Sie so vor ihn, verderben Sie ja Ihren Plan: er erkennt Sie sofort!

Friederike. Ach was Plan. Ich habe keinen mehr.

Chevalier. Aber Sie vergessen ganz: er ist noch nicht aufgeklärt, noch nicht versöhnt. Schroff würde er Sie abweisen.

Friederike (bestürzt). Sie haben recht!

Chevalier. Versuchen Sie also, bevor er Sie sieht, durch diese verschlossene Tür hindurch ihn — wieder zu gewinnen.

Friederike. Ich werde mir alle Mühe geben.

Chevalier. Aber beeilen Sie sich! Sie haben vielleicht nicht lange Zeit.

Friederike. Wieso?

Chevalier. Sie bleiben wohl nicht lang ungestört. — Sie werden Besuch erhalten.

Friederike (erstaunt). Welchen Besuch?

Chevalier. Ziemlich hohen.

Friederike. Von wem?

Chevalier. Ahnungslose Unschuld! — Natürlich vom König!

Friederike (sehr erstaunt). Was kann der hier wollen?

Chevalier. Sonderbare Frage! Sagen wir: nach dem Gebot der Bibel: — Gefangene trösten: — aber nicht die männlichen.

Friederike (erschrocken). Bleiben Sie!

Chevalier. Ich darf nicht. Der Schloßhauptmann hat dem Schloßherrn zu gehorchen. Ich muß ihm den Schlüssel sogar selbst bringen.

Friederike. Aber du mein Gott! Er schien ja zu seiner Königin zurückzukehren.

Chevalier (achselzuckend). Nicht so ganz, fürcht' ich, nicht auf die Dauer! Bedenken Sie: er ist viel näher Ludwig dem Vierzehnten als Ludwig dem Heiligen verwandt! Klagen Sie also wieder die eigene Schönheit an: allzusehr haben Sie ihm gefallen. Er will sich offenbar: — belohnen.

Friederike. Wofür?

Chevalier. Für seine große Tugendhaftigkeit.

Friederike (lächelnd und kopfschüttelnd). Sie war nicht ganz freiwillig!

Chevalier. Belohnen durch einen Abschied, — der — nun — der recht zärtlich ausfallen wird.

Friederike. O warum trag' ich jetzt nicht meine Uniform!

Chevalier. Weshalb?

Friederike. Wegen meines Degens!

Chevalier. Sie würden doch den König von Frankreich nicht mit Degenstichen traktieren?

Friederike. Ohne Zweifel, — käm' er mir zu nah!

Chevalier. Dann gut, daß Sie keinen Degen haben.

Friederike. Sie müssen bleiben — Sie sind mein natürlicher Beschützer!

Chevalier (ausweichend). Leider nein! Das ist ja — Fritz.

Friederike (lebhaft). Der ist ja aber eingesperrt!

Chevalier. Allerdings!

Friederike (dringend). Befreien Sie ihn!

Chevalier. Nimmermehr!

Friederike. Sie sind sein Freund!

Chevalier. Ich bin des Königs Offizier.

(Sehr rasch)

Friederike. Er ist unschuldig. Er hat ein Recht, frei zu werden.

Chevalier. Nur der König kann das entscheiden.

Friederike. Sie opfern uns auf!

Chevalier. Ich diene Frankreich!

Friederike. Himmel, sollte ich mich doch in Ihnen getäuscht haben?

Chevalier (kühl lächelnd). Vielleicht! — Ich bin vor allem: Diplomat. Auch den besten Turm, ja selbst die Dame muß ich opfern, mein Spiel zu gewinnen.

Friederike (erstaunt). Sie haben noch ein Spiel? Gegen wen? Gegen den König?

Chevalier. Ja, oder für ihn: oder doch für Frankreich: — wie Sie wollen. Wir sind noch nicht fertig mit diesem Herzog! — Mir ahnt allerlei. — Man will den König, — man will vor allem Sie, Ihren Ruf zugrunde richten fürs Leben.

Friederike (tief erschrocken). O Himmel! Auf welchen Boden hab' ich mich gewagt!

Chevalier. Ja, ja! Die Schlüpfrigkeit der Parketts von Versailles haben Sie wohl nicht geahnt in Ihrer Deipen Grefte.

Friederike. Und Sie — mein einziger Halt, meine einzige Stütze — Sie verlassen mich nun? Sie bringen mich in eine Lage . . . —

Chevalier. Pardon, kühne Friederike, nicht ich habe Sie in diese Lage gebracht: Sie sich selbst! Und nicht für mich, nicht aus Liebe zu mir wahrlich haben Sie's getan! — Wenn nun meine Eifersucht, meine verschmähte Liebe sich rächen wollte?

Friederike. Chevalier! es ist nicht möglich!

Chevalier. Vielleicht doch!

Friederike. Abscheulicher! Sie könnten? Rechtfertigen Sie dies rätselhafte Handeln.

Chevalier. Wenn ich mich nun aber nicht rechtfertigen,

sondern rächen will? Sie haben mich verschmäht und Sie haben mich überlisten wollen: — Strafe muß sein. Ich räche mich! Hier vor Ihren Augen lege ich meine Rache — in dies Portefeuille.

Friederike. Einen Brief? An den König?

Chevalier (legt ein kleines Kuvert in die Brieftasche). Nein, an Sie!

Friederike. Von wem?

Chevalier. Von mir: meine Revanche — aber ein Talisman, der, geschickt gebraucht, Sie retten kann.

Friederike. Ich verstehe nicht, wie . . . —

Chevalier. Ist auch noch gar nicht nötig! — Aber Geduld! Mut! Was unsre Feinde gegen uns spinnen, soll für uns der Ariadnefaden der Rettung, für jene die Schlinge des Verderbens werden! — Doch alles hängt davon ab, — hören Sie wohl, alles — daß Sie nicht zu früh zu diesem Talisman greifen: sein Zauber würde versagen. Sie geben mir Ihr Wort, diesen Brief erst zu öffnen, wenn — wenn Sie auf das äußerste bedrängt sind.

Friederike. Ich gelobe es. Ich baue auf Sie.

Chevalier (drohend). Das tun Sie ja nicht. Ich warne Sie. Ich bin ja nur ein schnöder, treuloser Welscher, zu „germanischer Treue“ nicht verpflichtet. Ich bin vor allem Franzose — dann Diplomat und — wie Sie sehen werden — sehr rachsüchtig. Eilen Sie deshalb, rechtzeitig mit Ihrem deutschen Alliierten Fühlung zu gewinnen (wieder auf die Tür deutend). Bald naht der Feind und die Entscheidung!

(Chevalier ab: sie gibt ihm das Geleit bis an die Mitteltür: man hört von draußen zweimal zuschließen.)

Zweiter Auftritt.

Friederike. Drüben Friedrich.

Friederike. Hu! Er dreht wirklich den Schlüssel um! — Das Geräusch dringt schauernd durch Mark und Seele. Ein-

gesperrt, zum erstenmal wieder seit der Zeit der Schulstrafen! In bitterbösem Ernst eingesperrt. (Zieht die Brieftasche hervor.) Was mag nur in dem Brief geschrieben stehn? Nochmals Verse? Unmöglich! Ein Staatsgeheimnis? — Ich bin sehr, sehr gespannt. Wie wär' es, wenn ich da am Rande nur ein ganz klein wenig hineinguckte? — nicht gleich ganz läse, nur so ein bißchen —: Pfui, schäme dich Fritze, soll denn wirklich nie ein Frauenzimmer die Probe der Neugier bestehen? (Steckt sie wieder fort.) Aber nun fange ich doch an, mich zu fürchten. Der Chevalier sprach so drohend — von seiner Rache! (Läuft an die Seitentür, klopft.) Herr Kamerad — alles bleibt still! — Um Gottes willen! — Wenn sich der Chevalier geirrt hat! Die Zellen verwechselt! Oder wenn er mich doch verraten hat! — Wenn am Ende — statt Friedrichs — Maillac da drüben sitzt! Gleichviel, ich muß es wissen (klopft stärker, ruft lauter.) Heda, Herr Kamerad!

Friedrich (erwachend, richtet sich auf, wirft den Mantel ab). Man pocht! Nein, ich täuschte mich. — Es ist nichts. — Ich war fest eingeschlafen. War's ein Traum? —

Friederike (klopft). Herr Kamerad!

Friedrich. Also doch! (Geht an die Zwischentür.) Wer da?

Friederike. Ich bin's.

Friedrich. Ein sehr dünnes Ich, nach der Stimme.

Friederike (für sich). Ja so! (Nun mit verstellter, tieferer Stimme.) Ich! Leutnant von Franken.

Friedrich. Auch eingesperrt?

Friederike. Wie Sie sehen! Vielmehr hören.

Friedrich. Wie steht unsre Sache?

Friederike. Gut! Der König hat unsres Königs Brief. Der Herzog ist entlarvt.

Friedrich. Gott sei Dank. Aber wer hat das fertig gebracht?

Friederike. Ja: Sie freilich nicht, Sie großer Diplomat!

Warum, ums Himmels willen, blieben Sie denn nicht auf Ihrem verabredeten Posten? —

Friedrich. Ich? — — Ja, — ich mußte mich schlagen!

Friederike. Das scheint die Hauptbeschäftigung Ihres ganzen Lebens zu sein.

Friedrich (grob, laut). Das schert Sie den Teufel, Herr Leutnant! Verstehen Sie mich!

Friederike (für sich). Ist der grob! Ja, das ist mein Fritz! (Laut.) Bin nicht taub.

Friedrich. Haben Sie mir sonst noch was zu sagen?

Friederike. Ja, noch allerlei.

Friedrich. Was zum Exempel?

Friederike. Ihre Gedanken.

Friedrich. Nicht nötig. Weiß sie selber.

Friederike. Sie sollen sie aber los werden, diese Gedanken: denn sie quälen Sie.

Friedrich (erstaunt). Das ist richtig. Woher wissen Sie —?

Friederike. Meine Sache! — Ihre Gedanken — nachdem die Politik erledigt — sind: „wo mag meine Cousine Friederike stecken?"

Friedrich (heftig aufbrausend). Herr Leutnant! Sie unterstehen sich!

Friederike. Möchten Sie mich nicht vielleicht durchs Schlüsselloch hindurch fordern?

Friedrich. Habe große Lust dazu.

Friederike. Ja! dies Vergnügen bleibt Ihnen versagt also: Friederike ist gefunden.

Friedrich. Gottlob! In Sicherheit?

Friederike. Ja; sie — — sie ist sogar an einem sehr sichern Ort aufgehoben. Ich soll Sie von ihr grüßen.

Friedrich. Wer bürgt mir, daß Sie wirklich ihr Bote?

Friederike (nach einer Pause). Herr Kapitän — können Sie singen?

Friedrich (zornig). Ha! Mordelement! Ich verbitte mir schlechte Witze! Sie sind ein . . .

Friederike. Sie wissen viel, was ich bin! — Wenn Sie noch singen können, wie im Garten zur Deipen Grefte —, so singen Sie mal gefälligst mit.

Friedrich (schlägt mit der Faust gegen die Tür, drohend). Ich werde Ihnen den Takt dazu schlagen!

Friederike. Erst rauskommen! — Nun hören Sie mal hübsch artig zu: (singt)

„Es gibt nichts Schön'res auf der Welt" —

Friedrich. Was hör' ich? Diese Stimme —!

Friederike.

„Als wie zwei junge Herzen" —

Wie eigen klingt doch das alte deutsche Lied im Schloßgefängnis zu Versailles! (Fährt fort.)

„Die sich in Lieb' und Treu gesellt" —

nun, fahren Sie doch fort, Herr Kamerad!

Friedrich (tief ergriffen).

„Zu tragen Lust und Schmerzen."

Friederike. Seh'n Sie, — Sie wissen's ja noch!

Friedrich. Wer sind Sie? Wäre es denn möglich . . . —?

Friederike. Ach Gott, ich höre Schritte — man kommt — jetzt den Brief der Cousine (zieht ihn aus der Tasche) Herr Kamerad, einen schönen Gruß von Ihrer Fritze und sie bittet Sie demütig um Verzeihung. Und sie sei sehr, sehr töricht gewesen, aber Sie, Herr Kamerad, Sie auch ein wenig. — Da! Lesen Sie rasch (schiebt den Brief zwischen Tür und Schwelle durch, Friedrich hebt ihn auf und liest).

Friedrich. Mir schwindeln die Sinne! Ist das Hexerei?

(Man hört den Schlüssel der Mitteltür zweimal umdrehen.)

Friederike. O Himmel! Der König? Ja! Da ist er schon.

Dritter Auftritt.

Vorige. König.

König. Mein schönes Fräulein, ich komme, Ihnen zu danken.

Friederike. Gewiß im Namen Ihrer Frau? Pardon: Ihrer Majestät der Königin.

König. Nicht doch! Lassen Sie ausnahmsweise einmal meine Frau auf ein paar Minuten im Hintergrund. — Ich komme, Ihnen zu danken ... —

Friederike. Wofür?

König. Für den Dienst, welchen Sie Frankreich erwiesen haben.

Friederike. O bitte! Nicht Ursache! Ist gern geschehn! Das hätte Zeit gehabt bis morgen. Dann: — — meinetwegen. Aber am hellen Tage — und vor allen Leuten.

Friedrich (hat den Brief gelesen, steckt ihn ein). Friederike! Engel! Wie unrecht hab' ich dir getan! Herr Kamerad, wer sind Sie? Mir ahnt — ist sie's selbst? (Er klopft.)

König. Was ist das?

Friederike. Wohl ein Gefangener nebenan, Majestät.

König. Ich persönlich, der Mann will Ihnen, muß Ihnen danken — nicht vor den Leuten — für all' die Anmut, welche Sie vor mir entfaltet haben.

Friederike (retirierend). Noch viel weniger Ursach'! Ist nicht gern geschehn! —

König. Wir wurden häßlich gestört. Ich kann es nicht ertragen, so unharmonisch von Ihnen zu scheiden. Unsre Begegnung ist ein kaum begonnenes, schrill unterbrochenes Gedicht, dem die letzte, schönste Strophe fehlt! — eine Melodie ohne Schlußakkord.

Friederike (für sich). Diese Melodie kann ich nicht mitsingen. — (Laut.) Ich weiß nicht, was Sie meinen, Sire!

König (heftiger). Wohlan, ich meine: der König, der, statt Sie für Ihr ziemlich dreistes Komplott zu strafen, Ihre Hand geküßt, hat wohl ein Recht auf mehr.

Friedrich (horcht). Ich höre nichts mehr. Ich rufe sie herbei! (Singt)

„Und wissen möcht' ich, welche Macht
Wohl trennen kann die beiden."

König. Horch! Ei! Meinen Gefangenen geht es gut! Sie singen. — Fräulein, antworten Sie mir.

Friederike. Herr König: ein Recht?

König (näher dringend). Jawohl: ein Recht: wenigstens auf: einen Kuß!

Friederike (zurückweichend). Niemals!

König (ihr folgend). Ein Recht, das man einem König weigert, weiß er sich zu nehmen. Vergessen Sie nicht: Sie sind meine Gefangene!

Friederike (will nach der Hintertür). Gewesen!

König (vertritt ihr den Weg mit ausgebreiteten Armen). Halt! schönes Vögelein. Der Käfig ist gesperrt! Sie sind in meiner Hand.

Friederike. Gott! Jetzt den Brief! (Reißt ihn auf.)

König. Ein Brief? Gleichviel! — (Geht auf sie zu.) Ein Stück Papier: das ist kein Schild!

Friederike. Leer? — nur ein Schlüssel! Ha, Dank, Chevalier. — Hier ist mein Schild! mein Ritter (schließt rasch auf — Friedrich tritt ein).

Friedrich. Friederike! Sie ist es! — Und der König! —

König (zurückfahrend). Ha, wer ist das?

Friederike. Mein Vetter!

König (erzürnt). Bah, Vetter, das kann man erfinden.

Friedrich (tritt vor, schließt Friederike, wie schützend, an seine Brust, sehr kraftvoll). Meine Braut, Sire: — das kann man nicht erfinden! — Und wehe jedem, der . . . (Geräusch vor der Hintertür.)

König (erschrocken). Ein Überfall! Weh mir! —

Friederike (zu Fritz). Rasch fort! (Eilt mit ihm durch die Seitentür in sein Gefängnis; sie lauschen durch die handbreit geöffnet bleibende Tür und unterhalten sich leise miteinander.)

Vierter Auftritt.

(Die Mitteltür wird geräuschvoll aufgerissen, Herzog und vier Hofherren, voran zwei Pagen mit Fackeln, werden in der Tür sichtbar, bald darauf Chevalier, zuletzt die Marquise.)

Herzog (für sich, im Eintreten). Triumph! Es ist, wie ich geahnt! Wo ist sie? Hinter jenem Schirm!

König (für sich). Der Herzog! Ein Eklat! Ich bin verloren.

Herzog. Majestät sehn mich auf das äußerste erstaunt! Ich suchte Sie mit diesen Herren, den Räten meines Ministeriums, im ganzen Palais, — mich noch heute völlig zu rechtfertigen. — Umsonst — der Kammerdiener wies mich aus Ihrem Kabinett in die Gemächer der Königin, wohin sich Seine Majestät begeben hätten. Die Königin war in der peinlichen Lage, den Kammerdiener des Königs Lügen zu strafen. Sie schien lebhaft bestürzt über das nächtliche Verschwinden ihres königlichen Gemahls, nicht wahr, meine Herren? — (Die Hofherren verneigen sich.) Ich suche — mit Fackeln — durch das ganze Palais und finde Sie, Sire! endlich hier (leise zum König, mit der Hand auf den Kaminschirm deutend) bei Ihrer deutschen: — — Verehrerin. — Mein Prozeß wird sofort niedergeschlagen oder morgen erfährt die Königin, der Hof, Paris, ganz Frankreich, das Abenteuer dieser Nacht! Soll ich's erzählen?

(König schwankt, zögert.)

Chevalier (ist unbemerkt von ihm eingetreten und hat, hinter ihm stehend, seine Worte gehört). Erzählen Sie, Herr Herzog! Der König war bei Fräulein von Friesen — (triumphierende Miene des Herzogs und der Hofleute) und ihrem Bräutigam!

(Er öffnet die Zwischentür, Friederike und Friedrich treten, Hand in Hand, ein.)

Herzog. Was? Bräutigam? | (Zugleich.)
König (zum Chevalier). Ich bin gerettet! Dank! |

Chevalier. Wie Sie sehen. Der alles durchdringende Scharfblick unsres Monarchen hat die Unschuld des Fräuleins alsbald durchschaut. Er erfuhr durch mich von der Liebe, aber auch von einem Zerwürfnis dieses Paares. Er selbst hat, ich schwör' es bei meiner Ehre! — durch sein Erscheinen hier die Getrennten viel rascher wieder zusammengebracht, als ohne ihn zu hoffen war.

König (nickt lächelnd mit dem Kopf).

Chevalier. Mit gutem Bedacht wurden die Liebenden nebeneinander einquartiert und — auf des Königs Befehl! — (leise zu diesem) ich las ihn in seinen Augen — dem Fräulein der Schlüssel dieser Tür (auf die Seitentür deutend) vertraut.

König (für sich). Von ihm kam der Schlüssel! Er hat mich überlistet, — aber um mich zu retten!

Chevalier. Und Seine Majestät hat sich von mir den Gangschlüssel dieser Zelle geben lassen, um selbst — bitte, nun vollenden Sie, Majestät!

(Die Marquise erscheint an der Schwelle. Chevalier erklärt ihr, daß alles gewonnen sei, sie erkennt mit Staunen Friederike als Mädchen.)

König (auf das Paar zuschreitend, ihre Hände ineinander legend). Um selbst die Ehre zu haben, noch heute, in Vertretung ihrer Familie, die Hand dieser Edeldame in die des beneidenswerten Bräutigams zu legen.

Marquise (für sich). Jetzt gilt es, sich aus der Affäre ziehen.

Herzog (für sich). Komödie, aber unwiderlegbar!

Marquise (tritt mit Verbeugung gegen den König vor).

König. Ah, unsre schöne und kluge Verbündete! Ich stehe tief in Ihrer Schuld, Marquise.

Marquise (umarmt Friederike). Sire — ich habe von Anbeginn in diesem Husaren die Dame geahnt und — geliebt. Nicht wahr, Bayard nicht wahr, Kleine! Wie diskret hab' ich

Ihre Maske geschont? Ja, wie kam ich Ihnen entgegen, wie eifrig ging ich selbst ein auf Ihr Spiel!

Friederike. Ja, mit wahrhaft blindem Eifer!

Chevalier (klopft ihr auf die Schulter). Tante, du bist hier der größte Diplomat.

Friederike (für sich). Dies warme Eisen muß man schmieden! (Schalkhaft, mutig, vorher dem König leise drohend.) Majestät äußerten vorhin das ziemlich starke Bedürfnis, mir zu danken. (Leise.) Eine kleine Satisfaktion, Sire, verdiene ich für diesen Besuch.

König (laut). Gewiß, Sie haben hohe Verdienste um den Staat. Welchen Dank erbitten Sie?

Friederike. Ein Belobigungsschreiben für die glänzenden diplomatischen Leistungen meines Bräutigams.

König (lachend für sich). Hab' ihn im Leben nie gesehn bis jetzt! (Laut.) Chevalier de Briançon, die Politik des Krieges ist aus. Sie gehn als mein Gesandter nach Berlin!

(Herzog fährt zürnend zusammen.)

König (schlägt dem Chevalier auf die Schulter, lächelnd und leise mit dem Finger drohend). Sie haben mich heute — mehr als einmal! — von Ihrer diplomatischen Überlegenheit überzeugt. In Berlin aber werden Sie dem Könige von Preußen sagen: Frankreich, Deutschland, Europa dankt den Frieden (auf Friedrich deutend — kleine Pause:) — — diesem Mann. (Leise.) Wie heißt er?

Chevailer (laut). Der Freiherr von der Deipen Grefte wird mich nach Berlin begleiten.

König. Ich gehe, Herr Herzog, der Königin noch vor Ihnen das Abenteuer dieser Nacht zu erzählen.

Herzog. Sire, vergönnen Sie mir, die hohe Frau zu beruhigen. Ich eile fort . . . —

König. Nein, Herr Herzog, Sie eilen nicht! Zur Genüge habe ich erkannt, wie gefährlich es ist, Sie während Ihres Prozesses nächtlich im Palast frei herumstreifen zu lassen. Sie gehen: — — dahinein! (Auf die Seitentür deutend.)

Herzog (macht eine abwehrende Bewegung).

König. Jawohl, jawohl, bitte, bitte, gerade dahinein! und bleiben da, bis Ihr Urteil gefällt ist. (Mahnend zum Chevalier.) Herr Schloßhauptmann, tun Sie Ihre Pflicht!

Chevalier. Herr Herzog, darf ich bitten: — Ihren Degen! (Nimmt ihm den Degen ab und führt ihn sehr höflich durch die Seitentür hinein.) Da drüben links sitzt der Vetter Maillac!

Marquise (geht ihm bis in die Tür nach, ruft ihm nach). Und sein Sie gewiß: Ihnen droht hier keine Störung der Nachtruhe.

Chevalier (dreht den Schlüssel um und steckt ihn ein.)

König (zur Marquise). Ich gehe zur Königin: begleiten Sie mich zu meiner Frau — vor Maria werd' ich Ihnen danken. (Sich zum Abgang wendend, zu den Hofherren.) Folgen Sie, meine Herren!

Chevalier. Und ich? — Ich gehe zu Blanchemain! Tante: morgen halte ich feierlich um ihre Hand an.

(Friedrich und Friederike geben ihm die Hände, Chevalier wendet sich zur Tür.)

Friedrich. Du trägst unsern Dank mit dir.

Friederike. Den Dank meines ganzen Lebens! (Zu Friedrich sich wendend.) Und wir?

Friedrich (sie an die Brust ziehend). Wir gehn in die Heimat —:

Friederike (an seiner Brust). An unsern deutschen Herd!

(Vorhang fällt.)

Der Schmied von Gretna-Green

Operndichtung in drei Aufzügen

(Erstmalig erschienen 1880)

Theodor Fontane, dem Meister
der englischen Ballade, zugeeignet

Personen.

Lady Ellen Douglas. (Sopran.)
Lord Robert Douglas, schottischer Grenzgraf, ihr Vetter und Vormund. (Baß oder Bariton.)
Lord Talbot Percy, englischer Grenzgraf. (Tenor.)
John Hard, der Schmied von Gretna-Green. (Bariton oder Baß.)
Anna Busy, seine Schwester (zirka 50 Jahre). (Alt.)
Mary, seine Tochter. (Sopran.)
Robin Bold, sein erster Geselle. (Tenor oder Bariton.)
Reisige des Lord Douglas. Zofen der Lady. Gesellen, Nachbarn und Nachbarinnen des Schmieds. Bauern der Umgegend.

Zeit der Handlung: XV. Jahrhundert.

Ort der Handlung: Erster und dritter Akt in der Schmiede zu Gretna-Green, zweiter in dem nahen Schloß des Lord Douglas, an der englisch-schottischen Grenze.

I. Aufzug.

Die große altertümliche Schmiedehalle zu Gretna-Green: hinten rechts (rechts und links stets von der Bühne aus) das ganze Schmiedegerät: Esse, Blasebalg, Amboß. Auch in der Mitte vorn ein Amboß. Der Raum ist aber zugleich Wohnstube: vorn links ein Tisch mit Bänken, vorn rechts die zwei Spinnräder der Frauen: im Hintergrund ein Wandschrank. — Eine Tür rechts vorn führt in das Hausinnere; eine Tür gerade gegenüber links führt ins Freie (ins Dorf). — Links ist der Hintergrund durch ein großes Fenster gefüllt, das den Blick auf einen Waldweg gewährt: zwischen dem großen Fenster und der hintern Schmiedehalle eine Tür, die ins Freie (in den Wald) führt. — In der Schmiedehalle hinten und an den Wänden vorn viele Waffen.

Erste Szene.

Die Schmiedegesellen. Robin. Alle in voller Schmiedearbeit. Die Esse loht: sie schmieden und hämmern und hantieren: die andern hinten in der Schmiede, Robin an dem vordern Amboß. — Die Musik vor Aufzug des Vorhangs drückt die Schmiedearbeit aus: man hört von der Bühne heraus das Hämmern.

Chor der Schmiedegesellen: im Takt der Hammerschläge.

Erster Halbchor.
Hebt den Hammer, hebt die Hand,
Hebt auch frohe Weisen:
Kraft und Mut und Kunstverstand,
Zwingen Not und Eisen!
Zweiter Halbchor.
Kluger Sinn und starker Arm,
Brechen bald, bald biegen,
Augen hell und Herzen warm
Müssen endlich siegen.
Beide Chöre.
Faßt das Leben klug und kühn,
Wie das Erz im Feuer:
Schläge dröhnen: — Funken sprühn: — —
Und der Sieg ist euer!

Zweite Szene.

Vorige. Anna und Mary (aus der Tür rechts); sie tragen einen Krug und Becher und bringen Robin und den andern Gesellen den Feierabendtrunk; auch Kränze und Blumengewinde, mit welchen sie die Türpfosten schmücken.

Anna. Halt ein, ihr Fleiß'gen! Endet nun!
Nach wackrem Werk ein fröhlich Ruhn.

Mary. Genug der heißen Müh für heute!
Die Sterne stehn am Himmel schon.

(Pause: Die Abendglocke aus dem Dorf, durch die offne Tür links, fällt lieblich, friedevoll, hellklingend ein.)

Wiederholt { Hört ihr das liebliche Geläute?
Der Abendglocke Silberton?

(Anna, Robin, Chor wiederholen die letzten beiden Zeilen.)

Mary. Sie mahnt mit leisem, holdem Klang:
„Genug von Arbeit, Last und Zwang!"
Die Lerche trillert zum letztenmal:
Sie grüßt der scheidenden Sonne Strahl.

Wiederholt { Die Dämmerung naht mit duft'gem Hauch:
(an Robins Brust eilend)
Das Herz hat seine Rechte auch.

Anna. Ja, geht und laßt uns Frauen schalten:
Denn Freude soll hier morgen walten:
An Blumen brachen wir das Beste:
Die Halle sei geschmückt zum Feste.

Anna und Mary. Denn morgen ist der Jahrestag,
Den hoch dies Haus begehen mag,
Da meinem { Bruder / Vater } ward verliehn
Als seiner Treue Dank und Ruhm
Sein stolzes Privilegium:
Das Trauungsrecht von Gretna-Green.

Chor (wiederholt die letzten zwei oder vier Zeilen,

[Da „unserm Meister" ward verliehn],

dann die Becher leer trinkend, grüßend und dankend ab durch die Tür links).

Dritte Szene.

Anna. Mary. Robin.

Robin (während die Frauen die Kränze aufhängen).

In Schottland und in Engelland
Hält keiner deinem Vater stand:
Kein Kopf so klug, so kühn kein Mut,
Kein Arm so stark, kein Herz so gut,
Ein Mann von bester Mannesart
Ist unser Meister, Jonny Hard:
Er wagte hundertmal das Leben,
Ein Zicklein aus Gefahr zu heben:
Nur gegen mich, ja mich allein,
Ist er so hart wie Kieselstein.

Anna (unter der Arbeit).

Undankbar Wort! Wer hat den Knaben,
Nachdem die Eltern du begraben,
Wie einen Sohn ins Haus genommen?

Mary. Dich auferzogen mild und gütig?

Robin. Was soll mir all' die Güte frommen!
Hier, unterm Wams, pocht feuerblütig
Mein Herz für dich: — ich muß verbrennen,
Darf ich mein Weib nicht bald dich nennen!

Mary (schelmisch neckend).

Ein Schmied soll Furcht vor Glut nicht kennen!

Robin. Er will und will dich mir nicht geben
Und ohne dich kann ich nicht leben.
Was hab' ich, Armer, ihm getan?

Anna. Du selber nichts: — jedoch dein Ahn!

Robin (komisch unwillig).

Was gehn mich meine Ahnen an!

Anna. In Feindschaft lebt seit alten Tagen,
Du weißt es, dein und sein Geschlecht!

Robin. Oft hör' ich doch den Meister sagen:
Solch Hassen sei höchst ungerecht!

Mary. Bei andern schilt er doch und wehrt,
So weit er kann, vererbten Haß.
Robin und Mary.
Was er bei andern nennt verkehrt,
Hier tut er's selbst! Wie reimt sich das?
Anna. Ihr Kinder, seht: es lebt kein Mann,
Den man vollkommen rühmen kann.
Mein Bruder wär' sonst gleich den Engeln:
Das klebt ihm an von Menschenmängeln.
Sein einz'ger Fehler: — es ist der!
Robin und Mary *(lebhaft)*.
Ach, wenn es doch ein andrer wär'!
Anna *(volkstümliche, schlichte Weise)*.
Geduld, Geduld, du junges Paar:
Gut wird noch alles werden:
Der Weg der echten Liebe war
Noch niemals glatt auf Erden!
Bald Väterhaß, bald Geldesnot,
Bald will sie Mißgunst binden:
Doch, liebt ihr treu bis in den Tod, —
Ihr werdet überwinden.
Wenn euch die Liebe Dornen flicht
So denkt: „das ist das Rechte:"
Es wäre echte Liebe nicht,
Die nicht auch Leiden brächte.
(Alle drei wiederholen die letzte Strophe.)
Robin. Das klingt wohl alles schön und gut:
Löscht aber nicht der Liebe Glut!
Mary. Die Myrten in meinem Garten,
Wie lange noch sollen sie warten?
Wann kommt der frohe Tag,
Da ich sie pflücken mag?
Anna. Geduld, ihr Ungeduldigen!
(Geheimnisvoll, beide an sich heranziehend.)

Doch, soll's euch wohlergehn,
So müßt ihr zu den Huldigen
Geheim und gläubig flehn!

Robin und Mary.
Die Huldigen? So glaubst du fest an sie?

Anna. Fest wie an Gott und an Marie!
(Geheimnisvoll.)
In diesem alten Sachsenhaus
Von je gehn Geister ein und aus.
(Auf diese Geräte deutend.)
Sie spinnen am Rade den Wocken zu Ende,
Sie rühren am Amboß die emsigen Hände,
Sie kehren die Kammern, sie fegen die Stuben,
Sie strafen die faulen Dirnen und Buben,
Sie helfen den Fleißigen allerwegen,
Doch muß man sie scheuen und ehren und pflegen.

Mary. Ja, ja! Wie sagt die alte Weise?
Großmutter sang sie oft uns leise!

Anna (Volkslied). „Wollt glücklich ihr durchs Leben gehen,
Sollt ihr die guten Holdchen scheu'n,
Die letzten Ähren lassen stehen
Und Mehl am Herd für sie verstreu'n."

Mary (fällt ein). „Zertretet nicht am Weg den Käfer,
Der eilig in Geschäften reist:
Stört in der Rose nicht den Schläfer,
Er ist ein wandermüder Geist."

Robin (fällt ein). „Der Vöglein Nester sein euch heilig:
Beschwingte Holdchen sind sie all:
Zumal Rotkehlchen streuet eilig
Brot bei der ersten Flocken Fall."

Anna. „Jedoch zumeist aus Kinderaugen
Tilgt eifrig jede Träne fort:
Denn Geister, die zu rächen taugen,
Gewalt'ge Geister wohnen dort."

Mary. „Und hört ihr's nachts im Hause weben,
Bekreuzt euch nicht und seid nicht bang:
Die braunen Wichtelmännchen schweben
Nur Segen raunend durch den Gang."
Alle drei. „Von keinem Feinde wird bezwungen
Ein Herz in Kämpfen noch so heiß,
Das sich umflüstert und umschlungen
Vom Bund der guten Geister weiß."

(Alle drei ab nach rechts [ins Haus]. Die Bühne bleibt einige Zeit leer. Die Abendglocke nochmal leise von außen. Die Musik führt das Geisterweben aus. Es wird dunkel.)

Vierte Szene.

Lord Percy (brauner Hut und Mantel über dem reichen Wams mit dem Wappen der Percy, einem fliegenden Pfeil, auf der Brust) stürmt verzweiflungsvoll — die Musik drückt den schroffen Gegensatz der Stimmung vorbereitend aus — durch die Mitteltür herein. — Gleich darauf, unbemerkt von ihm, tritt der Schmied aus der Tür links auf, zieht sich in den Hintergrund und hört dem Monolog aufmerksam zu.

Percy (einen kleinen Brief in der Hand, höchst leidenschaftlich, verzweifelt).

Verloren die Liebe! Gestorben das Hoffen!
Kein Mittel, die glühend Geliebte zu retten
Vor verhaßter Vermählung tödlichen Ketten!
Ach, die Blume des Lebens zum Tode getroffen!

(Wirft sich auf die Bank, blickt in den Brief.)

Sie schreibt: sie wird sterben! Nie wird sie des andern!
Ah, nicht einsam soll zu den Schatten sie wandern!
Und konnt' ich die Teure im Leben nicht retten,
Soll der Tod, ja der Tod uns zusammen betten.
Und kann ich ihr Schicksal nicht wenden, nicht heilen:
So will ich es teilen! — —
Geliebte, willkommen im stillen Haus:
Ich bereite die Stätte: — — ich schreite voraus!

(Zieht den Dolch, holt aus, sich zu erstechen.)

Schmied (fällt ihm rasch in den Arm).

Gemach, mein Freund, und bleibe leben!
So lang du lebst, kannst du dich heben,
Erst wenn du gestorben,

Ist alles verdorben.

(Für sich.)

Dem ist so ernst um seine Liebe,
Daß sie ihn bis zum Tode triebe.
Drum ist er meiner Hilfe wert.

Percy. Wer ist's, der meinem Schmerz gewehrt?

Schmied. Ein Mann, der deinen Schmerz will wenden,
Ein Mann, der treue Liebe schützt.

Percy. Umsonst! Mein Leid kann niemals enden!

Schmied. Laß sehn, ob dir mein Rat nicht nützt? —

(Percys Mantel hat sich vorn geöffnet.)

Ich ahne, wem dein Sehnen gilt:
Den Percy zeigt dein Wappenbild:
Nun ist bekannt
Im ganzen Land
Der Douglas und der Percy Haß
Und wie in finstrem Burggelaß
Lord Douglas seine Base hütet, —
Im Zorn gen alle Percys wütet, —
Sprich: — Lady Ellen liebst du? Nicht?

Percy. Dir muß vertraun, wer schaut dein Angesicht!
Ja, Lady Ellen ist die Dame!

Schmied (nimmt den Hut ab). Gesegnet sei ihr edler Name!
Des ganzen Grenzlands Schutzgeist sie!
Der Kranken Trost, das Heil der Armen!
Ihr sanftes Walten fehlte nie,
Wo Not begehrte nach Erbarmen,
Bis in die Burg der Lord sie schloß! —
Sag, liebt sie dich?

Percy. Treu bis zum Sterben!

Schmied. Hier meine Hand denn, Bundsgenoß!
Vertraue meiner klugen Kraft:
Schon schwerer Werk hab' ich beschafft.

Percy. Dank! Heißen Dank! — Doch, saget mir:
Weshalb dem Fremdling helfet Ihr?
Schmied. Weshalb? — Erst Lady Ellens willen:
Die soviel Tränen pflag zu stillen,
Soll nicht in Tränen untergehn. —
Dann, weil ich Eueren Schmerz gesehn!
Wer liebt getreu bis in den Tod, —
Kann Klugheit wenden seine Not,
Kann Menschen Kraft erretten ihn,
Dem hilft — der Schmied von Gretna-Green! Sehr kraftvoll.
Percy. Umsonst! In diesem Blatt schreibt sie,
Das sie vom Turm herab mir warf:
„Verloren alles! Teurer, flieh!
Gehütet bin ich grimm und scharf.
Schon morgen schließt der Burgkaplan
Den tief verhaßten Ehebund:
Jedoch des Todes dunkle Bahn
Wähl' ich zur selben Stund.
Nie werd' ich eines andern Weib:
Dein, dein ist ewig Seel' und Leib."
Schmied. Schon morgen? Da tut Eile not!
Percy. Umsonst zum Zweikampf ich entbot
Den grimmen Lord: er ließ mir sagen:
„Erst Hochzeit machen: — dann sich schlagen!"
Schmied. So stürmt das Schloß in kühnem Wagen.
Percy. In Frankreich fern, wo Englands Banner wallen,
Stehn meine Reis'gen und Vasallen.
Schmied. Entführt sie denn auf raschem Roß.
Percy. Bewacht ist jede Tür im Schloß! —
Und wär' sie auch der Burg entronnen:
Nicht Rettung wäre doch gewonnen:
Den Douglas scheu'n die Priester all' im Land:
Kein Priester schließet unser Eheband.

Schmied (lacht). Wenn's das nur wär'! Nicht sorge dich:
Traut euch kein Pfaff — so trau' euch — — ich!
Percy. Ihr scherzt! Ein Laie! Ihr! Ein Schmidt!
Schmied (stolz, kriegerisch).
So kennt Ihr denn nicht meine Rechte?
Die ich mit meinem Blut erstritt,
Für die ich sieben Wunden litt,
Erstritt in rühmlichstem Gefechte?
Wenn ich euch Hand in Hand verflechte,
Vollgült'ger noch ist eure Ehe
Als ob sie durch den Papst geschähe.
Percy. Im Krieg, in Frankreich war solang' ich ferne.
O redet, daß ich dieses Rätsel lerne!
Schmied. Ich müßt mich rühmen dabei zu sehr.
(Anna, Mary, Robin mit Licht von rechts.)
Die mögen künden Euch die Mär.
Man singt davon im Volk bereits ein Lied.

Fünfte Szene.

Vorige. Anna. Mary. Robin.

Robin (auf Percy zueilend).
Was seh ich, Herr! Von dem die Schlacht mich schied!
Percy. Mein Knapp, durch dessen Treue nur
Ich mied den Tod bei Acincourt!
Mit seinem Blute hat er mich befreit,
Dank schuld' ich ihm in Ewigkeit!
Schmied. Er ist ein guter Junge, ja!
(Komisch drohend.)
Doch komm' mir Mary nicht zu nah.
Percy. Sie scheinen sich herzlich gut zu sein.
Weshalb soll er das Kind nicht frein?
(Alle [außer dem Schmied] komisch wiederholend).
Weshalb soll er das Kind nicht frein?
Robin. Weshalb soll ich das Kind nicht frein?
Mary. Weshalb soll Robin mich nicht frein?

Schmied. Nein! Dreimal nein!

(Die andern wiederholen.)

Weshalb soll er das Kind nicht frein?

Schmied. Weil ich nicht will!
Und damit — still!

(Zu Percy.)

Stets haßten sich mein und sein Haus.

Anna. Mary. Ihr aber löschtet den Haß ja aus.

Schmied. Doch soll er nicht mein Eidam sein!
Nein! Dreimal nein!

Robin (komisch neckend).
Habt acht! — Ich sag's Euch ins Gesicht:
Gebt Ihr mir denn das Mädel nicht,
Tu' ich, was Euch an andern gefällt:
Ich laufe mit ihr in die weite Welt:
Wir werden schon den Priester finden,
Uns zu verbinden.

Alle. Wir werden schon den Priester finden,
Sie / Uns } zu verbinden:
Und Meister, das geschäh' Euch recht!

Schmied (lacht vergnüglich, holt die Urkunde aus dem Wandschrank, dessen Schlüssel er bei sich trägt).
Ha, ha, ha, ha! Ihr klug Geschlecht!
So meint ihr, damit fangt ihr ihn,
Den alten Fuchs von Gretna-Green?
Da hab' ich lang schon vorgebaut!
Kommt her und schaut:
Was auf des Freibriefs letztem Blatt
Der König mir verliehen hat:
— „Auch soll des Schmiedes Töchterlein
Rechtsgültig trau'n — nur Er allein:
Ein Ehbund, den ein andrer flicht, —
Er gilt für seine Tochter nicht!"

Hier steht des Königs Schrift und Siegel
Und mit dem Durchgehn ist es aus.

Robin (kraßt sich hinter dem Ohr).

Das ist ein ganz verfluchter Riegel,
Den uns der Alte schob vors Haus!

(Alle wiederholen die letzten beiden Zeilen des Schmieds.)

Anna. Ich aber sag euch, liebe Kinder:
Vertraut nicht minder!
Ich hab's gesehn in gegoss'nem Blei,
Ich hab's gesehn in zerschlagenem Ei,
Ich hab's gelesen im Weihnachtsspiegel:
Trotz Königsbrief und Königssiegel: —
Euch beiden steht die Hochzeit nah'!

Percy. Doch sagt mir nur, wie das geschah,
Daß Ihr, ein Schmied, dürft trau'n gleich Pfaffen?

Schmied (stolz den Hammer erhebend).

Das dankt der Waffenschmied — den Waffen!

Robin[1]. „Der König von Schottland, die Zügel verhängt,
Kam nachts nach Gretna-Green gesprengt.

Mary. Er trug vor sich in dem Sattel ein Weib,
Das war ihm viel teurer als Seel' und Leib.

Anna. Ein Priester folgte dem flüchtigen Paar,
Der sollte sie trauen auch ohne Altar.

Robin. Und der König rief: ‚Nun zu Ende der Ritt!
Rasch öffne die Pforte, mein treuer Schmidt,

Mary. Und während der Priester mich eint der Braut,
Sei deinem Hammer das Tor vertraut.

Anna. Denn hinter uns jagt der Verfolger Troß,
Und ich blute von manchem scharfen Geschoß.

---

[1] Die Strophen der nun folgenden Ballade können beliebig an Anna, Mary, Robin einzeln (oder je zwei oder alle drei) verteilt, auch die ganze Ballade von einem gesungen werden: die angegebenen Namen bis Zeile 15 sind nur Vorschläge.

Robin. Doch bevor ich sterbe sei die Maid
Als meine Königin mir angefreit.
Mary. Und der Priester begann den frommen Gesang.
Schmied (fortgerissen von kriegerischer Begeisterung, fällt hier ein).
Und der Schmied mit dem Hammer zur Türe sprang.
Anna. Die Verfolger zerschlugen das eichene Tor,
Schmied. Da stand der Schmied als Riegel davor.
Robin. Und während der Priester versah sein Amt --
Schmied. Abwehrte der Schmied die Feinde gesamt.
Mary. Da traf ein Geschoß den Priester, er schrie,
Anna. Und brach verstummend in die Knie,
Robin. Noch ehe das Amen gesprochen war,
Mary. Und ehe die Ringe gewechselt das Paar.
Anna. Und er er winkte den Schmied von der Türe herbei,
Robin. Daß dieser des Amtes Vollender sei.
Schmied. Und der Schmied erschlug den letzten Feind
Und hat mit den Ringen das Paar vereint.
Mary. Dann fiel er vor seinen Herrn wie tot.
Anna. Von sieben blutenden Wunden rot.
Mary. Und es hielt die junge Königsfrau . .
Anna. Schmied, König und Priester die Wundenschau.
Robin. Und sie blieben am Leben alle drei,
Und der König von Schottland, der Feinde frei,
Schmied (stolz, kräftig).
Hat mir, dem Schmied von Gretna-Green,
Zum Dank das stolze Recht verliehn,
Daß ich mag trauen ein treues Paar,
Des innige Liebe mir ward klar,
Hier an meinem Herd, wo die Esse flammt,
So gültig, wie Priester im Kirchenamt.
Beim Sausen der Bälge, bei Hammerschlag,
Ich die Herzen zusammenschmieden mag.

Alle. Beim Sausen der Bälge, bei Hammerschlag,
Er die Herzen zusammenschmieden mag.

Percy. Du könntest retten, wenn je ein Mann,
Wenn nur bis zu dir die Braut entrann.

(Von dem Hintergrunde her aus dem Wald das Totenglöcklein fern von der Burg.)

Welch traurig Klingen hebt hier an?

Die vier übrigen. Welche Seele auch geschieden,
Großer Gott, gib ihr den Frieden!
Ja, dein Frieden unermessen
Läßt sie Erdenleid vergessen.

Percy (dringender). Was soll der Ton, ihr guten Leute?

Schmied (zögernd). Wenn recht ich dieses Klingen deute:
Von Douglas-Schloß, das Totengeläute!

Percy (will zur Mitteltür hinaus).
Die Geliebte starb! Fort! Fort zu ihr!

(Man pocht dreimal stark an die Mitteltür. — Der Schmied wirft Percy einen langen, faltigen Weibermantel mit Kapuze um, der ihn ganz verhüllt. — Dann geht er an die Tür und öffnet.)

Sechste Szene.

Vorige. Lord Douglas im schwarzen Mantel, ganz schwarz, steht unheimlich drohend in der Tür; hinter ihm werden sechs Reisige sichtbar.

Schmied. Lord Robert Douglas — was sucht Ihr hier?

Douglas. Dich such' ich, Schmied von Gretna-Green,
Gedenk des Rechts, das dir verliehn:
Oft schien gefährlich mir's und schlecht,
Nun aber kommt mir's grade recht:
Habt ihr gehört die Totenglocke?

(Alle bejahen bang, besorgt.)

Urplötzlich starb mein Burgkaplan . . .

(Alle atmen froh auf.)

Robin und der Schmied.
Er hat stets viel im Trunk getan!

Robin. Ja, gibt der Herrgott ihm Gelaß, —

Schmied. So sorg' er für ein großes Faß!

Douglas. Nun sollst du mich in Eile trau'n!

(Alle geben der Hoffnung Ausdruck, daß hierdurch die Lady zu retten sei.)

(Mißtrauisch.)

Wer steckt in diesem Weiberrocke?

Schmied. Ein Weib, — das — nie genug zu hau'n!

(Schlägt auf Percy los.)

Anna. Ei, du feile Magd!

Mary. Gott sei's geklagt!

(Beide Frauen schlagen bei jeder Zeile auf Percy und treiben ihn zur Tür rechts hinaus.)

Anna. Die zu nichts zu verwenden!

Mary. Stets müßig an Händen!

Anna. Hat das Brot mir verbrannt!

Mary. Weil sie wieder gerannt ... —

Anna. In die Stub' nach dem Laffen,

Mary. Dem Robin zu gaffen.

Anna. Hinaus, rasch mit dir!

Mary. Man braucht dich nicht hier.

Anna und Mary.

In die Küche hinaus! Mit Schlägen verjagt!
In die Küche gehört die Magd.

(Percy ab nach rechts, er kommt gleich wieder mit den andern Gesellen in den Kleidern eines Schmiedegesellen, Schurzfell.)

Douglas. Sprecht, saht Ihr nicht den kecken Knaben,
Den Percy, der das Land durchstreicht?

Schmied. Ihr saht, wen wir im Hause haben.

Douglas. Er stirbt, wenn ihn mein Arm erreicht.

(Winkt seinen Reisigen.)

Auf, Knappen, rasch durchsucht das Haus!

Schmied (drohend mit dem Hammer entgegen).

Lord Douglas, halt! Da wird nichts draus!

(Die Knappen weichen zurück.)

Ein freier Mann, wohn' ich in freiem Haus.
Mein Haus ist meine Burg und meine Wehre:
Und gleich des Edelmannes Ehre
Acht' ich Freisassen Stolz und Recht.

Douglas (für sich). Was prahlt er da, der freche Knecht.

(Winkt den Knappen, diese dringen vor.)

Schmied. Ihr wollt's, Mylord? So seht Euch vor!

(Schlägt mit dem Hammer ein Alarmzeichen auf dem Amboß oder einer Eisenstange.)

Gesellen, schirmt des Meisters Tor!
Gesellen, schirmt des Hauses Ehre.
Zur Wehre! Zur Wehre! Waffenschrei!
Hört mich! Herbei! Herbei!

(Aus beiden Vordertüren strömen die Gesellen, Percy unter ihnen, eilfertig herbei, ergreifen die häufig umherliegenden Schwerter und dringen drohend gegen die Reisigen vor.)

Schmied (kriegerisch, kräftig).

Die Hand, die Schwerter schmiedet, mag
Auch stolz die Schwerter schwingen:
Erprobt sofort mit Stich und Schlag
Die Gretna-Greener Klingen.

Douglas (winkt den Reisigen, diese ab).

Laßt ab! — In Frieden kam ich her!

Percy (will auf Douglas eindringen, Schmied hält ihn ab).

(Leise.)

Laß mich ihn töten und die Not ist aus!

Schmied (leise).

Und wer schafft die Lady aus Douglas-Haus?
Wir brauchen ihn noch: drum muß er leben:
Erst muß er heraus uns schön Ellen geben.

(Er bedeutet ihm, daß er einen Plan gefaßt habe.)

Douglas (für sich). Ich brauche seinen guten Willen,
Nicht trag' ich längern Aufschub mehr.

(Laut.)

Erfüllt Ihr morgen mein Begehr,
Mit meiner Base mich zu trauen?
Ich lohn' es Euch mit Golde schwer.

Schmied. Ich traue nicht um Goldes willen!
Jedoch der edelsten der Frauen
Will ich gar gern zu Diensten sein.

Douglas. Nehmt diesen Ring, man läßt Euch ein
Nur gegen dieses Pfand allein:
Denn scharf bewacht
Ist Tag und Nacht
Die Burg vor dieses Percys Trachten.
(Alle, außer Douglas, geben ihre Freude und Hoffnung zu erkennen.)

Alle. Nun steigt empor nach langem Nachten
Der Hoffnung heller Morgenstern:
Nun ist die Stunde nicht mehr fern,
Da treuer Liebe wird der Preis.

Douglas. Da meiner Liebe wird der Preis.
Zwar schlägt mein Herz noch bang und heiß:
Doch, hoff ich, endet all mein Sorgen
Schon morgen.
(Douglas wendet sich zum Gehen. Vorhang fällt.)

II. Aufzug.

Garten im Schloß Douglas. — Derselbe ist auf allen drei Seiten von hohen Mauern umgeben. Im Hintergrund sieht man über die Mauer hinweg einen praktikabeln Höhenzug, auf welchem am Schluß des Aufzugs die Belagerer sichtbar werden. In der Mitte der Mauer des Hintergrundes ein vergitterter Erkerturm. Neben diesem rechts eine durch einen Vorhang verhüllte Mauernische, in welcher ein zur Trauung festlich geschmückter Altar verborgen ist. Links von dem Erker erhebt sich das eigentliche Schloßgebäude mit hohem Turm, aus welchem eine Tür in den Garten führt. In der rechten Seitenmauer vorn eine Pforte, die ins Freie führt, mit einem kleinen Schubfenster. Gebüsch im Garten verteilt: namentlich hinter der Versenkung von rechts.

Erste Szene.

Lady Ellen allein.

Lady Ellen (sitzt trauervoll in dem Erker und singt zur Harfe folgendes Lied):

Hoch ob meinen Gitterstäben
Seh ich rasche Vögel schweben,
Meergewohnte Möwenbrut,

Und sie schlingen ihre Ringe,
Fessellos, mit freier Schwinge,
Sieghaft über Land und Flut.
Rasche Vögel, auf von hinnen,
Sucht mit hohen Erkerzinnen
Ein betürmtes Edelhaus.
An den Mann voll Kraft und Süße
Richtet, ach, die letzten Grüße
Der Gefangnen treulich aus.
Sagt: „sie wollte lieber sterben,
Eh' sie folgte fremden Werben,
Liebe zwingt kein Machtgebot:
Oben, wo die Sterne stehen,
Wirst du einst sie wiedersehen:
Sie war treu bis in den Tod."

(Stellt die Harfe fort, schreitet von dem Erker die Stufen herab, kommt nach vorn.)

Die Zeit entfliegt — das Schreckliche tritt nah!
Und vom Geliebten keine Kunde:
Vergebens späht' ich in die Runde!
Doch, eh' das Gräßliche geschah,
Rein, unberührt von fremdem Munde,
Löst mich aus aller Schmach und Not
Der Liebe freier Heldentod.
Ja, darf ich dir nicht, Teurer, leben,
Dem heiß das Herz in Liebe schlug,
In ew'ge Freiheit will ich schweben
Mit dunklen Fittichs leisem Flug.
Unsterblich schwebt auf Siegesschwingen
Der Phönix aus der Glut erneut:
Es kann kein Zwang die Liebe zwingen,
Die Liebe, die den Tod nicht scheut.

(Hier kann auf Wunsch des Komponisten ein Hochzeitmarsch und Hochzeitchor eingeschoben werden von Rittern und Damen, welche die Braut begrüßen und wieder in das Schloß abziehen. Ohne oder nach diesem Marsch und Chor.)

Zweite Szene.

Ellen. Douglas (aus dem Schloß)

Douglas (in stürmischer Glut auf Ellen eindringend, di stets zurückweicht: seine Leidenschaft steigert sich immer mehr, bis er endlich Hand an sie legt).
Geliebtes Weib, — dich such ich allerwegen!
Die Stunde naht: — all dieser Reiz wird mein.

Ellen. Stoß in die Brust, Verhaßter, mir den Degen
Und töte mich, so will ich dankbar sein!

Douglas. Vom Vater ward mir deine Hand gegeben.

Ellen. Doch nicht mein Herz: Ihr wißt, wem das gehört.

Douglas. Dem Percy! Ah, ich tilg' ihn aus dem Leben!

Ellen. Bist du beglückt, wenn unser Glück zerstört?

Douglas. Des Hauses Feind, — nie soll er dich erwerben.

Ellen. Wohlan, laß mich im Kloster sterben.

Douglas. Nein, nein! Ich muß dich, süß Geschöpf, gewinnen.

Ellen. Eh soll mein Blut von diesen Felsen rinnen.

Douglas. Bereit steht der Altar!

Ellen. Als Opfer bring mich dar.
Dein Weib, — ich werd' es niemals sein.

Douglas (wild). Weib oder nicht — mein sollst du sein.

(Dringt auf sie ein: — sie birgt sich hinter dem Gebüsch.)

Ja, zittre nur vor Zorn und Scham!
Du sollst es doch erdulden!
Ich bin kein blöder Bräutigam,
Der fleht von Mägdleins Hulden.
In heißen Strömen wallt mein Blut,
Von deinem Reiz entzündet,
Mein sollst du sein, verbrannt in Glut,
Sei's heilig, sei's gesündet.
Mit heißen Küssen will ich dir
Den Trotz des Mundes brechen:
Berauscht von Schrecken sollst du mir
Dein schämig Jawort sprechen.
Und sprichst du's nicht,

So soll dein Schmerz
Die Wonne mir versüßen,
Und bist du Eis und bist du Erz, —
In Flammen sollst du's büßen.
(Er hat sie eingeholt und trotz ihres Sträubens umfaßt. Sie reißt sich in heftigem Ringen los und schwingt sich auf die Mauer.)

Ellen. Hinweg von mir! Noch einen Schritt,
So werf ich mich vom Walle.

Douglas (springt rasch wie ein Raubtier zu, faßt sie und trägt sie nach vorn).
Der Geier trägt die Taube mit,
Er fing sie mit der Kralle!
Und willst mein Weib du werden nicht, —
Meine Buhle sollst du werden!
(Neues heftiges Ringen: Ellen reißt sich los, eilt in das Gebüsch rechts vorn, zieht aus dem Busen einen kleinen Dolch und droht, sich zu erstechen.)

Ellen. Nimm du mich auf denn, ew'ges Licht,
Zur Hölle ward die Erden. (Es pocht dreimal an der Pforte rechts.)

Ellen. Ha, was war das?

Douglas. Es pocht am Tor.

Reisiger. (Ein Reisiger aus dem Turm eilt an die Pforte und öffnet den Schieber.)
Wer steht davor?

Schmied (von außen). Der Schmied von Gretna-Green!
Es hat beschieden ihn
Mit diesem Ring der Lord.

Reisiger (nimmt den Ring durch das Schiebfenster in Empfang).
Es ist dein Ring. — (Öffnet.) Herein, sofort!
(Reisiger schließt die Tür, gibt Douglas den Schlüssel, dann ab in den Turm.)

Douglas. Den führt der Teufel an den Ort.

Ellen (ihm entgegeneilend).
Mein Freund, mein Retter und mein Hort!

Dritte Szene.

Schmied. Douglas. Ellen.

Schmied (leise zu Ellen).
Lord Percy naht! Faßt Mut! — (Laut.) Ich kam,
Herr, Euren Wünschen folgesam!

Douglas (geht ärgerlich auf und nieder).

Schmied (für sich). So wär' ich glücklich denn im Haus
Doch wie bring' die Lady ich heraus?
(Überall umherspähend.)
Hier frommen nicht Gewalt, noch Waffen: —
Er selber muß hinaus sie schaffen.
(Laut.)
Ihr seid, ich weiß, der Bräutigam:
Und dies ist wohl die frohe Braut?

Douglas (reißt den Vorhang von der Nische: der Altar wird sichtbar).
Und am Altar hier wird getraut.
Sie sträubt sich: doch der Vater hat
Als Vormund mir, an Vaters Statt,
Die Wahl des Gatten überlassen —
Ich wähle mich: — könnt Ihr das fassen?

Schmied. Ich fasse ganz der Rede Sinn,
Ob ich ein plumper Schmied nur bin.

Douglas. Wohlan, so traut uns allsogleich.
Sonst — dies ist meiner Macht Bereich:
Ihr wagtet töricht Euch herein,
Könnt hier lang nach Euren Gesellen schrein —
Sonst werf' ich Euch in so tiefen Ort: —
Nicht Mond noch Sonne bescheint Euch dort.

Schmied (für sich). Ein angenehmer Edelmann!
Wart' nur, du kleiner Landtyrann!
Lang' trag' ich dir gerechten Groll
Und heute machst das Maß du voll.
Hie Rittertrotz, hie List des Bauern: —
Wer mag den andern überdauern? (Laut.)
Von Herzen gern bin ich bereit.

Ellen (leise). Ihr? Der Ihr mein Beschützer seid?

Douglas. So traut uns am Altare dort.

Schmied. Gern! Doch das hilft Euch nicht, Mylord.

Douglas. Warum?

Schmied. Ich darf nur trau'n, Mylord,
In aller Welt an Einem Ort:
Vor meinem Amboß in der Schmiede:
So steht's im Brief, so heißt's im Liede:
Null ist an jedem sonst'gen Ort,
Wie andrer Lai'n, mein Trauungswort.

Douglas. Verfluchte Diftelei des Rechts!

Schmied. So steht's im Brief, so heißt's im Liede.

Douglas. Wohlan — so gehn wir in die Schmiede.

(Schmied und Ellen atmen auf. Douglas wendet sich zur Pforte rechts. — Kriegerische Hörner aus dem Mittelgrund. — Percy und bewaffnete Schmiedegesellen und Bauern werden auf dem Höhenzuge vor der Mauer sichtbar.)

Douglas. Horch auf! Die Hörner des Gefechts!

Alle drei. Horch auf! Die Hörner des Gefechts!

Douglas. Was seh' ich! Waffen rings umher!

Reisiger (atemlos aus dem Turm).
Umlagert ist das Schloß, Mylord!
Vom nahen Walde drang ein Heer
Von Bauern an in voller Wehr,
Frei blieb nicht Eine Pforte mehr.
Ein Herold naht.

Vierte Szene.

Vorige. Zofen Ellens angstvoll aus dem Turm: Vasallen und Reisige des Douglas desgleichen: Robin als Herold (Edelknecht) verkleidet, mit großem Bart, verstellter tiefer Stimme.

Robin (den Heroldstab in die Seite stemmend). Ich führ' das Wort
Für Talbot Percy, meinen Herrn,
Der Helden Stolz, der Ritter Stern,
Der also spricht durch meinen Mund:
„Weil zu verhaßtem Ehebund
Ihr zwingt die edelste der Damen,
Zum Zweikampf rief ich Euch ins Feld,
Ihr aber habt Euch nicht gestellt.
So hab' auf Lady Ellens Namen

Das Landvolk rings ich aufgerufen:
Das tapfre Volk der Grenzmarkhufen.
Zu retten dieses Engelsbild,
Nahm gern der Bauer Schwert und Schild."
Seht, wie die Flut der Stürmer floß
Schon dräuend rings um Euer Schloß:
Ich ende meine Rede
Und künde Kampf und Fehde.

Percy und die Seinen von draußen.

Ja Fehde, Fehde, Fehde:

(Sie dringen rasch vor, die Waffen schwingend, gegen das Schloß. — Robin ab.

Schmied (dem abgehenden Robin nachschauend).

Ei, dieses Herolds Angesicht
Gemahnt mich . . . doch — . . . er ist es nicht.

Douglas. Reicht mir die Waffen, Helm und Schild

(Knappen waffnen ihn.)

Reisiger (an der Burg).

O Herr, die Flut der Feinde schwillt
Schon über Wall und Graben.

(Man sieht Sturmleitern an den Turm stellen.)

Douglas (will fort).

Rasch nun entgegen, dem Percy, dem Knaben!

(Plötzlich umkehrend.)

Doch, gewinnt er den Sieg und gewinnt den Platz, —
Nicht soll er gewinnen den Herzensschatz.
Soll Lady Ellen nicht haben!

(Befehlend zu beiden.)

In die Schmiede voraus!

Schmied. Herr, umstellt ist das Haus,
Wir geraten dem Feind in die Hände.

Douglas. Ist dein Witz nun, du Witz'ger, zu Ende?

(Reißt die Versenkung rechts vorn auf.)

Hier hinaus! Durch diesen finstern Gang!
Er führt den Wald entlang
Und schließt mit eisernem Gitter.
Hier den Schlüssel. (Ihn aus dem Wams nehmend.)

Schmied (eifrig den Schlüssel nehmend).

Verstanden, Herr Ritter!

Douglas. So findet der Sieger ein leeres Haus!
Du führst in die Schmiede die Braut voraus,
Ich folge, wann nimmer ich wehren kann
Der Übermacht der Bauern,
Ich eile dann
Durch diesen Gang
Den Wald entlang.
Du läßt den Schlüssel im Gitter . . . —

Schmied. Verstanden, verstanden, Herr Ritter

Douglas. Und du traust uns rasch in der Schmiede.
Das darfst du nach Brief ja und Liede.

Schmied. Ja, das darf ich nach Brief und nach Liede.

Ellen (leise). Was willst du, mein Retter, beginnen?

Schmied. Vor allem mit Euch ihm entrinnen.

Ellen. Jedoch der Schlüssel: — was planest du?

Schmied (leise). Ein Schlüssel, Mylady, schließt auf — — — [und zu!
Und seid Ihr erst glücklich heraus —:
Zu schließ' ich den Gang und das Haus.

(Mit Ellen und einer Zofe, welche diese herbeiwinkt, ab.)

Douglas. Nun rasch, mein Schwert, zum Kampf heraus.
Nun wahrt der Edelmann sein Haus.

Chor der Reisigen (wiederholt).

Percy. Voran, du freie Bauernschar,
Nun brich dem Recht die Wege klar.

Chor der Bauern (wiederholt).

Douglas. Gesenkt den Speer und das Visier
Und hoch der Douglas stolz Panier!

Chor der Reisigen (wiederholt).

Percy. Auf, vorwärts! Brecht des Zwingherrn Bau!
Und frei die engelschöne Frau!

Chor der Bauern (wiederholt).

(Während beide auf dem Wall handgemein werden, fällt der Vorhang.)

III. Aufzug.

Die Schmiede.

Erste Szene.

Anna. — Gleich darauf Mary und Robin aus der Mitte.

Anna (aus der Mitteltür spähend: man hört von fern die Hörner des Kampfes).

Noch tobt der Kampf — die Hörner hallen fern —
O Himmel — gib den Sieg dem Recht! —

(Mary führt Robin herein, der den linken Arm in der Binde trägt.)

Was bringst du, Kind, für einen schmucken Herrn?
Ei, ist's ein Ritter, ist's ein Edelknecht?

Mary. Verwundet fand ich in dem Walde
Hier diesen jungen, hübschen Herrn.

Robin (nimmt Helm und falschen Bart ab).

Ei, Mary, schau, wie bald, wie balde
Vergißt du Robin, wenn er fern

Beide Frauen.

Wie hast du dich so fremd gemacht!

Robin. Der Meister auch in dieser Tracht
Erkannte mich mitnichten.
Ein Plan, den ich mir ausgedacht,
Den woll'n wir drauf errichten:
Mein Herr, Lord Percy, hilft dazu,
Nun, Muhme Anna, hilf auch du:
Der Lord kriegt sie, die Lady ihn,
So hoff' ich, jetzt geschwinde:
Ei nun, der Schmied von Gretna-Green —
Er helf' auch seinem Kinde.

(Duett oder Terzett wiederholt die letzten vier Zeilen: Robin und Mary ab ins Haus.)

Zweite Szene.

Anna allein.

Anna. Ja! Doch, auf daß der Schmied muß helfen,
Täuscht ihr ihn, Kobolde und Elfen,

Der lieben Hold'chen güt'ge Schar.
Wenn je ich euch ergeben war,
Wenn je ich Milch und Brot, wie heute,
(sie tut es)
Euch frommen Sinn's am Herd verstreute,
Wenn je ich euch mit Salz geletzt, —
(streut Salz auf den Herd.)
So hört und kommt und helft uns jetzt.
Herbei, herbei!
Zum leckern Brei!
(Sie schüttet Brei aus der Schüssel in kleine Näpfchen und setzt sie auf den Herd.)
Herbei aus dem Versteck,
Aus Keller, Speicher, Kücheneck!
Kommt, ihr Zierlichen, ihr Kleinen,
Kommt, ihr Klugen, Flinken, Feinen,
Hervor, hervor,
Du wimmelnder Chor,
Herab, empor!
Mit gold'nen Sternlein auf den Köpfchen,
Lichtelben, liebliche Geschöpfchen,
Ihr, silbern und golden,
Ihr reizenden Holden,
Und ihr schwarzen und braunen
Erdgeister, Alraunen,
Nachtelben mit der roten Kapp',
Trepp auf, Trepp ab!
Husch, husch, klipp, klapp!
In bunter Reih,
Herbei, herbei!
Dem Hausherrn Aug' und Ohr verwirrt,
Daß er, zum eig'nen Heil, sich irrt.
Lichtelben leicht,
Nachtelben schwer,

Nun hört und schaffet mein Begehr!
Hieher, hieher!
Zu Hauf'! Zu Hauf'!
Herbei! Herab! Empor! Herauf!

(Ab ins Haus mit dem Licht.)

Dritte Szene.

Dunkel auf der Bühne. — Elbenmusik: sie charakterisiert das leichte Herabschweben der Lichtelben von oben, das plumpe Emporklimmen der Nachtelben von unten. Endlich erscheinen beide: jene von oben herabschwebend, diese aus den Versenkungen und aus allem Getäfel und Geräten der Schmiede: jene als Blumen, Käfer, Schmetterlinge, in phantastischer Kopfbedeckung und Tracht: jene einen Goldstern auf dem Haupt (Kinder und ganz junge Mädchen), diese in braunen und schwarzen Kutten mit roten Mützchen, langen Bärten.

Großes Ballett. — Erst verzehren sie eifrig die gespendeten Speisen. Dann fegen und kehren sie die Stube, spinnen an beiden Rädern, schmieden, Feuer machend, Waffen fertig, hantieren mit allem andern Gerät, öffnen den Wandschrank, lesen die Urkunde bei zuvor angezündetem Licht, legen sie kopfschüttelnd, dem Schmiede neckisch drohend, wieder hinein, tanzen im Ringelreihen, drücken pantomimisch aus, daß sie dem Schmied Aug' und Ohr verblenden wollen, tanzen immer wilder, bis des Schmiedes Fackel und Stimme sie verscheucht und sie urplötzlich verschwinden.

Vierte Szene.

Schmied. Gleich darauf Ellen und Percy (alle aus der Mitte)

Schmied (von fern rufend, er trägt eine Fackel).
Hieher! Nun sind wir gleich zu Haus!
Holla, macht Licht, macht Licht!
Hört ihr denn nicht?

(Robin als Schmiedegesell, Anna und Mary mit Licht an der Tür rechts.)

Schmied (tritt jetzt ein, hinter ihm die Zofe im Mantel und Schleier).
Rob, sieh' im Wald nach den Feinden aus!

(Percy und Ellen auf weißem Roß langsam am Fenster vorbeireitend: er hält sie vor sich im Sattel: schönes Bild)

Zwar hemmt den Lord der versperrte Gang,
Doch schwerlich lang!
Bald folgt der Zürnende hinterdrein,

(Robin ab durch die Mitte; auf das eintretende Paar zeigend)

Die beiden sind wohl gern allein.

(Mit der Zofe, Anna und Mary ab ins Haus.)

Fünfte Szene.

Ellen. Percy.

Ellen. Hab' ich dich wieder, teures Leben?
Nun trennt mich nur der Tod von dir!

Percy. Wie fühl ich bang dein Herz erbeben,
O fürchte nichts: — du bist bei mir.

Ellen. Wie hast du meine Spur gefunden?

Percy. Ich drang ins Tor durch Blut und Wunden.
Doch fruchtlos im erstürmten Schloß
Durchsucht' ich Turm und Erdgeschoß:
Nicht fand ich dich und nicht den Lord:
Da sprengte ich nach dem Walde fort,
Dich mit dem Meister fand ich dort.

Duett.

Percy. Ellen.
Nun sollst du rasch mein eigen werden,
Der kluge Meister soll uns trau'n
Und nirgend ist im Rund der Erden,
Ein wonnesel'ger Paar zu schaun.
In tausend Schmerzen du errungen,
Du abgekämpft der ganzen Welt:
Für ewig halt ich dich umschlungen,
Der Liebe Gott hat uns gesellt.
Ein Paar, das nie im Sturm getrieben,
Kennt nicht des Landens Seligkeit:
Ja, nur ein kampferprobtes Lieben
Weiß sich auf immerdar gefeit.

Sechste Szene.

Vorige. Schmied, Anna, Mary, Zofe, letztere Krug und Becher tragend, von rechts.

Percy (leise zu Ellen). Jetzt hilf, daß ich den Freund berücke,
Zu seinem eignen Glücke:

Denn bessern Gatten für Marie
Als meinen Robin trifft er nie.
(Flüstert mit Ellen, dann diese mit Anna, Mary und der Zofe.)
Percy (laut). Viel teurer Meister, habet Dank!
Rasch nun vor Eurer Schmiedebank,
In Eurer Esse heißen Flammen,
Fürs Leben schmiedet uns zusammen.
Und nicht nur uns: — ein zweites Paar,
Das Eures Schutzes wahrlich wert:
Mein Knappe Rolf, ein tapfres Schwert,
Und Ellens Zofe (diese wird vorgestellt), die Gefahr
Und Flucht mit ihr getreu geteilt.
Schmied (zögernd). Muß das getraut sein unverweilt?
Percy. Ellen. Es muß: — ein harter Vater droht:
Merkt der den Plan, — dann Weh' und Not.
Schmied. Was hat der Mann denn einzuwenden?
Percy. Nichts! Nur der Haß soll niemals enden,
Der die Geschlechter trennt.
Schmied. Beim heißen Element!
Deshalb will er sie scheiden?
Nun, tröstet nur die beiden!
Darum ward ja sein Recht verliehn
Dem Meister Schmied zu Gretna-Green,
Daß gegen solch vertrotzt Gebaren
Er echte Liebe möge wahren:
Denn also faß' ich auf mein Amt,
Das falsches Vorurteil verdammt
Und echte Liebe froh und frei
Durch mich zum Sieg geleitet sei.
Alle. Denn also faßt er auf sein Amt,
Das falsches Vorurteil verdammt
Und echte Liebe froh und frei
Durch ihn zum Sieg geleitet sei.

Schmied. So schreitet, schmerzerprobtes Paar,
Zur Schmiede denn, statt zum Altar!

(Geht in die hintere Halle, beginnt zu schmieden.)

Anna (hat indessen ihren altmodischen Brautschleier mit Goldkrone, welche die ganze Gestalt verhüllt, herbeigeholt.)

Jedoch: — kein Bräutchen ohne Schleier!
Darf ich zu dieser hohen Feier
Den Schleier, den ich selbst getragen,
Euch anzubieten wagen?

Ellen nimmt dankend den Schleier, der sie ganz verbirgt.

Schmied (schmiedet auf dem vordern Amboß einen eisernen Ring, nachdem er auf dem hinteren ihn vorbereitet, während der Hammerschläge singt er):

Kraft meines Rechts, — in hohem Amt, —
Weil Amboß loht — und Esse flammt,
Bei Feuersglut, — bei Hammerschlag, —
Für ewig und — noch Einen Tag —:
So geb ich euch zusammen:
Kein Priester darf's verdammen!

(Zu Percy.)

Du sollst sie lieben, ehren, schützen,

(zu Ellen)

Du sollst ihn lieben, ehren, stützen,

(zu Percy)

Du sollst ihr Meister sein,

(zu Ellen)

Du seine Zierde sein:
Du sollst ihm dienen,
Er dich wahren,
Und so für Freuden und Gefahren
Und so für Weinen und für Scherzen
Und so für Wonnen und für Schmerzen

(mit letztem Hammerschlag ihre Hände zusammenlegend)

Vermähl' ich euch mit Seel' und Leib
Und nenn' euch beide — Mann und Weib!

Siebente Szene.

Vorige. Robin als Edelknecht vom Walde her: ebendaher hört man des Douglas Horn.

Robin (hereinstürmend, das Visier gesenkt, den linken Arm verbunden, das Schwert in der Rechten mit verstellter, tieferer Stimme).

Zum Kampf, o Herr! Zum Schwerterschwang!
Nun zeigt, daß Ihr ein Ritter!
Der Douglas durch geheimen Gang
Und durch gesprengtes Gitter
Naht grimmig mit der Knappen Troß,
— Fern Eure Bauern noch im Schloß! —
Ich focht allein, sie aufzuhalten,
Ich kann nicht mehr: — wund ist mein Arm. —
Schon stehn sie an des Dorfes Zaun!

Percy. Ellen. Anna. Mary.

O lieber Meister, habt Erbarm!
Rasch, lieber Meister, sie zu traun!

Anna. Mary. Robin.

Nun helft, ihr elbischen Gewalten!

(Man hört die Musik der Elben.)

Schmied. Das ist der Knapp? Und dies die Maid!

(Die Zofe hat einstweilen Marys Mantel und Kappe, Mary den Brautschleier angelegt. Robin und Mary vor dem Amboß.)

(Hörner näher.)

Schmied. Bei Gott! Ganz nah'! Da drängt die Zeit!

(Hammerschläge auf den Amboß.)

Kraft meines Rechts in hohem Amt,
Wo Amboß sprüht und Esse flammt,
Vermähl' ich euch an Seel' und Leib —:
Und nenn' euch beide Mann und Weib.

(Hörner ganz nah vor der Tür.)

So, Hammer! Mußtest erst du trau'n, —
Jetzt sollst du wieder Eisen hau'n.

Achte Szene.

Vorige. Douglas und Reisige werden in der aufgerissenen Tür sichtbar.

Douglas. Verräter! Hab' ich euch gefunden?
Gebt sie heraus, die ihr geraubt!
Schmied. Percy. Robin.
Auf immerdar sind sie (wir) verbunden,
Verhaßter, wahre nun dein Haupt.

(Gefecht; Douglas und die Reisigen werden hinausgedrängt und verfolgt: man hört das Schwertergeklirr.)

Neunte Szene.

Die Frauen.

Ellen. Mary. O weh, wenn sie erliegen.
Anna (begeistert). Gewiß, sie werden siegen!
Denn wißt: mein Bruder ist entstammt
Von sieghaft hohen Ahnen,
Der rote Bart, der ihn umflammt,
Soll euch an Donar mahnen:
Wieland der Schmied, der Göttersohn,
War unsrer Sippe Vater:
Wodan, für unsrer Treue Lohn,
Uns Schützer und Berater.
Der Hammer, den mein Bruder schwingt,
Gleicht Donars Wunderhammer,
Der schmetternd bald durch Helme dringt,
Bald bräutlich weiht die Kammer.
Und klirrt das Schwert und ruft das Horn,
Dann faßt ihn Donars Götterzorn.
Hört ihr des Sieges Jubelton?
Ja, Donar half dem Enkelsohn!

Zehnte Szene.

Vorige. Die drei Männer zurück.

Die drei Männer. Die Feinde sind besiegt, entflohn!
Ellen. Der grimme Douglas?
Schmied. Bis der wieder
Von seinen Wunden mag erstehn,
Bis dahin singt Ihr Wiegenlieder,
Mylady Percy, Eurem Sohn.
Ellen. Wird er den Ehbund nicht bestreiten?
Schmied. Nein, das kann nimmermehr gescheh'n!
Mein Brief! Mylady, höret ihn.

(Holt ihn aus dem Wandschrank und liest.)

„Und gültig bleibt für alle Zeiten
Ein Ehebund von Gretna-Green."
Percy. Jedoch als Vormund —?
Schmied. Ohne Sorgen!
Vorm Vater selbst wär't Ihr geborgen.
Mary. Robin (knieend, er wirft den Helm und Bart ab.)
So wolle denn, du großes Herz,
Verzeih'n auch unsrer Liebe List:
Vergib den Ernst, vergib den Scherz,
Der treuer Liebe Hort du bist.
Du selbst vereintest unsre Hände: —
So laß uns denn beisammen auch.
Schmied. Wie? Was? Hier hat der Spaß ein Ende!
Alle. Ich wüßte nicht, wie man das wende.
Schmied. Doch Vaterwort . . . — nach Recht und Brauch —
Alle (feierlich komisch auf ihn eindringend, wiederholen).
„Den Bund gefügt zu Gretna-Green,
Kein Einspruch soll mehr lösen ihn
Von Vormund oder Brautberater,
Ja selbst nicht von dem eignen Vater."
Schmied. Ich schloß den Bund — ich lös' ihn wieder!

Ellen. Davon steht nichts in Eurem Brief.

Percy. Gevatter Schmied, das seht Ihr schief.

Anna. Nur daß Ihr traut, ist Euch vergönnt.

Mary und Robin.
Nichts steht hier, daß Ihr scheiden könnt.

Schmied (gutmütig schalkhaft; ihre Hände zusammenlegend).
Sei's drum! Doch das verkünd' ich hier: (zu beiden Paaren)
Flieh'n eure Kinder einst zu mir, —
Ich trau' sie gegen euren Willen
Und lache herzlich drob im stillen.

Percy. Robin.
Sei's! Jene Ehe will ich loben,
Nicht der die meisten zugestimmt ... —

Ellen. Mary. Anna.
Nein, deren Altar nie verglimmt,
Die immer selig flammt nach oben.

(Nachbarn und Nachbarinnen kommen von links vorn mit Blumen und Kränzen, dem Schmied zum Jahrestag Glück zu wünschen.)

Anna. Wie konnten schöner wir begehen
Die Feier dieses Jahrestags?
Sieh hier beglückt die Paare stehen
Im Segen deines Hammerschlags!

Finale:

Alle. Ja Liebe baut das Glück aus Schmerzen,
Sie hat auch dieses Glück verliehn:
Drum Heil dem echten Bund der Herzen,
Und Heil dem Schmied von Gretna-Green.

(Vorhang fällt.)

Moltke

Festspiel

zur Feier des 90. Geburtstags 1890

I.

Vorspiel: In Walhall 1870.

Personen:

Armin. Kaiser Friedrich I. der Rotbart. Friedrich der Große. Blücher. Zahlreiche deutsche Krieger, Soldaten, Feldherren von der Urzeit bis 1815.

Einziger Auftritt.

Walhall: reich mit Waffen geschmückter Saal. In demselben stehen, sitzen, lagern zahlreiche deutsche Krieger von der Urzeit bis 1815 in allen Arten von Rüstungen, Waffen, Trachten, Uniformen. — In der Mitte auf dem Hochsitz Armin, Kaiser Friedrich I. der Rotbart. Friedrich der Große (alt, mit dem Krückstock), Blücher.

Armin (sich erhebend).

Mehr Helden sind in diesen sieben Jahren
Zu uns emporgestiegen aus Germanien
Als sonst in viel Jahrzehnten. — Neu erwacht
In unserm Volke ist der Heldengeist;
Er rauscht aufs neue durch die Eichenwälder.
Wie ich ihn hörte, als die Legionen
Und Varus sanken im Cheruskerwald. —
Und wiederum — wie damals — nicht im Angriff.
Zur Abwehr frevlen Angriffs kämpfen sie.
Deswegen spenden die gerechten Götter
Dem guten Recht, dem guten Schwert den Sieg! —
Und einen Führer sandten sie den Unsern,
Den hat belehrt ein Gott nicht blinden Ansturms,
Wie Donar oder Tius wütend kämpft, —
Der, überleg'nen Geist's, den Feind zuvor
Danieder denkt, eh' er ihn niederschlägt:
Der Gott, der uns den Stoß des Keils gelehrt,
Doch auch: den Feind allseitig zu umklaftern:
Gleichwie der Adler mit den beiden Schwingen
Umschließt — wie mit den Fängen — seine Beute,

Ja, Wodan selbst, der Gott der Sieggedanken
Hat jenen Hellmuth hellen Muts erfüllt.

Kaiser Friedrich I. der Rotbart.

Und — welche Freude! — Nicht, wie ich es mußte,
Von Schmerz verdüstert, sehn mein Leben lang:
Nicht mehr zerspalten streiten miteinander
Die deutschen Stämme selbst in Wahnbetörung:
Nicht schallt es mehr: „Hie Waiblingen!“ „Hie Welf!“
Vom Neckar bis zur Elbe: nicht mehr haßt
Der Schwab' den Sachsen und der Sachs den Bayer.
Und nicht mehr grollt dem Herzoge der Graf,
Nicht lechzt der Fürst, ein größ'rer Fürst zu werden:
Begnügt ein jeder mit dem eignen Land
Und mit dem Platz, den Bundvertrag ihm zuwies,
Tut er die Pflicht und freut sich seiner Ehre,
Gewiß, daß auch der Mächtigste ihm nicht
Sein Recht antastet, seine Würde kränkt. — —
Der König fürchtet nicht, daß ihn sein Feldherr,
Kehrt siegreich er zurück, gefährlicher
Bald als der Feind bedrohe: Heil dem König,
Der seiner Feldherrn Treue sicher ist.

Friedrich der Große.

Parbleu, ihr Herrn, wie bin erst ich zufrieden
Mit der Armee und mit dem General!
Ja, das ist echte preußische Bravour!
Und: „toujours en vedette et sans repos“.
Und stets voraus dem Feinde d'une idée
Und stets ihn packen vraiment surprenant!
Und wie der alte Knabe, just als wär er
In meinem Zelt gesessen an dem Tisch,
Als ich den Überfall bei Roßbach plante,
Bei Beaumont dort die Herrn Franzosen traf,
So unverhofft wie Zieten aus dem Busch.

Blücher. Und Majestät: er ist kein Federfuchser!
Bei allem Raffinement — er geht drauf los!
Potz Blitz und Waterloo: Respekt vor ihm.
Ich konnte weiland wetten, daß ich würde
Den eignen Kopf mir küssen — und gewann
Die Wette: denn ich stand vom Stuhle auf
Und küßte Gneisenau: der Moltke aber,
Der kann das nicht: denn, Majestät, der Moltke, —
Der ist sein eigner Gneisenau und Blücher.
Wie hat er doch den ganzen Krieg im voraus
Als einen unaufhaltsamen Gewaltstoß,
Dem Feind ins Herz geplant! — Hei, er kopiert mich.
„Wo steht der Feind? — Am Rhein? — Gut! Übern Rhein!
In Wörth? Nach Wörth! Bei Metz? Wohlan, nach Metz!
Jetzt an der Maas? Gut, Finger drauf und vorwärts!"
Er macht mir alles nach!

Friedrich der Große (schnupft).

Mais, il me semble:
Il est plus fin! Il a plus de méthode! —
Nun jedesfalls: — Kommt er mal hier herauf ... — —

Blücher (rasch).

Noch lange nicht! — Sie brauchen ihn noch unten.

Friedrich der Große.

Eh bien, enfin wird er doch auch mal kommen!
Und er trifft hier erlesne société.
Nun, kommt er uns einmal, — dann steh ich auf
Und an der Krücke geh' ich ihm entgegen
Und reich' ihm meine Hand und — — eine Prise!
Er schnupft comme moi — cela me fait grand plaisir! —
Und dann, Fürst Blücher, dann rückt Er zur Seite:
Und mitten zwischen uns wird Moltkes Platz.

Blücher. Von Herzen gern! (Man hört von links Kanonenschläge).

Doch hört nur, Majestät,

Da unten kracht's schon wieder. (Er schaut in die Kulisse links.)

Donnerwetter!

Man sieht kaum durch den dicken Pulverdampf.
Da ist die Maas. Und dort — die kleine Festung ...?

Friedrich der Große (sieht durch das Fernglas).

C'est Sedan, il me semble. — Voyons donc!
Laßt uns hinunterschauen. Dort ist's heller!

(Er zeigt mit dem Stock in die Kulisse links.)

Bei Frénois — wo mein Enkel Wilhelm hält.
Kommt, prince Armin, et vous, frère Barberousse:
Ich werde euch den Gang der Schlacht erklären:
Denn Artillerie ist euch nicht recht verständlich:
Allons, Messieurs, je vais vous expliquer.

(Während Alle nach links abgehen — unter heftigen Kanonenschlägen — fällt der Vorhang.)

II.

Hauptspiel: In Moltkes Lager 1870.

Personen:

Ein Rittmeister der roten Husaren. Ein Gardegrenadier (Berliner). Ein altbayerischer Jäger. Soldaten: Ein Sachse; ein Württemberger; ein Badener; ein Westfale; ein Ostpreuße und ein Pfälzer.

Deutsche Soldaten aller Stämme und aller Waffengattungen. Zeit der Handlung: Der Abend des 1. September 1870. Ort der Handlung: Vor dem Städtlein Donchery bei Sedan. Im Hintergrund das Städtlein. — Im Vordergrund eine Beiwacht deutscher Soldaten neben einer Schenke. — Tische, Bänke. — Ein Wachtfeuer, an dem gekocht wird.

Erster Auftritt.

Alle Angeführten (ausgenommen der Rittmeister). Zahlreiche deutsche Soldaten stehen, gehen, sitzen, lagern umher, kommen und gehen; ein reiches, buntbelebtes Bild des Lagerlebens. Vorbild: „Wallensteins Lager". Hinter der Szene in der Ferne kriegerische Musik — die „Wacht am Rhein" wird gespielt. — Nachdem dies Gewoge geraume Zeit gewährt hat, kommen die sprechenden Personen allmählich in den Vordergrund.

Berliner. Na, Jungens, diesmal men' ick, reicht et aber:
Det war nich ibel, wie det Janze fluschte!
Wenn man so mitten drin steht, sieht man ja

Nich eben ville: 's fehlt, sagt meine Mutter,
So recht der Poindevi (Point de vue): — doch unser Ener,
Der schonst bei Dippel mitjedippelt hat,
Der kricht so en „stratejischen Instinkt"
Wat man „en Riecher" nennt: — un ick, ick rieche:
Det is man nur noch faul mit de Franzosen. —
Gib mir mal wat ze trinken, Bruder Sachse.

Sachse (gibt ihm die Feldflasche).

I nu, mei Kutescher, das is Sie nich
So schwer, zu riechen: 's brenzelt ganz geherig!
Wie mer bei Daigny uf de Hehe gommen,
Da samer's schon: da waren se perdih! —

Altbayer (mit verbundenem Kopf).

Ja, do hast recht! — I hab' auf no koan Kirta
Dahoam so sakrisch raafn müaßn, wia
Dort in den schiachn Nest: in den Bazeilles!
(Er spricht ganz, wie es geschrieben wird.)
Grad gschnallt hat's allweil, wia bei'n Scheibenschiaßn,
Aus alle Haüseln auf uns her: auf oa mol
Kriag i en Treff an Kopf (er langt hin) wie von en Maßkrug:
Ganz damisch bin i worn: aba fuchti a:
Und bal i fuchti wer, kriag i erst d' Kraft:
„Jatz extra vorwärts, in drei Teifis Name!"
Viar nach enanda hab' i wegga putzt
Von dene sakra blauen Marinierten[1]). — —
Auf oamal kracht's von drüaben her, — von Berg her —:
„Does san die Saxen," schreit der Hauptmann, „Leuteln,
Und does die Garden! Schau, zur rechten Zeit!"
Und mir drauf nein und g'wunnen is scho gwesn!

Westfale (immer mit kältester Ruhe, ganz langsam).

Mi düch', dat geit nu woll to End met de.

---

[1]) Er meint die Marinetruppen, welche mit großer Tapferkeit Bazeilles verteidigten.

Berliner. Dat wird se Onkle Moltke schon besorjen!
Er weeß: ick muß nu bald zu Muttern wieder
Und zu's Jeschäft dort in de Barnimstraße:
Mich eilt det sehr. — Nur den Napolium, —
Den hab ick mir zu fangen vorjenommen,
Seit er zu Ems in Busche rumjekrochen.
Denn jeh' ick wieder heim un jerbe Leder.
Den Lullu fangt ihr andern — det is leicht. —
Jib mir mal wat zu trinken, Bruder Bayer.

(Dieser reicht ihm die Feldflasche.)

Sachse. Ich hab' es merschdendeels auf Mac Mahonen.
Altbayer. Hat der der Eppe's toa? Hat er der gar
Damal es Biar umgschitt und hat's net zohlt?
Sachse. Ach ne! Ich find den Namen nur so protzig:
Was hat der Mann gleich „Mac Mahon" zu heißen?
Westfale. Wenn de man nich noch met wat echtern Berge höllt!
Ostpreuße. Erbarmen sich! Er will ja Matz entsatzen (Metz entsetzen).
Sachse. Er kommt nich hin! Weeß Kneppchen! Den hab' ich,
Grad wie Een Been er setzte in die Maas,
Bei'n andern Been gekriegt und aufgehalten.
Altbayer. Mei˘, bal mer nur den Kaiser fanga kunnten!
Döš gab en Spaß! — — Wer woaß, wo der jatz steckt?
Woaßt du's, Berliner? — Bist ja sonst so g'scheit:
Es hust koa Floh am Wendelstoa, — du hörst en!
Berliner. Det weß ick nich: mein Onkle Moltke weeß det:
Un det is jrad so jut, als wisst ick't selbst.
Jib mir zu trinken, Bruder Königsberjer.
Ostpreuße (reicht ihm die Flasche).
I wo! Erbarm sich! Mannche, kannst du supe!
Altbayer. Ja, do hast recht! — Der tratzt uns alleweil,

Der Bruader Preiß, mit unsan bissel Trinken:
Und derweil sauft er selbst wia a Hartschier!

Württemberger. Dins muas ma aber sage, liebe Leidle:
Respekt vor de Franzose! — I han's gsehe,
Ganz nah, wie ihre Reiterregimenter
Dem Tod grad nein ins offne Maul sind gritte.
Die Unsern kennten sell net besser macha.

Altbayer. Gwiß net! Bei Wörth, da haben's sackrisch grauft.

Pfälzer. Un doch hat's nix gebatt. — 's is für die Katz,
Was die sich schtraplegziere: denn warum ...?

Württemberger (rasch einfallend).
Mir hent en Moltke und sie hent en net!

Berliner. Ne! Den hab ick. Det is **mein** alter Onkle.

Alle. Hoho! Hoho! Hoho! Hoho! Hoho!

(Dringen lärmend, drohend auf ihn ein, der ganz in den Hintergrund gedrängt wird.)

Sachse. Mein Kutester, Sie ham en wohl gepachtet?

Württemberger. Mir henten **Alle**, wie den alten Wilhelm.

Badener. Ja, jedes Härle in den weiße Bart
Vom König Wilhelm g'hört uns jetzt so gut
Wie euch Berliner.

Pfälzer. Sell is allmôl gwiß.

Altbayer. Un unser ghört seit Weißenburg der Kronprinz.

Westfale. Na, un sall **Bismarck** ganz vergeten sin?

Sachse. Herr Jeses ne! Ei! Der hat alleweile
Dafür gesorgt, daß mer ihn nich vergißt.

Altbayer. Es steht koa Sennhütt auf en höchsten Berg,
Es Bild vom Bismarck hängt dort an der Wand.
Und wia mer'n sackrisch g'schimpft ham, lob'en mern jetzt.

Berliner (schafft sich kräftig Platz).
Na nu bleibt mer jefälligst all' jewogen
Un sieben Schritt von Leib — sonst wer ick eklig!
Wollt ihr vielleicht den König und den Kronprinz,

Den Bismarck und den Moltke unter euch
Ausknobeln, daß ein jeder Einen hat?
Euch fehlt die hehere Intellijenz!
Det is ja just det Scheene an die Sache,
Det die so janz totalement zusammen
Jeheren wie zwe Ogen und zwe Arme,
Un nimmst du Ens, verkrippelst du et Janze.
Ick hab ooch man En Maul, kann nich uf Enmal
König und Kronprinz, Bismarck und Moltke sagen:
Deshalb kommt kener doch bei mich zu kurz!
Ick wollt euch ja auch man en bißken reizen,
Daß ihr euch alle um den Moltke balgt.
Det kitzelt mir und macht mir eklig Spaß.
Denn nich dat Raufen macht et, Bruder Bayer.
Altbayer. Dös macht scho˜ viel: es geht net ohne Raufen,
Nur muaß halt grauft sein nach der rechten Kunst!
Es rauft koa andrer besser als mir Boarn — —
Berliner. Ja, dat is wahr! Ick sah's bei Kissingen.
Altbayer. Und do is nix gwest und hat nix bideut!
„Die Führung macht's," sagt allweil der Herr Hauptmann.
Ja, hätten mir den Moltke g'habt am Main, —
Koa Preiß wär zruck mehr kemme nach Berlin!
Westfale. Dann is et gut, dat ji en do nich häwt hat.
Sachse. Ja, seht nur, wie er hier um dieses Sedan
Uns alle hat zum Rendezvous gebracht.
Württemberger. Viel hunderttauset! Auf so viele Straße!
Pfälzer. Und doch zum rechte Platz, zur rechte Stund ...
Badener. Wie zur Parad just sind mer aufmarschiert.
Ostpreuße. Jawohl. — Dat war ein nattes Schlachtchen.
Waschen?
Westfale. Dat klippt un klappt all as en Muelenrad.
Sachse. Weeß Kneppchen, wie de Zahnmaschin bei Chemnitz.
Berliner. Dat fährt von seinen Kopp auf tausend Stunden—

Ostpreuße. In Korps, Brigade und in Regiment.
Badener. Als tät er Telegraphe mit uns spiele.
Pfälzer. Als zoppt er uns an Kopp und Arm und Bene
Berliner. Wie Marionetten in det Puppenspiel.
Altbayer. Mir müassen folgen und mir folgen gern.
Oft war i elend müad und wund die Füaß
Am Marsch von Barleduc daher und hab'
Arg g'schimpft auf die verfluchten Kilometer.
Doch „Vorwärts!" hat er gsagt, der von der Tann,
„Der Moltke will's, mir müassen richtig kemen
Und nacha, Buabn, sollt's es was erlebn,
Was noch in aller Weltgeschicht net is gschegn."
I woas net was er moant: ab'r schau, i hab
A mal an festen Glauben auf den Moltke.
Württemberger. Es isch nur schad, er isch scho siebzig Jahr.
Sachse. Und alleweile siegen — das strengt an!
Von Asien her —
Berliner. Du davon schweig man stille!
Da haben se ihm jekloppt.
Ostpreuße. I wo! Erbarm sich!
Berliner. Ne, ihm nich: man dem Pascha, der nich folgte:
Un des geschah ihn recht, den ollen Türken.
Zwar unse'n Moltke hab'n se mit jekloppt:
Doch davon hat er sich schon lang erholt.
Sachse. Ja, ja! doch ist er auch schon so hibsch alt.
Pfälzer. Ich meen' allweil, er hat sei sibbezig.
Württemberger. Ob er au wohl den Krieg noch überlebt?
Altbayer. A mei, a so a par Jahrl treibt er's no!
Er schaut ein mit die Augn no durch und durch.

(Lautes Hurra hinter der Szene.)

Badener. Horch! was war dös?

Zweiter Auftritt.

Vorige. Trompetenfanfaren. Vom Hintergrund der Rittmeister der roten Husaren, gefolgt von mehreren roten Husaren und zahlreichen andern Soldaten. Lebhaftes Hurrageschrei begleitet ihn, wie er vortritt, fort und fort, und verstummt erst, wie er ganz vorn steht. — Er hält ein beschriebenes Blatt in die Höhe.

Rittmeister. Kameraden, hört! — Hört eine Siegesbotschaft,
Wie sie noch keinem Heer verkündet ward.
Mich sendet Moltke, euer Moltke, her
Und dieses ist sein Tagsbefehl: „Geschlagen,
Vernichtet ist der Feind auf Sedans Höhn.
Was lebt, hineingeworfen in die Festung.
Gefangen ist, — er sandte seinen Degen —
Napoleon der Kaiser und sein Heer,
Verwundet und gefangen Mac Mahon
Mit mehr als hunderttausend der Franzosen.
Erfüllt wird heut der alte deutsche Traum:
Aus diesem Pulverdampf um Sedan steigt,
In Glut vergoldet steigt aufs neu empor
Die Kaiserkrone und das Deutsche Reich.
Kameraden, diesen Tag, den Namen Sedan,
Den Namen Moltke nennt die Weltgeschichte
Als Worte höchsten Ruhms, solang ein Herz
Noch schlägt in einer Mannesbrust
Für Heldentum und höchste Feldherrnschaft.
Hoch König Wilhelm und Held Moltke hoch!

Alle. Hoch! Hurra! Hoch!

Aus dem Gewoge der Scharen treten nun die bisherigen Sprecher hervor und reichen sich der Rittmeister in der Mitte, die Hände, Einer (Baß oder Bariton) singt:

Nun auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Vor Paris — vor Paris nun gezogen,
Den Sieg zu vollenden, du deutsches Schwert.
Und du wirst um die Frucht nicht betrogen!
Nein, diesmal trägst du aus der Schlachten Braus
Das Reich du und trägst den Kaiser nach Haus.

Alle (wiederholen die letzten beiden Zeilen).

Ein andrer (Tenor). Hoch leben die Fürsten, die treu sich geeint,
Hoch, Bismarck, der sie beraten.
Und dreimal hoch, der geschlagen den Feind,
Der Denker und Täter der Taten:
Hoch leb er auf Sedans glorreichem Feld,
Hoch Hellmuth Moltke, der herrliche Held!

Alle (wiederholen die letzten beiden Zeilen).

Nachdem der Gesang verhallt, treten Alle nach rechts und links zur Seite, der Hintervorhang geht in die Höhe; es beginnt das Schlußspiel.

III.

Schlußspiel: 1890.

Personen:

Vorige. Die Germania des Niederwalds. Zwölf Walküren.

Im Hintergrund auf einer Säule die Büste Moltkes. Drei Posaunenstöße.

Die Germania (einen Eichenkranz in der Hand).

So feierten sie ihn vor zwanzig Jahren,
Den Meister, der mit Kaiser Barbablanca
Und mit dem Kanzler hat dies Reich erbaut.
Und heute noch nach zwei Jahrzehnten schaut er
Mit hellen Augen auf sein Lebenswerk. — —
Walküren, auf, ihr schwertvertrauten Jungfraun,
Helft mir sein Bild bekränzen (es geschieht) und erhebt
Mit mir, die ich vom Niederwald herabstieg,
Den Heilruf für den neunzigjähr'gen Helden.
Ihr andern alle aber stimmt mit ein:
Dem Lieblingssohn des Sieges und Germanias,
Heil Hellmuth Moltke, Vater Moltke Heil!

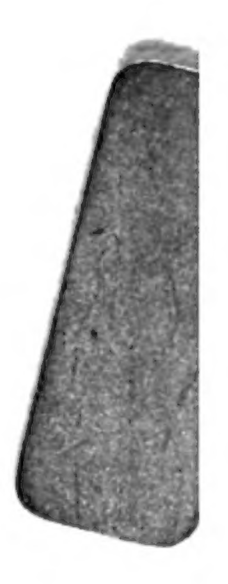
Alle. Heil Hellmuth Moltke, Vater Moltke Heil!

Digitized by Google

89100606987

B89100606987A

Digitized by Google



Digitized by Google

8910060
b89100606

Digitized by Google